Briefwechsel

zwischen

Wagner und Liszt.

Erster Band.

Vom Jahre 1841 bis 1853.

Zweite vermehrte Auflage.



Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1900.

I.

Vom Jahre 1841 bis 1853.



1.

Sehr geehrter Herr,

wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie mit diesen Zeilen zu belästigen, so muß ich mich zwar zunächst auf die große Liebenswürdigkeit berufen, mit der Sie bei Ihrer letzten kurzen Anwesenheit in Paris, Spätherbst vorigen Jahres, mich aufnahmen, nachdem Herr Schlesinger mich Ihnen flüchtig vorgestellt hatte. Es giebt jedoch noch einen anderen Umstand, der mich zu diesem meinem Schritte ermuthigt: — mein Freund, der Schriftsteller Heinrich Laube, schrieb mir vorigen Sommer aus Carlsbad, er habe dort die Bekanntschaft eines Ihrer Landsleute gemacht, der sich gerühmt habe, Ihr Freund zu sein; — er habe diesem Herrn von mir und meinem Vorhaben gesprochen, und ihn der Maßen für mich interessirt, daß er sich von selbst zu dem Versprechen erboten, mich Ihnen zu empfehlen, da er im Begriffe sei, nach einem andern Badeorte zu reisen, wo er gewiß wäre, Sie zu treffen.

Sie sehen, sehr geehrter Herr, an welche entfernte und ungewisse Combinationen ich mich genöthigt sehe, eine große Hoffnung zu knüpfen; Sie sehen, wie ängstlich ich schwachen Möglichkeiten nachhänge, um auf ein unschätzbares Glück zu stoßen. — Konnte und durfte jenes Versprechen in Erfüllung gehen? — Mein ewig unglücklicher Stern verbietet mir fast, es zu glauben. Die Frage darnach war ich mir aber schuldig, und ich erbitte mir zunächst nur eine Auszeichnung: ein Ja! oder ein: Nein!

Mit voller Bewunderung Ihr ergebenster Richard Wagner.

Paris, 24. März 1841. 25, rue du Helder.

2.

Verehrtester Herr,

endlich sind Sie mir einmal mit Sicherheit erreichbar, und ich benutze diese lang ersehnte Gelegenheit, um Sie nach besten Kräften für unser Unternehmen, Weber's Andenken durch ein in Dresden zu errichtendes würdiges Denkmal zu verherrlichen, zu gewinnen. Sie sind jetzt im Begriffe, Ihrer so wichtigen Theilnahme an der Errichtung des Beethoven-Monumentes die Krone aufzusetzen. — Sie sind dazu umgeben von den bedeutendsten Musikern unsrer Zeit, und somit befinden Sie sich recht in dem Elemente, welches dem Unternehmen, das in letzter Zeit namentlich durch mich zur Wieder-Aufnahme in Angriff gebracht worden, am günstigsten sein muß. — Sie haben wohl zu seiner Zeit erfahren, daß wir Weber's Ueberreste in den heimischen deutschen Boden übersiedelt haben, daß wir bereits einen unsrem schönen Dresdener Theater-Gebäude nahgelegenen Platz für ein darauf zu errichtendes Denkmal überwiesen erhielten, und daß bereits schon ein schöner Anfang zu dem nöthigen Geld-Fond aus Benefiz-Vorstellungen der Theater zu Dresden, Berlin und München gewonnen worden ist. Daß der Fond aber noch bedeutend anwachsen muß, wenn etwas Würdiges zu Stande gebracht werden soll, brauche ich nicht erst in Rede zu stellen, und wir müssen aus Leibeskräften arbeiten, um überall, wo noch etwas geschehen kann, gehörig anzufeuren. Ein großes Theil dieser Sorge möchte ich nun gern Ihnen überlassen wissen, und zwar wahrlich nicht aus Trägheit, sondern lediglich aus der Ueberzeugung, daß die Stimme eines armen deutschen Opernkomponisten, der sein Lebelang genug daran zu arbeiten hat, wie er seine Werke ein wenig über die Gränze seiner Provinz hinaus verbreite, bei weitem zu schwach ist, um für irgend etwas in der Welt von Wichtigkeit sein zu können. Lieber Herr Liszt, lassen Sie sich es daher recht an's Herz gelegt sein, wenn ich Sie bitte, mich einiger Maaßen der Last zu entheben, die mich leicht durch den Vorwurf treffen könnte, unsres lieben Weber's Andenken dadurch zu compromittiren, daß es nicht ein Anderer, als grade ich Schwacher und Unwichtiger war, der zunächst zu dessen Verherrlichung anregte!

Thun Sie, ich bitte Sie, was Sie können um unsrem Unternehmen förderlich zu sein, — denn nach und nach, und wenn ich so dem gemeinen Indifferentismus zumal unsrer Theater, denen Weber so viel einbrachte, zusehe, wird mir wirklich Angst, der Fond könne leicht so beschaffen bleiben, wie er jetzt ist, und das hieße so viel als mit sehr unwürdigen Kräften an die Ausführung eines Denkmales gehen zu müssen, das, wäre die Anregung dazu von einer wichtigeren Persönlichkeit ausgegangen, jedenfalls besser ausgefallen sein würde.

Ich mache nun keine weiteren Worte, denn Ihnen werde ich genug gesagt haben! Der Comitee, dessen Mitglied ich bin, wird sich ebenfalls in gehöriger Förmlichkeit an Sie wenden, — mögen Sie eine erfreuliche Erklärung zukommen lassen, und möge es mir möglich gewesen sein, durch meine Bitte ein Kleines dazu beizutragen.

Mit wahrster Hochschätzung und Ergebenheit bin ich der Ihrige

Marienbad, 5. August 1845. Richard Wagner.

3.

Hochgeehrtester Freund,

ab und zu erfahre ich, daß Sie sich meiner sehr freundlich erinnern und bemüht sind mir Freunde zu gewinnen; wohl hätte ich gewünscht, daß Sie durch ein längeres Verweilen in Dresden mir Gelegenheit gegeben hätten, Ihnen persönlich dafür zu danken und mich Ihrer so zu erfreuen. Wie ich nun immer mehr wahrnehme, daß mir und meinen Arbeiten, denen es beständig noch fast gänzlich an Verbreitung fehlt, wohl kein großes Gedeihen beschieden sein möge, komme ich allmälig auf den Gedanken, Ihre freundliche Gesinnung für mich ein wenig auszubeuten, und so sehr alles sonstige Gelegenheit-Suchen und -Machen mich anwidert, mit so großer Unbefangenheit gehe ich doch daran, gerade Sie zu meinen Gunsten aufzuwiegeln. Da ist in Wien, wo Sie sich nun eben aufhalten, ein Theaterdirektor P....; der Mann ist vor einem Jahre zu mir gekommen um mich einzuladen, im jetzigen Frühjahr meinen „Rienzi" auf seinem Theater aufzuführen; — seitdem habe ich nun nichts wieder von ihm erfahren können, — da aber im

Mai unser Tichatschek zu einem längeren Gastspiel an sein Theater geht, somit die Gelegenheit einer sehr guten Aufführung des Rienzi gegeben wäre, fängt mich das Abspringen dieses P.... allmälig zu ärgern an. Ich vermuthe, daß ihn — der persönlich dumm ist — sein Kapellmeister, N..., gegen meine Oper nachträglich eingenommen hat, denn dieser Kapellmeister N... hat selbst eine Oper geschrieben, die, weil sie unser König anderswo zu seinem Misfallen gehört hatte, in Dresden nicht zur Aufführung gelangte, was der üble Mann wahrscheinlich mir nachträgt, wiewohl ich auf die Sache gänzlich ohne Einfluß war. So geringfügig solche Rücksichten sind, so liegt in ihnen und ähnlichen doch größten Theils mit der wahre Grund, warum Arbeiten wie die meinigen in Deutschland gelegentlich umkommen, und da mir Wien — besonders im Geldpunkte, wenn ich Alles Uebrige fahren lassen will! — von Wichtigkeit sein kann, so gehe ich ganz gerade auf Sie los, mein hochgeehrtester Freund, und zwar mit der Bitte, dem Theaterdirector P. zu Gunsten einer recht baldigen Aufführung meines „Rienzi" auf seinem Theater den Kopf zurecht rücken zu wollen. Seien Sie mir deshalb aber nicht bös!

Ich habe Ihnen durch Meser die Partitur meines Rienzi und Tannhäuser zuzusenden mich unterstanden; ich wünsche und hoffe daß Ihnen letzterer besser gefallen möge als der Erste.

Seien Sie aufrichtig für Ihre großen mir erzeigten Freundlichkeiten bedankt! Mögen Sie beständig dieselben Gesinnungen erhalten Ihrem treu ergebensten

Dresden, 22. März 1846. Richard Wagner.

4.

Werther Freund!

Herr Halbert sagt mir, Sie wünschten meine Ouverture zu Göthes Faust: da ich gar keinen Grund wüßte, sie zurück zu halten, außer den, daß sie mir nicht mehr gefällt, so schicke ich sie Ihnen, weil ich glaube, es kommt in dieser Angelegenheit nur darauf an, ob die Ouverture Ihnen gefällt; sollte das letztere der Fall sein,

so verfügen Sie über meine Arbeit, nur wäre es mir lieb, wenn ich das Manuscript gelegentlich einmal wieder zurückerhalten könnte.

Sie werden jetzt Kapellmeisterleiden nach der besten Art auszustehen haben, — das kann ich mir denken, und dazu ist meine Oper für denjenigen, der ihr seine Liebe zuwendet, ganz gemacht; lernen Sie diese Leiden kennen! sie sind das tägliche Brod das ich esse. Gott stärke Sie und gebe Ihnen Freude an Ihrer sauren Arbeit!

Von Herzen der Ihrige

Dresden, 30. Jan. 48. Richard Wagner.

5.

Vortrefflichster Freund!

Sie sagten mir kürzlich, daß Sie für einige Zeit Ihr Piano zugeschlossen hätten: ich nehme nun an, daß Sie für's Nächste Banquier geworden sind. Mir geht es schlecht, und wie ein Blitz kommt mir der Gedanke, daß Sie mir helfen könnten. — Die Herausgabe meiner drei Opern ist von mir selbst unternommen worden: das Capital dazu habe ich mir einzeln zusammengeborgt: jetzt ist mir Alles gekündigt, ich kann keine Woche mehr bestehen, denn jeder Versuch, das mir eigenthümliche Geschäft, selbst für die baaren Ausgaben blos, zu verkaufen, ist in der gegenwärtigen schwierigen Zeit ohne Erfolg geblieben. Aus mehreren hinzutretenden Motiven wird mir die Sache sehr gefährlich: und ich frage mich heimlich, was aus mir werden soll. Die Summe, um die es sich handelt, ist Fünftausend Thaler: nach Abzug des bereits daraus Gewonnenen und mit Verzicht auf Honorar ist dies das in den Verlag meiner Opern verwendete Geld. — Können Sie das Geld schaffen? Haben Sie es, oder hat es Jemand, der es Ihnen zu Liebe hergebe? Wäre es nicht sehr interessant, wenn Sie der Verlags-Eigenthümer meiner Opern würden? Freund Meser würde das Geschäft auf Ihre Rechnung so redlich fortführen wie auf die meinige: Ein Advokat würde die Sache in Ordnung bringen. Und wissen Sie, was daraus erfolgen würde? Ich würde wieder ein Mensch werden, ein Mensch, dem die Existenz möglich geworden ist, — ein Künstler, der

nie in seinem Leben wieder nach einem Groschen Geld fragen, und nur froh und freudig arbeiten würde. Lieber Liszt, mit diesem Gelde kaufen Sie mich von der Sclaverei los! Dünke ich als Leibeigener Ihnen so viel werth?

Sagen Sie das bald   Ihrem sehr ergebenen
Dresden, 23. Juni 1848.   Richard Wagner.

6.

Bester Freund!

Ich schlage mich nun hier auf Tod und Leben herum, und weiß nicht wie es enden wird. An meinen Advokaten habe ich geschrieben und ihm meine letzte Hoffnung mitgetheilt, durch Ihre energische Dazwischenkunft eine mögliche Chance zur Ausgleichung meiner Angelegenheiten herbeigeführt zu sehen. Ihr Name wird in der Verhandlung viel wirken, mehr aber noch Ihre Person: schenken Sie mir die letztere auf einen Tag — aber sehr bald. Ich muß, hier vorgefundenen Nachrichten nach, künftigen Mittwoch oder Donnerstag eine Reise unternehmen, mich somit um 14 Tage von Dresden entfernen. Aufführungen meiner Opern kann ich Ihnen aus diesem Grunde, sowie auch anderer Ursachen willen, daher nicht bieten. Könnten Sie sich nun wohl entschließen, auch ohne die Aussicht auf eine meiner Opern, recht schnell hierher zu kommen? Biete ich Ihnen keine Aufführungen, so sollen Sie dagegen (wie es mein sehnlichster Wunsch ist!) meine Opern sammt und sonders dagegen als erbliches Eigenthum in Empfang nehmen. Kommen Sie! — Sie schaffen durch Ihre Person viel Gutes, mehr als ich mit meiner Person je in meinem Leben zu vollbringen vermag: denn ich kann mir ja selbst nicht helfen!

Gott zum Gruß, vortrefflicher Freund! Ganz der Ihrige
Dresden, 1. Juli 1848.   Richard Wagner.

7.

Hochverehrter Freund!

Gestern Abend schrieb ich an Herrn von Villen um Ihn zu bitten, er möchte sich mit Ihnen, Ihren Advokaten und Herrn Meser über die Sachlage des Partiturengeschäfts besprechen und verständigen — und dann mir eine positive precise Antwort mittheilen.

Nach Dresden ist es mir jetzt nicht möglich zu kommen; Gott gebe aber daß sich der Standpunkt Ihrer Verhältnisse derartig herausstellt, daß es mir gewährt sei, Ihnen meine geringen, sehr geschwächten Dienste anzubieten als

Ihr aufrichtiger und ergebener Bewunderer und Freund

Weymar, 4. Juli 1848. F. Liszt.

8.

Bester Freund!

Herzlichen Gruß und schönsten Dank für viele und manche Sorge die Sie um mich getragen.

Ich hatte der Frau Fürstin Wittgenstein Nachricht wegen einer Aufführung meines „Tannhäuser" versprochen: jetzt kann ich Ihnen keine andre geben, als daß diese Oper Sonntag oder Montag, wie ich versprochen hatte, nicht aufgeführt werden kann, hauptsächlich weil Tichatschek nicht wohl ist, selbst aber auch wenn er wohl ist, könnte sie nicht sein, weil wir zunächst noch einen Gastsänger Formes abzufüttern haben. Ich vermuthe daß Tannhäuser erst etwa 8 Tage später möglich werden wird.

Jedenfalls hoffe ich Sie bald einmal wieder zu sehen, und das macht mir Freude.

Darf ich Sie bitten mich der Frau Fürstin zu empfehlen?

Ganz bin ich der Ihrige

Dresden, 6. Sept. 48. Richard Wagner.

9.

Verehrtester Freund!

Wenn gleich ich auch kaum zu hoffen wage, daß Sie ihr Folge geben können, beeile ich doch Ihnen die Nachricht zukommen zu lassen, daß nächsten Sonntag am 24. September mein „Tannhäuser“ hier zur Aufführung angesetzt ist.

Freitag am 22. findet ein Jubelkonzert der hiesigen Kapelle zur Feier ihres 300jährigen Bestehens statt, in welchem unter andren auch ein Stück aus meiner neuesten Oper „Lohengrin“ zu Gehör kommen soll.

Ich erachte es, zufolge einer früheren Abmachung, für meine Pflicht, Ihnen das zu melden, und würde mich allerdings sehr freuen, Sie und vielleicht auch die Frau Fürstin Wittgenstein (der ich mich gehorsamst zu empfehlen bitte!) bei diesen Gelegenheiten hier begrüßen zu können, obgleich ich befürchten muß, meine Anzeige werde ihnen nicht gelegen kommen.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Dresden, 19. Sept. 1848. Richard Wagner.

10.

Verehrtester Freund!

Herzlichen Gruß und besten Dank für das gute Andenken das Sie mir erhalten! Längst hat es mich gemahnt Ihnen einmal zu schreiben, weiß Gott wie es immer nicht dazu kam! möge es heute nicht zu spät kommen!

In dieser schlimmen Zeit übernehmen Sie also die Plage, sich mit meinem „Tannhäuser“ herumzuschlagen? Ist Ihnen der Muth noch nicht gesunken bei der mühvollen und nur im glücklichsten Falle dankbaren Arbeit? „Im glücklichsten Falle“ sage ich: denn nur wenn die Darsteller (zumal der der Hauptrolle) der äußerst schwierigen Aufgabe genügen, dann aber auch das Ungewohnte derselben sie nicht abschreckt und ihren guten Willen lähmt, nur dann kann auch der glückliche Fall

eintreten, daß die Aufführung verständlich und wirksam wird. Wenn ich auf irgend einen Umstand eine Hoffnung des Erfolges setze, so ist es darauf, daß Sie sich der Sache unterzogen haben. Ihnen wird schon etwas gelingen, das bin ich überzeugt.

Daß Sie sich für jetzt in Weimar fixirt haben, gefällt mir sehr: ich hoffe, dies kann nicht nur Weimar, sondern auch Ihnen recht gedeihlich werden: so bleiben auch wir etwas in der Nähe.

Ich lebe in sehr gedemüthigter Lage ziemlich hoffnungslos dahin: vom guten Willen gewisser Menschen hänge ich ab: jeden Gedanken an Lebensgenuß habe ich fahren lassen; indessen — zu Ihrem Troste sei dies gesagt! — ich lebe doch und denke mich so leicht von Niemand unterbringen zu lassen.

Herrn v. Zigesar, der mir sehr artig geschrieben, bitte ich Sie mich bestens zu empfehlen: die in seinem Briefe gegen mich angeregten Punkte haben hoffentlich durch Herrn Genast mündlich Erledigung gefunden, namentlich auch der wegen des Honorares, von dem ich gern ganz zurückstehe. Mit der Bitte, mich auch Genast zu empfehlen, und mit dem Wunsche, von Ihnen bald einmal eine kleine Nachricht zu erhalten, verbleibe ich in herzlicher Ergebenheit der Ihrige

Dresden, 14. Jan. 49. Richard Wagner.

11.

(An Herrn von Zigesar.)

Hochzuverehrender Herr!

Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihr so freundliches Schreiben, durch das Sie mich lebhaft erfreut haben. Ich gestehe daß ich es jetzt nicht für die Zeit hielt, für meine Arbeiten Theilnahme zu finden, und zwar weniger der jetzigen Weltbewegung wegen, als vielmehr wegen des Mangels alles höheren Ernstes der schon lange aus der Theilnahme am Theater gewichen ist und der oberflächlichsten Unterhaltungssucht Platz gemacht hat. Sie selbst fürchten für die Aufnahme meiner Oper von Seiten des weimarischen Publikums, — da Sie zu gleicher Zeit mir aber ihre Theilnahme dafür so herzlich an

den Tag legen, darf ich wohl hoffen, daß Sie mir darin beistimmen werden, wenn ich Ihre verehrten Vorgänger unumwunden anklage schuld daran zu sein, daß Sie jetzt dem Publikum einen verwahrlosten und oberflächlichen Geschmack zutrauen müssen: denn wie man einen Menschen erzieht, so wird er, und ein Theaterpublikum ist dem Eindruck der Zucht gewiß nicht minder untergeben. Jedoch, wie unrecht thue ich, einen Uebelstand für Weimar zu rügen, der im vergangenen Menschenalter durch alle Theater der Welt eingerissen ist! und noch dazu verfalle ich in den Verdacht dies nur im eitlen Interesse eines Werkes zu thun, das vielleicht aus ganz anderen, in seiner Verfehltheit selbst liegenden Gründen, der Ungunst des Publikums ausgesetzt sein dürfte! — Wie dem auch sei, jedenfalls ist Ihre Bemühung um mein Werk, gerade unter so bewandten Umständen um so erfreulicher und verdienstlicher, und ich sage Ihnen auch dafür meinen erkenntlichsten Dank.

Das Vergnügen eines Besuches bei Ihnen in Weimar werde ich mir, zumal aus diesseitigen Gründen, wohl auf ein anderes Mal aufsparen müssen; am mindesten bestimmt mich dazu etwa die Furcht, meinen Erwartungen in Bezug auf die Aufführungen meiner Oper wenig entsprochen zu sehen: ich hege aus voller Ueberzeugung einen höchst günstigen Begriff von dem, was Fleiß und besonders guter Wille leisten können, da ich im Gegensatze dazu weiß, wie wenig die kostbarsten Mittel ohne dies beides für die wahre Kunst zu vermögen im Stande sind. Da ich nun dieser Haupterfordernisse für Ihr Theater mich für versichert halten kann, so glaube ich nur Grund zu haben, Ihnen und allen Betheiligten, zumal auch meinem Freunde Liszt, im Voraus auch hierfür meinen besten Dank zu sagen, keineswegs aber von übertriebenen Bedenklichkeiten mich quälen zu lassen. Recht sehr wünsche ich nur, daß der hohen Geburtstägerin der Erfolg Ihrer Bemühungen anerkennenswerth erscheinen möge.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung habe ich die Ehre zu verbleiben

Ihr sehr ergebener

Dresden, 8. Februar 1849.

Richard Wagner.

12.

Hochverehrter Freund,

Herr von Zigesar hat Ihnen schon dieser Tage geschrieben, mit welchem Eifer und stets steigender Bewunderung und Sympathie wir Ihren Tannhäuser einstudiren. Sollte es Ihnen möglich werden, für die letzte Probe am 15. hieher zu kommen und der Aufführung am 16. beizuwohnen, so würde es für uns alle eine wahre Freude sein. Lassen Sie mir es nur einen Tag vorher wissen wegen Quartierbestellung rc.

Herzlichen Dank für die Sendung der Faust-Ouvertüre — und hoffentlich auf sehr baldiges Wiedersehen.

Ihr aufrichtig ergebener

9. Februar 49. F. Liszt.

13.

Lieber Freund Liszt!

Nach Allem was ich in Erfahrung bringe, haben Sie nach den beispiellosen Erfolgen Ihres bisherigen Lebens und künstlerischen Wirkens ganz kürzlich sich einen neuen errungen, der wahrscheinlich dem schönsten Ihrer früheren in nichts nachsteht, in mancher Hinsicht sie vielleicht sogar übertrifft. Glauben Sie, ich könnte dies aus der Ferne nicht beurtheilen? Hören Sie, ob ich es vermag.

Kein Theater der Welt hat es noch zu unternehmen für gut befunden, meine seit vier Jahren erschienene Oper: Tannhäuser zur Aufführung zu bringen; Sie mußten aus aller Welt Enden erst am Sitz eines kleinen Hoftheaters sich auf einige Zeit ansiedeln um sogleich zum Werke zu greifen, damit Ihr schwer geprüfter Freund endlich etwas weiter komme: Sie redeten und verhandelten nicht viel, sie machten sich selbst über die ungewohnte Arbeit her und studierten den Leuten mein Werk ein. Nun seien Sie aber versichert, daß Niemand so gut es weiß als ich, was es heißt eine solche Arbeit, unter solchen Umständen wie sie bestehen, zu Tage zu fördern: wer Teufel studiert nicht alles

Opern ein! Ihnen galt es nicht blos, die Oper aufzuführen, sondern sie verstanden und mit Beifall aufgenommen zu wissen. Dazu hieß es mit Leib und Seele sich in die Arbeit werfen, mit Leib und Seele sich aufopfern, jede Faser seines Leibes, jede Fähigkeit der Seele auf das Eine hin zu drängen, auf das Eine hinwirken zu lassen: daß das Werk des Freundes nicht nur zu Tage, sondern daß es schön, und ihm nützend zu Tage käme. Sie mußten sich versichern daß es gelänge, denn nur um des Gelingens willen waren Sie an's Werk gegangen: und hierin liegt die Kraft Ihres Charakters und Ihrer Fähigkeit, — es ist Ihnen gelungen.

Habe ich Ihre schöne That richtig beurtheilt, habe ich somit Sie verstanden, so werden Sie hoffentlich auch mich verstehen, wenn ich eben so kurz und bündig, wie es Ihre That war, Ihnen jetzt nur dies Eine zurufe:

ich danke Ihnen, lieber Freund!

Sie haben aber nicht nur meinem Werke nützen wollen, Sie haben auch mir selbst nützen wollen: Sie wußten daß ich, wie nun einmal meine Lage ist, ein ziemlich auf sich beschränkter, verlassener, einsamer Mann bin. Sie wollten mir Freunde zuwenden, und dachten gut genug von meiner Arbeit, daß Sie die Verbreitung derselben selbst für fähig hielten, mir Freunde zu verschaffen.

Lieber Freund, gerade jetzt haben Sie dadurch wie durch einen Zauber mich erhoben: denn — nicht um Ihnen zu klagen sage ich Ihnen das, sondern um Sie von der Macht des Eindruckes zu überzeugen, — gerade jetzt, in derselben Woche in der Sie meinen Tannhäuser in Weimar aufführten, erlitt ich von meinem hiesigen Intendanten so niederträchtige Beleidigungen, daß ich mehrere Tage mit mir kämpfte ob ich es länger ertragen sollte, um des Bissen Brodes willen, den mir mein Dienstverhältniß zu essen giebt, mich länger der nichtswürdigsten Behandlung auszusetzen, und nicht lieber alle Kunst fahren zu lassen, mein Brod mit Tagelohn zu verdienen, um nur nicht länger dem Despotismus der boshaftesten Ignoranz ausgesetzt zu sein. Gott sei Dank, die Erfahrungen aus Weimar und Tichatschek's Grüße und Berichte haben mich wieder aufgerichtet. Ich habe wieder Muth zum Ertragen!

Auch das danke ich Ihnen! —

Will's Gott, so sehe ich Sie nun bald einmal wieder, mein lieber, werther, hochverdienter Freund! In der verflossenen Woche war es mir unmöglich meinen Peiniger mit irgend einer Bitte, wie der um einen kleinen Urlaub anzugehen: gern wäre ich sonst gekommen, wenn auch nur um ein paar Stunden heiter und aufgeweckt mit Ihnen zu verbringen, und Ihnen meine hohe Freude über Sie zu bezeugen. — Nehmen Sie für heute so vorlieb! Es kommt alles aus vollstem Herzen, und Thränen habe ich dabei auch im Auge.

Von Herrn v. Zigesar, Biedenfeld und Genast erhielt ich zugleich Briefe voll des freudigsten und freundlichsten Inhaltes: ich beantworte sie alle mit einem Male, indem ich Sie zu meinem Dolmetscher mache, und durch Sie die Herren von ganzem Herzen grüßen lasse. Behalten Sie mich nur lieb: ich gebe Ihnen Allen dagegen gern, was ich nur in mir habe und so — mein nenne!

Gott befohlen, lieber Liszt! Ihr

Dresden, 20. Febr. 49. Richard Wagner.

14.

Theuerster Freund!

So viel schulde ich Ihrem tapfern und hohen Genius, den feurig ergreifenden und großartigen Blättern Ihres Tannhäuser's, daß ich mich ganz vor den Danksagungen verlegen fühle, welche Sie (bezüglich der zwei Aufführungen, die zu leiten ich die Ehre und das Glück hatte) mir auszusprechen die Güte haben. — Wie dem auch sei, Ihr Brief hat mir eine sehr lebhafte Freundschaftsfreude bereitet, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Dankesworte. Ein für allemal zählen Sie mich von nun an zu Ihren eifrigsten und ergebensten Bewunderern — nah wie fern bauen Sie auf mich und verfügen Sie über mich.

Die Herren Ziegesar, Genast und Biedenfeld haben Ihnen ausführlich den Eindruck beschrieben, den Ihr Meisterwerk in unserm Publikum erweckt hat. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ werden Sie einige Zeilen finden, welche ich Brockhaus auf sein Verlangen zugeschickt habe, und deren Redaction Biedenfeld besorgt hat. Durch die Post

werde ich Ihnen den Artikel unseres „Gemeindeblattes“ senden, in welchem sich auch der Prolog von Schober befindet, welcher den Verstand gehabt hat, sich Ihren Tannhäuser zu Nutzen zu machen.

A propos von Leuten, die diesen Verstand gehabt haben, wissen Sie, was mir eingefallen ist?

Nichts mehr und nichts weniger als mir auf meine Art und für's Klavier die Tannhäuser-Ouvertüre und die ganze Scene: „o du mein lieber Abendstern“ des dritten Aktes anzueignen. Was erstere betrifft, so glaube ich, daß sich wenige Spieler vorfinden, welche deren technische Schwierigkeit bewältigen werden, aber die Scene des Abendsterns würde leicht Spielern zweiten Ranges zugänglich sein.

Wenn es Ihnen nun paßt, Mesern den Vorschlag zu machen, oder wenn Sie mir erlaubten darüber für H. oder Sch. zu verfügen, so würde es mir sehr angenehm sein, diese Stücke bald veröffentlicht zu sehen. — Vielleicht, falls Sie nichts dagegen hätten, würde ich auch über sie für ein Album verfügen, welches von einem Frauenverein zum Besten der deutschen Flotte herausgegeben wird, und für welches meine Mitwirkung seit zwei Monaten verlangt wird!! Vergebens habe ich geantwortet, daß ich vollständig auf dem Trockenen an Manuscripten und an Gedanken sei, man giebt mich nicht frei, und hier kommt von Neuem der Brief einer schönen Dame, um mich noch schöner zu belangen.

Schreiben Sie mir ein Wort über die von Ihnen gewünschte Bestimmung Ihres „Abendsternes“, und wenn wir uns wiedersehen, werde ich die Keckheit haben, Ihnen mit meinen beiden Händen Ihre Ouvertüre, so wie ich sie für meinen besonderen Gebrauch nachgeschrieben habe, vorzuspielen.

Empfehlen Sie mich, bitte, Tichatschek auf's Herzlichste, er war bewunderungswürdig als Künstler und überaus muthig und vortrefflich als Kamerad und Freund. Auch freue ich mich wirklich darauf, ihn, seinem Versprechen gemäß, hier im Mai wiederzusehen; und diesmal werden Sie vielleicht doch über einige Tage verfügen und sie zu unserer Freude hier verbringen können.

Einstweilen, theuerster Freund, glauben Sie an Ihren mit Herz und Seele treu ergebenen Freund

26. Febr. 1849. Fr. Liszt.

P. S. Eine sehr schöne und geistvolle Hand möchte diesem Brief einige Zeilen beifügen; wenn Sie einige Langeweile beim Lesen der meinigen empfanden, könnten Sie nicht besser entschädigt werden. —

15.

Gestatten Sie es, geehrter Herr, daß noch eine Stimme sich dem begeisterten Chor, welcher dem Autor jener zweifachen Dichtung des Tannhäuser ein „Gloria" singt, anschließe. —

Haben Andere vor mir das Recht, zu Ihnen von dem erhabenen künstlerischen Ausdruck zu sprechen, welchen Sie so mächtigen Empfindungen verliehen haben, so wage ich es Ihnen zu sagen, wie sehr die in der Menge verhohlenen Seelen, welche sich selbst ihren eigenen Sängerkrieg singen, von einer, so feine und zarte Schattirungen an Gedanken, Gefühlen und Leidenschaften bergenden Harmonie durchdrungen sind.

Wir hofften einen Augenblick Sie in Weimar zu sehen, und ich hing umsomehr an dieser Hoffnung, als ich seit lange den Wunsch hege, Ihnen meinen Dank für Ihre Liebenswürdigkeit bei meinem Dresdener Aufenthalte auszudrücken.

Gestatten Sie, daß ich diesem nun die Danksagungen beifüge, welche ich Ihnen für die wundervollen Augenblicke schulde, in denen ich den Melodien lauschte, die so trefflich den bezaubernden Reiz der, die Ufer unserer Fantasie heimsuchenden, Sirenen wiedergeben. Aber auch für jenen erschütternden Schrei, den das Verwehen der Düfte ihres märchenhaften Heimes uns entreißt — für die in ihrer Demuth uns erhebende Andacht, — für die Verzweiflung, welche uns „ohne Furcht den Schwertern entgegenwirft, wenn die Seele von einem gar anderen Schwerte des Leidens durchbohrt ist" — für jene Elegieen, die man einzig dem Abendsterne singt; — endlich für jene, die Seele auf ihren Schwingen emportragenden Gebete, muß ich danken.

So viel Schönheit und Leidenschaft bringt in den Herzen derer, welche die in der Leidenschaft verborgenen Geheimnisse kennen und die Strahlen der Schönheit anbeten, Eindrücke hervor, denen Sie es,

geehrter Herr, gestatten mögen, Ihnen die tiefe Bewunderung zu verkünden, welche dieses Meisterwerk zu allen Zeiten und an allen Orten bei all denen erregen wird, die auch nur einige der glänzenden und schmerzlichen Regionen erschaut haben.

Glauben Sie vor Allem an diejenige, welche man Ihnen hier weiht, und welche man so glücklich wäre, Ihnen persönlich zu bezeugen.

Ich gehöre zu der Anzahl der Sie zu sehen Verlangenden, um Ihnen, geehrter Herr, mündlich den Ausdruck der Bewunderung und Hochachtung wiederholen zu können, von welchen ich Sie ersuche, die tausendfache Versicherung hier entgegenzunehmen.

25. Februar 49. Carolyne Wittgenstein.

16.

Liebster Freund!

Tausend Dank für Ihren Brief! Wir sind doch recht artig im Zug miteinander! Wenn uns beiden die Welt gehörte, ich glaube wir würden den Leuten darin manche Freude machen? Ich hoffe, wir zwei kommen nun aber wenigstens miteinander aus: wer nicht mit uns will, bleibe hinter uns, — und so sei unser Bündniß besiegelt!

Was fange ich nun aber mit dem schönen Brief an, den ich mit dem Ihrigen erhielt? habe ich Ihre verehrte Freundin wirklich so erfreut durch mein schwaches Werk, daß sie es der Mühe werth fand, mir dagegen eine so überraschend große Freude zu machen? In der That, die Wirkung auf mich ist vollkommen erreicht, kaum aber kann ich glauben daß mein Werk allein einen ähnlichen Eindruck auf die geistreiche Fürstin hervorbringen konnte, und ich vermuthe wahrscheinlich sehr richtig, daß auch hier mein Freund Liszt mit seinem wunderthätigen Feuer für mich geworben hat. Wie dem sei, — ich komme mir gerade heute zu albern vor, Ihrer verehrten Freundin anders, als eben nur durch Ihre Mittheilung, durch Ihren Mund zu danken: darum aber bitte ich Sie aus allen Kräften, richten Sie meinen Dank so inständig und freudig aus, als es Ihnen nur möglich ist. Werden Sie mir diese Bitte erfüllen?

Ehe ich etwas davon erfuhr, dachte ich schon vor mehreren Jahren, ja — schon als ich die Ouvertüre componirte, daran, ob ich wohl einmal diese von Ihnen spielen hören sollte: nie hätte ich Ihnen ein Wort davon gesagt, denn mit so etwas darf man keine Zumuthungen stellen; nun ich aber erfahre, daß Sie sich wirklich damit verfassen, sich dieses Tonstück auf Ihre Weise anzueignen, muß ich Ihnen sagen, daß es mir gerade dieselbe Empfindung erweckt, als ginge mir ein wunderbarer Traum aus. Ist's also möglich??! — warum nicht? — Ihnen ist eben Alles möglich! — Wegen des „Abendstern's", bester Freund, verfügen Sie doch ja ganz nach Ihrem Belieben: ich habe Meser davon gesagt, und dieser wird Ihnen sogleich schreiben um sich ganz zu Ihrer Disposition zu stellen: ziehen Sie einen andren Weg der Publication aber vor, so thun Sie ganz nach Ihrem Belieben. Jedenfalls fühle ich mich sehr durch Ihr Vorhaben geschmeichelt.

Heute las ich auch den von Ihnen bezeichneten Bericht über meine Oper in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung": seine Fassung hat mich von Neuem Herrn v. Biedenfeld sehr, sehr verbunden: ich bitte Sie, bester Freund, ihm meinen herzlichsten Dank dafür auszurichten! Noch muß ich Sie ersuchen, nachträglich mich auch dem Künstlerpersonal, das durch seinen erfolgreichen Eifer sich so sehr verdient um mich gemacht hat, meine größte und wohlempfundenste Erkenntlichkeit dafür an den Tag zu legen. Wie vielen, und wie viel hätte ich nicht zu danken! Daher freue ich mich denn auf den Mai, wo ich jedenfalls zu Ihnen komme: da will ich es denn aus vollstem Herzen so laut herausbringen, als meine Brust es nur vermag. Also, im Mai! —

Gott befohlen, liebster, theuerster Freund! Grüßen Sie inständigst Zigesar und Genast von mir. — Der Frau Fürstin werfe ich mich ganz zu Füßen!

Für immer Ihr dankbarster

Dresden, 1. März 1849. Richard Wagner.

17.

(An Herrn O. L. B. Wolff.)

Werthester Freund!

Es war mir unmöglich von Rorschach aus (wo ich übrigens erst gestern früh ankam) Ihnen sogleich zu schreiben und den Paß zurückzuschicken; eine halbe Stunde nach der Ankunft des Dampfschiffes ging bereits der Eilwagen nach Zürich ab, den ich sogleich benutzen zu müssen glaubte, da ich mir für diese Reise Abkürzung unnöthigen Aufenthaltes zum Gesetz gemacht habe. Leider bin ich langsam genug gereist: von Coburg aus konnte ich erst Sonnabend früh weiter nach Lichtenfels fahren: glücklich bin ich aber überall unbeachtet durchgekommen, nur in Lindau (wo ich um Mitternacht ankam) verlangte man mir am Thore den Paß ab; am Morgen erhielt ich ihn ohne Beanstandung zurück, leider aber mit einem Visum nach der Schweiz versehen, mit welchem ich ihn jetzt Dr. Widmann wieder zustellen muß; hoffentlich wird seine staatsmännische Erfahrenheit diesen Zusatz zu seinem Passe zu deuten wissen.

Glücklich bin ich also in der Schweiz: Eurem Rathe und Eurer eifrigen Unterstützung, lieben Freunde, verdanke ich diese Sicherheit. Die vier Reisetage bei der größten Hitze haben aber mein Blut in so heftige Aufregung versetzt, daß ich unmöglich heute wieder weiter reisen könnte ohne mich einem Schlagflusse auszusetzen. Zudem hoffe ich einen Aufenthalt in Zürich zur Erlangung eines Passes nach Frankreich benutzen zu können: einer meiner Jugendfreunde ist seit langer Zeit hier ansässig; heute erwarte ich ihn von einer Lustpartie zurück, und ich hoffe er wird mir das Nöthige besorgen, was mich des großen Umweges über Genf überhübe.

An meine Frau schreibe ich zugleich ausführlicher, meine Bitte um Mittheilung dieser Nachricht an meine Freunde beschränkt sich daher für diesmal nur auf unsren Liszt. Grüßen Sie diesen meinen Brod- und Lehnsherrn viel tausendmal, und versichern Sie ihn meines festen Vorsatzes, ihm nach Leibeskräften Freude machen zu wollen. Die Reise hat meinen künstlerischen Lebensmuth ungemein erfrischt und gesteigert, und ich bin über das, was ich in Paris zu leisten habe nun voll-

kommen mit mir einig: ich halte nicht viel vom Schicksal, aber ich weiß daß meine letzten Erlebnisse mich in eine Bahn gerückt haben, auf der ich das Wichtigste und Bedeutungsvollste zu Stande bringen muß was meiner Natur zu produciren gestattet ist. Noch vor vier Wochen hatte ich davon keine Ahnung, was ich jetzt als meine höchste Aufgabe erkenne: meine tiefinnige Freundschaft zu Liszt läßt mich die Kräfte in und außer mir finden, diese Aufgabe zu lösen: es soll unser gemeinschaftliches Werk sein. Bald mehr davon!

Liszt wird in diesen Tagen ein Packet Partituren u. s. w. von meiner Frau erhalten: er möge es öffnen! Die Partitur von Lohengrin bitte ich ihn mit einiger Muße zu prüfen: es ist meine letzte, reifste Arbeit, noch keinem Künstler habe ich sie vorgelegt, und von noch keinem habe ich daher erfahren können, welchen Eindruck sie hervorbringt. Wie bin ich nun begierig, Liszt darüber zu vernehmen! — Ist er mit der Durchsicht fertig, so ersuche ich ihn diese mit den übrigen Partituren und Textbüchern mir möglich schnell nach Paris nachzuschicken, vielleicht mit einem seiner Bekannten der nach Paris reist. Das eine Exemplar der Partitur vom „fliegenden Holländer“ ist von mir für das Weimarische Theater bestimmt: dies nebst Textbuch möge daher Liszt dem Pakete entnehmen und zurückbehalten.

Nun möge mein Wundermann noch für meine arme Frau sorgen: zumal liegt mir daran, daß sie aus Sachsen und namentlich aus dem verfl—Dresden fortkäme. Deshalb bin ich auf den Gedanken gerathen, ihr mit ihrer Familie irgendwo im Weimarischen — vielleicht auf einem großherzoglichen Gute — ein bescheidenes, aber freundliches Asyl zu gewinnen, wo sie mit dem Rest unseres geretteten Hausstandes sich und auch mir — für die Zukunft — eine neue Heimath bereiten könne. Möge dies meinem Freunde gelingen!

Dank, herzlichen Dank sage ich Ihnen nun noch für die große Güte, die Sie mir erwiesen: ich bin so voller Andenken daran, daß ich keinen Griff in meine Taschen thun kann ohne an Freund Wolff's Fürsorge und Theilnahme erinnert zu werden. Lohne es Ihnen meine Zukunft!

Herzlichen Gruß an Dr. Widmann, als dessen Doppelgänger ich jetzt 4 Tage lang fungirt habe: ich gebe ihn sich ganz wieder zurück und

trage hoffentlich zu seinem vollkommenen Wohlsein nicht wenig bei. Den besten Dank ihm!

Und Dank, Dank Ihrer lieben Frau und Mutter! Die Segnungen eines Geretteten sind mit Ihnen! Leben Sie wohl, theurer Freund! Bald erfahren Sie mehr von Ihrem

Zürich, 29. Mai 49. Richard Wagner.

18.

Mein theurer Freund!

An Dich muß ich mich wenden wenn mir das Herz einmal wieder aufgehen soll, und ich habe Herzstärkung nöthig, das leugne ich heute nicht! Wie ein recht verzogenes Kind der Heimath rufe ich aus: ach, säße ich daheim in einem kleinen Hause am Walde, und dürfte dem Teufel seine große Welt lassen, die ich im besten Falle gar nicht einmal erobern möchte, da mich ihr Besitz noch mehr anekeln würde als ihr bloßer Anblick es schon thut!

Deine Freundschaft — wenn Du begreifen könntest, was Sie mir Alles ist! Ich habe gar keine andere Sehnsucht, als mit meinem Weibe immer in Deiner Nähe zu sein: nicht Paris und London, Du allein würdest am besten im Stande sein, alles Tüchtige, was etwa noch in mir stecken mag, herauszuschlagen, denn an Dir würde ich mich zu dem Besten erwärmen.

Aus Zürich erhieltest Du durch Wolff Nachricht von mir. Die Schweiz that mir wohl, und dort traf ich einen alten Jugendfreund, mit dem ich viel von Dir sprechen konnte: das war Alexander Müller, den Du auch kennst, ein tüchtiger, liebenswürdiger Mensch und Künstler. In Zürich bekam ich denn auch Deinen Artikel über Tannhäuser im journal de débats zu lesen. Was hast Du da gemacht? Du hast den Leuten meine Oper beschreiben wollen, und hast statt dessen selbst ein wahres Kunstwerk hervorgebracht! Gerade wie Du die Oper dirigirtest, so hast Du über sie geschrieben: neu, ganz neu aus Dir heraus! — Wie ich den Artikel aus der Hand legte, waren meine Gedanken zunächst folgende: dieser wunderbare Mensch kann nichts thun und treiben ohne

aus innerer Fülle sich selbst von sich zu geben; er kann nirgends nur reproductiv sein, es ist ihm keine andere Thätigkeit möglich als die rein productive; alles drängt in ihm zur absoluten, reinen Production hin, und doch ist er immer noch nicht daran gegangen seine Willenskraft zur Production eines großen Werkes zusammenzuspannen? Ist er bei seiner vollendeten Individualität zu wenig Egoist? Ist er zu liebevoll, und macht er es wie Jesus am Kreuze, der allen hilft aber sich nicht?

Ach, lieber Freund! mein Gedenken an Dich und meine Liebe zu Dir sind noch zu enthusiastisch; ich habe jetzt immer nur noch auszurufen und zu jauchzen wenn ich an Dich denke: bald hoffe ich so weit zu erstarken, daß ich aus meinem selbstsüchtigen Enthusiasmus auch dazu gelange, Dir meine Sorge um Dich aussprechen zu können: Gott gebe mir dann die Fähigkeit, meiner Liebe zu Dir vollkommen genügen zu können; jetzt zehre ich noch zu sehr nur von Deiner Liebe zu mir, so daß die meinige sich nur ganz unthätig in Exclamationen ergehen kann. Ich hoffe, zu dieser nöthigen Kraft gelange ich bald durch den Umgang mit denen, die Dich gleich mir lieben: und wahrlich, Du hast Freunde!! —

Kurz nach dem Erscheinen Deines Artikels erfolgte nun meine Ankunft in Paris: wir wissen am besten, daß dies ein Zufall war, und am wenigsten hattest Du an diesen Zufall gedacht als Du den Artikel schriebest und absandtest. Dieser Zufall hat aber meiner Stellung in Paris sogleich eine ganz bestimmte Farbe gegeben, und — unser Freund M. sieht diese Farbe so schwarz als nur irgend möglich! O bester Liszt, über diesen Mann mußt Du Dir noch vollkommen klar werden! — aber was sage ich da? Solltest Du nicht längst wissen, daß Naturen, wie die M., der Deinigen und der meinigen schnurstracks entgegengesetzt sind? Solltest Du nicht längst wissen, daß zwischen Dir und M. nur ein Band bestehen konnte, was Deinerseits durch Großherzigkeit, seinerseits aber durch Klugheit geknüpft war: da, wo beide Einschläge in diesem Gewebe sich begegneten, durfte einige Zeit Täuschung obwalten können, ich glaube aber, daß Du einer großherzigen Täuschung Dich mit liebevoller Absichtlichkeit hingabest: M. ist klein, durch und durch, und leider begegne ich keinem Menschen mehr, der dies irgendwie zu bezweifeln Lust hätte.

Ehrlich sage ich Dir nun: ein Intriguenspiel à la »verre d'eau« einzugehen bin ich vollständig unfähig; wäre nur auf diesem Wege Aussicht für mich, so würde ich morgen mein Bündel schnüren und mich in ein deutsches Dorf setzen: arbeiten will ich, was ich kann, auf diesem Markte meine Waare aber umsetzen — ist mir unmöglich. Aber dieses ganze hiesige Kunstgetriebe ist so niederträchtig, so verfault und todesreif, daß es nur eines muthigen Schnitters bedarf der den richtigen Hieb zu führen versteht. Liebster, — fern von aller politischen Speculation, fühle ich mich aber gedrungen, unverholen herauszusagen: auf dem Boden der Antirevolution wächst keine Kunst mehr; sie würde auf dem Boden der Revolution vielleicht zunächst auch nicht wachsen, wenn nicht bei Zeiten — dafür gesorgt werden sollte. Kurz heraus! ich setze mich morgen darüber, für irgend ein bedeutendes politisches Journal, einen tüchtigen Artikel über das Theater der Zukunft zu schreiben. Ich verspreche Dir, darin die Politik möglichst ganz bei Seite zu lassen und in sofern Dich und Niemand zu compromittiren: aber was die Kunst und das Theater betrifft, da erlaube mir mit möglichstem Anstand so roth wie möglich zu sein, denn uns hilft keine andre Farbe als die ganz bestimmte. Somit denke ich aber auch am allerklügsten zu verfahren, und wer mir schon aus Klugheitsgründen diesen Weg als den erfolgreichsten anräth, ist Niemand anders als Dein Stellvertreter Belloni. Er sagt: hier müsse ich Geld haben, wie M., oder eigentlich mehr wie M., oder: ich müsse mich fürchten machen. Nun denn, Geld habe ich nicht, aber ungeheuer viel Lust, etwas künstlerischen Terrorismus auszuüben. Gieb mir Deinen Segen, — oder noch besser: gieb mir Deinen Beistand! Komm hierher und führe die große Jagd an; wir wollen schießen, daß links und rechts die Hasen liegen bleiben sollen.

Sobald komme ich hier aber doch wohl nicht zum Ziele: jedoch will ich mich vorbereiten. Ein Scribesches oder Dumassches Libretto kann ich nicht komponiren. Wenn ich einmal auf diese Pariser Hetzjagd zu einem ordentlichen Ziele gelange, so will ich es auch nicht nach dem gewöhnlichen Herkommen ausbeuten: ich muß dann etwas Neues schaffen, und das kann ich nur, wenn ich es ganz und gar selbst mache. Ich suche mir daher schon jetzt einen jungen französischen Dichter zu gewinnen,

der warm genug ist, sich meiner Idee hinzugeben: mein Sujet mache ich mir selbst, er soll dann so unbefangen wie möglich seine französischen Verse machen; anders würde mir nichts recht sein.

Unter solchen langsamen Vorbereitungen werde ich mir dann die Zeit mit London etwas verkürzen müssen: so bald als möglich bin ich bereit dorthin zu reisen, um alles mögliche für Aufführungen meiner Compositionen zu thun. Hierüber erwarte ich noch freundschaftliche Befehle von Dir.

Von ganzem Herzen danke ich Dir für Belloni: das ist ein tüchtiger, braver und äußerst thätiger Mensch, täglich holt er mich ab und führt mich die nöthigen Wege zum Pariser Ruhm.

Dies ist der muthige Theil meines Berichtes: im Uebrigen liegt dieses gräuliche Paris zentnerschwer auf mir; oft blöke ich wie ein Kalb nach dem Stalle und nach dem Euter der nährenden Mutter. Wie bin ich allein unter diesen Menschen! — meine arme Frau! keine Nachricht habe ich noch erhalten, mir wird so todesweichlich und schlaff bei jeder Erinnerung. Laß mich bald gute Nachricht von meiner Frau hören! — Bei allem Muthe bin ich oft die erbärmlichste Memme! Trotz Deiner großherzigen Anerbietungen sehe ich oft mit einer wahren Todesangst auf das Schmelzen meiner Baarschaft nach meiner doppelt langen Reise nach Paris. Mir wird es nämlich zu Muthe, wie damals, als ich vor zehn Jahren hierher kam, und sich oft Spitzbubengedanken meiner bemächtigten, wenn ich die heißen Tage aufsteigen sah die mir in den leeren Magen scheinen sollten. Ach, was diese gemeinste Sorge den Menschen entehrt!!

Aber eine Nachricht wird alles wieder in mir heben, namentlich wenn man in dem kleinen Weimar mir treu geblieben ist. Eine einzige gute Nachricht, und ich schwimme hoch oben auf in dem Meere!

Mein lieber, herrlicher Freund! nimm mit mir vorlieb, so wie mich nun einmal das abscheuliche Paris aufgeregt hat für heute. Ich danke Dir nicht, aber ich preise Dich selig! Grüße die liebe Fürstin, grüße die kleine Schaar meiner Freunde, und sage ihnen, Du hofftest es würde gut mit mir werden. Bald erfährst Du mehr von mir. Sei glücklich und gedenke mein! Dein

Paris, 5. Juni 49. Richard Wagner.

(Hast Du die Partituren erhalten? Bekomme ich mit der Zeit etwas davon hierher?)

Bei Deiner Mutter war ich und habe mich ungemein über sie gefreut: Das ist eine gesunde Frau! Ich besuche sie wieder. — Sie grüßt Dich schönstens.

19.

Liebster Freund!

Bald ist es vier Wochen her daß ich meine Frau verließ, und noch habe ich nicht die mindeste Nachricht von ihr erhalten: meine Pein und Niedergeschlagenheit ist groß! — Ich muß einen neuen häuslichen Herd gewinnen, sonst ist es aus mit mir: mein Herz ist größer als mein Verstand.

Mit Belloni bin ich genau zu Rath gegangen und bin mit ihm zu folgender Ansicht und dem daraus sich ergebenden Entschluß gelangt: —

In Paris bin ich jetzt ganz unnütz: meine Sache ist — eine Oper für Paris zu schreiben, zu allem andren bin ich untauglich. Dieser Zweck läßt sich nicht im Sturm erreichen; im glücklichen Falle habe ich in einem halben Jahre die Dichtung, in einem und einem halben Jahre die Aufführung. In Paris und ohne Häuslichkeit — ich will sagen: Herzensruhe kann ich nichts arbeiten: ich muß einen neuen Punkt gewinnen, wo ich daheim bin und mir vornehmen kann, daheim zu bleiben. Als solchen Punkt habe ich mir Zürich erlesen: meiner Frau habe ich geschrieben, sie möge mit ihrer jüngsten Schwester und den letzten Resten unseres Hausstandes dorthin kommen um sich wieder mit mir zu vereinigen; dort habe ich einen Freund Alexander Müller, der mir wegen der Einrichtung einer möglichst wohlfeilen Wohnung u. s. w. an die Hand gehen wird. So wie ich nur kann, gehe ich von hier dorthin ab. Habe ich dort meine Frau wieder so geht es frisch und froh an die Arbeit: den Entwurf zu meinem Pariser Sujet schicke ich von dort an Belloni, der mir die französische Bearbeitung durch Gustave Vaez besorgt. Im Oktober kann dieser seine Arbeit fertig haben, dann gehe ich auf kurze Zeit von meiner Frau hinweg nach Paris, suche durch alle mögliche Mittel mir den Auftrag zur Composition des betreffenden Sujets

zu verschaffen, führe vielleicht auch etwas auf, und kehre dann nach Zürich zurück um die Musik zu machen. Meine Zeit bis dahin wende ich aber dazu an, meine letzte deutsche Dichtung „Siegfrieds Tod" endlich zu componiren; in einem halben Jahre sende ich Dir die Oper fertig zu.

Ich muß jetzt an eine tüchtige Arbeit gehen, sonst vergehe ich: um jetzt aber arbeiten zu können bedarf ich der Ruhe und einer Heimat: ist meine Frau bei mir — und in dem freundlichen Zürich — werde ich beides finden.

Nur Eines habe ich vor mir, und Eines kann und will ich immer froh und freudig thun: arbeiten, d. h. für mich: Opern schreiben. Zu allem übrigen bin ich untauglich: eine Rolle spielen, eine Stelle einnehmen — kann ich nie, — und ich würde diejenigen betrügen, denen ich versprechen wollte, mich einer andern Thätigkeit hinzugeben.

Schafft mir also ein kleines Jahrgehalt, das eben nur ausreicht, in Zürich — da es jetzt noch nicht in Deutschland in Eurer Nähe sein kann — mir mit meiner Frau ein ruhiges Leben zu sichern. Ich sprach Dir in Weimar von einem Gehalt von 300 Thalern, den ich mir gegen meine Opern, Abänderungen derselben und dergl. von der Großherzogin erbitten möchte: würde dem vielleicht der Herzog von Coburg oder gar auch die Prinzessin von Preußen etwas hinzufügen, so würde ich gern all meine künstlerische Thätigkeit an diese drei Beschützer gewissermaßen als Ersatz und Gegenleistung hingeben, und sie hätten die Genugthuung, mich rüstig und frei meiner Kunst erhalten zu haben. Ich — kann nicht für mich bitten und die schickliche Form zu der nöthigen Uebereinkunft finden: Du kannst es, Du und Deine Fürsprache wird sie zu Stand bringen. — Etwaige Einkünfte einer Oper, die ich für Paris schreibe, würde ich somit auch unvermindert zur Tilgung meiner in Dresden hinterlassenen Schulden verwenden können. —

Lieber Liszt — genügt Dir das hier Ausgesprochene? —

Mit der Zuversicht eines gänzlich Hülflosen bitte ich Dich nun noch: mache es möglich mir schnell Geld zukommen zu lassen, damit ich hier fortgehen, nach Zürich reisen und dort so lange leben kann bis ich den gewünschten Gehalt beziehe: Du wirst selbst am Besten beurtheilen können, wieviel ich dazu bedarf.

Ob meine Frau, wenn sie meinen heißen Bitten nachgiebt und nach Zürich zu reisen gedenkt, das Nöthige dazu wird auftreiben können, weiß ich leider nicht: frügst Du wohl schnell bei ihr an, ob sie etwas braucht? Schreibe ihr durch die Adresse: Eduard Avenarius, Marienstraße in Leipzig.

Gott, welche Mühe gebe ich mir immer, nicht zu weinen! — Meine arme Frau!! —

Das Beste was ich je schaffen kann, will ich schaffen — Alles, Alles! Nur nicht in dieser großen Welt mich herumtreiben, — laßt mich wieder irgendwo daheim sein! — —

Ich konnte heute nur von mir schreiben, — sei mir darum nicht böse! Aber ich kenne Deine Güte und vertraue mich ihr ganz!

Nimm tausend Grüße von Deinem

Reuil, 18. Juni 49. Richard Wagner.

(Die Partituren würde mir dann meine Frau mit nach Zürich bringen? nicht wahr?)

(Ich glaubte, ich würde durch Tichatschek etwas Geld aus Berlin bekommen können: leider ist nichts erfolgt, und ich weiß es Dir mit nichts zu erleichtern, obgleich ich ebenfalls nicht weiß wo Du das Geld hernehmen sollst!)

20.

Theurer Freund!

Entschuldige daß ich mich so schnell wieder an Dich wende! Ich erhielt endlich einen Brief von meiner Frau, und manche Gewissensbisse sind durch ihn in mir wach geworden. Vor allen Dingen fällt es mir heute schwer auf das Herz, daß ich Dich mit der Bitte angegangen habe, bei einigen fürstlichen Personen um ein Jahrgehalt für mich Dich zu bemühen. Ich habe — meine letzte Vergangenheit gänzlich außer Acht lassend — vergessen, daß ich durch meine öffentlich genug berührte Theilnahme an dem Dresdener Aufstande zu jenen fürstlichen Personen in eine Stellung gerathen bin, die mich ihnen als einen prinzipiell feindlich Gesinnten erscheinen lassen, und sie vielleicht

darüber erstaunen machen muß, daß ich mich jetzt — nach dem Mißglücken jenes Aufstandes in eine hülfsbedürftige Lage versetzt — gerade an sie um Hülfe wende. Meine Lage wird dadurch um so peinlicher, als ich zu dem Mittel, mich von dem Verdachte meiner Gesinnung zu reinigen, unmöglich greifen kann, ohne mich nicht auch noch dem viel ärgeren Verdachte der Gemeinheit und Feigheit auszusetzen. Dir persönlich kann ich wohl versichern, daß meine, durch unbemäntelte Sympathie mit der in Dresden zum Ausbruch gekommenen Bewegung, kundgegebene Gesinnung weit entfernt von jenem lächerlich fanatischen Character ist, der in jedem Fürsten einen verfolgungswürdigen Gegenstand erblickt: theilte ich diesen wunderlichen Fanatismus, so würde ich natürlich schon haben Scrupel empfinden müssen, als ich mit höchster Unbefangenheit mich der Großherzogin von Weimar näherte. Nun, gegen Dich habe ich mich wohl nicht zu vertheidigen: Du kennst den bittren Quell der Unzufriedenheit der mir aus der Ausübung meiner geliebten Kunst entsprang, den ich mit Leidenschaftlichkeit nährte und endlich auf jedes Gebiet überströmen ließ, dessen Zusammenhang mit dem Boden meines tiefen Mißmuths ich entdecken mußte. Aus ihm entwickelte sich der heftige Drang, der sich darin ausdrückt: „es muß anders werden, so darf es nicht bleiben!“ — Daß ich jetzt, namentlich durch meine Theilnahme für jenen Aufstand belehrt, unmöglich mich je in eine politische Katastrophe wieder mit einlassen könnte, brauche ich wohl nicht erst zu versichern, jeder Vernünftige begreift das von selbst: daß ich mit allem Streben ganz wieder Künstler geworden bin, ist was mich freut und was ich fest betheuren kann. — Allein, dieß kann ich unmöglich jenen Fürsten ausdrücken, da ich von ihnen Unterstützung in Anspruch zu nehmen im Begriff stehe: wie müßte ich ihnen erscheinen! — Auch eine allgemeine öffentliche Erklärung abzugeben müßte mir nur Schmach zuziehen: sie müßte als Entschuldigung erscheinen, und entschuldigen — in dem einzig richtigen Sinne — kann mich nur die Zeit und mein Leben, nicht aber eine öffentliche Erklärung, die unter den jetzigen bedrohlichen Umständen und bei meiner Hülfsbedürftigkeit wiederum nur als feig und gemein erscheinen könnte.

Gewiß billigst Du meine Ansicht von der Sache, und ich vermuthe daß Du Dich bereits der Großherzogin gegenüber in Bezug auf mich

in einer sehr peinlichen Lage befunden hast. Meine Frau, die unter der Last des Bodensatzes Dresdener Gemeinheit fortzuleben sich jetzt noch für genöthigt hält, berichtet mir tausend widerliche Dinge, die in den Augen der Erbärmlichkeit mich als bei jenem Aufstande bei weitem compromittirter hinstellen, als ich es in Wahrheit bin: diese Stimmung über mich herrscht jetzt wahrscheinlich weit und breit, und wird somit den weimarischen Hof auch nicht unberührt gelassen haben. Daher kann ich mir denken, daß auch Du es jetzt nicht für geeignet erachten könnest, laut bei einem Hofe die Stimme für mich zu erheben, der in einer natürlichen Befangenheit zunächst in mir nur den politischen Revolutionär erblickt, und darüber den künstlerischen Revolutionär vergißt, den er im Grunde lieb gewonnen hat.

In wiefern Du unter solchen Umständen meiner gestern an Dich gerichteten Bitte Gehör zu geben gut befinden kannst, wirst Du daher am schicklichsten selbst entscheiden: sollten unsre Fürsten heut zu Tage großherzig genug sein, von den Stimmungen der Zeit gänzlich unberührt, ein altes, schönes Vorrecht auszuüben ohne der Abwägung von Bedingungen sich zu überlassen? Sieh zu, vielleicht hast Du mehr Vertrauen wie ich!

Meine Frau leidet und ist bitter! ich hoffe für sie von der Zeit. Ich bat Dich gestern, wegen etwa nöthiger Geldhülfe bei ihr anzufragen: ich bitte Dich nun, es nicht zu thun — nicht jetzt.

— Willst Du mir eine Güte erweisen, so schicke mir etwas Geld, daß ich fort kann, — irgendwohin; vielleicht doch noch nach Zürich, zu meinem Freund Müller. Ich möchte Ruhe haben, den Textentwurf für Paris zu machen; es ist mir jetzt nicht wie so! — Was sollte ich jetzt in London? Ich tauge zu nichts, — höchstens zum Opernschreiben, — das kann ich in London nicht. —

Grüße schönstens — wer von mir einen Gruß annimmt, — es werden ihrer nicht viele sein! — Leb wohl, armer, geplagter Freund! Könnte ich Dir erwidern!! Dein getreuester

Reuil, 19. Juni 49. Richard Wagner.

21.

Theurer Freund!

Mit dem Inhalte Deines Briefes Nr. 2 bin ich mehr einverstanden als mit Nr. 1; vor der Hand wäre es nicht sehr diplomatisch an eingebrochenen Thüren anzuklopfen, späterhin wenn Du als ein ebenso gemachter Kerl dastehst, wie Du ein geschaffener bist, werden sich die Protectoren finden lassen, und sollte ich Dir als vermittelndes, bequemes Werkzeug dabei dienen können, so stehe ich Dir mit ganzen Herzen und einiger sicherer Gewandtheit zu vollem Gebrauch. Deine Uebergangsperiode kannst Du aber nicht übergehen; und Paris ist Dir zu allem und vor allem anderen eine dringende Nothwendigkeit. Trachte es möglich zu machen, Deinen Rienzi (mit einigen für das Pariser Publikum berechneten Modificationen) im Laufe künftigen Winters aufzuführen. Mache Roger und Madame Viardot etwas Deine Cour. — Roger ist ein liebenswürdig verständiger Mensch, der sich wahrscheinlich für die Rolle passioniren wird — jedenfalls aber glaube ich, daß Du ihn darin etwas mehr schonen wirst als Tichatschek und ihm die Rolle durch Abkürzungen erleichterst. Vernachlässige darin auch nicht Janin, der Dir gewiß freundschaftlich an die Hand gehen wird, und die baldige Aufführung der Oper durch seinen Einfluß in der Presse hervorrufen kann.

Mit einem Wort, theuerster und großer Freund, mache Dich unter den Bedingungen des Möglichen möglich, und der Erfolg wird Dir gewiß nicht fehlen.

Baez und A. Royer werden Dir vortrefflich dazu helfen, sowohl den Rienzi umzuarbeiten und zu übertragen, als Deine neue Unternehmung in das Werk zu setzen. Verbinde und verständige Dich streng mit ihnen, um folgenden Plan zu verwirklichen, von welchem dann nicht mehr abgewichen werden darf.

1. Aufführung des Rienzi im Laufe des Winters an der Pariser Oper, von wo aus er seinen Flug nach allen Theatern Deutschlands und vielleicht auch Italiens nehmen wird. Denn Europa gebraucht eine Oper, welche für ihre neue revolutionäre Periode das bedeute, was die Stumme von Portici für die Julirevolution war, — und Rienzi

ist dieser Bedingung entsprechend entworfen und ausgeführt. Wenn Du es ermöglichst, darin das beruhigende Element, wenn auch in geringem Maße und vielleicht selbst nur durch die Maschinerie oder das Ballet, einzuführen, so ist der Erfolg unfehlbar.

2. Ein neues Werk für den Winter 51 in Mitarbeitschaft von Baez und A. Royer schreiben, welche die Fäden des Gelingens vollständig kennen. —

In der Zwischenzeit kannst Du nicht besser thun, als eine gute Stelle in der musikalischen Presse einzunehmen; aber verzeih mir die Empfehlung, richte Dich nicht so ein, daß Du nothwendiger Weise in Feindseligkeit mit Dingen und Menschen geräthst, welche Dir den Weg Deiner Erfolge und Deines Ruhmes sperren. Weg also mit den politischen Gemeinplätzen, dem sozialistischen Galimathias und den persönlichen Zänkereien. — Aber guten Muth, kräftige Geduld, und arbeiten mit Händen und Füßen, was Dir nicht schwer sein wird bei dem Vulkan, den Du in Deinem Gehirn besitzest. Sehr verständig erscheint mir Dein Plan, Dich auf einige Zeit zur besseren Arbeit nach Zürich zurückzuziehen, und Belloni empfängt von mir den Auftrag Dir 300 frcs. als Reisegeld zu übergeben. Ich hoffe, daß Deine Frau sich dort zu Dir wird begeben können, und vor Beginn des Herbstes werde ich Dir eine kleine Summe zukommen lassen, welche Dich über Wasser halten wird.

Habe die Güte mir zu schreiben, ob ich Deiner Frau Deine Werke und unter welcher Adresse zusenden soll?

Die wundervolle Partitur des Lohengrin hat mich tief eingenommen, ich würde jedoch für die Aufführung die hochideale Färbung fürchten, welche Du beständig beibehalten hast. Du wirst mich für einen Krämer halten, theurer Freund, aber ich kann nichts dazu, und meine wahrhafte Freundschaft für Dich berechtigt mich Dir zu sagen . .

. . . .

22.

Lieber Freund!

Dank Deiner Vermittelung, die es mir ermöglicht hat mich für jetzt an den freundlichen Ort zu flüchten von dem aus ich Dir heute schreibe. Ich würde Dich unnöthig belästigen, wollte ich Dir schildern, was in der letzten Zeit alles in meinem Gemüthe vorgegangen ist: wahrscheinlich erräthst Du es von selbst. Belloni hat sich mit größter Liebenswürdigkeit und Umsicht um mich bekümmert: es gibt aber Dinge in denen einem kein Freund der Welt helfen kann. Nur noch Eines zur Aufklärung: auf der Reise durch die Schweiz und bei meiner Ankunft in Paris traf ich auf einige sächsische Flüchtlinge in einer Lage, die mich vermochte in Deinem Namen ihnen zu helfen. Ich werde in keine Versuchung wieder gerathen. —

Ich hoffe hier im näheren Umgange mit einem lieben Freunde, dem Dir ebenfalls befreundeten Alexander Müller, einige Ruhe und Sammlung zu gewinnen um meine für Paris vorbereitenden Arbeiten zu Stande zu bringen. Ueber Rienzi und die Wünsche die Du wegen dieser Oper uns an das Herz gelegt hast, wird Dir, — was das rein Practische der Sache betrifft — Belloni näher berichten: er hält es für unmöglich ihn — namentlich zu Anfang — auf die große Oper zu bringen. Ich — in dem was mich als Künstler und Mensch betrifft — habe kein Herz für eine Reconstruction dieser in mir längst überlebten Arbeit, die ich — ihrer übermäßigen Dimensionen halber — schon wiederholt umzuarbeiten genöthigt war: ich habe kein Herz mehr dafür und wünsche dafür von ganzer Seele bald etwas Neues zu machen. Außerdem steht die Errichtung eines Operntheaters in Paris bevor, welches nur für ausländische Werke bestimmt sein soll: dort dürfte dann der Platz sein für Rienzi, zumal wenn Jemand anderes vielleicht sich damit beschäftigen wollte. Ich bitte Dich darüber noch zu bestimmen sobald Du unsre Gründe gehört haben wirst. Mit Gustave Vaez bin ich vollkommen einig geworden — über das Aeußerliche unsres gemeinschaftlichen Unternehmens: meine nächstens hier vorzunehmenden Arbeiten sollen ihm und — euch nun bald meine innerliche Ansicht von der

Sache vollkommen erschließen; gebe Gott — daß wir uns dann ebenfalls verstehen oder wenigstens verständigen. Nur aus einer tiefen Ueberzeugung — die mein ganzes geistiges Wesen ausmacht — kann ich Begeisterung und Muth für meine Kunst schöpfen, denn nur aus dieser Ueberzeugung kann ich sie lieben: müßte ich mich in dieser Ueberzeugung von meinen Freunden trennen, nun — so würde ich auch der Kunst Abschied sagen und — vielleicht Bauer werden!

Ich stehe — wie ich aus allen Nachrichten ersehen muß — bei Euch in einem schönen Ansehen! Neulich ist mir — so höre ich — sogar vorgeworfen worden, das Dresdener alte Opernhaus mit noch einem Anderen in Brand gesteckt zu haben! Immer zu! Meine gute Frau lebt mitten in diesem Pfuhl bürgerlicher Vortrefflichkeit und Großherzigkeit. — Nur Eines bekümmert mich schwer, weil es mich bis auf die Knochen verletzt: das ist der mir so häufig gemachte Vorwurf der Undankbarkeit gegen den König von Sachsen. Ich bin doch gänzlich Gefühlsmensch, und konnte demnach diesem Vorwurfe gegenüber lange nicht begreifen, warum ich denn dieser vermeinten Undankbarkeit wegen in meinem Gemüthe so gar keine Regungen des Gewissens empfand? Ich habe mich endlich gefragt: ob der König von Sachsen strafbar sei, mir unverdiente Gnaden erwiesen zu haben, für welchen Fall ich ihm wegen seiner Verletzung des Rechtes allerdings zu Dank verpflichtet gewesen wäre? Glücklicher Weise spricht ihn mein Bewußtsein von dieser Schuld vollkommen frei. Daß er mir 1500 Thaler dafür zahlte, daß ich auf das Geheiß seines Intendanten ihm jährlich eine Anzahl schlechter Opern dirigirte, war allerdings übermäßig bezahlt: indeß lag hierin für mich weniger ein Grund zur Dankbarkeit als zur Unzufriedenheit mit meiner ganzen Anstellung. Daß er mir für das Beste was ich leisten konnte nichts zahlte, verpflichtete mich nicht zur Dankbarkeit: daß er mir da, als ich ihm wirklich Gelegenheit gab mir gründlich zu helfen, nicht helfen konnte oder — durfte, sondern sich ruhig mit seinem Intendanten über meine Entlassung unterhielt, — beruhigte mich über die Abhängigkeit meiner Stellung von Gnadenerzeigungen. Schließlich bin ich mir aber auch bewußt, wenn selbst ein Grund zu besonderer Dankbarkeit gegen den König von Sachsen bei mir vorhanden gewesen wäre, wissentlich keinen Act der

Undankbarkeit gegen ihn begangen zu haben: die Beweise hierfür zu führen wäre ich im Stande.

Verzeihe mir, lieber Freund, diese unerquickliche Abschweifung: leider bin ich noch nicht wieder im Schaffen, welches mir nur noch die Gegenwart und Zukunft erkennen lassen wird: mein Geist zuckt noch zu heftig unter dem Eindrucke einer Vergangenheit, die leider noch ganz nur meine Gegenwart einnimmt. Es drängt mich noch nach Rechtfertigung, und an Niemand möchte ich sie richten als an Dich. —

Sobald ich etwas fertig habe, sende ich es auch Dir zu. Für jetzt habe ich noch die dringende Bitte an Dich, meine Partituren und sonstigen literarischen Geräthschaften, die durch die Sendung meiner Frau Dir zugekommen sind, mir alsbald hierher zu schicken: ich muß mich wieder etwas mit mir selbst in Schwung setzen, damit die Glocke wieder läute. Habe die Güte das Packet an einen Spediteur zu übergeben, der es durch die bestehende Eilfrachtfuhre hierher besorge, unter der Adresse Alexander Müller's in Zürich.

Müller läßt Dich allerschönstens grüßen: nächstens will er Dir schreiben und Dich von dem guten Gedeihen des Instrumentbauers Herrn Eck benachrichtigen, mit dessen Compagnie alles sehr glücke. —

Lieber Liszt, höre nicht auf, mir Freund zu sein: habe Nachsicht mit mir und verwende mich — wie ich bin! Grüße tausendmal die Fürstin, und danke ihr in meinem Namen für das geneigte Angedenken, das sie mir bewahrt: es mag ihr oft hart ankommen, mir geneigt zu bleiben.

Sei wohl und — heiter, und laß auch Du mich bald von Deinen Arbeiten hören, wie ich es Dir meinerseits verspreche. — Leb wohl und nimm viel herzlichen Dank für Deine Treue und Freundschaft!

Zürich, 9. Juli 1849. Dein

Richard Wagner.

23.

Mein lieber Liszt!

Bist Du gut bei Laune? — Wahrscheinlich nicht, da Du einen Brief von Deinem Plagegeiste entfaltest! Und doch liegt mir um alles

in der Welt daran, daß Du gerade heute, jetzt, in diesem Augenblicke guter Laune seist! Denke Dich in den schönsten Moment Deines Lebens hinein, und blicke heiter und wohlwollend von da aus auf mich: denn ich habe Dir eine inbrünnstige Bitte vorzutragen. — Heute erhalte ich einen — unglücklicher Weise durch die Posten sehr verspäteten — Brief von meiner Frau, er ist so rührend wie nur etwas auf der Welt: sie will zu mir kommen, um ganz bei mir zu bleiben und alle Noth des Lebens von Neuem wieder mit mir durchzumachen. An eine Zurückkunft nach Deutschland, das weißt Du ja selbst, habe ich — sobald wenigstens — gewiß nicht mehr zu denken: also müssen wir uns im Auslande vereinigen! Ich hatte ihr nun noch nicht gemeldet, daß mit der verhofften weimarischen Unterstützung jetzt nichts sein könne: sie wird dies nun leicht begreifen und sich darin fügen: aber um ihren Wunsch auszuführen und zu mir zu kommen, fehlt ihr und mir nicht mehr wie Alles. Nur um von Dresden loszukommen bedarf sie unter den schwierigsten Verhältnissen Geld: sie sagt mir, in diesen Tagen habe sie 62 Thaler zu zahlen ohne zu wissen woher. — Nun muß sie unser weniges Gerettete packen und zu mir schaffen lassen, ihren armen, von mir früher allein erhaltenen Aeltern wenigstens etwas zu ihrem vorläufigen Fortkommen hinterlassen, die Reise mit einer Schwester hierher nach Zürich machen, und ich muß ihr doch wenigstens auf die erste Zeit hier bei mir ein nothdürftiges Auskommen bieten können. In diesem Augenblicke kann ich ihr nichts auf der Welt bieten: ich lebe einzig noch von dem Reste des Geldes, welches ich vor meiner Abreise von Paris von Dir durch Belloni erhielt: aber, lieber Freund, ich sorge dafür, daß ich Dir nicht einzig zu Last falle; diese Sorge ist zum Theil auch der Grund, weshalb ich jetzt noch nicht recht zum Arbeiten gekommen bin, wenn auch die Unruhe um meine Frau das Meiste dazu beitrug. Ich habe mich von Neuem angelegentlich nach Verdienst und Unterstützung umgethan; auch hier in Zürich hoffe ich etwas zu Stand zu bringen, so daß ich es Dir leichter zu machen gedenke, und vielleicht nur noch — schlimmsten Falles — für meine Reise nach Paris (im nächsten Herbst) Dich noch einmal nöthig habe. Nur jetzt — in diesem Augenblicke der schmerzlichsten Freude über das mir verhießene baldige Wiedersehen meiner armen Frau — nur jetzt weiß ich mich an Niemand

mit mehr Zuversicht auf schleunige Erfüllung meiner Wünsche zu wenden, als an Dich, und so bitte ich Dich um Alles was Dir lieb und theuer ist: suche was Du irgend möglich erschwingen und zusammentreiben kannst, so viel als Dir irgend möglich ist — und schicke es — nicht mir, sondern meiner Frau, damit sie fort und zu mir kommen kann, auch die Versicherung habe, wenigstens zu allernächst eine kurze Zeit ohne Sorge mit mir leben zu können. O liebster Freund! Dir ist ja an meinem Besten, an meiner Seele gelegen: an meiner Kunst; mache mich wieder heil für meine Kunst! Sieh, ich hänge an keiner Heimat, aber ich hänge an dieser armen, guten, treuen Frau, der ich fast noch nichts wie Kummer bereitet habe, die ernst sorgend und ohne Exaltation ist, und die doch an mich ungezogenen Teufel sich ewig gefesselt fühlt. Gieb sie mir! dann giebst Du mir alles was Du mir je wünschen möchtest, und — sieh — dafür würde ich Dir dankbar sein! ja dankbar! —

Du sollst einmal sehen wie mir dann Alles von den Händen fliegt: meine Pariser Vorarbeiten, der Broschüre-Artikel und — selbst zwei Sujetentwürfe sollen im nächsten Monat schon fertig und unterweges sein. Worin ich mich Dir nicht fügen kann, dafür will ich Dich gewinnen: das verspreche ich Dir, so daß wir Hand in Hand gehen und uns nimmer zu trennen nöthig haben. Ich will Dir gehorchen — aber gieb mir meine arme Frau, — mache, daß sie heiter und mit einiger Zuversicht bald — schnell zu mir komme — ach! und das heißt leider in der Sprache des süßen neunzehnten Jahrhunderts — schicke ihr so viel Geld als Dir nur irgend erschwinglich ist! Ja, so bin ich, — ich kann betteln — ich könnte stehlen, um jetzt meine Frau — wenn auch nur auf kurze Zeit — heiter zu machen. Du lieber guter Liszt! Sieh zu, was Du kannst und vermagst! hilf mir! hilf mir! lieber Liszt!

Leb wohl und — hilf mir!

Dein dankbarer
Richard Wagner.

Schreibe nur an meine Frau: Minna Wagner Friedrichstraße Nr. 20 direct nach Dresden.

24.

Lieber Freund!

In Beantwortung Deines letzten Briefes habe ich 100 Thaler an Deine Frau nach Dresden gesendet. Diese Summe ist mir von Seite eines Dir unbekannten Verehrers des Tannhäuser eingehändigt worden, welcher mich aber ausdrücklich ersucht hat, ihn Dir nicht zu nennen.

Mit Y. B. der mich gestern besucht hat, habe ich ausführlich über Deine Verhältnisse gesprochen. Hoffentlich wird sich seine Familie thätig in Deiner Angelegenheit verwenden.

Die sämmtlichen Partituren (die Ouvertüre zu Faust ausgenommen) habe ich Dir schon vorige Woche nach Zürich expedirt. Es fiel mir schwer mich von Deinem Lohengrin zu trennen. Je mehr ich in die Konception und in die meisterliche Durchführung eingedrungen bin, um so höher stieg meine Begeisterung für dieses außerordentliche Werk! Verzeihe mir jedoch meine kümmerliche Zaghaftigkeit, wenn ich noch einiges Bedenken wegen der gänzlich befriedigenden Wirkung der Vorstellung hege. —

Erlaube mir eine Frage: Hältst Du es nicht für passend, dem Tannhäuser (Post scriptum) eine Dedication beizufügen? Nämlich an den Herrn der Wartburg, S. K. H. Carl Alexander, Erbgroßherzog zu Sachsen-Weimar-Eisenach?

Bist Du damit einverstanden, so besorge die ganz einfache dazu gehörige Stich-Platte und sende mir im Voraus (mit Deinem nächsten Brief) einige Zeilen an den Erbgroßherzog, die ich ihm sogleich überreichen werde. — Vorläufig hast Du zwar kein besonderes Present dafür zu erwarten; aber die lebhafte Sympathie des Prinzen für Dein Meisterwerk legitimirt vollkommen diese Aufmerksamkeit. —

Freundschaftliche Grüße an Alexander Müller, dem ich immer sehr dankbar bin für seine herzliche Aufnahme in Zürich. — Solltest Du J. E. begegnen, so sage ihm meine aufrichtige Theilnahme an seinem ferneren Schicksal. — Er ist ein braver, tüchtiger, und vortrefflicher Mann! —

Bleib mir gut, so wie ich Dir herzlich ergeben bin.

29. Juli 1849 — Weymar. F. Liszt.

NB. Unterlasse in Deinen Zeitungsaufsätzen nicht politische Andeutungen in Bezug auf Deutschland gänzlich zu vermeiden, und laß königliche Prinzen außerhalb ruhen! Im Falle sich die Gelegenheit dazu darbieten sollte, Weymar en passant ein bescheidenes Compliment zu machen, so gib Deinen Erinnerungen mit den gehörigen Glacé-Handschuhen freien Lauf.

25.

Lieber Liszt!

Ich schicke Dir hier meine soeben beendigte letzte Arbeit: sie ist die neue Redaction des ursprünglichen Textes, den ich vorige Woche nach Paris zur Uebersetzung für das Feuilleton des National schickte. Ob ich es Dir damit recht gemacht habe, weiß ich nicht; daß Du Deinem Wesen nach mit mir einig bist, des bin ich aber gewiß. Ich hoffe Du findest nichts von den politischen Gemeinplätzen, sozialistischen Galimathias, noch auch persönlichen Gehässigkeiten darin, vor denen Du mich warntest: — daß ich im tiefsten Grunde der Sache aber sehe was ich sehe, ist lediglich die Schuld des Umstandes, daß mir aus meiner eigenen künstlerischen Natur und den Leiden heraus, die sie zu bestehen hat, die Augen auf eine Weise aufgegangen sind, daß nur der Tod sie mir wieder wird schließen können. Ich sehe entweder einem ganz unnützen Dasein entgegen, oder einer Thätigkeit wie sie meinem innigsten Wesen entspricht, auch wenn diese fern von allem Glanze sich ausübt: im ersteren Falle werde ich mich bemühen auf Kürzung bedacht zu sein.

Ich bitte Dich das Manuscript mit dem beiliegenden Briefe an den Buchhändler Otto Wigand in Leipzig adressiren und absenden zu lassen: vielleicht gelingt es mir aus meiner untergeordneten schriftstellerischen Fähigkeit eine kleine Unterstützung für mein Leben zu ziehen.

Von meiner Frau habe ich seit meinem letzten Briefe, welcher gleichzeitig mit meiner Sturmpetition an Dich abging, — keine Nachricht erhalten, was mir einige Marter verursacht.

Aus einem Briefe des Baron Schober an Eck in Zürich erfuhr ich zu meiner großen Freude, Du habest freundliche Aussichten und seiest

entschlossen, Dich ganz in Weimar niederzulassen. Ich vermuthe daß auch die vortreffliche Fürstin heiter und wohl sei: Gott sei Lob! — Ob Du ihr mein Manuscript zeigen sollst, weiß ich nicht recht: ich bin darin so stark Grieche, daß ich mich nicht recht zum Christenthum bekehren konnte. Aber was schwatze ich da, als ob Ihr nicht die rechten Leute wäret? Verzeihung!

Lebe wohl, lieber einziger Freund! Gedenke mein in Güte!

Zürich, 4. August 49. Dein

Richard Wagner.

Bist Du so freundlich gewesen, die Zusendung meiner Partituren und Schriften hierher mir besorgen zu lassen? Es beängstigt mich, noch nichts davon erhalten zu haben.

26.

Liebster Freund!

Tausend herzlichen Dank für Deinen lieben Brief und für Deine freundliche Sorge für meine Frau! Der unbekannte Spender hat Unrecht sich vor mir bergen zu wollen: danke ihm von mir!

Vorgestern sandte ich an Dich einen großen Aufsatz ab. Du wirst ihn gelesen haben; es freut mich nun Deiner Aufforderung, den Tannhäuser dem Erbgroßherzoge zu widmen, ohne die geringste Verläugnung meiner Grundsätze nachkommen zu können, — denn Du wirst hoffentlich einsehen, daß es mir wahrlich um etwas anderes als um die dummen politischen Tagesfragen zu thun ist.

Es wäre wohl am besten, wenn Du das Widmungsblatt so wie das zu besorgende Exemplar selbst durch Meser würdest besorgen wollen, Du könntest ihm ja auch im Nothfall die kleine Auslage zu vergüten versprechen, denn von jenem Verlage gehört keine Note mehr mein. — Die Verse werden Dir recht sein? Den Brief an den Erbgroßherzog wärest Du wohl so gut in ein Couvert mit der Adresse einschlagen zu lassen? —

— Ach Kinder! gäbet Ihr mir wie einem mittelmäßigen Handwerker zu leben, Ihr solltet wahrlich Freude an meinem ungestörten Schaffen haben, das Euch alles gehören sollte!

Ich danke Dir auch für die Absendung der Partituren: vorzüglich soll mir der Lohengrin von Nutzen sein, denn ich hoffe diese Partitur hier für ein paar hundert Gulden versetzen zu können, damit ich für die nächsten Monate wenigstens mit meiner Frau Geld habe.

Deine Bedenken wegen einer befriedigenden Wirkung in der Vorstellung dieser Oper, sind mir oft schon aufgeregt worden: ich denke aber, wenn nur die Vorstellung selbst ganz meiner Farbe entspricht soll sich die Sache — selbst auch der Schluß — doch noch machen! Hier gilt es wagen!

Müller und Eck waren hoch erfreut über Deine Grüße und erwidern sie begeistert.

Mein lieber, guter Liszt, auch ich danke Dir noch herzlichst für alle Sorge die Du mir widmest: bedenke, daß ich sie mit nichts Besserem erwidern kann, als eben mit dem Besten, was ich zu leisten im Stande bin! Gib mir vollends Ruhe, und Du sollst zufrieden sein! — Nun hoffe ich doch soll auch meine Frau bald kommen: dann sollst Du bald wieder Gutes von mir erfahren!

Leb wohl! und fahre fort mir freundlich zu sein!

Zürich, 7. August 49. Dein

Richard Wagner.

27.

Mein lieber Freund!

Nach einem mehrmonatlichen Schweigen kann ich mich nicht wieder an Dich wenden ohne zuvörderst Dir nicht nochmals von ganzem Herzen für die ächt freundschaftliche Unterstützung zu danken, durch die es mir zunächst möglich geworden ist meine arme Frau wieder zu erhalten: durch diese Hülfe wurde es meinem Weibe namentlich auch möglich, einige liebgewonnene Kleinigkeiten aus unsrer früheren Einrichtung, vor allem aber meinen Flügel mir zu erhalten und hierher zuzuführen. Wir sind nun hier so gut wie möglich häuslich niedergelassen, und nach langer qual- und unruhvoller Unterbrechung bin ich nun wieder im Stande an die Ausführung größerer künstlerischer Pläne für die Zukunft zu gehen.

Nichts konnte mir nach der endlichen Wiedervereinigung mit meiner schwergeprüften Frau größere Freude gewähren, als von dem Schaffen Deiner künstlerischen Thätigkeit zu erfahren: die zur 100 jährigen Geburtstagsfeier Göthe's von Dir verfaßten Musikstücke sind mir nun auch im Klavierauszug zu Gesicht gekommen, und ich habe mich aufmerksam mit ihnen beschäftigt. Von ganzem Herzen heiße ich Dich willkommen! und freue mich — namentlich auch mit in das Herz Deiner Freundin hinein — auf dem von Dir mit so ruhmwürdiger Consequenz erwählten Feld Deiner Ehre Dich so rüstig bewähren zu sehen. Das lebhafteste Gefühl, mit dem ich vom Bekanntwerden mit diesen Compositionen schied, war aber der Wunsch, Dich bald eine Oper schreiben, oder die begonnene vollenden zu wissen. Das aphoristische Wesen, das den Aufgaben, wie sie Dir bei dieser Göthegelegenheit gestellt wurden, zu Grunde liegt, muß sich wohl unwillkürlich auch auf die künstlerische Production übertragen, die es nicht zur vollkommenen Wärme kommen läßt. Die musikalisch schaffende Kraft dünkt mich wie eine Glocke, die — je umfangreicher sie ist — ihren vollen Ton erst von sich gibt, wenn sie durch die gehörige Kraft in vollen Schwung gesetzt ist: diese Kraft ist eine innerliche, und wo sie nicht als innerliche vorhanden, da ist sie gar nicht vorhanden: das rein Innerliche wirkt aber nicht eher, als bis es durch ein Verwandtes und doch Unterschiedenes von Außen her erregt wird. Die musikalische schöpferische Kraft bedarf dieser Anregung wahrlich nicht minder als jede andere künstlerische große Kraft, wirkt aber nur durch große Anregung; — habe ich nun vollen Grund die Deinige für groß zu halten, so wünsche ich ihr nun auch die entsprechende große Anregung; denn hier ist nichts willkürlich zu ersetzen oder zu ergänzen, wirkliche Kraft kann nur aus Nothwendigkeit schaffen. Sowie in der Reihenfolge Deiner Musikstücke Göthe selbst endlich Deine Kraft anregt, da klingt die Glocke in ihrem ganz natürlichen vollen Tone, und der Klöpfel schlägt in ihr wie das Herz im Leibe: hättest Du nun aber auch da vollends die ganze Faustglocke (ich weiß, es ist unmöglich) sich schwingen lassen können, hätte sich das Einzelne nur zu einem großen Ganzen verhalten dürfen, das große Ganze würde dann auch auf dieses Einzelne einen Reflex haben werfen müssen, der eben das gewisse Etwas ist, was nur aus dem großen Ganzen, nicht aber aus dem Einzelnen

sich gewinnen läßt. Im Einzelnen, Aphoristischen, gelangen wir nicht zur Ruhe, erst im großen Ganzen ist eine große Kraft ganz bei sich, mächtig und daher bei aller Erregtheit auch ruhig. Die Unruhe in dem was ich thue, bezeugt mir aber daß ich in meinem Thun nicht vollkommen bei mir bin, daß nicht meine ganze Kraft, sondern nur ein zersplitterter Theil meiner Kraft in ihm thätig ist. Diese Unruhe ist mir in Deinen Compositionen begegnet — wie sie Dir in den meinigen ohne besseren Grund nur zu oft auch begegnet sein wird; dieser Unruhe freute ich mich aber mehr, als wenn genügsames Behagen statt ihrer der hervorstechende Zug gewesen wäre: sie ist mir als die Klaue erschienen, aus der ich den Löwen erkannt habe, — nun aber rufe ich Dir zu: zeige uns vollends den ganzen Löwen! — d. h. schreibe oder vollende bald eine Oper! — — —

Lieber Freund, wirf nun auf mich einen ernsten, aber gütigen Blick!

Alle Uebel, die mir widerfahren sind, waren die naturnothwendigen Folgen der Entzweiung meines eigenen Wesens: die Kraft, die meine eigene ist, ist eine durchaus unnachgiebige und untheilbare; sie rächt sich mit Ungestüm durch ihre Natur, wenn ich sie durch äußeren Zwang ableiten oder theilen will. Ganz der sein, der ich sein kann und daher jedenfalls auch sein soll, vermag ich nur dann, wenn ich allen den Aeußerlichkeiten entsage, die für mich nur unter jenem äußeren Zwange zu gewinnen sind: ich würde um ihretwillen immer und ewig meine Kraft zersplittern, immer und ewig dieselben Uebel über mich herauf beschwören. Ich bin in allem was ich thue und sinne nur Künstler, einzig und allein Künstler: soll ich mich aber in unsere moderne Öffentlichkeit hineinwerfen, — ich kann ihr nicht als Künstler beikommen, nun — und um als Politiker mich mit ihr zu befassen — davor bewahre mich Gott! — Grundarm und mittellos für das nackte Leben wie ich nun bin, ohne Gut und Erbe wäre ich daher einzig nur auf den Erwerb angewiesen; ich habe aber nichts erlernt als meine Kunst, und diese kann ich heut zu Tage ganz unmöglich zum Erwerb verwenden: die Öffentlichkeit kann ich nicht suchen, meine einzige künstlerische Erlösung könnte einst nur dadurch vollbracht werden, daß die Oeffentlichkeit *mich* suchte. Die Oeffentlichkeit, für die ich daher allein schaffen kann.

ist nur eine kleine Gemeinde Einzelner, die für mich jetzt die ganze Oeffentlichkeit ausmachen. An diese Einzelnen muß ich mich somit wenden und ihnen die Frage vorlegen, ob sie mich und meine beste künstlerische Thätigkeit genug lieben, um nach Kräften es mir möglich zu machen, ich zu sein und meine Thätigkeit ungestört entfalten zu können. Diese Einzelne sind nicht viele, und sie sind auch sehr zerstreut: aber der Character ihrer Theilnahme für mich ist eben ein energischer. Lieber Freund, es handelt sich um mein nacktes Leben! Du hast mir Paris erschlossen, — ich weise es wahrlich nicht von mir; aber was ich für dort zu wählen und zu entwerfen habe, wählt und entwirft sich wahrlich nicht augenblicklich: ich muß dort ein Andrer sein, und nothwendig doch derselbe bleiben. Alle meine zahlreichen Entwürfe waren nur für eine Ausführung unmittelbar durch mich selbst und in deutscher Sprache geeignet. Gegenstände, die ich allenfalls bereit gewesen wäre, Paris zuzuweisen (wie Jesus von Nazareth) erweisen sich bei näherer Auffassung des Practischen der Sache als in den mannigfachsten Beziehungen unmöglich, und so muß ich vor allem auch hierfür Zeit und Muße zu Eingebungen gewinnen, die ich nur aus einer ziemlich fremden Region meiner Natur her erwarten darf. Daneben liegt nun die Dichtung meines „Siegfried" vor mir: nachdem ich zwei Jahre keine Note componirt habe, drängt es meinen ganzen künstlerischen Menschen, die Musik dazu zu schreiben. Was ich aus einem Pariser Erfolge je zu verhoffen hätte, wird mich nun aber auch nicht einmal nähren können, denn ohne nicht gänzlich unredlich sein zu wollen, müßte ich es meinen Gläubigern zuweisen.

So handelt es sich denn darum: wie und woher schaffe ich mir zu leben? — Ist meine fertige Arbeit: Lohengrin, nichts werth? Ist die Oper, die es mich jetzt durchaus zu vollenden treibt nichts werth? Allerdings, der Gegenwart und ihrer Oeffentlichkeit, wie sie ist, müssen sie als Luxus erscheinen! Wie steht es aber mit den Wenigen, die diese Arbeiten lieben? Sollten sie dem armen, nothleidenden Schöpfer nicht Lohn, sondern nur die Möglichkeit fortschaffen zu können, darreichen dürfen? An die Krämer kann ich mich nicht wenden und an wirkliche adlige Menschen, — nicht an menschliche Fürsten, sondern an fürstliche Menschen! Für mein bestes, innerstes Seelenheil bin ich wirklich in

der Lage nicht nach Verdienst, sondern nach Gnade gehen zu müssen: sind wir Wenigen in dieser nichtswürdigen Schacherzeit nicht gnädig gegen uns, wie wollen wir im Namen und zu Ehren der Kunst nur irgend noch leben können?

Lieber Freund, Du bist jetzt der Einzige, auf den ich mich noch verlassen zu können glaube. Erschrick nicht! wohl habe ich versucht, die Last dieses meines einzigen Verlassens auf Dich Dir zu erleichtern: ich habe mich weiter gewandt — aber vergebens. Von H. B. — von dem Du mir schriebst —, habe ich durchaus nichts erfahren, und bin im Herzen froh darüber: — lieber Liszt, lassen wir die Krämer aus, — ein für alle mal! Sie sind Menschen, lieben auch die Kunst, — aber nur soweit als „das Geschäft“ es zuläßt. —

Sage mir nun! hilf, rathe mir! — bis hierher habe ich mich und meine Frau durch Vorschüsse eines hiesigen Freundes erhalten: mit Ende dieses Monats October gehen uns die letzten Gulden aus — und eine weite, herrliche Welt liegt vor mir, in der ich nichts zu essen, nichts zum Wärmen habe! — Denke nach, was Du für mich thun kannst, Du lieber fürstlicher Mensch! Lasse mir Jemand meinen Lohengrin mit Haut und Haar abkaufen, — laß Jemand meinen Siegfried bei mir bestellen: ich thue es wohlfeil! — Willst Du unsren früher projectirten Fürstenbund gänzlich außer Acht lassen, vielleicht finden sich einzelne andere Menschen, die sich zur Hülfe für mich vereinigten, wenn gerade Du sie auf eine geeignete Weise dazu aufforderteſt? Soll ich in die Zeitung schreiben: „ich habe nichts zu leben, wer mich lieb hat, gebe mir etwas?“ — ich kann es um meiner Frau willen nicht, sie stürbe vor Scham; — O welche Noth es doch ist, so einen Menschen wie mich in der Welt unterzubringen! — Will nichts fruchten, so giebst Du vielleicht ein Concert „für einen verunglückten Künstler“? — Sieh zu, lieber Liszt, und vor allem denke daran, mir recht bald etwas — etwas Geld zuzuschicken: ich brauche Holz und einen warmen Ueberrock, da mir meine Frau den alten, seiner Dürftigkeit wegen, gar nicht erst mitgebracht hat. — Sieh zu!

Von Belloni erwarte ich nächstens auch eine Aufforderung nach Paris zu kommen, um zunächst meinetwegen die Tannhäuser-Ouvertüre im Conservatoire aufzuführen.

Also lieber Freund! widme mir von Deinen vielangesprochenen Tagen einen ernsten, theilnahmvollen zum Ueberlegen dessen, was Du für mich thun könntest: Dein liebevolles Wesen, frei von allem Aberglauben und nur mit dem künstlerischen Menschen in und an mir beschäftigt, möge Dir ein großes Liebeswerk eingeben, das mir zum Heile gereiche! Glaube, ich bin aufrichtig, und durchschaulich, — glaube, daß ich jetzt nur auf Dich zu hoffen vermag! —

Lebe wohl! empfange mit den meinigen die heißesten Segensgrüße meiner guten Frau. Empfiehl mich, als ihren herzlich Ergebenen, der Frau Fürstin von Wittgenstein und danke ihr in meinem Namen, wenn sie dann und wann meiner gedenken sollte!

Lebe wohl, Du Guter! und laß mich bald etwas von Dir hören!

Zürich, 14. Oktober 49. Ganz Dein
(am Zeltwege, in den hinteren Richard Wagner.
Escherhäusern, 182.)

28.

Lieber Freund!

Seit mehr als einem Monat hält mich eine ernste Krankheit der jungen Prinzessin M. W. hier zurück. Meine Heimkehr nach Weimar ist in Folge dessen noch auf einen Monat wenigstens verschoben; und ehe ich dort bin, ist es mir unmöglich daran zu denken, Dir mit einiger Wirksamkeit zu dienen. Du schlägst mir vor, einen Käufer für Lohengrin und Siegfried zu finden? — Das wird gewiß kein Leichtes sein, denn da diese Opern hauptsächlich, und ich möchte selbst sagen, ausschließlich, germanisch sind, können sie höchstens in fünf oder sechs deutschen Städten aufgeführt werden. Nun weißt Du, daß seit den Dresdener Ereignissen das offizielle Deutschland Deinem Namen nicht günstig ist. Dresden, Berlin, Wien sind, wenigstens für einige Zeit noch, ein ganz unmöglicher Boden für Deine Werke. Wenn ich, wozu eine Möglichkeit vorhanden ist, diesen Winter einige Tage in Berlin zubringe, werde ich es versuchen, den König für Dein Genie und Deine Zukunft zu interessiren; vielleicht gelingt es mir, ihn günstig für Dich

zu stimmen, und Dir auf diesem Wege eine Rückkehr durch Berlin zu bereiten, was ganz gewiß das Beste für Dich wäre. — Jedoch brauche ich Dir nicht zu sagen, wie heikel ein solches Vorgehen ist, und wie schwierig es gut durchzuführen ist. Was den „Fürstenbund" betrifft, von welchem Du mir wiederum in Deinem Briefe sprichst, so muß ich Dir leider wiederholen, daß ich ebenso gut an die Mythologie, als an dessen Verwirklichung, glaube.

Ich werde aber nicht ermangeln, die Gesinnungen S. H. des Herzogs v. Coburg, bei dem Besuche, den ich Anfangs Januar ihm zu machen die Ehre zu haben gedenke, zu sondiren. Dank seiner überlegenen Intelligenz und seiner persönlichen Neigung zur Musik, werde ich leichter Gehör bei ihm finden. Was aber die übrigen 38 Fürsten in Deutschland anbelangt (Weimar, Gotha und Berlin ausgenommen), so gestehe ich Dir, daß ich nicht wüßte, wie es anfangen, um ihnen einen so subtilen Gedanken wie den einer positiven Ermuthigung und einer wirklichen Unterstützung für einen Künstler Deines Gepräges beizubringen.

— Bezüglich der Zueignung des Tannhäuser hat mir der Herr Erbgroßherzog, obwohl er mit Wohlwollen diesen Gedanken aufnahm, bemerkt, daß es ihm entspräche, die Veröffentlichung derselben noch um einige Monate zu verzögern, so daß ich mich nicht beeilt habe die nöthigen Vorkehrungen für den Druck der Dedicationsplatte zu treffen.

Suche doch, lieber Freund, wie Du es kannst, bis zu Weihnachten Dich zu behelfen — denn mein Beutel ist augenblicklich völlig leer, und es ist Dir überdies wohl nicht unbekannt, daß das Vermögen der Frau Fürstin seit einem Jahr ohne Verwalter ist, und daß sie täglich von einer vollständigen Confiscation bedroht ist. Gegen Ende des Jahres rechne ich auf einige Geldeinnahmen und ich werde gewiß nicht ermangeln Dir soviel davon zukommen zu lassen, als es mir meine sehr beschränkten Mittel ermöglichen; denn Du weißt, welch schwere Verpflichtungen auf mir lasten. Ehe ich an meine eigene Person denke, müssen meine Mutter und meine drei Kinder, welche in Paris sind, anständig versorgt sein, und es ist mir auch unmöglich Belloni die mir geleisteten Dienste nicht bescheiden zu vergüten, so edel uneigen-

nützig er sich auch immer in meinem Betreff gezeigt hat. Die Konzert-Laufbahn ist, wie Du weißt, seit mehr als zwei Jahren für mich geschlossen, und ich kann sie nicht unvorsichtig wieder betreten, ohne meine jetzige Stellung und besonders meine Zukunft schwer zu beschädigen.

Dem ungeachtet habe ich bei meiner Durchreise in Hamburg ziemlich zahlreichen Anforderungen nachgegeben, und mich verpflichtet, im April ein großes Musikfest zu dirigiren, dessen Einnahme zum größten Theil dem „Pensionsfond für Musiker", welchen ich vor ungefähr sieben Jahren gegründet habe, zugewiesen werden soll.

Auf dem Programm wird nothwendiger Weise Deine Tannhäuser-Ouvertüre stehen und vielleicht, wenn wir Zeit und Mittel dazu haben, auch das Finale vom 1. oder 2. Akt — falls Du mir nicht andere Stücke vorzuschlagen hättest. — Sei so gut und schreibe darüber an Deine Nichte, welche für den ganzen Winter in Hamburg engagirt ist, und empfiehl ihr, uns in dieser Angelegenheit beizustehen, denn es liegt fest in meiner Absicht (die ich, versteht sich, weder gestehe noch enthülle, da es nur Unannehmlichkeiten ohne jedweden Nutzen brächte sie Freunden oder der Oeffentlichkeit zu vertrauen) einen Theil der Einnahme Dir zu reserviren.

Könntest Du nicht Deinerseits einige Concerte in Zürich einleiten, deren Ertrag Dir dazu verhülfe, durch den Winter erträglich durchzukommen? Warum unternähmest Du es nicht? Deine persönliche Würde, so dünkt es mich, hätte in keiner Weise darunter zu leiden.

Ein Anderes — und eine andere Saite an Deinem Bogen. Würdest Du irgend welchen Nachtheil darin sehen, ein Heft Vocalcompositionen zu veröffentlichen — Lieder oder Balladen, Melodieen oder lyrische Gedichte, gleichviel was? — Für ein Werk dieser Art, von Deinem Namen unterzeichnet, wird es mir nicht schwer werden einen Verleger zu finden und ein anständiges Honorar zu bestimmen, und Du würdest gewiß Dir nichts vergeben, indem Du auf dem Wege weiterschrittest, den Mozart, Beethoven, Schubert und Rossini nicht verschmäht haben. Freudig empfinde ich das, was Du mir über die paar Compositionen des Goethe-Albums sagst, und bedaure nur, daß Du meine Ouvertüre zum Tasso nicht gehört hast, von der ich mir schmeichele,

daß sie Dir nicht mißfallen hätte. In Folge der guten Meinung, welche Du von meinem Compositionstalent so freundlich bist zu hegen, ersuche ich Dich um einen Dienst, wenn Du überhaupt dem Gedanken beistimmst. Als ich neulich den Band von Lord Byron, welcher mich beinahe auf keiner meiner Reisen verlassen hat, durchblätterte, bin ich wiederum auf das Mystery „der Himmel und die Erde" gerathen; und indem ich es wiederlas, habe ich mich davon überzeugt, daß man es benützen könnte (den Unterschied der Charactere der beiden Frauen Annah und Aholibamah festhaltend, und die Sündfluth natürlich für den Schluß und zwar rein instrumental bewahrend); wenn Du nun in Deiner Muße daran denken wolltest, mir daraus ein Oratorium von mäßiger Ausdehnung zu entwerfen, wie bei Byron, so würde ich Dir wahrhaft dafür verbunden sein.

Lies also dieses Mysterium wieder und sage mir, ob mein Plan Dir angenehm ist.

Im Laufe des Sommers wird mein Sardanapal (italienisch) ganz beendet sein, und es würde mich freuen, mich augenblicklich an eine andere Arbeit machen zu können.

Wenn Du mir vor Ende November antwortest, adressire nach Bückeburg, denn ich werde erst Anfangs Dezember nach Weimar, wo ich den ganzen Winter zubringe, zurückkehren.

Empfiehl mich bitte Frau Wagner auf das Beste und rechne in jeder Gelegenheit auf meine bewunderungsvollste und ergebenste Freundschaft.

Bückeburg 28. Oktober 1849. F. Liszt.

29.

Mein lieber Freund Liszt!

Weiß Gott! je mehr ich so meiner Zukunft entgegensehe, desto mehr werde ich inne, was ich an Dir habe! Wie ich nun einmal bin, und wie Du nun einmal bist, begreife ich immer mehr, welch seltener Grad von Freundschaft und Güte gegen mich Dir inne wohnen muß, daß Du trotz so vieler Seiten meines Wesens — die Dir nun gewiß

unmöglich gerade gefallen können, mir dennoch die thätigste Theilnahme unter allen meinen Freunden widmest. Du bist darin wie der ächte Dichter, der mit vollkommener Unparteilichkeit jede Lebenserscheinung nach ihrem Wesen nimmt, wie sie ist. Was aber Deine Sorge für mich betrifft, so kann ich Dir versichern, daß mehr, als hättest Du mir auf meine letzte Bitte etwas zur Unterstützung geschickt, es mich gerührt hat, das Leidwesen mit zu empfinden, das Dir das Geständniß verursachte, zunächst mir nichts schicken zu können. Ich half mir darauf so gut es ging, indem ich meine hiesigen Freunde noch einmal vornahm. Wäre ich ohne Frau und zwar ohne eine Frau die bereits so viele harte Zeit mit mir verlebt hat, so würde ich viel unbesorgter um meine Zukunft sein: um ihretwillen versinke ich aber oft in tiefe Schwermuth. Diese Schwermuth bringt jedoch nichts vorwärts, und ich danke es meiner gesunden Natur, daß ich endlich doch immer wieder zu erneuetem Muthe mich ermanne. Nachdem ich mich kürzlich vollends ganz über meine Ansicht von der Kunst ausgesprochen habe, und zwar in einer Schrift mit dem Titel: das Kunstwerk der Zukunft, so bin ich nun frei alles Hanges zum Theoretischen geworden, und bin nun so weit, daß ich nur noch Lust zu Kunstwerken selbst verspüre. Am liebsten hätte ich meinen Siegfried jetzt vollendet: diesen Wunsch könnte ich mir aber nur unter einer besonderen Gunst der Umstände erfüllen, nämlich: wenn ich einem von Nahrungssorgen freien Jahre entgegensehen dürfte. Dieß ist nun nicht der Fall, und die Sorge für meine fernere Zukunft macht es mir überhaupt zur Pflicht, an die von Dir mir angewiesenen Unternehmungen ernstlicher zu denken, als es unter den widerstreitendsten Empfindungen mir bis jetzt möglich war. Höre also, lieber Freund! Wenn ich mich mit dem Gedanken, für Paris eine Oper zu schreiben, lange nicht recht befreunden konnte, so war dies zunächst aus einem gewissen, mir besonders eigenen, künstlerischen Widerwillen gegen die französische Sprache. Das wird Dir nicht begreiflich sein: dafür bist Du aber ein europäisches Weltkind, wogegen ich ganz speciell germanisch zur Welt gekommen bin. Diesen Widerwillen habe ich nun aber zu Gunsten einer einflußreichen künstlerischen Unternehmung überhaupt besiegt: nun handelte es sich aber um die Dichtung und den Stoff selbst, — und hierin muß ich erklären,

daß es mir geradezu unmöglich ist, eine ganz fremde Dichtung gerade nur in Musik zu setzen, — nicht etwa, weil ich es als mir zu gering ansähe, sondern weil ich weiß — und zwar aus Erfahrung weiß, daß ich eine schlechte, unbedeutende Musik machen würde. Was ich nun selbst von Opernstoffen im Kopfe hatte, eignete sich alles nicht für Paris: und hierin lag der Grund meines langen Schwankens in der ganzen — von Dir so gut eingeleiteten — Angelegenheit. Ich bin mir nun aber klar geworden, welche Aufgabe ich eigentlich für Paris zu lösen habe; es ist die: mir ganz treu zu bleiben, und doch, indem ich entwerfe und ausführe, immer gerade Paris vor den Augen zu haben. So, lieber Freund, verstehen wir beide uns vielleicht auch vollkommen, und Du gibst mir recht, wenn ich mir nicht etwa vornehme, Franzose zu werden (was mir ja auch nie gelingen würde — und was die Franzosen von einem Deutschen eigentlich auch gar nicht wollen), sondern zu bleiben, was ich bin, als solcher aber genau und bestimmt mir vornehme, zu den Franzosen verständlich zu reden. Gut denn! In diesem Sinne ist mir nun auch ganz neuerdings der Stoff zu einer Dichtung eingekommen, den ich unverzüglich ausführen und Gustave Vaez mittheilen will: er ist höchst originell, ergreifend und unter allen Verhältnissen zuläßlich. Näheres darüber berichte ich Dir, sobald ich mit der Ausarbeitung fertig bin.

Belloni hat von mir die Partituren meiner Ouvertüren zu Tannhäuser und Rienzi verlangt, die erste für das Conservatoirconzert: ich denke, im nächsten Januar wird sie zur Aufführung kommen, und zu dieser Zeit will ich denn nach Paris gehen, die Ouvertüre selbst dirigiren, mit Gustave Vaez mich vollständig einigen und den Auftrag zur Composition der Oper gemeinschaftlich mit ihm für mich auszuwirken suchen. Gut! Nun aber noch eines! — Meinen Lohengrin kann ich nicht so liegen und verfaulen lassen: ich gewöhnte mich in der letzten Zeit an den Gedanken, in einer fremden Sprache ihn zuerst der Welt vorzuführen, und nehme nun Deinen früheren Gedanken auf, ihn in das Englische übersetzen zu lassen, um seine erste Aufführung in London zu ermöglichen: ich fürchte nicht für das Verständniß dieser Oper von Seiten der Engländer, und zu einer kleinen Aenderung würde ich mich bereit finden lassen. Nun kenne ich aber bis jetzt noch keinen Menschen

in London: mit dem Musikhändler Beale bin ich allerdings schon par distance bekannt geworden, als er die Ouvertüre zu Rienzi druckte, weiter stehe ich aber in keiner Verbindung mit London. Wie wäre es nun, lieber Freund, wenn Du nach London schriebest um mein Unternehmen einzuleiten, und mir dann Nachricht gäbest, an wen ich mich wegen des Weiteren zu wenden hätte? Von Paris würde ich dann nach London gehen, um wo möglich auch diese Angelegenheit zum Abschluß zu bringen.

Du siehst, ich bin nun daran, den Plan, den Du anfänglich mir vorzeichnetest, auszuführen. Zürne mir nicht, daß ich erst so spät daran gehe! Es war damals nur Dein Plan; ich mußte ihn erst zu dem meinigen machen: meine Schwerfälligkeit darin missest Du wohl freundlichst meiner außerordentlichen Lage und Herzensnoth bei?

Nun gilt es aber, lieber Liszt, zu einem bestimmten Zwecke mich mit den nöthigsten Mitteln zu versehen. Daß Du mich nicht allein erhalten kannst, war mir ja schon längst klar, und wie ich Deine Lage kenne, gehe ich überhaupt auch nur mit schwerem Herzen daran, von Dir Opfer für mich zu erheischen. Ich habe mich deswegen an einen (selbst ganz armen) Freund in Dresden gewendet, mit der Bitte, er möge sehen, wie er unter meinen übrigen Freunden etwas Geld für mich aufbringe, um mit Dir gemeinschaftlich über die nächste schwierigste Zeit mir hinweg zu helfen: seine vorläufigen Nachrichten lassen mich keinen besonderen Erfolg seiner Bemühungen erwarten, und jedenfalls wird er nur sehr gering sein. Du warest nun so liebenswürdig, zu Ende dieses Jahres mir eine Unterstützung aus Deinen Mitteln zu verheißen: sei mir nicht böse, wenn ich Dir daher versichere, daß ich allerdings mich genöthigt sehe, die freundliche Erfüllung Deiner Zusage mit in Anschlag zu bringen.

Auf Niemand sonst mache ich mir Rechnung, und hänge keinen Illusionen mehr nach. An ein Concert in Zürich habe ich bereits auch schon gedacht: von der hiesigen Conzertgesellschaft bin ich angegangen worden, dem Orchester — welches sehr schwach ist — eine Beethovensche Symfonie, sowie eine Composition von mir einzustudiren, wogegen man dann die Sorge eines Benefizconzertes für mich übernehmen würde. Die durchaus nothwendige Verstärkung der Streichinstrumente — die

ich der Ehre willen unbedingt verlangen mußte — verzögert nun aber die Angelegenheit so weit, daß es wahrscheinlich erst im Anfang des Januar zu jenem Vereinsconzert kommen wird, das gewissermassen die captatio benevolentiae für mein Benefizconzert aussprechen soll: somit dürfte es leicht möglich sein, daß ich den günstigen Zeitpunkt hierzu nicht abwarten könnte, indem ich annehmen muß, daß mich Belloni schon Anfang nächsten Jahres nach Paris citirt: eine Unterstützung von dieser Seite ist daher sehr problematisch. — Deine Sorge für mich, indem Du einen Theil der Einnahme eines in Hamburg zu gebenden Conzertes mir zuzuweisen beabsichtigst, hat mich innig gerührt. Du bist doch ein vortrefflicher Mensch, — und leider erfahre ich täglich mehr, daß ich keinen Freund habe, der Dir gleicht! Jedenfalls soll sich meine Nichte für das Conzert interessiren; diese geringe Besorgung will ich schon übernehmen.

Mein Bedarf wäre nun der, daß ich für die Zeit meiner Abwesenheit meine arme Frau mit dem nöthigen Gelde zu ihrem Leben versorgte (was mit Wenigem abgethan sein wird); ferner daß ich die nothwendigen Reisen und den Aufenthalt in Paris und London bestreiten könnte. Belloni soll mir ein kleines, wohlfeiles Zimmer besorgen, und in Allem verspreche ich mich auf das Aeußerste beschränken zu wollen. Hoffentlich gelingt es Dir und den erwähnten Freunden, hierzu für jetzt mir die Mittel zu verschaffen. Möge Dir ein guter Erfolg für Deine schöne, seltene Theilnahme für mich lohnen.

Lebe wohl, lieber theurer Freund! Empfiehl mich und meine Frau der Geneigtheit der Frau Fürstin v. Wittgenstein auf das Herzlichste, und sei für alle Zeiten meiner begeistertsten Anerkennung Deines seltenen, herrlichen Characters versichert! Leb wohl! Stets Dein

Zürich, 5. Dezember 49. hochverpflichteter Freund

Richard Wagner.

An den Stoff aus Byron denke ich jedenfalls, nur kenne ich ihn noch gar nicht und bin auch noch nicht dazu gekommen mich mit ihm bekannt zu machen, — was Du mir jetzt wohl noch zu gut hältst; sehr soll es mich aber freuen, Dir mit irgend etwas mich dienlich erweisen zu können, und ich danke Dir sehr, daß Du mir einen Weg dazu

angezeigt hast. Laß mich jetzt nur erst mit meinem Opernentwurf für Paris fertig werden! —

Meine Adresse ist: am Zeltweg, in den hinteren Escherhäusern Nr. 182.

30.

Lieber Freund!

Nach Weimar zurückgekehrt, beeile ich mich Dir eine Anweisung auf 500 frcs. bei Rothschild zukommen zu lassen. Nach dem, was Du mir sagst, hoffe ich, daß sie Dir in Paris nützen wird, wo, ich bin dessen überzeugt, Deine Thatkraft und Dein Genie das beste Feld finden werden.

Ganz einverstanden mit dem Plan, den Du faßt: Dir ganz treu zu bleiben, „und doch, im Entwerfen sowie beim Ausführen immer gerade Paris vor den Augen zu haben": erwarte ich nächst baldig das schönste, erfreulichste Resultat. Du hast vollkommen Recht Dir nicht vorzunehmen Franzose zu werden; abgesehen davon, daß es Dir schwer gelingen würde, so hast Du auch eine ganz andere, fast entgegengesetzte Aufgabe: nämlich die Franzosen in Deinem Sinn zu germanisiren, oder besser, zu einem allgemeineren, umfassenderen, edleren dramatischen Kunstwerk zu begeistern und passioniren.

Ich würde mich sehr freuen durch Dich zu erfahren, auf welches Opernsujet Deine Wahl gefallen ist, und wünsche lebhaft, daß Du Deine ganze Zeit ausnützest, um dessen Aufführung zu beschleunigen.

In den gegenwärtigen Umständen ist es Dir beinahe unmöglich an eine naheliegende Rückkehr nach Deutschland zu denken, wo Du überdies einen Zuwachs von Unannehmlichkeiten, Neid und Feindseligkeiten wieder finden würdest. Paris (und vielleicht London) sind Dir durchaus nothwendig für die Gegenwart und die Zukunft Deiner Laufbahn. Wie groß auch die Nöthen und Leiden seien, die Du in der Uebergangsperiode durchzumachen hast, in welcher Du Dich so hart verwickelt findest, fasse guten Muth und volles Vertrauen in den Stern Deines Genius. Am Tag nach Deiner ersten Aufführung in Paris wirst Du „wie neugeboren sein, und zufrieden wie ein griechischer Gott."

Bezüglich Londons, ist es ziemlich schwer Deinen Lohengrin dort einzufügen; das hängt vom Zufall einer guten Gelegenheit ab, die sich hoffentlich finden wird. Binnen Kurzem erwarte ich hier Ernst, der von London zurückkommt, und der mir einige Details über die jetzige Lage und das Personal der Londoner Theater bringen wird. Da die italienische Oper Dir in keiner Beziehung passen kann, wirst Du an eine jener ephemeren Unternehmungen der englischen Theater anknüpfen müssen, indem Du so viel als möglich Vorsichtsmaßregeln und nöthige Garantieen nimmst. Ich werde darüber einen dieser Tage direkt einem ausgezeichneten Freunde (Mr. Chorley) schreiben, welcher mir die nöthigen Mittheilungen machen und Dir während Deines Londoner Aufenthalts beistehen wird. Und vor dem Frühjahr werde ich vielleicht in der Lage sein Dir irgend welche günstige Nachricht zu geben. Deinerseits suche aus Jedem das Beste zu machen und vor Allem „halte unseren Pariser Plan fest“. — Für den Geburtstag der Frau Großherzogin werde ich (ungeachtet theils einiger unverständiger theils böswilliger Oppositionen, denen ich in dieser Hinsicht zu begegnen haben werde) die Iphigenie in Aulis mit deiner Instrumentation, welche Herr von Zigesar auf mein Verlangen von Dresden kommen ließ, dirigiren. Herr v. Lüttichau hat sich jeder Verantwortlichkeit bezüglich der Verleihung Deiner Partitur an uns enthoben, und ich habe es tapfer auf mich genommen es bei Dir zu verantworten. —

Ende der Woche werden wir den Tannhäuser wieder geben, welcher, durch ich weiß nicht welches Wunder an Geschmack, von dem Weimarer Publikum sowie von Vielen in der Umgegend seit dem Beginn der Theatersaison reclamirt wird, und welcher nur wegen meiner Abwesenheit so lang verschoben wurde.

Gib mir bald Nachrichten, lieber Freund, und fahre fort über mich zu verfügen, als Deinen ganz aufrichtig ergebenen Freund

Weymar, 14. Januar 1850. F. Liszt.

Habe die Güte mein herzlichstes Gedenken und meine Empfehlungen für Frau Wagner zu übernehmen.

31.

Mein lieber Liszt!

Wie mir es diesmal in Paris gegangen ist, wirst Du nun wohl wissen: mit der Aufführung meiner Ouvertüre war es nichts; Du Ärmster hast Dir auch noch darum vergebene Mühe machen müssen!

In meinem Leben sind jetzt entscheidende Dinge vorgefallen: die letzten Bande sind von mir abgefallen, die mich an eine Welt fesselten, in der ich — nicht geistig — sondern physisch selbst nächstens hätte zu Grunde gehen müssen. Unter ewigem Zwange gegen mich — durch meine nächste Umgebung mir aufgelegt — habe ich meine Gesundheit verloren, meine Nerven sind zerrüttet. Jetzt werde ich zunächst fast nur noch meiner Genesung leben: für mein Auskommen ist gesorgt; von Zeit zu Zeit sollst Du von mir hören. —

Lieber, soeben las ich etwas in der Partitur meines Lohengrin — ich lese sonst nie in meinen Arbeiten. Eine ungeheure Sehnsucht ist in mir entflammt, dies Werk aufgeführt zu wissen. Ich lege Dir hiermit meine Bitte an das Herz. Führe meinen Lohengrin auf! Du bist der Einzige, an den ich diese Bitte richten würde: Niemand als Dir vertraue ich die Creation dieser Oper an: aber Dir übergebe ich sie mit vollster, freudigster Ruhe. Führe sie auf, wo Du willst: gleichviel wenn es selbst nur in Weimar ist: ich bin gewiß, Du wirst alle möglichen und nöthigen Mittel dazu herbeischaffen, und man wird Dir nichts abschlagen. Führe den Lohengrin auf und laß sein Insleben-treten Dein Werk sein. In Dresden befindet sich eine correcte Partitur der Oper: Herr v. Lüttichau hat sie mir für den Copie-Preis (36 Thaler) abgekauft: da er sie nicht aufführen lassen wird — wogegen ich auch bei der dortigen musikalischen Direction Protest einlegen würde — so ist es möglich, er läßt Dir gegen Erstattung der 36 Thaler das Exemplar selbst ab, oder jedenfalls läßt er Dir davon eine Copie machen. Dieß zu empfangen sei durch diese Zeilen hiermit autorisirt. —

Gehst Du auf meinen Wunsch ein, so besorge ich Dir dann mit nächstem ein vollkommenes Textbuch mit genauer Angabe meiner Ansichten über Insceneſetzung u. dergl. —

Besorge, was Du kannst und wozu Du Lust hast: bald sollst Du wieder von mir hören.

Belloni sagte mir, Du habest ihm versprochen, für die Partitur der Iphigenie mir noch 500 fr. auszuwirken. Gelingt Dir dieß, so sende das Geld direct für mich an Belloni: ich weise einiges — in Gedanken — darauf an.

Leb wohl, mein lieber Freund und Bruder. Grüße von mir meine wenigen Freunde; — nimmt die Großherzogin und der Erbgroßherzog einen Gruß von mir an, so grüße auch sie herzlichst von mir!

Leb wohl, und denke gut von

Deinem treuen und dankbaren

Paris, 21. April 1850. Richard Wagner.

32.

Liebster Liszt!

Ich schicke Dir hiermit die versprochenen Anweisungen zur Aufführung des Lohengrins: verzeihe mir wenn sie zu spät kommen, — ich habe erst kürzlich erfahren, daß Du mit so liebenswürdiger und schneller Bereitsamkeit auf meinen Wunsch, diese Oper aufzuführen, eingegangen bist. — Wenn wir uns einmal wieder sehen, habe ich Dir viel zu erzählen: für jetzt aus meiner letzten Vergangenheit nur so viel, daß sich meine beabsichtigte Reise nach Griechenland zerschlagen hat; es fanden sich zu viele Bedenken, die ich nicht alle überwinden konnte: am liebsten wäre ich allerdings ganz aus der Welt gefahren. Nun, das erfährst Du später einmal! —

Da ich erfahre, daß Du den Lohengrin schon am 28. August aufführen willst, so eile ich, jetzt wenigstens mit meiner Sendung nicht mehr im Rückstand zu bleiben, und behalte mir vor, auf einiges andere in einem späteren Briefe zurückzukommen.

Zunächst habe ich mich, in der Beilage, über die Scene und Decoration ausgelassen. Meine deshalb entworfenen Zeichnungen werden Euch großes Vergnügen machen: ich zähle sie zu den gelungensten Schöpfungen meines Geistes; wo mich die Technik etwas verließ, werdet

Ihr mit der Absicht vorlieb nehmen, die ihr aus der literarisch abgefaßten Erklärung errathen werdet. Der Baumschlag machte mir — für jetzt unüberwindliche Schwierigkeiten, und wenn jedem Maler die Perspective solchen Schweiß entpreßt wie mir, so ist die Malerkunst durchaus kein leichtes Metier zu nennen. — Im übrigen habe ich bei meinen Bemerkungen dringend auf die Partitur verwiesen, in welcher ich — weit ausführlicher und bestimmter als im Textbuche — die scenische Handlung im Einklang mit der Musik vorgezeichnet habe. Der Regisseur hat sich demnach auf das Genaueste mit der Partitur — vielleicht nach einem Auszuge derselben — zu verständigen.

Ueber das Orchester habe ich Dir ebenfalls einige Bemerkungen aufgezeichnet.

Nun aber habe ich an Dich zunächst eine große Bitte:

gieb die Oper, wie sie ist, streiche nichts!

Einen einzigen Strich gebe ich Dir hiermit selbst an, und zwar bestehe ich sogar auf die Hinweglassung des Angezeigten, nämlich des zweiten Theiles von Lohengrin's Erzählung in der großen Schlußscene des dritten Actes. Nach den Worten Lohengrin's:

„sein Ritter ich bin Lohengrin ge-“ nannt

sollen nämlich volle 56 Takte ausbleiben:

„wo ihr mit Gott mich alle landen — „saht“

also: — „nannt“ statt: „saht.“ —

Ich habe mir alles oft vorgetragen, und mich überzeugt, daß dieser zweite Abschnitt der Erzählung einen erkältenden Eindruck hervorbringen muß. Diese Stelle soll daher auch sogleich in den Textbüchern ausgelassen werden.

Im Uebrigen aber bitte ich Dich dringend: laß mich einmal vollständig gewähren! Ich habe dießmal mich bemüht, die Musik in ein so sicheres, plastisches Verhältniß zur Dichtung und Handlung zu setzen, daß ich meiner Sache vollkommen sicher zu sein glaube. Verlaß Dich auf mich, und halte es nicht für Verliebtheit in mein eigenes Werk. Solltest Du irgendwo Dich genöthigt glauben, aus Gründen von zu großer Schwierigkeit Kürzungen vornehmen zu müssen, so bitte ich Dich zu überlegen, ob es nicht besser dann wäre, die Aufführung — wegen unzureichender Mittel — gänzlich zu unterlassen. Ich nehme aber an,

daß Dir nicht sowohl alle irgend zu ermöglichenden Mittel bereitwillig zur Verfügung gestellt werden, als namentlich auch daß Dir — wenn Du irgend mit Deinem ganzen Willen dabei bist — die Besiegung aller vorkommenden Schwierigkeiten ganz sicher gelingen werde. Nimmst Du Dir vor: es muß sein! so weiß ich auch daß es sein wird, — oder daß Du lieber die ganze Sache aufgebest. Hierüber — denke ich — sind wir einig! —

Was nun die Hauptsache — das Gesangspersonale betrifft, so verlasse ich mich mit höchstem Vertrauen auf Dich, — Du wirst nichts gegen die Unmöglichkeit unternehmen. Freund Götze, dem ich jedenfalls für seinen Tannhäuser noch großen Dank schuldig bin, wird es mit dem Lohengrin in so fern schwieriger haben, als ihm der Glanz — in Aeußerem und Stimme — ganz abgeht, der — wo er von der Natur verliehen ist — die Partie zu einer sehr leicht gelingenden machen muß; laßt ihn nur ja durch Kunst so blendend hell wie möglich ausstatten: es müssen einem die Augen vergehen, wenn man auf ihn sieht!

Ein neu redigirtes — für den Druck bestimmtes — Textbuch schicke ich Dir gleichzeitig zu: es kommt durch die Fahrpost an. In Bezug auf dieses Buch habe ich folgende Bitte an Dich: — verkaufe, oder — wenn Du nichts dafür bekommen solltest — verschenke es an einen Verleger, damit es schön ausgestattet — mindestens so wie das Buch vom Tannhäuser — herauskommt: das Weimarische Theater bezieht dann so viel Exemplare vom Verleger — gegen einen gewissen Rabatt — als es zu seinem Bedarfe an der Casse nöthig hat, — gerade so, wie wir es schon mit dem Tannhäuser gehalten haben. Da ich allerdings sehr wünsche, daß Du auch den Klavierauszug (den Uhlig in Dresden bereits verfertigt hat) bei einem Musikhändler anbrächtest, so würde ich Dich bitten, das Textbuch sogleich schon demjenigen abzulassen, den Du für den Klavierauszug in das Auge fassest. Solches Textbuch — bei wohlfeilem Preise — ist übrigens kein schlechtes Geschäft: wir haben vom Tannhäuser über 2000 Exemplare abgesetzt. — Nun noch Eines! Sage, lieber Liszt, wie wäre es denn möglich zu machen, daß ich — incognito — der ersten Aufführung in Weimar beiwohnen könnte? Das ist eine verzweifelte Frage, besonders da es mir in diesem Augenblicke nicht mehr — wie noch vor Kurzem — gleich-

gültig ist, ob ich ein königl. sächsisches Zuchthaus bewohnen soll. — Höre einmal! Ich habe viel Respect vor der Großherzogin gewonnen: sollte diese Frau — der ich nun doch wirklichen Adel zutraue — auf Deine Einladung dazu nicht zu dem genialen Streiche geneigt sein dürfen, der Polizei des einigen Deutschlands ein Schnippchen zu schlagen, und mir — sei es auf einen anderen Namen — ein sicheres Geleit aus der Schweiz nach Weimar und Zürich verschaffen können? Ich verspreche hoch und theuer, mein incognito auf eine stoische Weise durchzuführen, jedenfalls nur sehr kurz mich in Weimar versteckt aufzuhalten, und sogleich direct dann wieder zurückzureisen, wie überhaupt auch vom Auslande her die strengste Verschwiegenheit zu bewahren. Oder wäre dieß vielleicht dem Herzog von Coburg eher möglich? Von ihm erfahre ich manchen Zug, der mich sehr freut. Nun, sieh einmal zu! Jedenfalls würde mir armen Teufel dadurch einmal wieder eine große Freude gemacht: vielleicht auch neue Anregung und — sehr fehlende — Aufmunterung gegeben. —

Ist's nicht möglich, oder selbst auch: wenn es möglich ist, — so frage ich weiter — hättest Du denn nicht vielleicht Lust mich schnell einmal in Zürich zu besuchen? Du bist ja wie der Teufel schnell mit so etwas! Könnte ich gerade jetzt Dich einmal wieder sehen, so würde ich halbverrückt vor Freude — also ganz verrückt, da man mich für halb verrückt gewiß lange schon hält! — Ich sänge Dir auch den Lohengrin vor — von A bis Z. Das sollte wahrlich eine Freude sein! —

Nun, genug für heute! Nächstens schreibe ich Dir wieder. Ob ich aus Weimar für die Iphigenie Geld bekommen habe, weiß ich immer noch nicht: es war in der letzten Zeit viel Confusion um mich herum. Die dümmsten Gerüchte, die sich über mich verbreitet haben, stehe ich soeben im Begriffe dadurch niederzuschlagen, daß ich nach Zürich zurückgehe. Schreibe mir also dahin:

Enge. Sterngasse. Hirzel's Haus. Zürich.

Lebe wohl, Du alter lieber, einziger Freund! Ich weiß, Du liebst mich; — glaube, daß ich Dir aus vollstem Herzen erwidere!

Thun, 2. Juli 50.

Immer Dein

Richard Wagner.

33.

Lieber Liszt!

Wärest Du wohl so freundlich, sogleich auf folgende einfache Frage mit ja oder nein mir in Kürze eine aufklärende Antwort zukommen zu lassen?

Nämlich:

Waren mir — wie mir Belloni nach seiner Rückkunft aus Weimar anzeigte — von der Intendanz des weimarischen Theaters für meine Bearbeitung der Iphigenie 500 fr. in Aussicht gestellt? des Weiteren: sind diese 500 fr. mir irgend wohin zugeschickt worden, und an wen — wohin — würde ich mich für diesen Fall jetzt zu wenden haben? Oder: — sind sie mir nicht zugeschickt worden, könnte ich dann doch noch darauf rechnen, sie zu erhalten? Endlich: Wenn dieses letztere der Fall ist, willst Du dann Herrn von Zigesar ersuchen, von der genannten Summe 300 fr. an Belloni nach Paris (zur Bezahlung eines am 15. Juli fälligen Schneiderwechsels) — den Rest von 200 fr. jedoch direct hierher nach Zürich — baldigst — zukommen zu lassen?

Die Frage ist complicirter ausgefallen, als ich es mir dachte, so complicirt, als überhaupt die Herrn von Zigesar gestellte Zumuthung ist, für eine bloße Bearbeitung mir 500 fr. zu zahlen. Wie es angefangen worden, diese Zumuthung durchzusetzen, müßte ich jedenfalls als eines Deiner Wunderwerke betrachten.

Nun, Liebster! meinen ausführlichen Brief aus Thun hast Du hoffentlich erhalten. Bekomme ich auch darauf bald eine Nachricht? — oder: — Kämest Du wirklich selbst schnell einmal zu mir?

Sei schönstens gegrüßt von Deinem treuesten

Zürich, 10. Juli 1850. Richard Wagner.

(Bei Frau Hirzel. Sterngasse. Enge).

34.

Theuerster Freund!

Du hast nicht aufgehört mir sehr gegenwärtig und am Herzen gelegen zu sein, glaube es mir. Die ernste und enthusiastische Bewunde-

rung, welche ich Deinem Genie gewidmet habe, könnte sich keinen schläfrigen Gewohnheiten und unfruchtbaren Gefühlen anbequemen. Alles was mir also zu thun möglich sein wird, sei es im Interesse Deines Rufes und Deines Ruhmes, sei es im Interesse Deiner Person, ich werde es bei keiner Gelegenheit zu thun versäumen, Du kannst dessen vollkommen sicher sein. Allein einem Freund wie Du ist nicht immer leicht und bequem zu dienen, denn für diejenigen, welchen es gegönnt ist, Dich zu verstehen, handelt es sich vor Allem darum Dir mit Verstand und Würde zu dienen. Ich hoffe bisher nicht gegen diese beiden wesentlichen Bedingungen gefehlt zu haben und könnte auch schwerlich in der Folge davon abgehen. Du kannst also alles Vertrauen zu mir hegen, und mich anhören und mir glauben, wie Jemanden, der Dir aufrichtig und ohne jeden Rückhalt ergeben ist.

Sprechen wir aber kategorisch von Deinen Angelegenheiten, aus denen ich, wenigstens auf einige Zeit, ernstlich die meinigen mache.

1., Es ist mir unmöglich gewesen von der Intendanz die 500 frcs für die Iphigenie zu erhalten. Dennoch wird Deine Erwartung nicht betrogen werden, denn gleichzeitig mit diesen Zeilen sende ich Belloni nach Paris 300 frcs (meiner persönlichen Cassa entnommen), welche 300 frcs er zu Deiner Verfügung halten und auf ein Wort Deinerseits, sei es Deinem Schneider, sei es der von Dir zu bezeichnenden Person, auszahlen wird. Ueberdies hege ich die Hoffnung, daß Herr von Zigesar, von dem ich Dir hiernach einige Zeilen beifüge, im Stande sein wird, Dir in wenigen Tagen 100 Thaler zuzusenden — dies abgesehen von dem Lohengrin-Honorar, welches ungefähr 30 Louisd'ors betragen wird. —

2., Dein Lohengrin wird unter den außerordentlichsten und für sein Gelingen besten Bedingungen gegeben werden. Die Intendanz giebt bei dieser Gelegenheit nahezu an 2000 Thalern aus, was seit Menschengedenken noch nie in Weimar geschehen ist. Die Presse soll nicht vergessen werden, und anständige und ernst begründete Aufsätze werden der Reihe nach in verschiedenen Zeitungen erscheinen. Das ganze Personal wird Feuer und Flamme sein. Die Zahl der Violinen wird ein wenig vergrößert werden (von 16 bis 18 im Ganzen), die Baß-Clarinette ist gekauft worden; nichts Wesentliches wird dem musikalischen

Gewebe noch seiner Zeichnung fehlen; ich werde alle Proben, Klavier, Chor und Orchester übernehmen; Genast wird mit Wärme und Energie Deine Angaben bezüglich der Inscenirung befolgen. Es versteht sich von selbst, daß wir keine Note, kein Jota Deines Werkes streichen und daß wir es, so weit es uns möglich ist, in seiner reinen Schöne geben werden.

Das besondere Datum des 28. August, an welchem Lohengrin aufgeführt werden wird, kann nicht ermangeln, ihm günstig zu sein — offen gestanden, ich würde es abgeschlagen haben ein so außerordentliches Werk in dem gewöhnlichen Lauf einer Theatersaison aufzuführen. Herr von Zigesar hat vollkommen gefühlt, daß Lohengrin ein Ereigniß sein müßte. Um das zu bewerkstelligen, hat man die Theaterferien um die Hälfte verkürzt, meinen Freund Dingelstädt um die Dichtung eines Prologes ad hoc gebeten, welchen er uns selbst gegen Mitte August bringen wird, und die erste Aufführung außerhalb der Theateraufführungen, auf den 28. August, Goethes Geburtstag, festgesetzt — drei Tage nach der Einweihung des Herder-Denkmales, welche am 25. stattfinden wird. Bei Gelegenheit dieses Herder'-Monumentes werden wir hier einen großen Menschenzulauf haben, und überdieß sind zum 28. die Delegirten der Goethe-Stiftung zum Zwecke der Feststellung des endgültigen Programmes dieser Stiftung in Weimar, eingeladen.

Nach zwei aufeinanderfolgenden Aufführungen des Lohengrin wird das Theater nochmals geschlossen, um erst einen Monat darauf wieder geöffnet zu werden, und nur unter guten Bedingungen wird Lohengrin im Laufe des Winters wieder aufgeführt.

3., Was den Verkauf der Partitur betrifft, so ist die Sache gar nicht sehr einfach, und ich brauche Dir nicht die commerziellen Schwierigkeiten aufzuzählen oder zu begründen. Nichts desto weniger werde ich, wenn Du mir die Sache übergibst, sie zu gutem Ende zu führen suchen, aber vermuthlich wird etwas Zeit dazu erforderlich sein. Wenn, woran ich nicht zweifle, der Erfolg des Lohengrin in Weimar sich dauerhaft befestigt, so findest Du vielleicht die Mittel, um B's. dahin zu beeinflussen, daß sie ihn in Leipzig geben lassen. Für diesen Fall wäre Tichatscheck für die Hauptrolle nöthig, und wenn Du es für gut befändest, Dein ganz

ergebenster Kapellmeister, welcher das Übrige unter den erforderlichen Bedingungen übernehmen würde.

Mit dem Gelingen des Werkes in Leipzig, würde sich auch ziemlich leicht ein Verleger finden; aber ich darf Dir nicht verhehlen, daß mir der Erfolg des Lohengrin ziemlich zweifelhaft sowohl in Leipzig als in Hamburg erscheint, wenn man nicht die nothwendigen Vorsichtspräliminarien mit Studien-Proben und Presse trifft. Welch schönes Loos er auch verdiene, ich würde, falls man ihn seinem natürlichen Schicksale überließe, theils die Böswilligkeit befürchten, welche sich an Deine Persönlichkeit heftet, theils auch den Neid und den Unverstand, welche Deinen Genius bekämpfen werden. Überlege also behutsam Deine diesbezügliche spätere Entscheidung. Einstweilen danke ich Dir herzlich für die Andeutungen und Mittheilungen, welche Du mir über die Partitur machst; ich werde ihnen mit Ehrfurcht und Freundschaft entsprechen. Sei auch so gut und schreibe Herrn Uhlig in Dresden zwei Zeilen, damit er mir ohne Schwierigkeiten den Klavierauszug sende, der mir sehr nützlich sein wird.

4., Ich gelange zu einem Punkt, der mich schmerzt, welchen aber Dir nicht zu verschweigen ich für meine Pflicht halte. Deine Rückkehr nach Deutschland und Dein Kommen nach Weimar zur Aufführung des Lohengrin sind eine vollständige Unmöglichkeit. Wenn wir uns wiedersehen, werde ich mündlich mit Dir über diesen Punkt in das Einzelne eingehen können, worüber zu schreiben lang und unnütz wäre. Noch einmal: es handelt sich darum, Dir verständig und würdig zu dienen; man würde Dir jedoch keineswegs in dieser Weise dienen, indem man Schritte riskirte, welche — unfehlbar — keinerlei günstiges Ergebniß erzielen könnten. Hier dagegen, was ich denke, und was mit Gottes Hülfe „eine Wendung in Deiner Lage" herbeiführen kann — ist, einmal der Erfolg von Lohengrin festgesetzt, Ihren Hoheiten vorzuschlagen, Dir zu schreiben, oder Dir durch Herrn von Zigesar schreiben zu lassen, um Dich aufzufordern Deinen Siegfried sobald und so rasch als möglich zu beenden, und Dir dafür im Voraus ein anständiges Honorar zu schicken, damit Du während einiger sechs Monate an der Vollendung dieses Werkes, ohne materielle Sorgen, arbeiten könntest ꝛc.

Sprich mit Niemandem von diesem Vorhaben, welches ich hoffentlich glücklich zu Stande bringen werde, wenn die Zeit dazu gekommen sein wird.

Bis dahin erhalte Kopf und Gesundheit wohl, und rechne gänzlich auf Deinen aufrichtigst ergebenen und anhänglichen Freund

F. Liszt.

Herr von Zigesar wird Dir direct über den Verkauf des „Libretto" des Lohengrin schreiben. Das Beste wäre, wenn Brockhaus den Druck übernähme, und Z. hat ihm gestern darüber geschrieben. Deinerseits könntest Du ihm ebenfalls im gleichen Sinne schreiben, das wäre ein guter Eingang zum Plan, den ich Deiner ferneren Entscheidung unterbreite. Noch eine ganz abseits liegende Frage. Würdest Du später geneigt sein für Alceste, Orpheus, Armida und Iphigenie in Tauris von Gluck eine ähnliche Bearbeitung wie diejenige der Iphigenie in Aulis vorzunehmen? und welche Summe würdest Du als Honorar bestimmen? Antworte mir hierüber gelegentlich, es eilt nicht. Es wäre aber möglich, daß ich im Stande sein werde, wenn dies zukommt, den Gedanken dieser Bestellung anzuregen.

35.

Mein lieber Liszt!

Das muß ich sagen; — Du bist ein Freund! Laß mich Dir nicht mehr sagen! denn, erkannte ich von je in der Männerfreundschaft das edelste und herrlichste menschliche Verhältniß, so lösest Du mir diesen Begriff in die vollste Wirklichkeit auf, indem Du mich nicht mehr nur denken, sondern fühlen und greifen läßt, was ein Freund sei. —

Ich danke Dir nicht, — denn dafür kannst Du Dir nur selbst danken, und zwar durch die Freude daran, daß Du das bist was Du bist. Es ist erhebend, einen Freund zu haben, — aber erhebender noch — ein Freund zu sein. —

Daß ich Dich gefunden habe, läßt mich meine Verbannung aus Deutschland nicht nur verschmerzen, sondern sie muß mir fast wie ein Glück erscheinen, da ich mir in Deutschland unmöglich soviel hätte

nützen können, als Du es vermagst. Aber — gerade auch Du mußtest es sein! — Dein Lob kann ich Dir aber gar nicht schreiben; wenn wir uns aber wiedersehen, dann will ich es Dir sagen. So überlegt und rücksichtsvoll Du mit mir verfährst, so erschöpfend, sei versichert, vermag ich die Art Deiner Sorgfalt für mich zu begreifen und zu würdigen. Ich weiß, daß Du gerade so und nicht anders verfahren mußt, als Du verfährst, und namentlich auch für die Art, wie Du für mich sorgst, habe ich Dir so sehr zu danken. — Ein Einziges ängstigt mich: daß Du Dich über mich vergißt, da ich Dir nicht ersetzen kann, was Du dabei an Dir verlierst. Denke daran!

Dein Brief hat in vielfacher Beziehung einen großen Eindruck auf mich gemacht. Ich habe Ueberzeugungen, die Du vielleicht niemals theilen, dennoch aber nicht zu bekämpfen nöthig erachten wirst, wenn Du erfährst, daß sie mich durchaus nicht an meiner künstlerischen Thätigkeit hindern. Ich habe unsrer modernen Kunst an den Puls gefühlt und weiß, daß sie sterben wird! Dieß erfüllt mich aber nicht mit Trübsinn, sondern mit Freude, weil ich zugleich weiß, daß nicht die Kunst, sondern nur unsre — außerhalb des wirklichen Lebens stehende — Kunst untergehen wird, — dagegen die wahre — unvergängliche — immer neue Kunst erst geboren werden soll. Der monumentale Character unserer Kunst wird verschwinden, das Kleben und Hangen an der Vergangenheit, die egoistische Sorge für die Dauer und möglichste Unsterblichkeit werden wir von uns werfen: wir werden vergangen — vergangen, zukünftig — zukünftig sein lassen, und nur in dem Heute, in der vollen Gegenwart leben und dafür schaffen. Entsinne Dich, wie ich Dich in Deiner besonderen Kunst schon früher glücklich pries, eben weil Du unmittelbarer Künstler, wirklicher gegenwärtiger — in diesem Augenblicke sinnfällig gebender Künstler warest: daß Du dieß nur auf einem Instrumente sein konntest, war nicht Deine Schuld, sondern der unwillkürliche Zwang unserer Zeit, die den Einzelnen gänzlich nur auf sich allein anweist, und die Genossenschaft — durch die der einzelne Künstler mit höchster Erweiterung seiner Kräfte im gemeinsamen — unmittelbar gegenwärtigen — Kunstwerke aufgehen könnte, unmöglich macht. Ich wollte Dir somit keineswegs schmeicheln, sondern ich sprach — halb noch unbewußt — mein Wissen davon aus.

— daß nur der Darsteller der eigentliche wahre Künstler sei. Unser ganzes Dichter- und Componisten-Schaffen ist nur Wollen, nicht aber Können: erst die Darstellung ist das Können, — die Kunst. Glaub' mir, ich wäre zehnmal glücklicher, wenn ich dramatischer Darsteller, statt dramatischer Dichter und Componist wäre. — Mit dieser gewonnenen Ueberzeugung kann es mir nun nicht mehr daran liegen, Werke zu schaffen, denen ich das Leben in der Gegenwart im Voraus absprechen soll, um ihnen dafür eine angeschmeichelte, eingebildete zukünftige Unsterblichkeit zu geben: was nicht heute wahr werden kann, wird auch für die Zukunft unwahr bleiben. Dem Wahne, über die Gegenwart hinaus für die Zukunft zu schaffen, gebe ich mich nicht mehr hin: soll ich aber etwas für die Gegenwart schaffen, so muß sie sich mir allerdings in einer minder anekelnden Gestalt zeigen, als sie es jetzt thut. Ich verzichte auf Ruhm, und namentlich auch auf das verrückte Gespenst des Nachruhms, weil ich die Menschen viel zu sehr liebe, um sie, meiner Eitelkeit zu Liebe, in Gedanken zu der Armuth verurtheilen zu sollen, von der allein der Nachruhm Dahingeschiedener sich ernährt. — Wie es nun mit mir steht, verlockt mich nicht mehr der Ehrgeiz, sondern das Verlangen, meinen Freunden mich mitzutheilen, und der Wunsch, sie zu erfreuen, zu künstlerischem Schaffen: wo ich dieses Verlangen und diesen Wunsch gestillt weiß, bin ich glücklich und vollkommen befriedigt. Führt Ihr nun in dem kleinen Weimar meinen Lohengrin mit Lust und Liebe, Freude und Gelingen, auf — und wäre dieß nur für die zwei Vorstellungen, von denen Du mir schreibst, — so fühle ich mich dadurch so beglückt, meine Absicht so vollkommen erreicht, daß ich mit der Sorge für dieses Werk gänzlich zu Ende bin, und nur noch das neue Streben aufnehmen kann, in ähnlicher Weise Euch etwas Neues zu bieten. Nun urtheile! Kannst Du meine Ueberzeugungen schelten, da sie mir allen Egoismus, alle kleinliche Leidenschaft des Ehrgeizes rauben? gewiß nicht! — Ach, könnte ich Euch doch in Allem so von der beseligenden Kraft meiner Ueberzeugungen mittheilen!

Höre nun, was Dein Brief auf mich gewirkt hat!

Im vergangenen Mai schickte ich die Dichtung meines Siegfried's an einen Buchhändler, um sie — so wie sie ist — herauszugeben. In

einer kurzen Vorrede erkläre ich mich darüber, daß ich für die Aus- und Aufführung dieses Werkes hoffnungslos sei, und es somit nur als Absicht meinen Freunden mittheile. In der That, in die Luft hinein componire ich meinen Siegfried nicht — aus den Gründen, die ich Dir so eben anführte. — Nun bietest Du mir die künstlerische Genossenschaft an, die den Siegfried zu Tag bringen könnte: — ich fordere Darsteller für Heroen, wie sie unsre Scene noch nicht gesehen hat; wo sollen die herkommen? Nun, aus der Luft nicht, sondern aus der Erde: ich glaube, Du bist im besten Zuge, sie mir aus der Erde wachsen zu lassen, wenigstens durch begeisternde Pflege. So heillos verwahrlost unsre Komödiantenwirthschaft ist, so ist doch der beste Boden für alle Kunst immer noch in diesen närrischen Schauspielern und Sängern zu finden: ihre Natur, wenn sie irgend noch Herz behalten haben, ist unverderblich: durch den Enthusiasmus ist aus ihnen alles zu machen. Kurz und gut! Hast Du den Lohengrin zu Deiner Zufriedenheit zu Tage gefördert, so mache ich Dir auch meinen Siegfried fertig — aber nur für Dich und für Weimar! — Noch vor zwei Tagen hätte ich nicht geglaubt, daß ich zu diesem Entschlusse kommen würde. — Das danke ich also Dir!

Mein lieber Liszt, von dem was ich Dir hier mitgetheilt, wirst Du ersehen, daß — nach meiner Ansicht von der Sache — Deine liebenswürdige Sorge für die weitere Verbreitung meines Lohengrin fast nur in Betracht der materiellen Vortheile — denn ich muß leben können — nicht aber in Hinsicht auf meinen Ruhm mir Sympathie zu erwecken vermag. Ich könnte nur den Wunsch haben, mich einem noch größeren Kreise mitzutheilen: hört man aber denjenigen, der sich aufdrängt? Ich kann und mag mich nicht aufdrängen. Du thust doch wahrlich genug, um die Aufmerksamkeit der Leute auf mich zu lenken: soll ich sie nun auch noch am Aermel ziehen und sie um Gehör bitten? Liebster — diese Leute sind schlaff und feig, sie haben kein Herz. Laß sie aus! soll ich zu etwas kommen, so sei es durch Leute, denen es an der Sache liegt. Wo ich mich anbieten muß, da habe ich schon alle Macht verloren: was kann mir eben an einer „Leipziger Aufführung" gelegen sein? Es kann doch eben nur eine gute Aufführung sein sollen, und wie soll diese dort zu Stande kommen, außer wenn — eben

Jemand wie Du, sich der Sache annähme? — Vergiß doch ja nicht, daß auch Weimar für mich gar nicht existirte, wenn Du eben nicht zufällig in Weimar existirtest! Ach Gott! es ist ja jetzt immer nur ein Mensch, — das übrige wird ja eben gerade nur mit fortgeschleppt, von selbst geht es keinesfalls. — Selbst die Rücksicht auf Geld könnte mich nicht bestimmen, Aufführungen zu veranlassen, die — nur schlecht ausfallen könnten: aber — weiß Gott! trotzdem ich kein Geld habe, bin ich doch auch nicht in übermäßiger Sorge darum; es ist mir immer, als würde ich doch nicht verhungern. Wenn ich gerade gar nichts mehr habe, kommt mir immer so etwas — wie die letzten Nachrichten von Dir, und dann fühle ich mich plötzlich beruhigt und sorgenlos. — Du siehst, lieber Freund, so lange Du mir treu bleibst, bin ich nicht zur Verzweiflung zu bringen! — Auf Deinen vortrefflichen Vorschlag wegen Bearbeitung Gluck'scher Opern — mit dem Du mich sehr erfreut hast, werde ich Dir nächstens bestimmter antworten. —

So viel ich Dir nun noch zu sagen hätte, so denke ich doch ist es gut, wenn ich mit diesem Bogen schließe. Du theilst mir so viel mit, daß ich ganz verwirrt werde, wenn ich an eine detailirte Antwort denken soll. Ich weiß daß ich in Dir geborgen bin, wie das Kind im Mutterschooße, — was soll's da mehr, als Dank und Liebe? — Leb wohl, und sei auf das Innigste an das Herz gedrückt Deines durch Dich so beglückten Freundes Richard Wagner.

Herrn von Zigesar schreibe ich in den nächsten Tagen, für heute lasse ich ihm den schönsten Dank für seinen werthen Brief und für seine so rührende Sorgfalt für mein Werk sagen! —

Noch Eines! Ein Musikdirector Abt von hier wird den 28. August in Weimar sein, um den Lohengrin zu hören: bestelle doch freundlichst für ihn einen Platz!

Die besten Grüße an Genast und meine braven Sänger! Wie freut es mich noch wenn ich an das gute Volk denke! Eine ganze Familie Ritter aus Dresden siedelt sich nächstes Jahr zu mir nach der Schweiz über! Sie kommen auch nach Weimar.

An Uhlig schreibe ich.

35a.

Zürich, 1. Aug. 50.

Lieber Lißt!

Hiermit schicke ich Dir noch einen Takt zu Lohengrin: sei so gut, und laß ihn in Partitur und Stimmen — dritter Akt, letzte Scene, gerade nach dem Sprunge, den ich Dir angegeben habe — einschalten. Sonderbar, wie dumm man mitunter ist! Stets waren mir die zwei Takte ritournel nach dem Schlusse der Erzählung des Lohengrin nicht recht: ich zerbrach mir den Kopf — und nach Jahren endlich fällt mir ein, daß hier ganz einfach ein Takt zu wenig ist? Sobald also Lohengrin gesagt hat: „Sein Ritter ich bin Lohengrin ges[nannt! treten die hier beiliegenden 3 Takte ein, wofür natürlich die 2 Takte in der Partitur, pag: 365, ausfallen.

Liebster, ich bitte Dich recht sehr, es veranstalten zu wollen, daß mir eine Correctur des Textbuches vor dem Drucke hierher geschickt werde! es ist ja jetzt noch Zeit! man schickt es mir Sous bande mit der Post, und der ganze Zeitverlust sind 10 Tage. Ich habe schon so viel an Druckfehlern gelitten, daß ich mich diesmal gern genau versichern möchte! —

Einen Brief an Herrn v. Zigaesar lege ich bei: er enthält nichts als eine dankende Antwort auf den Brief, den ich zuletzt mit dem Deinigen erhielt. (Geld hat er mir noch nicht geschickt.: davon erwähne ich natürlich jedoch nichts gegen ihn!)

Schreibe mir bald einmal wieder, Du bester Freund!

Du machst mir damit ungeheure Freude! Grüße schönstens — links und rechts, — und behalte lieb

(Zum Abendstern-Enge. Zürich.) Deinen

Richard Wagner.

36.

Lieber Freund!

Ich bin freundlich beauftragt worden, Dir den beiliegenden Wechsel von 100 Thalern zu übermitteln; danke mir nicht dafür, und danke auch Herrn von Zigesar nicht, welcher ihn unterschrieben hat. Du erinnerst Dir vielleicht, daß ich Dir vor ungefähr einem Jahre eine gleiche Summe wie heute schickte; — sie kommt von derselben Quelle wie damals, — diese will aber aus offiziellen Gründen verborgen bleiben. —

Wir schwimmen ganz im Aether Deines Lohengrin, und ich schmeichle mir, daß es uns gelingen wird, ihn Deinen Absichten gemäß zu geben. Wir machen täglich 3- bis 4stündige Proben und bis jetzt sind die Rollen und das Quartett so ziemlich in Ordnung. Von morgen an werde ich mit den einzelnen Blasinstrumenten, welche den Anforderungen der Partitur gemäß vollzählig sein werden, Probe halten. Wir haben eine Baßclarinette kommen lassen, welche von Herrn Wahlbrül vortrefflich gespielt werden wird. Auch unsere Violoncelli werden durch die Ankunft von Coßmann aus Paris verstärkt, welcher unserer Kapelle vom 15. August an angehören wird. Wir machen mit ihm eine sehr ausgezeichnete Aquisition, welche hoffentlich noch einige andere ähnliche zur Folge haben wird ꝛc. ꝛc. — kurzum, sei versichert, daß wir alles, was im Gnadenjahr 1850 in Weimar zu verwirklichen menschenmöglich ist, für Deinen Lohengrin in's Werk setzen, welcher ungeachtet aller dummen Hin- und Herreden, der falschen Aengstlichkeiten und der all' zu wirklichen Verkrustungen, sehr anständig — ich bürge dafür — am 28. des laufenden Monats aufgeführt werden wird, — wonach ich mich zum Souper bei Zigesar eingeladen habe, welcher wirklich Feuer und Flamme für Lohengrin ist. — Wenn er Dir das Honorar (von 25 bis 30 Louisdor) Ende des Monats geschickt haben wird, so bitte ich Dich ihm einen etwas langen und freundschaftlichen Brief zu schreiben, denn er theilt vollkommen meine Sympathie und Bewunderung für Dein Genie und kann einzig mir helfen diesen Gefühlen eine Bedeutung nach Außen zu geben. Bei seiner letzten Reise nach Berlin hat er beim König und Prinz von Preußen vom Tannhäuser gesprochen, und zwar so,

daß man in Berlin ganz genau wisse, worum es sich handle. Zwei oder drei Tage nachher schreibe auch einige Zeilen an Genast, welcher sich in allen diesen den Lohengrin vorbereitenden Unterredungen außerordentlich gut benommen hat, und der auf das Eifrigste Deine scenischen Angaben befolgen wird. —

Wenn Du mir, theurer Freund, einen Dienst erweisen möchtest, so schicke mir mit der nächsten Post und so bald als möglich einige metronomische Angaben für das Vorspiel und mehrere andere Hauptstücke (das Duett zwischen Lohengrin und Elsa im dritten Akt unter Anderm). Ich glaube mich zwar kaum, in dem was Du willst und beabsichtigst, zu täuschen, doch wäre es mir sehr angenehm in diesem Betreff eine bezifferte Versicherung zu haben.

Kein Strich, keine Kürzung wird an Deiner Partitur gemacht, und ich werde all' das Meinige thun, damit die < fp. ffp. > und namentlich die . . . — (was das Schwerste für die Streichinstrumente ist) möglichst wenig fehlen. —

Leb wohl, theurer Freund; ich finde Dein Werk erhaben; und bin Dir ganz aufrichtig ergeben. F. Liszt.

37.

Mein theuerster Freund!

Schönsten Dank für Deinen, gestern von mir erhaltenen Brief: sag' auch dem Geber meinen herzlichsten Dank! Liebster, wir wissen doch wohl Alle, wer er ist — zu was diese officielle Heimlichkeit? Ich muß Dir gestehen, es schien mir zuvor wünschenswerther, statt eines Geschenkes ein Honorar für meine Bearbeitung der Iphigenie in Aulis zu bekommen: wenn ich mir es jedoch recht überlege, so wäre ein solches Honorar doch auch nicht viel besser als geschenkt gewesen. Wer weiß besser als ich, daß in unsrer lieben Welt des Mein und Dein, der Arbeit und Bezahlung — ich reiner Luxus bin: wer mir etwas giebt, erhält eigentlich etwas ganz Überflüssiges und Entbehrliches. Was meinst Du dazu, der Du Dir so grenzenlose Mühe giebst, meine Arbeiten an den Mann zu bringen?

So viel ich jetzt an meinen Lohengrin denke, den Du zu Tage

förderst, so viel und fast noch mehr — muß ich Deiner und Deiner furchtbaren Anstrengung dabei gedenken. Ich weiß was diese Anstrengung ist! Als ich Dich eine Probe vom Tannhäuser dirigiren sah, wußte ich vollends ganz woran ich mit Dir war. Was sind wir für Menschen! Nur durch die vollste Verzehrung unsres ganzen Wesens werden wir glücklich: glücklich sein — heißt bei uns soviel als: nichts mehr von sich wissen! — So dumm das klingen muß, rufe ich Dir doch zu: schone Dich — so viel Du kannst! —

Wenn ein Brief von Dir ankommt, giebt es jedesmal ein Fest: alle Bekannte werden dazu zusammengerufen. Wenn es Dir möglich ist, so laß mir doch öfter jetzt einige Zeilen über den Erfolg der Proben zukommen! Ich nehme mich zwar heftig zusammen und lasse es Niemand um mich merken, aber — Dir sage ich es — meine Wehmuth ist groß, mein Werk unter Deiner Leitung nicht hören zu sollen! Jedoch — ich ertrage so manches, und werde auch das ertragen: ich denke mir dabei — ich wäre todt.

So oft ich von Dir Nachricht erhalte, erfrischt sich immer wieder meine Lust an eine größere künstlerische Arbeit wieder zu gehen. Zu literarischen Arbeiten fühle ich keinen großen Trieb mehr: ich predige im Ganzen doch tauben Ohren; nur wer durch künstlerische Erfahrung selbst so weit ist, das Richtige zu finden, begreift auch was ich will: so ist's denn besser, es kommt jeder durch Erfahrung dazu, und ein Jeder thut, was er für sich thun kann. Ich fühle noch Begeisterung für das Kunstwerk selbst: die Musik zu meinem Siegfried spukt mir bereits in allen Gliedern. So kommt es mir denn nur noch auf gute Laune an: die wirst Du mir ja machen, Du lieber Freund!

An Zigesar werde ich — wie Du es wünschest — schreiben: ich habe allen Grund, ihm freundschaftlich gesinnt zu sein, und bin dieß auch in der That. An Genast schreibe ich schon morgen.
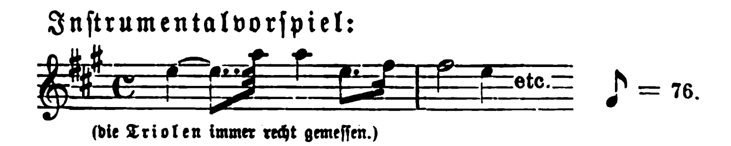
Noch ein junger Freund von mir reist eigens von Zürich nach Weimar für die beiden Vorstellungen meiner Oper: ich gebe ihm einige empfehlende Zeilen an Dich mit; für jetzt wollte ich Dich nur ersuchen, zu den beiden Vorstellungen einen guten Platz für ihn zu bestellen. Du vergißt es wohl nicht? Für einen Herrn Abt von hier habe ich Dich das letzte Mal schon um eine gleiche Gefälligkeit gebeten.

Du vergißt in Deinem letzten Briefe mich wegen des Textbuches zu beantworten: ich schrieb Dir, daß ich gern davon einen Correcturabzug durchzusehen wünschte. Jetzt würde es wohl zu spät und daher zwecklos sein, dieselbe Bitte zu wiederholen, dafür ersuche ich Dich aber Sorge tragen zu wollen, daß die Correctur so sorgfältig wie möglich angefertigt werde: vielleicht wäre selbst Professor Wolff — den ich tausend herzliche Male grüßen lasse, — so gütig, eine Correctur durchzusehen? — Hierbei fällt mir ein, daß ich einen Sprachfehler wohl in dem von mir zum Druck bestimmten Textbuche, nicht aber noch in der Partitur verbessert habe. Bei den letzten Abschiedsworten des Lohengrin an Elsa muß es heißen statt:

„mein zürnt der Gral wenn ich noch bleib'“ =
mir zürnt p. p.

Des weiteren wünschest Du von mir einige Tempo-Bezeichnungen durch den Metronom. Ich hielt dieß für durchaus unnöthig, weil ich mich in allen Dingen so gänzlich auf Deine künstlerische Sympathie verlasse, daß ich weiß, Du brauchst nur guter Laune in Bezug auf meine Arbeit zu sein, um auch überall das Richtige zu treffen, da das Richtige ja nie etwas anderes sein kann, als das, was in der Wirkung der Absicht entspricht. Da Du es aber wünschest, so gebe ich Dir — zur sehr vermuthlichen Bestärkung Deiner eigenen Ansichten — Folgendes an:

Instrumentalvorspiel:
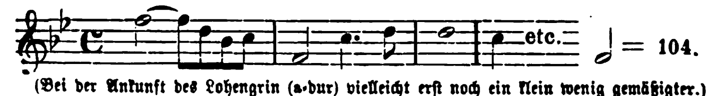


(die Triolen immer recht gemessen.)


Act I. Scene 2. bei Elsa's Gesange (pag: 35.)

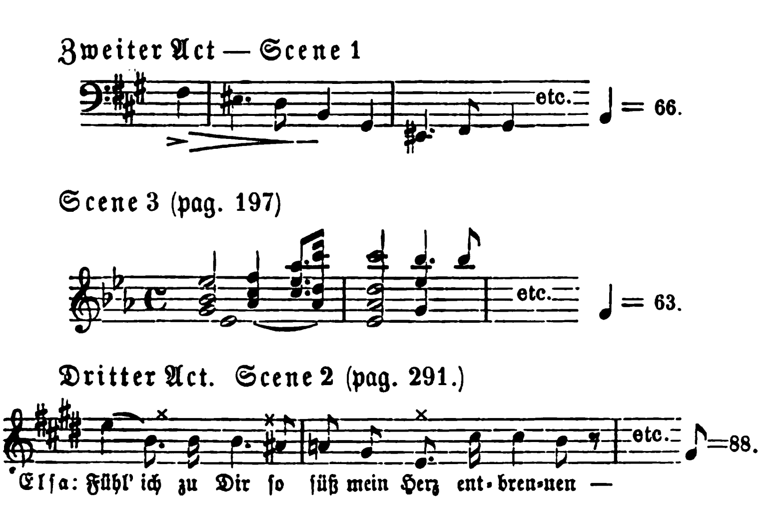


Später, z. B. im Finale wird dieß Thema natürlich schneller:
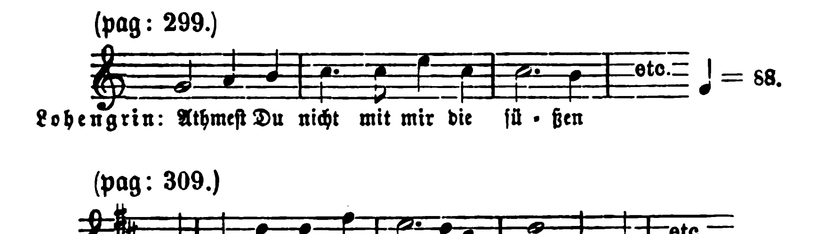


(Bei der Ankunft des Lohengrin (a-dur) vielleicht erst noch ein klein wenig gemäßigter.)

Den langsamen Es-dur-Satz, 3/4 (ensemble) im Finale des Act I., nimmst Du wahrscheinlich nicht zu langsam, sondern eben feierlich bewegt. Die letzten Takte vor dem Orchesterritornell wirst Du aber ziemlich stark retardiren müssen, damit das Tempo bei diesem Nachspiele — beim Einfallen der Trompeten — noch majestätischer wird, wodurch es auch ermöglicht wird, daß die Violinen die lebhaften Staccato-Figuren kräftig und deutlich herausbringen.



(Große, innige Ruhe ist hier die Hauptsache. Beim Singen war es mir immer als ob ich auf dem 2ten und 4ten Viertheil mich etwas verweilte: natürlich aber, kaum rhythmisch merkbar, fast ganz nur im Vortrage.)



(pag: 309.)

etc.

Dein Lie-ben muß mir hoch ent-gel-ten.

(Hier ein klein wenig das vorangehende Tempo mäßigen!)

Und nun genug — schon zu viel! Ich komme mir schon durch diese Bezeichnungen Dir gegenüber sehr kleinlich vor. — Du wirst es schon machen — und vielleicht besser als ich! — Mache nur, daß wir uns bald einmal zu sehen bekommen: ich lechze darnach, mit Dir einmal zusammen zu sein. Oder bin ich Dir zu — herzlich? — Nein! Leb wohl, mein lieber guter Liszt! Schreibe mir bald einmal wieder!

Zürich, 16. August 50. Der Deinige
(Abendstern-Enge. Zürich.) Richard Wagner.

38.

Liebster, in diesem Augenblicke — nachdem ich den Brief an Dich bereits geschlossen hatte — kommt mir ein Zweifel darüber an, ob Du meinen letzten Brief — den ich vor ohngefähr 18 Tagen von hier an Dich abschickte — erhalten habest. Ich zweifle deshalb, weil Du mehreren Inhaltes desselben nicht gedenkst: hauptsächlich enthielt er

1. einen Brief von mir an Zigesar,
2. einen Takt Musik (Partitur) der am Schluß der Erzählung Lohengrin's (Act III) eingeschaltet werden sollte. (Von der Kürzung, die ich für diese Scene wünsche — Wegfall des zweiten Theiles der Erzählung — erwähnst Du auch nichts: ich nehme an, daß Du damit einverstanden bist.)
3. Meine Bitte um Zusendung einer Correctur des Textbuches. (jetzt bereits zu spät.)

Hast Du diesen Brief nicht erhalten, so bitte ich Dich mich schleunigst davon zu benachrichtigen, weil für diesen Fall ich den erwähnten Ergänzungstakt Dir noch zuzuschicken wünschte, der doch immer noch zur Generalprobe angelangen könnte. R. W.

39.

Lieber Liszt!

Der Ueberbringer dieses Grußes ist mein junger Freund, Karl Ritter, dessen Besuch ich Dir in meinem letzten Briefe anmeldete.

Seine Familie hat sich aus Rußland, wo sie früher heimisch war, nach Dresden zurückgezogen, und hat Lust sich später sogar in meiner Nähe in der Schweiz niederzulassen: Karl ist ihr für alle Fälle vorausgegangen, und hält sich seit diesem Sommer bei mir auf. Er ist tüchtig gebildet und voller Talent, und namentlich ist auch seine musikalische Begabtheit nicht gering. Jetzt konnte er dem Verlangen nicht widerstehen, meinen Lohengrin (dessen Partitur er genau kennt) unter Deiner Leitung aufführen zu hören, und so ist er eigens deshalb von hier nach Weimar gereist, um nach der zweiten Vorstellung wieder zu mir zurückzukehren. Kaum werde ich nöthig haben, Dich zu bitten, freundlich gegen ihn zu sein, da ich weiß, daß es Deine Natur ist, immer liebenswürdig zu sein. Nimm ihn, ich ersuche Dich darum, in die Generalprobe mit, und gieb Auftrag, daß er einen guten Platz zu den Aufführungen erhält, denen übrigens auch seine Familie von Dresden her beiwohnen wird. Im Voraus danke ich Dir herzlich auch für diese Freundlichkeit! —

Ich werde den Tag und Abend des 28ten mit meiner Frau allein auf dem Rhigi zubringen: der kleine Ausflug in die Alpen — der mir gerade jetzt durch Deine freundschaftliche Fürsorge möglich gemacht worden ist — wird mir für meine körperliche und geistige Stimmung hoffentlich wohlthun, und namentlich in diesen Tagen, wo ich natürlich von mannigfachen Gefühlen erregt bin. —

Leb wohl, lieber Freund! schreibe mir bald, und sei immer meiner ergebensten Liebe versichert! Dein

Zürich, 22. Aug. 1850. Richard Wagner.

40.

Theuerster Freund!

Dein Lohengrin ist von Anfang bis Ende ein erhabenes Werk. Bei gar mancher Stelle sind mir die Thränen aus dem Herzen gekommen. — Da die ganze Oper ein einziges untheilbares Wunder ist, kann ich Dir unmöglich diesen oder jenen Zug, diese oder jene Combination, diesen oder jenen Effect besonders hervorheben.

— Gerade so wie es dem frommen Geistlichen erging, der Wort für Wort die ganze Nachahmung Christi unterstrich, möchte es geschehen, daß ich Note für Note Deinen ganzen Lohengrin unterstriche. Für diesen Fall würde ich jedoch gern mit dem Ende beginnen, nämlich mit dem Duett des 3. Aktes zwischen Elsa und Lohengrin, welches für mich der Höhepunkt des Schönen und Wahren in der Kunst ist.

Unsere erste Aufführung war verhältnißmäßig befriedigend. Herr v. B., der Dich bald sehen wird, kann Dir ganz genaue Nachrichten darüber geben. Die zweite wird erst in 10 oder 12 Tagen stattfinden können. Der Hof, sowie einige geistvolle Personen von Weymar sind von Sympathie und Bewunderung für Dein Werk erfüllt. Und was die Masse des Publikums betrifft, so wird sie es sich gewiß zur Ehre rechnen das schön zu finden und zu applaudiren, was sie nicht verstehen kann. Sobald ich etwas zur Ruhe komme, werde ich mich an das Feuilleton machen, welches wahrscheinlich in den „débats“ erscheint — inzwischen veröffentlicht Raff (von dem dir B... sprechen wird) 3 Aufsätze in der Brockhaus'schen Zeitung und in der Leipziger Illustrirten. Uhlig hat die Brendel'sche Zeitschrift übernommen, 2c. 2c. —

Wenn Du einen Augenblick dafür findest, so vergiß nicht an Genast zu schreiben, welcher einen sehr warmen Antheil an dem Erfolg des Lohengrin genommen hat; Du kannst bezüglich des Schicksals dieses Meisterwerkes in Weimar gänzlich beruhigt sein, welches gewiß ein wenig erstaunt ist, solche Werke vorgeführt zu haben. — Aber vor Ende des Winters wird der Lohengrin nothwendiger Weise ein „Cassastück“ werden!!! —

Wann kommt Siegfried? Schreib mir bald, und baue immer gleich auf Deinen ganz ergebenen Freund und Diener

Weymar 2. September. F. Liszt.

41.

Bester Freund!

Länger kann ich nicht mehr anstehen, Dir zu schreiben, wenn ich auch gern erst noch einen Brief von Dir selbst abgewartet hätte, um Dir vielleicht auf Fragen Deinerseits antworten zu können.

So weit ich jetzt, durch die mir zugekommenen Referate, den Character der Aufführung meines Lohengrin in Weimar zu überblicken vermag, so tritt mir Eines zunächst als das Bestimmteste und Allerunzweifelhafteste hervor, nämlich das Zeugniß Deiner unerhörtesten Anstrengung und Aufopferung für mein Werk, Deine rührende Liebe für mich, und der Bewährung Deiner genialen Fähigkeit, Unmögliches so gut wie möglich zu machen. Es ist mir erst nachträglich recht klar geworden, welche Riesenarbeit Du unternommen und ausgeführt hast. Ich wüßte nicht, wie ich Dir je lohnen sollte!

Ich würde Dir fast nichts weiter mitzutheilen haben, als diese meine dankenden Exclamationen, wenn ich aus Zigesar's letzten Briefe, den ich vorgestern — mit dem Honorar zugleich — erhielt, nicht eine gewisse Verstimmung wahrgenommen hätte, eine Verstimmung wie sie unwillkürlich Jemand ausdrückt, der seinen feurigsten Eifer für eine geliebte Sache nicht ganz mit dem gewünschten Erfolge gekrönt sieht, und deshalb in ein gewisses betretenes Nachdenken geräth. Zigesar ist ungewiß darüber, ob der Erfolg meiner Oper gesichert sei, bezeugt mir seinen eifrigsten Willen, nach allen Kräften auf diese Sicherung hinzuarbeiten, scheint aber über die Mittel noch im Zweifel zu sein. Da ich bei Niemand anderem einen gleichen Eifer thätiger und energischer weiß, als bei Dir, so glaube ich mich auch nur an Dich wenden zu können, wenn ich mich über die Mittel berathen will, die der Erfüllung unsres gemeinschaftlichen Wunsches förderlich sein könnten.

So viel steht vor Allem fest: die Vorstellung hat durch die Länge ihrer Zeitdauer ermüdet. Ich gestehe meinen Schreck, als ich erfuhr, die Oper habe bis hart gegen 11 Uhr Nachts gespielt. Ich hatte mir, bereits nachdem ich sie beendigt, die ganze Oper genau nach ihrer Zeitdauer vorgeführt, und nach meiner Annahme berechnet, daß der 1. Act nicht viel über eine Stunde, der 2. Act 5/4 Stunde, der letzte wiederum etwas über eine Stunde dauern sollte, so daß ich, die Zwischenacte mit gerechnet, die Dauer der Oper von 6 Uhr bis höchstens 3/4 auf 10 Uhr anschlug. Ich müßte nun darüber zweifeln, daß Du die Tempi nach meiner Annahme richtig genommen hättest, wenn mir nicht von meinen musikalischen Freunden, die die Oper genau kannten, ausdrücklich berichtet würde, daß Du die Tempi durchgängig so — wie sie sie von mir

kannten, genommen, ja eher hier und da etwas schneller als langsamer. Sonach müßte ich denn vermuthen, daß die Verschleppung da eingetreten sei, wo Du als Dirigent Deine unmittelbare Macht verlorest, — nämlich: in den Recitativen. Es wird mir denn auch bestätigt, daß die Recitative von den Sängern nicht so aufgegriffen worden seien, wie ich sie meinen Freunden am Klavier vorgetragen hatte. Erlaube mir, daß ich mich hierüber etwas näher explicire, und verzeihe mir mein Unrecht, dieß nicht früher schon gethan zu haben.

Durch den heillosen Umstand, daß auf unsren deutschen Bühnen fast nur aus einer fremden Sprache übersetzte Opern gegeben werden, ist die unsäglichste Demoralisation in unsere dramatischen Sänger gekommen. Die Uebersetzungen der französischen und italienischen Opern sind meist von Stümpern gemacht, wenigstens fast nie von Menschen, welche im Stande gewesen wären, die Uebersetzung mit der Musik wieder in eine ähnliche Uebereinstimmung zu bringen, wie dieß im Urtext der Fall ist, und wie ich mir z. B. Mühe gab an den wichtigsten Stellen der Iphigenie von Gluck es zu bewerkstelligen. Der Erfolg hiervon ist mit der Zeit der gewesen, daß die Sänger sich gewöhnten, den Zusammenhang zwischen Wort und Ton gänzlich aus dem Auge zu verlieren, auf die betonte Note der Melodie eine gleichgültige Silbe auszusprechen, auf eine rhythmische Nebennote dagegen das wichtige Wort zu singen, und so allmälig an den vollkommensten Unsinn in einem Grade sich zu gewöhnen, daß es oft vollkommen gleichgültig war, ob sie überhaupt aussprachen oder nicht. Höchst ergötzlich ist es nun, wenn deutsche Kritiker sich brüsten, nur der Deutsche verstände die dramatische Musik, während die Erfahrnng bezeugt, daß jeder schlechte italienische Sänger in der schlechtesten italienischen Oper gesünder und ausdrucksvoller deklamirt, als den besten Deutschen es möglich ist. — Am schlimmsten ist hierbei nun das Recitativ weggekommen: die Sänger haben sich daran gewöhnt, im Recitativ nur eine gewisse herkömmliche Folge von Tonreihen zu erblicken, die sie je nach Belieben zerren und dehnen können, wie sie Lust haben. Wenn in der Oper das Recitativ anfängt, so heißt das für sie soviel als: „Gott sei Dank, nun hört doch das verfluchte Tempo auf, das uns ab und zu noch zu einem gewissen vernünftigen Vortrage nöthigt: nun können wir der Länge und Breite

nach schwimmen, auf dem ersten besten Tone uns so lange aufhalten, bis uns der Souffleur die nächste Phrase wieder zugebracht hat, und der Dirigent hat uns nun gar nichts mehr zu sagen, sondern für seine Prätensionen können wir uns nun dadurch rächen, daß wir ihm diesmal commandiren, wenn er niederschlagen soll! u. s. w." Ist auch nicht allen Sängern diese ihre geniale Stellung zum Recitativ bewußt geworden, so folgen sie im Allgemeinen doch unwillkürlich diesem Schlendrian, der sie in einer gewissen natürlichen Trägheit und Schlaffheit bestärkt. Der Componist, der jetzt für deutsche Sänger schreibt, hat daher angelegentlich darauf zu achten, jenem trägen Leichtsinne einen künstlerischen Zwang entgegenzusetzen. Nirgends habe ich in meiner Partitur des Lohengrin über eine Gesangstelle das Wort: „Recitativ" gesetzt; die Sänger sollten gar nicht wissen, daß Recitative darin sind. Dagegen habe ich mich bemüht, den sprechenden Ausdruck der Rede so sicher und scharf abzuwägen und zu bezeichnen, daß die Sänger nur nöthig haben sollten, in dem angegebenen Tempo genau die Noten nach ihrem Werthe zu singen, um dadurch allein schon den sprechenden Ausdruck in ihrer Hand zu haben. Ich ersuche daher die Sänger inständigst, jene redenden Stellen in meiner Oper zu allernächst genau im Tempo — wie sie geschrieben stehen — zu singen; sie mögen sie durchgehends lebhaft, mit scharfer Aussprache vortragen, so haben wir schon viel gewonnen; — wenn sie von dieser Basis aus weitergehend mit verständiger Freiheit, eher befeuernd als zurückhaltend, das Peinliche des Tempo's ganz verschwinden lassen und nur noch den Eindruck einer erregten, poetischen Redeweise hervorbringen können, — so haben wir Alles gewonnen.

Großen Eindruck hat auf mich Dingelstedt's liebevoller und geistreicher Aufsatz über die Aufführung meines Lohengrin gemacht. Er gesteht, zuvor nichts von mir gekannt zu haben, und glaubt namentlich auch diesem Umstande die gewisse Verwirrung zuschreiben zu müssen, welche diese erste Aufführung des Lohengrin auf ihn hervorgebracht hat. Er trägt diese Verwirrung auf den Character des Werkes selbst über, spricht von zahllosen sich kreuzenden Absichten, die er mir unterlegt, nirgends aber sehe ich, daß er auf die einzige Absicht geräth, die mich leitete, nämlich die einfache nackte Absicht — des Drama's:

er spricht von dem Eindrucke, den Flöten, Geigen, Pauken und Trompeten auf ihn gemacht haben, nicht aber von den dramatischen Darstellern, — an deren Statt, wie er sich ausdrückt, eben jene Instrumente gesprochen hätten. Hieraus ersehe ich, daß in jener Aufführung die rein musikalische Leistung die bei weitem vorwiegende war, daß das Orchester — was mir ebenfalls von Sachverständigen versichert wird — vortrefflich, und Freund Liszt — mit allem dem was unmittelbar von ihm abhing — der eigentliche Held der Aufführung war. Wenn wir aber über das Wesen der Musik redlich und ohne Egoismus denken, so müssen wir eingestehen, daß sie im größten Maaßstabe doch nur Mittel zum Zweck ist: dieser Zweck aber ist in einer vernünftigen Oper das Drama, und dieses ist am bestimmtesten in die Hände der Darsteller auf der Bühne gelegt. Daß diese Darsteller für Dingelstedt so verschwanden, daß er statt ihrer nur die Orchesterinstrumente sprechen hörte, betrübt mich, denn ich ersehe, daß sie im Feuer und Ausdruck der Darstellung hinter der Unterstützung des Orchesters zurückblieben. Ich gebe zu, daß der Sänger, den ein Orchester in der Weise unterstützt, als es hier der Fall ist, von allerhöchster und oberster Qualität sein muß, und glaube auch, daß diese Darsteller nicht nur in Weimar, sondern überhaupt in Deutschland nicht leicht anzutreffen sein mögen. Aber, was ist denn eigentlich hier die wesentlichste Hauptsache? Ist es die Stimme allein? — wahrlich, nein! Es ist das Leben und Feuer — und zu dem ernster Fleiß und starker, kräftiger Wille. Ich habe nun in Dresden an unsren besten Sängern die Erfahrung gemacht, daß sie den besten Willen hatten und größte Liebe zu ihren Aufgaben empfanden, und dennoch einer gewissen schlaffen Trägheit nicht Herr werden konnten, die bei unsrer jetzigen Kunstwirthschaft der characteristische Zug all unsrer Bühnenhelden geworden zu sein scheint. Ich hatte dort im Tannhäuser aus der Partitur in die Partien der Sänger mit der größten Genauigkeit alle Bemerkungen eintragen lassen, welche auf das Verständniß der Situationen und auf die dramatische Action überhaupt Bezug hatten, und mußte dann in der Aufführung mit Entsetzen gewahren, daß sie alle unbeachtet gelassen worden waren, ich mußte — denke Dir meinen Schreck! — z. B. sehen, daß mein Tannhäuser im

Sängerstreite die Hymne auf die Venus — an die Elisabeth richtete, die Worte:

> „wer dich mit Gluth in seine Arme geschlossen,
> was Liebe ist, weiß der, nur der allein!" —

der keuschesten Jungfrau vor einer ganzen Versammlung in das Gesicht schrie? — Was konnte und mußte unter solchen Umständen der Erfolg sein? — daß das Publikum mindestens confus blieb und nicht wußte woran es war! In Wahrheit habe ich damals in Dresden erfahren, daß das Publikum erst durch das ausführliche Textbuch mit dem dramatischen Inhalte der Oper vertraut wurde, und so — durch Abstraction von der eigentlichen Vorstellung, durch eigene Zuthat der Phantasie erst auch die Vorstellung verstehen lernte. Sind Eure Sänger in Weimar weiter als unsre berühmten Dresdener? ich glaube nicht! Gewiß werden auch sie zunächst sich nur damit begnügen, die Mühe des Treffens und Auswendiglernens ihrer Partien zu überwinden, und auf der Bühne sich dann eben nur höchstens das merken, was ihnen der Regisseur vom allgemeinsten Standpunkte aus angiebt. Genast war nun von jeher einer jener Darsteller, denen der Regisseur nicht erst das Verständniß seiner Rollen zu erklären hatte: wer ihn sonst gesehen und gehört hat, weiß das.

Gewiß muß es ihm jetzt nun auch in seiner Stellung als Regisseur ungeeignet dünken, an Sängern den Schulmeister zu spielen, dessen er als Sänger nie bedurft hatte. Hierin irrt er sich aber: die heutige Generation ist verwahrlost von der Geburt. Ich finde es zu begreiflich, daß er im Freundeseifer auch für dieses mein Werk sich eben nur auf dem richtigen Standpunkte des Regisseurs bewegte, der im Allgemeinen seine Anordnungen trifft, und mit Recht es den einzelnen Darstellern überläßt, das, was gerade nur sie betrifft, auch durch sie selbst auffinden zu lassen. Dennoch bitte ich ihn, jetzt selbst auch da einzuschreiten, wo die Macht wie die natürliche Wirksamkeit eines Regisseurs eigentlich aufhört: er möge der Beistand unmündiger Darsteller werden! — Schon bei einer Probe des Tannhäuser's in Weimar hatte ich Veranlassung, die Unbeachtung scenischer Vorschriften von Seiten der einzelnen Darsteller diesen in das Gedächtniß zu rufen: wenn dort

z. B. Elisabeth bei dem Nachspiele des Duettes mit Tannhäuser im zweiten Akte, den Wiedereintritt des zarten Themas der Clarinette im langsameren Tempo nicht dadurch scenisch rechtfertigte, daß sie — wie es in der Partitur angezeigt stand — in den Burghof hinab Tannhäuser nachblickte und ihm noch einen Gruß zuwinkte, sondern dafür müssig und den Schluß der Musik nur abwartend im Vordergrunde stand, so entsteht dadurch nur eine unerträgliche Länge: jeder Tact einer dramatischen Musik ist nur dadurch gerechtfertigt, daß er etwas auf die Handlung oder den Character des Handelnden Betreffendes ausdrückt: jene Reminiscenz im Thema der Clarinette steht daher nicht um ihretwillen da, etwa um eines musikalischen Effectes wegen, den Elisabeth zur Noth nur scenisch begleiten sollte, — sondern der nachgewinkte Gruß der Elisabeth ist die Hauptsache, die ich im Auge hatte, und jene Reminiscenz wurde von mir nur gewählt, um diese Handlung der Elisabeth entsprechend zu begleiten. In welches unglückselig verkehrtes Verhältniß geräth nun die Musik zur Darstellung wenn — wie in diesem erwähnten Beispiele — die Hauptsache (d. i. das dramatische Motiv) ausbleibt, und dafür nun die Nebensache (d. i. die Begleitung jenes Motives) übrig bleibt! So ist mir eine einzelne Thatsache aus der Aufführung des Lohengrin berichtet worden, die dem Anscheine nach vielleicht geringfügig vorkommen könnte, an der ich aber es für nothwendig halte, nachzuweisen, wie wichtig und entscheidend für alles Verständniß solch einzelne Fälle sind. —

Bei der Conception und Ausführung des zweiten Actes war es mir nicht entgangen, wie nothwendig es zur Hervorbringung der richtigen Stimmung des Zuhörers sei, daß die Befriedigung, welche durch Elsa's letzte Worte an Lohengrin angeregt ist, keine vollständige und wirklich beruhigende sei: es soll dem Publikum die Empfindung beigebracht werden, daß Elsa sich soeben nur die äußerste Gewalt anthat, ihren Zweifel zu überwinden, und wir in Wahrheit zu befürchten haben, Elsa werde — da sie einmal dem Grübeln über Lohengrin sich hingegeben — dennoch erliegen und das Verbot überschreiten. Hierin, daß diese Stimmung hervorgebracht wird, daß wir allgemein diese Befürchtung hegen, liegt die einzige Nothwendigkeit, daß noch ein dritter Act folge, in welchem sich unsre Befürchtung erfüllt: außerdem müßte

die Oper hier zu Ende sein, denn die Hauptfrage wäre nicht nur angeregt, sondern sogar auch schon befriedigend gelöst worden. Um nun diese nothwendige Stimmung recht deutlich, ja handgreiflich hervorzubringen, erfand ich folgenden dramatischen Moment. Elsa wird von Lohengrin schließlich die Stufen zum Münster hinaufgeleitet: auf der höchsten Stufe angekommen, wendet Elsa den Blick mit furchtsamer Scheu zur Seite abwärts — sie sucht unwillkürlich Friedrich mit den Augen, an den sie noch denkt, — da trifft ihr Blick auf Ortrud, welche unten steht und drohend die Hand zu ihr emporstreckt: im Orchester lasse ich hier im ff° F-moll die Reminiscenz von Lohengrins Verbot eintreten, deren Bedeutung bis hierher sich uns deutlich eingeprägt hat, und von Ortrud's ausdrucksvoller Gebärde begleitet hier mit Bestimmtheit ausdrücken muß: „geh nur hin, du wirst doch das Gebot brechen!“ Hierauf wendet Elsa sich erschreckt ab, und erst als der König mit dem Brautpaar nach dieser Unterbrechung wieder weiter dem Eingange des Münsters zuschreitet, — fällt der Vorhang. — Was ist nun Alles dadurch geschehen, daß jener Moment auf der Bühne nicht ausgeführt wurde, und der Vorhang noch vor dem Eintritte jener F-moll-Reminiscenz herabgerollt war!!! —

Dieser wahrlich nicht unwichtige Verstoß gründet sich dennoch einzig nur auf die — vielleicht ganz zufällige — Nichtbeachtung einer Bemerkung in der Partitur, aus der ich — wie ich früher besonders wünschte — all diese und ähnliche Bemerkungen für die Darsteller ausgezogen wünschte. Es bleibt mir nun zu fürchten, daß nicht wenig der Art ebenfalls unbeachtet oder unausgeführt geblieben ist, und nichts kann mich in dieser Befürchtung so sehr bestätigen, als eben Dingelstedt's Bericht, der — bei dem unverkennbarsten wärmsten Wohlwollen — doch eigentlich vor lauter Musik meine Oper gar nicht recht zu Gesicht bekommen zu haben scheint.

Liebster Liszt, hatte ich Recht, als ich in der Vorrede zu meinem „Kunstwerk der Zukunft“ schrieb, daß nicht der Einzelne, sondern nur die Gemeinsamkeit wahrhafte Kunstwerke schaffen könnte? Sieh, Du hast das Unmögliche geleistet, — aber glaube mir, Alle müssen das heut zu Tage Unmögliche leisten, um das in Wahrheit dennoch Mögliche zu Stande zu bringen. — Was mich nun

am meisten erfreut, ist, daß ich erfahre, daß Du den Muth nicht verloren hast, sondern Alles daran zu setzen gedenkst, die Oper — trotz einer gewissen Verstimmung um Dich herum — aufrecht zu halten, ja — vielleicht sie noch erst aufrecht zu bringen. Nur um Dich in diesem, nicht genug lohnenswerthen Eifer, zu unterstützen, gebe ich Dir daher noch folgenden Rath!

Möge Genast — dem ich innigst für seine Freundschaft danke — vor der Wiederaufnahme des Lohengrin, das sämmtliche darstellende Personal noch einmal zu einer Leseprobe zusammenberufen: die Sänger mögen aus den gedruckten Textbüchern (in denen sich leider viele Druckfehler vorfinden) ihre Rollen im Zusammenhange deutlich und mit Ausdruck vorlesen. Genast nehme dazu die Partitur, weise die Sänger aus den darin befindlichen Bemerkungen genau auf die Bedeutung der Situationen und auf ihren ganz bestimmten Zusammenhang mit der Musik Takt für Takt hin, — und — der Teufel müßte darin stecken, wenn bei gutem Willen der Darsteller die Sache dann nicht in's Reine kommen sollte. Nochmals: Genast möge über seine Stellung als Regisseur, die er gewiß erfüllt wie irgend einer, herausgehen und Vormund der Unmündigen und Verwahrlosten werden.

Hiermit will ich jedoch keinesweges einen bestimmten Zweifel über Eure Sänger im Allgemeinen und ihre Leistungen im Besonderen ausgedrückt haben. Schon daß sie rein musikalisch um ihre Aufgaben sich so bemühten, daß Du die Aufführung dieser ungeheuer schwierigen (weil ungewöhnten) Musik mit ihnen wagtest, gilt mir als lobendes Zeugniß für sie. Es ist hier also die Rede von einer Anforderung an sie, die bis jetzt fast noch gar nicht an sie gestellt worden ist: möge es Genast immer mehr der Mühe werth halten, gerade diese ihnen begreiflich zu machen, und allmälich sogar damit reüßiren, daß sie diesen Anforderungen entsprechen, so kann er sich rühmen Hauptheilnehmer einer Revolution gewesen zu sein, die unsre heutige theatralische Routine aus den Axen hebt. —

Nur der Darsteller des Lohengrin scheint mir — allen Berichten nach — wirklich unfähig zu sein: wäre es nicht möglich hier mit der Person zu wechseln? Ich hatte mir immer gedacht, man müsse froh

sein, wenn dieser Lohengrin nur erscheint, — dagegen scheint es mir, daß man mehr froh war, wenn er abtrat.

So eben erhalte ich Deinen Brief, der mir Deine Freude und Freundschaft versichert: wie guter Dinge bist Du! —

Es drängt mich nun meinen langen Brief, der Dir viel Langeweile verursacht haben wird, zu schließen, und zwar damit, daß ich alles Einzelne, was ich Dir schrieb, in einen Bündel zusammenfasse, den ich Dir jetzt als letzte und gewichtige Bitte vorlege.

1. Wirke durch Genast darauf, daß mit den Sängern vor der zweiten Aufführung noch eine Probe veranstaltet werde, wie ich sie vorher angab. Möge keine scenische Bemerkung unbeachtet bleiben.

2. Greife fest und scharf ein, um das, was die Sänger in meiner Oper für Recitative halten, von ihnen im bestimmten, frischen Tempo singen zu lassen. Besonders durch diese Maßregel in Bezug auf das Recitativ muß die Zeitdauer der Oper meiner Erfahrung nach um fast eine Stunde gekürzt werden.

3. Somit wünsche ich daß — mit Ausnahme des zweiten Theiles der Erzählung Lohengrins im letzten Acte (die ich schon Anfangs gestrichen haben wollte) meine Oper so gegeben wird, wie sie ist, daß demnach nichts gestrichen wird.

Wird meine Oper gestrichen, so wird das Band des Verständnisses in ihr zerrissen, und weit entfernt davon, sie zugänglich zu machen, wird meine ganze Richtung — der sich das Publikum kaum erschließt — von neuem diesem Publikum und den Darstellern selbst zugeschlossen. Das heißt nicht siegen, wenn ich mit dem Feinde capitulire: der Feind muß sich ergeben, und dieser ist — die Trägheit und Schlaffheit unserer Darsteller, die zum Fühlen und Denken erst angetrieben werden müssen. Gewinne ich diesen Sieg nicht, und muß ich auch diesmal, wo ich einen so mächtigen Bundesgenossen an meiner Seite habe — wie Dich — capituliren, — so gehe ich in keine Schlacht mehr! Kann mein Lohengrin nur dadurch aufrecht gehalten werden, daß der wohlberechnete künstlerische Zusammenhang in ihm zerrißen wird, mit einem Worte — daß der Trägheit der Darsteller wegen — gestrichen werden muß, — so gebe ich auch die ganze Oper auf, — Weimar hat für mich dann nur das Interesse wie jedes andere Theater —

und ich habe meine letzte Oper geschrieben. — An Dir, lieber Liszt, der Du so muthig die Schlacht für mich annahmest, ist es, für mich auch den vollständigen Sieg zu erkämpfen!

Ich weiß nicht mehr, was ich noch sagen soll! Für Dich habe ich mehr als genug gesagt. — An Genast habe ich eigentlich in diesem Briefe mitgeschrieben: ich schreibe ihm noch besonders, wenn ich weiß, daß er meine Bitten an ihn mir nicht übel nimmt. An Zigesar schreibe ich morgen. —

Einstweilen schicke ich diesen Brief heute ab, damit ich mir keine Zeitversäumniß vorzuwerfen haben möge!

Nun leb denn wohl, Du Liebster, Herrlicher! Du bist mir so wohlthätig wie ein erfrischender Sommerregen! Leb wohl, habe Dank und grüße meine Freunde! Immer Dein hochverpflichteter

Zürich, 8. Sept. 50. Richard Wagner.

Noch Eines! Da Ihr keine Orgel und auch keine Physharmonika habt, so wünschte ich daß die kleine Orgelstelle am Schlusse des 2. Actes von Blasinstrumenten hinter der Coulisse geblasen werden möge.

Lohengrin muß die Worte:

„Heil dir, Elsa! nun laß vor Gott uns gehn!"

mit zarter Ergriffenheit singen!

42.

(An Herrn von Zigesar.)

Hochzuverehrender Herr Intendant!

Bei meiner Rückkehr von einem kleinen Ausfluge in die Alpen fand ich Ihre geneigte Zusendung von Exemplaren des Textbuches von Lohengrin vor, und hatte vollen Grund mich herzlich dessen zu freuen, daß Sie mit so bevorzugender Sorgsamkeit dasselbe hatten ausstatten lassen. Auch dieß bezeugte mir recht augenfällig, mit welcher Liebe Sie in Allem, was jenes mein letztes Werk betrifft, verfahren hatten, und ich unterlasse nicht Ihnen meinen wärmsten Dank dafür auszudrücken.

Ihr letzter Brief, mit dem Sie mir kürzlich ein Honorar für die Oper Lohengrin gütigst übersandten, zeigt mir nun den Erfolg aller Ihrer ungewöhnlichen Bemühungen für die Aufführung dieser Oper an; und ich habe aus Ihren geneigten Mittheilungen zu meinem Bedauern ersehen, daß eine Befriedigung, in dem Maaße wie sie gewünscht wurde, ausgeblieben ist, und ein nachhaltiger Erfolg Ihnen noch ungewiß erscheinen muß. Da Sie hiermit keinerlei Vorwürfe gegen das Werk selbst verbinden, im Gegentheil nur die Versicherung geben, daß Sie Ihren besten Willen und Alles Ihnen Mögliche daransetzen wollen, einen erwünschten Erfolg meinem Werke zu sichern, so fühle ich mich verpflichtet, außer dem Ausspruche meines größten Dankes für diese mir so günstige Gesinnung, zugleich meine Ansichten darüber zu erkennen zu geben, wie das beiderseits Erwünschte erreicht werden möchte.

Verehrtester Herr Intendant! Sie haben mit vollem Wissen von der Sache, um die es sich handelt, es unternommen, durch die Aufführung auf Ihrer Bühne eine dramatische Arbeit in das Leben zu rufen, deren besondere Wesenheit darin besteht, daß sie sich als ein, in allen Theilen zusammenhängendes Ganzes, nicht als ein, aus mannigfachen Theilen zusammengesetztes Verschiedenartiges darstellt. Der Autor dieses Werkes will nicht durch die Wirkung einzelner Musikstücke glänzen, sondern die Musik in ihm überhaupt nur als das gesteigertste und allumfassendste Ausdrucksorgan für das, was er ausdrücken wollte — das Drama, verwendet haben. Ich bin — auch da, wo ich durch die Musik nur ausschmückte — mir bewußt geblieben, immer nur nach einer gewissen künstlerischen Nothwendigkeit verfahren zu sein, und jede nöthige Wirkung nur dadurch hervorgebracht zu haben, daß ich ihr, als dem Gliede einer wohlgefügten Kette, ihre Bedeutung schon durch die vorangehenden Glieder zugewiesen hatte. Soll nun diese Kette durch Herausnehmen von ganzen, halben oder viertels Gliedern zerrißen werden, so würde auch der ganze Zusammenhang zerrißen, und jedenfalls meine Absicht zerstört werden. Sie selbst gaben mir früher das Zeugniß, in einzelnen Fällen, wo Ihnen zuvor Zweifel darüber ankamen, sich von der Nothwendigkeit dieser meiner Fügung der Kette überzeugt zu haben: der Eindruck, den die Aufführung auf

Sie machte, hat Sie von Neuem aber wenigstens soweit in Ihrem Zweifel bestärkt, daß Sie aus Rücksichten für das Publikum es räthlich halten zu müssen glauben, Auslassungen in meiner Oper geschehen zu lassen. Erlauben Sie mir hierin etwas besser vom Publikum zu denken. Ein Publikum, das im Allgemeinen guten Willen mitbringt, ist sogleich befriedigt, sobald das, um was es sich handelt, ihm deutlich und verständlich wird: ein großer Irrthum ist es nun, wenn wir glauben, ein Publikum müsse im Theater speciell Musik verstehen, um den Eindruck eines musikalischen Dramas richtig empfangen zu können; zu dieser ganz falschen Ansicht sind wir dadurch gebracht worden, daß in der Oper fälschlich die Musik als die Absicht, das Drama aber nur als das Mittel für die Musik verwendet worden ist. Umgekehrt soll die Musik nur in höchster Fülle dazu beitragen, das Drama jeden Augenblick auf das Sprechendste klar und schnell verständlich zu machen, so daß beim Anhören einer guten (d. h. einer vernünftigen) Oper gewissermassen an die Musik gar nicht mehr gedacht, sondern sie nur noch unwillkürlich empfunden werden, dagegen die vollste Theilnahme für die dargestellte Handlung uns ganz und gar erfüllen soll. Jedes Publikum ist mir daher recht, das unverdorbene Sinne und menschliche Herzen hat; nur muß ich sicher sein, daß die dramatische Handlung durch die Musik ihm nur unmittelbar verständlicher und ergreifender, nicht etwa versteckt werde. Hierin scheint mir nun die Aufführung meines Lohengrin in Weimar in soweit noch nicht entsprechend gewesen zu sein, daß der rein musikalische Theil derselben überwiegend vollendeter als der eigentliche dramatische war, und die Schuld hiervon gebe ich Niemand als dem allgemeinen Zustande unserer ganzen Oper, welcher auf alle unsere Sänger von Anfang herein den verwirrendsten und schädlichsten Einfluß ausübt. Wenn bei der Aufführung meines Lohengrin immer n u r die Musik beachtet, ja sogar meist n u r das Orchester aufgefallen ist, so können Sie sicher sein, daß die Darsteller weit hinter ihrer Aufgabe zurückgeblieben sind. — Ich habe mich gestern hierüber gegen meinen unvergleichlichen Freund Liszt umständlich ausgesprochen, und ihm meine Ansichten darüber eröffnet, wie jetzt noch die Sache anzufassen sei, um die Aufführung in das rechte Licht zu stellen. Werden künftighin die sogenannten Recitative so vorgetragen,

wie ich Liszt gebeten habe darauf zu dringen daß sie vorgetragen würden, so wird nicht nur das Lähmende und Erkältende aus ganzen, großen Stellen der Oper schwinden, sondern namentlich auch die Zeitdauer der Vorstellung um ein Bedeutendes gekürzt werden. Soll nur durch Streichen geholfen werden, so gewännen Sie unverhältnißmäßig wenig an der Zeit, opferten aber dagegen dem modernen Theaterschlendrian alle Möglichkeit seiner gründlichen Heilung auf. Wohl kann ich mir, z. B. denken, daß die Reden des Königs und des Heerrufers einen ermüdenden Eindruck gemacht haben: wenn nun dieß aber daher kommt, daß die betreffenden Sänger sie schlaff, energielos, gedehnt und ohne wirkliche Sprache gesungen haben, ist dann dem Interesse der Kunst genützt wenn diese Reden gekürzt oder gar hinweggelassen werden? Gewiß nicht! sondern nur dadurch wird der Kunst und den Künstlern gleichmäßig genützt, daß diese Sänger dringend angehalten werden, diese Reden mit Energie, feurig und mit bestimmtem sichren Ausdrucke vorzutragen. Wo keine Wirkung ist, da ist auch natürlich kein Eindruck, und ohne empfangenen Eindruck befindet man sich im Zustande der Langweile: soll nun, um diese Langweile zu kürzen, das entfernt werden, was bei richtigem Ausdrucke den nöthigen Eindruck machen würde? Dann wäre es besser, das ganze Werk, das beim Mangel entsprechenden Ausdruckes Gefahr laufen dürfte, den nöthigen Eindruck nicht hervorzubringen, auszulassen: denn geben wir im Kleinen und Einzelnen nach, indem wir der Schlaffheit und Versunkenheit Zugeständnisse machen, so können wir sicher sein, daß wir es bald auch im Großen und Ganzen thun müssen, d. h. daß wir alle Versuche, wie derjenige, einem Werke wie dem vorliegenden Erfolg zu verschaffen, bald gänzlich bei Seite legen. Besser dünkt es mich daher, mit äußerster Sorgfalt dem nachzuspüren, was der eigentliche Grund eingetretener Uebelstände ist, und dann mit Ausdauer und Kraft den Feind in seinem Lager bekämpfen. Sie sehen hieraus, hochverehrtester Herr Intendant, welches Gewicht ich darauf lege, daß meinem Lohengrin nicht etwa eine Duldung dadurch gesichert werde, daß er den bestehenden Uebelständen accommodirt werde, sondern daß ihm ein entscheidender Erfolg dadurch verschafft werde, daß er die bestehenden Uebelstände besiege. Außerdem, gestehe ich offen, hat eine etwaige Zukunft dieser

Oper für mich gar keinen Werth, und ich hätte nur den Aufwand von Mühe, Sorge und Theilnahme zu bedauern, den Sie so freundlich auf dieses Werk verschwendeten. Ruhm suche ich nicht, auf Gewinn habe ich längst verzichten müssen, und muß ich endlich noch erfahren, daß auch meine energischesten Freunde und Gönner zu meinen Gunsten Verträge glauben schließen zu müssen, wo nur wirklicher Sieg verlohnend sein kann, so schwindet mir endlich jede Lust und jedes Vermögen, mich in der Kunst weiter thätig zu zeigen. Können Sie aber meinen Lohengrin nur dadurch halten, daß Sie seinen gesunden Organismus verstümmeln, nicht aber dadurch, daß Sie den kranken Organismus unsres verstümmelten Operntheaterkörpers nach besten Kräften kuriren, so soll es mir zwar herzlich erwünscht sein, wenn Sie sich nach Umständen für Ihre reiche Mühe entschädigt wissen, — mir aber müßte ich Sie ersuchen nicht zu grollen, wenn ich einem solchen Erfolge mit Gleichgültigkeit zusähe. Was für Sie eine Angelegenheit des Wohlwollens gegen mich ist, ist für mich leider die Lebensfrage meiner ganzen künstlerischen Seelenexistenz, an der mit blutenden Nerven mein ganzes Dasein überhaupt hängt.

Gebe daher der Himmel, daß Sie, hochverehrter Herr und Gönner, den Inhalt und Ausdruck dieser Zeilen richtig würdigen mögen, und nie einen Augenblick in Zweifel darüber gerathen, daß ich Sie stets und unter allen Umständen als eine der wohlthätigsten Erscheinungen betrachten werde, die je in mein Leben getreten sind. Ich bin Ihnen in jeder Hinsicht nur Liebe und größte Dankbarkeit schuldig: sollte ich in den Stand gesetzt werden, Ihnen diese nie so zu erkennen zu geben, als ich von ganzem Herzen möchte, so bitte ich Sie inständigst dieß dann nie dem inneren Wunsche meiner Seele, sondern lediglich der Stellung zuzuschreiben, die ich, als leidenschaftlich empfindender Künstler, nach meinen festesten Ueberzeugungen gegen einen Zustand tiefster Versunkenheit unseres öffentlichen Kunstwesens einnehmen muß.

Mit größter Hochachtung und Verehrung verharre ich als

Ew. Hochwohlgeboren unterthänigster

Zürich, 9. Sept. 1850. Richard Wagner.

43.

Liebster Liszt!

Ich muß Dir heute noch ein paar Zeilen schreiben, und zwar mit Bezug auf meinen letzten längeren Brief.

Karl Ritter kam nämlich gestern Abend von seiner Reise wieder bei mir an, und aus seinen Berichten ersehe ich, daß ich mit meinen Vermuthungen über einige Punkte der Aufführung des Lohengrin — die ich hauptsächlich auf einiges Characteristische in dem Bericht Dingelstedts gründete — nicht ganz das Richtige getroffen habe. Ritter sagt mir nämlich, Du habest — was ich zuvor anders vermuthete, — die Recitative allerdings schon meiner Annahme gemäß im Tempo festgehalten, und es somit der von mir gefürchteten Willkür der Sänger — wenigstens was eben das Tempo betrifft — nicht überlassen. Ich muß Dir somit auch dafür danken; nur stehe ich jetzt mit meinem Rathe, den ich kürzlich von mir gab, etwas betroffen da. Durch ein genaues Festhalten der Recitative im Tempo hatte ich hauptsächlich auch auf eine Kürzung der Zeitdauer der Aufführung Einfluß gewinnen wollen: ich sehe aber, Du hast das Richtige hierin schon getroffen, und es bleibt mir somit nur die Verwunderung über meinen Irrthum über die Zeitdauer selbst über, die ich allerdings für schädlich halte. Meines Dafürhaltens kann nun, wenn — wie ich allerdings sehr wünsche — der höhere Zusammenhang durch Streichen nicht beeinträchtigt werden soll, das Publikum über die Zeitdauer der Vorstellung nur getäuscht werden, und zwar dadurch, daß die Sänger durchgängig die Recitative so lebhaft und sprechend wie möglich vortragen; sie können sie allerdings im richtigen Zeitmaaße singen, ohne dennoch durch Wärme und Wahrheit des Vortrages zu interessiren. Außerdem rückt wohl auch die Vorstellung mit der Zeit von selbst etwas zusammen: ich habe dies wenigstens bei den Aufführungen meiner Opern, die ich selbst dirigirte, gefunden, und erfahren, daß die ersten Aufführungen immer etwas länger dauerten als die nachfolgenden, trotzdem in diesen nicht gestrichen worden war. So wird es am Ende auch mit der Aufführung des Lohengrin in Weimar gehen, von der ich jetzt erst — wo ich mich

nach vielen schwierigen Einzelheiten erkundigen konnte — erfahre, wie vortrefflich und vollendet sie im musikalischen Bezuge gewesen ist! —

Jetzt zu einer Hauptsache! — Du kannst nicht glauben, wie es mich freudig ergriffen hat, von Deiner Musik zum Prometheus etwas Näheres zu erfahren. Freund Uhlig, dem ich ein ausgezeichnetes Urtheil zutraue, läßt mir sagen, daß diese einzige Ouvertüre ihm mehr werth sei, als der ganze Mendelssohn. Nun ist mein Verlangen, sie auch kennen zu lernen, auf das Höchste gesteigert. Liebster Freund, wenn ich Dich darum recht herzlich bitte, wärest Du dann wohl so freundlich mir recht bald eine Abschrift davon zukommen zu lassen? Du würdest mich damit ganz ungeheuer erfreuen, und ich denke schon an die Möglichkeit, sie mir hier in Zürich in einem Conzerte vorspielen zu lassen. Ab und zu werde ich mich nämlich etwas um die hiesigen musikalischen Aufführungen kümmern, und jedenfalls verspreche ich Dir Dein Werk nicht anders als unter den möglichst würdigsten Verhältnissen zu Gehör zu bringen. Kann ich vielleicht auch Deine Ouvertüre zu Tasso haben? — Wenn ich auf Dein ganzes Leben blicke, die energische Wendung übersehe, die Du ihm seit einigen Jahren gegeben hast, und nun mit Spannung auf Deine Leistungen blicke, so kannst Du Dir wohl leicht selbst erklären, wie wahrhaft glücklich es mich macht, meine innigste und freudigste Theilnahme Deinen Werken zuwenden zu können! Ich bitte Dich, Du außerordentlicher, liebenswürdiger Mensch, — schicke mir das Erbetene bald!! —

Und nun genug für heute!

Stets bin ich ganz und gar der Deinige

Zürich, 11. Sept. 50. Richard Wagner.

44.

Theuerster Freund,

die zweite Aufführung Deines Meisterwerkes hat meiner Erwartung entsprochen, und die drei oder vier folgenden werden für Alle die Meinung, welche ich sofort beim Einstudiren des Lohengrin aussprach.

bis zur Evidenz beweisen: nämlich, daß dieses Werk dem Publikum, welches sich würdig erzeigt, es aufzufassen und zu genießen, mehr Ehre machen wird, als das Publikum ihm durch irgendwelchen Erfolg und Applaus Ehre erweisen könnte.

„Weg mit allem Theater-Dreck“, habe ich ausgerufen, als wir zum ersten Mal die ersten Scenen des Lohengrin probirten. „Weg mit allem Kritikaster-Dreck und dem gewöhnlichen Schlendrian der Künstler sowie des Publikums“, habe ich wohl zwanzig und hundertmal seit sechs Wochen hinzugefügt. —

Endlich, und endlich, ist mir die Genugthuung geworden, Dir ganz positiv versichern zu können, daß Dein Werk von Aufführung zu Aufführung besser gegeben und besser angehört und verstanden werden wird. Dieser letzte Punkt ist nach meiner Ansicht der wichtigste — denn es handelt sich nicht blos darum, Sänger und Orchester zu ermahnen und der dramatischen Revolution, welche Du mit solcher Beredsamkeit in Deinem Brief an Zigesar bezeichnest, dienstbar zu machen, sondern auch und vor Allem darum, das Publikum (und sei es mit Gewalt, da das Evangelium uns lehrt, daß das Himmelreich Gewalt leidet und nur die Gewaltthätigen es erobern) zu einem Höhepunkte zu erheben, von welchem aus es durch Mitgefühl und verständiges Erfassen derselben, an Schöpfungen theilzunehmen befähigt wird, deren Art eine höhere ist, als die nichtigen Zerstreuungen, mit welchen es seine Phantasie und tägliche Unterwürfigkeit im Theater ernährt.

Ich verstehe vollkommen die Gründe, welche Dir eine diplomatische Zurückhaltung betreffs der „Zuhörer“ des Lohengrin in Deinem Brief an Zigesar eingaben, und kann ihnen nur beistimmen, doch bleibt es darum nicht minder wahr, daß, um das Drama genau so zu verwirklichen, wie Du es erfaßt, und wie Du uns so wundervolle Beispiele davon im Tannhäuser und Lohengrin giebst, es absolut nothwendig ist, die alte Routine der Kritik, die langen Ohren und das kurze Gesicht des „Philisteriums“, sowie die dumme Geschwätzigkeit des so entscheidenden Theiles des Publikums, welches sich durch Geburtsrecht für den geborenen Richter der Kunstwerke hält, in Stücke zu schlagen.

„Der Feind, mit dem man nicht capituliren soll“, wie Du, mein

großer Kunst-Heros, mir es so richtig aussprichst, — der Feind, der steckt nicht blos in den Kehlen der Sänger, sondern auch sehr wesentlich in den faulen, und gleichzeitig tyrannischen Angewohnheiten der Zuhörer. Ebenso auf die Einen, wie auf die Anderen, muß man einwirken, und wenn nöthig, dreinschlagen! — Das verstehst Du besser, als ich es Dir zu sagen vermag. —

Deinem Wunsch gemäß haben wir bei der zweiten Aufführung nicht die kleinste Sylbe aus Deinem Lohengrin entfernt, denn nach Deinem Brief wäre es meiner Ansicht nach eine Schlechtigkeit gewesen, auch nur den geringsten Strich zu wagen. Wie ich bereits die Gelegenheit hatte, es denen Deiner Freunde zu sagen, welche am 28. August hier anwesend waren, ist die Aufführung Deiner Werke, solange Du mir deren ganze Leitung anvertraust, für mich vor allem eine Prinzipien- und Ehrensache. Da giebt es, was mich persönlich betrifft, kein Transigiren, und Du kannst fest überzeugt sein, daß ich es an nichts fehlen lassen werde, was Du von mir zu erwarten berechtigt bist. Dessenungeachtet glauben Herr von Zigesar und Genast Dir im Interesse Deines Werkes einige Bemerkungen machen zu müssen, welche ich, für meinen Theil, abgeschlagen habe, Dir vorzulegen, obwohl ich sie durch die Dürftigkeit unseres Theaters und unseres Publikums, welche noch weit hinter meinen Wünschen, ja selbst meinen Hoffnungen sind, ziemlich gerechtfertigt finde.

Falls Du es für gut befändest, Dich zu einigen Strichen zu verstehen, so bitte ich Dich nur, mir Deinen Entschluß darüber mittheilen zu wollen; sei es daß Du diejenigen, welche Genast Dir vorschlagen wird, annähmest, oder daß Du andere angäbest, oder auch schließlich (was wahrscheinlich ist) daß Du Dein Werk ganz erhalten wissen wolltest, wie wir es zweimal gegeben haben, gleichviel, ich verspreche Dir auf Ehre, daß Dein Wille mit der ganzen Ehrfurcht und Ergebung befolgt werden soll, auf welche Du kraft Deines Genies und Deiner Werke den berechtigten Anspruch hast.

Wie Du Dich auch in diesem Betreff entscheiden mögest, sei versichert, daß Du in mir bei jeder Gelegenheit einen meiner Bewunderung und Hingebung gleichen Eifer finden wirst. Ganz der Deinige

16. Sept. 1850. F. Liszt.

P. S. Empfiehl mich freundlich Herrn Ritter, dem ich viel Dank weiß, Dir nicht zu viel Übles über unsere erste Aufführung des Lohengrin gesagt zu haben; die zweite war bei weitem befriedigender, und die dritte und namentlich die vierte werden es sicher noch mehr sein. Herr Beck, welcher die Hauptrolle giebt, bewährt einen sehr lobenswerthen Eifer, um der ihm gestellten Aufgabe zu genügen. Dazu kommt, daß er anfängt, sich für seine Rolle und den Componisten zu begeistern. Ich meine, daß, wenn man mit Billigkeit die ungeheure Schwierigkeit der Vorführung eines solchen Werkes in Weymar erwägt, man keine Ursache habe, mit dem bisher gewonnenen Ergebnisse unzufrieden zu sein, und daß dieses unfehlbar sich mit jeder Aufführung günstiger gestalten werde.

Ich weiß nicht ob die Erhabenheit des Werkes mich über die Unvollkommenheit der Ausführung täuscht, aber ich glaube, daß wenn Du irgend einer unserer nächsten Vorstellungen beiwohnen könntest, Du Gnade für Recht ergehen ließest. —

45.

Theuerster Freund,

In etwa acht Tagen werde ich Dir einen sehr langen Aufsatz meiner Art über Lohengrin zuschicken. Wenn sich in Deinem Betreff keine persönlichen Gründe dem entschieden widersetzen, so wird derselbe im Laufe des October in Paris erscheinen. Du kennst das, was in der Pariser Presse üblich ist, zu genau, um nicht zu wissen, wie schwer man dort ein unbedingtes, rückhaltsloses Lob des Werkes eines fremden Componisten zuläßt, besonders wenn es sich um einen Lebenden handelt! Dessen ungeachtet werde ich dieses sehr große Hinderniß zu überwinden versuchen, denn es liegt mir aus Ehre daran, mein Gefühl von Deinem Werk offen kund zu geben — und wenn es möglich wäre, daß Dich meine Arbeit ziemlich befriedigte, würdest Du mir vielleicht eine Freude gewähren, welche Dir höchstens einen oder zwei Tage Langeweile kosten könnte. Dies wäre, selbst eine revidirte, corrigirte, bereicherte und authentisirte Uebersetzung davon anzufertigen, welche

durch die Gefälligkeit Deiner und meiner Freunde, in der Allgemeinen Augsburger Zeitung (oder der Brockhaus'schen), in zwei oder drei Nummern, mit meinem Namen unterzeichnet, erscheinen würde.

Solltest Du selbst der Ansicht sein, sie in der Gestalt einer kleinen Broschüre für sich, durch Weber in Leipzig, drucken zu lassen, würde ich nichts dawider haben, und wenn Du nur ein Wort darüber bei Weber fallen lassen willst, so bin ich überzeugt, daß er sich gern dazu verstehen wird. Aber vor Allem mußt Du meinen Aufsatz kennen lernen, und mir offen sagen, ob es Dir behagt oder nicht, denselben in Deutschland veröffentlicht zu sehen; — was Frankreich betrifft, — für ein wenig früher oder ein wenig später — nehme ich es auf mich. Für den Fall einer deutschen Veröffentlichung würde mir aber durchaus daran liegen, daß Du dir selbst die Mühe der Uebersetzung gäbest, und unter Deiner Aufsicht die Abschrift verfertigen ließest, damit meine Verantwortung frei von den Ungeschicklichkeiten des Uebersetzers bliebe ꝛc. ꝛc. Wie Du sehen wirst, ist der Styl davon sorgfältig französisch; es käme daher viel darauf an, bei der Uebertragung in eine fremde Sprache, die Schattirungen der Gefühle und Gedanken nicht zu veruntreuen.

Ganz und immerdar der Deinige

Weymar, 25. Sept. 1850. F. Liszt.

46.

Theuerster Freund!

Ich habe Dir wenig zu berichten, wenn ich Dir nicht über alles das schreiben sollte, worüber wir Zwei im Ganzen fast wenig mehr zu sprechen haben. Nach Deinem letzten Briefe, der mir, wie weniges, wahre und große Freude gemacht hat, nähern wir uns in den allerwichtigsten Fragen fast schon so vollständig, daß wir mit vollem Grunde behaupten dürfen, — wir seien Eins! Ich verlange nur noch nach der Freude Deiner Nähe, nach dem Genusse eine Zeit lang ganz mit Dir vereinigt zu sein, um uns gegenseitig das fast nicht mehr zu sagen, sondern zu thun, was wir uns nicht mehr schreiben können. In der That, etwas thun, — ist immer besser und führt in Allem geschwinder zum Ziele,

als das allergescheuteste Hin- und Herreden. Kommst Du nicht einmal dort los, und siehst Dich in der Schweiz um? — Oder, schickst Du mir nicht wenigstens Deine Partituren, um Die ich Dich kürzlich bat? Du beachtest meine Bitte darum in Deinem Briefe gar nicht, — warum das? —

Ich habe jetzt wieder viel Stoff zum Nachdenken gehabt, — leider zum Nachdenken! jetzt bin ich nun aber einmal auf dem Standpunkte angekommen, wo ich nicht mehr zurück kann: ich muß vollends ausdenken, ehe ich wieder naiver, ganz zuversichtlicher Künstler werde: ich werde es wieder sein, und denke mit Freude daran, dann den reichsten Vortheil daraus zu ziehen.

Du hebst in Deinem Briefe mit besonderem Gewichte hervor, daß der Feind, den wir zu bekämpfen hätten, nicht nur in den Kehlen der Sänger stäcke, sondern in der trägen Philisterhaftigkeit unseres Publikums und der Eselhaftigkeit unserer Kritik. O bester Freund, ich bin mit Dir hierüber so einig, daß ich dessen gar nicht erst gegen Dich erwähnte! Ich will nur verkehrte Anforderungen nicht gelten lassen, die man an das Publikum stellt; ich will nicht gelten lassen, daß man dem Publikum seine Kunstunverständigkeit vorwirft, und dagegen alles Heil der Kunst davon erwartet, daß man diesem Publikum von oben herein Kunstintelligenz einpfropfe: seitdem es Kunstkenner giebt, ist die Kunst zum Teufel gegangen. Durch Einpauken von Kunstintelligenz können wir das Publikum nur vollends stupid machen. Ich sagte: nichts weiter fordere ich vom Publikum als gesunde Sinne und ein menschliches Herz. Das klingt wenig und ist doch eben so viel, daß die ganze Welt erst um und um gedreht werden müßte, um es zu Stande zu bringen. Die Vornehmen, Feingebildeten und muthig Fühlenden glauben oben zu stehen, — und wie irren sie sich! In unserer heutigen Weltordnung herrscht ganz unbedingt der Philister, der gemeine, feige, schlaffe und dabei grausame Gewohnheitsmensch. Er ist die Stütze des Bestehenden, Niemand anders — und gegen ihn kämpfen wir mit noch so adlichem Muthe alle vergebens, denn leider hat sich alles in die Sclaverei der ledernen Gewohnheit gebracht, und erst Schreck und Noth aller Art, die ihn außer sich bringen, können den Philister zum Menschen machen. Bis dahin, bis zu einer ganz neuen Weltordnung,

liebster Freund, begnügen wir uns mit uns selbst, mit denen, die gleich uns nur einen Feind kennen, den Philister; zeigen wir uns gegenseitig was wir können, und fühlen wir uns hoch belohnt, wenn wir uns gegenseitig zu erfreuen vermögen! „Gesunde Sinne und menschliche Herzen.“ Nichts weiter, und eben doch Alles, wenn wir die bodenlose Verderbtheit dieser Sinne, die feige Schlechtigkeit dieser ledernen Herzen des sogenannten Publikums uns deutlich machen. Gestehe, es gehört eine Sündfluth dazu, diesen kleinen Fehler zu corrigiren! Für die Heilung dieser Gebrechen, fürchte ich, wird unser feurigstes Bemühen nichts Ergiebiges wirken können: wir können nur, da wir doch einmal da sind und mit dem besten Willen von der Welt zu keiner andren Zeit, als gerade eben jetzt leben können, auf uns selbst bedacht sein, daß wir unsre Würde und Freiheit bewahren, als Künstler wie als Menschen; laß uns in uns wenigstens uns zeigen, daß der Mensch etwas werth ist! —

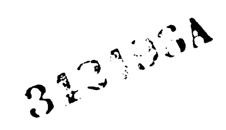
Sieh, so habe ich auch mein Andringen verstanden, in Bezug auf meinen Lohengrin nur die Sache selbst, ihre entsprechende Verwirklichung von Seiten der Darsteller, in das Auge zu fassen. An das Publikum habe ich dabei nur in sofern gedacht, als ich die einzige Möglichkeit in Aussicht stellte, durch dramatische Vollendung der Darstellung die halbweg noch schlummernden gesunden Sinne des Publikums auf den eigentlichen Kern der Sache, das Drama, zu lenken. Daß außerdem dieser Kern auch von den allerschöngeistigsten und intelligentesten Zuhörern nicht gefaßt wird, davon habe ich leider wieder deutliche Beweise erhalten, und ich gestehe Dir, daß mir in diesem Bezug immer wieder Dingelstädt's Bericht über meine Oper zu meinem ärgerlichsten Kummer vor den Augen schwebt. Du allerbester Freund bist in jeder Hinsicht so gränzenlos um mich besorgt gewesen, daß ich nur wahrhaft bedauern kann, wenn Deinen Bemühungen mitunter so gar verdreht entsprochen wird. In Dingelstädt's Bericht erkenne ich nun Zweies: die wohlwollende Disposition für mich, die ihm durch Dich beigebracht worden ist, und die absoluteste Unfähigkeit bei aller Schöngeisterei, auch nur eine Ahnung von dem zu erfassen, was hier zu erfassen war. Die gänzliche Confusion, die in ihm beim Anhören meiner Oper entstand, trägt er mit kecker Zuversicht auf meine Intention und

mein Werk selbst über: Er, der in der Oper nichts anders zu sehen im Stande zu sein scheint, als Pauken, Posaunen und Contrabässe, sah auch natürlich bei meiner Oper den Wald vor lauter Bäumen nicht! Aber er ist ein geistreicher, schreibefertiger Literat, er stoppelt ein witziges, buntscheckiges Durcheinander zusammen, das er durchaus nicht anders hätte zu Stande bringen können, wenn er die Absicht hatte sich über mich lustig zu machen, und — schickt dies in das verbreitetste Blatt, das in deutscher Sprache gedruckt wird. Sollte mir überhaupt noch daran gelegen sein dürfen, gewissermassen zur Anerkennung zu kommen, so muß ich einsehen, daß Dingelstädt mir gründlich geschadet hat. Ich lese in Journalen über meine Oper nach Dingelstädt's Berichte nun etwa so referiren: „Wagner hat wieder eine Oper geschrieben, in der er seinen Rienzi an wüstem Lärmen noch überboten zu haben scheint" u. s. w. — Es thut mir so leid, daß dies gerade in derselben Allgemeinen Zeitung war, wo vor fünf Jahren Dr. Hermann Franck so geistvoll, ruhig und klar erörternd sich über meinen Tannhäuser ausließ. Ich bitte Dich, wenn es Dich interessiren könnte, so lies diesen Artikel einmal: er steht: A. A. Z. N: 311 vom 7. November 1845. — Wie muß mir zu Muthe sein, wenn ich die beiden Artikel vergleiche! —

Giebst Du die Hoffnung noch nicht auf, mir noch in weiteren Kreisen nützlich zu sein, so wäre ich fast so unbescheiden, Dich zu ersuchen, eine nochmalige und geeignetere Besprechung meines Lohengrin in der A. A. Z. zu veranlassen, — denn, wie gesagt, es ist die verbreitetste Zeitung.

Wie hat es mich dagegen gefreut, von einem Franzosen, der mir doch so viel ferner steht, Deine ihm gemachten Angaben und Andeutungen zu einem so verständlichen Abriß verarbeitet zu sehen, als dieß von Nerval in dem Feuilleton der Presse geschehen ist. Manches Irrige läuft da mit unter, aber das macht am Ende nichts aus: der Mann hat sich doch aus Deinen Aeußerungen über mich ein Bild gemacht, das klar und deutlich mindestens auf meine Absicht hinweist. — Ach, das Schrecklichste ist doch ein deutscher schöngeistiger Litterat! —

Nun laß mich aber wieder auf Dich kommen! Fast sollte ich nur um Deinetwillen wünschen, noch recht verbreiteten Ruhm zu erwerben. Du lässest alle Minen springen, und wohin ich nur blicke treffe ich auf



Dich und Deine mehr als freundschaftliche Fürsorge um mich! Es ist rührend und fast ohne Beispiel! —

Grüße Herrn Raff schönstens von mir, und danke ihm herzlichst in meinem Namen: Freunde von mir meinten, er hätte statt von meinen „Fehlern als Mensch“ lieber von „Fehlern als Unterthan“ sprechen sollen; doch das macht wahrlich nichts aus, und jeder hat es ja wohl auch nur so verstanden. Bessern Willen, mir zu nützen, kann ich wohl aber bei Niemand voraussetzen, als höchstens bei Dir!

An Genast habe ich vor einigen Tagen geschrieben. (Das garstige Feilschen um Heller und Pfennige im Streichen ist mir recht zuwider.) Aber Genast bleibt doch ein tüchtiger und braver Kerl!

Sieh da, mein Bogen ist zu Ende — und ich habe nichts wie geschwatzt. Ich habe Dir mehr und Wichtigeres zu schreiben —: verzeih' mir's Gott, ich bin heute aber nicht in der Stimmung dazu! Bald schreibe ich Dir wieder. Grüße den Zigesar bestens von mir: wahrlich, dieß warme und treue Herz thut mir sehr wohl! — Leb wohl für heute, Du Alleredelster und Bester. Dein

Zürich. Abendstern. Enge. 2. Okt. 50. Richard Wagner.

47.

Lieber Liszt!

Du machst mich erröthen! — Ohne Erröthen kaum kann ich lesen, was Du von mir der Welt erzählen willst, — soll ich's nun gar noch dollmetschen? Nur, wenn Du es ernstlich willst, füge ich mich Deiner Bitte, einer Bitte, die mir zu sehr schmeichelt, als daß ich sie „Bitte“ nennen möchte! — Könnt' ich Dir doch auch nützen! —

Mein letzter Brief wird Dir garstig geklungen haben. Ich weiß nicht, was mir war, daß ich mich über Recensionen bitter äußerte. Einen Grund kann ich aber doch angeben: Vieles hat mich bestimmt, mich schließlich noch einmal schriftstellerisch auszusprechen. Ich bin über einer Schrift her, die den Titel: „das Wesen der Oper“ führen soll. In ihr will ich mich deutlich und bestimmt über die Oper als Kunstgenre aussprechen, und so sicher wie möglich das anzeigen, was

in ihm zu thun ist, um die in ihm verborgenen Keime zur vollen Blüthe zu entwickeln. Ich hätte Lust, diese Schrift Dir zu widmen, weil ich in ihr die Erlösung und Rechtfertigung des Musikers als Musiker verkündige: ich würde es thun, — wenn ich es doch nicht für geeigneter hielt, Dich bei meiner diesmaligen Anrede an unsre Musikwelt noch — unbetheiligt zu lassen. Ich weiß, ich erhalte Dich dadurch freier, — laß Dich daher von dieser Schrift noch überraschen! — Wenn ich aber in dieser Schrift das Wesen des musikalischen Drama's nach meiner Ansicht von ihm erörtern will, so kann mir nun nichts störender sein, als die widerspruchvollsten Ansichten über mich wiederum von geistreichen Literaten in das Publikum gebracht zu sehen! Für was einen confusen, falschen Priester muß mich die Welt halten, wenn ich mit Worten das Drama predige, und von meinen Werken dagegen es hieße, in ihnen herrsche die musikalische Betäubung und der Lärmen! — Genug davon! —

Dein Brief an B.s Mutter war wieder ein schönes Werk von Dir! Großen Dank!

Ich gehe jetzt wieder in den Kampf mit meinem Todfeinde, dem Winter! Viel muß ich an die Schonung meiner Gesundheit denken, und so recht nach Herzenslust werde ich wohl vor dem Frühling nicht an Siegfried arbeiten können. Aber im Sommer soll er fertig sein. An Anderes denke ich für jetzt noch nicht weiter. Laß mich bald von Deinen Werken hören! —

Noch ein Wort — ganz im Vertrauen: am Ende dieses Monates bin ich mit meinem Gelde fertig; Zigesar hat mir weniger geschickt, als Du mich hoffen ließest. Zu Neujahr denke ich wieder von Frau R. in D. etwas unterstützt werden zu können; aber auch das ist ungewiß. Kannst Du —! Ach, was ist da zu sagen. Mußt Du Dir und mir etwas vergeben, so kannst Du nicht — das weiß ich! Das Uebrige wird sich schon finden! — Gott befohlen! — Ich denke, der Teufel soll mich noch nicht holen! —

Leb wohl, Allerbester! Schick mir Deine Partituren! — Leb wohl und bleib mir gut! — Dein

Zürich, 8. Okt. 1850. Richard Wagner.

48.

(An Frau Fürstin Wittgenstein.)

Hochverehrte Frau!

Ihr freundlicher Brief hat, wie Sie leicht vermuthen konnten, einen großen Eindruck gemacht. Ich darf Sie, wie ich zu meiner wahren Freude ersehe, zu der kleinen Zahl von Freunden rechnen, die durch das Gewicht ihrer Sympathie mir reichlich Alles ersetzten, was an massenhafter Acclamation mir abgeht. Daß Sie mir treu geblieben sind, ist mir bedeutungsvoller, als Sie vielleicht selbst es sich bewußt sind. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für die Freundschaft, die Sie mir bewahrt haben! —

Sie fragen mich nach meinem Wiland? — Ich bin reicher an Entwürfen, als an Kraft sie auszuführen. So bedarf ich der Helfer, ja mehr als der Helfer, ich bedarf des künstlerischen Busenfreundes, der ganz so — und hoffentlich besser noch wirkt, als ich wirken möchte. Ich ersuche Sie, Liszt zu vermögen, die musikalische Aufführung des Wiland für mich zu übernehmen.

Die Dichtung, in ihrem jetzigen Zustande, und wie ich sie jetzt Ihnen hiermit übergebe, ist das Erzeugniß einer schmerzlichen und tieferregten Begeisterung, in der ich zu Erfindungen getrieben wurde, zu denen ich mir als Künstler glaube Glück wünschen zu können. Sie versetzt mich aber jetzt in eine Zeit zurück, in die ich — nicht mehr zurückversetzt sein mag. Ich kann jetzt das Gedicht nicht weiter ausführen, weder in Versen noch in Tönen: gewänne ich einst die Ruhe dazu, so müßte ich fürchten, auch kalt darüber geworden zu sein. So hatte ich mich in der letzten Zeit daran gewöhnt, die Dichtung gänzlich aufzugeben.

Ist dieser Wiland aber im Stande, Liszt beim ersten Bekanntwerden damit so zu begeistern, wie er mich begeisterte, so bitte ich ihn, ihn als sein Eigenthum zu betrachten. Meine Dichtung ist vollständig ausgeführt, nichts bleibt an ihr zu thun übrig, als eine einfache Versification, die jeder halbweg geschickte Versmacher ausführen kann: Liszt wird ihn leicht finden. Da, wo es am wichtigsten war, sind mir auch

schon die Verse entflossen. — Weiteres ist mir jetzt unmöglich: schon die Abschrift kostete mir viel Noth. —

Mögen Sie, hochverehrte Frau, mein Gedicht nicht für unwerth halten, mit Wärme es dem Freunde anzuempfehlen, den, wie Sie mir zu größter Freude verkünden, Sie nun bald ganz durch Ihren Besitz beglücken wollen!

Mit aufrichtigem Danke für Ihre Güte, und mit herzlichster Verehrung bin ich hochverehrte Frau

Zürich, 8. Okt. 50. Ihr ganz ergebener Diener
Richard Wagner.

49.

Theuerster Freund,

Ich weiß wirklich nicht, in welcher Weise ich Dir danken soll, denn offenbar gäbe es nur eine einzige giltige, und die wäre, Dir einfach als Gegengabe auch ein Meisterwerk zu senden. Nun sind aber solche Erwiederungen, selbst beim besten Willen von der Welt, äußerst schwierig zu geben. Erlaube mir daher Dein Manuscript vom „Wieland" als ein heiliges Pfand zu betrachten, das ich zu Deiner Verfügung, bis Du es wieder verlangst, aufbewahren werde. Da meine unzähligen Beschäftigungen es mir versagen, mich vor einem Jahr oder 18 Monaten damit zu befassen, werden wir uns, falls Du dann noch der Meinung wärest, daß ich die Composition davon übernehme, sei es mündlich, sei es schriftlich darüber verständigen. — Für heute schicke ich Dir durch die Post die Reinschrift meiner Arbeit über Lohengrin. Da es die einzige ist, die ich besitze, so ersuche ich Dich, sie mir freundlich nach Eilsen (Bückeburg), wo ich die Monate November und Dezember zubringen werde, zurücksenden zu wollen, denn trotz der Schwierigkeiten, auf welche ich bei der Veröffentlichung eines so ausführlichen Aufsatzes gefaßt bin, das mit solcher Aufrichtigkeit ein deutsches Werk und einen deutschen Componisten preist — an dessen Erfolg keiner ein direktes Interesse hat (weit entfernt davon!) — so verzweifele ich doch durchaus nicht daran, denselben eines schönen Tages in irgend einer

Revue aufnehmen zu lassen — daher werde ich das Manuscript brauchen.

Einstweilen, wenn Du meine Arbeit für der Mühe werth hältst, in Deutschland veröffentlicht zu werden, erneuere ich Dir meine Dir schon vorgebrachte Bitte, sie recht frei übersetzen zu wollen, und sie durch Vervollständigung zu verbessern.

Was die Citate des Textes betrifft, so wird es natürlich vortheilhaft sein genau die Verse Deiner Dichtung wiederzugeben; und veilleicht wäre es für das deutlichere Verständniß Deines Werkes gerathen, zwei Noten-Blätter welche die 5 oder 6 Hauptthemen enthielten, hinzuzufügen,



wie auch zwei oder drei Einzelheiten der Orchestration.

Uebrigens, sei es die Uebersetzung, sei es die Veröffentlichung, so lege ich nur in so fern Gewicht auf Beide und habe nur in so weit Interesse dafür, als Du selbst ihnen geneigt bist, denn dieser Aufsatz ist von mir einzig in der Absicht entworfen worden, soviel als es in meiner Macht lag, der großen und schönen Sache der Kunst beim französischen Publikum, wie es jetzt im Jahre 1850 beschaffen ist, zu dienen; und wenn Du der Meinung wärest, daß dies mir mißlungen sei, so würde ich Dich inständig bitten, Dich in keiner Weise zu geniren es mir aufrichtig zu sagen. Ebenso wenig wie in anderen Dingen, wirst Du hierin bei mir auf dumme Eitelkeit stoßen, sondern einzig und bescheidentlich den aufrichtigen Wunsch bei mir finden meine Worte und Handlungen meinen Gefühlen entsprechen zu lassen.

Ich erhalte soeben einen Brief von dem Direktor der »Union musicale« in Paris, Seghers, welcher mir mittheilt, daß man Deine Tannhäuser-Ouverture im ersten Conzert der Gesellschaft am nächsten 24. November aufführen wird. Du kannst über den Fleiß und die Intelligenz, womit er dieselbe einstudiren wird, ruhig sein. —

Und hierbei, hast Du von dem Vorhaben einer Aufführung des Lohengrin in Dresden sprechen hören? Ich weiß nicht, inwiefern unter den gegebenen Umständen, und so lange Du nothgedrungen daran

verhindert bist, Dich mit den Proben ꝛc. selbst abzugeben, die Aufführung dieses Werkes in Dresden für Dich günstig wäre. —

Du wirst durch Uhlig erfahren haben, daß Tichatscheck mit ihm die Rolle des Lohengrin einstudiren wird. Kurz nach meiner Rückkehr will Herr v. Ziegesar die 4. Aufführung geben und für die 5. werden wir Tichatscheck haben.

Ich bin Dir wirklich sehr dankbar, daß Du Dich für meine Ouvertüren ein wenig interessirst, und bitte Dich um Entschuldigung Dir es nicht früher ausgedrückt zu haben; aber ich bin in der That die meiste Zeit über mit ganz andern Dingen als mit mir und meinen Arbeiten beschäftigt.

Leider besitze ich nur eine einzige Copie des Prometheus und Tasso, und über diese letztere darf ich nicht einmal verfügen, da sie dem Theater gehört. Wenn, wie ich es hoffe, es mir nun wirklich und endlich vergönnt sein wird, nächsten Sommer einen Ausflug an den Rhein zu machen,— so könnten wir uns irgendwo, vielleicht in Basel, rendez-vous geben, und ich würde Dir dann meinen ganzen Nachtsack von dunkeln Partituren auspacken.

Unterdessen bin ich sehr glücklich zu erfahren, daß Du von Deinem Siegfried, der sicherlich, wie die Italiener sagen »una gran bella cosa!« wird, nicht loslässest — und erfreue mich im Voraus daran.

Uebermorgen reise ich nach Eilsen, wohin Du bis auf neuere Angabe adressiren mögest. Versäume nicht mir dorthin auch das Manuskript meines Lohengrin-Aufsatzes (den Du nöthigen Falles in Zürich copieren lassen kannst) zurückzusenden; ich werde es vom 5. zum 10. November brauchen.

— Hab' nochmals herzlichen Dank für Deinen Wiland, und sei überzeugt, daß mit oder ohne geschmiedete Flügel des Genius ich Dir stets verbleibe Dein treu ergebenster Freund

Weymar 18. Oktober 1850. F. Liszt.

50.

Mein liebster Freund!

Zürne mir nicht, daß ich Dir erst so spät auf Deinen letzten Brief antworte: ich hatte Dir zugleich die Rücksendung des mir anvertrauten Manuscriptes zu besorgen, und dies konnte ich nicht eher als jetzt: Dein Brief war zwar vom 22. October datirt, er kam mir — mit dem Manuscripte — aber erst am 8. November von Berlin her zu: da Du bis zum 10. November das Manuscript wieder zurückzuhaben wünschtest, so kann ich nicht anders annehmen, als daß hierin eine Verzögerung stattgefunden hat, die Du zuvor nicht vermuthetest. Ich schicke Dir nun zunächst das französische Original wieder zurück, und behalte mir vor, in einigen Tagen erst die Uebersetzung nachfolgen zu lassen, die bis dahin erst ihre gehörige Form erhalten haben wird.

Lieber Freund! Deine Schrift hat einen großen, erhebenden und befeuernden Eindruck auf mich gemacht. Daß es mir gelungen ist, durch meine künstlerischen Arbeiten so auf Dich zu wirken, daß Du einen nicht geringen Theil Deiner außerordentlichen Begabtheit dazu zu verwenden Dich veranlaßt fühlst, meiner Richtung nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich Bahn zu brechen, das erfüllt mich mit tiefster, wohlthuendster Rührung. Es ist mir, als ob in uns sich zwei Menschen begegneten, die von den beiden entgegengesetztesten Seiten ausgingen um in das Herz der Kunst zu dringen, und dort nun in der Freude ihrer Entdeckung sich brüderlich die Hand reichen. Nur in dieser Freude vermag ich es, Deine bewundernden Ausrufe ohne Beschämung dahin zu nehmen, denn ich weiß, wenn Du meine Fähigkeiten und das durch sie Geleistete preisest, so drückst auch Du nur Deine Freude darüber aus, daß wir uns im Herzen der Kunst begegneten. Habe Dank für den Genuß, den Du mir dadurch bereitet hast!

Ueber die Uebersetzung theile ich mich Dir mit, wenn ich sie Dir zusende, was — wie gesagt — in einigen Tagen geschehen wird.

Ich habe auch noch Dein Feuilleton im Journal des débats gelesen: ich kann Deine Rastlosigkeit, mir zu nützen, mit nichts vergleichen, als mit dem Geiste, mit dem Du dieß thust.

Ja, ja! lieber, guter Liszt! Dir verdanke ich es, daß ich nun bald ganz wieder Künstler sein kann. Ich betrachte die endliche Aufnahme meiner künstlerischen Pläne, zu der ich mich nun wende, als einen der entscheidendsten Momente in meinem Leben: zwischen der musikalischen Ausführung meines Lohengrin und der meines Siegfried, liegt für mich eine stürmische, aber — ich weiß — fruchtbare Welt. Ich hatte ein ganzes Leben hinter mir aufzuräumen, alles Dämmernde in ihm mir zum Bewußtsein zu bringen, die nothwendig mir aufgestiegene Reflexion durch sich selbst — durch innigstes Eingehen auf ihren Gegenstand — zu bewältigen, um mich mit klarem heiteren Bewußtsein wieder in das schöne Unbewußtsein des Kunstschaffens zu werfen. So räume ich diesen Winter noch vollends hinter mir auf: ich will ohne irgend welche Last frei und leicht in eine neue Welt eintreten, in die ich nichts mit mir bringe, als ein frohes künstlerisches Gewissen. — Meine Arbeit über das Wesen der Oper, die letzte Frucht meines Nachdenkens, dehnt sich zu größerem Umfange aus, als ich anfangs vermuthete: wenn ich der Musik, als Weib, die nothwendige Befruchtung durch den Dichter, als Mann, nachweisen will, so muß ich sorgen, daß dieses herrliche Weib nicht an den ersten besten Wüstling preisgegeben werde, sondern daß nur der Mann sie befruchtet, der aus wahrer, unwiderstehlicher Liebe nach dem Weibe sich sehnt. Die Nothwendigkeit der von dem Dichter selbst verlangten Vermälung mit der vollen, ganzen Musik, konnte ich nicht nur durch abstrakte ästhetische Definitionen — die meist ohne Verständniß und Wirkung bleiben — nachweisen: ich mußte sie aus dem Zustande der modernen dramatischen Dichtkunst selbst mit ersichtlichster Deutlichkeit herzuleiten suchen. Und ich hoffe, es soll mir vollends ganz gelingen. — Habe ich dieses Buch beendigt, so beabsichtige ich — wenn ich einen Verleger dazu finde — meine drei romantischen Operndichtungen mit einem einleitenden und ihre Genesis darstellenden Vorworte herauszugeben; dann — um ganz aufzuräumen — würde ich das Beste meiner Pariser Aufsätze von vor zehn Jahren (darunter meine Beethoven-Novelle) zu einem, vielleicht nicht unamüsanten, Bande zusammenstellen: aus ihm würde, wer sich für mich interessirt, den Anfang meiner Richtung kennen lernen. — Damit würde ich denn, froh und erleichtert, im Frühlinge ankommen, um ohne Unterbrechung

meinen Siegfried vorzunehmen und zu beendigen. Gieb mir Deinen Segen dazu!

Kürzlich erhielt ich den Brief eines Freundes in Paris, der mehrere Proben der Tannhäuser-Ouvertüre unter Seghers Leitung angehört hatte: ich bin durch ihn vollständig noch darüber beruhigt worden, daß sowohl die Ausführung gut besorgt, als auch das Verständniß des Publikums durch ein Programm, das man aus Deinem Artikel über meine Oper gezogen hat, nach Möglichkeit versichert sei. Ob mir im günstigsten Falle etwas hieraus erwachsen könne, muß ich dennoch wohl sehr in Zweifel stellen! —

Mit meiner Bitte, Dir meine Wiland-Dichtung anzueignen, hast Du mich, wie es scheint, nicht ganz richtig verstanden: sie ist ganz aufrichtig als Wunsch und Bitte zugleich gemeint. Deine gegenwärtige und nächste starke Beschäftigung könnte die Erfüllung nur hinausschieben, ganz unmöglich würde sie aber nur der Umstand machen, daß mein Entwurf Dir nicht die Lust zu seiner Ausführung abgewinnen könnte. Für diesen Fall — bitte ich Dich — sei auch Du aufrichtig gegen mich! Willst Du — wenn auch später — den Wiland ausführen, so werde ich auch für eine glückliche Versification Sorge tragen. —

Nun, liebster Freund! will ich für heute scheiden; ich thue es mit dem herzlichen Wunsche, daß Du Dich wohl fühlen mögtest. Empfiehl mich der Frau Fürstin so gut Du kannst, damit ich auch bei ihr in freundlichem Angedenken bleibe!

Leb wohl, und sei aus vollem Herzen gegrüßt von

Zürich, 25. Nov. 50. Deinem dankbaren Freunde

Richard Wagner.

51.

Theuerster Freund!

Allen meinen Gewohnheiten entgegen habe ich soeben im Kampf mit einem heftigen Fieber einige zehn Tage im Bett zugebracht. Da es nun sehr lang her ist, daß ich nichts von Dir höre, erfaßt mich einige Sorge über das Schicksal meines Lohengrin-Aufsatzes, den ich vor

meiner Abreise aus Weymar Raff mit dem Auftrag übergeben hatte, ihn Dir, sobald er ihn gelesen, zu schicken. Falls Du ihn erhalten hast, so schreibe mir doch einige Worte, um mich in seinem Betreff zu beruhigen, und sage mir zugleich unumwunden, und ohne Complimente irgend welcher Art, wie Dir diese Analyse gefallen oder mißfallen hat; ob es der Mühe werth ist, sie zu veröffentlichen, und was Dir am angenehmsten ist, daß ich damit angebe.

Meine ganze Correspondenz befindet sich durch den traurigen Zustand, in dem ich seit mehr als 14 Tagen lebe, in jämmerlichstem Rückstand. Insbesondere bin ich Herrn Ritter eine Antwort schuldig, der mir ein äußerst verbindliches Anerbieten gemacht hat, dessen Werth ich wohl zu schätzen weiß. Sei so gut, lieber Freund, und danke ihm einstweilen in meinem Namen, bevor ich es selbst thue, für sein freundliches Benehmen dabei, für welches ich bei jeder Gelegenheit, und soviel es von mir abhängen wird, mich erkenntlich erweisen werde.

Wie weit bist Du mit Siegfried? hast Du Deinen Band über die Oper fortgesetzt, und wann wird er erscheinen?

Schreibe mir bald einen jener langen Briefe, die Du so schön schreibst; er wird ausgezeichnet von Trauer und Kummer ablenken

Deinen treu anhänglichen und ergebenen Freund

Eilsen, 26. November 1850. F. Liszt.

Adressire Eilsen (Bückeburg) bis zum 30. Dezember. — In der ersten Woche des Neuen Jahres bin ich wieder in Weymar.

52.

Mein lieber Liszt!

Endlich kann ich Dir die Uebersetzung Deiner Schrift zuschicken! Da Du gar nicht begreifen können wirst, warum dieß so lange gedauert hat, und Dir am Ende gar der Verdacht aufgestiegen sein könnte, ich sei gegen Deine mehr als freundliche Absicht lau gestimmt gewesen, so muß ich Dir zunächst sagen, wie es hiermit zugegangen ist.

Ich war so ergriffen von Deiner Schrift, daß ich sogleich eines deutlich fühlte, nämlich daß so etwas Befeuerndes und mich tief Erregen-

des nicht mich selbst zum Mitarbeiter haben könnte. Ich selbst gerieth in die verschämteste, schüchternste Verlegenheit, wenn ich daran dachte, mit meiner eigenen Hand mir das Lob zu schreiben, das Du aus Deiner über alle Maaßen geistvollen Schrift mir diktirst. Ich zögerte und schwankte, und wußte nicht, wie ich die Sache anfangen sollte. Da kam mir mein junger Freund Ritter zu Hilfe, und bat mich die Uebersetzung von ihm besorgen zu lassen: ich stimmte ein, und behielt mir vor, sie in der Weise nachträglich zu redigiren, daß ich weniger mein Lob, als die Wiederherstellung Deines schwungvollen Styles im Auge behielte. R. und B. übersetzten nun gemeinschaftlich, ich sah es dann mit ihnen durch; R. machte sich dann wieder an die Arbeit, und das mit großer Sorge zu Stande Gekommene lege ich Dir nun vor, mit der Bitte, aus dem Angedeuteten es Dir erklären zu wollen, warum die ganze Sache sich so verzögerte. Wie die Bearbeitung jetzt fertig vorliegt, kann ich Dir mit gutem Gewissen versichern, daß sie nach meiner vollen Ueberzeugung Deines Originales nicht unwürdig ist, sondern als Uebertragung ihm soweit entspricht, daß man ihr die mühevolle Uebersetzung nicht anmerkt, und sie ohne allen Anstand für das deutsche Original eines wahrlich nicht geistlosen deutschen Schriftstellers gelten kann. Ich kann Dir daher mit gutem Muthe anrathen, Deine Unterschrift auch zu dieser Bearbeitung herzugeben, von der ich es Dir überlassen würde, ob Du sie als Uebersetzung überschreiben lassen willst.

In Allem, wo Du über das Werk und seinen Autor sprichst, enthält die Bearbeitung nichts anderes als eine vollständig getreue Uebersetzung des Originales, wobei die undenklichste Mühe stattgefunden hat, die ungemein schwungvolle, originelle und tiefkünstlerische Sprache desselben so entsprechend wiederzugeben, als dieß bei der Eigenthümlichkeit und Fülle desselben nur möglich war. Ueberall da, wo Du nur den Inhalt des Stoffes, sowie das Materielle der Situationen und Scenen andeutest, hat sich der Uebersetzer dagegen erlaubt, etwas freier zu verfahren: er hatte dabei im Auge, daß ihm hier das deutsche Original der Dichtung näher liege, als dem Verfasser der französischen Schilderung desselben. Die Situationen sind daher oft etwas ausführlicher gegeben, und es ist hierzu das deutsche Textbuch unmittelbar benutzt worden (wie Du es ja auch wünschtest): vielleicht sind die Scenen

ab und zu etwas zu vollständig gegeben worden; da im Drucke die Verse ja aber kleiner gedruckt werden können, so hoffe ich, es werde auch dieß im Ganzen nur zur Verständlichkeit der dramatischen Situationen beitragen. — Somit lebe ich der guten Ansicht, Du werdest mit der Arbeit nicht ganz unzufrieden sein, und bist Du noch der Meinung, mir dadurch ein (fast überschwängliches) Zeugniß Deiner Liebe für mein künstlerisches Wesen, meinen Freunden aber ein wichtiges Mittel zur bewußten Erkenntniß dessen, was sie an meiner Kunst lieben, zu geben, so könnte ich mich nur hochgeehrt und erfreut fühlen, wenn Du eine geeignete Veröffentlichung dieser Bearbeitung veranstalten wolltest, von der ich wohl glaube, daß sie am schicklichsten als selbständige Broschüre geschehe, weil namentlich dadurch auch die — nicht unwichtige — musikalische Beilage (Deinem eigenen Wunsche nach) ermöglicht würde.

Wenn ich Dir sagen sollte, was ich bei wiederholter und sorgfältigster Durchlesung dieser Schrift empfunden habe, so würde ich kaum die Ausdrücke dafür finden. Möge Dir dieß Eine genügen: *ich fühle mich für mein Streben, für meine Opfer und künstlerischen Kämpfe mehr als vollständig belohnt, da ich sehe, welchen Eindruck ich dadurch gerade auf Dich gemacht habe. So ganz verstanden zu werden, war meine einzige Sehnsucht; und verstanden worden zu sein, ist die beseligendste Befriedigung meiner Sehnsucht!!!* —

Wahrlich, theurer Freund, Du hast aus diesem kleinen Weimar für mich einen wahren Feuerherd des Ruhmes gemacht; wenn ich die zahlreichen, ausführlichen und oft sehr geistvollen Aufsätze über Lohengrin übersehe, die jetzt von Weimar ausgehen, und überlege ich dagegen, mit welcher neidischen Feindseligkeit z. B. in Dresden beständig die Recensenten über mich herfielen, und mit welcher traurigen Consequenz sie fast auf eine systematische Verwirrung des Publikums über mich hinarbeiteten, so kommt mir Weimar jetzt wie ein seliges Asyl vor, in dem ich endlich tief und frisch aufathmen und meinem gepreßten Herzen Luft machen kann. — Bedanke mich doch bei *Lobe* nachträglich noch auf das Herzlichste: sein Urtheil hat mich sehr überrascht und erfreut. Biedenfeld und dem Verfasser des Aufsatzes über Lohengrin in dem Frankfurter Konversationsblatte Fr. M. sage aber von mir, daß ich

Ihnen noch zu danken hoffe, und zwar dadurch, daß ich durch neue Werke ihre große Meinung von mir zu rechtfertigen nach Kräften mich bemühe. Grüße sie bestens! Ebenso Raff. Grüße auch Genast und Ziegesar, und vergiß die wackeren Künstler nicht, denen ich soviel Dank schulde.

Ich bin jetzt noch tief in meiner Arbeit über die Oper und das Drama: sie ist mir, wie ich Dir schrieb, von der ungemeinsten Wichtigkeit, und ich hoffe, sie soll auch für andere nicht unwichtig bleiben. Aber es wird ein großes, dickes Buch. — — Ach, wenn nur schon Frühling wäre, und ich endlich wieder vollblütiger dichtender Musiker sein könnte! — Zum besten geht es mir jetzt nicht: sorgen, sorgen und nichts als sorgen, das ist das Grabelied, mit dem ich jeden jungen Tag zu besingen habe!!! —

Auch Du warst aber jetzt so sehr zu bedauern: Dein heftiges Unwohlsein und die gehemmte Stimmung, die Dir von ihm geblieben war, waren mir etwas ganz Fremdes an Dir, und sie erschütterten mich sehr. Zu meinem Troste nehme ich aber an, daß Deine Krankheit bereits ganz überwunden ist, aber — hatte ich nicht vielleicht recht, theuerster Freund, als ich Dich warnte und Dir meine Besorgniß auch um Deine Gesundheit ausdrückte, da ich wußte, welch unerhörten Anstrengungen Du Dich — um meinetwillen unterzogst? Beruhige mich ja recht bald, und tröste mich dadurch! —

Und nun bitte ich Dich noch, Deiner treuen, hochverehrten Freundin, meine ergebenste und herzlichste Empfehlung zukommen zu lassen! Möget ihr beiden außerordentlichen Menschen — glücklich sein! Leb wohl, und habe innigen Dank für Deine Freundschaft, die jetzt der reichste Quell meiner Freuden ist.
Dein

Zürich, 24. Dez. 1850. R. W.

53.

Lieber Freund!

So eben erhalte ich einen Brief aus Brüssel aus Auftrag der Administration des dortigen kgl. Theaters. In Folge des glänzenden Erfolges — so schreibt man mir — den meine Oper Lohengrin kürzlich gehabt, und in Betracht, daß das Sujet der Oper der belgischen

Geschichte angehöre, beabsichtige man dort dieses Werk — wenn dieß als möglich befunden würde — gut in das Französische übersetzen und alsbald auf dem königl. Theater aufführen zu lassen. Man verlangt deshalb schleunig von mir ein Exemplar der Partitur und des Textbuches.

Lieber, ich lege Dir die ganze Sache zu Füßen: willst Du, daß etwas daraus werden soll und glaubst Du, daß etwas daraus werden kann, so erwirb auch noch das Verdienst um mich, daß Du diese Angelegenheit in Deine Hände nimmst, wozu Du — nicht nur in Deiner Stellung zu mir (als Protector) sondern überhaupt auch, unendlich fähiger bist als ich. Du kennst gewiß auch Brüssel. Willst Du Dich der Sache annehmen, so würde ich Dich vor Allem bitten, für eine Partitur Sorge tragen zu lassen. Lüttichau hat sein Exemplar als ihm angehörig reclamirt, und Zigesar war dadurch genöthigt sich eine Copie machen zu lassen; da nun Lüttichau, wie ich ganz bestimmt aus Dresden erfahre, diese Oper — wenigstens sobald — gar nicht zu geben im Sinne hat, so stünde wohl zu hoffen, daß er die Partitur auf einige Zeit wieder herausgäbe, wenn Du ihn darum angingest; natürlich kann ich mich gar nicht an ihn wenden.

Meine eigene Originalpartitur so ferne aus meinen Händen zu geben, fällt mir sehr schwer: es ist dieß mein einziges bischen Eigenthum. Eine Abschrift hier machen zu lassen, würden mir sowohl meine Geldmittel nicht erlauben, als es jedenfalls auch zu lange Zeit dauern würde, denn man pressirt mich von Brüssel aus sehr. — Ein Textbuch will ich für jetzt von hier aus besorgen. —

Du lieber Freund, sieh was Du kannst und willst: sollte es glücken und dabei etwas Gutes herauskommen, so möchte ich es gern auch vollends noch Dir zu danken haben, da Du ja überhaupt schon die Vaterlast für diese Oper mit der Sorge um sie übernommen hast. Ich werde nach Brüssel schreiben, man solle sich an Dich wenden: Du habest volle Macht über diese Sache zu verfügen.

Leb wohl für heute, und sei tausendmal gesegnet für Deine Liebe zu Deinem treu dankbaren

Zürich, 27. Dez. 50. Richard Wagner.

Antworten soll ich an: M. Charles Hanssens jeune, chef d'orchestre et directeur du théatre royal à Bruxelles.

54.

Lieber Freund!

Deinen Brief nach Weymar adressirt erhalte ich so eben, und beeile mich Dir meine geringen Dienste, in Betreff der Lohengrin-Partitur und der Correspondenz mit Herrn v. Lüttichau, mit Vergnügen zu Gebote zu stellen. Wahrscheinlich werden sich S. E. nicht gerne entschließen das Werk ein zweites Mal auszuleihen; jedoch will ich hoffen, daß wir zu einem günstigen Resultat gelangen.

An Deiner Stelle (verzeihe mir diese freundschaftliche Unbescheidenheit) würde ich allerdings das Brüsseler Anerbieten annehmen, aber blos unter einer Bedingung, conditio sine qua non: die Übersetzung selbst zu revidiren, und den Generalproben beizuwohnen. Die Aufführung so wie der Erfolg werden ein ganz anderes Leben dadurch erhalten, wenn Du nach Brüssel gehst — und ich möchte befürchten, daß, wenn Du nicht zugegen wärest, Dein Lohengrin etwas compromittirt vorübergeht. — Der jetzige Bestand des Brüsseler Theaters ist mir nicht bekannt, — vor mehreren Jahren war ein ziemlich habriger und sehr wenig geeignet zu ernsteren Aufführungen. Jedenfalls wird es einige Zeit brauchen zur Übersetzung und Einstudirung. Die Bedingung Deiner Anwesenheit rathe ich Dir aber sogleich fest zu stellen. Die Reisespesen sind so gering, daß sie die Theaterdirection leicht tragen kann; und wenn Du damit einverstanden bist, so werde ich in diesem Sinn den Herren antworten sobald sie mir geschrieben. —

Herr v. Zigesar schrieb mir dieser Tage dringend, meine Rückkehr nach Weymar nicht länger zu verzögern. — Leider aber bin ich eben durch die bedeutende Krankheit der Prinzeß M. noch auf ungefähr 14 Tage hier gefesselt. Gegen 20. Januar gehen wieder Tannhäuser und Lohengrin in die Scene, und mit Ende der Saison kommt gewiß Tichatschek herüber und übernimmt die Rolle. —

Auf mehrfaches Verlangen habe ich mich entschlossen meinen Aufsatz über die Herderfeste mit der Analyse des Lohengrin's separat drucken zu lassen. Hast Du mir noch einige Bemerkungen darüber zu machen, so thue es bald, um daß ich sie benützen kann.

Beifolgend einige Zeilen an Ritter — übernimm freundschaftlich meine Entschuldigung bei ihm, und erlaube mir Dir den Besitz und die absolute Disposition Deines Eigenthums nach meiner Ankunft in Weymar zu restituiren. So groß die Lockung auch für mich ist an Deinem Wiland zu schmieden, so kann ich doch nicht umhin meinen Entschluß, nie und nimmer eine deutsche Oper zu componiren, festzuhalten. —

Ich fühle so gar keinen Beruf und es fehlt mir gänzlich an der Geduld um mich mit den deutschen Theaterverhältnissen herum zu plagen, und im Ganzen genommen, ist es für mich viel zweckmäßiger und bequemer mein erstes dramatisches Werk auf der italienischen Bühne zu risquiren (was wahrscheinlich im Frühjahr nächsten Jahres — 52 — in Paris oder London geschehen kann) und, im Falle es mir nicht mißglückt, bei den Welschen zu verbleiben. —

Germanien ist Dein Eigenthum — und Du sein Ruhm. — Vollende bald Deinen Siegfried. Mit Kraft und Genie bist Du reichlich versehen: verliere nur nicht die Geduld. Vielleicht sehen wir Dich bald wieder in Deutschland; dann sollst Du ernten, was Du so hehr gesäet.

Dein treuergebener

Eilsen 3. Januar 1851. F. Liszt.

Bist Du schon weit vorgerückt mit Deinem Buch über die Oper? Ich bin sehr gespannt auf dieses Werk.

55.

Bester Freund!

Habt Ihr mich Alle vergessen? Ich bin seit einiger Zeit so einsam, daß es mir oft bange wird. — Solltest Du mir über irgend Etwas böse sein? Vielleicht über das närrische Mißverständniß mit B.? — Dieser schrieb mir, er habe erfahren, ich sei wegen seines großen Artikels über Lohengrin ungehalten gewesen. Ich war ganz verwirrt, und glaubte nur ein Mißverständniß irgend eines Ausdruckes in einem meiner Briefe an Dich könnte Dich — und sonach auch B. in einen vollständigen Irrthum über mich gebracht haben: deshalb bat ich ihn,

er möge Dich in meinem Namen darum angehen, die betreffende Stelle in dem Briefe von ihm berichtigen zu lassen, weil es mir nicht nur um seinetwegen, sondern auch um Deiner zu thun war, einen garstigen Irrthum beseitigt zu wissen. Hat dieß irgend unangenehme Folgen gehabt? —

Von Brüssel habe ich gar nichts erfahren: wäre es Dir möglich mir eine Nachricht zu geben? Zürnest Du mir, daß ich Dich mit dieser Angelegenheit belästigt habe? — Illusionen mache ich mir wegen Brüssel allerdings nicht. —

Mein sehr starkes Buch ist fertig; es hat den Titel: „Oper und Drama". Einen Verleger habe ich noch nicht: da ich allerdings darauf sehen muß, dießmal etwas Geld dafür zu bekommen, so ist mir fast bange vor der Angelegenheit.

Den nächsten Monat will ich noch zur Herausgabe meiner 3 romantischen Operndichtungen verwenden: eine größere Einleitung soll sich über die Entstehung dieser Dichtungen und ihre Stellung zu der Musik verbreiten. —

Mit Eintritt des Frühjahres hoffe ich dann mit der Komposition meines Siegfried zu beginnen und fortgesetzt bei der Arbeit zu bleiben. —

Im Uebrigen ist meine Lebenslust nicht groß. Es ist sehr still und einsam um mich — und ich komme mir oft wie gestorben und verschollen vor.

Aber wie geht es Dir? bist Du vollkommen wieder genesen? — Ich träume oft von Weimar und Dir: buntes wirres Zeug. —

Ueber den Wiland kein Wort mehr! es thut mir herzlich leid — daß Du Recht haben mußt. —

Hast Du noch Muth? Bist Du heiter? Hast Du noch rechte Lust zum Leben unter dem majestätischem Volke der Philister, das jetzt die Welt beherrscht? — Ach, haben wir Phantasie, dann geht es wohl schon noch zur Noth! — —

— Mein armer, lieber kleiner Papagay ist nun auch gestorben! das war mein „Spiritus Familiaris" — mein guter Hausgeist. — —

Lebe wohl — und verzeihe mir! Immer und ganz Dein

Enge. Zürich, 18. Febr. 51. Richard Wagner.

56.

Lieber Wagner!

Durch die Datirung dieser Zeilen erfährst Du genügend, in welchem Kummer und Drangsal ich seit Monaten lebe. Zwar bin ich ungefähr 3 Wochen in Weymar gewesen; aber sogleich nach dem Geburtstage der Frau Großherzogin (16. Februar) wieder hieher zurückgekehrt, wo ich leider die Fürstin noch sehr krank und bettlägerig traf. — Am 7ten muß ich wieder nach Weymar um Raff's Oper zu dirigiren — das Werk ist zu bedeutungsvoll für Raff's Laufbahn, um daß ich es vernachlässigen dürfte. Der Gedanke aber dieser Reise, während ich hier so meine ganze Seele, meinen ganzen Glauben und all meine Liebe am Krankenbette verlassen muß, ist mir schrecklich. — Sprechen wir von Dir.

Dich vergessen könnte mir nicht einfallen, und Dir böse sein, fast noch weniger. Verzeihe mir, daß ich Dir nicht früher meinen herzlich aufrichtigen Dank gesagt habe für B. und R.'s deutsche Bearbeitung meines Lohengrin-Aufsatzes. Dein Brief insbesondere hat mich tief erfreut — und hochgeschmeichelt. Daß Du mit dieser Auffassung Deines so herrlichen Seelen- und Geistes-Prachtwerk „Lohengrin" befriedigt bist, ist für mich ein überaus reicher Lohn. Sogleich nach meiner Rückkehr in Weymar werde ich den Druck besorgen (vielleicht nimmt es die Illustrirte in einer Nummer auf) und Dir die Correcturen zusenden, welche ich Dich bitte möglichst schnell zu besorgen und an Weber direct zu retourniren. —

R. kann ja ganz genau den Artikel durchsehen in einem Tage und mit umgehender Post wieder nach Leipzig expediren.

Was das französische Original anbetrifft, so werde ich dasselbe wahrscheinlich als separate Broschüre mit Beifügung meines Herderfest-Artikels (ohne die Veränderungen und Verkürzungen, welche durch Janin im Journal des debats, 22. Octobre vorgenommen worden) unter den Titel: Fêtes de Herder et Goethe à Weymar, 25. et 28. Aout 1850, veröffentlichen.

Von Brüssel hab ich keine Zeile erhalten. Ohne eben den so ziemlich bis jetzt unfruchtbaren musikalischen Boden Belgiens (mit Aus-

nahme einiger individueller Talente) zu perrhorresciren, kann ich Dir nur abermals rathen gegen jede etwaige Aufführung Deiner Werke, unter einer anderen Direction als die Deine, absoluten Protest einzulegen. Die erste Bedingung, welche Du der Theaterdirection zu stellen hast, ist, daß man Dich nach Brüssel beruft. In diesem Sinn würde auch meine Antwort lauten, im Falle man bei mir anfragen möchte.

Über B. könnte ich Dir so manches halb und halb sagen, was Du Dir besser ganz denken kannst. Laß mich französisch sprechen, und sag es nicht weiter: —

B. ist ein Edelmann, welcher lange Jahre dazu verbraucht hat sich litterarisch zu verlumpen. Wenn er das nöthige Talent entweder gehabt oder erworben hätte, so würde er sich nach dieser Seite hin eine Stellung als Edelmann geschaffen haben. Auf diese Weise aber ist er eine Art Amphibie geblieben, von der einen Seite versumpfend, und von der Anderen im eigenen Wasser vertrocknend. — Er hat mir den Brief nicht gezeigt, den Du ihm geschrieben hast, aber mit dieser Art Persönlichkeiten, welche es an Gutem nicht fehlen lassen, da wo das Bessere am Platze wäre, und vor welchen es gewöhnlich gerathener ist sich zu hüten als angebracht sie zu beklagen oder ihre Meinungen zu berichtigen, gewinnt man wenig sich auseinanderzusetzen. Meines Erachtens konntest Du Dich damit begnügen ihm schlechtweg für seinen Aufsatz über Lohengrin zu danken, wie ungeschickt und übel begründet auch diese oder jene Stelle darin gewesen sein mochte. Und hierbei, hast Du die Aufsätze über Lohengrin gelesen, welche in dem Conversationsblatt von Frankfurt erschienen sind? Sie sind sicherlich besser gemeint und besser geschrieben, und da Du B. gedankt hast, so würde es, dünkt mich, schicklich sein, wenn Du einige Zeilen dem Verfasser, einem sehr wohlanständigen Mann und einem Deiner aufrichtigen und begeisterten Proselyten, schriebest. Schicke mir diese Zeilen in dem nächsten Briefe, welchen Du nach Weymar adressiren wirst, und ich werde sie ihm sofort übergeben lassen.

Wiland ist noch in Weimar eingesperrt mit meinen Manuscripten und Partituren. Sobald mein Kammerdiener zurück ist, sende ich Dir ihn sogleich — ich will aber keinen gewöhnlichen prosaischen Schmidt kommen lassen um Ihn zu befreien. —

Auf Dein Buch freue ich mich sehr; vielleicht versuche ich bei dieser Gelegenheit Deine Ideen etwas mehr zu fassen, was mir bei Deinem Werk: Kunst und Revolution nicht gut gelingen konnte, — und koche damit eine französische Sauce. —

Bei Brockhaus ist dieser Tagen meine Goethe-Stiftungs-Broschüre (»De la Fondation Goethe à Weymar«) erschienen. Gelegentlich sende ich sie Dir. Von meinen Aufsätzen über Chopin in der France musicale, die sich durch circa 15 Nummern durchspinnen werden, hast Du wohl nichts in Zürich gehört? B. hat das Original in Weymar gelesen. —

Leb wohl und zufriedener als ich — und schreibe bald

Eilsen 1. März 1851. Deinem treu ergebenen Freund

F. Liszt.

57.

Bester Freund!

Herzlich danke ich Dir für Deinen Brief, als für ein deutliches Lebenszeichen der Fortdauer Deiner Theilnahme für mich! Deine häuslichen Leiden haben mich sehr erschreckt: sei meines innigen Antheiles au allem Trübsal versichert, das Dich trifft; hoffentlich trifft dieser Brief Dich schon mit erleichtertem Herzen über den Gesundheitszustand Deiner theuersten Freundin. Könnte mein Wunsch etwas dazu beitragen! —

Die Noth drängt mich aber, mir durch Dich jetzt auch Gewißheit über meine Lage zu verschaffen. Höre mich — und zürne mir nicht!

Du erwecktest im vorigen Sommer, durch Mittheilung Deiner Pläne zu meinen Gunsten, in mir eine Hoffnung, über die ich jetzt in soweit gewiß sein muß, daß ich ihre Erfüllung vor mir sehe, oder sie auch gänzlich aufgebe. Du theiltest mir damals mit, daß es Deine Absicht sei, in Folge eines erwünschten Reüssirens meines Lohengrin's die vermuthete günstige Stimmung der Großherzogin dahin für mich zu benutzen, daß Du sie bestimmtest, mir die Unterhaltsmittel für die Zeitdauer der auszuführenden Composition meines Siegfried zu verschaffen. Gerade damals hatte ich bereits zunächst alles Operncomponiren aufgegeben, und die Dichtung des Siegfried schon zum Druck

abgeschickt, um sie wenigstens als solche — als unausgeführte Absicht, — der Oeffentlichkeit vorzulegen. Deine Mittheilung stimmte mich nun sogleich um: ich habe Dir das damals auf das Freudigste und Gerührteste zu erkennen gegeben. Ich bestellte den Druck des Gedichtes ab, und bereitete mich dafür auf die Composition vor. Für den Beginn der Arbeit bestimmte ich aber das bevorstehende Frühjahr, — theils um meine stets etwas trübe Winterlaune erst vorüberzulassen, theils aber auch um Dir Zeit zu lassen, Deine günstige Absicht mit Ruhe auszuführen. Ich wählte für diesen Winter eine schriftstellerische Arbeit, zu der ich vielen Stoff hatte und die ich sogleich angriff, in der Hoffnung mir damit etwas verdienen zu können. Diese Arbeit, ein Buch von 4 bis 500 Seiten in Kleinoktav mit dem Titel „Oper und Drama", habe ich nun seit 6 Wochen fertig: noch hat mir aber kein Verleger, an den ich deshalb geschrieben, geantwortet, so daß meine Aussichten wenigstens auf Gewinn von dieser Arbeit sehr schwach geworden sind. Während ganzer sechs Monate habe ich — seit dem Aufzehren des Honorars für Lohengrin aus Weimar — nur von der Unterstützung der Frau R. in D. gelebt, da ich mir in dieser Zeit nichts als ein kleines Honorar für die Aufführung zweier Beethoven'schen Symphonien in den hiesigen — erbärmlichen — Conzerten verdienen konnte. Ich weiß, daß meine Dresdener Freundin für das Nächste sich jetzt erschöpft hat, da diese Familie durchaus nicht reich ist, sondern eben nur ihr Auskommen hat, was — schwieriger Heimathsbeziehungen zu Rußland wegen — gegenwärtig außerdem hart bedroht ist. — Ich wäre somit jetzt in dem Falle, um jeden Preis an Geldverdienst denken zu müssen und daher eine — in Bezug auf solchen Verdienst gänzlich zwecklose Arbeit, wie die Composition meines Siegfried nun gänzlich aufzugeben. Wollte ich irgendwie bei dem, was ich um des Geldes willen vornähme, noch mit meiner Neigung zugegen sein, so müßte dieß sogenannte „Kunstschriftstellerei" sein: um für solche Schriftstellerei aber Geld zu bekommen, müßte ich geradesweges alle meine Zeit hernehmen und „per Bogen" für Journale schreiben. Der Gedanke ist — sehr demüthigend — —.

Sollte ich aber jetzt eine größere künstlerische Arbeit vornehmen, so müßte ich für meine nächste Zukunft — ich will sagen für den Lauf

dieses Jahres wenigstens — gesichert sein, sonst finde ich die nöthige Heiterkeit und Sammlung nicht. Soll ich nun Ruhe haben, um ungestört mich einer künstlerischen Arbeit hingeben zu können, so müßte ich — wie gesagt — für mein nächstes Auskommen mich gesichert wissen. — Deshalb frage ich — denn Noth bricht Eisen! — jetzt noch einmal bei Dir an, einfach — um mich meiner Lage zu vergewissern. Ich weiß, es hat sich für Deinen Plan — mir zu helfen — Alles ungünstig gefügt: die Großherzogin war krank und konnte erst der dritten Aufführung des Lohengrin beiwohnen: kurz darauf verließest Du Weimar und fandest daher noch keine Gelegenheit, auf schickliche und würdige Weise die Großherzogin für Deinen Plan zu bearbeiten. Alles dieß ist mir klar, und Dich kann daher nicht der entfernteste Vorwurf treffen. — Nur muß ich jetzt wissen, woran ich bin. Darum bitte ich Dich von ganzem Herzen, theile mir nun offen und unumwunden mit, ob ich — wie die Sachen jetzt stehen — noch etwas zu hoffen habe oder nicht, damit ich mich in Allem darnach einrichte: nur die Ungewißheit ist mir jetzt das Marterndste. Nur Eine Bitte trage ich Dir aber dann noch ohne Scheu vor. Mußt Du mir — dem Stande der Dinge nach — mittheilen, daß Dein Plan jetzt nicht zu realisiren sei, und ich demnach auf eine gründlichere Unterstützung zu Gunsten der Composition meines Siegfried mir jetzt keine Hoffnung machen dürfe, so sieh wenigstens einmal, ob es Dir irgend möglich ist, mir zu allernächst etwas Geld — sei es auch nur soviel als eben eine Verlegenheit es erfordert — verschaffen zu können, damit ich — wenn auch nur eine ganz kurze Zeit gewinne, um mich für meinen umgeänderten Plan zurecht zu setzen! — Es ist sehr traurig, daß ich Dich mit solchen garstigen Bitten plagen muß! — —

Jedoch, nun genug hiervon! —

Jetzt gäbe nur der Himmel, daß Du bald von häuslichen Leiden befreit seiest: aus tiefstem Herzen wünsche ich der Frau Fürstin eine schnelle, glückliche Genesung!

Lebe wohl, lieber Freund! Alles beste Glück und den schönsten Erfolg gönne ich Herrn Raff! —

Leb wohl und sei glücklich! Dein innig ergebener

Enge bei Zürich 9. März 51. Richard Wagner.

58.

Lieber Freund!

Ich habe in solchem Trüb- und Drangsal den ganzen März verleben müssen, daß ich nicht dazu kam, Dir zu schreiben. Seit 4. April bin ich wieder hier zurück. Lohengrin sollte am 8. gegeben werden. — Die Heiserkeit Beck's nöthigte uns diese Vorstellung bis auf nächsten Sonnabend zu verschieben. Jedenfalls wird die Oper noch zwei Mal in dieser Saison aufgeführt.

Mit der heutigen Post sende ich Dir meinen Lohengrin-Aufsatz, der zunächst deutsch in der Illustrirten Zeitung erscheinen soll. Sei so gut und besorge die Correctur schleunigst, — und sende ihn direct an Weber, Leipzig, retour. Wahrscheinlich kommt er in die nächste Nummer. Die französische Herausgabe werde ich bald darauf veranlassen — in demselben Format und Druck, wie meine Broschüre über die Goethe-Stiftung (wovon ich Dir heute ebenfalls ein Exemplar überschicke) bei Brockhaus.

Die hundert Thaler hast Du wohl erhalten?

Dein letzter Brief hat mich sehr traurig gestimmt. Ich gebe jedoch nicht die Hoffnung gänzlich auf, die ziemlich schwierige diplomatische Angelegenheit in Betreff Deines Siegfried, zu günstigem Erfolg zu leiten. Vielleicht gelingt es mir die Sache bis Mitte Mai zu beenden. Schreibe mir, welche Summe Du dazu gebrauchst, in runden Ziffern, und (ganz unter uns gesagt — denn ich muß Dich ausdrücklich bitten Niemand davon in Kenntniß zu setzen) schreibe mir einen ziemlich ausführlichen Brief, den ich Z. mittheilen könnte. Du mußt mich sehr entschuldigen, daß ich Dich mit dergleichen Dingen noch belästige, und es thut mir im Herzen weh, — tief weh, — daß sich die Sache nicht einfacher zu gedeihlichem Resultate bringen läßt — aber nach meinem Ermessen wird es nothwendig sein, daß Du mir brieflich Deine Lage sowie den Plan des Werkes und die gerechten künstlerischen Hoffnungen, welche sich daran knüpfen, verdeutlichst. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich dieses nicht für mich verlange .... Du kennst mich ja, und weißt, daß Du mir Dein absolutes Vertrauen gönnen kannst!

Referendar Müller's Schreiben habe ich erst gestern besorgt, — nachdem ich von Tag zu Tag zurückzukehren glaubte. Er wird Dir sicher sehr bald schreiben, und Du wirst in ihm stets einen zuverlässigen, verständigen und Dich wahrhaft verehrenden Freund finden.

Kannst Du mir unter dem Siegel der absolutesten Verschwiegenheit die Frage beantworten: ob der berühmte Aufsatz über das Judenthum in der Musik, in der Brendel'schen Zeitung, von Dir ist? —

Die Fürstin ist noch bettlägerig in Eilsen zurückgeblieben, und ich erwarte sie erst gegen Ende dieses Monats. Du kannst Dir kaum denken, in welche innre Trauer ihre so langwierige Krankheit mich versetzt. . . . .

Schreibe bald, und vergesse nicht die Correctur der Illustrirten Zeitung sogleich zu besorgen.

Dein

9. April 51.

F. Liszt.

P. S. Der Lohengrin Artikel muß so unterzeichnet sein: „Nach dem Französischen von F. Liszt." Ersuche den gefälligen Corrector dies nicht wegzulassen und speciell für die Redaction anzugeben.

59.

Liebster Liszt!

Ich wollte Dir nicht sogleich schreiben, um Dir ausführlicher und ruhiger an einem dazu günstigen Tage schreiben zu können. Da kam die Nummer der illustrirten Zeitung vom 12. April an, und so eben las ich nochmals den gedruckten Aufsatz von Dir durch! Das wird mir nun schwer sein, Dir zu schildern, welchen Eindruck gerade jetzt wieder Deine Freundesarbeit auf mich gemacht hat! — Ich war wieder kalt und mißtrauisch gegen mich geworden und fast nur spöttischen Hohn erweckte mir wieder nun der Gedanke, an eine neue künstlerische Arbeit gehen zu sollen! Das künstlerische Elend weit — weit um mich herum ist so groß, meine Stimmung so hoffnungslos, daß ich mich gerade jetzt nur noch über mich lustig machen konnte, wenn ich z. B. an die Composition meines Siegfried dachte; und diese Stimmung trug

ich auf alle meine Arbeiten über: kürzlich blätterte ich in meiner Partitur vom Lohengrin; sie erweckte mir geradesweges Ekel — und mein ab und zu ausbrechendes Lachen war nicht erheiternder Art. — Nun trittst Du wieder zu mir, und hast mich auf eine Weise ergriffen, entzückt, erwärmt und begeistert, daß ich in hellen Thränen schwamm, und plötzlich wieder keine höhere Wollust kannte, — als Künstler zu sein und Werke zu schaffen. Es ist ganz namenlos, was Du auf mich gewirkt hast: überall sehe ich nur den üppigsten Frühling um mich her, keimendes und sprossendes Leben; und dabei einen so wollüstigen Schmerz, eine so schmerzlich berauschende Wollust, eine solche Freude, Mensch zu sein und ein schlagendes Herz zu haben, empfinde es selbst auch nichts als Leiden — daß ich nur bejammere Dir das Alles schreiben zu müssen. —

Und wie merkwürdig geht es mir immer mit Dir! Wenn ich Dir mein Liebesverhältniß zu Dir beschreiben könnte! Da giebt es keine Marter, aber auch keine Wonne, die in dieser Liebe nicht bebte! Heute quält mich Eifersucht, Furcht vor dem mir Fremdartigen in Deiner besonderen Natur; da empfinde ich Angst, Sorge — ja Zweifel — und dann wieder lodert es wie ein Waldbrand in mir auf, und alles verzehrt sich in diesem Brande, daß es ein Feuer gibt, das nur der Strom der wonnigsten Thränen endlich zu löschen vermag. — Du bist ein wunderbarer Mensch, und wunderbar ist unsre Liebe! Ohne uns so zu lieben hätten wir uns nur furchtbar hassen können. — Alles was ich Dir mit erwogener Nüchternheit schreiben wollte, soll nun vollends heraus, wie es mir eben jetzt ankommt. — An meinen Siegfried gehe ich nun mit Anfang Mai, mag es gehen wie es will! fort mit aller Garantie meiner Existenz, ich werde nicht verhungern. Für mein Buch habe ich endlich einen Verleger — Avenarius in Leipzig: er zahlt mir 100 Thaler; es ist blutwenig, aber ich glaube nicht mehr bekommen zu können. Hier und da wirst Du manchmal einen Groschen für mich zurücklegen, und wenn mir die Noth über den Hals kommt, wirst Du mir gerade mit soviel aushelfen, als Dir gerade zu Gebote steht für einen armen Freund. Frau R. in D. thut ab und zu das Ihrige: — im Winter verdiene ich mir wieder ein paar Louisd'or mit Symphonieaufführungen, — und so soll mich der Teufel am Ende nicht holen,

wenn nur meine Frau ruhig dabei bleibt. — So wollen wir denn die Frau Großherzogin in Ruhe lassen: ich kann und darf mir nichts von ihr erbitten, wenn es auch auf noch so mittelbarem Wege geschehe. Käme mir ganz aus freien Stücken ein Anerbieten von ihr, so könnte mich das — gerade von einer Fürstin — nur um so mehr rühren und freudig gegen sie stimmen; eine solche Möglichkeit, trete sie auch nie ein, darf ich mir nicht zur Unmöglichkeit dadurch machen, daß ich sie um einen Beweis ihrer Güte anginge. Fort mit allem geschäftlichen Negociiren aus dieser Frage: bis jetzt hat jene fürstliche Frau in ihrer Theilnahme für mich, mir einen zu schönen Eindruck gemacht, als daß ich mir ihn so peinlich verderben möchte. — Sind wir einverstanden? Ich denke es. —

Du fragst mich wegen des „Judenthums". Gewiß weißt Du, daß der Artikel von mir ist: was fragst Du mich erst? Nicht aus Furcht, sondern um zu vermeiden, daß von den Juden die Frage in das nackte Persönliche verschleppt würde, erschien ich pseudonym. Ich hegte einen lang verhaltenen Groll gegen diese Judenwirthschaft, und dieser Groll ist meiner Natur so nothwendig, wie Galle dem Blute. Eine Veranlassung kam, in der mich ihr verfluchtes Geschreibe am Meisten ärgerte, und so platzte ich denn endlich einmal los: es scheint schrecklich eingeschlagen zu haben, und das ist mir recht, denn solch einen Schreck wollte ich ihnen eigentlich nur machen. Denn — daß sie Herr bleiben werden, ist so gewiß, als daß jetzt nicht unsre Fürsten, sondern die Bankiers und die Philister die Herren sind. — Mit Meyerbeer hat es nun bei mir eine eigene Bewandniß: ich hasse ihn nicht, aber er ist mir grenzenlos zuwider. Dieser ewig liebenswürdige, gefällige Mensch erinnert mich, da er sich noch den Anschein gab mich zu protegiren, an die unklarste, fast möchte ich sagen lasterhafteste Periode meines Lebens; das war die Periode der Konnexionen und Hintertreppen, in der wir von den Protektoren zum Narren gehalten werden, denen wir innerlich durchaus unzugethan sind. Das ist ein Verhältniß der vollkommensten Unehrlichkeit: Keiner meint es aufrichtig mit dem Andern; der eine wie der andere giebt sich den Anschein der Zugethanheit, und beide benutzen sich nur so lange als es ihnen Vortheil bringt. Aus der absichtlichen Ohnmacht seiner Gefälligkeit gegen mich mache ich Meyerbeer nicht den

mindesten Vorwurf, — im Gegentheil bin ich froh nicht so tief sein Schuldner zu sein als z. B. — B. Aber Zeit war es, daß ich mich vollkommen aus dem unredlichen Verhältnisse zu ihm losmachte: äußerlich habe ich nicht die geringste Veranlassung dazu gehabt, denn selbst die Erfahrung, daß er es unredlich mit mir meine, konnte mich nicht überraschen und zumal mir kein Recht geben, da ich mir im Grunde selbst vorzuwerfen hatte, mich absichtlich über ihn getäuscht zu haben. Aber aus inneren Gründen trat die Nothwendigkeit bei mir ein, jede Rücksicht der gewöhnlichen Klugheit in Bezug auf ihn fahren zu lassen: ich kann als Künstler vor mir und meinen Freunden nicht existiren, nicht denken und fühlen, ohne meinen vollkommenen Gegensatz in Meyerbeer zu empfinden und laut zu bekennen, und hierzu werde ich mit einer wahren Verzweiflung getrieben, wenn ich auf die irrthümliche Ansicht selbst wieder meiner Freunde stoße, als habe ich mit Meyerbeer irgend etwas gemein. Keinem meiner Freunde kann ich mich, mit Allem was ich will und fühle, in reiner deutlicher Gestalt hinstellen, als wenn ich mich vollständig von diesen verschwimmenden Umrissen lostrenne, in denen ich so Vielen noch erscheine. Es ist dies ein nothwendiger Act der vollen Geburt meines gereiften Wesens, — und so Gott will — gedenke ich Manchem damit zu dienen, daß ich diesen Act mit solchem Eifer vollziehe! —

Wie ich Dir dabei erscheine — ja denke Dir! — das weiß ich noch nicht genau! Ich weiß, wer Du bist — und empfinde vollkommen, wie Du bist, — und doch muß es mir sein, als ob Du hierin noch nicht ganz so sein könntest, wie Du bist. — Doch lassen wir das! Das sind weltliche Dinge, über die wir ab und zu verschiedene Meinung sein können, ohne in göttlichen Dingen uns je zu trennen. — Was Dir hier nicht recht ist, darüber drücke ein Auge zu! —

Jetzt aber gieb mir endlich einmal gute Nachrichten von Dir! Du scheinst mir in Deinen nächsten Beziehungen so trübselig daran zu sein, daß i c h ganz t r a u r i g darüber werde. Ist die Krankheit der Fürstin denn von der Bedeutung, daß — sie bei aller Hartnäckigkeit Dich auch noch mit ernsteren Sorgen erfüllt? Fast muß ich es fürchten, wenn Du mich nicht beruhigst. Thue es w e n n Du kannst, und melde der innig von mir verehrten Frau meine herzlichste Theilnahme an ihren Leiden! —

— Lieber, lieber Liszt! mache nur, daß **wir** uns einmal zu sehen bekommen! Vielleicht thut der Fürstin die Schweizerluft wohl: führe sie hierher und komm mit! —

Heute wird es nun nichts weiter: ich wollte Dir noch über Deine Göthe-Stiftung schreiben, aber das muß ich doch auf eine ruhigere, sichere Stunde verschieben, um Deinen prächtigen Gedanken mit Würde zu begegnen.

Leb wohl, und sei innig an das Herz gedrückt von Deinem

Enge. Zürich, 18. April 51. Richard Wagner.

In Zweifel bin ich, ob die Correctur noch nöthig sein wird? sie ist aber nach Leipzig fort.

60.

Also einen **jungen** Siegfried bekommen wir! Du bist wahrhaft ein ganz unglaublicher Kerl, vor dem man Hut und Mütze drei Mal abzuziehen hat! Die ersprießliche Beendigung dieser Sache freut mich herzlich, wie Du Dir es denken kannst, und an Dein Werk **glaube** ich fest. Laß uns aber bis zur Einsendung des jungen Siegfried (1. Juli 52) **gänzlich stillschweigen** darüber, und die Leute nicht unnütz zum Voraus damit beschäftigen. Hier weiß **Niemand** nichts davon, ausgenommen Zigesar, und es ist uns daran gelegen nichts im Publikum verlauten zu lassen.

Lohengrin ist bei der letzten (5.) Aufführung (vorigen Sonntag) zu einer steigernden Geltung gelangt. Personal und Orchester rückten auch dem Verständniß und der Verständigung des Werkes näher. Das Haus war gefüllt, zum großen Theil freilich durch Erfurter, Naumburger und andre benachbarte Neugierige; denn aufrichtig gesagt sind unsere Weimaraner, mit Ausnahme von ungefähr ein paar Dutzend Leute, noch nicht soweit an einem so außerordentlichen Werke sich entschieden zu betheiligen. Daß Lohengrin zum 5. Mal zur Aufführung in derselben Saison hier gekommen, ist eine Art von Mirakel, welches **nur dem Hof** zuzuschreiben ist. Die Frau Erbgroßherzogin hatte diese Vorstellung ausdrücklich verlangt, bei Gelegenheit Ihres ersten Theaterkommens nach Ihrem Wochenbette.

Von Leipzig waren anwesend: David und Moscheles; Robert Franz kam von Halle, und Kühnstedt von Eisenach — Professor Stahr (ein mir sehr liebgewordener Freund) und Fanny Lewald sind seit ungefähr 14 Tagen hier. —

Stahr wird nächstens entweder in der National- oder Kölner Zeitung über Lohengrin referiren. —

Findest Du Dich nach seinem Aufsatz veranlaßt ihm darüber ein paar Zeilen zu schreiben, so adressire sie Weymar Gasthof zum Erbprinzen. Referendar Müller hat abermals einen Lohengrin-Aufsatz in der Weimarer Zeitung gebracht. Wahrscheinlich hat er ihn Dir zugesandt.

Nach der Lohengrin-Vorstellung erhielt ich Deinen Göthe-Stiftungsbrief, und sage Dir meinen aufrichtigsten Dank dafür. Vorläufig bemerkt wird es nur noch vielleicht 2 Jahre Zeit und Mühe kosten um die Idee der Goethe-Stiftung zur Verwirklichung zu bringen. — Ich will sie aber dran wenden, weil ich die vollkommene Ueberzeugung habe, daß ohne meine Bethätigung auch auf diesem Boden die Sache rein zu Wasser wird, wie das bereits schon in Berlin geschehen.

Wärest Du nicht gesonnen, Deinen Brief, eben unter dieser Form eines an mich gerichteten Briefes (mit sehr geringen Modificationen und Ergänzungen hie und da), in einem Dir zu Gebote stehenden Blatte zu veröffentlichen? —

Ich werde ihn Dir zu dieser Verfügung in ein paar Tagen zurücksenden — mit der Bitte aber, daß Du ihn mir, sobald Du ihn nicht mehr gebrauchst, wieder nach Weymar adressirst. —

Uebermorgen muß ich zum Drittenmal nach Eilsen! Gedenke aber zu den Pfingsttagen hier einzutreffen. Zum Schluß der Theatersaison kommt noch entweder Tannhäuser oder Lohengrin. Von ersterem Werke kann ich wohl jetzt die Direction Götze überlassen.

Wenn du kannst, schicke mir sogleich nach Eilsen (Bückeburg) eine Nummer Deiner Autobiographie. Ich könnte sie gut verwenden bei Gelegenheit der Broschüre, die im Laufe Juni bei Brockhaus (französisch) erscheinen wird.

Sollte Dein Züricher Theater schon gedruckt sein, so sende es mir auch nach Eilsen, wo ich etwas mehr Zeit zum Lesen und Arbeiten

benützen kann. Es interessirt mich im höchstem Grade, Deine Ansichten und practischen Vorschläge in Bezug auf Theaterwesen deutlicher kennen zu lernen, — und bekenne mich sehr gerne bereit Deinen Ideen womöglich nachzukommen.

Stelle mir gelegentlich ein Repertoir von ältern und neuen Werken zusammen, die Dir am passendsten erscheinen die Kunst kräftig zu fördern. Bis jetzt, gestehe ich Dir, kann ich nicht umhin, einige eklektische Schwankungen (Oh! Oh!) für rathsam zu erachten, bei den nicht aufzuhebenden Verhältnissen unsrer Institute.

Lebe wohl und thätig, lieber, prächtiger Freund — und laß bald wieder hören von Dir
Deinen
Weymar, 17. Mai 1851.
F. Liszt.

61.

Allerbester Freund!

Ich will Dir nur sogleich auf Einiges antworten, was Dein gestern von mir erhaltener Brief begehrte, damit Du weißt woran Du damit bist.

Zunächst habe ich mir auch dießmal, wie fast immer wenn ich mit Dir zu thun habe, die Schamröthe vom Gesicht zu wischen, ehe ich Dir antworten kann. Deine Wünsche betreffen stets mich, und zwar in einem Sinne, der mir bis auf die Nieren schmeicheln muß. — So willst Du nun wieder ein Exemplar meiner Autobiographie haben, um sie zu einer Schrift über mich zu benützen: was müßte ich nun Alles wieder dazu sagen? — Ich will nichts sagen, sondern Dir nur antworten, daß ich dießmal nicht auf der Eitelkeit betroffen werden kann, meine Biographie mit mir herumzuführen. Ich besitze sie nicht und kann ihrer hier auch nicht habhaft werden. Willst Du sie wirklich zur Einsicht nehmen, so könntest Du sie Dir von Weimar her vielleicht eher verschaffen, wenn ich Dir genau angebe, wo sie sich befindet: dies ist in der „Zeitung für die elegante Welt" Jahrgang von 1843 — 1tes Vierteljahr (ich glaube Monat Februar). Ich kann aber kaum denken, daß Du darin viel finden wirst, außer die Bestätigung dessen, daß auch ich

in meinen Kunstleistungen viel hin und her geirrt habe, und keiner von den Ausgewählten Gottes war, denen (wie Mendelssohn) die einzig wahre und untrügliche, „solide" Kunstspeise als Manna vom Himmel in das Maul herabfiel, und die somit sagen konnten: „ich habe mich nie geirrt!" während wir armen Erdenwürmer eben nur durch Irrthum zur Erkenntniß einer Wahrheit gelangen konnten, die wir nun ebenso leidenschaftlich lieben wie eine errungene Braut, nicht mit dem honetten Anstande, mit dem man eine von den lieben Ältern uns ausgewählte und im Voraus bestimmte Ehegenossin als sein eigen betrachtet. Damals, als ich auf Laubes Wunsch jene Selbstbiographie verfaßte, hatte ich zwar schon meinen „fliegenden Holländer" geschrieben und die Dichtung des „Tannhäuser" entworfen, erst aber an dem vollendeten Tannhäuser und endlich an dem vollendeten Lohengrin bin ich mir über eine Richtung vollkommen klar geworden, in die mich unbewußter Instinkt trieb. Ich muß mir vorbehalten, später — bei Herausgabe meiner Operndichtungen — mich über den hierin wahrgenommenen Prozeß meiner Entwickelung auszusprechen: soviel ist nur gewiß, daß in jener Autobiographie davon noch nichts enthalten sein kann. Desto interessanter muß es mir aber sein, von einem Anderen, d. h. aber gerade von Jemand wie von Dir, aus eigener Wahrnehmung diese Richtung beurtheilt zu sehen. —

Was nun meinen letzten Brief an Dich betrifft, so bitte ich Dich versichert sein zu wollen, daß ich ihn durchaus ohne ostensible Absicht verfaßt habe. Gerade nur gegen Dich mußte ich mich über den — durch Dich selbst angeregten — Gegenstand genauer aussprechen, weil ich nicht im Sinne hatte, allgemeinhin eine Meinung geltend zu machen, sondern etwas Wirkliches, nämlich die Gründung eines Originaltheaters zu bezwecken, und deshalb mich nicht an das Publikum wenden konnte, das — als Publikum — für diesen Zweck ganz unvermögend ist, sondern an Jemand, der den Geist und vor Allem auch die Energie hat, die Erreichung solch eines Zweckes unter ihm gegebenen Umständen mit Bestimmtheit in das Auge zu fassen. Wenn in unsren jetzigen Verhältnissen der allgemeingültigen Ansicht gegenüber etwas unternommen werden soll, was gerade diese Ansicht als eine der Kunst schädliche bekämpfen und verneinen soll, so kann dieß natürlich nur von

Einzelnen geschehen: so wie wir keinen besseren allgemeinen Zustand erwarten dürfen, bis nicht das Individuum sich vollkommen gekräftigt hat — da das Allgemeine nur von den Individuen ausgehen kann —, so muß es uns zu allernächst auch nur darauf ankommen, uns selbst fertig zu machen, und nur mit den uns Verwandtesten zu verkehren. So fasse ich auch das Theater auf. Wollen wir dahin wirken, das Theater z. B. in ganz Deutschland in einen vernünftigen Zustand zu bringen, so werden wir selbst nicht das mindeste Vernünftige erreichen, wenn wir nicht an irgend einem Punkte — sei er auch der allerkleinste — beginnen. Diesen Punkt glaube ich nun gerade da gefunden zu haben, wo eine Persönlichkeit von Geist und Energie vorhanden und bereits im rechten Sinne wirksam ist. Wo geschieht nun jetzt schon etwas Ähnliches, wie es in Weimar geschieht? Durch wen geschieht dieß aber? Durch Dich ganz allein: — möge der Hof noch so vortrefflichen Willen haben, so ist er doch nicht Künstler um seinen Willen auszuführen, ja als einen bestimmten Willen überhaupt erst fassen zu können, — denn dieß vermag in diesem Falle eben nur der Künstler. — Dieß der Grund, weshalb ich mich gerade eben nur an Dich gewandt habe. Ich habe keine andere Absicht gehabt. Dünkt es Dir aber dienlich und zweckmäßig, von meiner Mittheilung einen weiteren Gebrauch zu machen, so steht das ganz bei Dir. Glaubst Du, daß ein ganz unabhängiges Wort von mir über die Stellung der bildenden und dichtenden Künste zu einander — namentlich in Bezug auf einen vorliegenden Zweck — auf manchen Betheiligten einen nicht ganz unheilsamen Eindruck machen dürfte, — vor Allem glaubst Du, daß dem Zwecke dadurch irgendwie genützt sei, so bitte ich Dich, über meinen Brief ganz als Dein Eigenthum zu verfügen. Nur kann ich den Abdruck nicht veranlassen, ich würde dadurch meinen ursprünglichen Zweck aufheben: auch stehen mir durchaus keine Journale zu Gebot; in der deutschen Monatsschrift für die ich ab und zu aufgefordert werde, mag ich die Frage (in dieser Form) principiell nicht verhandelt sehen: es würde für unsern Zweck nicht vortheilhaft sein. — Daher — handle Du ganz nach Gutdünken für Dich; ersiehst Du keinen Nutzen, so laß es auch dabei bewenden. Im Übrigen — willst Du den Brief drucken lassen — so laß aus ihm fort, was Dir nicht für die Öffentlichkeit

geeignet scheint; zu ausführenden Zusätzen würde ich mich nicht gut verstehen können, weil diese wohl nur das „Originaltheater" betreffen könnten, und hierüber sehr viel gesagt werden müßte, wenn meine Idee dem größeren Publikum ganz verständlich werden sollte.

Du wirst jetzt meine kleine Broschüre „ein Theater in Zürich" erhalten haben: Vieles, ja das Meiste wird Dir darin nicht passen, denn die Verhältnisse sind hier zu verschieden von denen in Weimar. Nur meinen Gedanken in Bezug auf das Wesen der Wirksamkeit eines „Originaltheaters" wird Dir das Schriftchen wohl ziemlich klar machen. Sollte Dir hierbei der Einwurf entstehen „ob ich mir alles Fremde ein für allemal ausgeschlossen denke", so erwidere ich hierauf im Voraus: allerdings zunächst, und bis zur Erreichung des Hauptzweckes, nicht aber in alle Zukunft. Der Hauptzweck besteht darin, daß das von mir gedachte Theater durch die Originalität seiner Leistungen sich zu vollkommener, individueller Selbständigkeit, zu einem bewußten Individuum erziehe: ist dieser Zweck erreicht, hat es diese individuelle Selbständigkeit erlangt, dann erst soll es seine Leistungen auch mit denen andrer, gleich selbständiger Theaterindividualitäten austauschen, durch diesen Austausch zu immer größerer Fähigkeit und Mannigfaltigkeit sich befruchten, und so in immer weitere, allgemein menschliche Kreise treten, — aber diesen fruchtbaren Austausch kann es mit Erfolg erst dann verhoffen, wenn es im Empfangen zugleich giebt; erst wenn es zu geben im Stande ist, kann es auch mit Nutzen empfangen. Gegenwärtig sind unsre Theater so gänzlich unselbständig, es mangelt ihnen so gänzlich alle Individualität, daß sie nur empfangen können, aber ohne Kraft, das Empfangene sich wirklich anzueignen: so sind unsre Theater unentwickelte Geschöpfe, breiige, quammige Molusken, durch die nun und nimmermehr der Mensch zum Vorschein kommen kann.

Ich muß mich hüten, weiter auf dieses Kapitel einzugehen: es könnte mich leicht sonst wieder zu einem Buche von 25 Bogen verführen, und dem Buchschreiben will ich nun jetzt einmal Einhalt thun, um lieber wieder ein Kunstwerk selbst zu Stande zu bringen. Laß mich nur noch so viel sagen. Durch Dich seid Ihr in Weimar bereits auf dem ganz guten Wege: ergreift diesen Weg der Originalität Eurer Leistungen nun

immer mehr mit grundsätzlichem Bewußtsein, sprecht dieses wiederum grundsätzlich aus, gewinnt Euch immermehr Theilhaber dieses Bewußtseins, — so wird sich Euch sehr leicht auch zeigen, wie das Gewollte allmälig verwirklicht werden kann. Mich hat Raff's Oper ungemein gefreut: seht, so ist's schön! nun aber weiter — und grad herausgesagt: Du mußt auch mit daran. Schreib eine Oper für Weimar — ich bitte Dich darum: schreibe sie gerade für die Kräfte, wie sie dort vorhanden sind, und eben durch Deine Arbeit gehoben, veredelt und erweitert werden sollen. Gieb meinetwegen Deine Pläne auf die „Welschen" nicht auf — (Du kannst auch da Rühmliches und Gedeihliches wirken — ich weiß es!) bleibe aber auch bei dem Nächsten, bei dem Dir jetzt Heimischen: wo Du mit Deinem Leibe, mit Deiner ganzen geistigen Energie bist, sei da auch mit dem productiven Willen. Kümmere Dich für jetzt nicht um die übrigen deutschen Theater und ihre Verhältnisse; Du brauchst sie nicht, um etwas Schönes und zugleich Nützliches zu Stande zu bringen. Offen gesagt: was willst Du gerade jetzt, und bei Deiner jetzigen Wirksamkeit unter den Welschen anders, als — eine Steigerung Deines Ruhmes? — Gut! aber wird das Dich selig machen? Dich — nicht mehr! Du kannst nur noch in einem ganz anderen Sinne glücklich werden! Mach etwas für Dein Weimar!

Nun, — ich will Dich jetzt nicht weiter bestürmen: — Du mußt selbst finden was Du zu thun hast! —

Noch Eines aber! Thut etwas Gründliches für eine gesunde Ausbildung Eures Theaterpersonales. Von nirgends her werden Euch die gewünschten Künstler kommen, wenn Ihr sie Euch nicht selbst schafft. — Seht darauf, daß Eure Sänger zu allernächst gute Schauspieler sind: wer nicht gut sprechen und reden kann, wie soll der singen können? — Hier kann nichts geschehen, wenn es nur zufällig geschieht; es muß grundsätzlich, mit ausgesprochener Absicht verfahren werden. (Deshalb eben denkt an die Götheſtiftung!) — Gerade herausgesagt: Ihr bedürft eines tüchtigen Regisseurs. Genast ist ein ganz prächtiger Kerl: aber er ist in der Routine ergraut; er weiß nicht und wird nicht begreifen, worauf es hier ankommt. Ein Mensch, wie Eduard Devrient, wäre für die Ausbildung eines Personales von vortrefflicher Wirkung: denn er weiß, worauf es ankommt. (Ich gebe zu, einen solchen zu

gewinnen, darin liegt die Schwierigkeit.) — Aber weiter! Ihr müßt einen tüchtigen Gesangslehrer haben: — ich glaube daß Götze dazu gute Eigenschaften besitzt; aber er müßte Macht bekommen, von ihm müßte gelernt werden müssen.

Wohl weiß ich, daß der Mensch nicht blos durch Zucht zum Künstler wird: Künstler kann er aber niemals werden, wenn seine organischen Fähigkeiten nicht gesund entwickelt sind: und hier fehlt es fast überall bei uns. Das Weitere wird sich aber von selbst dann finden, wenn Ihr in der Wahl der darzustellenden Werke sorgfältiger verfahrt, als dieß bei uns überall der Fall ist. Das wüste Durcheinander von allen Genres und allen Stylen ist das Schreckliche, was unsre Darsteller gar nicht erst zu irgend einer künstlerischen Besinnung kommen läßt. Heute Gluck, morgen Donizetti, — heute Weber morgen Rossini oder Auber; heute ernst — morgen frivol: was kommt dabei heraus? daß die Leute weder Gluck noch Donizetti, weder ernst, noch frivol geben können. Wie furchtbar ist es mit diesen Uebersetzungen! Die Leute gewöhnen sich principiell an die vollste Sinnlosigkeit ihrer scenischen Darstellung: also sorgt für eine vernünftige Behandlung der übersetzten Texte. Gewöhnt vor Allem auch die Sänger daran, daß sie in allen ihren Leistungen zunächst an eine dramatische Aufgabe denken, dann kommen sie ganz von selbst zur Lösung der lyrischen Aufgabe. Am zweckmäßigsten sind daher Werke aus der älteren französischen Schule, weil in ihnen eine natürliche dramatische Absicht am Faßlichsten vorhanden ist. Ein Personal, welches mir nicht zuerst den Wasserträger von Cherubini, den Joseph von Méhul &c. gut und wirksam darstellen kann, wie soll dieß im Stande sein, den (alsdann) enormen Schwierigkeiten z. B. einer Oper von mir gewachsen zu sein? — — Die Hauptsache bleibt aber immer: neue Werke, und zwar Arbeiten, die unsrem Künstlerpersonale angemessen, und geradesweges für dieses Theater verfaßt sind. —

Doch genug des Predigens: wenn ich fast ungezogen geworden sein sollte, so vergieb mir dieß! Es ist heute mein Geburtstag — zu dem Du mir kein besseres Angebinde hättest schicken können als Deinen gestrigen Brief. Noch hat mir der Himmel kein schönes Wetter beschert, und doch warte ich auf den ersten schönen, sonnigen Tag, um an der

Dichtung meines „jungen Siegfried“ auch mit der Feder zu beginnen, wie er in meinem Kopfe bereits fertig ist. Im Juli denke ich Euch das Gedicht schicken zu können. —

Deine letzten Nachrichten wieder erwecken mir das Verlangen, einmal an die Erbgroßherzogin zu schreiben: es liegt für uns in der Berührung mit liebevollen, edlen weiblichen Naturen ein unendlich wohlthätiger Genuß, und es reizt mich mir einen solchen Genuß als Segen zu meiner bevorstehenden Arbeit zu verschaffen. Glaubst Du, daß ich mir eine kleine Abweichung vom üblichen Curialstyl gegen diese Frau erlauben dürfte, so würde ich Dich bitten, nächstens einen Brief von mir an Sie zu bestellen. Mit dem Curialstyl aber kann ich's nicht. — Der liebe (närrische) Zigesar schreibt mir auch immer: „Ew. Wohlgeboren“ u. s. w. — Ach, wenn er doch das ließe! Es thut mir so leid, wenn ich bei seinem liebenswürdigen Benehmen gegen mich über solche närrische Zöpfe hinweg stolpern muß. — —

Nun mög Dich Gott behüten, und zwar nicht bloß der Gott von Bückeburg. Du machst es recht, Dich dann und wann in die Einsamkeit zurückzuziehen: ohne dem hielt' es unser eines nicht aus. Nur mögest Du dießmal die Zurückgezogenheit ruhiger und kummerloser genießen, als zuletzt es Dir möglich war. Grüße die Fürstin von ganzem Herzen: möge sie wohl und gesund sein!

Leb wohl, Du allerliebster Freund! Ich drücke Dich an mein Herz!

Dein

Enge, Zürich, 22. Mai 51. Richard Wagner.

62.

Bester Freund!

Heute eine kurze Nachricht von mir!

Mit der Dichtung meines „jungen Siegfried“ bin ich vollkommen fertig. Sie hat mir große Freude gemacht, und jedenfalls ist sie das, was ich jetzt machen mußte, und das Beste, was ich bis jetzt machen konnte. Ich bin wahrhaft froh darüber! —

Bei meiner heftigen Art zu arbeiten, bin ich am Schlusse immer

etwas stark angegriffen, und so muß ich mich auch jetzt eine kurze Zeit erholen: ich kann mich in diesen Tagen noch nicht dazu entschließen, für Dich eine Abschrift zu machen, (aus vielen Gründen müßte ich sie aber selbst ausführen!) Auch trage ich eine gewisse Scheu, mein Gedicht Dir so ohne alles Weitere vorzulegen, eine Scheu, die ihren Grund in mir, nicht aber in Dir findet. So komme ich denn darauf Dich zu fragen, ob ich Dich denn nicht nächstens zu sehen bekommen werde? Du machtest mir vor einiger Zeit Aussicht dazu. Wie steht es nun? Kannst Du mich besuchen? oder wenigstens einen — mir zugänglichen — Ort zu einem Rendezvous bestimmen? Ich bitte, beantworte mir diese Frage augenblicklich! Meine Sehnsucht, Dich lieben, herrlichen Freund nach zwei Jahren — in denen Du mir so unbeschreiblich viel warest! — einmal wiederzusehen, und einige Tage mit Dir zubringen zu können, ist größer als ich Dir's sagen kann. Kannst Du mir diese Sehnsucht erfüllen? — Sieh, träfen wir so in Kürze zusammen, so würde ich es mir versparen mit dem jungen Siegfried um ihn Dir dann vorzulesen. Mir wäre dies eine große Beruhigung: — das Geschriebene ist hier — fürchte ich — für meine Absicht so unvermögend. kann ich Dir's aber mit lauter Stimme — und andeutungsweise so wie ich es beabsichtige — vortragen, so würde mich das über den gewünschten Eindruck meiner Dichtung auf Dich durchaus beruhigen. Schreibe mir also sogleich, was ich für Aussichten habe! Kannst Du nicht kommen (o weh!!) dann besorge ich Dir sogleich die Abschrift und schicke sie Dir zu. —

Noch Eines! in meinen letzten Briefen habe ich durchaus vergessen der Härtel'schen Angelegenheit zu erwähnen. In einem plötzlichen Anfall von Laune wandte ich mich an B. & H. wegen des Lohengrin: ich war ihnen von alters her noch 200 Thaler auf einen Flügel schuldig, und bot ihnen an, diese Schuld zu streichen und dafür den Lohengrin in Verlag zu nehmen. Ich war aber so kühn, von ihnen zu verlangen, die Partitur zu stechen! Zunächst gingen sie auf mein Anerbieten für den Klavierauszug ein. Ich bestand nochmals auch auf der Partitur, und meinte — vielleicht wäre durch Subscription etwas zu machen, und verwies sie dazu auf Deine einflußreiche Hülfe. Lange erfuhr ich nichts: heute schreiben mir H.'s, sie gehen auf meinen Wunsch ein und

wollten auch die Partitur stechen. Wie ist das gekommen? Nun sie mir es gewährt, kommt es mir fast fabelhaft vor: die Partitur von einer Oper, die nur in Weimar gegeben wird!! —

Was meinst Du? Kann ich den Leuten das wirklich zumuthen? es ist dieß meines Erachtens eine Noblesse, die mich beschämt! Fast habe ich Lust H.'s Bereitwilligkeit jetzt nicht mehr für den Lohengrin anzunehmen, unter der Bedingung, daß sie dafür die Partitur des „jungen Siegfried" stechen. Dieses Kind — das ich zwar erst gezeugt, nun aber doch auch gebären will — liegt mir natürlich mehr noch am Herzen als der Lohengrin, denn es soll stärker und gesunder sein als dieser. Geben nun H.'s die Partitur des Lohengrin heraus, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Absatz davon so gering sein wird, daß ihnen die Lust zum Druck der Partitur des jungen Siegfried vollständig vergeht. An diesem aber muß mir's jetzt mehr gelegen sein. Was meinst Du also? rathe mir, guter Liszt! Soll ich mir H.'s Anerbieten für den Siegfried versparen, und dafür den Lohengrin aufgeben? Beides zugleich muß mir fast unmöglich erscheinen. Rathe mir! —

Leb wohl für heute! die Feder gehorcht mir nicht mehr; ich bin zu aufgeregt von Vielem! —

Leb wohl und schreib mir wie Dir's geht — und ob ich Dich sehen werde? Bist Du wohl?? Grüße die Fürstin! — Leb wohl! —

Enge. Zürich, 29. Juni 51. Dein

Richard Wagner.

63.

Theuerster Freund!

Die Nachricht von der glücklichen Geburt des „Siegfried" erfreut mich unendlich, und ich danke Dir, sie mir sogleich mitgetheilt zu haben. Wie sehr möchte ich Dich ihn vorlesen hören! und zu Dir nach Zürich kommen! aber es ist mir leider Gottes ganz unmöglich in diesem Jahre an irgend welche Reise zu denken. Ich hoffe, daß die Gesundheit der Fürstin es ihr endlich erlauben wird, sich Ende des Monats aufzu-

machen; und damit die Fahrt sie weniger ermüde, werden wir in kleinen Tagereisen über Düsseldorf, Köln, Frankfurt und Eisenach, zurückkehren. —

Was Dich, lieber Freund, anbelangt, so wirst Du nach der Beendigung Deines Werkes, es nöthig haben, Dich auszuruhen und ein wenig umher zu streifen. Quäle Dich nur, um Gotteswillen, nicht gleich für mich mit einer Copie des Siegfried. Du schickst sie mir einmal später, gelegentlich nach Weymar, wo der „Wieland" immer eingeschlossen geblieben ist, den ich Dir zu meinem Bedauern noch nicht zurückschicken konnte, weil ich, wie ich es Uhlig ungefähr erklärte, — die nöthigen Schlüssel nicht zur Hand habe.

Sollte er bei Dir sein, so grüße ihn bestens von mir, und entschuldige mich nochmals bei ihm für diese sehr unabsichtliche Unpünktlichkeit. —

Die Härtels sind durchaus comme il faut in ihren persönlichen wie geschäftlichen Beziehungen. Der Dr. Härtel ist nach Weymar gekommen, um Lohengrin zu hören, und es freut mich sehr, zu erfahren, daß sein Eindruck durch ein »imprimatur« bestätigt worden ist.

Da Du mich darüber befrägst, was Dir angenehmer wäre, auf seinen Vorschlag einzugehen, — oder für den Stich einer neuen Partitur von Dir, bis zum Siegfried, zu warten, so sage ich Dir ohne Zögern, daß es mir aus vielfachen Gründen besser erscheint, jetzt nur den Klavierauszug des Lohengrin zu veröffentlichen, und mit Härtel Vorkehrungen zu treffen, daß der Klavierauszug und die Partitur des Siegfried bald nach der Aufführung in Weymar erscheinen, — welche vermuthlich (und zwar spätestens) im Februar 1853 zum Geburtstag Ihrer k. H. der Großherzogin stattfinden wird. — Lohengrin kann ohne Verlust bei uns warten. . . . . .

Ich habe es Dir gleich geschrieben: es wird ein wenig Zeit erforderlich sein, bis dieses glorreiche Werk den Schwänen begegnet, welche seinen Nachen zu den Ufern der Spree und der Elbe führen. Gänseriche und Truthähne brächten ihn zum Scheitern; verliere also nicht die Geduld, und vertraue dem geringen praktischem Sinne, mit welchem Dein Freund Dir rechtschaffen zu Diensten und Verfügung steht.

In den ersten Tagen des August wird meine Schrift: „Lohengrin

und Tannhäuser" erscheinen; diese Arbeit hat einen Zweck, welchen weder Du noch Deine Freunde bis jetzt errathen konntet, und dessen Erreichung noch einige Zeit erfordern wird — doch bin ich weit davon entfernt an dieser Erreichung zu verzweifeln, — werde Dich aber erst im Augenblicke des Gelingens davon benachrichtigen, um unnütze Worte zu vermeiden, was mir immer mehr zur Gewohnheit wird. — Wenn Du mir also glaubst, theurer Freund, so schreibst Du an H. in dem Sinne, den Du mir angiebst, nämlich indem Du ihn ersuchst, Dir seine gute Gesinnung bezüglich des Stiches einer Deiner Partituren bis zur ersten Aufführung des Siegfried zu bewahren, — und Du läßt vorläufig nur den Klavierauszug des Lohengrin veröffentlichen. —

Schicke mir doch, bitte, falls Du sie besitzest, die Nummern der Monatsschrift von Kollatscheck, (worin Heine es übrigens für gut befunden hat, mit seinem gewohnten Witz, sottisen über mich zusammenzureimen), in welchen Deine und Uhlig's Artikel stehen. Seit mehr als 14 Tagen bin ich bei meinem Buchhändler auf dieses Blatt abonnirt, habe es aber bis jetzt noch nicht erhalten.

— Leb wohl, theuerster Freund, — glaube mir, daß es mich wirklich schmerzt, mich zu dem von Dir vorgeschlagenen rendez-vous nicht begeben zu können, da es mir die so große Freude gebracht hätte, Dich wiederzusehen, und mit Dir nach Herzenslust zu plaudern!

Baue immerdar auf Deinen

Eilsen 5. Juli 1851. F. Liszt.

64.

Bester Freund!

Eben kam ich von den Alpen herab, als ich Deinen Brief vorfand, der mir wieder die größte Freude gemacht hat. Ich danke Dir von ganzem Herzen für Deinen so schnell ertheilten Rath: Du stimmst mit mir in Bezug auf Härtel's Anerbieten überein; so dachte ich mir es wohl, und es ist mir eine Bestätigung meines richtigen Gefühles in dieser Sache.

Also: die Partitur vom Siegfried! — Ich fühle mich mit Dir so sicher wie ein Kind im Mutterschoße: so sorgst Du für mich, theuerster Freund!

Uhlig ist jetzt hier. Er hat sich auf das mühsamste und aufopferungsvollste soviel zusammengespart, um mich in der Schweiz besuchen zu können.

Bei seinem kühlen, sehr ruhigen und leidenschaftslosen Wesen, ist mir die treue Anhänglichkeit und Freundschaft dieses jungen Mannes von vielem Werthe. Als blutjunger Musiker fiel er mir in der Dresdner Kapelle durch seine ungemeine musikalische Sicherheit und Umsicht auf. Züge von ungewöhnlicher Charakterstärke und festem, männlichem Sinn, zogen meine Aufmerksamkeit näher auf ihn, ich eröffnete ihm meinen Umgang, fand einen Menschen, der sich unter den kümmerlichsten Verhältnissen ganz aus sich selbst entwickelte, und gewann mir an ihm einen Freund, der nun aus der Ferne es sich zur Lebensaufgabe machte, soweit seine Kräfte reichten, mir in einem Sinne zu dienen, den ich — bei gleicher Herzensgeneigtheit — nur durch Dein glänzendes Genie überboten finden kann.

Du wünschest einige Hefte der „deutschen Monatsschrift“ von mir zu haben. Ich bin gerade im Besitz derselben und übersende sie Dir daher, wiewohl ich nicht recht weiß, was sie Dir gerade nützen sollen.

Mein Buch „Oper und Drama“ — in welchem ich mich allerdings entscheidend, bestimmt und detaillirt ausspreche — schreitet im Drucke sehr langsam vorwärts, und dürfte vor 2 Monaten wohl nicht fertig sein. Aus diesem Buche habe ich, — besonders dazu aufgefordert — in jener „Monatsschrift“ einige Artikel über moderne dramatische Dichtkunst mitgetheilt: ich bereue es aber, — denn aus dem Zusammenhange gerissen wirken sie nicht sonderlich verständlich. Dennoch schicke ich sie Dir mit, obschon ich Dich fast bitten möchte, sie jetzt zu ignoriren. — Da Du die Monatsschrift jetzt nicht mehr bekommen wirst, weil sie eingeht — so schicke ich Dir auch ein Heft mit einem Artikel „Wir“ von Solger mit; — er ist so hübsch geschrieben, daß ich fast möchte, Du läsest ihn. Es ist so viel Abgeschmacktes in dieser Monatsschrift zu Tage gekommen, daß man auf das einzelne Gute wirklich darin aufmerksam machen muß. Ueber Heine's schlechten Witz wirst Du wahrscheinlich

Dich nicht erst zu trösten haben. — Gott wie freue ich mich über meinen jungen Siegfried; — er erlöst mich nun ein für alle mal aus aller Schriftstellerei und Zeitungsschreiberei! — Diesen Monat will ich mich vollends nun noch recht gesund machen, um mit nächstem Monat mich auf die Musik zu stürzen. Die Abschrift der Dichtung schicke ich Dir spätestens mit Uhlig zu.

Nun, der Gott der in uns beiden wohnt, erhalte Dich gesund und froh! — Mit Freude ersehe ich aus Deinem Briefe, daß auch die Fürstin sich in der Besserung befindet: möget Ihr Beide wohl nach Weimar zurückkommen, das jetzt immer mehr meine eigentliche geistige Heimath wird!

Leb' wohl, und sei aus vollem Herzen gegrüßt von

Enge. Zürich 11. Juli 51.

Deinem
Richard Wagner.

65.

Ich bin Dir, mein theurer Freund, für die Zusendung der Monatsschrift von Kolatscheck, welche ich bis jetzt mir nicht zu verschaffen wußte, sehr verbunden. — Sobald ich die mich interessirenden Aufsätze gelesen habe, werde ich sie Dir zurückschicken, und vielleicht könntest Du mir auch die Nummern mittheilen, welche Uhlig's Arbeit über die „Instrumental-Musik“ enthalten.

Zu meinem Bedauern werde ich wahrscheinlich Uhlig's Besuch in Weymar verfehlen, denn ich kann erst vom 26. bis 30. ds. Ms. von hier abreisen, und gehe dann langsam über Düsseldorf, Köln, Frankfurt, nach Weymar, wo ich schwerlich vor dem 10. August zurückgekehrt sein werde. Jedenfalls will ich aber Uhlig im Lauf des Herbstes in Dresden besuchen, denn es liegt mir sehr viel daran, die guten Beziehungen zu ihm fortzusetzen, und ich bitte Dich, ihn dessen wie meiner aufrichtigen Hochachtung und freundschaftlichen Theilnahme versichern zu wollen.

Ich lege Dir heute den Brief von Herrn Philipront aus Brüssel, sowie das Conzept meiner Antwort darauf, bei, damit Du Deine spätere

Correspondenz mit diesen Herren danach richten könnest. Aus allerhand Gründen rathe ich Dir dringend, in Nichts von den beiden Bedingungen (Deiner Mitarbeit bei der Einfügung des französischen Textes in die Partitur, sowie Deiner Gegenwart bei den Generalproben), abzuweichen; ich gebe sie Herrn Philipront deutlich als nothwendig an, und glaube (dies unter uns gesagt), daß Lohengrin ohne dieselben Gefahr liefe, in Brüssel entsetzlich verstümmelt und zerrissen zu werden.

Es freut mich sehr Dich meine Ansicht bezüglich der Veröffentlichung der Partitur des Lohengrin genehmigen zu sehen. Bei dieser Gelegenheit, sowie bei mancher andern, haben sich Härtels mit einem Takt und einem Feingefühl benommen, für welche es billig ist, ihnen Dank zu wissen; ich bin überzeugt, daß die Partituren von Siegfried und Lohengrin in kurzen Zwischenräumen und im Verlauf von zwei Jahren erscheinen werden; aber der Umstände halber scheint es mir rathsam, mit dem Klavierauszug des Lohengrin zu beginnen, diesem zunächst die Partitur des Siegfried, und schließlich (im Jahre 1853 und vielleicht noch früher) die Partitur des Lohengrin folgen zu lassen.

Falls Uhlig Dich vor Ende Mai verläßt, könnte er sich jedenfalls in Bückeburg erkundigen, ob ich noch in Eilsen bin, denn er muß über Bückeburg fahren, wenn er die Eisenbahn von Köln nach Düsseldorf benützt, was der kürzeste Weg für seine Rückkehr nach Dresden ist, wie ich es ihm in meinem letzten, ihm sicher noch zugekommenen Brief schrieb. Ich würde ihn sehr gerne hier wiedersehen, und Du würdest mich erfreuen, wenn Du ihn in meinem Namen dringend einlädst. — Was wird aus Deinem Schüler Ritter? Grüße ihn von mir, wenn Du ihn siehst. Das Manuscript des Wiland, welches immer noch in einer Kiste in Weymar verschlossen liegt, wird auf Uhlig's Verlangen sofort nach meiner Heimkunft an ihn abgehen.

— Die Fürstin, welcher es, Gott sei Dank, seit einigen Tagen merklich besser geht, trägt mir ihre ganze Bewunderung für Dich auf, — ich füge nur den schlichten Ausdruck meiner Freundschaft und treuen Ergebenheit bei.

F. L.

Entwurf meiner Antwort an Herrn Philipront, welcher hoffentlich die Frage der Aufführung des Lohengrin in Brüssel entwirren wird.

Geehrter Herr,

Da mich Ihr Brief vom 6. Juli nicht in Weymar antraf, so werden Sie die Verspätung meiner Antwort freundlich entschuldigen. —

Als Herr Wagner mich von dem Vorschlag des Herrn Hanssen, den Lohengrin im Theater zu Brüssel aufzuführen, benachrichtigte, und mich in dieser Sache um meine Meinung befrug, — rieth ich ihm, Herrn Hanssen für das Gastrecht welches er diesem schönen Werke anböte, zu danken, und dasselbe mit Vorbehalt zweier Bedingungen anzunehmen, welche mir zum vollen Erfolg unerläßlich erscheinen; diese bestehen darin, daß die Einschaltung des französischen Textes in die Partitur unter der Mitarbeit des Autors ausgeführt werde, und daß dieser den letzten Proben beiwohne.

Da Lohengrin in keiner Weise in die Kategorie der Dutzend-Opern gehört, sondern in jeder Beziehung ein ganz besonderes und erhabenes Werk ist, würde es mir gefährlich erscheinen, wollte man zu einer Aufführung desselben schreiten, ohne sich völlig mit den Gedanken und Absichten des Dichter-Componisten zu identifiziren.

In etwa vierzehn Tagen werde ich mir erlauben, Ihnen ein Exemplar meiner Broschüre über Lohengrin, welche Anfang August (französisch bei Brockhaus in Leipzig) erscheinen wird, zuzusenden. Wenn Sie nach der Kenntnißnahme dieses Aufsatzes in Ihrem Vorhaben beharren, den Lohengrin im Theater zu Brüssel zu geben, und dadurch der dramatischen Kunst sowohl als dem Autor einen Dienst zu erweisen, wird es Ihnen, glaube ich, leicht sein, sich direkt mit Herrn Wagner über die nöthigen Vorkehrungen zu verständigen, sodaß die beiden von ihm gestellten und fest gehaltenen Bedingungen erfüllt werden.

Genehmigen Sie, geehrter Herr, 2c. 2c.

Eilsen, 16. Juli. F. L.

Da das Theater in Weymar das einzige Exemplar der Partitur des Lohengrin, welches es besitzt, wegen der häufigen Aufführungen dieses Werkes nicht entbehren kann, so werde ich leider nicht in der

Lage sein, sie Ihnen zu schicken; aber es läßt sich annehmen, daß Herr Wagner entweder über das Original-Manuskript oder über eine Copie desselben verfügen, und letztere eigens für Brüssel verfertigen lassen würde.

Die Adresse von Herrn Wagner ist: „Abendstern-Enge", Zürich.

66.

Lieber Liszt!

Zwei Worte —

Du hast den Lohengrin recht verstanden — nicht Stahr. Ich nehme meine Zustimmung zu seinem Urtheil zurück, — sie war übereilt!

Bald sollst Du mehr von mir erfahren, Du liebster aller Menschen!

23. August 51.

Dein
Richard Wagner.

67.

Mein lieber Freund!

Endlich bin ich so weit, mein langes Schweigen gegen Dich brechen zu können. Der Inhalt dieses Briefes wird Dir zeigen, über wie Vieles, und verhältnißmäßig Wichtiges, ich mit mir in das Klare zu kommen hatte, ehe ich Dir mit der nothwendigen Bestimmtheit schreiben konnte, die mir nun ermöglicht worden ist.

Einen großen Theil der Schuld meines Schweigens trug wohl auch mein sehr angegriffener Gesundheitszustand. Ueber volle 2 Monate bringe ich nun schon mit der Wasserkur zu, und eben in dieser Zeit war es mir durchaus unmöglich Dir so ausführlich zu schreiben, wie ich täglich mehr fühlte, daß ich es zu thun hatte. Eine fast unabweisbar dringende Veranlassung Dir zu schreiben erwuchs mir noch aus der Lektüre Deiner Broschüre über meine beiden Opern, die mir eben hier in die Wasserheilanstalt zukam. Deine seltene Freundschaft für mich, die Energie Deiner Liebe zu meinen Werken, Dein rastloser Eifer diese Werke zu propagiren und vor Allem der herrliche Schwung,

der Geist, die Feinheit und Kühnheit, mit denen Du in Deinem Eifer Dich auslässest, — ergriffen mich aber viel zu tief und heftig, als daß ich gerade jetzt, in meinem an sich so sehr aufgeregten Zustande, mich dankend deshalb hätte an Dich wenden können; ich mußte mir dieß versparen auf Tage, wo eine gestärkte Gesundheit und gesammelte Geisteskraft mir eine ausführlichere Mittheilung an Dich ermöglichte. — Ich hoffe jetzt so weit zu sein, und sage Dir daher zunächst, daß Du mit diesem Opfer der schönsten Liebe, das Du mir von Neuem brachtest, mich bis in das Innerste gerührt, erfreut und hoch beglückt hast. Ueberall hast Du mich auf das Tiefste ergriffen, wo Du mit mir zu vollkommener Uebereinstimmung gelangtest, weil diese Uebereinstimmung nichts Fertiges, sondern für uns Beide etwas Neugefundenes ist; ganz besonders hast Du meine Aufmerksamkeit, Theilnahme und Spannung aber da erregt, wo ich das, was ich ursprünglich wollte, im Spiegel Deiner besonderen individuellen Anschauung mir neu zurückgeworfen sah, und gerade hieran erst recht den Eindruck ermessen konnte, den ich so glücklich war, auf Deine überreiche künstlerische Empfänglichkeit zu machen.

Was Du mir so geworden bist, suchte ich neulich öffentlich kund zu geben, und zwar — eben weil es für die Oeffentlichkeit geschah — so nüchtern als möglich, gerade nur an das ganz Thatsächliche Deines Verhältnisses zu mir mich haltend, um es Denjenigen darzustellen, die eine solche Freundschaft heut zu Tag vielleicht nicht begreifen können. Ich that dies — von meinem Herzen unwiderstehlich dazu gedrängt — in einer „Mittheilung an meine Freunde", die ich als Vorwort der Herausgabe meiner „drei Operndichtungen" vorausschicke. An demselben Orte sprach ich unumwunden aus, daß ich bereits daran verzweifelt wäre, je wieder eine künstlerische Arbeit zu unternehmen, und daß Dir und Deiner so erfolgreichen Theilnahme für mich, es allein beizumessen sei, wenn ich nun doch wieder den Muth und den Willen zu einem künstlerischen Unternehmen gefaßt hätte, das ich Dir und denjenigen meiner Freunde widme, die ich unter „dem Lokalbegriffe: Weimar" zusammenfasse. Die Aengstlichkeit der guten Herren Härtel, der beabsichtigten Verleger jener Herausgabe, hat nun an einigen Stellen dieses Vorwortes, denen ich durchaus keine demonstrative In-

tention beigelegt wissen wollte, und die ich eben so gut auch anders gegeben hätte, Anstoß genommen, wodurch das Erscheinen des Buches in einem Maaße verzögert worden ist, das aus ganz besondren Gründen mich jetzt höchst peinlich berührt.

Die öffentliche Erklärung, die ich nämlich in Bezug auf die Bestimmung meiner nächsten dramatischen Arbeit gebe, bedürfte jetzt, meinen neuesten Entschließungen nach, eine wesentliche Modifikation, wenn sie ganz der Wahrheit auch der jetzigen Umstände getreu bleiben sollte. Dennoch möge, wenn jenes Vorwort — das ich Anfang August d. Jrs. beendigte — auch den Umständen gemäß jetzt zu spät erscheinen wird, die betreffende Erklärung unverändert vor die Oeffentlichkeit gelangen: wenn das in ihr enthaltene Versprechen nicht in der Weise von mir erfüllt werden kann, wie ich es dort gebe, so soll es doch nichts desto weniger Dir und meinen weimarischen Freunden als ein offenes Zeugniß für die herzliche Redlichkeit meines Willens gelten, wie ich ihn damals faßte; und gern möchte ich annehmen dürfen, in dieser öffentlichen Erklärung ein Zeichen meiner Dankbarkeit für ihre Gesinnung gegen mich an den Tag gegeben zu haben, selbst wenn — wie gesagt — ich mich nicht ganz in der Art dankbar erweisen kann, als ich es eben hierbei versprach.

Dir, mein lieber Liszt, muß ich jetzt jedoch schon nothgedrungen eröffnen, daß mein Entschluß, eine neue Oper für Weimar zu schreiben, so wesentliche Bestimmungen empfangen hat, daß ich ihn kaum mehr als solchen gelten lassen kann.

Erfahre hiermit, der strengsten Wahrheit gemäß, die Geschichte des künstlerischen Vorhabens, in welchem ich jetzt seit längerer Zeit begriffen bin, und die Wendung, die dieses nothwendig nehmen mußte. —

Im Herbste des Jahres 1848 entwarf ich zuerst den vollständigen Mythos von den Nibelungen, wie er mir als dichterisches Eigenthum fortan angehört. Ein nächster Versuch, eine Hauptkatastrophe der großen Handlung für unser Theater als Drama zu geben, war „Siegfrieds Tod“: nach langem Schwanken war ich im Herbste 1850 endlich im Begriffe, die musikalische Ausführung dieses Drama's zu entwerfen, als mich zunächst die wiederum erkannte Unmöglichkeit, es irgendwo genügend dargestellt zu wissen, von dem Beginnen abbrachte. Um mich

dieser verzweifelten Stimmung zu entledigen, schrieb ich das Buch „Oper und Drama“. Im vergangenen Frühjahre machtest nun Du mit Deinem Artikel über Lohengrin einen so begeisternden Eindruck auf mich, daß ich die Ausführung eines Drama's — Dir zu lieb — schnell und freudig wieder aufnahm; ich schrieb Dir dieß damals. „Siegfrieds Tod“ aber, das wußte ich, war zunächst unmöglich; ich sah ein, daß ich durch ein anderes Drama erst auf ihn vorbereiten mußte, und so ergriff ich einen schon länger gehegten Plan, den „jungen Siegfried“ zunächst zum Gegenstande einer Dichtung zu machen: in ihm sollte Alles, was in „Siegfrieds Tod“ theils erzählt, theils als halb bekannt vorausgesetzt wird, in frischen, heiteren Zügen durch wirkliche Darstellung vorgeführt werden. Schnell war diese Dichtung entworfen und vollendet. — Als ich sie Dir zuschicken wollte, empfand ich zuerst eine eigenthümliche Beklemmung: es war mir, als könnte ich sie Dir unmöglich so ohne Weiteres zusenden; als hätte ich Dir viel darüber auseinander zu setzen, theils über die Art der Ausführung, theils über die nöthige Auffassung der Dichtung selbst. Zunächst stellte sich mir nun Das heraus, daß ich, ehe ich mit dieser Dichtung vor meine Freunde träte, diesen noch Vieles und Manches mitzutheilen hätte: ich schrieb deshalb das ausführliche Vorwort zu meinen älteren drei Operndichtungen, von dem bereits die Rede war. Nun wollte ich an die musikalische Komposition gehen: zu meiner Freude gewahrte ich, daß die Musik zu diesen Versen höchst natürlich und leicht, ganz wie von selbst, sich gestaltete. Nur mahnte mich der erste Beginn der Arbeit, daß ich meine Gesundheit gänzlich untergraben würde, wenn ich, ohne für sie vorher gründlich gesorgt zu haben, sogleich meinem Drange nachgäbe, und — vermutlich ohne Unterbrechung — in einem Zuge das Begonnene ausführte. Als ich die Wasserheilanstalt bezog, fühlte ich nun die Nothwendigkeit, Dir endlich die Dichtung zuzuschicken: — Sonderbar! immer hielt mich etwas davon ab; immer mußte ich zögern, weil es mir war, als würde das Bekanntwerden mit dieser Dichtung Dich zunächst in eine gewisse Verlegenheit setzen, als müßtest Du nicht recht wissen, was Du daraus machen solltest, ob Hoffnung oder Mißtrauen in sie zu setzen sei. — Mir ist nun hier endlich, bei ruhiger Überlegung, mein Vorhaben in seiner ganzen Folgerichtigkeit klar geworden. Höre mich!

Auch dieser „junge Siegfried“ ist nur ein Bruchstück, und nicht anders kann es als e i n z e l n e s Ganzes seinen richtigen und zweifellosen Eindruck machen, als bis es in dem v o l l s t ä n d i g e n Ganzen seinen nothwendigen Platz erhält, den ich ihm — meinem nun gefaßten Plane gemäß — mit „Siegfrieds Tod“ zugleich anweise. In diesen beiden Dramen blieb eine Fülle nothwendiger Beziehungen einzig der Erzählung, oder gar der Kombination des Zuhörers überlassen: alles Das, was der Handlung und den Personen dieser beiden Dramen erst die unendlich ergreifende, weithin wirkende Bedeutung giebt, mußte in der Darstellung ungegenwärtig gelassen, und nur dem Gedanken mitgetheilt werden. Meiner nun gewonnenen innersten Ueberzeugung nach kann aber ein Kunstwerk — und deshalb eben bloß das Drama — nur dann seine richtige Wirkung haben, wenn die dichterische Absicht in allen ihren irgend wichtigen Momenten vollständig an die Sinne mitgetheilt wird; und gerade i c h darf und kann jetzt am allerwenigsten gegen die von mir erkannte Wahrheit sündigen. Ich muß daher meinen ganzen Mythos, nach seiner tiefsten und weitesten Bedeutung, in höchster künstlerischer Deutlichkeit mittheilen, um vollständig verstanden zu werden; nichts darf von ihm irgendwie zur Ergänzung durch den Gedanken, durch die Reflexion übrig bleiben: jedes unbefangene menschliche Gefühl muß durch seine künstlerischen Wahrnehmungsorgane d a s G a n z e begreifen können, weil es dann auch erst das Einzelnste richtig in sich aufnehmen kann.

Zwei Hauptmomente bleiben mir daher aus meinem Mythos noch zur Darstellung übrig, und diese sind beide im „jungen Siegfried“ angedeutet: der erste in der längeren Erzählung der Brünnhilde nach ihrer Erweckung (dritter Akt); der zweite in der Scene zwischen Alberich und dem Wanderer im zweiten, und zwischen dem Wanderer und Mime im ersten Akte. — Daß mich aber nicht nur die künstlerische Reflexion, sondern namentlich auch der herrliche, und für die Darstellung ungemein ergiebige Stoff jener Momente selbst hierin bestimmt hat, das kannst Du Dir leicht vergegenwärtigen, wenn Du jenen Stoff näher in Augenschein nimmst. Denke Dir die wunderbar unheilvolle Liebe Siegmund's und Siegelind's; Wodan in seinem tief geheimnißvollen Verhältniße zu dieser Liebe; dann in seiner Entzweiung mit Fricka, in seiner wüthenden

Selbstbezwingung, als er — der Sitte zu lieb — Siegmunds Tod verhängt; endlich die herrliche Walküre, Brünnhilde, wie sie — Wodan's innersten Gedanken errathend — dem Gotte trotzt, und von ihm bestraft wird: denke Dir diesen Reichthum von Anregung, wie ich ihn in der Scene zwischen dem Wanderer und der Wala, dann aber — breiter — in der erwähnten Erzählung Brünnhilde's andeute, als Stoff eines Drama's, welches den beiden Siegfrieden vorangeht, und Du wirst begreifen, daß nicht etwa bloß Reflexion, sondern namentlich Begeisterung meinen neuesten Plan mir eingab!

Dieser Plan geht nun auf drei Dramen aus: 1., die Walküre. 2., der junge Siegfried. 3., Siegfried's Tod. Um alles vollständig zu geben, muß diesen drei Dramen aber noch ein großes Vorspiel vorangehen: Der Raub des Rheingoldes. Es hat zum Gegenstand die vollständige Darstellung Alles Dessen, was in Bezug auf diesen Raub, die Entstehung des Nibelungenhortes, die Entführung dieses Hortes durch Wodan, und den Fluch Alberichs, im „jungen Siegfried" erzählungsweise vorkommt. — Bei der hierdurch ermöglichten Deutlichkeit der Darstellung, gewinne ich nun — indem zugleich alles, jetzt so breite, Erzählungsartige vollständig hinwegfällt, oder doch zu ganz bündigen Momenten zusammengedrängt wird — hinreichenden Raum, um die Fülle der Beziehungen auf das Ergreifendste zu steigern, während ich bei der früheren, halb epischen Darstellung, alles mühsam beschneiden und entkräften mußte. Ich erwähne nur Eines: —

„Alberich kommt aus der Erdtiefe zu den drei Töchtern des Rheines herauf; er verfolgt diese mit widerlicher Liebeswerbung; von der einen abgewiesen, wendet er sich an die andere: alle verschmähen, scherzend und neckend, den Kobold. Da beginnt das Rheingold zu erglänzen; es reizt Alberich; er frägt, wozu es wohl gut sei? Die Mädchen bedeuten, es diene ihnen zu Lust und Spiel; sein Glanz erhelle mit seligem Geschimmer die Tiefe der Fluth: viele Wunder könne aber der mit ihm wirken, Macht und Gewalt, Reichthum und Herrschaft durch das Gold gewinnen, der es zu einem Ringe zu zwingen wisse: nur aber wer der Liebe entsage, verstünde das! Damit nun aber keiner das Gold raube, seien sie als Hüterinnen bestellt: wer ihnen nahe, begehre gewiß nicht das Gold; wenigstens sähe auch

Alberich nicht darnach aus, da er sich gar so verliebt gebare. Sie lachen ihn von Neuem aus. Da wird der Nibelung wüthend: er schwört der Liebe ab, raubt das Gold und entführt es in die Tiefe." —

Genug von diesem Einzelnen! jetzt meinen Plan für die praktische Ausführung des Ganzen!

An eine Trennung der Bestandtheile dieses großen Ganzen darf ich nicht denken, ohne meine Absicht eben im Voraus wieder zu zerstören. Der ganze Dramenkomplex muß in schneller Folge zugleich zur Darstellung gebracht werden, und für deren äußerliche Ermöglichung kann ich daher nur folgende Begünstigung der Umstände im Auge haben: — Die Aufführung meiner Nibelungendramen muß an einem großen Feste stattfinden, welches vielleicht eigens zum Zwecke eben dieser Aufführung zu veranstalten ist. Sie muß dann in drei aufeinanderfolgenden Tagen vor sich gehen, an deren Vorabende das einleitende Vorspiel gegeben wird. Habe ich unter solchen Umständen eine solche Aufführung zu Stande gebracht, so mag bei einer anderen Gelegenheit zunächst erst wieder das Ganze wiederholt, dann aber auch nach Belieben mögen die einzelnen Dramen, die an sich ganz selbständige Stücke bilden sollen, gegeben werden: jedenfalls muß aber eben der Eindruck der von mir beabsichtigten vollständigen Aufführung vorangegangen sein.

Wo und unter welchen Umständen zunächst eine solche Aufführung zu ermöglichen sei, hat mich für jetzt gar nicht zu kümmern; denn vor allererst habe ich mein großes Werk auszuführen, und diese Arbeit wird mich, sobald ich auf meine Gesundheit einigen Bedacht nehme, mindestens drei Jahre beschäftigen.

Ein glücklicher Vermögensfall in der mir so sehr befreundeten Familie R. hat es nun gefügt, daß ich ruhig und von materiellen Sorgen ungestört diese Zeit, wie überhaupt mein Leben über, meinem künstlerischen Schaffen obliegen kann. Habe ich aber dereinst mein großes Werk vollendet, so wird sich — hoffe ich — wohl auch schon des Weiteren finden lassen, wie es meinem Wunsche gemäß zur Darstellung gelange. Steht Weimar bis dahin noch, und solltest Du in Deinen Bemühungen, dort etwas Tüchtiges herzustellen, glücklicher gewesen sein, als es leider jetzt den Anschein (ja mehr als den Anschein!) hat, so wollen wir dann sehen, was in der Sache zu thun ist. —

Möge Dir nun mein Plan noch so kühn, ungewöhnlich, ja vielleicht phantastisch vorkommen, so sei dennoch überzeugt, daß er nicht aus einer äußerlich kalkulirenden Grille entstanden ist, sondern daß er sich mir als die nothwendige Konsequenz des Wesens und des Inhaltes des Stoffes aufgedrungen hat, der mich nun einmal erfüllt und zu seiner vollständigen Ausführung treibt. Ihn so auszuführen, wie es eben mir als Dichter und Musiker sich erlaubt, ist für jetzt das Einzige, was ich vor mir sehe: alles Weitere darf mich zunächst noch gar nicht kümmern. Bei Deiner ganzen Gesinnungsweise zweifle ich auch keinen Augenblick, daß Du mir durchaus Recht giebst, und mich gewiß nur noch zu meinem Vorhaben ermuthigst, wenn Dir auch dadurch ein — mir so schmeichelhafter! — Wunsch, der Wunsch recht bald wieder ein neues Werk von mir aufzuführen, augenblicklich unerfüllt gelassen werden muß. —

Ich gestehe nun aber auch, daß ich mich, gleichzeitig mit der bestimmten Änderung meines Entschlußes, einer fast drückenden Verlegenheit enthoben fühle, — der Verlegenheit, die Aufführung des jungen Siegfried dem jetzigen Weimarischen Theater zuzumuthen. Erst jetzt, mit dieser Erklärung zusammen, schicke ich Dir auch die Dichtung des „jungen Siegfried" leichten Herzens zu, — erst jetzt nämlich, wo ich weiß, Du liesest ihn nicht mit der Sorge durch, die er Dir nothwendig verursacht haben würde, wenn Du an seine Ausführung, und gar an seine Darstellung auf dem Weimarischen Theater — wie es eben jetzt ist und gar nicht anders sein kann — dabei hättest denken müssen. Machen wir uns hierüber keine Illusionen! Was Du, aber eben auch nur Du, bisher in Weimar für mich thatest, ist staunenswerth. Noch mehr aber war es erfolgreich für mich: ohne Dich wäre ich jetzt gänzlich verschollen; statt dessen hast Du die öffentliche Aufmerksamkeit der Kunstfreunde durch alle, gerade nur Dir zu Gebote stehenden Mittel, mit solcher Energie, und mit solchem Erfolge auf mich gelenkt, daß diese Deine Bemühungen um mich und meine Anerkennung, mich jetzt einzig und allein in den Stand setzen, überhaupt nur an die Ausführung solcher Pläne, wie ich Dir soeben mittheilte, denken zu können. Hierüber sehe ich mit vollster Klarheit, und ich bezeichne Dich unumwunden als den Schöpfer meiner jetzigen, vielleicht nicht zukunftarmen, Stellung.

Ich frage nun aber weiter: — was verhoffst Du Dir noch von Weimar?

Mit trauriger Aufrichtigkeit sage ich Dir, daß ich Deine Bemühungen um Weimar selbst dennoch für — fruchtlos halten muß. — Du machst die Erfahrung, daß Du dort nur den Rücken zu wenden hast, um die vollste Gemeinheit hinter Dir auf das Ueppigste aus dem Boden erblühen zu sehen, auf dem Du das Edelste zu pflanzen Dich mühtest; Du kehrst zurück, und kaum wirst Du zur Hälfte wieder den Boden umgepflügt haben, als Du das Unkraut von Neuem nur frecher wieder emporschießen sehen wirst. — Wahrlich, ich kann Dir nur mit Wehmuth zusehen! Dir zur Seite sehe ich nur die Stupidität, die Bornirtheit, die Gemeinheit und — den leeren Dünkel eifersüchtiger Hofdiener, die auf jeden Erfolg des Genie's mit so traurigem Rechte neidisch sind!—

Doch — mehr als genug über diesen widerlichen Punkt! Meinetwegen kümmert er mich nicht mehr, denn ich bin über ihn im Reinen mit mir: aber — er kümmert mich Deinetwegen! Mögest Du nicht zu spät für Deine gute Laune zu meiner Einsicht gelangen! —

Wirklich rührend ist es mir, von unsrem liebenswürdigen Zigesar jetzt gewißer Maßen Abschied nehmen zu müssen; ich muß ihm schreiben, um ihm zugleich meine Schuld abzutragen. Dieß ist mir einer der peinlichsten Punkte bei der hier nöthigen Auseinandersetzung.

Du weißt, daß ich ein neues Werk für Dich zu schreiben beschlossen hatte, ehe der pekuniäre Vertrag zwischen Zigesar und mir zu Stande kam, daß dieser Vertrag aber zu Stande kam, und von unserem Freunde mit so fühlbarer Freude und Genugthuung mir angeboten wurde, machte auch diesen Fall mir sehr werth. Dieß habe ich ihm aufrichtig bekannt. Fast dürfte es mir nun läppisch, kleinlich, und in einem gewissen Sinne verletzend vorkommen, wenn ich die, in Folge jenes Vertrages bereits erhaltene Summe wieder zurückerstatte; denn sie war mir ja nicht gegeben, um mir — gerade Dir und Zigesar gegenüber — eine „Verpflichtung“ aufzulegen, sondern aus der freundlichen Absicht, während der Komposition einer Oper mich von häuslichen Sorgen möglichst frei zu machen. Indessen, dieser Vertrag hat doch auch noch eine andere Bedeutung, die jetzt desto ernstlicher hervortreten muß, als Zigesar einen — wenn auch nur zeitweiligen — Nachfolger in der

Direktion erhalten hat: diesem Nachfolger gegenüber bin ich jedenfalls nur ein verpflichteter Mann, und da ich die übernommene Bestellung jetzt nicht mehr ausführen kann, so habe ich auch förmlich und materiell einen Vertrag zu lösen, der fortan nicht mehr bestehen kann. Glücklich genug für mich, daß ich gerade jetzt in den Stand gesetzt wurde, Dir in diesem Punkte keine unangenehme Verlegenheit zu bereiten! —

Jetzt, nach allen diesen Auseinandersetzungen, übergebe ich denn Dir, mein lieber Freund und Bruder, die Dichtung meines „jungen Siegfried“, wie ich sie entwarf und ausführte, als ich noch ihre vereinzelte Aufführung im Sinne hatte. Im Zusammenhange mit den anderen Dramen wird sie jetzt natürlich manche Veränderungen, namentlich wohlthätige Kürzungen in dem erzählenden Theile erfahren. Vieles wird Dir darin auffallen, gewiß auch die große Einfachheit und die Vertheilung der Scene an nur wenige Personen: — denke Dir nun aber dieses Stück zwischen der „Walküre“ und „Siegfrieds Tod“, welche beide Dramen eine bei weitem komplizirtere Handlung haben, aufgeführt, so wird — meiner Absicht nach — dieses Waldstück, mit seiner jugendlich kühnen Einsamkeit, gewiß einen eigenthümlichen und wohlstimmenden Eindruck machen. — Wie ich Dir aber schon sagte: jetzt theile ich Dir gern und guten Muthes diese Dichtung mit, denn jetzt hast Du auch nicht mehr nöthig, von ihr herab einen sorglichen Blick auf Dein Publikum zu werfen: — Du hast z. B. nicht mehr darüber Dich zu ängstigen, was diese Leute zu dem „Weibe“ sagen werden, die unter „Weib“ immer nur ihre Frau, oder — wenn sie sich hoch versteigen — irgend ein Mädchen denken können! u. s. w. u. s. w. — Von dieser Unruhe weiß ich Dich jetzt also ebenfalls befreit, und nun freut es mich, Dir meine künstlerische Absicht, ohne Befürchtung jedes wirklichen Mißverständnisses, mittheilen zu können. Möge es mir gelingen, Dich meinem Vorhaben — gehe es nun wie und wann immer in Erfüllung! — geneigt und theilnehmend zu machen! Noch aber hoffe ich auch auf eine dereinstige Erfüllung, weil zu viel Anregung zum Schaffen in mir da ist, als daß ich diese Hoffnung nicht zugleich mit ernähren sollte. Hatte ich bisher meiner Gesundheit wegen immer noch Sorge, so ist mir nun auch durch die gewonnene Ueberzeugung von der, alles körperliche Uebel heilenden Kraft des Wassers und der

Naturheilkunst, diese Besorgnis gehoben: ich bin auf dem Wege, ein vollkommener gesunder Mensch zu werden und — wenn ich nur will — zu bleiben. Schafft Euch, Ihr unglücklichen Menschen, eine gesunde Verdauung an, und plötzlich steht das Leben in einer ganz anderen Gestalt vor Euch, als ihr aus der Unterleibsplage heraus es ersehen konntet! Wahrlich, all' unsere Politik, Diplomatie, Ehrsucht, Ohnmacht und Wissenschaft, und — leider auch — unsere ganze moderne Kunst, in denen man den Gaumen zum Verderb des Magens so lange einzig befriedigt, gereizt, und wieder zu schmeicheln versucht hat, bis endlich unvermerkt nur noch ein Leichnam galvanisirt wurde, — wahrlich, diese ganzen Schmarotzergewüchse unsres heutigen Lebens haben keinen andren Grund und Boden, aus dem sie wachsen, als — unsre ruinirten Unterleibe! Ach, wollte und könnte mich jeder verstehen, dem ich dieß — fast lächerlich klingende — und doch so entsetzlich wahre Wort zurufe! — —

Jetzt merke ich aber, daß ich vom Hundertsten in das Tausendste gerathe: so will ich endlich denn schließen! Dich, mein lieber Liszt, bitte ich nun inständigst recht bald und recht ausführlich mir zu schreiben, was Du zu dem Inhalte dieses Briefes und dieser Sendung denkst. Möge ich in Dir immer den gütigen Freund und Genossen finden, der Du mir warst und bist, und als den ich Dich mit dankbarstem Bruderherzen für alle Zeit umarme als Dein hochverpflichteter

Albisbrunn, 20. November 1851. Richard Wagner.

Wenn Du diese Zeilen empfängst, werde ich wieder in Zürich sein: dort wohne ich jetzt: (Zeltweg, Zürich).

68.

Dein Brief, mein herrlicher Freund, hat mich hoch erfreut. Du bist auf Deinem außerordentlichen Wege zu einem außerordentlich großen Ziele gelangt. Die Aufgabe das Nibelungen-Epos zu einer dramatischen Trilogie zu formen und zu componiren ist Deiner würdig, und ich hege nicht den mindesten Zweifel über das monumentale Gelingen Deines Werkes. Meine aufrichtigste Theilnahme, meine innigste Sympathie sind Dir so gesichert, daß es nicht weitere Worte bedarf. — Die

Frist von 3 Jahren, die Du daran setzest, kann Manches zu Deinen Gunsten in den äußerlichen Umständen ändern. Vielleicht kommst Du bald, so wie es manche Zeitungen schon jetzt melden, nach Deutschland zurück. Vielleicht stehen mir auch zur Zeit der Beendigung Deines Siegfried andere Mittel zu Gebote. Mach Dich nur heran, und arbeite ganz rücksichtlos an Deinem Werk, für welches man allenfalls dasselbe Programm nun stellen könnte, wie das Domkapitel zu Sevilla bei Erbauung der Cathedrale dem Architecten stellte: „Bauen Sie uns solch einen Tempel, daß die künftigen Generationen sagen müssen, das Capitel war närrisch so etwas Außerordentliches zu unternehmen.“ Und doch steht die Cathedrale da! —

Inliegend ein Brief von Herrn von Zigesar, dessen Inhalt mir zwar bekannt, aber keineswegs von mir angeregt worden ist. Zigesar ist ein sehr sicherer, vortrefflicher, ehrenwerther Character, und Du kannst stets als solchen auf Ihn freundschaftlich zählen. —

Hoffentlich übernimmt er wieder, sobald es ihm sein peinliches Augenübel erlaubt (mit nächstem Frühjahr denke ich) die Intendanz. —

Deine sehr trefflich motivirten und gerechtfertigten Besorgnisse über meine Weimarer Thätigkeit beantworte ich nicht; sie werden sich thatsächlich erweisen oder widerlegen während dieser paar Jahre, als Du mit Deinen Nibelungen verweilst. Jedenfalls bin ich auf Besseres und Schlimmeres gefaßt, und hoffe meinen bescheidenen Weg ruhig fortschreiten zu dürfen! —

Raff hat einen dicken Band Vorstudien zur Composition seiner neuen biblischen Oper „Simson“ (sage Schimmeschon!) fertig. Die Oper selbst will er künftiges Jahr vollenden. Herzlichen Dank, lieber Freund, für Deine Zusendung des jungen Siegfried. Ich war leider vorige Woche in einem solchen Wirrwarr von Geschäften, daß ich keine ruhige Stunde finden konnte um das Buch zu lesen — Du kannst mir es wohl noch bis zu Weihnachten lassen? —

Wann erscheinen Deine drei Dramas, fliegender Holländer, Tannhäuser und Lohengrin? Hast Du das Vorwort umgearbeitet? H. hatte mir es versprochen, aber bis jetzt habe ich nichts bekommen. Hast Du vielleicht einen anderen Verleger dafür? Benachrichtige mich gelegentlich davon durch B., der Dir gleichzeitig schreibt.

Lebe wohl und in möglichem Frieden mit der Oberwelt sowie mit Deinem Unterleib, dem Du gar manches in Deinem Brief zuschreibst, was ihm doch nicht so ganz zukommt. Man mag denken wie man will, aber für meinen Theil kann ich dennoch nicht von dieser Definition abkommen: »L'homme est une intelligence servie par des organes«, und daß Deine Organe Dir splendide Dienste thun, ist dadurch erwiesen, daß Du Deine Nibelungen-Trilogie, mit Prolog, schreibst.

Der lebendige Gott segne Dich und behüte Dich!

Dein herzlich ergebener Freund

1. Dezbr. 1851. Weymar. F. Liszt.

69.

Mein liebster Freund!

Heute nur wenige Zeilen des Dankes für Deinen letzten Brief, der mich unsäglich erfreut hat. Jedem, der mir nur irgend nahe steht, zeigte ich ihn, und sagte ihnen: Seht, solch einen Freund habe ich!

Die volle und rückhaltslose Zustimmung, mit der Du mein neues Vorhaben aufnahmst, bezeugt es meinem Gefühle vollends ganz, daß ich das Richtige getroffen habe: gerade von Dir, und gerade unter den obwaltenden Umständen wiederum von Dir so verstanden worden zu sein, bei einem Unternehmen, das, wie es zunächst Deine besonderen Wünsche durchkreuzen mußte, seiner fast bodenlosen Tollkühnheit wegen von fast Niemand begriffen werden kann, als von dem, der sich aus innerer Nothwendigkeit dazu gedrängt fühlt, — dies, mein theuerster Liszt, macht mich so glücklich, als ob mein Vorhaben schon gelungen wäre!

Auch Herrn von Zigesar bitte ich Dich meinen herzlichsten Dank für die höchst liebevolle Weise auszudrücken, mit der er meine letzte Eröffnung aufgenommen und erwidert hat: er verpflichtete mich dadurch immer wieder von Neuem, und mir bleibt nur zu wünschen, ihm dafür erkenntlich sein zu können.

Was nun mich betrifft, so bin ich zunächst im Ausruhen von den zuletzt etwas starken Operationen meiner Kur begriffen: Viel werde ich

diesen Winter nicht vornehmen, — doch aber Alles soweit entwerfen, daß meine ganze Dichtung mit dem Beginn des Sommers fertig wird. —

Wie kannst Du glauben, daß ich Dir den „jungen Siegfried“ nur zur Ansicht zugeschickt habe? Die Abschrift, die Du in Händen hast, ist von mir eigens für Dich verfaßt, und ich bitte Dich nur, sie annehmen zu wollen, selbst wenn sie nicht schön genug geschrieben ist. — Eines bitte ich mir aber nun auch von Dir für mich aus: — schicke mir doch, damit ich es mir zu Weihnachten bescheere, Dein Medaillon! Lange schon habe ich Dich darum bitten wollen; jetzt aber, wo ich mich in einer kleinen aber freundlichen Wohnung nach längerer Flüchtlingsschaft endlich einmal wieder etwas einrichte, fehlst Du mir durchaus in irgend welcher Gestalt zu meiner Penatenschaft. Hast Du ein recht gutes Porträt von Dir, so bitte ich Dich auch um das: Du brauchst Dich nicht zu schämen an meiner Wand zu hängen; bis jetzt hängt da außer dem Cornelius'schen Nibelungenblatte nur noch Beethoven. —

„Oper und Drama“ ist längst heraus, das weißt Du wohl schon? Die „drei Operndichtungen“, nebst einer Mittheilung an meine Freunde als Vorwort, erscheinen noch Ende dieses Monats mit dem Klavier-Auszuge von Lohengrin. Laß Dir doch sogleich ein Exemplar kommen, Du hast's doch näher als ich! Ich wette darauf, es interessirt Dich dies Vorwort sehr. Den Schluß habe ich allerdings neulich etwas geändert, jedoch der Art, daß Alles auf Weimar bezügliche unverändert blieb.

Leb wohl, Du Lieber, und laß recht bald einmal wieder von Dir hören

Deinen

Zürich (Zeltweg) 14. Dezember 51. Richard Wagner.

70.

Theuerster Freund!

Ich komme wohl am spätesten um Dir zu sagen, wie uns wieder alle Dein herrliches Werk innigst erfreut und belebt hat! Wie können wir dafür danken? Wie soll ich Dir insbesondere meinen Dank aussprechen? .... B. und Br. haben Dir geschrieben, daß die sechste

Aufführung Deines Lohengrin verhältnißmäßig eine befriedigende zu nennen ist. So wie ich es Dir gleich nach der sehr schwachen und mangelhaften ersten Aufführung geschrieben habe, ist es auch richtig eingetroffen. Das Verständniß und Eingehen hat sich bei den Darstellern gleichzeitig mit denen des Publikums bei jeder Vorstellung gesteigert — und ich bin überzeugt, daß am Sonnabend (24. Januar) die 7. Vorstellung eine noch gelungenere sein wird. Mit nächster Saison gehen wir sogleich an Deinen fliegenden Holländer, den ich diesen Winter nicht proponiren wollte aus Localgründen, welche ich B. auseinander gesetzt habe, und wahrscheinlich sind wir auch alsdann im Stande einiges Mehreres und Angemesseneres in Bezug auf Scenerie rc. bei dem Lohengrin zu leisten, und nachzuholen. Du kannst sicherlich auf mich zählen daß Deine Werke in Weymar stets mehr und mehr aufrecht gehalten werden, so daß nach und nach unser Theater verschiedene ökonomische Rücksichten noch beseitigt, und sowohl im Chor und Orchester, als in der Scenerie die gehörigen Verbesserungen, Vervollständigungen rc. vornimmt! Entschuldige meinen schlechten deutschen Styl; ich verstehe mich aber besser die Sache zu machen als sie zu schreiben. —

Für Dein splendides Geschenk des Siegfried danke ich Dir herzlich. Ich habe mir erlaubt davon eine Vorlesung bei Zigesar, für den Erbgroßherzog und seine Frau zu veranstalten. Zigesar der Dein Gedicht früher gelesen, ist ganz begeistert, dafür und der kleine Cirkel (ungefähr 15 Personen), den er an diesem Abend versammelte, war sehr ausschließlich unter den eifrigsten Wagnerianern gewählt; also eine Crême de la Crême! — Ich bin ungemein gespannt darauf, wie Du das Werk musikalisch ausführen wirst, welche Proportionen Du den Sätzen geben wirst p. p. —

Mach Dich doch bald auf dazu; vielleicht kannst Du noch früher als 3 Jahre mit dem ganzen Werk fertig werden. Was die Aufführung anbetrifft, wird sie sich schon irgendwo einleiten lassen, indem man genau Deinen Anordnungen und Bestimmungen nachkommt. Du bist bei allem dem Genius Deiner Phantasie so eminent erfahren und practisch, daß Du gewiß nichts Unbestellbares schreiben wirst. Schwierigkeiten sind nothwendig — um sie zu überwinden. Solltest Du selbst bis dahin (was ich nicht annehmen will) noch nicht in Deutschland zurück-

gekehrt sein, so beauftrage mich mit der ganzen Sache, und mach ich Dir blos die Mühe mir ein ausführliches Programm, woran ich mich gänzlich halten werde, zu stellen, von allem was Du bei der Aufführung dieses Riesenwerkes wünschst und erforderst — Leute und Dinge sollen dazu geschafft werden. Hoffentlich aber habe ich die Freude Deine Nibelungen-Trilogie ruhiger genießen zu können von Parquet oder Balcon aus, und lade Dich dann die 4 Tage nacheinander zum Souper nach der Vorstellung im Hôtel de Saxe (Dresden) oder Hôtel de Russie (Berlin) ein, wenn Du noch das Essen und Trinken nach allen Deinen Anstrengungen vermagst. —

Von dem Schluß Deines Vorwortes zu den 3 Operndichtungen spreche ich Dir nicht. Es hat mich im Herzen des Herzens getroffen; und ich habe dabei eine männliche Thräne geweint —

Mein Portrait schicke ich Dir durch H. Die Medaille muß ich Dir von Paris kommen lassen; — da in Deutschland blos galvanoplastische Exemplare zu haben sind.

Die Fürstin hat Dir nach der Lohengrin-Vorstellung einige Worte geschrieben, die ich hier beifüge.

Lebe wohl und möglichst ruhig, mein herrlicher Freund — und laß bald wieder Einiges von Dir hören. Dein

15. Januar 52. Weymar. F. Liszt.

71.

Wen anders könnte mein Gedanke aufsuchen, als Sie, verehrter Herr, in dem Augenblicke, da ich, die Augen noch feucht von Thränen durch die ergreifenden Scenen des Lohengrin, heimgekehrt bin. Es geschieht dies mit dem Wunsche, Sie möchten den Eindruck Ihres täglich von den Ausführenden wie vom Publikum besser verstandenen schönen Werkes erleben können. Unmöglich ist es mir, Ihnen nichts von dem Eifer zu sagen, mit welchem erstere den Anstrengungen Liszt's für eine würdige Wiedergabe Ihres Drama's entgegenzukommen trachten. Da ich ein ganzes Jahr krank und von Weymar entfernt war, habe ich es zu beurtheilen vermocht, wie unermüdlich Liszt bei seiner stets erneuerten,

aber auch stets sich mehr lohnenden Unterweisung gewesen ist. Gewiß würden Sie mit Befriedigung die Fortschritte Aller bei jeder Aufführung gewahrt haben.

Da Fräulein Fastlinger das hiesige Theater verlassen hat, vertritt Frau Knopp-Fehringer die Rolle der Ortrud. Der allgemeine Erfolg, welchen die Erstere, sowohl durch ihren Gesang als durch ihr Spiel, errang, brachte es mit sich, daß die Meinungen bezüglich der Zweiten getheilt sind; und einzig Sie, als Schöpfer der Rolle, können es entscheiden, welcher von den Beiden der Vorzug zu geben sei. Die Erste hatte unbestreitbar ihre 18 Jahre, ihr hübsches Gesicht, ihre schlanke und stolze Figur für sich, welche Vorzüge durch die Gleichheit ihres Alters und ihrer Schönheit mit denen Elsa's, unwillkürlich den Gedanken einer geheimen weiblichen Rivalität hervorbrachte. Man nahm an, daß sie nicht nur vom Begehren des brabantischen Thrones, sondern auch von Eifersucht auf Friedrich's Herz und auf die Reize derjenigen, welcher sie ihn entrissen, erfüllt war. Die einer so jugendlichen Künstlerin eigene Schüchternheit gab ihren Gebärden jene Zurückhaltung, welche sowohl der Jugend als der Ahnung einer Rivalin gewöhnlich ist. — Frau Knopp ist Frl. Fastlinger durch ein vollendetes und sehr ergreifendes dramatisches Talent ungeheuer überlegen, aber sie ist weder sehr schön, obwohl ihre Züge regelmäßig sind, noch besonders jung. Ueberdies ist ihre Figur ziemlich stark. Dagegen war ihr Spiel wundervoll beredt schattirt, sie hat die Verachtung, den Haß, die Wuth, welche sie wechselsweise erfüllen, mit einer Gebärde und einer Mimik von so ergreifender Wahrhaftigkeit wiedergegeben, daß diese mit den berühmtesten Rollen verglichen werden können, wenn die größten Künstlerinnen sie gaben. Aber sie konnte einzig ein ehrgeiziges Weib sein. Zwischen ihr und Elsa hat der Verstand des Zuschauers keinen Vergleich, keine Rivalität mehr aufkommen lassen, und das hat vermuthlich Viele befremdet, ohne daß sie sich der Ursache dieser Befremdung bewußt geworden wären; denn nichts war bewundernswerther als die Darstellung von Frau Knopp, welche bei Weitem energischer, farbiger, lebendiger, sicherer und kühner war, als die von Frl. Fastlinger.

Nun kommt es Ihnen zu, verehrter Herr, zu entscheiden, ob es

im Allgemeinen besser sei, daß diese Rolle durch eine junge und schöne Künstlerin, deren Spiel natürlicher Weise unerfahrener und gemäßigter ist, dargestellt werde, oder durch eine Frau, deren bereits gereiftes Talent uns eine weniger jugendliche, aber durch geheime Gluthen des Hasses der Besiegten und der Rache der Unterdrückten versengten und verzehrten Ortrud, wiedergiebt. — Was mich betrifft, so wüßte ich nicht zu sagen, welche von diesen beiden Auffassungen eindrucksvoller ist. Die letzte jedoch trägt einen finstereren und unerbittlicheren Charakter an sich. Man empfindet um Elsa größere Angst, wenn man sieht, daß solche Hände eingreifende Macht über ihr Geschick besitzen. Man möchte meinen, daß der Vorbedacht eines ganzen Lebens diesem Kampf zwischen Ehrgeiz und Unschuld mehr Größe verleihe.

Verzeihen sie mir, verehrter Herr, diese lange Abschweifung; sie beweist Ihnen, bis zu welchem Grade Ihre dichterischen Conceptionen uns hier beschäftigen. Nicht könnte ich diese Zeilen beschließen, ohne Ihnen zu sagen, wie sehr ich durch die Art und Weise, wie Sie von Demjenigen sprechen, dessen ruhmreichen Namen ich bald zu tragen hoffe, gerührt worden bin. Wer spräche nicht von seinem Geist, seinem Genie und seinem Verstand! Doch wie edel und zart muß die Seele sein, soll sie jene „unendliche Zärtlichkeit“ der seinigen verstehen, welche so Wenige zu fühlen, und zu ahnen wissen. Er wird Ihnen gewiß bald schreiben. Heute Abend hat er nach Schluß des Theaters einige Personen begleitet, welche von Leipzig herübergekommen waren, um Ihren Lohengrin zu hören.

Leben Sie wohl, verehrter Herr! Gestatten Sie mir, Ihnen noch für die seltenen Freuden zu danken, dir wir der Beschauung Ihrer schönen Werke schulden, — und empfangen Sie, bitte, den Ausdruck aller meiner vorzüglichsten Empfindungen.

4. Januar 52. Weymar. Carolyne Wittgenstein.

72.

Mein lieber Freund!

Nimm meinen herzlichsten Dank für Deinen letzten lieben Brief, und namentlich auch für die schöne Aufführung des Lohengrin, die Du

wieder veranstaltet: allen Nachrichten nach muß sie Deinen Wünschen bereits in einem hohen Grade entsprochen haben. Unter solchen Umständen mehrt sich meine Sehnsucht, dieses mein Werk, von dem ich nur die Geburtswehen empfunden, selbst auch genießen zu können, auf eine schmerzliche Weise, und das traurige Gefühl, meinen Kunstschöpfungen gegenüber zu dem Loose der Taubheit und Blindheit verurtheilt zu sein, beginnt mich immer niederschlagender einzunehmen: wenigstens wird mir durch die vorhandene Unmöglichkeit, meine Werke selbst aufgeführt zu hören und sehen, die Anregung zu neuem Schaffen in so wehthuender Art erschwert, daß ich fast nur mit Schmerz und einem unaussprechlich bitteren Gefühle an die Ausführung neuer Werke zu denken vermag. Ich theile Dir dies um der Wahrheit willen mit, ohne deshalb an meine Klage Wünsche zu knüpfen, von denen Niemand mehr begreift, wie ich, daß ihre Erfüllung mir verwehrt bleiben muß.

Hinsichtlich der Aufführung meiner Nibelungendramen siehst Du, guter theilnehmender Freund, die Zukunft wohl zu heiter für mich: ich rechne auf ihre Aufführung gar nicht, wenigstens nicht daß ich sie erleben werde, und am allermindesten in Berlin oder Dresden. Diese und ähnliche große Städte mit ihrem Publikum sind für mich gar nicht mehr vorhanden: ich kann mir unter meiner Zuhörerschaft nur eine Versammlung von Freunden denken, die zu dem Zwecke des Bekanntwerdens mit meinem Werke eigens irgendwo zusammenkommen, am Liebsten in irgend einer schönen Einöde, fern von dem Qualm und dem Industriepestgeruche unserer städtischen Civilisation: als solche Einöde könnte ich höchstens Weimar, gewiß aber keine größere Stadt ansehen. Wenn ich mich jetzt aber zu meinem großen Werke wende, so geschieht dieß wahrlich nur um Rettung vor meinem Unglück zu suchen, Vergessen meines Lebens! Nichts anderes habe ich vor, und glücklich will ich mich schätzen, wenn ich nicht mehr weiß, daß ich vorhanden bin. — Unter solchen Umständen bleibt es denn meine einzige Freude, daß ich weiß wenigstens meinen Freunden mit meiner Kunst dienen zu können: in ihrer Theilnahme an ihnen habe ich den einzigen Genuß von meinen Arbeiten zu finden. So befriedigt es mich sehr, daß Du den „fliegenden Holländer" ebenfalls zur Aufführung zu bringen gedenkst, und ich hoffe, bei denen die mich lieben, wird Dir die

Genugthuung für Deine Bemühung nicht ausbleiben. Über die Darstellung — namentlich der Scene — verständige ich mich zu seiner Zeit noch mit Dir: sie soll in Kassel nicht unbefriedigend ausgefallen sein, und eine Mittheilung des dortigen Maschinisten wegen Herstellung der Schiffe u. s. w. scheint mir daher nachsuchungswerth. An das Ausschreiben der Orchesterstimmen laß nicht eher gehen, als bis ich Dir von hier aus eine Partitur zugeschickt haben werde, in welcher ich nach meinen neueren Erfahrungen von der Wirksamkeit des Orchesters die Instrumentalpartien neu überarbeitet habe.

Was den Tannhäuser betrifft, so ist es mir sehr lieb zu erfahren, daß Du auf meinen Wunsch, ihn in die von mir bestimmte beste Form herzustellen, einzugehen gedenkst. Nur unter dieser Bedingung kann ein fortdauernder Erfolg dieser Oper in Weimar für mich von Interesse sein. Ich konnte Dir nicht den mindesten Vorwurf darüber machen, daß Du bei dem ersten Einstudiren des Tannhäuser in Weimar gewisse Auslassungen für nöthig hieltest: nicht, daß Du das Auszulassende für unrichtig hieltest, bestimmte Dich dazu, sondern weil Du in die künstlerischen Kräfte — wie sie damals Dir zu Gebote standen — ein sorgliches Mißtrauen zu setzen hattest. So — ich weiß es — ist namentlich der große Sprung im Finale des Zweiten Aktes entstanden, der mich, als ich einer Probe in Weimar beiwohnte, mit großem Mißbehagen erfüllte. Es ist dieß die Scene, wo Elisabeth zu Tannhäusers Schutz sich den Rittern entgegenwirft. Grade in solchen Scenen bestimmte mich das Gefühl der höchsten Wahrheit und die Natur der Dinge zur vollendetsten Anwendung aller mir zu Gebote stehenden Kunst: die Größe der Situation wird nur dadurch wiedergegeben, daß nicht das geringste ihr nothwendige Theil mangelt. Hier war es aber gegeben, daß die auf Tannhäuser Eindringenden nicht wie Kinder von ihm zurückgescheucht werden: ihr Zorn, ihre Wuth, die bis zum augenblicklichen Morde des Geächteten sich anläßt, darf sich nicht im Handumkehren wenden, sondern Elisabeth hat die furchtbarste Kraft der Verzweiflung aufzuwenden, um das empörte Meer der Männer zur Ruhe, ihre Herzen endlich zur Gerührtheit zu bringen. Daran erst ermißt sich der Zorn und die Liebe als wahr und groß: und grade diese nur sehr allmählige Beruhigung der höchsten Auf-

geregtheit, rechne ich mir, wie ich sie in dieser Scene darstellte, zum größten Verdienste im Interesse der dramatischen Wahrheit an. Jetzt, wo Du mit dem Lohengrin noch bei Weitem schwierigere Aufgaben für die Ausführung glücklich gelöst hast, muß Dir — ich sage dieß unumwunden, lieber Freund — gradesweges die Pflicht erwachsen, auch diese Scene vollständig herzustellen, und ich weiß es, der Erfolg wird Dir lohnen. Ebenso verhält es sich mit allem anderen. In Tannhäusers Erzählung (III[ter] Akt) machen die Posaunen bei der Erinnerung an Rom durchaus nicht den richtigen Eindruck, wenn dieß Thema nicht vollständig in höchster Pracht zuvor gehört worden ist, wie ich es in der vollständigen Instrumentaleinleitung zum letzten Akte gebe: u. s. w. Ich bitte Dich daher, Dich streng an die Partitur zu halten, die ich Dir nach meiner Einrichtung von Dresden zuschicken ließ: nur bemerke ich noch, daß das Tannhäuserlied im ersten Akte vollständig (alle 3 Verse) gesungen werden muß; die richtige Steigerung, namentlich auch in der Wirkung auf die Venus, geht sonst durchaus verloren.

Was den neuen Schluß des letzten Aktes betrifft, so war ich eigentlich sehr ärgerlich, daß er nicht von vorn herein in Weimar gegeben wurde, wie ich es damals gar nicht anders annahm. Schon damals sollte die erste Bearbeitung gar nicht erst von einem neuen Publikum gekannt werden, denn sie beruhte auf einer Täuschung über das Wesen der Scene, über die mich leider erst die erste Aufführung in Dresden belehrte: nichts, was irgend in den Mitteln der Darstellung vorhanden ist, soll auf der Scene nur gedacht oder angedeutet, sondern Alles ausgeführt werden. Der bloße Beleuchtungsspuk des Venusberges war aber nur eine Andeutung: wirklich wahr wird der Zauber nur, wenn Venus selbst erscheint und sich vernehmen läßt. Dieß ist so richtig, daß gerade diese nachgeholte Situation mir einen großen Reichthum für meine Musik auch zugeführt hat: betrachte die Scene mit der Venus im letzten Akte, und Du wirst mir Recht geben, daß die frühere Ausführung zu ihr sich wie der Kupferstich zum Oelgemälde verhält. Ganz so ist es mit dem Erscheinen der Leiche der Elisabeth: wenn Tannhäuser an dieser hinsinkt und seufzt: „Heilige Elisabeth, bitte für mich!" so ist hier ausgeführt, was dort nur angedeutet war.

Wie gesagt, findet von jetzt an die Aufführung des Tannhäuser

in Weimar nicht vollständig statt, so verliert sie allen Werth für mich, und ich habe das Publikum nicht zu mir herangezogen, sondern ich habe mich ihm anbequemt. Darauf kann es mir doch aber nicht mehr ankommen?

Durch B..... erfahre ich auch, daß gelegentlich in Weimar mein „Liebesmahl der Apostel" aufgeführt werden soll. Ich mache Dich hierbei darauf aufmerksam, daß ich das Orchester zu dieser Komposition für einen sehr großen Raum (die Frauenkirche in Dresden) und einen Sängerchor von 1000 Mann berechnet hatte. Für einen kleineren Raum und für einen minder zahlreichen Sängerchor wäre daher das Blasinstrument-Orchester auf das gewöhnliche Maaß zu reduciren, namentlich auch aus den 4 Trompeten nur 2 zu machen. Die Reduktion wird keine großen Schwierigkeiten haben, und B..... wird — wenn ich ihn ersuche — diese Aufgabe gewiß vollkommen gut lösen. —

Der Frau Fürstin v. Wittgenstein, die mich mit einem sehr freundlichen Briefe erfreut hat, bitte ich Dich, meinen größten Dank für ihre Güte zu melden. Das innige Interesse, das sie meinem Lohengrin, namentlich bei der letzten Aufführung wieder widmete, ist mir von unschätzbarem Werthe. Sehr fesselten mich namentlich ihre geistvollen Bemerkungen über die Rolle der Ortrud, und der Vergleich, den sie zwischen der Leistung der früheren Darstellerin und der jetzigen anstellt. Auf welche Seite ich mich neige, wird Deine verehrte Freundin sogleich erkennen, sobald ich meine Ansicht über diesen Charakter einfach dadurch bezeichne, daß Ortrud ein Weib ist, das — die Liebe nicht kennt. Hiermit ist Alles, und zwar das Furchtbarste, gesagt. Ihr Wesen ist Politik. Ein politischer Mann ist widerlich, ein politisches Weib aber grauenhaft: diese Grauenhaftigkeit hatte ich darzustellen. Es ist eine Liebe in diesem Weibe, die Liebe zu der Vergangenheit, zu untergegangenen Geschlechtern, die entsetzlich wahnsinnige Liebe des Ahnenstolzes, die sich nur als Haß gegen alles Lebende, wirklich Existirende äußern kann. Beim Manne wird solche Liebe lächerlich, bei dem Weibe aber furchtbar, weil das Weib — bei seinem natürlichen starken Liebesbedürfnisse — etwas lieben muß, und der Ahnenstolz, der Hang am Vergangenen, somit zum mörderischen Fanatismus wird. Wir kennen in der Ge-

schichte keine grausameren Erscheinungen, als politische Frauen. Nicht Eifersucht auf Elsa — etwa um Friedrich's Willen — bestimmt daher Ortrud, sondern ihre ganze Leidenschaft enthüllt sich einzig in der Scene des zweiten Aktes, wo sie — nach Elsa's Verschwinden vom Söller — von den Stufen des Münsters aufspringt, und ihre alten längst verschollenen Götter anruft. Sie ist eine Reaktionärin, eine nur auf das Alte Bedachte und deshalb allem Neuem Feindgesinnte, und zwar im wüthendsten Sinne des Wortes: sie möchte die Welt und die Natur ausrotten, nur um ihren vermoderten Göttern wieder Leben zu schaffen. Aber dies ist keine eigensinnige, kränkelnde Laune bei Ortrud, sondern mit der ganzen Wucht eines — eben nur verkümmerten, unentwickelten gegenstandslosen — weiblichen Liebesverlangens nimmt diese Leidenschaft sie ein: und daher ist sie furchtbar großartig. Nicht das mindeste Kleinliche darf daher in ihrer Darstellung vorkommen: niemals darf sie etwa nur maliciös oder piquirt erscheinen; jede Äußerung ihres Hohnes, ihrer Tücke, muß die ganze Gewalt des entsetzlichen Wahnsinnes durchblicken lassen, der nur durch die Vernichtung Anderer, oder — durch die eigene Vernichtung zu befriedigen ist.

Welche von den beiden Darstellerinnen dieser meiner Absicht am Nächsten gekommen ist, wäre daher für die bessere zu halten. —

Nochmals, theuerer Freund, meine verbindlichsten Empfehlungen an die Frau Fürstin, und den besten Dank für ihre Mittheilung!

Erlaube mir auch noch, daß ich das von mir erbetene Geschenk Deiner Medaille Dir in das Gedächtniß zurückrufe: es wird mir große Freude machen.

Leb wohl, Du bester Freund, und mache mich bald wieder so glücklich, einige Zeilen von Dir zu erhalten! Ganz der Deinige

Zürich, 30. Jan. 52. Richard Wagner.

73.

Liebster Freund!

Ich schicke Dir hier eine Erklärung meiner Tannhäuser-Ouvertüre, wie ich sie für das hiesige Publikum gegeben habe, dem ich nächstens

eine — wie ich Grund zu hoffen habe — recht gute Aufführung dieser Komposition zu Gehör bringen will. Als ich dieses Programm aufgesetzt hatte, nahm ich noch einmal Das vor, was Du über diese Ouvertüre geschrieben hast, und mußte von Neuem in die höchste Verwunderung gerathen. Herwegh geht es gerade so wie mir in Bezug auf diese Deine Schrift. Deinen Styl kann derjenige nicht begreifen, der die Musik nicht begreift: wie Du aber die Empfindungen genau und scharf mit Worten auszudrücken weißt, die eben nur die Musik in uns zu erregen vermag, dieß erfüllt Jeden mit Entzücken, der eben jene Empfindungen selbst fühlte, für sie aber noch keine Worte fand! —

Durch diese Lektüre, die mich wirklich mit Staunen erfüllte, hast Du von Neuem den Wunsch in mir rege gemacht, den ich Dir schon vor ein paar Jahren einmal ausdrückte, den Wunsch, daß Du Dir auch Dein eigener Dichter werden möchtest. Du hast alles dazu wie nur irgend Einer! Dichte im Französischen oder Italienischen: gerade dort mußt Du ganz Neues hervorbringen, eine große Revolution bewirken können. — Liebster, antworte mir doch einmal hierüber! —

Von meinem Befinden wird Dir B ..... dann und wann Nachricht geben: er schreibt mir jetzt öfter, und ich antworte ihm immer. Daß B .....'s Artikel über die S. bei Euch ein so heilloses Aufsehen hat erregen können, bestärkt mir meine Ansicht über die tiefe Versunkenheit unserer Kunst- und Publikum-Zustände.

Eines aber schmerzte mich: — daß die Goethe-Stiftung sich an die S. gewendet hatte, — und Eines freut mich, daß aus ihrer Unterstützung nichts wurde, und gerade hierbei es zu einem vollen Bruche mit dem Unächten kam.

Mein Brief an Dich über die Goethestiftung wird nun — mit Deiner Erlaubniß — öffentlich erscheinen: es ist darin Manches gesagt, was jetzt wirklich gesagt werden mußte, was aber, hätte ich es in einer neuen und anderen Form sagen wollen, mich jetzt zu sehr von meinen künstlerischen Arbeitsprojekten wieder abgezogen haben würde.

Ich will jetzt nicht mehr schriftstellern. Sowie die Luft nur etwas wieder warm und hell wird, geht es an's Dichten. —

Laß doch einmal wieder von Dir hören! Ganz der Deinige

Zürich, 4. März 52. Richard Wagner.

74.

Wie geht es Dir, Vortrefflichster? Ich habe schon zu lange nichts von Dir gehört. Die Cellini-Proben, vielseitiger auswärtiger Besuch, mehrere Clavier Arbeiten und Umarbeitungen haben meine Zeit in den letzten Monaten sehr in Anspruch genommen. Ueber die Aufführung der Berlioz'schen Oper bringt H. die detaillirtesten Nachrichten in der Brendel'schen Zeitschrift. — So viel sei nur noch von mir hinzugefügt, daß sich die Beweggründe, welche mich zu dieser Oper bestimmten, als gänzlich richtige und für das weitere Gedeihen meines hiesigen Wirkens günstig erwiesen haben. Warum Cellini in Weymar? ist eine Frage, die ich nicht Jedem gegenüber zu beantworten brauche, deren factische Lösung sich aber so herausstellen wird, daß wir damit zufrieden sein können. — Vielleicht hast Du selbst anfangs nicht die Sache so practisch richtig aufgefaßt, als Du sie später erkennen wirst. Jedenfalls glaube ich daß, wenn Du nicht aufgelegt bist ins Himmelblau hineinzuschießen, Du mir Recht gibst.

So eben sagt man mir mit Bestimmtheit, daß Du Dein Gnadengesuch in Dresden einreichen hast lassen? — Wie verhält sich dieses? Schreibe mir über diesen Punkt in gänzlichem Vertrauen auf meine Discretion. Es wäre möglich, daß ich Dir in dieser Angelegenheit dienlich sein könnte.

Vor ein paar Tagen sah ich hier Madame B.-D. Sie sieht vortrefflich aus, und ihr Mann ist ein ganz hübscher, anständiger Gentleman. Unter Andrem sagte sie mir, daß sie die Stelle, welche Sie betrifft, in Deiner Vorrede nicht verstehen konnte und Ihr Herr Gemahl in derselben Ignoranz der Bedeutung dieses Passus, nach mehrmaliger Durchlesung, geblieben wäre. — Im Uebrigen spricht sie ganz gut von Dir, und wünscht sehr Lohengrin hier zu sehen. Leider ist aber die Fastlinger nach Dresden abgegangen, und Frau Knopp beständig krank, so daß keine nahe Aussicht auf eine baldige Vorstellung dieser Oper (wornach sich jetzt selbst diejenigen, welche sich früher zur Opposition dagegen bekannt hatten, sehnen!) und die tiefe Hoftrauer in Folge des Todes der Herzogin Bernhard, läßt mir wenig Hoffnung, daß eine Vorstellung von Lohengrin auf Befehl herbeigeschafft werden

dürfte. — Für nächste Saison (Februar spätestens) ist der fliegende Holländer bestimmt. —

Schön und freudig wäre es, wenn Du dann schon in Deutschland zurückgekehrt! Wir würden Dir Dein Finale des Tannhäuser „Er kehrt zurück“ mit 77 mal 7 Kehlen und Herzen aufführen! —

Hast Du besondere Intentionen für Dein Liebesmahl der Apostel? Ich gedenke es im Laufe dieses Sommers aufführen zu lassen.

Im nächsten Gesangverein-Conzert kommt auch Deine Faust-Ouvertüre.

Leb wohl und möglichst in Frieden mit Dir selbst und Andern und schreibe bald Deinem Dir herzlich ergebenen Freund

Weymar, 7. April 1852. F. Liszt.

75.

Schönsten Dank, bester Freund! für Deinen lieben Brief, der mir sehr unerwartet kam, denn bereits hast Du mich sehr entwöhnt von Dir Briefe zu erwarten, so selten schreibst Du mir. Auch H. ist mir längst wieder eine Antwort schuldig.

Mir geht es so — so! das schöne Frühlingswetter macht mich nach einem ziemlich traurigen Winter wieder heiter, und jetzt erst gehe ich auch wieder an meine Dichtung. Lebte ich in Neapel oder Andalusien, oder auf einer der Antillen, ich würde viel mehr dichten und Musik machen, als in unserem — ewig nur zur Abstraction disponirenden — grau neblichen Klima. — Jetzt bin ich sogar dick im Einstudiren meines fliegenden Holländers. Einige meiner hiesigen Freunde ließen mir keine Ruhe: nachdem sie die Tannhäuser-Ouvertüre gehört, wollten sie durchaus auch etwas Geschmack von einer meiner Opern bekommen, ich ließ mich endlich bethören, und bin nun in Begriff eine möglichst täuschende Travestie meiner Oper der Einbildungskraft meiner Freunde vorzuführen. Alles Mögliche geschieht allerdings, um der Täuschung aufzuhelfen, sowohl was Dekoration als Orchester betrifft: die Sänger sind nicht um ein Haar schlechter und besser als überall. So will ich sehen, was bei dem vorhandenen besten Willen und fabelhaften Glauben

an mich zu Stande kommt. — So viel getraue ich mir zu sagen: — Dir sollte die Vorstellung nicht uninteressant bleiben, und deshalb lade ich Dich allen Ernstes ein —, Dir nach Empfang dieses Briefes 8 Tage Urlaub zu verschaffen, Dich dem Dampfwagen anzuvertrauen, und mich in Zürich zu besuchen. Die erste Aufführung findet Mittwoch 21. April statt; bis 1. Mai folgen zwei Wiederholungen. Bist Du es nicht mehr im Stande, diesen tollen Streich zu machen? Gewiß kannst Du es — wenn Du willst! Wie solltest Du Dich freuen über die Freude, die Du mir mit diesem Besuche machtest! Nichts soll Dir dieß in diesen Tagen ersetzen können! — Komm doch! — Nach Deutschland komme ich doch nicht wieder, ich habe dazu weder Aussicht noch — Verlangen! Der Menschen sind zu wenige, die es mich wieder zu sehen verlangt, und diese Wenigen möchte ich gern wo anders wiedersehen, als in Deutschland! Dich, meinen liebsten Freund, möchte ich z. B. gern in der Schweiz wiedersehen.

Dem Gerüchte, daß ich um Begnadigung für mich eingekommen wäre, bitte ich Dich doch sehr mit dem bestimmtesten Ernste zu widersprechen, da — wenn es sich als geglaubt verbreiten und festsetzen sollte — dieß mich zu einer öffentlichen Erklärung zwingen müßte, die ich doch aus jeder Rücksicht gern vermiede!

Laß dieß ganz bei Seite! öffnete sich mir je die Rückkehr nach Deutschland wieder, so würde ich dieß ganz gewiß zu nichts benützen, als höchstens zu einem Incognito-Ausfluge zu Euch nach Weimar.

Apropos! Ernst war hier, gab Concerte und hat sich — wie er mir sagte — durch die Aussicht auf den fliegenden Holländer bestimmen lassen, bis Ende dieses Monates in der Schweiz zu bleiben. Ihn würdest Du also ebenfalls antreffen. —

Bring doch die Erbgroßherzogin mit!

Da Du den fliegenden Holländer auch in Weimar geben willst, dürfte Dich vielleicht meine Einrichtung der Scene interessiren, wie ich sie für eine kleine Bühne besorge. —

Was ist Dir denn nur meinerseits über Deine Aufführung des „Cellini" zu Ohren gekommen? Mir scheint, Du setzest hierüber eine feindselige Ansicht von mir voraus? Diesen Irrthum möcht' ich Dir benehmen!

Ich betrachte dieses Dein Unternehmen als ein rein persönliches, von Deiner Neigung zu Berlioz Dir eingegebenes: was für ein Vieh müßte ich sein, wollte ich diese Neigung und dieses Unternehmen bekriteln! Oh, folgte doch jeder so seiner inneren Herzensmahnung, wie Du, oder besser noch: hätte doch jeder ein Herz für solche Mahnungen, wie Du es hast! dann würde es bald anders stehen. Ich kann mich auch hierbei nur über Dich freuen. Nur von da ab, wo eine solche Herzensangelegenheit auch dem speculativen Verstande zurecht gelegt werden soll, muß ich finden, daß sich Irrthümer einschleichen, die als solche einem Dritten klar werden können. An die Konsequenzen, die Du — wie mir berichtet wurde — an die Aufführung des Cellini anknüpfest, vermag ich nicht durchaus zu glauben: das ist Alles! Kann dieser mein Unglaube aber das Geringste in meinem Urtheile über Deine Handlung ändern? Nicht im Geringsten! Mit ganzem Herzen sage ich: Du hast recht gethan! und wünsche dazu, daß ich ganz so es zu Vielen sagen könnte! —

Daß Du den Lohengrin nicht wieder herausgebracht hast, thut mir doch recht leid: Du warest für diese Saison so hübsch damit im Zuge! Schade — also nur eine Vorstellung konnte zu Stande kommen? Da sieht man, wozu ein halbes Jahr nützt!

Daß die D . . . . . . sowohl als ihr Gemahl die Stelle in meinem Vorworte nicht verstehen können, zeigt von ausnehmend feinem Takte: es war dies ihrerseits gewiß die beste Art, sich einen peinlichen Eindruck zu ersparen; daß sie dieß konnten, ist mir sehr lieb, denn ich hatte gewiß und wahrhaftig nicht im Sinne, sie zu kränken.

Ach! könnte ich doch diesen Sommer endlich einmal eine schöne Reise machen! Wüßte ich, wie das anzufangen wäre! — auf diesen Seufzer antwortet mir immer nur meine eigene Stimme als Echo von einer Wand von Leder her, die rings um mich gezogen ist!

Diese Reisesehnsucht ist in mir so groß, daß sie mir bereits Raub- und Mordpläne auf Rothschild & Comp. eingegeben hat. Wir stabilseßhaften Bestien verdienen eigentlich doch gar nicht Menschen zu sein: was könnten wir genießen, wenn wir nicht immer dem verfluchten Sitzorgane uns zum Opfer brächten.

Ach! dieses Sitzwerkzeug ist der eigentliche wahre Gesetzgeber des

ganzen civilisirten Menschengeschlechtes: sitzen sollen wir, und höchstens stehen, nie aber gehen, oder gar einmal rennen. Mein Held ist nun der „muthige Renner Achilleus", lieber in den Tod rennen, als sich krank sitzen. Das meinst Du doch wohl auch? Und ich darf Dich also zum fliegenden (nicht liegenden) Holländer erwarten?

Wir wollen sehen! Lebe herrlich und wohl!

Zürich, 13. April 52. Ganz und gar der Deine
Richard Wagner.

76.

Daß ich nicht zu Deinem fliegenden Holländer fliegen konnte, ist nicht meine Schuld; wie herzlich erfreulich es für mich sein müßte Dich wieder zu sehen, und welch schönen Genuß mir Dein herrliches Werk gewährte, brauche ich Dir nicht zu sagen, vortrefflichster Freund. Die Nachrichten, die mir von mehreren Seiten über die Aufführungen des fliegenden Holländer zugekommen sind, konnten mir nur sehr angenehm sein. Nächsten Winter sollst Du auch von Weymar Nachrichten von unsrer Vorstellung haben, denn wir können damit nicht länger zögern, und hoffentlich wird sie gut gelingen von Seiten des Personals (denn das Werk selbst steht außer aller Frage). Sei so gütig und gib mir baldigst die Änderungen, Kürzungen und Verlängerungen, die Du in der Partitur vorgenommen, genau an, denn ich wünsche die Copiaturen sofort besorgen zu lassen. Ich habe noch dieser Tage das Princip ausgesprochen: daß unsre erste und Hauptaufgabe in Weymar die sei, Wagners Opern gänzlich selon le bon plaisir de l'auteur zu geben. Das findest Du wohl richtig — folglich müssen wir wie früher Lohengrin ohne Schnitt geben und das ganze Finale im zweiten Act des Tannhäuser (mit Ausnahme des Dresdener kleinen Schnitts im Adagio) wieder einstudieren, was bis zur nächsten Vorstellung geschehen wird. Schreibe mir also meine nothwendigen Instruktionen zur Einstudierung des fliegenden Holländer und sei versichert, daß ich kein Haar davon abweiche.

Für Dein freundliches Anerbieten der Zeichnungen danke ich Dir bestens und greife sogleich zu. Sende mir sie baldigst, — wir haben jetzt hier einen ganz geschickten jungen Decorationsmaler und Maschinisten, Herrn Händel (früher am Hamburger Theater fungirend), dem es sehr angelegen sein wird Deine Forderungen bestens zu erfüllen. Herrn Baron von Beaulieu Marconnay (Intendant) habe ich von Deiner Mittheilung der Zeichnungen avisirt, und das Honorar (5 Louisd'or) wird Dir Ende August zugesandt werden; sollte es Dir angenehmer sein diese kleine Summe früher zu erhalten, so schicke ich sie Dir umgehend. —

Ich beauftrage B. Dir mein Zettel-Verbrechen, bei Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, mitzutheilen. Der Tannhäuser war für den Abend angesagt, wo man hoffte, daß S. M. das Theater besuchen würde. Knopp und Milde aber konnten keinen Ton singen, und Frau v. Milde war ebenfalls sehr heiser. Keine ganze Oper konnte also nicht gegeben werden. Da nahm ich sehr ungenirt den ersten Act des Tannhäuser bis zu Ende des Pilger-Chores (Schluß in G Dur) — fing dann nach einer Pause wieder in G Dur an mit dem Zwischenspiel des dritten Actes des Lohengrin und fuhr so weiter fort mit dem ganzen Act bis zum Schluß des Duetts — und endigte die Vorstellung mit der Ouvertüre zu dem römischen Carneval und dem zweiten Act des Benvenuto Cellini (mit Hinweglassung der Baryton-Arie). —

Fräul. Fromann war zugegen und wird Dir davon geschrieben haben.

Ende dieses Monats wird die Kaiserin von Rußland erwartet, und der Tannhäuser ist wieder für den 31. angesagt. Beck übernimmt die Rolle des Tannhäuser und das Finale des zweiten Actes wird ganz gemacht. Der neue Schluß muß aber leider bis zur nächsten Saison noch warten, denn es wird dazu eine neue Decoration gemalt, die nicht fertig werden kann; im übrigen ist alles bereit und auch ausgeschrieben.

Für die nächste Saison ist Spohr's Faust mit neuen Recitativen bestimmt — Schumanns Manfred geben wir Anfangs Juni. Von dem Ballenstedter Musikfest mit Tannhäuser-Ouvertüre und Liebesmahl der Apostel hast Du wohl gehört.

Deine Faust-Ouvertüre hat Sensation gemacht und ist gut gegangen.

Leb recht wohl und mache Dich auf zum Siegfried.

Dein
F. L.

77.

Liebster Freund!

Ich schreibe Dir heute nur ganz flüchtig mit ein paar Zeilen, weil ich ein Mißverständniß vermeiden will.

Herr C. hat die Skizzen zum fliegenden Holländer angefertigt: wie ich mir so seine Arbeit übersehe, fällt es mir aber schwer auf's Herz, daß Ihr 5 Louisd'or dafür zahlen sollt, was sie meiner innigsten Überzeugung nach nicht werth sind. (Der Mann ist an und für sich überhaupt ungemein mittelmäßig, und nur dieß Eine machte mich auf ihn aufmerksam, daß er eben unter meiner — (furchtbar qualvollen!!) — Anleitung und meinen speziellsten Intentionen gemäß den Gegenstand kennen lernte.) Ich habe ihm nun gesagt, daß die Intendanz von Weimar bereits einen guten Decorationsmaler habe, und daß Ihr die Skizzen nur beiläufig brauchen könntet: wollte er sie Euch also noch schicken, so könne man ihm nur eine kleine Entschädigung von 50 francs anbieten. —

Schickt er die Skizzen also nun ein, so bitte ich Dich Herrn von Beaulieu von dieser meiner Abmachung in Kenntniß zu setzen, damit er ihm in dem von mir bezeichneten Sinne antworte und dann ihm an seine eigene Adresse das Honorar zukommen lasse.

Verzeih! Ich konnt's aber nicht über's Herz bringen, daß Ihr 5 Louisd'or für diese Kleinigkeit ausgeben sollt.

Über Alles Weitere schreibe ich Dir in den nächsten Tagen ausführlicher!

Lebwohl! Dein
Zürich, 24. Mai 52. Richard Wagner.

78.

Bester Freund!

Auf meine letzten eiligen Zeilen will ich Dir heute nun etwas ausführlicher schreiben. Zunächst will ich Dir noch für die Nachrichten über Deine fortgesetzte Thätigkeit im Sinne der Propaganda meiner Werke danken. Lobeserhebungen deshalb laße ich jetzt ein für alle mal beiseite, denn über das Lob hast Du Dich erhoben. — Von der Aufführung der Faustouvertüre hatte ich noch nichts erfahren, außer eben nur durch Deine kurze Notiz. Ich kann dieser Komposition nicht gram werden, wenn auch manches Einzelne darin jetzt nicht mehr aus meiner Feder fließen würde: namentlich ist mir das noch etwas zu häufige Blech nicht mehr nach Sinn. Wenn ich wüßte, daß mir Härtels etwas Hübsches dafür zahlen würden, hätte ich fast Lust, die Partitur mit einem Klavierauszug (den H. machen müßte) herauszugeben: nur wünschte ich, daß mir deshalb gehörig zugeredet würde, aus eigenem einzigen Antriebe unternehme ich so etwas nicht gern. —

Also auch bei einem nächsten Musikfeste soll ich paradiren? Die Leute sagen, ich sei ein berühmt „gemachter" Mann: wenn das wahr ist, wer ist denn wohl der „Macher"? — Vergiß nicht, zur Tannhäuser-Ouvertüre die Erklärung dem Programme beizufügen, die ich im vorigen Winter für die Züricher Aufführung verfertigte, und die ich für unerläßlich halte, weil sie in Kürze ein gedrängtes Bild des dichterischen Gegenstandes giebt, der denn doch in der Ouvertüre ganz anders aufgefaßt ist, als es in der Oper selbst der Fall ist. (In diesem Sinne hast Du auch ganz recht, daß diese Ouvertüre durchaus ein Werk für sich ist.) — Ein Exemplar meiner Erklärung hast Du wohl noch? wenn nicht, so hat Uhlig davon Vorrath.

Es ist mir wirklich unbegreiflich, daß unsere zahllosen Männergesangsfeste ꝛc. noch nie das „Liebesmahl der Apostel" brachten! Doch, was ist mir nicht unbegreiflich, und doch begreiflich! — In einem großen Lokale und bei einem starken Chore kannst Du sehr wohl die Instrumentation lassen, wie sie ist. Nur mache ich Dich noch darauf aufmerksam, daß ich mich in Dresden genöthigt sah, nach gewissen

Hauptabschnitten der Komposition von zwei Harfen die Tonart wieder angeben zu lassen: je größer die Sängermasse ist, desto unvermeidlicher wird es, daß von Zeit zu Zeit im Tone gesunken wird. Nun, darauf wärst Du wohl auch schon von selbst verfallen!

Was nun die (dereinst!) beabsichtigte vollständige Aufführung des Tannhäuser betrifft, so habe ich noch manches auf dem Herzen, was mir abzuwälzen nicht so leicht werden wird. Erstlich: Kleinigkeiten! Ich weiß nicht genau, sang Walther von der Vogelweide bei Euch sein Lied im Sängerkriege aus B-Dur (wie ursprünglich) oder aus C-Dur? Hier ist eine Inkonsequenz. Ich weiß, B-Dur stimmt nicht zu der übrigen Lage seiner (ziemlich hoch gehaltenen) Partie, und ein Sänger, der die Stimmlage zu der ganzen Partie haben soll, kann dann in dem tieferen B-Dur nicht wirken: deshalb ward ich in Dresden gezwungen, das Stück nach C-Dur transponiren zu lassen. Dieses C-Dur paßt nun durchaus nicht in das Verhältniß zu den umgebenden Gesängen im Sängerkriege, namentlich geht die Steigerung in das Helle des darauf folgenden Gesanges Tannhäusers verloren, der eben erst mit dem C-Dur den Walther überschreitet. Zudem verliert der Gesang Walther's durch das höhere C-Dur empfindlich an der ruhigen Würde, die das Charakteristische desselben ausmacht. Der Widerstreit ist nun einzig dadurch zu heben, daß die Partie des Walther von einem tiefen Tenor gesungen wird, dagegen aber die des Heinrich der Schreiber von einem hohen. Beide Partien müssen demnach umgeschrieben werden, und in diejenige des Walther muß für alle Ensemblestücke die Stimme gesetzt werden, die in der Partitur dem Heinrich d. Schr. zugetheilt ist, und umgekehrt erhält dieser die Stimme, die dort Walther hat. Nur behält Walther alle Solostellen (im ersten Finale). So hätte ich's gern besorgt! Weiter! Die Scene zwischen Tannhäuser und Venus gebt Ihr jetzt doch vollständig? Ich glaube über die Nothwendigkeit der drei Verse des Tannhäuserliedes habe ich mich Dir schon mitgetheilt? —

Nun aber zur Hauptsache! d. i. — das große Adagio des zweiten Finales!! Als ich in Dresden nach der ersten Vorstellung des Tannhäuser den Strich in diesem Adagio machte, war ich in der vollsten Verzweiflung, und strich in meinem Herzen überhaupt all'

meine Hoffnungen auf den Tannhäuser durch, weil ich sah, daß T. ihn nicht begreifen konnte und somit noch weniger ihn darzustellen vermochte! Daß ich diesen Strich machen mußte, hieß für mich soviel als überhaupt der Absicht, meinen Tannhäuser zu einem innigen Verständnisse zu bringen, entsagen. Ich bitte Dich, liebster Freund, sieh Dir die gestrichene Stelle einmal genau an, und überzeuge Dich von Dem, was sie enthält! Nachdem zuvor Alles um Elisabeth, die Mittlerin, sich gruppirte, sie den Mittelpunkt einnahm und Alle nur auf sie hören oder ihr nachsprechen und singen, stürzt Tannhäuser, der sich seines furchtbaren Frevels inne wird, in die furchtbarste Zerknirschung zusammen, und — als er wieder Worte des Ausdruckes findet, die ihm zunächst noch versagen, weil er wie bewußtlos am Boden liegt, — wird er plötzlich zur einzigen Hauptperson; und Alles gruppirt sich nun so um ihn, wie zuvor um Elisabeth. Alles Übrige tritt zurück, alles begleitet gewissermaßen nur ihn, wenn er singt:

„Zum Heil den Sündigen zu führen,
Die Gottgesandte nahte mir:
Doch ach! sie frevelnd zu berühren
Hob ich den Lästerblick zu ihr!
O! du, hoch über diesen Erdengründen,
Die mir den Engel meines Heil's gesandt:
Erbarm' dich mein, der ach! so tief in Sünden
Schmachvoll des Himmels Mittlerin verkannt!"

In diesem Verse und in diesem Gesang liegt die ganze Bedeutung der Katastrophe des Tannhäuser, ja, das ganze Wesen des Tannhäuser, was ihn mir zu einer so ergreifenden Erscheinung machte, liegt einzig hierin ausgesprochen. Sein ganzer Schmerz, seine blutige Bußfahrt, alles quillt aus dem Sinne dieser Strophen: ohne sie hier, und gerade hier, so vernommen zu haben, wie sie vernommen werden müssen, bleibt der ganze Tannhäuser unbegreiflich, eine willkürliche, schwankende — erbärmliche Figur. (Der Anfang seiner Erzählung im letzten Akte kommt zu spät, um das zu ersetzen, was hier wie ein Gewitter in unser Gemüth bringen muß!) Nicht nur der Schluß des zweiten Aktes, sondern der ganze dritte Akt, ja — in einem gewissen Sinne — das ganze Drama, wird nu. nach seinem wahren Inhalte wirksam, wenn

der Mittelpunkt des ganzen Dramas, um den sich dieses wie um seinen Kern entwickelt, in jener Stelle deutlich und klar zur Erscheinung kommt. — Und diese Stelle, den Schlüssel zu meinem ganzen Werke, mußte ich in Dresden streichen.

Aber — das erkläre ich nun: keine Aufführung des Tannhäuser entspricht meiner Absicht, sobald diese Stelle weggelassen werden muß! Um ihretwillen willige ich zur Noth dann in den Sprung im Allegro des Finales, wo das ausbleibt, was eigentlich die Fortsetzung jener Stelle ist, nämlich: wo Elisabeth das H-dur-Thema als Canto fermo aufnimmt, und Tannhäuser dazu in wilder Verzweiflung seine leidenschaftlichen Ergüsse losläßt. Sollte mir eine Vorstellung dieser Oper einst ganz genügen, so müßte Tannhäuser auch diese Stelle so vortragen, daß sie — nicht als Länge erschiene. —

Fragst Du mich nun, was zu thun sei? soll man einem geringeren Sänger das zumuthen können, was ein T. nicht herausbrachte? Darauf sage ich Dir, daß gerade T. trotz seiner Stimme überhaupt Vieles nicht herausbrachte, was viel unbemittelteren Sängern möglich war. In der Tannhäuserprobe, der ich in Weimar beiwohnte, hat der ganz invalide Götze Stellen herausgebracht, und Intentionen verständlich gemacht, die mir T. stets schuldig blieb. Dieser hat nämlich nur Glanz oder Milde in seiner Stimme, nicht aber einen einzigen wahren Schmerzensaccent. Der hiesige Sänger des fliegenden Holländers hat mir bei Weitem mehr geleistet, als der Dresdner und Berliner, trotzdem jene bessere Stimmen hatten. — Versuche Du's nun auch mit Herrn Beck, und mache ihm dazu klar, um was es sich handelt. — Gelingt diese Stelle, so wird das Weimarer Publikum erst sehen, was hier los ist! — (Noch eine technische Bemerkung hierzu: wenn in dieser Stelle der Sänger seiner Sache sicher wird, so laß ihm das Tempo frei, alle müssen mit ihm gehen, — er herrscht allein!)

Soll eine Aufführung des Tannhäuser ganz vollendet sein, so müßte auch der letzte Schluß der Oper vollständig so gegeben werden, wie er in der neuen Ausgabe des Klavierauszuges steht, mit dem Gesange der jüngeren Pilger. Deine Partitur des fliegenden Holländers sende nur an Uhlig: der ist im Besitze der von mir neu umgearbeiteten Partitur, und wird die Deinige treu darnach einrichten lassen. Rückt

die Zeit des Einstudirens heran, so theile ich mich Dir dann schon noch näher über Einzelnes mit: für jetzt beruhigt es mich, wenn die Stimmen nach der Uhlig'schen Partitur ausgeschrieben, und Scenerie und Dekorationen nach den Skizzen gearbeitet werden, die Ihr hoffentlich von C. bekommen sollt.

Der fliegende Holländer hat hier einen unbeschreiblichen Eindruck hinterlassen: Philister, die nie in das Theater oder in das Conzert zu bringen waren, besuchten jede der 4 Vorstellungen in einer Woche, und gelten jetzt für verrückt geworden. Bei allen Frauen habe ich einen gewaltigen Stein im Brette gewonnen. Die Klavierauszüge werden halbdutzendweise bestellt. Jetzt bin ich auf das Land gezogen, und fühle mich erträglich heiter. Auch freut mich die Arbeit wieder: meine ganze Nibelungentetralogie ist im vollständigen Entwurfe fertig, und in ein paar Monaten sollen es auch die Verse sein. Von dann ab werde ich nun ganz und gar nur noch „Musikmacher" werden, — denn dies Werk wird wohl meine letzte Dichtung sein, und zum Schriftstellern komme ich hoffentlich auch nicht wieder. Dann habe ich nur noch Aufführungspläne im Kopfe: nichts wird mehr geschrieben, sondern nur noch aufgeführt. Hoffentlich hilfst Du mir dabei!! —

Machst Du dieses Jahr keinen Ausflug? Wie wird es denn mit dem schon vorigen Sommer mir in Aussicht gestellten Rendezvous? Sollen wir uns denn gar nicht einmal wieder zu sehen bekommen?

— Der H . . . könnte mir auch einmal wieder schreiben: hat er denn gar so viel zu komponiren? — Auch von dem kaiserlich-russischen-Tannhäuser-Lohengrin-Cellini-Theater-Zettel hat er mir nichts gemeldet. —

Übermorgen habt Ihr Tannhäuser? Glück auf! Grüß mir die Herrin aller Reussen: hoffentlich schickt sie mir einen Orden, oder mindestens ein Reisegeld nach Italien, wohin ich gar zu gern einmal schwärmte. Sag' ihr das doch: ich höre, die Leute werfen jetzt viel Dukaten zum Fenster hinaus!

Aber — daß Du den Lohengrin so lange nicht wieder zu Stande bringst, thut mir doch recht leid! diese Pause ist zu lang! — Zur Strafe dedizire ich Dir auch nächstens die Partitur, sobald sie im Druck erscheint: magst Du die Widmung annehmen oder nicht; ich

frage Dich da gar nicht, denn — Strafe muß sein! — Um die Partitur meiner Faustouvertüre muß ich Dich doch bitten: ich besitze gar keine Abschrift!

Leb wohl und sei mir von ganzem Herzen gegrüßt!

Zürich, 29. Mai 1852. Dein

R. W.

79.

Liebster Freund!

Eine Bitte!

Ich arbeite fleißig und gedenke in 14 Tagen mit der Dichtung meiner „Walküre" fertig zu sein. Eine Erfrischung ist mir dann von äußerster Nothwendigkeit, ich bedarf einer Reiseerholung, und möchte namentlich auch meine letzte dichterische Arbeit, das große Vorspiel, nicht hier beenden, wo die Monotonie der gewohnten Umgebung mich erdrückt und lästige Besuche mich meist übler Laune machen. Ich muß in die Alpen und wünsche wenigstens die Gränze Italiens zu benaschen, um mich dort ein wenig aufzuhalten. Solche Ausschweifungen kann ich aber von meinem gewöhnlichen Einkommen nicht bestreiten. Für nächsten Winter stehen mir nun einige Extraeinnahmen bevor: (der Tannhäuser in Leipzig und vermuthlich auch in Breslau). Vor Allem aber halte ich die Einnahme für gewiß, die Du mir für den fliegenden Holländer von Weimar aus verschaffen wirst. Diese letztere darf ich wohl auf 20 bis 25 Louisdor taxiren? Wie wäre es, wenn Du mir diese Summe vorschußweise verschafftest?

Ist Zigesar noch nicht wieder an der Spitze der Geschäfte, so würde ich es allerdings nicht für räthlich halten, die Theaterkasse um diesen Honorarvorschuß anzugehen: vielleicht aber findet sich irgend ein wohlwollender Partikulier, der Dir es nicht abschlägt, für mich diese Summe auszulegen? Du wärest ihm ja zugleich der beste Garant dafür, daß die Einnahme wirklich zu Stande käme, denn Dein Eifer verbürgt ja, daß die Aufführung des fliegenden Holländers während des Winters in Weimar zu Stande kommt. — Es geschehe mir mit

diesem Vorschusse eine große Freude!! Aber — bis spätestens Ende dieses Monates Juni müßte ich das Geld erhalten haben! Sieh doch, wie dieß möglich zu machen ist! —

Meine Walküre (erstes Drama) fällt furchtbar schön aus! Noch vor Ende Sommers hoffe ich Dir die ganze Dichtung der Tetralogie vorlegen zu können. Die Musik wird mir sehr leicht und schnell von Statten gehen: denn sie ist nur Ausführung des bereits Fertigen.

Leb wohl! Melde mir doch bald etwas von Dir! Kam der kaiserlich russische Tannhäuser noch zu Stande? Jetzt hast Du große Musikfestnoth? Viel Glück dazu und Freude dran!

16. Juni 52. Ganz Dein

Richard Wagner.

Weißt Du etwas davon, daß nächsten Herbst in München der Tannhäuser dran kommen soll? Ich weiß nichts! Es würde Herrn Dingelstedt gar nicht so übel anstehen, wenn er an so etwas dächte! —

80.

Hiermit sende ich Dir einen 100 Thaler-Wechsel und wünsche Dir herzlich Glück und gute Stimmung, äußerlich und innerliches schöne Wetter zu Deinem Alpenausflug. Laß Dir es wohl ergehen, mein herrlicher Freund, und schreite wacker vorwärts zur Beendigung Deiner Tetralogie. Bis wann gedenkst Du damit fertig zu sein? Ist auf die Möglichkeit einer Aufführung in den Monaten August, September 54 zu hoffen? — Laß Dich ja nicht durch andre Arbeiten und Zumuthungen von diesem Deinen großen Vorhaben — Deine Lebensaufgabe — zerstreuen und abhalten. —

Für die Dedication des Lohengrin danke ich Dir herzlichst — sie macht mir große Freude. —

Der fliegende Holländer wird bestimmt nächsten Februar hier aufgeführt. — Sende nur bald die Zeichnungen ein, um daß Alles bei Zeiten vorbereitet wird. — Zigesar übernimmt wahrscheinlich binnen Kurzen die Intendanz wieder, was mir sehr angenehm ist. —

Beaulieu hat sich officiell verabschiedet und ist nach Kreuznach abgereist. —

Das Liebesmahl der Apostel wurde durch die Leipziger Pauliner unter der Leitung Ihres Directors Langer befriedigend aufgeführt. Ich hatte wahre Freude dran und behalte mir vor dieses prächtige Werk, sobald sich eine gute Gelegenheit darbietet, wieder zu geben. Obgleich der äußerliche Erfolg, und ein gewisses (sehr ungewisses) Gefallen für mich sehr Nebensache geworden ist für Werke, welche entschieden über dem Publikum stehn, so war es mir jedoch angenehm diesen Erfolg und das Gefallen nach Wunsch bestätigt zu sehen.

Der Chor war nicht sehr zahlreich (etwa 120) aber gut proportionirt und das Ganze klang vortrefflich. — Milde und seine Frau sangen das Duett aus den fliegendem Holländer, welches sehr vielen Beifall fand, und die Tannhäuser-Ouvertüre ging glänzend — und wurde zum Schluß des Musikfestes am 2ten Tag auf Verlangen wiederholt, — Orchester und Publikum waren einstimmig in ihrem Enthusiasmus; so wie es überall sein wird, wo die Aufführung genügend genannt werden kann. —

Ausführliche Besprechung des Musikfestes triffst Du in Brendel's Neue Zeitschrift (Brendel war selbst in Ballenstedt), Signale, Rheinische Musikztg. und Berliner Echo.

Dein

26. Juni 52. —

F. Liszt.

Vielleicht findest Du ein paar Minuten noch vor Deiner Reise, um Langer ein paar freundliche Zeilen über die Ballenstedter Aufführung des Liebesmahl zu schreiben. Er hat sich vortrefflich benommen und bewährt — und der Chor der Studenten ist ausgezeichnet. Ohne sie wäre die Aufführung unmöglich gewesen, da die übrigen Sänger nur als Verstärkung des Chors genügen konnten. — Schicke Deinen Brief an Brendel, der ihn Langer übergeben wird — und sende mir sogleich die Zeichnungen zu dem fliegenden Holländer.

81.

Herzlichen Dank, Du allerbester Freund, für die Geldsendung! bei der mich nur etwas beunruhigt, nämlich: Du giebst mir nicht an, daß die 100 Thaler mir als vorgeschossenes Honorar für den fliegenden Holländer gelten sollen. Ich erbat mir diese Summe nur in diesem Sinne, und nur wenn ich annehme, daß ich auf diese Art Niemand von Neuem lästig gefallen bin, macht es mir Vergnügen das Geld zu einer Erholungsreise zu verwenden. — Diese Reise, die ich morgen früh antrete, war für mich aber nun gerade an der Zeit: ich bin durch zu ununterbrochenes Arbeiten wieder einmal sehr stark angegriffen, nämlich meine Gehirnnerven sind so überreizt, daß selbst diese wenigen Zeilen mich in heftige Aufregung setzen, weshalb ich Dich auch bitte, mir nicht zürnen zu wollen, wenn ich sie sehr abkürze. Ich sehe ein, daß ich zwar noch etwas Tüchtiges leisten kann, aber dies nur dann, wenn ich eine sehr strenge Diät beobachte, und namentlich darin, daß ich mich oft in der Arbeit unterbreche und vollkommen zerstreue, ehe ich wieder weitergehe. Die „Walküre" (die ich — als Dichtung — am 1. Juli beendigte) habe ich in vier Wochen gearbeitet: hätte ich 8 Wochen darauf verwendet, so würde ich jetzt besser auf sein. In Zukunft muß ich's so halten, und einen Termin für die Vollendung des Ganzen kann ich daher unmöglich angeben, wenn gleich ich Grund habe anzunehmen, daß die Musik mich nicht große Mühe kosten wird.

Es verwundert mich, daß Du die Zeichnungen zum fliegenden Holländer von mir verlangst, da ich die ganze Angelegenheit dem Zeichner, Herrn C. selbst übergeben habe. Dieser — mit dem ich nicht gern weiter zu schaffen habe, weil er die Passion hat mich armen Teufel immer anzupumpen, schrieb mir kürzlich, er habe aus Weimar, wohin er sich in dieser Angelegenheit brieflich gewendet, noch keine Antwort erhalten. Liegt es Euch also daran, die Zeichnungen zu haben, so hätte ich blos zu bitten, daß von Seiten der Intendanz C.'s Brief beantwortet würde. Ich bitte Dich daher, die Direction doch dazu zu veranlassen. —

Die eingerichtete Partitur besorgt Dir Uhlig, sobald er die Eurige erhält.



Nun noch tausend Dank für Alles, was Du jüngst wieder für meine Werke gethan hast: ich habe den Bericht über das Ballenstedter Musikfest nicht anders, als mit der größten Rührung, lesen können. Gewiß hast Du durch diese Aufführungen mir wieder viele Freunde gewonnen: und nie zweifle ich daran, daß, wenn ich noch durchdringe, dieß einzig Dein Werk ist!

Lebe wohl und glücklich! Dein

Richard Wagner.

82.

Herrlichster Freund!

Du hast mir wieder so eine recht gottgesandte Freude gemacht mit Deiner Lohengrin-Widmung. Nimm meinen herzlichsten, innigsten Dank entgegen, und sei überzeugt, daß es für mich Lebensaufgabe ist, Deiner Freundschaft werth zu sein. Das Wenige, was ich Dir und dadurch der Kunst zu Ehren bis jetzt zu leisten vermochte, hat hauptsächlich diese gute Seite, mich aufzurichten, fernerhin noch Besseres und Entscheidenderes für Deine Werke zu erwirken. — Laß mich nur meinen Weg einfach und ruhig fortgehen und Du sollst sicherlich, am Ziele gelangt, mit mir zufrieden sein. — Wie kommst Du aber dazu, mit den schlechten Witzen, die in ein paar Zeitungen herumschweifen, Dich zu beschäftigen, und mich gar zu beschuldigen, die Veranlassung derselben gegeben zu haben? Letzteres ist nicht zu denken, und H. wird Dir schon gesagt haben, daß das Manuscript des Siegfried nicht aus seinen Händen seit Monaten gekommen ist. Früher habe ich es blos Fräul. Frommann auf Dein Begehren geliehen, und die Vorlesung, welche im Anfang des vorigen Jahres bei Zigesar für den Erbgroßherzog stattfand, konnte wohl die schlechten Witze der Kreuzzeitung nicht hervorbringen. Übrigens ist dieser Witz ganz unschädlich und ohne alle Bedeutung und ich bitte Dich dringend, ähnlichen Klatsch und Tratsch einmal für allemal gänzlich zu ignoriren. — Was geht Dich es an, wenn andre Leute sich in Albernheiten über Dich

und Deine Werke ergehen lassen? Du hast wahrlich andre Katzen zu prügeln, wie das französische Sprichwort sagt: (d'autres chats à fouetter!) — Laß Dich also ja nicht abbringen, um Deinetwillen und meinetwillen die Nibelungen-Tetralogie, sobald Du sie beendet, im Drucke zu veröffentlichen. Härtel sprach mir von Deinem Briefe in dieser Angelegenheit vor ungefähr 2 Monaten, und nach meinem Dafürhalten kannst Du nichts Zweckdienlicheres thun als die Dichtung dem Publikum zu übergeben, zuvörderst Du die Partitur fertig machst. Was die definitive Aufführung der 3 Opern anbetrifft, so werden wir, wenn es dazu Zeit sein wird, ein treffendes Wort zusammen zu sprechen haben. Solltest Du im schlimmsten Falle bis dahin noch nicht in Deutschland zurück sein (und daß ich sehnlich wünsche, daß dieser schlimmste Fall nicht eintrifft, brauche ich nicht zu wiederholen), so will ich mich aufmachen und auf jede mögliche Weise die Vorstellung Deines Werkes betreiben. Du kannst Dich auf mich und meine practischen Talente zu diesem Zweck verlassen und unbedingtes Vertrauen mir schenken. Zeigt sich Weymar zu kleinlich und mittellos, so wollen wir es wo anders versuchen; und selbst wenn alle Saiten von allen Seiten springen, was nicht vorauszusehen ist, so können wir doch noch fortspielen, wenn Du mir dazu unbeschränkte Vollmacht gibst, und ein noch nicht erhörtes Musikfest oder Dramafest, oder wie das Ding endlich zu nennen sein wird, an einem beliebigen Ort organisiren und Deine Nibelungen von Stapel laufen lassen. —

Schreib nur bald Deine Partitur, und einstweilen laß die Dichtung bei Härtel oder irgendwo als Vorboten erscheinen. —

Wie steht es mit der Aufführung des Tannhäuser in Berlin? — Ich billige gänzlich Deine ausnahmsweise Forderung von 1000 Thaler, aus denselben Beweggründen, die Dich dazu veranlaßten, und danke Dir aufrichtig für das künstlerische Zutrauen in Bezug der Vorbereitungen, welches Du mir ertheilst. — Obschon mir eine Reise nach Berlin in den jetzigen Verhältnissen ziemlich unbequem fallen würde, so stellte ich mich gerne Dir zur Verfügung unter der einzigen Bedingung, welche meine Hinreise ersprießlich und den Tannhäuser fördernd machen könnte — daß die königliche Intendanz mich auffordert, nach Deinem Wunsch mich nach Berlin zu begeben, und dort die noth-

wendigen Vorkehrungen zu dem bestmöglichsten Erfolg Deines Werkes mit der Intendanz sowie den betreffenden Personen zu verabreden.

Auf andere Weise müßte ich mich in Berlin mit einer höchst mißlichen und unnützen Rolle herumtreiben ohne das Geringste für Dich zu erreichen — und wenn Du Dir die Sache überlegst, wirst Du sicherlich mit mir übereinstimmen und einsehen, daß dies der einzige Weg wäre, auf welchem ich Dir vielleicht nützen könnte. —

Sowie Du schon weißt, ist der fliegende Holländer für den nächsten Geburtstag J. K. H. der Frau Großherzogin, am 16. Februar (53), bestimmt. Man wird es sich angelegen sein lassen, diese Oper gehörig auszustatten und in Scene zu setzen. Zigesar ist sehr passionirt für Deinen Genius und geht mit vieler Liebe und Eifer dran. — Die corrigirte Partitur ist zu den Copisten gleich gebracht worden, und in 6 Wochen soll das Werk comme il faut einstudirt sein.

Die Theatersaison beginnt mit Verdi's Hernani, worauf bald der Faust mit den neucomponirten Recitativen von Spohr folgen wird. — Mitte November erwarte ich Berlioz, dessen Cellini (mit einem ziemlich beträchtlichen Schnitt) nicht bei Seite gelegt werden darf — denn trotz allen dummen Betisen, die darüber cursiren, ist und bleibt Cellini ein ganz bedeutendes und hochzustellendes Werk. — Sicherlich würde es Dir mannigfaltig zusprechen.

Raff hat eine große Umarbeitung in der Instrumentirung und Eintheilung seines Alfred unternommen — und wahrscheinlich wird diese Oper in ihrer neuen Gestaltung noch besser effectuiren als früher, obgleich sie bei den 3, 4 ersten Aufführungen sehr applaudirt wurde. Im Ganzen halte ich diese Oper für die talentvollste Partitur, die von einem deutschen Componisten seit 10 Jahren geschrieben ist. Du gehörst natürlich nicht mit dahinein — und stehst alleine; daher kann man Dich blos mit Dir selbst vergleichen. —

Daß Du Dir diese Reise vergönnt hast, freut mich sehr. Das sind herrliche Kerle, diese Gletscher, und in meinen Jugendjahren hatte ich auch mit ihnen Freundschaft geschlossen! — Die Reise um den Montblanc empfehle ich Dir für das nächste Jahr — ich habe sie theilweise im Jahre 35 gemacht. Mein Reisecompagnon wurde aber bald müde — und machte mich noch müder ....

Leb wohl und in Frieden mit Dir selbst und gieb bald Deine Nibelungen-Dichtung heraus, um das Publikum vorzubereiten und dafür zu stimmen. Laß alle Art von Grenzboten, Wohlbekannten, Kreuzzeitungen und Gazette musicales vollkommen seitwärts liegen und bekümmere Dich nicht um diesen Kram von Schreibereien. Trink lieber eine ordentliche Flasche Wein, — und arbeite Dich hinan, hinauf bis zum ewigen unsterblichen Leben. —

Dein herzlich dankbarer und treuergebener

Weymar, 23. Aug. 52. F. Liszt.

83.

Tausend Dank, Du liebster Freund! für Deinen letzten Brief! Leider kann ich Dir ihn nicht so erwidern, wie ich möchte: meine Gehirnnerven sind einmal wieder so leidend, daß ich für einige Zeit alles Schreiben und Lesen — ich möchte sagen: alle geistige Existenz aufgeben sollte! Jeder — auch der kürzeste Brief greift mich furchtbar an, und nur größte Ruhe (wo und wie die? —) kann — oder könnte mich wirklich herstellen. — Doch will ich hiermit nicht klagen, sondern eben nur Dir erklären, wie und woher es kommt, wenn ich mich heute in meinen Mittheilungen kurz und bündig nur an das Nöthigste halte. Sei mir also ja nicht bös darum, wenn ich Dir nicht mit jener freudigen Umständlichkeit schreibe, die sonst die Unmöglichkeit des persönlichen Verkehres zu ersetzen sich bemüht! —

Mit Berlin bin ich noch nicht vollständig im Reinen; Hülsen hat meine Forderung als ein Mißtrauensvotum gegen seine persönliche Gesinnung angesehen; aus diesem Irrthum mußte ich ihn reißen dadurch, daß ich ihm mein rückhaltlosestes Vertrauen als Last für sein Gewissen zuwarf. Ich begehre jetzt nichts weiter von ihm, als daß er mir durch wenige Worte bezeuge, daß er meine schwierige Lage mit dem Tannhäuser in Berlin vollkommen einsehe, und die Aufführung mit dem Willen unternehme, diese schwierige Lage zu überwinden. Das ganze Honorarkapitel überlasse ich dann ihm. — Etwas diente mir nun in neuerer Zeit zur Beruhigung: ich setzte eine ziemlich ausführliche

Anleitung zur Aufführung des Tannhäuser auf, ließ sie drucken, und versandte die Broschüre in hinreichenden Exemplaren an die Theater, die die Partitur bezogen haben. Hoffentlich soll dies von Nutzen sein. Dir übersende ich hiermit auch ein halbes Dutzend Exemplare. Viel Neues wird die Schrift für Dich nicht enthalten, da ich über das Meiste schon brieflich mit Dir verkehrt habe: dennoch dürfte sie Dir nützlich sein, weil sie Dich bei Deinem Vorhaben, den Tannhäuser neu einzustudiren, gründlich unterstützen wird, wenn Du sie dem Regisseur und den Sängern mittheilst. Darum wollte ich Dich daher gebeten haben. (Wie martervoll war mir übrigens wieder diese Arbeit! dieser ewige schriftliche und Buchdrucker-Verkehr ist schrecklich, zumal wenn es sich immer um Gegenstände handelt, die in ihrer Bedeutung für mich längst schon so gänzlich hinter mir liegen! Wahrlich, wenn ich mich um meine bisherigen Opern noch bemühe, so geschieht dieß ganz nur aus Zwang der Verhältnisse, keineswegs aus Neigung zu diesem Nachholen.) Dieß bringt mich auf Berlioz und Raff. Aufrichtig gesagt, es betrübt mich, daß Berlioz noch an die Bearbeitung seines Cellini gehen will oder soll! Wenn ich nicht irre, ist dieses Werk über 12 Jahre alt: hat sich denn Berlioz seitdem nicht weiter entwickelt, um etwas ganz Anderes zu machen? Welch ärmliches Zutrauen zu sich selbst, auf eine so frühere Arbeit wieder zurückkommen zu müssen. B. hat ganz richtig auseinandergesetzt, worin das Verfehlte des Cellini liegt: in der Dichtung, und in der unnatürlichen Stellung, in welche der Musiker dadurch gedrängt wurde, daß er durch rein musikalische Intentionen einen Mangel decken sollte, den eben nur der Dichter ausfüllen kann. Diesem Cellini wird Berlioz nun und nimmermehr aufhelfen: aber, wer gilt denn mehr, Cellini — oder Berlioz? Laßt doch den ersteren fahren, und helft dem zweiten auf! — Für mich hat es etwas Grauenhaftes, diese galvanischen Wiedererweckungsversuche mit anzusehen! Berlioz soll doch nur um des Himmelswillen eine neue Oper schreiben; es ist sein größtes Unglück, wenn er dies nicht thut, denn nur Eines kann ihn retten: das Drama, und nur Eines muß ihn immer tiefer verderben, sein eigensinniges Umgehen dieses einzigen richtigen Ausweges, — und dieß wird nur bestärkt durch neues Befassen mit einem alten Versuche, bei dem ihn eben der

Dichter im Stiche ließ, den er nur immer wieder durch seine Musik ersetzen will.

Glaub mir — ich liebe Berlioz, mag er sich auch mißtrauisch und eigensinnig von mir entfernt halten: er kennt mich nicht, — aber ich kenne ihn. Wenn ich mir von Einem etwas erwarte, so ist dies von Berlioz: nicht aber auf dem Wege, auf dem er bis zu den Geschmacklosigkeiten seiner Faustsymphonie gelangte, — denn geht er dort weiter, so kann er nur noch vollständig lächerlich werden. Gebraucht ein Musiker den Dichter, so ist dieß Berlioz, und sein Unglück ist, daß er sich diesen Dichter immer nach seiner musikalischen Laune zurechtlegt, bald Shakespeare, bald Goethe sich nach seinem Belieben zurichtet. Er braucht den Dichter, der ihn durch und durch erfüllt, der ihn vor Entzücken zwingt, der ihm das ist, was der Mann dem Weibe ist. Ich sehe es mit Jammer, daß dieser über alle Maaßen begabte Künstler an dieser egoistischen Einsamkeit zu Grunde geht. Kann ich ihm helfen?? —

Du willst den Wiland nicht: ich halte dies Gedicht für schön, kann es aber für mich nicht mehr ausführen. Willst Du es Berlioz anbieten? Vielleicht wäre Henri Blaze der Mann, es französisch zu bearbeiten? —

Wie ist's nun mit Raff? Ich denke, er arbeitet an einem neuen Werk? Nein, er richtet ein altes her! Haben die Menschen denn gar kein Leben? Aus was kann der Künstler schaffen, wenn er nicht aus dem Leben schafft, und ist dieß Leben denn nicht nur dann von künstlerisch produktivem Gehalte, wenn es immer zu neuen, dem Leben entsprechenden Gestaltungen treibt? Ist denn dieses Kunstarbeiten an alten Lebensmomenten herum künstlerisches Schaffen? Wie steht es mit dem Quelle aller Kunst, wenn nicht das Neue so unwiderstehlich aus ihm hervorquillt, oder eben in neuen Schöpfungen ganz und gar aufgeht? O ihr Menschen Gottes, haltet nur dieses Machen nicht für Kunstwirken! Welche Selbstgefälligkeit bei wie viel Armuth verräth es nicht, wenn man älteren Versuchen so nachhelfen will! Hat Raff's Oper so gefallen, wie Du mir sagst, so soll ihm das recht sein, und jedenfalls wurde er mehr belohnt als ich für meine „Feen“, die ich gar nicht zur Aufführung brachte, oder für mein

„Liebesverbot", das eine scheußliche Aufführung erlebte, oder für meinen „Rienzi", an dessen Wiederaufführung ich so wenig mehr denke, daß ich sie sogar nicht einmal gestatten würde, wenn sie irgendwo projectirt werden sollte. Um den Holländer, Tannhäuser und Lohengrin bekümmere ich mich nur mit Widerwillen, und zwar deßwegen, weil ich weiß, daß sie — wegen noch unvollkommener Vorstellungen — nicht vollkommen verstanden worden sind: wäre ihnen dies Recht irgend wo schon wiederfahren, so würde ich den Teufel mehr nach diesem Überlebten fragen.

Kinder! macht Neues! Neues! und abermals Neues! Hängt Ihr Euch an's Alte, so hat euch der Teufel der Inproductivität, und Ihr seid die traurigsten Künstler!

Nun, dieß hätt' ich vom Herzen! Wer mich der Unaufrichtigkeit zeiht, der hat's bei Gott zu verantworten; wer mich aber des Hochmuthes zeiht, der ist albern! —

Jetzt kann ich auch nicht mehr schreiben! Sei mir nicht bös! mein Kopf will mir zerspringen! — Schnell sage ich Dir noch das wärmste Lebewohl, das ich in meinem Herzen habe: bleib mir gut, und laß bald wieder hören Deinem

Zürich, 8. Sept. 52. Richard W.

84.

Liebster Freund!

Nach meinem letzten Briefe wirst Du glauben, ich sei bereits verrückt geworden: weiß Gott, in welche Wuth ich mich da hineinschrieb! Heute folgt etwas recht Nüchternes nach: eine Beschwerde für Dich!

Frau Röckel schickte mir den Brief ihres armen Mannes, doch gab sie mir ihre Adresse nicht an. Ich bitte Dich daher, den inliegenden Brief an sie gelangen zu lassen, ingleichen zwei Sendungen, die ich heute an Dich adressire: 1. zwei kleine Broschüren, 2. ein Paket mit einer Partitur des Lohengrin, — beides für Röckel bestimmt und durch seine Frau zu besorgen. Die Partitur hätte eigentlich H. bekommen sollen, dem armen Zuchthäusler muß er sie nun aber abtreten; dies

muß er uns beiden zu Liebe thun; der Himmel bescheert ihm schon einmal eine andre! —

Da ich einmal im Bitten bin, fahre ich fort. — Sei doch so gut und sende mir Zweies:

I. Meine Faustouvertüre. (Hoffentlich — wenn Du sie noch brauchen solltest — hast Du eine Abschrift davon besorgen lassen) — mich reizt es sie etwas zu überarbeiten und bei H. herauszugeben — vielleicht bekomme ich auch etwas Honorar dafür. B. muß dann Clavierauszüge davon besorgen, wie er mirs schon versprochen hat.

II. Meine Anleitung zur Aufführung des Lohengrin, die ich Dir brieflich im Sommer 1850 von Thun aus zusandte. Besonders kommt es mir dabei auf meine schönen Handzeichnungen — die Decorationen betreffend — an. Ich beabsichtige nämlich durch einen Dresdener Freund, oder dessen Vermittlung, genaue Decorationspläne nach meiner besonderen Angabe anfertigen zu lassen, um für die Fälle, daß in Zukunft die Theater sich mit Lohengrin abgeben wollen, diese Pläne bereit zu halten. Kommt der Weimarer Intendanz, oder irgend wem, etwas darauf an, meine damaligen Originalien zu behalten, so sollen sie treulich in dessen — oder deren — Besitz zurückkehren. —

So, nun ist's wohl genug? — Wann schickst Du mir nur einmal etwas von Deinen Kompositionen? Ich bekomme hier nichts davon zu sehen, wie ich überhaupt von Musik hier fast gar nichts weiß. Denke doch einmal an mich!

H. ist auch wieder einmal zurückhaltend. Uhlig klagt über ihn, und seine feindselige Stimmung gegen ihn. Was ist denn da dran? Möge doch jeder seinen Weg gehen, ohne deswegen nicht gegen den sich zu verbeißen, der einen anderen Weg geht!

Erfahre ich bald wieder einmal etwas von Dir? Ob ich mich darüber freuen würde!!

Leb wohl und gedenke meiner stets mit Liebe! Ganz Dein

Zürich, 12. Sept. 52. Richard Wagner.

(Das Paket wird vermuthlich erst einen Tag später kommen.)

P. S. Mit Berlin steht es jetzt sehr auf Nichtgeben des Tannhäuser: die Aufführung ist verschoben worden, und da nach meiner Berechnung sie vor Ende Januar nicht herauskommen würde, Ende

Februar meine Nichte Johanna Berlin aber wieder verläßt, so mußte ich nothwendig ausbedingen, daß mir 10 Vorstellungen der Oper für diesen Winter garantirt würden, um nicht Gefahr zu laufen, daß nach 3 bis 4 Vorstellungen auch diese meine Oper wieder verschwände, wie der fliegende Holländer und Rienzi, die deshalb für durchgefallen ausgeschrieen werden: wird mir diese Garantie versagt, so habe ich bereits Auftrag zum Zurückziehen der Partitur gegeben.

85.

Liebster, bester Freund!

Beruhige mich doch durch ein paar Zeilen darüber, daß Du mir letzthin nichts übel genommen hast! Ich lebe immer nur in der Ferne, bei meinen abwesenden Freunden, und da mache ich mir oft tausend Skrupel, zumal wenn ich lange keine Nachricht bekomme. Weiß Gott, habe ich Dir über Berlioz oder Raff etwas geschrieben, was Du dahin mißverstanden hättest, als hätte ich etwas gegen sie? Ich habe geredet, wie ich's aus der Ferne verstehe, und namentlich mit Berlioz habe ich's gewiß nur gut gemeint. — Also — ein paar Zeilen! —

Mit Berlin ist's jetzt in Ordnung: doch wird der Tannhäuser wohl erst im Dezember völlig studirt werden. Bei so langer Verzögerung der Sache will ich jetzt nicht schon Herrn von Hülsen mit neuen Bedingungen erschrecken: kommt es heran, so bitte ich Dich aber, mir nochmals zu bestätigen, ob Du das Opfer erschwingen könntest, nach Berlin zu gehen?

Belloni ist jetzt hier, wie Du weißt: er hat mir wieder viel von Paris geredet, und zu meinem Erstaunen erfahre ich, daß Du noch immer Welteroberungspläne mit mir im Kopfe hast: Du Unermüdlicher!! Gegen eine Übersetzung des Tannhäuser hätte ich allerdings nicht viel einzuwenden, besonders aus dem Grunde, daß ich mir in **Roger** den besten Tannhäuser erwarten könnte, den ich wüßte: dazu **Johanna** — — ich gestehe, es wäre nicht übel. Auch Herwegh arbeitet an mir für Paris. Er will eine (recht farbenvolle)

Prosaübersetzung der Dichtung verfertigen. — Nun, ernstlich vermag ich natürlich noch nicht daran zu denken! —

Meine Anleitung zur Aufführung des Tannhäuser hat bereits die Leipziger zum Aufgeben der Oper vermocht: ein sehr bescheidenes Zeichen der Erkenntniß eines schlechten Willens. Gefreut hat mich dagegen, daß Schindelmeißer in Wiesbaden nach der Kenntnißnahme meiner Broschüre das Studium noch einmal ganz von vorn angefangen hat. — War Dir die Broschüre recht? Da Du mit einem Neueinstudiren des Tannhäuser umgingst, so vermuthe ich, kann sie Dir für diesen Zweck bei dem Regisseur und den Sängern nur guten und erwünschten Dienst leisten. — Aber warum läßt nur einmal wieder B . . . . gar nichts von sich hören?

Nach und nach wird mir meine hiesige Einöde doch unerträglich: wenn ich's erschwingen kann, gehe ich zum Winter einmal nach Paris: wie gern hätte ich mir einmal von einem guten Orchester etwas aus Lohengrin vorspielen lassen! Gestehe — daß ich viel ertragen kann! —

Mit meinen Nerven geht es noch nicht zum besten: doch habe ich wieder begonnen, ab und zu täglich ein Stündchen an meiner Dichtung zu arbeiten. Es läßt mir nun keine Ruhe, bis ich sie fertig weiß: bald soll's hoffentlich so weit sein!

Leb wohl, mein Allerbester! laß doch von Dir hören, und vor Allem, ob Du mir noch gut bist! Leb wohl! Ganz und gar

Zürich, 3. Oktober 52. Dein

Richard Wagner.

Über den Holländer muß ich Dir noch einmal ausführlich schreiben. — Vergissest Du die Faust-Ouvertüre und die Zeichnungen zu Lohengrin nicht, um die ich Dich bat?

86.

Du bist gänzlich im Wahren, liebster Freund, wenn Du den Knoten des Berlioz'schen Prozesses der Dichtung zuschreibst, und meine Meinung stimmt darin vollkommen mit der Deinen überein — blos warst Du irrthümlich benachrichtigt, da Du glaubst, Berlioz habe eine

Umarbeitung seines Cellini vorgenommen. Dies ist nicht der Fall — es handelt sich einfach um einen sehr beträchtlichen Schnitt (ungefähr ein ganzes Tableaux), den ich Berlioz vorgeschlagen, und den er für gut befunden — so daß bei der nächsten Vorstellung Cellini in 3 Tableaux gegeben wird anstatt vier. Wenn es Dich interessirt, so schicke ich Dir das neue Libretto nebst dem vorigen, und ich denke Du wirst die Abänderung und Zusammenstellung der beiden letzten Tableaux in Einem billigen. Ich danke Dir freundschaftlichst für Deine Offerte den Wiland Berlioz zukommen zu lassen, und werde bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Weymar mich darüber mit ihm besprechen. Leider ist zu befürchten, daß die Pariser nicht daran gehen wollen — und Henry Blaze ist keinesfalls der Mann, der solch einen Stoff dichterisch verarbeiten und ihm gerecht werden könnte. Vor allem aber bilde Dir ja nicht ein, liebster bester Freund, daß ich Dir irgend eine Aeußerung über Diesen oder Jenen übel zu deuten vermöchte. Meine Sympathie für Dich und meine Bewunderung für Deinen göttlichen Genius sind wahrhaft zu ernst und innig, um daß ich Deine unerläßlichen Folgerungen verkennen dürfte. Du kannst und sollst nicht anders sein, als Du bist, und so verehre, begreife und liebe ich Dich mit ganzer Seele.

Deine Faust-Ouvertüre erhältst Du mit der heutigen Post. Eine Abschrift davon ist hier vorhanden, und ich werde sie wahrscheinlich im Laufe dieses Winters wieder hier aufführen lassen. Dies Werk ist ganz Deiner würdig — wenn Du mir jedoch erlaubst, Dir eine Bemerkung zu machen, so verhehle ich Dir nicht, daß mir entweder ein zweiter Mittelsatz (bei Buchstabe E oder F) oder eine ruhigere, in anmuthiger Färbung gehaltene Führung des Mittelsatzes



willkommen sein würde.

Die Blasinstrumente treten da etwas massiv auf — und, verzeihe mir diese Meinung, das Motiv in F-dur halte ich für ungenügend — es fehlt ihm gewissermassen an Grazie und bildet da eine Art von Zwischending, nicht recht Fisch nicht recht Fleisch, welches mit dem

Vorhergehenden und dem Nachfolgenden nicht in dem richtigen Verhältniß oder Contrast steht, und folglich das Interesse hemmt. Wenn Du anstatt diesem einen weichen, zarten, gretchenhaft modulirten, melodischen Satz hineinbringst, so glaube ich Dich versichern zu können, daß Dein Werk sehr gewinnt. — Überlege es Dir, und falls ich Dir eine Dummheit gesagt hätte, so sei mir nicht böse. —

Lohengrin ist zu Ehren des Prinzen und der Prinzessin von Preußen vorigen Sonnabend gegeben worden. Das Theater war wieder sehr gefüllt, und Fräulein Frommann, die eigens dazu von der Prinzessin berufen war, wird Dir darüber geschrieben haben. Auf die folgenden Vorstellungen des Lohengrin sowie des Tannhäuser wird entschieden die Einwirkung unsres neuen artistischen Directors Herrn Marr sehr günstig sein. Ich habe ihm Deine Broschüre über die Aufführung des Tannhäusers mitgetheilt, und wir werden uns beide bemühen Deinen Anordnungen möglichst Folge zu leisten. Es ist mir sehr lieb, daß Du diese Schrift veröffentlicht hast, und ich rathe Dir sehr ein Gleiches für Lohengrin und den fliegenden Holländer zu thun. Bis jetzt ist es mir nicht gelungen Deine Lohengrin-Zeichnungen und Instruktionen aufzufinden; ich hatte sie damals Genast gegeben, und sie circulirten hier im Theater. Wenn möglich so schicke ich sie Dir; ich kann es Dir aber nicht gewiß versprechen, denn die Autographen-Liebhaberei könnte wohl so weit getrieben werden, daß ich sie nicht mehr zurückbekomme.

Was Berlin anbelangt, so wiederhole ich Dir das schon früher Gesagte: nämlich:

Wenn Du die Überzeugung hast, daß ich dem Publikum noch mehr als Deinen Werken einen guten Dienst leisten kann durch meine persönliche Gegenwart in Berlin, ich bereit bin diese Kunst- und Freundschaftspflicht zu erfüllen. Meine Bestrebungen können aber nur alsdann zu sicherm Resultate gelangen, wenn mir Herr von Hülsen sein vollkommenes Zutrauen angedeihen läßt, und mir den Auftrag ertheilt die nothwendigen Vorkehrungen in Betreff der Einstudirung und Vorstellung des Tannhäusers zu bestimmen. Als »Mouche du coche« kann ich nicht nach Berlin gehen, und ich würde Dir keinesfalls als solche dort dienen können. Deine Werke stehen allerdings höher als

der Erfolg in seinen jetzigem Stadium, jedoch wette ich 10 gegen eins, daß wenn Tannhäuser oder Lohengrin gehörig einstudirt und dem Publikum vorgeführt werden, daß sie den entschiedensten Erfolg haben müssen. Jedenorts wo dies nicht eintreffen sollte, liegt die Schuld einzig und allein in der mangelhaften Aufführung. Wenn Du mich also als Deinen Bevollmächtigten nach Berlin schicken willst, so stehe ich Dir zu Gebot und gebe Dir mein Wort, daß die ganze Welt, mit Ausnahme Deiner Neider und Widersacher, welche sich auf eine geringe Minorität reduciren lassen, damit zufrieden sein wird. Bevor ich mich aber dazu entschließe, ist es unumgänglich nothwendig, daß mir Herr von Hülsen schwarz auf weiß meine Berufung nach Berlin einsendet und mich dort mit der Vollmacht ausstattet, die meine Verantwortlichkeit ermöglicht und erheischt. — Meines Erachtens nach ist es jetzt an Berlin Deinen drei Werken, Tannhäuser, Lohengrin und fliegenden Holländer Platz zu schaffen, und ich bezweifle nicht im Geringsten, daß wenn die Sache sachgemäß betrieben wird, das Gelingen ein vollständiges sei. — Herr von Hülsen wird sicherlich auch bald diese Meinung theilen — aber auf gewöhnlichen Wegen und mit dem üblichen Theaterschlendrian läßt sich ein außerordentliches Ziel nicht erreichen. —

Schicke mir bald Deine Anweisungen zu dem fliegenden Holländer. — Erwünscht ist es mir, wenn Du an Marr ein paar Zeilen richtest, daß er vollends guten Willens ist für Deine Sache und die Regie für den fliegenden Holländer übernimmt. Eduard Devrient hat mich im vorigen Monat hier besucht. — Wir sprachen viel von Dir, und ich hoffe, daß er später in Carlsruhe Ersprießliches hervorbringt.

Du bist so freundschaftlich einige meiner Compositionen zu verlangen — erlaube mir diese Mittheilung noch aufzuschieben bis wir uns wiedersehen — hoffentlich komme ich einmal zu Dir (wenn Du nicht nach Weymar) nächsten Sommer, und spiele Dir manches vor.

Von meinen Orchester-Sachen könnte ich Dir gelegentlich den Prometheus senden, es ist mir aber lieber nicht daran zu denken, bis ich nicht mit andren Dingen fertig bin. Leider bin ich in letzter Zeit sehr von aller Arbeit abgehalten worden. Ich will Dir aber nicht von meinem Leiden und Trübsal erzählen — Du hast mehr als genug mit den Deinen ..... Halten wir uns aufrecht und auf Gott vertrauend!

Wann erhalte ich Deine Dichtungen? Wie lange glaubst Du ungefähr, daß Dir die 4 Partituren zu schaffen geben? Ließ es sich erwarten, daß Du bis Ende 54 damit fertig wärest? —

An die Pariser Aufführung des Tannhäuser ist vor der Hand nicht zu denken, und so außerordentliches Zutrauen ich zu Deinem außerordentlichen Werke hege (obschon mir Lohengrin persönlich noch lieber ist), so kann ich nicht umhin meiner Erfahrung der Pariser Opernvorstellungen einiges Gewicht beizulegen und die Unverträglichkeit des Tannhäuser mit den jetzigen Opernexpedients als beeinträchtigend für den Erfolg anzusehen. Vor allem muß Deutschland zugreifen, denn Du hast die Bevorzugung und das Unglück ein erzdeutscher Dichter und Componist zu sein. So wie ich Deine Werke kenne, halte ich noch immer den Rienzi für das dankbarste zu einer französischen Bearbeitung. — Das soll Dir übrigens keine unnütze Sorge machen. — Schaffe Deine Nibelungen und bekümmere Dich weiter um nichts. Alles Andere wird sich von selbst machen, wenn die Zeit dazu kommt. —

Lebe wohl und glücklich, so wie es Dir von Herzen wünscht

Weymar, 7. Okt. 52. Dein

F. Liszt.

87.

Mein liebster, theuerster Freund!

Auf Deinen letzten Brief, und namentlich auf Deine Bemerkung in Bezug auf die Faustouvertüre (die mich wahrhaft entzückt hat!) bin ich Dir einen recht gehörigen Brief schuldig, zu dem ich immer noch auf gute Laune warten muß, denn dann nur — weiß ich — kann ich Dir mit meiner Antwort Freude machen. Heute will ich Dir nur ganz flüchtig in zwei Zeilen melden, daß ich nun allerdings Dein überaus großmüthiges Anerbieten angenommen habe, und — auf Deine Güte bauend — mich an Herrn von Hülsen entscheidend wegen Deiner Berufung nach Berlin zu meiner Stellvertretung beim Tannhäuser gewendet habe.

Ich glaube meinerseits nichts unversucht gelassen zu haben, Hülsen zu bestimmen, über etwaige Bedenklichkeiten wegen seiner Kapellmeister sich hinwegzusetzen: ich habe es zwischen ihm und mir zu einer vollen Herzensangelegenheit gemacht, wie sie es zwischen Dir und mir ist. — Möge nun, wenn Hülsen einwilligt, seine Berufung Dich noch in guter, mir geneigter Stimmung finden: ich weiß, wie groß dieß neue Opfer ist, das ich Dir zumuthe, und daß es Dir schwer ankommen wird, Dich ihm zu unterziehen — aber auf Deine Freundschaft hin wage ich eben Alles! —

Hülsen — der mir wohl nicht selbst schreiben wird — soll mir durch Dich antworten: antworte Du mir nur dann auch, daß Du's gern für mich thust!!!

Von dem schönen Erfolge des Tannhäuser in Breslau hast Du wohl gehört? —

Jedoch, heute nichts weiter! Ich würde — sehr angegriffen — nur Lahmes herausbringen.

Bald aber schreibe ich Dir besser und viel!

Grüße H. bestens von mir, und leb wohl und guter Laune gegen

Zürich, 13. Okt. 52. Deinen alten Plagegeist

Richard Wagner.

88.

Mein theurer Freund!

Ich muß Dir schreiben, und bin so mißmuthig über das, was ich Dir zu schreiben habe, daß ich überhaupt lieber gar keine Feder mehr in die Hand nehmen möchte. Hülsen hat mir abgeschrieben: ich lege Dir seinen Brief bei. Er hat keinen Begriff davon, um was es sich hier handelt, und nie wird es mir möglich sein, ihm einen Begriff davon beizubringen. Dieser Hülsen ist ein persönlich ganz gut disponirter Mensch, aber ohne eine Spur von Kenntniß der Sache, der er vorstehen soll: über den Tannhäuser verkehrt er mit mir, wie mit Flotow über die Martha. Es ist zu ekelhaft! Wohl sehe ich nun ein, daß ich einen großen Fehler begangen habe: von Anfang herein hätte

ich als erste und einzige Bedingung fordern sollen, daß alles die Aufführung des Tannhäuser Betreffende einzig und allein Dir übergeben werde. Ich erkläre mir aber jetzt, wie es kam, daß ich nicht auf diesen schlichten Ausweg gerieth. Die erste Nachricht aus Berlin wegen des Tannhäuser weckte mir nur Schreck: zu nichts dort hatte ich Vertrauen, und mein Instinkt rieth mir, die Sache ganz von mir abzuwehren. Wohl fielest Du — als einzige Garantie — mir sogleich ein: Deiner Zustimmung, den Tannhäuser in Berlin zu übernehmen, hatte ich mich aber erst zu versichern. Gleichsam nur, um Zeit zu gewinnen, schickte ich die, zum Hinhalten bestimmte Tausendthalerforderung nach Berlin, und ganz zugleich schrieb ich an Dich, mit der ungestüm dringenden Frage, ob Du Dich dieser Sache annehmen wolltest? Als Du mir zusagend antwortetest, erhielt ich zugleich aus Berlin die Nachricht von der Verzögerung und Verschiebung des Tannhäuser auf das neue Jahr: da ich der Meinung war, meine Nichte verlaße schon Ende Februar wieder Berlin, so hielt ich hiermit die Tannhäuseraufführung gar nicht mehr für statthaft, und trug meinem Bruder auf, die Partitur zurückzufordern, sobald Hülsen mir für diesen Winter nicht zehn Vorstellungen garantiren könnte. Ich glaubte die Angelegenheit nun wirklich zu Ende geführt, als ich zur Antwort erhalte, meine Nichte bleibe bis Ende Mai, und Hülsen verpflichte sich, die Oper im ersten Monate 6 mal anzusetzen. Nun war die — von mir bereits gänzlich bezweifelte — Möglichkeit der Berliner Tannhäuseraufführung wieder hergestellt. Aus allen Berichten Hülsens und meines Bruders war mir während dem aber klar geworden, daß diese Menschen so gänzlich ohne Verständniß des mir Wesentlichen und Wichtigen bei dem Vorhaben seien; daß sie mit all ihren Ansichten so wenig aus dem Geleise der Routine heraussträten, daß ich bereits sorgen müßte, mein Wunsch, Dich nach Berlin zu berufen, werde von ihnen gar nicht begriffen werden können. Ich gestehe, daß ich deshalb mit einigem Bangen daran ging! Endlich schreibe ich Hülsen selbst in dieser Angelegenheit, und zwar so erläuternd, eindringlich, herzlich und anregend, als es nur irgend in meiner Macht steht: ich machte ihn im Voraus darauf aufmerksam, daß die etwa angeregte Feindschaft der (höchst bedeutungslosen) Berliner Kapellmeister null und nichtig sei, gegen den

mir zu erweckenden günstigen Einfluß, wie Du ihn nach jeder Seite hin anregen würdest: kurz ich schrieb so, daß ich an die Möglichkeit einer abschläglichen Antwort nicht mehr glauben konnte. — Lies nun die Antwort, und überzeuge Dich davon, daß ich wieder einmal mein gewöhnliches Schicksal erlebt habe, nämlich: meine ganze Seele hinauszurufen, und mit dem Rufe an Wände von Leder zu treffen! — Ich kämpfe jetzt, was ich thun soll. Alles aufgeben, die Partitur strikte zurückfordern, das wär' mir das Liebste! — Noch hab ich mit keiner Zeile weder Hülsen noch X. geantwortet: was meinst Du? — Oder soll ich Alles gleichgültig mit ansehen? mich amüsiren, wenn ich 100 Thaler dabei gewinne, — Champagner kaufen und der Welt den Rücken weisen? — Es ist ein Elend!!!

Mit mir geht es von Tag zu Tag einem tieferen Verfalle zu: ich lebe ein unbeschreiblich nichtswürdiges Leben! Vom wirklichen Genusse des Lebens kenne ich gar nichts: für mich ist „Genuß des Lebens, der Liebe“ nur ein Gegenstand der Einbildungskraft, nicht der Erfahrung. So mußte mir das Herz in das Hirn treten, und mein Leben nur noch ein künstliches werden: nur noch als „Künstler“ kann ich leben, in ihm ist mein ganzer „Mensch“ aufgegangen.

Könnte ich vor Allem Dich in Weimar einmal besuchen, hier oder dort einer Aufführung meiner Opern beiwohnen, so dürfte ich vielleicht noch zu genesen hoffen. Ich fände ein Element der Anregung, des Reizes für meinen künstlerischen Lebenszustand: vielleicht klänge mir auch da oder dort ein Wort der Liebe entgegen — aber so — hier?? Hier muß ich in allerkürzester Zeit verderben, und Alles — Alles — wird zu spät kommen — zu spät!! So ist's! —

Schon jetzt kann mich keine Nachricht mehr erfreuen: wäre ich eitel und ruhmsüchtig, so möchte es gehn; wie ich nun aber einmal bin, kann mich kein „Geschriebenes“ mehr reizen. — Das kommt alles — zu spät! —

Was nun zu thun? Soll ich den König von Sachsen — oder vielmehr seine Minister um Gnade flehen? mich demüthig und reuevoll bekennen? Wer wird mir das zumuthen!

Du mein Einziger und Liebster, den ich habe, Du, der mir Fürst und Welt — Alles zusammen bist, erbarme Dich meiner! —

Doch ruhig! ruhig! —

Von der Faustouvertüre will ich Dir schreiben. Du hast mich prächtig auf der Lüge ertappt, als ich mir weiß machen wollte, eine „Ouvertüre zu Faust" geschrieben zu haben! Sehr richtig hast Du herausgefühlt, wo es da fehlt: es fehlt — das Weib! — Vielleicht würdest Du schnell aber mein Tongedicht verstehen, wenn ich es „Faust in der Einsamkeit" nenne! —

Damals wollte ich eine ganze Faustsymphonie schreiben: der erste Theil (der Fertige) war eben der „einsame Faust" — in seinem Sehnen, Verzweifeln und Verfluchen: das „Weibliche" schwebt ihm nur als Gebild seiner Sehnsucht, nicht aber in seiner göttlichen Wirklichkeit vor: und dieß ungenügende Bild seiner Sehnsucht ist es eben, was er verzweiflungsvoll zerschlägt. Erst der zweite Satz sollte nun Gretchen — das Weib — vorführen: schon hatte ich das Thema für sie — es war aber eben ein Thema —: das Ganze blieb liegen — ich schrieb meinen „fliegenden Holländer." — Da hast Du die ganze Erklärung! — Will ich nun — aus einem letzten Rest von Schwäche und Eitelkeit — die Faustkomposition nicht ganz umkommen lassen, so habe ich sie allerdings etwas zu überarbeiten — aber doch nur die instrumentative Modulation: das von Dir gewollte Thema ist unmöglich noch einzuführen: es würde dann natürlich eine ganz neue Composition werden müssen, die ich nicht Lust zu machen habe. Gebe ich's heraus, so will ich's aber richtig benennen: „Faust in der Einsamkeit" oder „Der einsame Faust" — ein Tongedicht für Orchester. —

Mit meinen neuen Dichtungen zu den Siegfrieden bin ich vorige Woche fertig geworden: noch muß ich aber die beiden älteren Stücke „der junge Siegfried" und „Siegfried's Tod" von Neuem überarbeiten, da jetzt starke Aenderungen darin nöthig geworden sind. Vor Ende des Jahres werde ich nicht ganz fertig. Der vollständige Titel ist: Der Ring des Nibelungen, ein Bühnenfestspiel in drei Tagen und einem Vorabend. Vorabend: Das Rheingold. Erster Tag: Die Walküre. Zweiter Tag: Der junge Siegfried. Dritter Tag: Siegfrieds Tod. — Welches Schicksal diese Dichtung, das Gedicht meines Lebens und Alles dessen was ich bin und fühle, treffen wird, kann ich jetzt noch nicht bestimmen: soviel aber ist gewiß — er-

öffnet sich mir mit Nächstem Deutschland nicht wieder, muß ich fortan für mein Künstlerdasein ohne Nahrung und Reiz verbleiben, so treibt mich mein animalischer Lebensinstinkt zum Aufgeben — aller Kunst. Was ich dann ergreife, um mein Dasein zu fristen, weiß ich nicht: aber — die Musik zu den Nibelungen — mach' ich nicht, und nur ein Unmensch könnte von mir verlangen, länger noch der Knecht meiner Kunst bleiben zu sollen. —

Ach! immer falle ich wieder in den jammervollen Grundton dieses Briefes! Vielleicht begehe ich damit eine große Rohheit — denn vielleicht — hättest Du Erheiterung von mir bedurft —! Verzeih, wenn ich heute nur Trostlosigkeit bringe: ich kann nicht mehr heucheln, und, möge mich darum verachten wer will, ich schreie meinen Gram in die Welt hinein, mache kein Hehl mehr von meinem Unglück! Was hülf's, wenn ich Dir lügen wollte? Aber an Eines denke doch, wenn Alles unmöglich bleibt! — mach', daß wir uns nächsten Sommer zu sehen bekommen! Bedenke, daß dieß eine Nothwendigkeit ist, — daß es durchaus sein muß, und daß kein Gott Dich daran verhindern darf, zu mir zu kommen, da — die Polizei (Neige Dich tief!) mich verhindert zu Dir zu kommen! — Versprich mir's in Deinem nächsten Briefe für ganz gewiß, daß Du kommst! Versprich mir's! —

Dann wollen wir sehen, wie ich's bis dahin aushalte!! —

Leb wohl! Hab' Nachsicht mit mir! Grüß H. — und — sei guter Dinge — vielleicht wirst mich bald los!!

Leb wohl und schreibe bald — Deinem
Zürich, 9. Nov. 52. — Richard Wagner.

89.

Mein lieber Freund!

Ich harre mit großer Sehnsucht auf einen Brief von Dir!

Für heute nur eine dringende Bitte: Laß doch eiligst die Holländer-Partituren, nach welchen die Weimarische berichtigt worden ist, an Uhlig nach Dresden schicken. In Breslau harrt

man schon sehr lange auf ein darnach ebenfalls herzurichtendes Exemplar. Bitte, Bitte! laß dieß doch sogleich besorgen. — Nächste Woche erhältst Du meine Bemerkungen zur Aufführung des „fliegenden Holländers“. — Leb wohl und gedenke in Liebe Deines

22. Dec. 52. Richard Wagner.

90.

Mein Liebster!

Sollte durch irgend eine Verzögerung heute die Musterpartitur des „fliegenden Holländers“ noch nicht nach Dresden abgegangen sein, so sollen diese Zeilen dazu dienen, Dich von meiner großen Verlegenheit zu unterrichten, in der ich mich heute schon dem zweiten Theater (Schwerin) gegenüber dadurch befinde, daß ich die dringend verlangte Partitur ihm nicht zuschicken kann. — Herzlich thut es mir leid, daß ich Dich mit solchen „Geschäftsdingen“ plagen muß: doch wen sonst in Weimar?

Nun erwarte ich aber mit unbeschreiblicher Sehnsucht einen Brief von Dir! Leb wohl! Ganz der Deine

24. Dec. 52. Richard Wagner.

91.

27. Dezember 52.

Verzeihe mir, liebster Freund, mein langes Stillschweigen. Daß ich für Dich und Dir so wenig sein kann, ist mir ein Herzensleid! — Dein letzter Brief (vor etwa 6 Wochen) hat mir Deinen ganzen Gram und Jammer so innerlich verdeutlicht! Ich habe bittre Thränen geweint über Deine Plagen und Wunden — — Dulden und Geduldeu ist leider das einzige Aushilfsmittel, das Dir gewährt ist. Welch traurig Loos für einen Freund, nur dies sagen zu können! — Von allem dem Betrübenden und Verdrießlichen, was ich zu ertragen habe, spreche ich Dir nicht — denke auch nicht daran — und für heute will ich Dir vor Allem etwas Erfreuliches sagen, nämlich daß ich Dich im

Lauf nächsten Sommers (wahrscheinlich im Juni) besuchen werde. Lange kann ich nicht in Zürich bleiben, wo mich nichts anderes als Du allein jetzt hinführt. — Möglich ist es, obgleich davon noch nicht gesprochen werden soll, daß ich im Rückwege in Carlsruhe eine Art von Festival dirigire — kannst Du mir bis dahin ein Orchesterwerk zu diesem Zweck zubereiten? — Vielleicht Deine Faust-Ouvertüre, denn es wäre mir angenehm außer Deiner Tannhäuser-Ouvertüre ein neues Werk von Dir aufführen zu lassen. —

Eduard Devrient schrieb mir vor einigen Tagen, daß der Hofmarschall Graf Leiningen, mit welchem ich in freundschaftlicher Beziehung stehe, ihm von dem Plane eines Musikfestes gesprochen hätte, dessen Direction mir zukäme. Es ist vorauszusehen, daß sich bedeutende Mittel in Carlsruhe dazu darbieten — aber vorläufig soll noch nichts davon im Publikum und Journalen verlauten. — Gelegentlich schreibe mir über einige Stücke, die Du mir für das Programm empfehlen würdest. — Ich reflectire unter anderem auf die Missa Solemnis (D-dur) von Beethoven — möchte aber nicht gerne die neunte Sinfonie wiederholen, um das Ballenstedter Programm nicht in extenso wiederzubringen. —

Die Nachricht, welche mehrere Journale gebracht haben, von meinem Abgang von Weymar, und meinem Etablissement in Paris, ist gänzlich unbegründet. Ich bleibe hier und kann nicht anders als hier verbleiben. — Das mich Bestimmende zu diesem reiflich überlegten Entschluß, kannst Du leicht errathen. — Ich habe vor allem eine ernste Pflicht getreu zu erfüllen. — In diesem Gefühl der innigsten und standhaftesten Liebe, die meiner ganzen Seele Glauben erfüllt, muß mein äußerliches Leben entweder auf — oder untergehen — Gott schütze meinen redlichen Willen! —

Wie weit bist Du mit Deinen Nibelungen gelangt? Welche Freude wird es mir sein Deine Schöpfung unmittelbar durch Dich erfassen zu können! Um Gotteswillen laß Dich ja nicht davon abbringen, und schmiede Dir Deine Flügel mit getrostem Muthe weiter fort! —

Alles ist vergänglich, nur Gottes Wort verbleibt ewiglich — und Gottes Wort offenbart sich in den Schöpfungen des Genius.

Gestern fand eine Vorstellung (mit überfülltem Hause, bei

abonnement suspendu) Deines Tannhäuser statt. — Eine neue Decoration zu dem zweiten Schluß war dazu gemalt worden, und zum ersten Mal habe ich auch das ganze Finale im zweiten Akte (ein herrliches meisterhaftes Finale!) und das ganze Gebet der Elisabeth im dritten Acte, ohne Schnitt machen lassen. Die Wirkung war eine außerordentliche, und ich denke, daß Du mit der ganzen Aufführung nicht unzufrieden wärest. Ich habe dabei einen vollständigen Triumph für die Sache gefeiert, denn jetzt, da der Erfolg entscheidend eingewirkt hat, kann ich Dir aufrichtig mittheilen, daß hier Niemand an das mühevolle Einstudiren des Finales, und an die Herstellung des zweiten Schlusses gerne schreiten mochte, und daß es mehrere Monate dauerte mit dem Hin- und Hersprechen über diese Veränderung. Wozu einen andern Tannhäuser, meinte man, als den wir gewohnt sind; — Wagner selbst hat die Striche in Dresden gebilligt und dieselben für die Aufführung als vortheilhaft anerkannt; — mehrere Personen, die den Tannhäuser in Dresden gesehen hatten, erklärten entschieden, unsre Vorstellung wäre weit besser, und würde durch den neuen Schluß und die Beibehaltung des ganzen Finale nur verlieren ꝛc. ꝛc.

Auf alle diese vortrefflichen Argumentirungen hatte ich stets nur eine Antwort:

> „Es ist für Weymar Pflicht und Ehrensache, die Wagner'schen Werke bestmöglichst den Wünschen und Intentionen des Componisten gemäß nach und nach herzustellen",

und siehe da, trotz allem vorhergegangenen Geschwätz, hat sich der gestrige unzweideutige Erfolg gänzlich zu Gunsten meiner Behauptung gezeigt. An Tichatschek hat Herr v. Zigesar heute geschrieben um ihn zu ersuchen den Lohengrin am 26. Februar hier zu singen, und ihm dafür ein Honorar von 50 Louisd'or (etwas Unerhörtes für Weymar) angeboten. — Ich habe Tichatschek bald nach der ersten Aufführung des Lohengrin's hier den Part zugesandt, und hoffe, daß er mir die Freude machen wird, unsern Wunsch zu erfüllen. Lieb wäre es mir, wenn Du ihm entweder direct in dieser Angelegenheit schreiben wolltest oder ihn durch Uhlig oder Fischer zu seinem Hieherkommen bestimmen könntest. —

Mit der Aufführung des Lohengrin hier bin ich theilweise noch

sehr unzufrieden; der Hauptübelstand liegt in dem, wie Du sagst, noch nicht gebornen Darsteller der Hauptrolle. — Zu der Vorstellung am 26. Februar wird auch eine neue Decoration (im 2. Act) vorbereitet, denn die bisher gebrauchte ist miserabel. Von Schnitten ist, wie Du weißt, nur bei der 2. Vorstellung die Rede gewesen, aber schon bei der 3. habe ich das ganze Werk unverstümmelt wieder aufführen lassen. — Mit Heine und Fischer, die der letzten Vorstellung hier beigewohnt, sprach ich manches über dies glorreiche Drama, für mich das höchste und vollendetste Kunstwerk. — Wenn mich Herr v. Hülsen in Berlin nicht vermeiden wollte, so hätte ich ihn wahrscheinlich dazu bewegt den Lohengrin zuerst zur Aufführung zu bringen, — und ich wiederhole, daß ich in Berlin jede Wette eingehe ob dem colossalen Erfolg des Lohengrin's, wenn er, — wie es mit gutem Willen und wahrhaftem Verständniß nicht übermäßig schwierig ist in Berlin zu bewerkstelligen, — getreu und begeistert dargestellt wird. —

Daß Herr von Hülsen Bedenken trägt, mich nach Berlin zu berufen, überrascht mich nicht; aber da Du mich mit Deinem Vertrauen beehrt hast, thut es mir weh, dieß nicht glänzend rechtfertigen zu können. — Bei seiner letzten Anwesenheit hier sprach der Prinz von Preußen mit mir über meine Betheiligung bei dem Einstudiren des Lohengrin's in Berlin. Der Prinz hat eine hohe Meinung von Dir als Dichter und Musiker, und schien sich für das Gelingen Deiner Werke in Berlin zu interessiren. — Weiter kann ich aber leider in der Sache nicht einwirken, und muß nun ruhig abwarten, wie man den Tannhäuser dort auskochen wird. — Jedenfalls sei einstweilen außer Sorge über das Vorzugehende und objectivire Dir gelassen den ganzen Verlauf der Dinge. Wenn Du etwas Näheres erfahren hast über die Tannhäuser-Vorstellungen in Berlin, so schreibe mir davon, denn hier höre ich nur von Zeit zu Zeit widersprechende pourparlers. —

Hast Du das Buch über Tannhäuser von X. erhalten? Die Widmung kam mir sehr unerwartet, denn seit mehreren Monaten stehe ich mit dem Autor nicht mehr in dem vorherigen freundschaftlichen Verkehr. Ich werde ihn aber morgen wieder besuchen und will gerne manche Unannehmlichkeit, die er mir verursacht hat, Dir zu Ehren vergessen sein lassen.

Der fliegende Holländer wird morgen an Uhlig abgehen. Ich konnte ihn unmöglich früher schicken, da unsre Copiaturen mit den mühseligsten Langwierigkeiten besorgt werden. — An mir liegt daher nicht die Schuld der Verspätung dieser Zurücksendung, denn ich habe täglich darnach getrieben. Die 2 ersten Clavierproben des fliegenden Holländer habe ich bereits abgehalten, und kann Dir für eine gelungene Vorstellung am 16. Februar garantiren. Nach der zweiten am 20. soll der Tannhäuser, und am 26. der Lohengrin gegeben werden. Laß mich Dich nochmals bitten Tichatschek zu bereden, daß er uns bei der letzten nicht im Stiche läßt. Ich knüpfe ganz besondere Hoffnungen an diese Vorstellung des Lohengrin, den ich mit unsren Mitteln nicht verkümmern lassen will. — Übrigens kann ich Dich versichern, daß das Interesse im Publikum für den Lohengrin sehr im Steigen ist — bei jeder Vorstellung mehren sich die Fremden in unserm Theater, und Du bist bereits sehr populär in den verschiedenen Gasthöfen in Weymar, wo es am Tage der Aufführung Deiner Opern nicht leicht ist ein Obdach zu finden. —

Noch eine Bitte. —
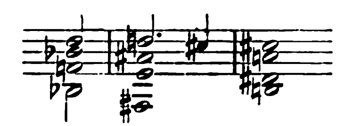
Ich habe neulich für H. den Tannhäuser-Marsch und auch die Trauungs-Prozession (ich weiß nicht wie ich das Stück nennen soll) im zweiten Act des Lohengrin, Es-Dur, claviermäßig gesetzt, und möchte diese beiden Stücke gerne herausgeben. — Sag mir, ob Meser noch ein Verlegeranrecht auf die Motive des Tannhäuser hat, und ob ich mir bei ihm die Erlaubniß ausbitten muß, diese Nummer bei Härtel gleichzeitig mit der anderen aus Lohengrin zu ediren? — Da Kistner schon den Abendstern gedruckt hat, so glaube ich, daß es keiner besonderen Schwierigkeit unterliegt den Tannhäuser-Marsch bei Härtel erscheinen zu lassen; ich möchte jedoch vor etwaigen späteren Discussionen gesichert sein und frage deswegen bei Dir an, wie es sich damit verhält. —

Joachim geht am 1. Januar nach Hannover als Conzertmeister. — Ein sehr tüchtiger Violin-Virtuos, Ferd. Laub ist für unsere Kapelle engagirt. —

Daß Dir meine Randglossen zu Deiner Faust-Ouvertüre nicht mißfallen, ist mir angenehm. — Nach meinem Dafürhalten würde das Werk durch ein paar V e r l ä n g e r u n g e n noch gewinnen.

Härtel wird den Druck gerne übernehmen, und wenn Du mir ein Vergnügen dabei machen willst, so schenke mir das Manuscript, sobald es zum Stich nicht mehr gebraucht wird. Diese Ouvertüre ist so lange bei mir gelegen, und ich habe sie ganz lieb gewonnen! Aber wenn Du anderseits schon darüber disponirt hättest, so genire Dich nicht im Mindesten mit mir, und mache mir gelegentlich ein Präsent mit einem andern Manuscript. —

Also auf Wiedersehen endlich in einigen Monaten. — Ich denke mit Freude an diesen Moment. Die Feder wird mir gräßlich stumpf, um Dir zu schreiben. — Mit einem einzigen Accord sind wir uns näher als mit allen Redensarten



Bleib mir gut — sowie ich Dir von Herzen ergeben.

F. L.

Deine Broschüre über die Aufführung des Tannhäuser habe ich mit vielem Interesse und hoffentlich einigem Nutzen für unsere Vorstellung gelesen. — Es freut mich, Dich in mehreren Tempoangaben errathen zu haben und manche Deiner Intentionen im Voraus hier realisirt zu wissen. H. wird Dir nächstens über die gestrige Vorstellung schreiben. —

92.

Bester Freund!

Ist bei Euch denn nicht die Ouvertüre und der Schluß des letzten Finales des „Fliegenden Holländers“ nach einer besonderen, von mir im vorigen Jahre eingerichteten Partitur, umgearbeitet worden? Namentlich der Schlußsatz der Ouvertüre ist in der Instrumentation von mir gänzlich umgeändert worden: die Partitur die diese Umänderung erhielt, schickte ich vorm Jahr an Uhlig; er

schrieb mir, daß er sie mit einer zweiten Partitur (welche die Umarbeitung der übrigen Instrumentation enthält) nach Weimar geschickt habe. Frage nur H. B. Ihr müßt zwei Partituren empfangen haben. Sieh doch nur in Eurer Theaterpartitur nach: ist darin namentlich der Schlußsatz der Ouvertüre bedeutend umgearbeitet, namentlich auch auf Seite 43 ein neuer Takt eingeschalten, — so ist diese Eure Partitur nach einer zweiten Euch zugesandten ebenfalls eingerichtet, — und das Musterexemplar muß noch bei Euch sein. (Denn in der Dresdener Partitur war der Schluß der Ouvertüre nur oberflächlich (in den Violinen ein wenig) umgeändert). — Zweies habe ich Dir nun zu sagen: ist die zweite Partitur bei Euch, so laß sie doch augenblicklich nach Dresden schicken (an Chordirektor W. Fischer): ist sie aber nicht vorhanden, hätte Uhlig vergessen sie Euch zuzusenden, — wäre demnach auch in Eurer Theaterpartitur der Schluß der Ouvertüre nicht bedeutend (in der Instrumentation) umgeändert, und wäre namentlich auf Seite 43 nicht ein neuer Takt eingeschalten, — so melde dieß augenblicklich an Fischer, damit er Dir das Material noch an die Hand gebe, um diese wichtige Aenderung nachholen lassen zu können. (Ich will nämlich die hiesige Theaterpartitur ihm zuschicken, wo — hoffentlich — die Sache berichtigt ist). —

Für Deinen mir so höchst wichtigen, lieben Brief von letzthin erhältst Du nächstens eine Antwort, die Dir hoffentlich recht sein soll! — Heute in Eile nur das obige Geschäft!

Leb wohl! Immer Dein

Zürich 8. Jan. 53. Richard Wagner.

93.

Liebster Freund!

Nach vielem Nachfragen, Nachdenken und Nachsuchen hat sich die Angelegenheit der Fliegenden Holländer-Partituren endlich so herausgestellt. —

Die Partitur mit dem corrigirten Schluß in der Ouvertüre und am Ende der Oper ist dieselbe, welche Du mir als Geschenk hier überlassen

hast. Ich dachte keineswegs daran sie je zur hiesigen Vorstellung zu benützen, und schrieb deshalb an Uhlig (dessen Tod H. und mich so schmerzlich berührt) noch kurz vor seinem Tode, daß er sich geirrt hätte, indem er 2 Theaterpartituren von hier zurückverlangte, da wir nothwendiger Weise eine hier gebrauchten und die andere ihm bereits zugesandt wurde. Uhlig scheint nicht gewußt zu haben, daß ein Exemplar der 3 Partituren, welche sich hier eine Zeit lang befanden, mein persönliches Eigenthum gewesen, und ich meinerseits konnte nicht zugeben, daß er berechtigt wäre mein Exemplar als Theater-Partitur zu bezeichnen. Die frühere Confusion, welche von Dresden aus bei den Versendungen und Rücksendungen der Holländer-Partitur geschehen war, ließ mich annehmen, daß Uhlig ein zweites Mal irre geworden. — Dein heutiger Brief erklärt die ganze Sache, und ich verspreche Dir, daß bis morgen Abend diese Theaterpartitur nach meinem Exemplar genau berichtigt sein wird, und ich übermorgen mein Exemplar (mit dem neu corrigirten Ouvertüren-Schluß 2c.) Fischer zusende. Du kannst darüber ganz beruhigt sein und diese Partitur nach Deinem Belieben gebrauchen. —

Entschuldige bestens diese Verzögerungen. Musikdirektor Götze, der diese Partitur-Einrichtungen zu besorgen hat, war in den letzten Monaten sehr von seiner Arbeit abgehalten .... und ich bin erst seit Deinem Briefe in's Klare über die Sache gekommen: nämlich daß Du über mein Exemplar verfügen willst, was Dir herzlich zu Gebote steht.

So wie nunc et semper Dein treu ergebener

12. Januar 53. F. Liszt.

Deine Bemerkungen über die Aufführung des fliegenden Holländer sind mir richtig zugekommen, und ich habe sie bereits dem Sänger-Personal mitgetheilt.

Leb wohl — und laß Gottes Segen über Dich walten.

94.

Mein lieber Liszt!

Noch erhältst Du heute nicht die eigentliche Antwort auf Deinen großen letzten Brief — diese verspar' ich mir in guter Absicht. Doch muß ich Dir schnell etwas melden! — Gestern erhielt ich durch meine Nichte aus Berlin die Nachricht, daß dort an den Tannhäuser noch gar nicht zu denken sei, sondern zunächst erst der „Feensee" und Flotow's „Indra" noch gegeben werden sollen. (Zuletzt hatte Hülsen zugesagt, nach dem Geburtstag der Königin (13. Nov. 52) sollte Tannhäuser sogleich studirt werden.)

Ich habe nun erklärt, daß ich diese rücksichtslose Behandlung für eine Beleidigung ansehe, alle früheren Unterhandlungen für abgebrochen betrachte und auf sofortige Zurücksendung der Partitur bringe. — Somit ist mir das Herz leicht geworden, und ich bin durch Hülsen's Schuld aller früheren Zugeständnisse entbunden.

Jetzt, Liebster, die Hauptsache. Ich nehme Dein großherziges Anerbieten an, alle meine ferneren Beziehungen mit Berlin einzig in Deine Hand zu legen. Hülsen möge mir nun antworten, was er wolle, er möge mir selbst anbieten, jetzt unverzüglich den Tannhäuser noch geben zu wollen, so bin ich entschlossen, ihm zu antworten, daß ich mich in meiner jetzigen Position außer Stand fühle einer so wichtigen Angelegenheit, wie der Aufführung meiner Opern in Berlin, leitend vorzustehen, und daß ich ihn daher ein für alle Mal, für Alles und Jedes was eine Aufführung meiner Werke in Berlin beträfe, an Dich verweise, der Du unumschränkte Vollmacht hättest, in meinem Namen zu thun und zu lassen, was Dir beliebe. — So sei es denn auch gehalten, und Dich bitte ich nun, verfüge ganz nach Deinem Ermessen über diesen Punkt. Für das Räthlichste aber halte ich, wenn Du Dich mit Hülsen — gar nicht mehr einlässest: er ist ein ganz willenloses Werkzeug! Dafür wirst Du — so denke ich — es vorziehen, einzig mit dem Prinzen und der Prinzessin von Preußen im Vernehmen zu bleiben. Sehr gefreut hat es mich, daß selbst der Prinz von Preußen

doch sogleich begriffen hat, daß Deine persönliche Leitung von einer entscheidenden Aufführung meiner Opern jetzt unzertrennlich sei.

Dieß ist denn auch die einzige Basis, auf der fortan eine Aufführung — sei es des Tannhäusers oder des Lohengrin — in Berlin möglich ist. Ohne Deine Direktion würde ich selbst Dir jetzt kaum meine Zustimmung geben. — Es heißt also — nur Geduld haben.

Allerdings hatte mich die Aussicht auf schöne Einnahmen für nächste Ostern etwas weich für das Projekt in Berlin gestimmt: Weiß Gott, ich armer Teufel hätte gern einmal ein paar tausend Franken im Sack gehabt, um mich durch eine Reise nach Paris und Italien aus meinem gräßlichen Mißmuthe etwas zerstreuen und erholen zu können. Indeß — auch dieß ist nun zu verschmerzen. und ich bleibe in meinem alten Zustande der — Entsagung, der Entbehrung! Für alles Entbehrte wird mich ja endlich diesen Sommer die unsägliche Freude erlaben Dich — wieder zu sehen: glaube mir — das macht Alles gut! —

Doch — bleiben wir bei der Sache! Also — Zeit wird es kosten — doch vielleicht gelingt es Dir, durch den Prinzen und die Prinzessin schon für künftigen Winter die Einladung und den Auftrag an Dich zu erwirken, meine beiden letzten Opern in Berlin aufzuführen. Du beginnst dann doch wohl mit dem Tannhäuser. Es kommt mir so in natürlicherer Ordnung vor: vielleicht in der ersten Hälfte den Tannhäuser und alsbald darauf den Lohengrin. Auf meine Nichte wäre dabei allerdings nicht zu rechnen: die ist nächsten Winter in Paris: doch schadet dieß im Ganzen wenig — die Elisabeth ist nicht entscheidend, und — was den Lohengrin betrifft, — so bin ich sogar in einem Dilemma, das sich vielleicht schwer lösen läßt. Vor 6 Jahren hatte ich allerdings die Elsa für meine Nichte bestimmt: jetzt würde sie mir bessere Dienste als Ortrud geleistet haben.

Also — wie Du beschließest: ich bin mit allem zufrieden. — Von heut' an habe ich nichts mehr mit Berlin zu verhandeln.

Die Leipziger sind jetzt auch zu Kreuze gekrochen: durch Härtels haben sie mit mir kapitulirt. Die Aufführung wird dort nun wohl bald stattfinden. Könntest Du sie wohl gelegentlich ein wenig überwachen? —

In Frankfurt geht es nächsten Samstag los: — der Kapellmeister schrieb mir, und hat Hoffnungen für einen guten Erfolg. Wollen sehen!

An Lüttichau habe ich geschrieben, und mir den Lohengrin jetzt dort verbeten, weil ich zu keinem seiner Kapellmeister das nöthige Zutrauen habe. —

An T. kann ich leider nicht schreiben: der ist mir bitterbös wegen meiner Anleitung zur Aufführung des Tannhäuser. Natürlich kann er mich nicht begreifen. —

Bringe doch ja das mit dem Schluß der Ouvertüre zum „fliegenden Holländer" in Ordnung. Sollte die eine Partitur verloren gegangen sein (für mich ein ziemlich empfindlicher Verlust) so melde es Fischer, dieser wird Dir den Schluß nachliefern: aber gieb die Ouvertüre ja nicht ohne diese Umarbeitung.

Hier schicke ich Dir noch eine Änderung: Du wirst sogleich finden, wohin sie gehört; das Blech und die Pauken bei diesem Schlage waren von zu grober, materieller Wirkung: man soll über Senta's Schrei beim Anblick des Holländers erschrecken, nicht aber über die Pauke und das Blech. — Also — Gott befohlen für Heute: bald — erhältst Du neue Nachrichten von mir!

Leb' wohl und sei gut und freundlich Deinem

Zürich, 13. Jan. 53. Richard Wagner.
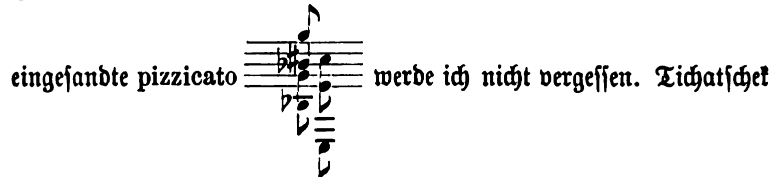
95.

Bester Freund!

Ich kann Dir nicht anders danken für Dein mehr als königliches Geschenk, als indem ich es mit innigster, tiefempfundener Freude und Heiligkeit annehme. Du mußt am besten fühlen, welcher Eindruck sich, bei dem Empfang Deiner herrlichen Gaben, meiner ganz bemächtigte, so daß ich die 3 Partituren mit vollen Thränen begrüßte! — Die Florentiner trugen einst bei Glockengeläute im Triumphzug die Madonna Cimabue's durch die Stadt; wäre es mir doch gegönnt Deinen Werken und Dir ein ähnliches Fest zu bereiten! — Einstweilen sollen

die 3 Partituren in einer ganz eigenen Nische bei mir ruhen; und wenn ich zu Dir komme, will ich Dir Näheres darüber erzählen.

Zuvörderst müssen die drei Werke ordentlich hier aufgeführt werden. — Alle Deine Änderungen in der Partitur des fliegenden Holländers sind genau in den Stimmen ausgeschrieben, und das letzt

eingesandte pizzicato  werde ich nicht vergessen. Tichatschek hatte die Offerte von Zigesar angenommen. Lüttichau kann ihm aber zu Ende Februar keinen Urlaub gestatten. Folglich haben wir eine andere Gelegenheit abzuwarten, und wird Beck den Lohengrin und den Tannhäuser singen. Brendel und einige andere Zeitungen werden wahrscheinlich diese Aufführungen besprechen. Der fliegende Holländer bietet für unser jetzt gut einexercirtes Personal nur geringe Schwierigkeiten, und ich verspreche mir eine verhältnißmäßig bessere Vorstellung als von dem Tannhäuser und Lohengrin. Letzterer geht übrigens bei Weitem besser als bei den vier ersten Vorstellungen — und im Ganzen kann man damit nicht unzufrieden sein. Mitte Mai trifft der neu engagirte Tenor Dr. Lieber hier ein, und ich werde nicht ermangeln demselben die drei Rollen gehörig einzustudieren und vorzusingen. Man sagt mir, daß er eine prächtige Stimme besitzt, und den besten Willen hat sich unsrer Richtung anzuschließen.

Bis Ende Mai muß ich jedenfalls in Weymar bleiben — so sehr es mich auch drängt Dich wieder zu sehen. Die Hochzeits-Feierlichkeiten zur Vermählung der Prinzessin Amalie (die Tochter des Herzogs Bernhardt, Bruder unseres Großherzogs) mit dem Prinzen Heinrich der Niederlande (Bruder des regierenden König von Holland und unserer Erbgroßherzogin) sollen im Mai stattfinden; und wahrscheinlich wird da wieder Lohengrin oder Tannhäuser gegeben werden, sowie ein großes Conzert mit Orchester im Schloßsaal. —

Das Honorar des fl. Holländer erhältst Du sogleich nach der ersten Vorstellung (ungefähr am 20. Februar). — Wie steht es mit Berlin? Hat Hülsen Dir auf Deinen letzten Brief geantwortet und in welchem

Sinn? — Falls sich die ganze Angelegenheit so stellt, wie Du mir es sagst, so kannst Du auf mich gänzlich zählen und fest bauen. Deine Unzufriedenheit über das Verzögern der Aufführung des Tannhäuser ist sehr begreiflich, und meines Erachtens nach hast Du gut gethan die Partitur zurück zu verlangen. Ob man aber Deinem Verlangen nachkommen wird, ist eine andere Frage.

Wir wollen nun sehen, wie wir am ruhigsten und sichersten zu unsrem Zweck gelangen. Daß es mir sehr am Herzen liegt die Ehre Deines Vertrauens zu rechtfertigen, brauche ich Dir nicht zu wiederholen, wünsche aber sehnlich Dir es so bald als möglich thatsächlich zu beweisen.

Noch einmal sage ich Dir Dank aus ganzer Seele — und bleibe unwandelbar Dein treu ergebener

Weymar, 23. Januar 53. F. Liszt.

96.

Mein theuerster Freund!

Hier hast Du einen ganzen Haufen neues Zeug von mir! Du siehst, meine Dichtung ist fertig, und wenn auch noch nicht in Musik gesetzt, so ist sie doch in Typen gesetzt und gedruckt, und zwar — auf meine eigenen Kosten und in nur wenigen Exemplaren, die ich meinen Freunden verehren will, damit — wenn ich über der weiteren Arbeit sterbe — sie im Voraus mein Vermächtniß erhalten haben. — Wer meine Lage kennt, wird mich Angesichts dieser kostbaren Ausgabe von Neuem für sehr verschwenderisch halten müssen: sei es drum! Die eigentliche Welt benimmt sich nun einmal so filzig gegen mich, daß sie mir keineswegs Lust macht, ihr nachzuahmen. — Also — mit einem gewißen ängstlichen Behagen habe ich heimlich (um durch keine Ermahnungen abgehalten zu werden) diesen Druck besorgt (dessen nähere Tendenz Du in einer vorangehenden Notiz angegeben finden wirst) — nur wenige Exemplare abziehen lassen, und sende Dir davon jetzt zunächst diese Ladung, mit der Bitte um folgende Verwendung. Von den drei Exemplaren in Prachteinband sollst Du das Erste als Geschenk von mir nehmen. Das

Zweite aber habe ich der Großherzogin zu ihrem Geburtstage bestimmt. Sage ihr, ich hätte erfahren, sie sei unpässlich und werde schwerlich an ihrem Geburtstage öffentlich erscheinen können: da sie also auch nicht im Theater den fliegenden Holländer hören wird, so möge sie statt dessen einen Blick auf mein neuestes Werk werfen. Sollte es sie auch nicht durchweg ansprechen können, so glaubte ich doch versichern zu können, daß noch nie dem Weibe eine solche Verherrlichung wiederfahren sei, wie Jeder, der sie versteht, in meiner Dichtung sie finden werde. Das dritte Prachtexemplar stelle aber der Prinzessin von Preußen zu. —

Glücklicher Weise war es mir noch möglich, Satz, Druck und Einband zur rechten Zeit fertig zu erhalten, und ich nehme daher an, daß es Dir möglich sein wird, am sechzehnten das Geschenk zu überreichen. — Von den andern beigefügten Exemplaren bitte ich Dich zwei zu Deiner Disposition zu behalten, um sie nach Belieben auszuleihen: dabei ersuche ich Dich besonders bald an A. Stahr zu denken, dem ich mich bestens empfehlen lasse (er war ja der erste Literat, der mich als Dichter beachtete!)

Ein drittes Exemplar stelle in meinem Namen — mit herzlichster Empfehlung — Herrn von Zigesar zu. — Außerdem lege ich Dir Pakete bei —

1. an B. mit zwei Exemplaren, eines für sich, das andere für meinen armen Freund Roeckel.
2. an Herrn F. M., dessen Titel ich leider vergessen habe, an den ich mir die Antwort auf seine freundliche Zusendung von letzthin aber bis heute aufsparte.
3. an A. F., die mir soeben schrieb, daß sie zum Feste nach Weimar komme: stelle dieser — sowie den andern — daher freundlichst die Sendungen zu!

Findest Du ferner, daß Du einige Exemplare recht gut und zu Dank verwenden könntest, so bitte ich Dich, mir dieß alsbald zu melden: ich behalte für diesen, und für ähnliche Fälle eine kleine Zahl von Exemplaren zurück. —

Ueber die Dichtung selbst mag und kann ich Dir jetzt nichts weiter mehr sagen: findest Du Muße, sie mit Liebe durchzulesen, so wirst Du

Dir alles selbst sagen, was ich nur irgend mitzutheilen hätte. Ich — dichte nichts wieder. — Großen Reiz übt auf mich aber die Aussicht, dieß alles nun in Musik zu setzen: der Form nach ist diese vollkommen in mir fertig, und nie war ich so einig mit mir über die musikalische Ausführung, als ich es jetzt, und in Bezug auf diese Dichtung bin. Ich bedarf nur des nöthigen Lebensreizes, um zu der unerläßlichen heiteren Stimmung zu gelangen, aus der mir die Motive willig und freudig hervorquillen sollen. — Hierüber theilte ich mich Dir schon einmal bitter klagend mit: ich verlangte nach Erlösung aus dem tödtenden Zustande, in dem ich mich hier in Zürich befinde; ich frug der Möglichkeit nach, es mir verstattet zu sehen, daß ich ab und zu einen Ausflug nach Deutschland machen dürfte, um einer Aufführung meiner Werke beizuwohnen, da ich sonst (ganz anregungslos) hier verkommen müßte. Du konntest mir hierauf zu Deinem Schmerze nur verneinend erwidern, und mahntest mich — zur Geduld!

Lieber, edler Freund! — bedenke, daß man mit Geduld höchstens das nackte Leben fristen kann: aber Kraft und Fülle, um das Leben zu bereichern und schöpferisch zu verwenden — hat noch nie ein Mensch aus der Geduld, d. h. der absoluten Entbehrung, geschöpft. Auch mir wird dies nicht gelingen! — Höre an! Du bist so gar schweigsam über diesen fraglichen Punkt. Laß mich doch wissen, ob von Weimar aus je etwas geschehen sei, um in Dresden mir die Erlaubniß zur Rückkehr nach Deutschland auszuwirken, und auf welche Hindernisse man dabei etwa gestoßen sei? Wäre noch nicht Alles schon versucht, so hätte ich folgenden Vorschlag zu machen: der Weimarische Hof lädt mich auf ein paar Wochen zum Besuch nach Weimar, läßt mir dazu einen Reisepaß auf 4 Wochen ausstellen, und frägt — durch den Gesandten — in Dresden an, ob man etwas dagegen hätte und mich etwa von Sachsen aus reclamiren würde? Erfolgte hierauf eine beruhigende Antwort, etwa in der Art, daß man für diese kurze Zeit die gegen mich vor 4 Jahren angestellte Verfolgung suspendiren würde, so könnte ich recht wohl schnell einmal zu Euch kommen — um — — meinen Lohengrin zu hören — und dann strikte nach der Schweiz zurückzukehren, um dort — Deinen Besuch zu erwarten. (Dem Hofe wollte ich dann meine Dichtung vorlesen!) — Sieh doch was hier zu machen ist! —

Ich muß den Lohengrin einmal hören: ich mag und kann nicht eher wieder Musik machen!!

Große Freude erlebe ich jetzt an den deutschen Theatern auch nicht: überall hat es einen Haken, und ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß ich oft herzlich bereue, in irgend eine andere Aufführung, als die Weimarischen, eingewilligt zu haben.

Wie selbstbewußt, klar und fest kam ich mir noch vor 2 Jahren vor, wo ich gar keinen Gedanken an die weitere Verbreitung meiner Werke aufkommen lassen konnte: wie zerstückt, schwankend, unsicher — und jedem Windzuge preisgegeben muß ich mich jetzt fühlen, wo ich bald dieß bald jenes — niemals aber ein deutliches Verständniß davon — über meine Werke in den Zeitungen lesen muß. Ich komme mir sehr gesunken vor! Was ist das jetzt wieder für eine garstige Schmutzerei in Leipzig gewesen! Der Direktor bringt Opfer, verstärkt das Orchester, baut dieses um u. s. w. — er glaubt seine Ausgaben bald wieder eingebracht sehen zu müssen, und erhöht — wie bei etwas Außergewöhnlichem — die Preise: das enthusiasmirte Publikum — bleibt aus und läßt die zweite Vorstellung leer! — O, wie komme ich mir gegen dieses Pack vor! — Aber welcher üble und widerliche Skandal ist dieß! — Ich soll nun einmal meines Lebens nicht froh werden! —

Du glaubtest, man werde mir aus Berlin die verlangte Partitur nicht zurückschicken: dießmal irrtest Du! Die Partitur ist sogleich zurückgesandt worden, und weder von Hülsen, noch von irgend Jemand ist mir darüber eine Zeile geschrieben worden. So widerwärtig dieses Benehmen ist, weil es mir zeigt, wie man in Berlin für den Tannhäuser gesinnt war — so muß ich über diesen Ausgang doch sehr froh sein: erstens, weil er mir zeigt, daß unter solchen Umständen die Oper (wenn sie noch aufgeführt worden) verloren gewesen wäre, — und zweitens, weil nun »tabula rasa« gemacht ist, und Alles jetzt lediglich Deiner treusorgenden Obhut übergeben werden kann. Die Berliner Angelegenheit ist somit völlig wieder neu geworden; keine Verbindlichkeit besteht mehr, und Du hast von nun an gänzlich freie Hand — vorausgesetzt, daß ich von jetzt an ein für allemal diese Angelegenheit nur in Deine Hände lege, ich gar nichts mehr weder zu bewilligen noch abzuschlagen habe, und mich gegen Berlin fortan als todt verhalte. —
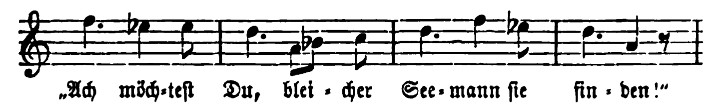
Kassel hat noch die Partitur des Tannhäuser verlangt: damit — denke ich — ist es nun zu Ende, und ich rechne jetzt auf kein Theater mehr. Somit könnte ich jetzt meinen Gewinn aus diesem gloriosen Unternehmen übersehen: — sehr kärglich, und Gott muß ich danken, daß die Familie R. fortfährt mir beizustehen, sonst wäre ich — nach Anschaffung einiger Bequemlichkeiten für Haus und Leib (woran wir sehr verkommen waren) — jetzt wieder auf nacktem Boden für meine Existenz angelangt — und zwar durch die noble Theilnahme des herrlichen Deutschlands! — —

Ich mache mir jetzt gar keine Hoffnungen mehr auf die Weiterverbreitung meiner Opern: Theatern wie dem Münchener u. s. w., würde ich sogar meine Opern abschlagen müssen, da die dortigen Kapellmeister doch nichts anders zu thun haben würden, als mich gründlich zu ruiniren! — Somit habe ich wiederum zu bereuen, einmal mich einer sanguinischen Hoffnung hingegeben zu haben! —

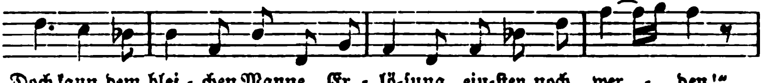
Wie lange ich's in dieser fürchterlichen Freudlosigkeit aushalte — weiß ich nicht! — Mitte vorigen Monats war ich nahe daran, zu erliegen — und schon glaubte ich, meinem — armen **Uhlig** — — bald folgen zu müssen. Ich wurde bestimmt einen Arzt anzunehmen: dieser, ein sehr sorgsamer, umsichtiger und gewissenhafter Mann, behandelt mich nun angelegentlich. Er besucht mich fast jeden andern Tag, und ich kann nicht anders, als seinen Verordnungen meinen Beifall geben. So viel ist gewiß: *seine* Schuld wird es nicht sein, wenn ich — nicht wieder genese. Die Nahrungslosigkeit meiner Lage ist zu groß; all mein Umgang ist mir abgestorben, Alles mußte ich überleben und von mir werfen. Ich stehe in einer Wüste, zehre nur von mir — und *muß* so verkommen! Gewiß wird's einmal Manchem leid thun: vielleicht auch dem König von Sachsen!

Was schwatze ich da wieder für Unsinn! Laß es gut sein! wir ändern doch nichts dran. Es ist immer so gewesen! —

Viel Glück zum „fliegenden Holländer"! dieser trübselige Held geht mir jetzt nicht aus dem Kopf! Immer höre ich:



mit dem:



ist's doch vorbei! für mich giebt's keine Erlösung mehr, als — der Tod! O, wie glücklich, träfe mich der im Meersturme, — und nicht auf dem Siechbett!!! Ja — im Brande Walhall's möchte ich untergehen! — Beachte wohl meine neue Dichtung — sie enthält der Welt Anfang und Untergang! —

Ich muß es nächstens doch für die Frankfurter und Leipziger Juden komponiren — es ist ganz für sie gemacht! —

Halt, meine Epistel beginnt wild und wilder zu werden! — Drum schnell zum Schluß! — Adieu! mein Franziskus, du Einziger — der mir wie ein Riesenherz entgegenragt! Unermüdlicher, leb wohl! Und wenn Du morgen die Ballade spielen läßt — denk' an mich! Ich sitze da einsam auf dem Kanapee, starre in die Lampe, und brüte über mein — großes — Glück, doch Dich noch der elenden Welt abgewonnen zu haben! Ja, Ja! Das ist's — was mich aufrecht hält!

Leb' wohl, mein Freund! sei zärtlichst von mir gegrüßt!!

Zürich, 11. Febr. 1853. Dein

Richard W.

97.

Bester Freund!

H. hat Dir gestern einen ausführlichen Bericht über die erste Vorstellung des fliegenden Holländers eingesandt. — Die Aufführung war befriedigend und der Erfolg, so wie ich ihn erwarten konnte — entschieden warm und sympathisch. Die beiden Mildes haben ihr Möglichstes aufgeboten, um den Rollen des Holländers und der Senta ihre volle Geltung zu erwirken — und es ist ihnen auch gänzlich gelungen. — Die Ouvertüre tobte und krachte süperb; so daß trotz des üblichen Gebrauchs am Festtage der Frau Großherzogin nicht zu applaudiren,

enthusiastisch geklatscht und Bravo gerufen wurde. — Unser Orchester steht jetzt auf einem guten Fuß, und sobald die 5 bis 6 neuen Engagements, welche ich schon länger vorgeschlagen habe, getroffen sind, so wird es sich rühmen können zu den ausgezeichnetsten Deutschlands zu zählen.

Beifolgend sende ich Dir das Honorar der Partitur des fliegenden Holländer, worüber Dir Herr von Zigesar gestern auch geschrieben hat. —

Bei der vorgestrigen Vorstellung waren von auswärtigen Herrschaften der Herzog von Coburg, der Herzog von Mecklenburg-Schwerin und seine Frau, die Prinzeß Carl von Preußen, der Erbprinz von Meiningen und seine Frau (Prinzeß Charlotte von Preußen), der Sohn des Prinzen von Preußen (präsumptiver Thronfolger), der Fürst von Sondershausen, — mehrere Gesandte von Dresden, General Wrangel und Fürst Pükler-Muskau anwesend. —

In einigen Wochen wird der König von Sachsen hier erwartet. —

Schreibe mir bald, welchen Titel ich dem Tannhäuser-Marsch und der Lohengrin-Prozession (Es-dur zweiter Act), die ich für H. zum Salon-Gebrauch claviermäßig arrangirt habe, geben soll. — H. hat Dir auch zwei Briefe mitgeschickt, der eine von Graf Tichkiewitz, welcher ein passionirter Verehrer Deines Genius sein soll. — (Er schrieb mir kurz nach dem Erscheinen meines Lohengrin-Aufsatzes einen sehr enthusiastischen Brief — und hat jetzt die Tannhäuser-Ouvertüre in Posen aufführen lassen. Seine Familie ist der bedeutenderen Aristocratie Polens angehörig.) Den andern Brief von S. in H. wollte ich Dir blos mittheilen ohne Deine nähere Bestimmung in dieser Angelegenheit zu influenziren. Ich habe die Bekanntschaft von S. in Weymar nur sehr flüchtig gemacht .... und ... so weiter — —

Auf das Postscriptum (in Bezug auf Gotha), welches H. noch seinem gestrigen Brief auf mein Begehren beigefügt hat, mache ich Dich speciell aufmerksam. —

Es ist noch nicht Zeit, daß ich Dir diese Sache detaillire — und wahrscheinlich wird auch nichts daraus — jedenfalls aber bitte ich Dich, wenn man sich an Dich direct von Gotha-Coburg wenden sollte, mir exclusive Vollmacht zu ertheilen, diese kleine Verhandlung weiter zu führen, ohne Dich anders damit zu incommodiren.

Hab herzlichsten Dank, bester Freund, für alle Freude, die mir Dein Holländer gewährt; diesen Sommer wollen wir Mehreres darüber in Zürich plaudern! — und schreib bald Deinem treuen

Weymar, 18. Februar 53. F. Liszt.

98.

Lieber Freund!

So eben erhalte ich die fabelhafte Nachricht, daß dem Prager Theaterdirector — nachdem die Censur bereits die Aufführung des Tannhäuser gestattet hatte — höheren Ortes unvermuthet die Erlaubniß dazu verweigert, d. h. die Oper verboten worden sei. Jedenfalls muß hier eine ganz persönliche Dummheit im Spiele sein. Ich möchte dem Manne nun gern helfen, und wie ich so hin und her sinne, verfalle ich — wie immer, wenn es Noth giebt — auf Dich. Du hast ja überall Deinen Einfluß; soviel ich weiß, hast Du auch in Wien bei sehr entscheidenden Personen, ein Wort einzulegen. Sinne doch nach, an wen Du Dich wenden könntest, um Jemand zu gewinnen, der sich für die Zurücknahme dieses abgeschmackten Verbotes interessire! Wenn Dir's nicht zu große Mühe macht, so bitte ich Dich recht herzlich darum, auch dieß in Ordnung zu bringen: — Du kannst ja so viel! —

Adieu! Liebster! Bald höre ich wohl wieder von Dir?

19. Febr. 53. Dein

Richard Wagner.

(In Rußland (Riga) hat ja die Aufführung stattfinden dürfen!!)

99.

Du bist wahrlich ein Wunder-Mensch! und Deine Nibelungen-Dichtung ist gewiß das Unglaublichste, was Du bis jetzt geschaffen. Sobald Deine 3 Vorstellungen des flieg. Holländers, Tannhäusers und Lohengrin vorüber sind, will ich mich ein paar Tage einschließen, um die 4 Dichtungen zu lesen; für jetzt kann ich keine freie Stunde

dazu gewinnen . . . Entschuldige mich also, wenn ich Dir heute nichts weiter darüber sage, als daß ich mich an der Freude, welche Dir die gedruckten Exemplare gemacht haben, auch herzlich freue.

Der Frau Großherzogin habe ich das ihr bestimmte eingereicht, und das der Prinzessin von Preußen an ihren Bruder dem Erbgroßherzog zugestellt. Die übrigen sind ebenfalls an die betreffenden Personen besorgt. Wenn es Dir möglich ist, so schicke mir noch etwa 3 Exemplare, ich kann davon guten Gebrauch machen.

Deinen Brief habe ich nicht hinter den Spiegel gesteckt — hoffentlich werde ich in ungefähr 6 Wochen soweit sein, Dir bestimmte und, wenn es Gott gibt, eine günstige Beantwortung in Bezug auf Deine Rückkehr mittheilen zu können. Daß ich bis jetzt so „schweigsam" mit Dir sein mußte, thut mir im Innersten weh! . . . Du kannst aber versichert sein, daß ich nicht unterlassen habe alles zu thun, was mir zweckdienlich erschien und in meiner Möglichkeit lag. Leider habe ich nur sehr beängstigte Hoffnungen; jedoch sind es Hoffnungen — und jedwede Zaghaftigkeit oder Lauheit, wenn es gilt Dich Dir selbst wieder zu gewinnen, soll mir ferne bleiben! Verlaß Dich also auf meine innigste Freundschaftsliebe in dieser sowie in anderen Angelegenheiten.

Die Berliner Sache hast Du auf diese Weise am besten gestellt, und es liegt in der Wahrscheinlichkeit, daß, wenn Du sie mir ferner gänzlich überträgst, Du mit dem End-Resultat zufrieden sein wirst. Ob Tannhäuser und Lohengrin ein Jahr früher oder später in Berlin gegeben werden, hat für Dich nicht viel zu sagen; die Hauptfrage ist, wie und auf welche Art und Weise sie gegeben sind — und solange Du nicht in Deutschland zurück bist, glaube ich, daß ich Dir die einzige vollgültige Garantie in diesem Punkt, und unter den jetzigen musikalisch-theatralischen Verhältnissen, leisten kann. Obendrein ist Berlin für Deine Werke der wichtigste Schauplatz — und von dem dortigen Eingreifen dieser Werke hängt am Entschiedensten zunächst Deine ganze Stellung ab. Die Aufführungen in Frankfurt, Breslau, Schwerin, Leipzig ꝛc. sind übrigens ganz wünschenswerth, da sie die ganze Sache etwas warm halten und einen Durchbruch in Berlin erleichtern. Sie haben auch dazu beigetragen die Kunstfrage, welche durch Dich heranwächst, deutlicher herauszustellen, als es bis jetzt geschehen konnte.

Vor allem mache Dich wieder gesund, theuerster Freund. Wir wollen ja bald zusammen herumspazieren, wozu Du auf Deinen guten Beinen fest stehen mußt! — Auch bin ich nicht gesonnen etwa Tisane mit Dir in Zürich zu trinken. Sehe also zu, daß ich Dich nicht als Spitäler wieder finde! —

Die Prager Geschichte läßt sich hoffentlich ausgleichen, und ich stehe Dir gerne dabei zu Diensten. Ein sehr vernünftiger und verständiger Mann, den ich früher in Lemberg etwas näher kennen lernte, Herr v. Sacher, ist jetzt Stadthauptmann in Prag, und ich werde mich in dieser Angelegenheit an ihn zu wenden haben. Schreibe mir nur sogleich, mit umgehender Post, von wo und wann aus das Verbot der Tannhäuser-Aufführung gekommen ist — und schicke mir den Brief der Prager Direction, um daß ich die Sache gehörig vorzutragen im Stande bin. — Nebenbei kann ich auch in Prag an einer anderen Thüre anklopfen. —

Vor allem ist es mir aber nothwendig von der jetzigen Sachlage der Dinge genauer unterrichtet zu sein. Dein

Weymar, 20. Febr. 53. F. Liszt.

Die Fürstin hat Deinen Nibelungen-Ring am ersten Tage gänzlich gelesen und ist enthusiasmirt davon. —

100.

Bester Freund!

Ich bitte Dich nur um zwei Worte, ob Du meine am 11. Februar von hier abgegangene Sendung mit verschiedenen Exemplaren meiner neuen Dichtung: „der Ring des Nibelungen" — endlich empfangen hast??

Ich hatte gehofft, sie sollte noch vor dem 16. eintreffen: Dein Brief erwähnt noch nichts! Das macht mich höchst unruhig, weil es mir eine große Freude verdirbt. — Also ein Wort! Ist nichts angekommen, so muß ich bei der Post reclamiren!

Alles Andere beantworte ich dann! . . . Dein

Zürich, 28. Febr. 53. R. W.

101.

Mein theurer Freund!

In Kürze schicke ich Dir heute, sogleich nach Empfang Deines lieben Briefes, nur das Schreiben des Prager Theaterdirectors mit der Anzeige des Verbotes meines Tannhäusers; er enthält Alles, was ich von der Sache weiß. Es wäre vortrefflich, wenn es Dir gelänge, das Interdict zu heben, das mich namentlich um des Directors willen bekümmert, der sich in der betreffenden Angelegenheit so eifrig und nett benommen hat. Wir beide würden Dir großen Dank darum wissen! —

Daß ich die Titelfrage nicht vergesse, will ich auch sie sogleich noch beantworten, und zwar so gut ich eben kann. Mir fällt durchaus nichts andres ein als: zwei Stücke aus T. u. L.

1. „Einzug der Gäste auf Wartburg."
2. „Elsa's Brautgang zum Münster."

So wäre — meines Erachtens — der Character der Stücke dem dargestellten Gegenstande nach am besten bezeichnet.

Auf Deine Einrichtung der Stücke für's Piano nach Deiner immer so eigenthümlich geistreichen Art, freue ich mich sehr, und vor Allem fühle ich mich dadurch höchst angenehm geschmeichelt.

Ich selbst trage mich mit dem Plan, im nächsten Mai mir hier ein ordentliches Orchester zusammenzurufen, um den Leuten, die nun doch auch gern etwas von meiner Musik hören möchten, eine characteristische Auswahl von (nicht dramatischen, sondern rein lyrischen) Stücken meiner Opern zum Besten zu geben. Ich habe demnach folgendes Programm zusammengestellt: — Zur Einleitung:

„Friedensmarsch aus Rienzi"

dann:

I. „Fliegender Holländer"
   A. Ballade der Senta.
   B. Matrosenlied (C-dur).
   C. Ouvertüre.

II. „Tannhäuser“
  A. Einzug der Gäste auf Wartburg.
  B. Tannhäusers Pilgerfahrt (i. e. Einleitung zum dritten Act — vollständig — und mit Programm). Daran schließt sich der Gesang der heimkehrenden Pilger. (Es-dur.)
  C. Ouvertüre.

III. „Lohengrin.“
  A. Instrumental-Vorspiel.
  B. Die ganze Männerchorscene des zweiten Actes, vom Thürmerliede an, welches alsbald nach dem Verhallen des großen A-dur-Vorspieles (mit D-dur) eintritt, und so aus den Höhen auf die Erde herabführt. — Hieran schließt sich (mit einem besonderen Übergange) Elsa's Brautgang (mit besonderem Schlusse — Es-dur).
  C. Hochzeitmusik. (Einleitung zum dritten Act.) Brautlied — dann Hochzeitsmusik (G-dur) wiederholt. (Damit Schluß.)

Ich unternehme das Ganze nur, um eine Gelegenheit zu haben, etwas aus Lohengrin zu hören!! Gern ließe ich dies Surrogat fahren, wenn ich einmal den wirklichen Lohengrin hören könnte! —

Nun — — Du hast ja — — Hoffnungen! — Ich seufze dazu für Dich und mich! —

Doch — das Alles führt mich für den Zweck dieser flüchtigen Zeilen zu weit. —

An Zigesar hoffe ich morgen auch noch schreiben zu können: ich habe mich bei ihm für ein ungemein reiches Geschenk für den Holländer zu bedanken. Zu meiner Schmach muß ich gestehen, daß es mir gerade recht kam, wenn es mich auch etwas wunderlich daran mahnte, daß ich im vorigen Jahre auf Freund Liszt's Kosten die Inseln des Lago Maggiore besuchte! — Ja — mein Gott! — ich werde ewig ein Lump bleiben! — Warum giebst Du Dich mit mir ab! —

(In der Gespensterscene des dritten Actes im fliegenden Holländer hättest Du getrost streichen sollen.)

Der Frau Fürstin danke ich bestens für ihren Eifer, meine neue Dichtung kennen zu lernen: könnte ich sie Euch vorlesen, so wär' ich außer Sorge.

Die drei Exemplare schicke ich Dir ebenfalls in diesen Tagen. — Adieu! für heute! Du lieber, guter Freund.

Zürich, 3. März 53.

Dein
Richard Wagner.

102.

Mein liebster Freund!

In Einem wünsche ich, daß Du mich ernstlich nicht mißverstündest: —

Gelänge es Deiner riesenhaften Freundesausdauer je, mir wieder den Zutritt nach Deutschland zu eröffnen, so sei versichert, daß ich diese Vergünstigung zu nichts anderem benützen würde, als ab und zu — Weimar zu besuchen, eine kurze Zeit an Eurem Treiben Theil zu nehmen, und hier oder da einer entscheidenden Aufführung meiner Opern beizuwohnen. Dieß bedarf ich — dies ist mir Lebensnothwendigkeit, und dies ist es — was ich jetzt so grauenhaft schmerzlich entbehre! Keinen anderen Vortheil würde ich aber je daraus ziehen: nie würde ich mich dauernd wieder in Deutschland fixiren, sondern zu meinem ferneren Lebens- — oder besser: Arbeits-Aufenthalt die ruhige, schöne und als Natur mir sehr theuer gewordene Schweiz beibehalten. Wie wenig ich mehr fähig bin, anhaltend mich in der Weise aufzuregen, wie es bei fortgesetztem öffentlichen Auftreten meinerseits der Fall sein würde, ist mir genau bewußt: nach jeder Explosion — wie ich sie ab und zu sogar zum Bedürfniß habe — würde ich der ruhigsten Ruhe zum productiven Arbeiten bedürfen, wie ich sie eben hier ungemessen finde. Ein dauerndes Verhältniß könnte ich daher nie wieder in Deutschland eingehen: auch würde dies ganz und gar nicht zu meinen Ansichten und Erfahrungen stimmen. —

Dagegen ist, wie ich bereits sagte, ein zeitweiliger Ausflug zu den angegebenen Zwecken für mich fortan unerläßlich: es ist der Regen,

dessen ich bedarf, wenn meine Pflanze nicht vertrocknen und eingehen soll: ich kann nur in den Extremen leben — größte Activität und Aufregung und — vollkommenste Ruhe.

Bereits habe ich auch darüber nachgedacht, wie ich mich — falls mir die Rückkehr bis dahin erlaubt würde — z. B. zu Berlin zu stellen hätte, und bin wohl überlegend zu dem Resultate gelangt, daß ich Dich auch dann inständigst ersuchen würde, die Aufführung meiner Oper dort zu übernehmen.

Ich habe in Berlin zweimal eine Oper von mir aufgeführt — und bin damit jedesmal unglücklich gewesen; diesmal würde ich es daher vorziehen, diese Unternehmung Dir ganz allein zu überlassen, höchstens daß ich mich „incognito" an Deiner Leistung weiden möchte. Jedenfalls bist Du einzig im Stande, dort die Verhältnisse und persönlichen Beziehungen mir so zu Gunsten zu stimmen, wie es unerläßlich ist: ich würde dagegen Alles nur wieder verderben. Dieß wäre also Klugheit: — des Weiteren aber kann ich Dir gar nicht schildern, wie mir das Herz lacht, wenn ich mir vorstelle, daß ich aus irgend einem verbergenden Winkel heraus Dir zusehe, wie Du den Berlinern mein Werk zu Gemüth führst: — diese Genugthuung für mein Gefühl muß ich noch erleben!! —

So wär's einmal wieder genug für heute! Von Deinem Besuche in Zürich schwärme ich schon alle Tage, bereite mich auch ernstlich vor, bis dahin die „Tisane" bei Seite stellen zu können. Komme nur nicht zu spät.

Schreib mir bald, wie Dir meine Dichtung zusagt: im Sommer les ich sie Dir: gehts gut, so sind auch schon musikalische Entwürfe da; nur kann ich vor Mitte Mai noch zu nichts Rechtem kommen.

Tausend feurige Grüße von Deinem

4. März 53. R. W.

103.

Bach's-Passions Musik wird heute Abend hier aufgeführt — dies zur Erklärung des ungewöhnlichen Schreib-Papiers. —

An H. v. C. habe ich Deinen Brief eingesandt. — Er beantwortet ihn auf ganz freundliche und liebenswürdige Weise. Schließlich sagt er mir noch »On verra ce qu'on pourra faire pour lui plus tard«, worüber ich nicht ermangeln werde mich mit dem H. gelegentlich zu besprechen. Du hast wohl nicht den mindesten Zweifel über meine Denkungsweise in dieser Angelegenheit! Sonst müßte ich Dich, verzeihe mir dies Wort, Theuerster, für einen närrisch gewordenen Kauz halten. Du konntest wahrlich die Sache nicht anders auffassen, als Du es gethan, und deßwegen eben mußte ich mich gänzlich passiv und neutral beweisen. Um Gottes willen bleibe nur möglichst gesund und ärgere Dich nicht über alles unerläßliche Dumme und Boshafte, was Dir so reichlich von verschiedenen Seiten geboten wird.

Die Prager Sache scheint mir ziemlich verwickelt. Laub (der Joachims Stelle in unserem Orchester eingenommen) schreibt mir von Prag gestern, daß das Verbot der Tannhäuser-Vorstellung wohl ein Theaterkniff von St. sein dürfte, da ihm der Polizeidirector (oder Präsident Hofrath Sacher) ausdrücklich gesagt hat, er wisse nichts von dem vorgeschobenen Verbot. Infolge dessen habe ich Laub beauftragt der Sache genau nachzuspüren, und St. aufzufordern mir oder Dir klar und deutlich darüber zu schreiben. Bevor man einen officiellen Schritt thun kann, ist es nothwendig zu wissen, von wem und auf welche Weise das Verbot ergangen ist — und von wem es abhängt dasselbe rückgängig zu machen. Ich nannte Dir Hofrath Sacher als Polizeidirector in Prag, weil in der österreichischen Monarchie ähnliche Verordnungen von dieser Behörde ausgehen. Wenn aber dieser erklärt „Er wisse nichts davon", so kann ich noch weniger wissen, woran die Schwierigkeit liegt, und an welcher Thür man anzuklopfen hat. Am 4. April wird die Tannhäuser-Ouvertüre in Prag aufgeführt — und bis dahin erwarte ich auch genauere Nachricht von Laub. Einstweilen erachte ich für rathsam, daß Du an St. freundlich schreibst

und ihm die Frage stellst, auf welche Art und Weise der Tannhäuser in Prag verboten worden ist, und wohin man sich zu wenden hat, um diesen Übelstand zu beseitigen. Ich bin natürlich weit entfernt, Dir irgend ein Mißtrauen gegen St. einflößen zu wollen; nothwendig ist es aber, daß wir in's Klare über die Sache kommen, und nach so manchen Erfahrungen ist es wohl erlaubt, verschiedenartige, ja sogar widersprechende Möglichkeiten vorauszusehen. Dein

Leipzig, 25. März 53. F. Liszt.

104.

Mein liebster Freund!

Ich erfahre viel zu wenig von Dir! Das soll kein Vorwurf, es kann nur eine Klage sein. Daß Du täglich und immer für mich arbeitest, weiß ich; dafür lebe ich auch aber fast nur bei Dir, von meinem hiesigen Aufenthalte bin ich aber stets abwesend. Ich führe hier ein vollständiges Traumleben: erwache ich, so geschiehts nur mit Schmerz. Mich reizt und fesselt entweder nichts — oder — was mich reizt und fesselt — ist in der Ferne. Wie sollt' ich da nicht in die tiefste Schwermuth verfallen? — Ich lebe einzig nur noch durch die Post: — mit der leidenschaftlichsten Ungeduld muß ich jeden Vormittag gegen 11 Uhr den Briefträger erwarten; bringt er nun nichts — oder bringt er Ungenügendes — so ist mein ganzer Tag eine Entsagungsöde. Das ist mein Leben! — Warum lebe ich noch? — Oft mache ich unerhörte Anstrengungen, mir von auswärts etwas zukommen zu lassen; so kürzlich: — ich lasse meine neue Dichtung drucken — um ein starkes Lebenszeichen von mir zu geben; ich sende sie allen Freunden zu, von denen ich irgend annehmen durfte, daß sie sich dafür interessiren könnten: so hoffe ich nun die Menschen gezwungen zu haben, mir einmal wieder ein Zeichen von sich zu geben: — Franz Müller in Weimar und Karl Ritter haben mir darauf geschrieben, — sonst hat keines es der Mühe werth gehalten, mir auch nur den Empfang anzuzeigen! —

Wären nicht ein paar enthusiastische Frauen nach Weimar gekommen, ich hätte nichts über die dritte Opernwoche erfahren: so

verziehen sich für mich selbst die unerhörtesten Anstrengungen — denen Du Dich meinethalb unterziehst — zu wesenlosem Wind und Hauch! Ich bin verflucht, in Leder und Dumpfheit zu Grunde zu gehen! —

Könnte man denn nicht das Alles lassen und ein ganz andres Leben beginnen? Wie unsinnig ist es eigentlich doch, daß Du Dich so abquälst, um — mir zu helfen?? — Ach nein! so ist mir nicht zu helfen, — höchstens meinem „Ruhme" —, und der ist etwas von mir sehr Verschiedenes! Mir kann nichts Papiernes mehr nützen; und für mich ist jetzt all mein Verkehr mit der Welt nur ein papierner. — Was könnte mir helfen? — Meine Nächte sind meist schlaflos — müd und elend steig' ich aus dem Bett, um einen Tag vor mir zu sehen, der mir nicht eine Freude bringen soll! Ein Umgang, der mich nur peinigt, und vor dem ich mich zurückziehe, um mich wieder nur selbst zu peinigen! Ekel faßt mich, was ich auch immer ergreife. — So kann das nicht fortgehen!! Ich mag das Leben nicht länger tragen! —

Ich bitte Dich jetzt mit der größten Entschiedenheit und Bestimmtheit: veranlasse von Seiten des weimarischen Hofes einen definitiven Schritt, um ein für alle Mal zu erfahren, ob ich gewisse Aussicht habe, bald und schnell den Wiedereintritt in Deutschland mir geöffnet zu sehen? Ich muß dies nun bald und sicher erfahren. Sei ganz rücksichtslos offen gegen mich! Sage mir ob der weimarische Hof den Schritt thun will? und — wenn er ihn thut, und schnell thut — welches der Bescheid ist? — Ich bin nicht gesonnen, mir um dieses Wunsches willen das Geringste zu vergeben: ich kann Dir versichern, daß ich gänzlich ohne allen Antheil an der Politik bleiben werde, und wer nicht albern ist, muß selbst einsehen, daß ich kein Demagoge bin, den man polizeilich zu maßregeln hat. (Wollen sie übrigens, so können sie mich ja polizeilich beaufsichtigen lassen, so viel sie Lust haben!) Nur soll man mir nicht die Schmach irgend welches Reue-Bekenntnisses abverlangen. Kann auf diese Weise mir die temporäre Rückkehr gestattet werden, nun, ich läugne es nicht, dies würde mir wohl aufhelfen können! Ist es aber nicht möglich, erfolgt eine bestimmte abschlägliche Antwort, — so melde mir dies nur schnell und ohne alle Umstände: dann weiß ich woran ich bin. Dann — beginne ich

eben ein anderes Leben. Dann stelle ich auf Geld aus, wie und wo ich nur kann: ich borge und — stehle — wenns darauf ankommt, um — reisen zu können. Das eigentlich schöne Italien ist (grade auch wenn ich nicht amnestirt werde) mir verschlossen; so gehe ich nach Spanien, nach Andalusien, suche Gefährten — und versuche noch einmal zu leben, so gut es gehen kann. Ich hätte Lust um die Welt zu fahren! Treibe ich kein Geld auf — oder — hilft mir auch die Reise nicht zu einem neuen Aufathmen meines Lebens — so — hat's ein Ende, und lieber gebe ich mir dann den Tod — ehe ich so fortlebe! —

Ich muß mir künstliche Schwingen schmieden, da nun einmal alles künstlich um uns herum ist, und die Natur überall gebrochen und geknickt ist! — Also höre und erhöre! Laß mich recht bald, laß mich schnell gewiß und mit Bestimmtheit wissen, ob ich zurück darf nach Deutschland oder nicht! Ich muß jetzt meine Entscheidung darnach treffen. —

Ich finde nach dieser verzweiflungsvollen Sprache gar nicht mehr den Ton, den ich anzustimmen hätte, um Dir weiter zu schreiben, was ich Dir etwa noch sonst mitzutheilen hätte. Daß dies meist nur in Dankes-Ergießungen bestehen könnte, ist gewiß! Ach Gott, auch das macht mich aber so wild, daß ich Dir das immer nur schreiben soll! Meine Ungeduld, Dich zu sehen, wächst jetzt zu einer heftigsten Leidenschaft: ich kann den Tag Deiner Ankunft nun kaum mehr erwarten. „Schreibe“ mir dies noch recht genau, wann Du ungefähr kommen wirst? Ja nicht zu spät! Kannst Du schon im Mai kommen? Am 22. Mai werde ich — 40 Jahr. Da will ich mich neu taufen lassen: möchtest Du nicht Pathe sein? — Ich wollte — wir beide machten uns dann von hier aus stricte auf, um in die weite Welt zu gehen! Laß doch auch Du diese deutschen Philister und Juden: hast Du was anderes um Dir? Nimm noch Jesuiten mit dazu, so bist Du gewiß fertig! „Philister, Juden und Jesuiten“ — das ist's: aber keine Menschen! Sie schreiben, schreiben — und schreiben, und wenn sie recht viel „geschrieben“ haben, so denken sie nun was rechts zu sein! Dummköpfe! für Euch soll unser Herz nicht mehr schlagen! Was versteht denn dies ganze Pack davon! — Laß sie fahren; gieb ihnen noch einen Tritt mit dem Fuße und komm mit mir in die weite Welt: wärs

auch, drin flott zu Grunde zu gehen, in irgend einem Abgrunde lustig zu zerschellen! —

Melde mir bald Neues von Dir, und — laß mich vor Allem wissen, wann Du kommst? Leb wohl! leb wohl! sehnlichst erwartet Dich Dein

Zürich, 30. März 1853. Richard Wagner.

105.

Theuerster Freund!

Deine Briefe sind traurig — und Dein Leben noch trauriger! — Du willst in die weite Welt hinaus und umher, leben, genießen, schwelgen! Ach! wie herzlich gönnt' ich es Dir! — aber fühlst Du es denn nicht, daß der Stachel und die Wunde, die Du im Herzen trägst, Dich nirgends verlassen werden, und nie und nimmer zu heilen sind? — Deine Größe macht auch Dein Elend — beide sind unzertrennlich verwunden und müssen Dich quälen und martern .... bis Du sie nicht beide im Glauben hinsinkend aufgehen läßt!

„Laß zu dem Glauben' Dich neu bekehren,
es gibt ein Glück ....

und dies ist das Einzige, das Wahre, das Ewige! Ich kann Dir es nicht predigen, nicht expliciren: zu Gott will ich aber beten, daß er mächtig Dein Herz erleuchtet, durch seinen Glauben und seine Liebe!

Magst Du dieses Gefühl noch so bitter verhöhnen; ich kann nicht ablassen darin das einzige Heil zu ersehen und zu ersehnen. Durch Christus, durch das in Gott resignirte Leiden wird uns Rettung und Erlösung! —

Ich habe Dir schon angedeutet, daß ich vor meiner Abreise von hier keine Antwort aus Dresden erwarte. — Solltest Du mich der Nachlässigkeit oder Lauheit beschuldigen, so thust Du mir Unrecht, aber ich kann Dir es nicht verargen. Wenn ich Deine Angelegenheit, so wie Du es verlangst, dringend auf Ja oder Nein stellte, so würde ich sie schwer compromittiren. Der hiesige Hof ist für Dich sehr günstig gestimmt, und Du kannst versichert sein, daß alle möglichen Schritte gethan

werden, um Deine Rückkehr nach Deutschland zu vermitteln. Vor einigen Tagen sprach ich noch darüber mit unserm Erbgroßherzog, der mir entschieden sagte, daß er sich für Dich thätig verwenden wird. Ich bitte Dich davon keinen weiteren Gebrauch zu machen; wohl aber wird es gut sein, wenn Du an den Erbgroßherzog einen Brief schreibst, worin Du ihm sagst, daß Du durch mich von seiner großmüthigen Gesinnung unterrichtet bist, und ihn bittest Deiner nicht zu vergessen. Im Uebrigen schreibe nicht zu diplomatisch, sondern laß Deiner Herzensempfindung etwas Lauf — und schicke mir den Brief, den ich sogleich einhändigen werde. —

Trotz Allem gedenke ich Dich geistig und physisch aufrecht zu finden, wenn ich Ende Mai zu Dir komme. Verjage mir bis dahin Dein ganzes Spital; ich verspreche Dir, daß ich das Meinige auch unterwegs liegen lasse . . . . um es blos retour wieder aufzunehmen! — Da die Vermählungsfestlichkeiten der Prinzeß Amalie mit dem Prinzen Heinrich der Niederlande erst nach Mitte Mai hier stattfinden, so kann ich nicht früher als die ersten Tage Juni bei Dir sein. 7 bis 8 Wochen wird es also noch dauern! —

Die Tannhäuser-Ouvertüre ist mit Enthusiasmus in Prag aufgenommen und bissirt worden, so wie mir Laub, der der Aufführung beiwohnte, erzählte.

Mit der Vorstellung des Tannhäuser selbst verhält es sich ungefähr so, wie ich Dir schon geschrieben. Nächstens verläßt der Tenorist St. (Bruder des Direktors) Prag, und folglich wird kein Sänger für die Hauptrolle vorhanden sein. An Elisabeth soll es auch gänzlich fehlen, und bis Du mir nicht weitere Auskunft in der Sache mittheilst, bin ich nicht der Meinung, die Aufführung des Tannhäuser aus den fictiven Cartons der Polizei hervorzusuchen, während so reelle Theaterhindernisse im Wege stehen. Hat Dir St. noch nicht geantwortet?

Durch Laub erfahre ich, daß die angeblichen Schwierigkeiten der Tannhäuser-Vorstellungen nicht zu Gunsten St.'s in höheren Zirkeln (bei Graf Nostitz, Fürstin Taxis ꝛc.) besprochen worden sind. Jedoch möchte ich St. nicht beschuldigen, so lange nicht hinreichende Beweise gegen sein Verfahren vorhanden sind. Wenn Du ihm in dem Sinne schreibst, den ich Dir in meinem Briefe von Leipzig aus angegeben

habe, so wird sich die Sache bald klar und deutlich herausstellen. Kittl ist gegenwärtig in Frankfurt a. M., wo seinem „Opernbedürfniß“ „die Franzosen bei Nizza“ Luft gemacht wird. Am 11. April soll das Werk dort gegeben werden. Wahrscheinlich hält er sich einen Tag bei seiner Rückreise hier auf, und durch ihn gedenke ich genauere Notizen über die Prager Verwickelung zu erlangen.

Kossak's Recension über Indra hat mir Spaß gemacht. Wenn Du sie nicht gelesen hast, so schicke ich sie Dir.

Brendel hat große Pläne, die er Dir wahrscheinlich mittheilt. Er wird zur nächsten Vorstellung der Raff'schen Oper „König Alfred“ am 16. April hieher kommen, um einiges über Herstellung des neuen Blattes, welches er noch im Laufe dieses Sommers herausgeben möchte, mit mir zu besprechen. Das Unternehmen ist allerdings an sich ganz gut; leider aber sind meine Zweifel über die Ausführungsmittel nicht gehoben. Was meinst Du von Raff's vertraulichem Briefe, gegen den Tannhäuser-Aufsatz in den Grenzboten?

Verüble mir nicht, theuerster Freund, daß ich Dir über den Nibelungen-Ring noch nicht ausführlicher geschrieben habe. — Meine Aufgabe ist nicht die der Beurtheilung und Auseinandersetzung eines so außerordentlichen Werkes, für welches ich gesonnen bin späterhin alles dran zu setzen, um ihm den gebührenden Platz zu schaffen. Ich habe Dich immer gebeten nicht von dem Werke abzulassen und bin hoch erfreut über Deine dichterische Vollendung. Fast täglich begrüßt mich die Fürstin mit den Worten:

„Nicht Gut, nicht Geld, — noch göttliche Pracht;
„Nicht Haus, nicht Hof, — noch herrischer Prunk;
„Nicht trüber Verträge trügender Bund,
„Noch heuchelnder Sitte hartes Gesetz:
„Selig in Lust und Leid, läßt — die Liebe nur sein!

In nächsten Tagen wird Hofrath Schöll die vier Dramen auf der Altenburg vor einem kleinen Kreis, den ich dazu versammeln will, lesen — und wenn ich nach Zürich komme, da thust Du mir wohl die Liebe und gehst das Ganze mit mir durch, um daß wir dabei so recht Herz und Seele ausschütteln können.

S. schrieb mir einen längeren Brief, worin er geradezu Deine

Dichtung als einen totalen Mißgriff erklärt ꝛc. Ich habe Dir diesen Brief nicht mitgetheilt, weil ich dies für nutzlos erachte und keineswegs seiner Meinung sein kann. Mündlich mehreres über verschiedene Ansichten, die ich einstweilen ohne Commentar oder Polemik entgegennehme.

Weymar, 8. April 1853. Dein treu ergebener

F. Liszt.

106.

Hier, liebster, bester Freund, schicke ich Dir die Antwort des Prager Theaterdirectors mit der näheren Auskunft über das Verbot des Tannhäuser. Hast Du Zeit und Lust, so wirke denn auch in dieser Angelegenheit nach Deiner Liebe zu mir!

Sehnlich harre ich auf einen Brief von Dir! — Auch bin ich doch gespannt, von Dir selbst zu erfahren, was an Deinem Bruche mit Weimar ist. —

Ich lebe nur in Erwartung Deines Besuches — Du hast ihn doch nicht etwa aufgegeben?

Adieu! Tausend Grüße von Deinem

Zürich, 11. April 1853. R. W.

107.

(Fragment.)

Wie Du nur wähnen konntest, irgend einer Deiner großherzigen Ergüsse könnte mir je „Spott" erwecken!! Die Formen, unter denen wir uns den Trost für unglückselige Zustände zu gewinnen suchen, bilden sich ja ganz nach unserem Wesen, unsrem Bedürfnisse, nach dem Charakter unserer Bildung, unsres mehr oder weniger künstlerischen Empfindens: wer sollte so lieblos sein wollen, zu glauben, ihm sei die allein gültige Form aufgegangen? Gewiß könnte dieß nur derjenige, der selbst aus eigenem Bedürfnisse nie sich eine solche Form für sein Hoffen und Glauben bildete, sondern dem sie — als einem Stumpf-

sinnigen — von Außen als fremdes Postulat auf- und eingebildet ist, der somit selbst kein eigenes Inneres mehr besitzt, und um seine hohle Existenz aus Lebensinstinkt zu erhalten das fremde Postulat aus sich wieder zum Postulat nach Außen an andere macht! Wer selbst sich sehnt, hofft und glaubt, der freut sich willig auch des Hoffens und Glaubens Anderer: jedes Streiten um die wahre Form könnte ja nur leere Rechthaberei sein! Sieh' mein Freund, auch ich habe einen starken Glauben, um des willen ich allerdings von unseren Politikern und Juristen bitter verhöhnt werde: ich habe den Glauben an die Zukunft des Menschengeschlechtes, und diesen ziehe ich einfach aus meinem Bedürfnisse; es ist mir gelungen die Erscheinungen der Natur und der Geschichte mit der Liebe und Unbefangenheit über ihr wahres Wesen zu betrachten, daß ich nichts Schlechtes an ihnen inne werden konnte, als — die Lieblosigkeit. — Auch diese Lieblosigkeit konnte ich mir aber nur als eine Verirrung erklären, als eine Verirrung, die uns aus dem Zustande des natürlichen Unbewußtseins zum Wissen von der einzig schönen Nothwendigkeit der Liebe bringen muß; dieß Wissen sich thätig zu erringen, ist die Aufgabe der Weltgeschichte; der Schauplatz aber, auf dem dieß Wissen sich einst bethätigen soll, ist kein Anderer als die Erde, die Natur selbst, denn aus ihr keimt Alles, was uns zu diesem seligen Wissen bringt. Der Zustand der Lieblosigkeit ist der Zustand des Leidens für das menschliche Geschlecht: die Fülle dieses Leidens umgiebt uns jetzt, und martert auch Deinen Freund mit tausend brennenden Wunden; aber sieh, grade in ihm erkennen wir die herrliche Nothwendigkeit der Liebe, wir rufen sie uns zu, und begrüßen uns mit einer Kraft der Liebe, wie sie ohne diese schmerzliche Erkenntniß gar nicht möglich wäre; sieh, so haben wir eine Kraft gewonnen, von der der natürliche Mensch noch nichts ahnte, und diese Kraft — erweitert zur allmenschlichen Kraft — wird dereinst auf dieser Erde den Zustand gründen, aus dem Keiner nach einem (ganz unnöthig gewordenen) Jenseits sich hinweg sehnt, denn er wird glücklich sein — leben und lieben? Wer aber sehnt sich aus dem Leben fort, wenn er liebt?

— Wohl! Wohl! Jetzt leiden wir, jetzt müssen wir verzagen und wahnsinnig werden, ohne einen Glauben an ein Jenseits: auch

ich glaube an ein Jenseits: — ich habe dieses Jenseits Dir soeben gezeigt: liegt es auch über mein Leben hinaus, so liegt es aber doch nicht über das hinaus, was ich empfinden, denken, fassen und begreifen kann, denn ich glaube an die Menschen und — bedarf nichts weiter! —

Nun frage ich Dich, wer theilt im Grunde des Herzens meinen Glauben mehr als — Du, der Du an mich glaubst, der Du die Liebe kennst und bewährst, wie wohl keiner sie noch übte und bethätigte: Sieh, Du verwirklichst ja Deinen Glauben in jedem Augenblicke Deines Lebens; ich weiß also tief und innig — was Du glaubst, und sollte die Form verspotten, aus der sich solch' ein Wunder ergießt? Ich müßte wahrlich weniger — Künstler sein, als ich bin, um Dich nicht mit Wonne zu begreifen. —

Laß uns muthig kämpfen und streiten, dann gehen alle Grillen aus: daß ich so fern gerade meinem Kampfplatze stehen muß, das macht, daß ich jetzt so oft klagen muß! —

Nun — die schönste Hoffnung soll sich mir ja nun erfüllen:

ich werde Dich wiedersehen!

damit ist Alles gesagt, was mir jetzt Freude machen kann, und gewiß wirst Du mich bei Deiner Ankunft — und durch dieselbe — so übermüthig finden, daß Du all meine jetzigen und vergangenen Klagen für pure Heuchelei halten wirst. Meine Nerven sind allerdings sehr leidend, und das hat seinen sehr natürlichen Grund: doch ist mir die Hoffnung erweckt worden sie noch tüchtig wieder stärken zu können; etwas „Leben“ wird allerdings wohl mit dazu gehören, und mit der ärztlichen Kur wird's nicht allein abgehen. Nun dies „Leben“ bringst Du mir ja: ich verspreche Dir, Du sollst mich heil und gesund finden! —

Lieb ist mir's fast doch, daß Du nicht zu meiner hiesigen Musikaufführung kommst, die am 18., 20. und 22. Mai stattfinden soll: wir sind dann mehr für uns und gehören uns besser an. Ja, was ich mich darauf freue!! —

Du wirst's bei mir ganz artig finden: der Üppigkeitsteufel ist in mich gefahren, und ich habe mir mein Haus so angenehm wie möglich hergerichtet. Wenn das Rechte fehlt, hilft man sich eben so gut wie

möglich! — Nun, komm nur: Du sollst mich ziemlich toll auf dem Zeuge finden, — Du, Du — eben Du, und Niemand anders! —

Was soll ich Dir weiter noch viel beantworten? Ich sehe, ich bin in der Hauptsache doch schon recht tüchtig ins Schwatzen gekommen! —

S.'s Urtheil über meine Dichtung befriedigt meine Eitelkeit, nämlich auf mein Urtheil: trotz Allem hielt ich S. von vorn herein für einen ausgemachten Literaten, den Du für einen Augenblick einmal herausgerissen hattest, aber eben auch nur für einen Augenblick: ein — Literat aber kann mich nicht begreifen: nur ein voller Mensch oder wahrer Künstler. Laß das nur: es wird sich schon machen! Hab' ich nur erst alles bei Seite geworfen, um mich bis über die Ohren wieder in den Bronnen der Musik zu tauchen, so soll es schon noch einmal klingen, daß die Leute hören sollen, was sie nicht sehen können. Ich werde mich viel mit Dir über meine späteren praktischen Projekte wegen der Aufführung unterhalten. —

An allem „Geschreibe" finde ich jetzt absolut keinen Geschmack mehr; ich kann die musikalische Zeitung nur mit höchster Mühe noch lesen. Ich wünschte auch, daß das Alles auf mich keinen Bezug mehr habe: die Leute sollen um sich willen thun, was sie glauben nicht lassen zu dürfen; was um mich nöthig war, hast Du gethan! — Aber, mein liebster, liebster Freund, nimm nur nichts für Vorwurf, wenn ich Dir kürzlich wieder mit wüthender Ungeduld wegen meiner Rückkehr nach Deutschland schrieb! Das geht von mir so ganz in's Blaue hinein: ich schreie, wenn ich Schmerz fühle, aber Niemand klage ich an, und Dich wahrlich am wenigsten! Du hast eben nur das Unglück, mir gar so nahe zu stehen; deshalb hörst Du Alles, was ich stöhne und jammere, so scharf und wehthuend. Sei mir nie böse darum, und verzeihe mir's herzhaft!

An den Erbgroßherzog will ich doch schreiben, weil mir's Freude macht. —

Genug für heute: ich bekomme Fingerkrampf! Aber was, was werde ich Dir Alles zu sagen haben! Wie viel spare ich mir dazu auf, da ich eigentlich nicht ein einzig' Mal Dir von der Aufführung meiner Opern durch Dich schreibe, wovon mir doch neuerdings erst

wieder solche Wunder gemeldet worden sind! — Nun, das kommt Alles mündlich! wenn ich nur nicht verrückt werde. —

Leb nun wohl: grüße die Fürstin!! Adieu! Tausend Herzensküsse von

Deinem

13. April 1853.

Richard Wagner.

108.

Bravo Schöneck, und Vivat Kroll's Theater! Die Leute haben doch vernünftige Ideen und greifen wacker zu. Der Umstand, daß Du Schöneck persönlich zugethan bist, und auf seinen guten Willen und sein musikalisches Verständniß zählen kannst, gibt der Aufführung des Tannhäuser's in Kroll's Theater eine günstige Wendung, und für meinen Theil rathe ich Dir nicht davon ab, um so weniger als Du ziemlich Lust dazu hast. Dein Citat Mirabeau's als Marchand de Draps ist ganz am Platz für Tannhäuser in Kroll's Theater, und wenn Schöneck die Rollen nur mittelmäßig gut besetzen kann, so wird die Sache gewiß ganz großartig amüsant für Dich.

Gleichzeitig schreibe ich nach Deinem Wunsch an Schöneck, um ihn über die bevorstehenden Aufführungen zu complimentiren. Er möge nur gescheidt zu Werke gehen, denn die ganze Sache ist in seinen Händen. — Vorauszusehen ist, daß sich ein total glückliches Resultat herausstellt, welches herzlich erfreuen wird

Deinen

Franz Liszt.

Nach Prag schreibe ich morgen an Herrn Hofrath Sacher; wahrscheinlich wird sich diese Angelegenheit länger hinausziehen.

109.

Mein theurer Freund!

Im turbulentesten Drange der Geschäfte muß ich Dir ein paar enthusiastische Worte zurufen!

Ich verfaßte soeben ein Programm mit Erläuterungen zu meiner

Musikaufführung, und konnte nicht umhin, bei der Gelegenheit wiederum in Deine Schrift über meine Oper zu blicken. Wie ward mir da wieder zu Muthe! Wo hat je ein Künstler, ein Freund — für den anderen das gethan, was Du für mich thatest!! Wahrlich, wenn ich an der ganzen Welt verzweifeln möchte, hält mich ein einziger Blick auf Dich wieder hoch, hoch empor, erfüllt mich mit Glauben und Hoffnung. Ich begreife nicht, was ich seit 4 Jahren ohne Dich geworden wäre: und was hast Du aus mir gemacht! Es ist hinreißend schön, Dir in diesem Zeitraume von mir aus zuzusehen!! — Da hört der Begriff und das Wort „Dank" auf von Inhalt zu sein!! —

Du hast noch keine Aussicht auf Urlaub?(!!) Mach' mir nicht Angst und melde mir umgehend, daß Du kommst, und schnell kommst!

Den Damm hab' ich nun engagirt. Das war ein verrücktes Unternehmen: ein Orchester von 70 Mann herzustellen, wovon am Orte sich nur 14 brauchbare Musiker befanden. Ich habe die ganze Schweiz und alle angränzenden Staaten bis Nassau geplündert. Es war nöthig die Garantie der Einnahme auf 7000 frcs. zu treiben, um die Kosten zu decken — und dieß alles für mich um — das Orchestervorspiel zu Lohengrin einmal hören zu können!! —

In den ersten Tagen des Juni erwarte ich Dich bestimmt. Wenn ich nur nicht verrückt werde vor Freude des Wiedersehens! Adieu! komm zu Deinem

Zürich, 9. Mai 53. Richard W.

110.

Dein prächtiges Programm zu den Musikaufführungen in Zürich am 18., 20. und 22. Mai stimmt mich ganz traurig, vortrefflichster Freund. Warum kann ich nicht zugegen sein und Dir selbst das, was ich Dir verdanke, wiedergeben? . . . Lassen wir die Fragen und Grübeln und Grämen . . . . . Ich darf jetzt von hier nicht weg vor Ende Juni. — Morgen 20. ist ein großes Hofconzert (— das Programm hat kein Interesse für Dich) — und in 10 Tagen die Aufführung des Moses

von Marx, die ich zu dirigiren habe. Am 15. Juni findet das Jubiläum des Großherzogs statt — wozu wahrscheinlich S. M. der König von Sachsen hieher kommt, und am 29. der Geburtstag des Erbgroßherzogs — am 26. oder 28. begleite ich meine Mutter, die noch halb lahm geblieben ist, bis nach Paris und Mitte Juli spätestens bin bei Dir in Zürich. Bis dahin muß ich geduldeu und ich brauche Dir keine weitere Explication zu geben. —

Mit der Pr. v. Pr. habe ich dieser Tage mehrmals über Dich gesprochen. Die Kroll'sche Aufführung des Tannhäuser ist verschiedenartig commentirt; ich bleibe derselben Meinung, nämlich daß die Persönlichkeit und Capacität Schönecks in dieser Angelegenheit ganz bestimmend ist. Seit meinem letzten Brief an Schöneck habe ich nichts mehr von ihm vernommen; wohl aber glaube ich Dir schon gesagt zu haben, daß man mir angetragen hat die Leipziger Operngesellschaft nach Berlin kommen zu lassen, um den Tannhäuser in dem Königsstädter Theater unter meiner Direction aufzuführen. Ich habe natürlich dieses Anerbieten abschläglich beantwortet.

Hoffentlich wird Schöneck Wort halten und die Verantwortlichkeit einer sachgemäßen Vorstellung des Tannhäuser ehrenvoll tragen und Dein Vertrauen rechtfertigen. Wenn Du Näheres darüber erfährst, so sage ihm, er soll mir es mittheilen, da ich von mehreren Seiten über diese Angelegenheit befragt werde und das Vorhaben Schöneck's dem schwankenden Theil Deiner Freunde und des Publikums entschieden vertheidige. —

Alwine Frommann war einige Tage hier. Sie ist mir durch Dich sehr lieb geworden. — Deine Nibelungen sind von dem Gymnasialdirector Hofrath Sauppe (der früher einige Jahre in Zürich lebte) vortrefflich gelesen worden, in 4 Abenden auf der Altenburg. Das ganze Nibelungen-Kapitel verspare ich mir mündlich mit Dir zu verarbeiten — einstweilen nur soviel, daß ich ganz dafür bin und Dich dringend bitten werde, den musikalischen Theil ernst in Angriff zu nehmen.

Von Prag aus schreibt man, daß der Tannhäuser zu nächstem Herbst vorbereitet wird. — Wenn sich dies bestätigt, so ist der andre Schritt, den ich zu thun bedacht war, unnütz. Jedenfalls wollte ich

eine kleine Weile abwarten, um ein besseres Terrain für die Sache zu gewinnen.

In Wiesbaden wird der Lohengrin aufgeführt und in Schwerin steuert der Holländer los. Bist Du mit der Faust-Ouvertüre fertig? Damm wird Dir gesagt haben, daß wir sie hier ein paar Mal ziemlich gut aufgeführt haben. A propos von Damm, sage ihm, daß er so lange bleiben kann, als er es für gut befindet. Ich beneide den Burschen, daß er es sich so gut ergehen lassen kann bei Dir!

Heute Nachmittag kommt Louis Köhler (aus Königsberg), um Deinen Lohengrin zu hören. Hélas! hélas! beansprucht die Indra von Flotow alle zärtlichen Aufmerksamkeiten der hiesigen artistischen Direction! und wird dieses Pacotillen-Machwerk als Festoper übermorgen gebracht! — Hast Du früher mit Köhler verkehrt? Ich kenne ihn bis jetzt blos durch einige sehr freundliche Aufsätze über ein paar meiner Clavierwerke. Sein letzter Brief ist eine Art Dithyrambe über den Lohengrin, der mir natürlich von dem ganzen Menschen die beste prevention gibt.

Leb wohl — Du Einziger — und laß uns bald zusammen sein. —

Dein
F. L.

Gib mir bald Nachricht über Deine Aufführungen in Zürich — und vergiß nicht Brendel auch davon für sein Blatt Notiz zu senden. Über Brendel, der mich kürzlich hier besucht, habe ich Dir mehreres zu sagen.

Gott gebe nun, daß ich Dir gute Botschaft von Dresden bringen kann; eben deßwegen muß ich bis Ende Juni hier bleiben.

111.

Liebster!

Ich bin sehr zerschlagen und müde. Damm wird Dir wohl bereits von meinen Musikaufführungen berichtet haben? Alles ging recht gut ab, und Zürich ist erstaunt, daß so etwas hat passiren können. Die Philister tragen mich fast auf den Händen, und wenn ich äußeren Erfolg

zählen wollte, so könnte ich mit der Wirkung meiner Aufführungen über und über zufrieden sein. Du weißt aber, es kam mir hauptsächlich darauf an etwas aus Lohengrin zu hören, und namentlich das Orchestervorspiel: das hat mich denn nun auch vor Allem interessirt. Der Eindruck war auf mich ungemein ergreifend; ich mußte mich stark zusammennehmen, um ihm Stand zu halten! So viel ist gewiß, daß ich Deine Vorliebe für den Lohengrin vollkommen theile: er ist das Beste, was ich bis jetzt gemacht. Auch auf das Publikum trat diese Wirkung hervor: trotz der vorangehenden Tannhäuser-Ouvertüre wirkten die Stücke aus Lohengrin so, daß sie fast einstimmig für das Vorzüglichste erklärt wurden. Zu dem „Brautzuge" hatte ich einen besonderen, sehr wirkungsvollen neuen Schluß gemacht, den ich Dir einmal mittheilen muß, nach dem „Brautlied" ließ ich — nach einem kurzem Übergange — das G-dur Vorspiel (Hochzeitsmusik) wiederholen und gab diesem auch einen neuen Schluß. Diese Stücke wirkten ungeheuer populär: Alles schwelgte. Es war wirklich ein Fest für die Welt um mich herum: die Frauen sind mir alle gut geworden. — —

Ich hätte das Concert noch 6 mal wiederholen können, es wäre immer voll gewesen: doch hielt ich an den drei Aufführungen, weil es mir genug war und Abspannung zu befürchten stand. Auch hätte ich das Orchester nicht länger mehr halten können: viele mußten zurück, namentlich acht Wiesbadener, die Besten des dortigen Orchesters, die mir mit ihrer Hierherkunft große Freude machten. Ich hatte fast lauter Concertmeister und Musikdirektoren: zwanzig ganz vorzügliche Violinen, acht Bratschen, acht vortreffliche Violoncelle und fünf Contrabässe; Alle hatten ihre besten Instrumente mitgebracht, und in dem, nach meiner Angabe construirten, Schallgehäuse klang das Orchester über die Maaßen hell und schön. Das Ganze hat denn auch 9000 frcs. gekostet!

Was sagst Du dazu, daß unsere Bürgerschaft das Geld aufgebracht haben? — Ich glaube, mit der Zeit kann ich hier etwas ganz Unerhörtes zu Stande bringen. — Für jetzt hat es mich aber auch unerhörte Anstrengung gekostet: in der Woche vorher las ich — und zwar auf m e i n e Weise, die Du noch kennen lernen wirst — öffentlich und gratis vor einem sehr großen Publikum die drei Operndichtungen vor, und

freute mich hier schon eines sehr starken Eindruckes auf meine Zuhörerschaft. Dazwischen studirte ich Dilettanten meine Chöre so ein, daß diese sehr zahmen vierstimmigen Menschen endlich sangen, als ob sie den Teufel im Leibe hätten. — Nun bin ich denn auch etwas — gelähmt und müde! — Daß Du mich den ganzen Monat Juni noch allein lassen mußt, ist recht hart!

Haben sich Euere Feierlichkeiten plötzlich so verschoben? Also erst Mitte Juli?? — Ach, Du hättest mir gerade jetzt unendlich wohlgethan: ich werde jetzt sehr — allein!

Zunächst muß ich mir da wohl mit etwas Wanderleben helfen: vielleicht setze ich mich ein paar Wochen nach Brunnen am Vierwaldstätter-See, versuche mich zur Arbeit zu sammeln, mache Ausflüge von dort aus, in das Berner Oberland, und bringe so die Zeit hin bis zu Deiner ersehnten Ankunft. Wie lange wirst Du dann bleiben können?? In der zweiten Hälfte des Juli soll ich nach St. Moritz in Graubünden, um dort eine Kur zu gebrauchen, von der mir eine große Stärkung meiner Gesundheit versprochen wird. Gingst Du wohl in die dortige schöne und wilde Einsamkeit mit? Das wäre herrlich!! — Ende August, wenn Du mich wieder verlässest, gehe ich nach Italien, so weit es mir zugänglich ist (ach! wäre es doch bis Neapel!! der König von Sachsen kann's machen!) die Mittel muß ich mir schaffen, und wenn ich stehlen sollte! —

Im Übrigen gehen meine „Geschäfte" flau. Du hast wohl schon gehört, daß von Seiten der Berliner Hoftheater-Intendanz an die kleineren Theater Berlin's und namentlich auch an das Kroll'sche Theater, das Verbot der Aufführung von Opern wie der Tannhäuser ausgewirkt worden ist? Hieraus sehen wir, wie bereits nur die Drohung auf die Leute wirkte: natürlich schämen sie sich, und wollen es nicht zu einer offenen Blame für sich kommen lassen. Zwar habe ich den Schöneck autorisirt, den Tannhäuser als „Singspiel" anzukündigen, doch zweifelt er jetzt selbst, daß die Sache noch zu Stand kommen möchte. Ihm entgeht dadurch eine schöne Gelegenheit, sich günstig zu empfehlen und sich aus seinen Winkelverhältnissen zu helfen; mir aber entgeht für diesen Sommer eine schöne Einnahme: denn ein paar tausend Francs hätte mir das Unternehmen eingebracht. Nun —

wie Gott oder: Herr von Hülsen will! Man sieht, in unseren vortrefflichen Staaten behält das Andere heut zu Tage die Oberhand; und die Prinzessin von Preußen kann wünschen und wollen, was sie will, dieses wird sie nicht besiegen, und gewiß auch Herrn von Hülsen nicht! Mein Gott — ich kenne das!!! —

Übrigens hat es mir doch eine ganz eigenthümliche Freude gemacht, daß Du dieses Berliner Experiment sogleich ganz ebenso ansahest, wie ich, so daß wir uns beide augenblicklich verstanden! Sehr wohl kann ich mir dagegen denken, wie der Philister darüber nur den Kopf schütteln mußte! Daß Du das Anerbieten für das Königsstädter-Theater mit der Leipziger Truppe nicht annehmen durftest, lag natürlich ebenso auf der Hand, und mich hat nur die Frechheit geschmerzt, Dir so etwas anzubieten: es liegt eine grobe Beleidigung darin, die man allerdings nur unserem stumpfsinnigen Theaterpack verzeihen kann!

„Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Liebster Freund, hast Du's denn noch nicht satt in Weimar? Ich muß gestehen, daß es mir oft einen schmerzhaften Eindruck macht, zu sehen, wie Du Dich dort vergeudest! Was war denn kürzlich an dem Gerüchte von Deinem Abgange von Weimar? Hat man nachgegeben? —

Ach, müßiges Zeug! — Mir ist das Hirn wüst: ich sehne mich nach einem langen, langen Schlaf, aus dem ich nur wieder erwachen möchte, um Dich in meine Arme zu schließen. — Schreib' mir darüber noch recht genau, und ob Du Lust hast, nach einigem Aufenthalt in Zürich mit mir in die Einsamkeit nach Graubünden zu gehen: am Ende, Liebster, bekäme auch Dir St. Moritz sehr gut: wir sind dort 5000 Fuß hoch und genießen der nervenstärkendsten Luft bei einem Mineralwasser, das vortrefflich auf die Verdauungs-Organe wirken soll. Denke doch nach, befrage Deine Gesundheit, Deine Verhältnisse, und theile mir recht bald mit, was ich zu hoffen habe.

Leb' wohl, Du Allerbester und Liebster! Hab' ewigen Dank für Deine göttliche Freundschaft, und sei meiner steten wärmsten Liebe versichert!

Dein

Zürich, 30. Mai 1853. Richard W.

112.

Liebster Freund!

Aus Prag erhalte beifolgenden Brief, Programm und Zeitung — wenn Du Apt ein paar Zeilen schreiben willst, so wirst Du ihn sehr erfreuen. — Ebenfalls wenn Du die Freundlichkeit, an Louis Köhler in Königsberg (per Adresse Musikverlag von Pfitzer und Heimann) ein Exemplar Deiner Nibelungen zu schicken. Er verdient diese Aufmerksamkeit von Deiner Seite, welche ich ihm versprochen habe während seines hiesigen Aufenthalts, wo er sich gänzlich zu Deiner Fahne geschlagen hat. Von Leipzig aus, nach der Aufführung des Tannhäuser, schrieb er mir einen Brief, den ich unterzeichnen könnte, und Du wirst sicherlich in Köhler einen sehr eifrigen, gewandten, und ehrlichen Vertreter in der Presse für Deine Sache finden.

Binnen Kurzem kommt ein kleines Buch von ihm heraus: die Melodie der Sprache. Als Clavier-Componist hat er einiges Ausgezeichnete geleistet. — Vor mehreren Jahren wurde auch eine Oper von ihm in Braunschweig aufgeführt. Köhler ist ungefähr 32 Jahre alt und verheirathet.

Marx war dieser Tage hier. — Wir haben uns befreundet, und werden uns wahrscheinlich noch mehr nähern. Sein Oratorium „Mose“ wurde ziemlich gut unter meiner Leitung aufgeführt.

Zu Ehren J. M. des König's und der Königin von Sachsen fand vorgestern ein kleines Hofconzert statt. — Andre Details sage ich Dir mündlich. — Leider muß ich etwas bezweifeln, daß die gethanen Schritte zu dem erwünschten Resultat führen — jedoch ist vor meiner Abreise noch eine Hoffnung vorhanden, die ich abwarten muß. Der Erbgroßherzog geht nächstens nach Dresden und hat mir seine ernstliche Fürsprache in dieser Sache wiederholt versprochen. — — —

In 10 bis 12 Tagen schreibe ich Dir ganz genau meine Reiseeintheilung. — Sehr möglich, fast wahrscheinlich ist, daß Joachim und Robert Franz mit mir nach Zürich kommen. Es versteht sich von selbst, daß ich mit Dir gehe, wo Du hin willst — blos werde ich nicht länger als etwa im Ganzen 10 Tage mit Dir bleiben können. Ob schon

Anfangs oder erst Mitte Juli kann ich jetzt noch nicht bestimmen, da diese Reise von einer anderen, viel weiteren, abhängig ist.

Damm hat uns Wunder erzählt von Deinen 3 Aufführungen. Die poetischen Angaben, welche ich in dem Programm gelesen (insbesondere zu dem Lohengrin-Vorspiel und der Ouvertüre des fliegenden Holländer) haben mich lebhaft interessirt. Gelegentlich kann ich Dir auch einen kleinen Aufsatz von mir über den Holländer mittheilen; wenn Du es für gut befindest, soll er veröffentlicht werden.

Ich bin seit ein paar Tagen ganz niedergedrückt durch so Manches und Vieles. Auch sind dies Gewitter-Tage — Aus vollem Herzen und ganzer Seele freue ich mich aber Dich wieder zu sehen. — Bleiben wir uns getreu! . . . mag auch die Welt zu Schanden sein.

8. Juni 53. F. L.

113.

Liebster, ich hab' Dir nichts zu schreiben, als daß ich Dich nun sehnlichst erwarte! Lieb wäre mir doch, Du könntest noch vor Mitte Juli kommen, da Du meldest, Du würdest mir im Ganzen nur 10 Tage schenken können, was mich natürlich bestimmt, Dir nicht erst zuzumuthen, auf nur wenige Tage mit mir nach Graubünden in das Bad zu gehen — wogegen es etwas anderes gewesen wäre, wenn Du eine längere Zeit dort mit hättest verweilen können. In diesem Monate kommst Du doch gewiß nicht schon? Nächste Woche kann ich daher wohl — ohne Furcht, Dich zu versäumen — nach Interlaken und in das Oberland gehen, wo ich einen Theil der Familie R . . . besuchen will. Anfang Juli bin ich wieder zurück, um täglich Dich zu erwarten.

Daß Franz und Joachim mitkommen wollen, ist ganz famos: Franz hatte mir es allerdings schon halb und halb versprochen. Es wird mir eine große Freude sein, sie kennen zu lernen. — Prag und Königsberg (Köhler) werden besorgt. —

Da lese ich heute in der N. Z. f. M. den Aufsatz des T. aus Posen: darin kommt eine Dummheit vor, nämlich eine Übertreibung, indem behauptet wird, ich gebe „Schöneck für einen meiner genialsten Schüler“ aus. Schöneck ist als Musiker durchaus unbedeutend,

als Mensch ohne besondere Bildung; er ist nicht's als ein eigentlicher Theater-Musikdirektor — so lernte ich ihn wenigstens kennen. Sein ungewöhnliches, ganz spezifisches Dirigententalent fiel mir aber auf, dazu sein nervöses, rastloses und ungemein aktives Temperament, mit sehr starker Begabung für Enthusiasmus. Er hörte mich einigemal Beethoven'sche Musiken einstudiren und sah mich sie dirigiren, was er mit wahrem Erstaunen verschlang, und davon er das Anzueignende mit großer Capacität sich so zu eigen machte, daß er später in Freiburg z. B. die Musik zu Egmont (die er hier von mir gehört) mit dem größten Erfolge aufführte, wie mir von verständigen Zeugen versichert wurde. So ging's nachher auch mit dem „fliegenden Holländer", den er als Dirigent vollkommen verstehen lernte. Weiter, als auf seine spezifischen Dirigentenfähigkeiten, glaube ich bei ihm aber noch nicht gewirkt zu haben: und zu meinem absoluten Vertreter möchte ich ihn gerade nicht bestellt wissen, so sehr ich wohl auch auf seine Ergebenheit zählen kann. Kommt es in Berlin (bei Kroll) noch zur Ausführung des bekannten Vorhabens — und allerdings wird es jetzt wieder stark angegriffen — so muß ich jedenfalls noch auf eine weitere Vertretung meiner Intentionen bedacht sein, und ich habe jetzt dafür den jungen Ritter im Auge. — Nun, hierüber theilen wir uns nun bald ja mündlich mit! — Übrigens ist doch der Erfolg des Tannhäuser unter Schöneck's Leitung in Posen wieder auffallend: in sechs Tagen haben sie ihn gleich Anfangs 4 mal mit den höchsten Einnahmen gegeben; wenn ich dagegen denke, wie sauer mir es damals mit dieser Oper in Dresden wurde! —

Nun, genug davon! — Daß Du — gleich mir — auch nicht recht wohlauf zu sein scheinst, betrübt mich sehr: immer mehr gewinne ich jedoch die Überzeugung, daß Leute wie wir sich eigentlich immer unwohl befinden müssen, außer in den Augenblicken, Stunden und Tagen productiver Aufregung: dann genießen und schwelgen wir aber auch mehr, als jeder andere Mensch. So ist's! — Also bald mündlich!! Fast möchte ich mich vor der Freude fürchten!!! — Du schreibst noch einmal? —

Adieu mein Liebster!! Dein

Zürich, 14. Juni 53. R. W.

114.

Bester Freund!

Heute über 8 Tage, Donnerstag 28. Juni, gehe ich von hier ab. — In Carlsruhe muß ich bis zum 1. Juli verweilen, um mir die Localitäten anzusehen und einige Vorkehrungen für das projectirte Musikfest zu treffen. — Am 2. Juli also gedenke ich bei Dir in Zürich zu sein. Meine Zeit ist zwar sehr knapp abgemessen; jedoch ist es mir eine unsägliche Freude, einige Tage mit Dir aufzuleben.

Beifolgend ein paar traurige Zeilen, welche mir von unbekannter Hand in Deiner Angelegenheit zugekommen sind. — Mündlich hoffe ich Dir Besseres sagen zu können. Ich komme sogleich von der Post zu Deinem Zeltweg, und Du sagst mir, in welchem Gasthof ich einlogiren soll. Wahrscheinlich kommen Joachim und Franz mit mir. Wenn es Dir nicht zu umständlich ist, so avisire Kirchner und Eschmann in Winterthur, deren persönliche Bekanntschaft mir angenehm sein wird.

So eben erhalte ich (von Härtel) Dein Portrait, welches mir viel ähnlicher erscheint als das frühere. — Wenn sich in Zürich ein ordentlicher Bildhauer auffinden läßt, so thust Du mir wohl die Freude und gibst ihm ein paar Sitzungen, um daß er ein großes Relief-Medaillon von Dir modellirt? Ich kann die lithographirten Portraits nicht gut leiden, sie haben mir immer ein etwas bourgeoismäßiges Aussehen — während die Sculptur ganz anders den Menschen darstellt.

In zehn Tagen also, liebster Freund, haben wir uns ganz wieder. — Wenn Du mir bis dahin schreiben möchtest, so adressire Poste restante Carlsruhe, wo ich bis zum 1. Juli verweilen werde.

23. Juni 1853. Dein

F. Liszt.

Wenn ich es wage Sie mit einigen Zeilen zu belästigen, so hoffe ich, daß der Grund, welcher mich bewog, mir Ihre gütige Verzeihung bewirken werde.

In der heutigen Nummer: „der Freimüthigen Sachsen-Zeitung" ist der frühere Steckbrief (v. 49) auf Herrn Kapellmeister Richard Wagner in Zürich erneuert mit dem Bemerken: „daß derselbe dem Vernehmen nach nach Deutschland kommen wolle, — und demzufolge alle Polizeibehörden aufgefordert werden ein wachsames Auge auf denselben zu haben und ihn bei etwaiger Betretung von Deutschland zu verhaften und hierher abzuliefern."

Ist mir Herr Kapellmstr. R. Wagner von früher her auch bekannt, so weiß ich doch nicht, wie ich ihm diese Nachricht mittheilen kann, da die meisten in die Schweiz an Flüchtlinge gehenden Briefe erbrochen werden sollen, theilweise auch ganz verloren gehen, eine andere sichere Gelegenheit aber mir fremd ist.

Eine Berathung, die ich deshalb mit einigen Freunden Richard Wagners hielt, ließ uns blos den Ausweg finden, den Herrn Hofkapellmeister Dr. Liszt, einen der treuesten und bekanntesten Freunde des großen Componisten, zu bitten: „durch sichere Mittel und Wege Herrn Kapellmeister R. Wagner mit Obigem bekannt zu machen."

Indem ich den Herrn Doctor nochmals wegen dieser Belästigung recht herzlich um Verzeihung bitte, zeichnet sich mit größter Hochachtung und Verehrung —

115.

Liebster!

Soeben komme ich von einem Ausfluge zurück und finde Deinen Brief. Ich habe Dir — Gott sei Dank! — nicht viel darauf zu schreiben, sondern Dir nur meine Freude auszudrücken, daß Du schon so bald kommst. Sonnabend, den 2. Juli, des Morgens oder spätestens des Abends, erwarte ich Dich also an der Post. Du könntest schon bei mir wohnen, nur fürchte ich, es genirt Dich, zumal wenn Du mit Joachim und Franz kommst. Das besprechen wir Alles sogleich an der Post. Ein gutes Hotel ist da: Hotel de Baur.

Kirchner und Eschmann benachrichtige ich. Mein Gott! **was ich mich freue!!** — — Drum jetzt auch kein Wort mehr schriftlich!

Auf — — **Wiedersehn!!**

Dein

Richard Wagner.

Könntest Du mir nicht durch den Telegraphen noch ganz bestimmt anzeigen, wann Du kommst? —

— Wir haben schönes Wetter.

116.

Du siehst, liebster Freund, ich rücke schon an — und wenn mich nicht officielle Hindernisse einen Tag verspäten, so gehe ich übermorgen, Freitag 1. Juli, mit dem Nachmittagzug von hier nach Basel ab, und komme in Zürich mit den Postwagen Sonnabend frühmorgens an. Am spätesten aber treffe ich Sonntag zur selben Stunde ein. Joachim erwarte ich hier, Franz kann leider erst später kommen. —

Carlsruhe, 29. Juni.

Dein

Franz Liszt.

117.

Frankfurt, Dienstag 6 Uhr (Nachmittag.)
12. Juli 1853.

Einziger,

Das Musikfest in Carlsruhe soll am 20. September stattfinden und ich schreibe Dir eilig diese paar Zeilen, um Dich zu bitten, mir baldigst die abweichende Stelle in der Partitur des Lohengrin nach Weymar zu senden. —

Sollte es Dir keine Ungelegenheit verursachen, so wäre es mir sehr angenehm, wenn Du mir zum Gebrauch der Carlsruher Musikfeste Deine Züricher Stimmen der Ouvertüre des Tannhäuser und der Lohengrin-Stücke auf 6 Wochen leihen möchtest und dieselben direkt an Devrient zusendest. — Da Härtels die Stimmen nicht herausgegeben

haben, so thut es ihnen keinen Abbruch, und wir haben jedenfalls die Sicherheit, daß die Stimmen correct geschrieben sind, da Du sie in Zürich schon benützt hast. Von Weymar werde ich auch die Stimmen der Tannhäuser-Ouvertüre mitbringen. — Die zwei Conzerte der Carlsruher Musikfeste werden durch die Vereinigung des Darmstädter, Mannheimer und Carlsruher Theater- und Orchester-Personals bestellt sein.

Da die Aufführungen im Theater stattfinden, so wird diese dreifache Besetzung gänzlich ausreichen, denn das Theater hält nicht mehr als 14 bis 15 hundert Zuhörer und folglich wird sich darin ein Orchester von 190 — und ein Chor von 160 wahrscheinlich ganz gut ausnehmen. — Sobald das Programm in Ordnung ist, werde ich es Dir zusenden — vorläufig sage ich Dir blos, daß die Tannhäuser-Ouvertüre den Anfang des ersten Conzerts, und die Lohengrin-Stücke den Schluß des zweiten bilden. Hierzu kommen 2 Berlioz-Nummern, Finale aus Loreley von Mendelssohn, neunte Sinfonie ꝛc. Frau Heim wird hoffentlich bei dieser Gelegenheit als Feuilletonist in Zürich auftreten, und ich will das Möglichste anwenden, um sie günstig zu stimmen. — Johanna singt heute Abend in einem Conzert im Theater, zum Benefiz einer hiesigen Schauspielerin. Der Tannhäuser ist nicht morgen. Nach dem Conzert treffe ich Schmidt und will mich nach den Umständen erkundigen . . . . . . Falls J. morgen noch hier ist, will ich ihr auch meine unterthänigste Aufwartung machen. Sie ist in Romeo zuerst aufgetreten und gestern sang sie die Fides für den Pensionsfond. — Mit Ed. Devrient blieb ich einige Stunden gestern in Badenweiler. — Er wollte Dich in Zürich besuchen, kann aber vorläufig keinen bestimmten Reiseplan machen, indem er den Prinz-Regenten in Badenweiler erwartet. Seine Tochter ist sehr leidend und seine Frau schien mir auch sehr schwächlich. Frau Meyerbeer traf ich auch in Badenweiler.

Mit Schindelmeißer telegraphire ich morgen früh — und wenn der Lohengrin Donnerstag gegeben wird, so gehe ich herüber, und reise dann erst Freitag nach Weymar zurück.

Mit Deinem Hut war ich nahe dran polizeiliche Schwierigkeiten in Carlsruhe zu erdulden — diese Gattung und Färbung ist speziell verdächtigt und gilt für roth, obschon grau — Ich wurde zufällig

davon avisirt; nichts destoweniger kam ich gut weg damit bis hieher, und werde stets behaupten, daß der Hut gesinnungsvoll und tüchtig sein muß, weil Du mir ihn geschenkt hast.

A propos, an Deine gänzlich unpolitische Stellung und Denkungsart wollte keine von den zwei Personen, denen ich bis jetzt davon gesprochen habe, glauben. — Es wird sicherlich einige Zeit erfordern, bis man zu einer richtigeren Beurtheilung Deiner Verhältnisse und Deines ganzen Individuums gelangt. —

Herzlichste Grüße an Deine Frau, und schönsten Dank für alles Freundliche und Liebe, was sie mir während meines Züricher Aufenthalts erwiesen hat. —
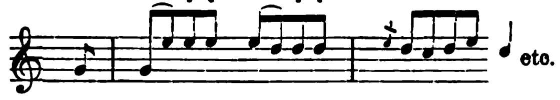
Vergesse auch nicht meine gesinnungsvollsten hommages an Frau Kummer und ihre Schwester. An unseren Grütly-Bruder und seine Frau sage alles Freundschaftliche und Wahre, was ich für sie fühle, und Baumgartner gieb einen ordentlichen shake hand (schweizerisch musikalisch übersetzt) in meinem Namen. Die Zeltwegs-Tage bleiben helle Sonnentage für mich. Gott gebe, daß ich bald wieder zu Dir kommen kann. -- Dein

Doppel-Peps oder
»Double extract de Peps« oder »Double Stout Peps, con doppio movimento sempre crescendo al fffff
— Letzteres wollen wir bei der Nibelungen-Aufführung erleben. —

Noch einmal bitte ich Dich, wenn es Dir möglich, die Tannhäuser- und Lohengrin-Stimmen dem Carlsruher Musikfest angedeihen zu lassen, und wenn Du so gut sein willst, Devrient mit ein paar Worten davon zu benachrichtigen. —

Nun gehe ich in das Conzert.

Johanna singt 3 Schubert'sche Lieder (Wandrer, Trockne Blumen und Ungeduld) und ich singe



(Verzeih wenn ich falsche Taktstriche gemacht habe und pfeife es besser — adressire Weymar —

118.

Lieber, lieber Franz! —

Hier sitz' ich in Graubünden's Hauptstadt: alles ist grau! grau! — Ich muß rosiges Papier nehmen — daß es mir so durch das Grau helfe, wie ein gewisses Roth durch Deinen grauen Hut durchschimmert. — Du siehst, ich muß mir mit schlechten Witzen durchhelfen, und schließest dadurch wohl auf meine Stimmung. Öde, Öde — schreckliche graue Öde, seit Du fort bist!! Am Mittwoch Abend machten meine Züricher einen Versuch, die graue Öde mit ihren Fackeln zu zerstreuen: es war recht hübsch und feierlich, und mindestens ist mir in meinem Leben, so 'was noch nicht begegnet. Ein Orchester war vor meinem Hause (im Zeltweg) aufgebaut: ich glaubte erst, mir würde ein Schaffot errichtet. Es wurde gespielt und gesungen — Reden wurden gewechselt und von einer unabsehbaren Menschenmasse wurden mir Hoch's gebracht. Ich möchte fast, Du hättest die Festrede gehört: sie war ungemein naiv und treuherzig; ich ward als völliger Heiland gefeiert. Anderen Morgens reiste ich mit St. Georg ab: der Regen fällt seitdem in Strömen; gestern Abend fanden wir den einzigen Postwagen von Chur nach St. Moritz schon besetzt, und so mußten wir uns entschließen, 2 Nächte und einen Tag hier zuzubringen. Ehe ich Zürich verließ, holte ich mir noch Deinen Frankfurter Brief von der Post ab: ach das war noch eine letzte Freude, die ich aus dem verödeten Zürich mit fortnahm, sei herzlich bedankt dafür, du liebes entschwundenes Glück!!! —

So weihe ich denn heute Deine Briefmappe ein, mit einer ersten „schriftlichen" Mittheilung wieder an Dich! — Laß mich von Geschäften reden: Alles Übrige ist mir jetzt für Feder und Tinte so schrecklich geworden, seit ich Dich ganz hatte, Deine edle Stimme hörte und Deine göttliche Hand drücken konnte. — Also — Geschäfte! —

Die Stimmen sollt Ihr bekommen: jede bildet ein Heft, in welchem alle Nummern meines Züricher Concertes enthalten sind; Ihr bekommt somit Tannhäuser und Lohengrin. Da dein Orchester aber stärker sein wird, als das Meinige, so werdet Ihr dupliren lassen

müssen; dennoch vermuthe ich, daß sie noch früh genug ankommen werden, wenn ich sie erst Mitte August (nach meiner Zurückkunft aus St. Moritz) an Devrient schicke — melde mir, ob Du auch dieser Meinung bist! Wollt Ihr auch die Gesangstimmen, und glaubst Du, daß an den Chören schon vor Mitte August studirt werden müßte, so will ich diese (durch meine Frau) jedoch früher schicken: laß mir auch hierüber Deine Weisung zukommen! — Die neu geschriebene Partitur der Lohengrin-Stücke (alle Abweichungen enthaltend) wird ebenfalls in spätestens vier Wochen fertig: ich denke daher, daß ich bis dahin warte, und Dir nicht erst die einzelnen Papierstreifen mit den Flickstellen schicke, da sie doch so nichts weiter nützen können. Du erhältst also Mitte August die ganze arrangirte Partitur nach Weimar zugeschickt: bestehst Du aber auf eine frühere Zusendung der bloßen Änderungen, so schreibe mir's — ich werde gehorchen. —

So! so! so! so! — das waren die Geschäfte! —

Und nun — was noch? — Traurigkeit! Traurigkeit! — Nachdem wir Dich uns hatten entführen sehen, sprach ich mit Georg kein Wort mehr: still kehrte ich nach Haus zurück, Schweigen herrschte überall! So ward Dein Abschied gefeiert — Du lieber Mensch: aller Glanz war von uns gewichen! O, komm bald wieder! lebe recht lange mit uns! Wenn Du wüßtest, welche Gottesspuren Du hier hinterlassen: Alles ist edler und milder geworden, Großheit lebt in engen Gemüthern auf — und Wehmuth deckt Alles zu! —

Lebe wohl, mein Franz, mein heiliger Franz! — Denk' an die wilde Einsamkeit von St. Moritz, und sende bald einen Strahl Deines Lebens dorthin! —

Meine Frau las noch hocherfreut Deinen Brief mit mir: sie grüßt Dich von Herzen! Georg trägt mir seine Grüße auf, und dankt für Dein Andenken. Bald soll er für Dich wieder Dichter werden! — Leb wohl, Du lieber, lieber Franz! Dein

Chur, 15. Juli 53. Richard.

(in St. Moritz, Ctn. Graubünden).

119.

X. wird den Tannhäuser in R. in ungefähr vierzehn Tagen singen. Sie mußte sogleich nach dem Concert am 12. Juli abreisen, um ihren Gastrollen-Verpflichtungen nachzukommen. Ich sprach sie zuerst in ihrer Theater-Garderobe, wo sie mich freundlichst einladete sie nach dem Conzert noch auf eine Viertelstunde zu besuchen. Diese Viertelstunde benutzte ich, um meine Obliegenheiten als Gesinnungs-Doktor und Apotheker gehörig zu erfüllen. Ich sagte ihr Manches und Mehreres, was ihr leicht verständlich sein durfte. — Bevor ich mich zu empfehlen hatte, versprach mir X. im Laufe nächsten Winters **Ortrud** und Elisabeth in Weymar zu singen, was ich sehr dankbar acceptirte. Papa X. hat Londner Projekte für eine deutsche Operngesellschaft. Er meinte, daß dort Deine Opern entschieden wirken müßten. Ich erwiderte, daß das Nothwendige, Unerläßliche zuerst in Deutschland dafür geschehen sollte. — Mit London hat es Zeit, und kann nur dann vollkommen gelingen, wenn der Boden in Deutschland befestigt ist.

S. und M. wiederholte ich mehrmals, daß es ein wahrer Scandal wäre, den Tannhäuser bei dieser Veranlassung nicht aufzuführen, und S. ging so weit mir zu versprechen, daß wenn etwa Schwierigkeiten entstehen sollten, er jedenfalls den Tannhäuser mit der Anschütz-Capitain inzwischen der letzten Gastrollen ansetzt.

Hat Dir Schindelmeißer unsere Wiesbadner Lohengrin-Dose geschickt? Da die Ortrud erkrankte, konnte der Lohengrin nicht in dieser Woche gegeben werden. — Frau Moritz ist eine ganz liebenswürdige, prächtige Frau und Künstlerin. Sie studirt an der Elsa und an der Senta und ist ganz determinirt, thätige propaganda mit Deinen Opern zu machen. Moritz will noch in diesem Monat Deinen Nibelungen-Ring in Wiesbaden vorlesen.

Wenn ich nach Carlsruhe gehe, werde ich Moritz nochmals in Wiesbaden besuchen.

Dein Brief an C. A. ist mir heute früh zugekommen. Vortrefflich und ganz Deiner würdig. — Nachmittags fahre ich nach Ettersburg, um

dem jungen Herrn aufzuwarten, und werde ihm sogleich den Brief einhändigen.

Die Prinzeß von Preußen ist hier bei ihrer Mutter und bleibt wahrscheinlich bis Ende Juli. — Ob die Trauer-Etiquette mir erlauben wird sie zu sprechen, weiß ich nicht. —

Nun lebe wohl in Graubünden, Du göttlicher Mensch. Wenn Du an den Nibelungen schreibst, so laß mich bei Dir sein und behalte mich in Dir so, wie Du mich aufgenommen — in Wahrheit und Liebe

17. Juli 1853 — Weymar — Dein

F. L.

Anbei schicke ich Dir einen Brief von Köhler, den Du mir gelegentlich wieder remittirst. Hast Du seine Broschüre „Melodie der Sprache" gelesen? — Willst Du ihm vielleicht ein paar Worte zukommen lassen? —

Vergesse nicht die Carlsruher Partituren — und womöglich Stimmen, — adressire immer Weymar.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Hier ist mein Buch; hoffen Sie nicht, etwas darin zu finden, damit mir nicht das Unglück zu Theil wird, Vorwürfe von Ihnen zu empfangen.

Ich sandte das Buch an Wagner, und mich macht die Besorgniß ängstlich, es könne ihm mißfallen; — wenn ich doch Bestimmtes wüßte! Wagner hat mir eine unendlich hohe Freude durch Uebersendung seiner Nibelungen bereitet, ich danke dies Ihnen — Sie waren ein Fürsprecher.

Ich bin noch bei der Lektüre des Buches. Anfangs war mirs befremdend, doch zogs mich an in der Weise, wie eben Fremdes anzieht. Unmerklich aber versenkte ich mich und fühle mich jetzt mit wahrer Walhallawonne heimisch darin. Das Werk wirkt mit einer **Macht** auf mich, die ganz **eigener** Art ist, und ich habe nicht Lust meinen Geist abzumartern mit Reflexionen.

Es ist ja so schön, wenn sich solche nicht aufdrängen; spätere Nach-

wirkung des Buches wird erst zu Reflexionen führen. Ich glaube nicht, daß seit Jahrhunderten ein so wahrhaft hehres Dichterstück geschaffen wurde, so gewaltig und so einfaltvoll — einfach in der Sprache; da ist doch Mark in jedem Worte. Alles erscheint mir groß darin, selbst optisch genommen: die Göttergestalten sehe ich immer groß, doch von idealer Kraftschönheit; ich höre ihre Stimme weit hallen, und wenn sie sich bewegen, so weht die Luft davon. Wahre Musik ist die Sprache schon, und darum ist sie unmöglich „in Musik zu setzen". Ich habe eine helle Ahnung von der wirklichen Darstellung dieses Werkes und seiner Vollendung, und ich fühle eine Art Sprachmelodie aus den schwunghaft gegliederten, lebendig gruppirten Versen Wagners heraus, wie sie mir als letztes Ideal der dramatischen Tonrede bei der Arbeit meines Buches vorschwebte. Sie werden vielleicht bereits eine ähnliche Ansicht haben, oder vielmehr: Sie werden wissen, denn Sie waren ja bei Wagner.

An diesen möcht ich alle Tage schreiben, wenn auch nur immer zwei Zeilen, doch Gott bewahre den Vielbeanspruchten vor meinen höchst überflüssigen Wörtern. Ich möchte nur zehn Gesang-Noten von Wagner zu seinen Nibelungen kennen lernen, dann hätte ich festen Fuß. Erhaben wie Erzguß steht Wodan da, und doch zugleich so menschlich-faßbar. Der Schluß des ersten Aktes der „Walküre" ist hinreißend, Gott, ich fühlte wie Siegmund! Mir wird so weit in der Seele beim Lesen, wie wenn ich von einem hohen Punkte aus in eine große neue Welt sähe.

Lassen Sie mich doch in zwei flüchtigen Worten irgend Etwas über Wagners Intention wissen, ich danke es Ihnen ewig!

Immer denke ich meiner Reise und meines Weimarer Aufenthalts mit Entzücken: die Altenburg befindet sich daguerreotypirt in meiner Seele.

Noch rauche ich Ihre Plantages, wenn ich mich nach eifrigem Schreiben belohnen will. Ihre 9. Sinfonie für zwei Pianos hat mich in sehr großartigem Maße begeistert, es ist eine wunderbare Arbeit, die ich nächstens bespreche.

Wie stehts mit neuen Editions? —

Lassen Sie mich über Alles schreiben!

Im hiesigen Feuilleton schrieb ich über Sie und Wagner drei Artikel, hinterdrein kommt nun S. und schreibt auch, so Manches umrennend, was ich aufbauete. Er ist ein schrecklich konfuser Geist, und der Humor davon ist, daß er alle Andern für konfus hält.

Componirt Raff schon fleißig an seinem Samson? Ich hoffe, daß er bald von sich hören läßt. Grüßen Sie ihn doch freundlichst!

Und nun empfehle ich mich Ihnen, mit der Bitte um Nachsicht mit Ihrem ganz ergebenen

Königsberg, den 3. Juli 1853. Louis Köhler.

120.

Deine herrlichen Zeilen auf rosigem Papier haben mich wieder erlabt. — Die Luft ist hier jetzt so dickfühlig und butterig (so wie ranzige Butter!) — Nun, sei dem wie es sein mag! Ich habe mich darum nicht zu kümmern — Du schreibst Deine Nibelungen, und Delenda Philisterium!

Unserm jungen Großherzog habe ich Deinen Brief eingehändigt, und kann Dir versichern, daß er Deine edle Sprache, Deinen hochherzigen Ton in sich aufgenommen hat. Die Prinzeß von Preußen hatte ich die Ehre vorgestern zu sehen. Sie verweilt hier im Belvedère ohne Kammerherrn oder Dame d' honneur, ganz als liebende und äußerst liebenswürdige Tochter, bei ihrer Mutter der Frau Großherzogin-Großfürstin (das ist jetzt die offizielle Benennung der Großherzogin Maria-Paulowna), und Zigesar, der bei der großherzogl. Großfürstin als dienstthuender wirklicher Kammerherr und Hausmarschall verbleibt, erzählte mir Wunder über die Grazie und Anmuth der Prinzessin von Preußen. — Ich habe ihr natürlich Mehreres und Vieles von Dir gesagt und erzählt. —

Die Züricher haben sich ganz vortrefflich benommen, und wir haben herzlichen Antheil in Weymar an Deiner Serenade und dem Fackelzug genommen. Schade, daß Doppel-Peps nicht mehr da war — er hätte mitgetrommelt und mitgefackelt aus vollem Herzen! — Uebermorgen muß ich nach Carlsbad reisen, wo ich bis zum 15. August bleibe. —

Adressire also Carlsbad bis Mitte August — später Weymar. Der 28. August (Goethes Geburtstag — erste Aufführung des Lohengrin!) ist zur „Huldigung" des neuen Großherzogs bestimmt. Ich werde wahrscheinlich an diesem Tage hier sein — und habe im Auftrag einen Marsch (von ungefähr 200 Takten) componirt. Raff soll ein Tedeum schreiben zu der kirchlichen Feier.

Für Deine freundliche Verleihung des Tannhäuser und Lohengrin nach Carlsruhe sage ich Dir besten Dank. Du ersparest uns dadurch Zeit und Mühe — und ich bin so ganz gesichert.

Ich zähle also, daß Du bis zu den 15. bis 18. August (bitte aber nicht später, wenn möglich) an Devrient in Carlsruhe die sämmtlichen Orchester- und Chor-Stimmen nebst den betreffenden Partituren sicher eingesandt hast, und werde sogleich Devrient davon avisiren. — Eine correcte und begeisterte Aufführung der Tannhäuser-Ouvertüre und der Lohengrin-Stücke garantire ich Dir, und Du sollst nur Befriedigendes darüber vernehmen —

Wenn es Dir nicht zu umständlich wird, so richte Dich doch so ein, daß ich (mit mehreren Andren) nach dem Carlsruher Musikfest — so gegen 24. oder 25. September — mit Dir vielleicht in Basel zusammentreffe und noch einige Tage — wir wollen sie Lohengrin-Tage nennen — auflebe. — Ich denke, daß Du bis dahin von Deiner Reise zurück sein wirst, — und es ist uns beiden gesund, wenn wir uns wieder sehen. —

Leb wohl in Deiner Kraft, mein großer herrlicher Richard! —

Grüße freundschaftlichst Georg — und laß bald hören von Dir

Weymar, den 25. Juli 1853. Deinen

Franz.

Bis zu dem 15. August adressire Carlsbad; dann wieder Weymar.

121.

Hab herzlichen Dank, Du Liebster, für Deinen frohen Brief: fast schäme ich mich vor Dir wegen meiner schlechten Laune, die mich lange abhielt, Dir wieder zu schreiben. Ich führe hier ein unerträgliches, ödes Leben, in einer großartigen, aber schrecklich reizlosen Umgebung. Im Anfang machte ich mit Georg Ausflüge auf die Gletscher und in benachbarte Thäler: da sich das aber mit der Kur nicht vertrug, blieb ich endlich auf dieses Nest beschränkt, von wo ich glücklicher Weise übermorgen nun wieder fortreise. Ob mir die Kur etwas genützt, muß die Folge erst ausweisen: im Ganzen habe ich keine Lust zu einer Wiederholung; ich bin zu unruhig, um aller Thätigkeit auf so lange zu entsagen, kurz: ich bin kein Kurmensch, — das sehe ich nun ein! Jetzt glühe ich vor Sehnsucht, nach Italien zu kommen! Vor Ende August will ich aber die Reise nicht antreten: erst im September soll es für uns in Italien behaglich werden. Wie lange ich mich dort herumtreibe, weiß Gott: vielleicht halte ich es allein nicht lange aus; nur ist mir der Gedanke, sobald schon wieder nach der Schweiz zurückzukehren, jetzt widerlich. Sage, liebster Franz, hast Du es denn ganz aufgegeben, nach Paris zu gehen? Ein Rendezvous dort mit Dir wäre mir doch viel angenehmer, als in dem trivialen Basel! Bist Du denn gar so sehr an Zeit und Raum gebunden. — Natürlich beherrscht die Hoffnung, Dich in diesem Jahre noch einmal zu sehen, alle meine Pläne, und bietest Du mir Ende September dazu Gelegenheit, so wäre ich ein schöner Narr, wenn ich sie ungenützt vorüber gehen ließe! Wiedersehen werde ich Dich daher: nur wage ich die Bitte, daß Du es möglich zu machen suchtest, wenigstens nach Paris zu kommen, wo ich mich gern eine kurze Zeit zerstreuen möchte, ehe ich fest wieder nach meiner biederen Schweiz zurückkehre. Von Karlsruhe hast Du jetzt ja nicht weiter nach Paris als nach Basel: in einem Tage ist man von Straßburg dort. — Verzeihe, daß ich Dich mit dieser — Caprice so dränge! —

Die „Wiesbadener Lohengrin-Dose“ hat großen Effekt bei mir ge-

macht: sie wurde mir von meiner Frau hierher nachgeschickt. Deine Laune scheint vortrefflich gewesen zu sein, so — daß Schindelmeißer sie jedenfalls nicht begriff. Auch diese Dose soll in meinem Raritäten-Cabinet dereinst prangen! —

Vermuthlich hast Du jetzt eine Einladung von Leipzig erhalten? — Wirsing schrieb an mich wegen des Lohengrin: ich schrieb dagegen an Raymund Härtel, er möge diese Angelegenheit in die Hand nehmen, und Wirsing meine »Conditio sine qua non« mittheilen. Du siehst also, ich war Deines Freundschafts-Versprechens stark eingedenk, und habe tüchtig darauf los gesündigt. —

In Berlin soll es nun also doch noch mit dem Kroll'schen Tannhäuser Ernst werden: Schäffer schrieb mir auch davon; im September oder Oktober. —

Aus Posen schrieb mir der junge T., daß sein Vater endlich seine Zustimmung dazu gegeben habe, daß er sich gänzlich nur noch der Musik widme, und nun bittet er mich fast fußfällig ihm zu erlauben, daß er in meiner Nähe in Zürich leben dürfe. Fast setzte mich das in Verlegenheit, denn ich weiß, der junge Mann irrt sich in mir und in Zürich; doch schrieb ich ihm, daß ich jetzt verreise, und da er augenblicklich fort wolle von Posen, so möchte er zunächst Dich in Weimar besuchen (ich wollte Dich benachrichtigen): dann möchte er mit nach Karlsruhe gehen, und von dort endlich nach Zürich, wo ich ihm gern — so lange er es aushielte — freundschaftlich zur Seite stehen wollte. Sei also nicht bös, daß ich Dir auch diesen etwas auf den Hals gesetzt habe: Du wirst ihn bald wieder los! —

Ich habe immer ein peinliches Gefühl, als ob ich seit unserem Zusammensein bei Dir verloren haben müßte: vermuthlich, weil ich fühle, wie viel Du bei mir gewonnen hast — gewonnen, wenn Du noch gewinnen konntest!! — Ich Narr! —

Die Stimmen u. s. w. besorge ich nächste Woche nach Karlsruhe. —

St. Georg ist noch faul: doch soll er arbeiten. Er grüßt freundschaftlichst. —

Nun leb' wohl! mehr darf ich nicht schreiben. Sag Du mir aber recht bald, ob Du mich noch nicht satt bekommen hast?

Grüße die Frau Fürstin verehrungsvollst von mir: bald — sehen wir uns wieder!! —

Leb' wohl, leb' wohl, Du bester aller Menschen. Dein
St. Moritz. R. W.

P. S. Aus dem Kroll-Berlinischen Tannhäuser wird es nun doch nichts. Schöneck schreibt mir soeben, daß er mit dem Direktor Wallner gebrochen habe, weil er den eingegangenen Verpflichtungen in Bezug auf die Herstellung des Ganzen nicht nachkomme.

122.

Du hast wieder wie gewöhnlich, Liebster, einen vortrefflichen Einfall. — Wir gehen also nach Paris und geben uns dort rendezvous sogleich nach den Carlsruher Aufführungen Ende September. — Da früher Dein Zweck doch hauptsächlich ist, das Mittelländische Meer zu besuchen, rathe ich Dir nach Genua und Marseille zu gehen und von dort nach Paris — »La Méditerranée est un lac français« sagt Napoleon — nun so ziehe denn auf ein paar Wochen von Deinen Schweizer Seen zu den Französischen und komme dann zu mir nach Paris. —

Bis Mitte Oktober muß ich wieder in Weymar zurück sein — wir haben aber mit 14 Tagen Paris ganz genug.

Also gesagt — gethan. —

T. soll mir ganz willkommen sein in Weymar. — Er hat mir früher schon ein paar Mal geschrieben. Unter uns gesagt, habe ich auch mehreres von ihm gehört, was nicht auf eine übermäßige Solidität schließen läßt. Das soll mich jedoch nicht kümmern — und muß Meser überlassen bleiben!

Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von Berlioz in Beantwortung meines letzten Schreibens, worin ich ihm Mehreres über Dich gesagt —

Ich citire folgende Zeilen daraus:

„Unsere Kunst, wie wir sie verstehen, ist eine Millionären-Kunst! sie braucht Millionen. Mit den Millionen verschwindet jede Schwierig-

keit, wird jede dunkle Intelligenz erleuchtet, werden Maulwürfe und Füchse in die Erde zurückgewiesen, der Marmorblock zum Gott und das Publikum zum Menschen, — ohne Millionen bleiben wir nach dreißigjährigen Anstrengungen Hans der Tölpel wie zuvor —

— „Und nicht ein Herrscher, nicht ein Rothschild, der das verstünde! Wäre es nicht denkbar, daß wir mit unsern geheimen Ansprüchen ganz einfach Narren und unverschämte Kerle wären? —

— „Ich bin wie Du von der Leichtigkeit eines in einander Greifens zwischen Wagner und mir überzeugt, wenn er nur seine Räder einölt. Was die paar Zeilen betrifft, von denen Du sprichst, so habe ich sie nie gelesen, und trage sie ihm nicht im Geringsten nach; ich habe selbst genug Pistolenschüsse in die Beine der Passanten abgefeuert, um mich nicht darüber zu verwundern, wenn ich meinerseits einige „Rehposten" erhalte." — —

In Paris wollen wir das Kapitel fortsetzen. An Stoff und gutem Spaß wird es nicht fehlen.

In Leipzig hoffe ich wahrscheinlich ein paar Zeilen von Dir — und ich schreibe Dir von Weymar aus (Ende dieses Monats) ganz genau, wann und wie lange ich in Paris sein kann. Sollte ich Dir in der Zwischenzeit zu schreiben haben, so adressire ich Zürich — wie Du Weymar. — Leb wohl und wohlgemuth — und schwätze nur kein dummes Zeugs über den etwaigen Verlust, den Du bei mir erlitten!

In Leipzig will ich die Lohengrin-Angelegenheit besorgen. — Bis jetzt habe ich nichts darüber vernommen. Dein

Franz Liszt.

123.

Lieber Franz, laß Dir heute nur mit wenigen Zeilen danken für Deinen letzten Brief! Mit dem „Schreiben" an Dich will's gar nicht mehr gehen: mir fällt wahrlich nichts andres mehr ein, als die Trauer über Dein Verschwinden und der Wunsch, bald und lange Zeit Dich wieder zu haben. Alles Übrige berührt mich kaum mehr, und alle „geschäftliche" Beziehungen zwischen uns haben nur sehr dürftigen Reiz für mich. Das Einzige, worauf ich sinne, ist: Dich in diesem Jahre

noch wiederzusehen. Gieb mir doch nach dem Karlsruher Musikfest ein Rendez-vous in Paris. Meine Frau schicke ich jedenfalls nach Karlsruhe, daß die mir ein Stück von Dir mitbringt.

Fast „schreibe" ich Dir nur, um Dich zu bitten, den beiliegenden Brief an L. Köhler zu besorgen: ich kenne weder Titel noch Adresse von ihm. Auch könntest Du bei ihm eben diesen Brief entschuldigen: er ist — glaube ich — ungeheuer schlecht und konfus geschrieben. Der närrische Mensch wollte etwas über sein Buch von mir hören: sowie ich aber nur den Kopf irgend ein wenig in die Theorie hänge, so schmerzt mich mein Gehirnnerv sogleich heftig, und ich werde völlig unwohl: ich mag, kann und will nicht mehr theoretisiren, und derjenige ist mein Freund nicht, der mich wieder auf dieses verfluchte Feld verlockt. Pereant alle X. und X, sobald sie nichts Besseres wissen, als dieses ewige konfuse Speculiren über — Kunst!!! —

Hier lebe ich in wilder Einöde: Eis und Schnee um mich herum; vorgestern trieben wir uns einen halben Tag auf Gletschern herum. Herwegh muß mit aushalten: ich laß' ihn nicht aus dem Garne, er soll arbeiten; daß er die Dichtung für Dich bereits stark im Kopfe mit sich trage, schwor er mir gestern zu: Glück auf!

Besorge mir Deine Medaille! hörst Du, böser Mensch? Die muß ich nun haben. Im Übrigen thue mit mir was Dir beliebt. Wegen der Zusendung von Stimmen und Partitur für Karlsruhe, erwarte ich Deine Befehle: meinen Brief aus Chur hast Du doch erhalten? —

Daß Du mit X. angeknüpft hast, verdrießt mich fast: die Leute sind's nicht werth, daß man sie sucht. Merk auf, es wird nichts Erfreuliches dabei herauskommen: ganze Menschen oder gar keine — nur keine halben; die ziehen uns — herunter; wir aber ziehen sie nie herauf. Mich könnte es nur stolzer machen, wenn dieses Talent mich ganz ohne Unterstützung ließe. —

Nun, mach' aber auch hier wie Du willst: vor Allem aber sorg', daß Du mich lieb behältst, und daß wir bald uns wiedersehen!

Leb wohl Du Theuerster! Dein

Sct. Moritz Ctn. Graubünden R. W.

26. Juli 1853.

Viele Grüße von St. Georg.

124.

Ja wahrlich! Das Schreiben ist eine Misère — und Menschen unserer Sorte sollten gar nicht schreiben. Jedoch haben mir Dein Rosa Papier und Deine funkelnden Lettern — die sich ausnahmen wie spanische Granden! — eine herzliche Freude gethan.

Während Du in Chur Dich der Wasserheilschaft ergiebst, sitze ich in Carlsbad und sehe mir alle die verschnupften Gesichter an — eines ausgenommen, welches mir immer wie helle, mildernde Sonne leuchtet! — Bis zum 16. muß ich noch hier bleiben — und am 22. bin ich wieder in Weymar zurück. Als Divertissement genieße ich hier Labitzki und sein Kur-Wasser-Orchester, — Aldridge den schwarzen Roscius, welcher ganz vortrefflich Othello, Macbeth und Fiesco darstellt — und plus, falsche Araber und authentische Chinesen, die zum Davonlaufen heulen und klimpern.

Bei meiner Durchreise sah ich in Leipzig B. Bald erscheint sein neues Buch, worin sich ein ganz besonderes Kapitel befindet — „Critik R. Wagner's". Wir wollen sehen, ob mit verdaulichem Stoff gebraut. — In Dresden besuchte ich R.'s. Frau Kummer und ihre Schwester habe ich in Zürich liebgewonnen — und C., der eigens um mir zu begegnen von Pillnitz einberufen wurde, gefiel mir diesmal ganz wohl. Bei meiner Retour-Reise werde ich wieder bei R.'s mich einfinden, denn es thut mir wohl, mit Leuten, die sich als Deine Freunde bewähren, in Verbindung zu bleiben. — Wir bilden so eine kleine Kirche und singen Dein Lob und erbauen uns gegenseitig. — Gib acht, lieber Richard, und laß' Dir's gefallen, denn es muß so sein: — Du bildest schon jetzt, und stets mehr, den concentrischen Herd jeglich edlen Wollens, hohen Empfindens, und ehrlichen Bestrebens in der Kunst. — Dies meine wahrhafte Überzeugung, ohne Pedantismus oder Charlatanismus, welche mir beide horrende Undinge sind. — Ermangele nicht Deinen dominirenden Einfluß auf C. dahin zu wenden, daß er seine Fähigkeiten bethätigt — und zwar mit einiger Consequenz und Regelmäßigkeit. — Ich sprach ihm von B.'s Vorhaben einer Kunst-Revue. Wenn Du ihm seine Aufgaben stellst,

so kann er der Sache und sich selbst gute Dienste leisten. Zunächst muß man aber das Buch B.'s abwarten, um zu sehen, welchen Weg man mit ihm weiter gehen kann.

Wie steht es mit dem Leitenden Programm, welches H. mit Dir entwerfen soll? — Dies ist der wesentliche Angel-Stein des ganzen Unternehmens. Laß Dich nicht davon abwenden; ich erachte es für nothwendig, daß Du Dich einiger Mühe und Langweile zu diesem Zwecke unterziehst. — Bevor ich nach Weymar gehe, will ich mit B. eine categorische Unterhaltung über den Gegenstand pflegen. — Hast Du mir darüber etwas mitzutheilen, so schreibe mir Poste restante Leipzig oder besser unter dem Couvert von B., dermaßen daß mir Dein Brief am 19. dieses Monates in Leipzig zukömmt. — Vielleicht findest Du bis dahin Zeit die Hauptpunkte des Programms, der „Blätter für Gegenwart und Zukunft der Gesammt-Kunst" festzustellen und die Contouren der Aufgabe zu zeichnen.

Nochmals wiederhole ich, daß sich ohne Dich und Deine unmittelbare und mittelbare Einwirkung nichts, oder nur etwas viel Schlechteres als nichts, thun läßt. Sei also geduldig und hilf, wie und wo Du helfen kannst. —

Vergesse nicht, daß E. D. die Tannhäuser- und Lohengrin-Partituren und Stimmen zum Gebrauch des Carlsruher Musikfestes am 15. August erwartet. Du bist immer so genau und sorgfältig im Erfüllen Deiner Versprechungen, daß ich ganz beruhigt bin, und Dir nur andeute, daß man in Carlsruhe gerne sobald wie möglich zum Einstudiren Deiner Stücke vorschreiten möchte.

B. kommt wahrscheinlich auch nach Carlsruhe, und trifft Ende dieses Monates in Weymar ein. Ich habe in Dresden mit Meser gesprochen und ihm H. sehr nachdrücklich empfohlen als den geeignetsten Musiker, den er mit dem vierhändigen Klavier-Auszuge des Tannhäuser beauftragen sollte. Falls Dir Meser darüber schreiben würde, so bist Du wohl so gütig, ihm H. zu dieser Arbeit, vorzugsweise anderer Arrangeurs oder Derangeurs, anzurathen.

Grüße freundschaftlichst G. — und bleibe mit mir. —

Carlsbad, 7. August 53.

Dein
F. L.

P. S. Unser Freund Köhler ist in letzter Zeit sehr angegriffen worden von Seiten mehrerer Individuen, welche sich anmaßen Dir feindlich gegenüber zu stehen, während sie sich nur in einer niedrigen und bodenlosen Region zu bewegen vermögen. — Da Du wahrscheinlich ähnliche Zeitungen nicht liest, benachrichtige ich Dich davon, und bitte Dich, in Deinem Verkehr mit Köhler darauf Rücksicht zu nehmen und ihn, als einen „Gutgesinnten“ in freundlichem Andenken zu behalten —

Köhler soll Dich nächstes Jahr besuchen. Du wirst mit ihm zufrieden sein. — Deinen Brief an ihn habe ich sogleich besorgt —

P. S. Trachte, wenn möglich bis Ende September von Deinen beabsichtigten Reisen zurück zu sein — so daß wir uns nach Carlsruhe wiedersehen. Ich denke, daß ich am 24. September ganz frei sein werde. —

125.

Liebster! ich bin etwas früher von St. Moritz zurück: das schrieb ich Dir wohl schon, daß ich's wollte? Deinen letzten Brief erhielt ich jedoch pünktlich nachgeschickt. Am meisten freute mich daraus Deine gute Laune, und daß Du den Dresdener Tag bei R.'s verbracht hast, was mir von diesen schon mit großem Jubel vermeldet worden war; nach ihren Schilderungen war mir's, als wär' ich mit dabei gewesen, als wär' dieser Abend nur eine Fortsetzung der Zeltwegtage gewesen. Das war ganz herrlich und lieb von Dir! — Mit K. muß ich abwarten, dann wollen wir sehen. —

Georg hat mir gestern versprochen, heute Dir ebenfalls zu schreiben: er äußert sich sehr willig und für die Sache eingenommen; mir wird's sehr lieb sein, wenn es damit Ernst wird, denn dann habe ich Aussicht für die Möglichkeit und das Gelingen der Unternehmung — auch ohne mich!

Mein lieber Franz, höre — ein für alle mal! — streicht mich ganz für jede literarisch kritische Unternehmung, ich — — **kann** so etwas nicht mehr mitmachen. Wie es mir vor einiger Zeit ein unab-

weisliches Bedürfniß war, in einem vollständigen Zusammenhange meine Empörungen auf dem Boden der Kunst und des Lebens auszusprechen, ebenso — und eben deshalb — bin ich jetzt gänzlich ohne allen inneren Trieb zu Kundgebungen, die für mich jetzt kein Bedürfniß mehr sind. Das weißt Du auch, wie Du auch weißt und jederzeit vortrefflich bewährst: »quand on agit, on ne s'explique pas« — (ich bin jetzt nur noch zur Action, nicht mehr zur Explication disponirt): — nur scheinst Du noch der Meinung zu sein, ich würde es — um der Sache willen — zu einer kleinen Selbstüberwindung bringen können, und (für mich: nebenbei) doch noch mit angreifen dürfen. Das ist es nun, worüber ich mir selbst immer klarer werde: — gewiß, meine Fähigkeiten, jede einzeln genommen, sind gewiß nicht groß, ich bin und leiste nur dann etwas, wenn ich im Affekt alle meine Fähigkeiten zusammen fasse, und rücksichtslos sie und mich darin verzehre. Worauf mich dann mein Affekt hinweist, das werde ich, so lange als nöthig — sei es Musiker, Dichter, Dirigent, Schriftsteller, Recitator, oder was sonst. So war ich auch einmal speculativer Kunstphilosoph. Nebenbei — neben diesem Hauptstrome — kann ich aber nichts schaffen und treiben, außer mit höchstem Zwange, und dann würde ich nur etwas ganz Schlechtes machen, und die Geringfügigkeit meiner Specialfähigkeiten zum Erschrecken aufdecken. — Was Du von mir willst (oder vielmehr — ich weiß recht gut! — was X. von mir will) brauch' ich aber auch nicht mehr zu thun. Ich habe über das betreffende Thema so Vieles und so Ausführliches gesagt, daß ich mir bewußt bin, vollkommen genug gethan zu haben: X. und seine Genossen und Gegner haben meine Schriften noch gar nicht einmal so gelesen, wie sie gelesen werden müssen um verstanden zu werden. Es wäre sonst ganz unmöglich, daß als Frucht von all meinen Darstellungen endlich diese unglückliche „Sonderkunst" und „Gesammtkunst" herausgekommen wäre. Ehrlich gesagt: mich ekelt es, mit geistlosen Leuten über Dinge mich zu unterhalten, die sie nun und nimmermehr capiren, weil sie einmal keine Spur künstlerisches und wahrhaft menschliches Wesen an sich haben. Wenn ich noch einmal polemisiren möchte, so würde das weit eher gegen diese unglücklichen „Aufgeklärten" sein, als gegen die absichtlich verstockten Literatur-Jesuiten, um die man sich eben nur

dann zu bekümmern hat, wenn man durchaus auch als Literat Recht haben will, — was mir nicht einfällt. — Allerdings — Allerdings — würde ich mich sehr freuen, zu erfahren, daß ich von mehreren richtig verstanden worden bin, zu sehen und zu hören, daß Geistreiches, Bildendes und Aufklärendes — gerade in einem solchem Zwecke gewidmeten Blatte — geschrieben und gesagt würde; ich würde dieß für den einzigen Lohn meiner Aufopferungen halten! Aber — Du mein Gott —: das muß doch ich nicht wieder schreiben, oder dazu muß ich doch nicht wieder helfen; das muß doch einzig nur von anderer Seite her mir entgegen kommen! Bloß immer wieder von Neuem schreiben, um endlich durchaus doch begriffen zu werden, das kann mir doch aber unmöglich anstehen, und gewiß würde ich die Leute dadurch immer nur confuser machen. —

Also: — bleibst Du der Ansicht, daß die Zeitschrift nicht ohne mich zu Stande kommen könne, so muß ich erklären: gut! dann unterbleibe sie; denn dann hat sie keinen Zweck und Werth! — Noch hoffe ich aber auf G.: er ist faul, das ist wahr; aber, von ihm weiß ich ganz sicher, daß er weiß, worauf es ankommt, und wem es gilt. Seine ganze Natur drängt ihn auch jetzt dahin, sich und sein Inneres nach dieser uns nöthigen Seite hin los zu werden: ist er nur erst im Zuge, so hoffe ich, er wird auch aushalten. Es wird sich dann ganz von selbst verstehen, daß ich ihm stets meinen Rath, meine Ansichten und Meinungen mittheile; in ganz besonderen Fällen gehe ich wohl auch selbst mit in das Zeug hinein: nur muß ich erst sehen, daß Andere das Werk eigentlich beginnen und leiten. —

Vor Allem aber auch nichts von dem unglücklichen „Gesammtkunst" in den Titel!!! —

Genug davon! —

Ich befinde mich übrigens jetzt erbärmlich. Recht schwer fällt es mir, mir einzureden, es müsse nun einmal so fort gehen, und sei nicht eigentlich moralischer, diesem skandalösen Leben ein Ende zu machen. Wüste, Öde und Trostlosigkeit von früh bis zum Abend: und doch ist das jedesmal einer der Tage, aus denen sich einzig das Leben zusammensetzt!!! Um meinem kranken Gehirnnerv Heilung zu bringen, hat mich nun mein Arzt vermocht, das Tabakschnupfen ein für alle mal

aufzugeben: seit sechs Tagen nehme ich keine Priese mehr, was nur der zu würdigen versteht, der ein so leidenschaftlicher Schnupfer war, wie ich. Jetzt erst sehe ich ein, daß der Schnupftabak der einzige wirkliche mich „ab und zu" erquickende Genuß war: nun laß ich den auch noch fahren. Meine Marter ist jetzt unbeschreiblich: doch führe ich's durch, — das steht fest. Also — keine Dosen mehr: ich acceptire nur noch Orden!

Meine Reise ist nun so geordnet: — 24. August — Abends reise ich von hier ab, und bin spätestens den 29. in Turin, wohin Du mir **poste restante** schreiben könntest, falls Du mir nicht noch hierher schreibst, von wo aus übrigens immer die Briefe mir nachgeschickt werden sollen. — Genua, Spezia, Nizza pp. werden mich dann so lange fesseln, bis ich von Dir genau erfahre, wann und wohin ich zum Rendezvous kommen soll. In der Karlsruher Zeitung hat gestanden, das Musikfest sei in den Oktober hinaus verschoben; demnach würde sich auch unser Rendezvous verschieben? Kannst Du nicht nach Paris kommen, nun, so komme ich jedenfalls nach Basel: das versteht sich!! Da Du jetzt gerade in Leipzig bist, grüß Brendel schön: — wenn er mich nur einmal besucht hätte: ich hoffe, wir würden in manchem doch dann weiter vorwärts gekommen sein. (Devrient war hier, als ich — und die Frau ebenfalls — abwesend war!!) — Frau Steche hat mir kürzlich geschrieben: vor meiner Reise soll sie noch Antwort haben. Kannst Du ihr nicht ein Exemplar der „Nibelungen" besonders leihen? B. soll es nicht vorlesen. — Gott! was ich überhaupt bereue, das Gedicht drucken gelassen zu haben! Es soll nicht so viel dran herum gegriffen werden: noch ist es mein!

Hast Du nun Eröffnungen erhalten wegen des Lohengrin in Leipzig? Härtel hat mir lange her nicht wieder geantwortet. Hoffentlich erfahre ich jetzt bald, wie es damit steht. —

Leb' wohl — ach, leb' wohl! Wie beneide ich Dich um Dein ganzes Dasein!! Grüße Deine verehrte Freundin, — und mach', daß Ihr bald Beide in die Schweiz kommt: — dann — kann es auch mit mir noch etwas werden. — Adieu! Du lieber Einziger!

16. Aug. 53. Zürich. Dein

R. W.

126.

Sancte Franzisce! ora pro nobis!

Ich schreibe Dir heute schon von der ersten Station meiner italiänischen Reise, weil ich Dir — den Fügungen des Geschickes nach — erst von hier aus auf Deinen letzten Brief aus Karlsbad antworten kann. Alles Uebrige tritt mir nämlich in den Schatten gegen unser Pariser Rendez-vous, zu dem Du auf eine so prächtige Weise Deine Einwilligung gegeben hast. Jetzt aber mußt Du mir aus Leibeskräften helfen, damit es möglich werde. Höre!

Kurz und gut: der hiesige französische Gesandte wollte meinen Paß nicht nach Paris visiren; heute suchte ich nun Herrn Salignac-Fénélon selbst in Bern auf, und habe ein Langes und Breites mit ihm verhandelt. Auch hier mußt Du mir Hilfe schaffen. Salignac hat mir — nachdem er meine nähere Bekanntschaft gemacht — versprochen, sogleich an sein Gouvernement nach Paris zu schreiben, ihm zu berichten, daß er glaube, ich sei verleumdet, daß ich ihm persönlich Vertrauen eingeflößt habe u. s. w. Nun wünscht er, auch Du möchtest mit dem französischen Gesandten in Weimar über diese Angelegenheit sprechen, damit er ebenfalls nach Paris schreibe, und ein gutes Wort für mich einlege: Salignac glaubt, es würde vortrefflich sein, wenn der Großherzog selbst einige Worte an den Gesandten richtete, worin er sich für mich verwendete. Bitte ihn doch darum. — Da ich den wirklichen Zweck meiner Reise nach Paris mittheilte, und auch Berlioz — als beim Rendez-vous mit inbegriffen erwähnte — so wäre es gut, wenn Du schnell auch Berlioz benachrichtigtest: denn sehr möglich ist es, daß man auch bei ihm nach der Wahrheit meiner Angaben nachfrägt. — Also, sorge für mein Visa nach Paris: ich freue mich gar zu sehr auf diese Zusammenkunft!! Wohl hoffte ich aus Leipzig noch ein paar Zeilen von Dir vor meiner Abreise zu erhalten; wahrscheinlich bekomme ich sie nun erst nach Genf. Aus der Karlsruher Zeitung habe ich erfahren, daß das Musikfest erst 3. — 5. Oktober stattfindet: mir macht diese Verspätung nichts aus — Dir hoffentlich ebenfalls?

Härtel's schickten mir kürzlich Wirsing's Louisd'ore, ohne Anzeige davon, daß man Dich um die Oberleitung des Lohengrin in Leipzig ersucht, oder daß Du dieß Gesuch angenommen habest. Hoffentlich erfahre ich bald Näheres von Dir. Meinen Brief nach Leipzig hast Du wohl erhalten? Von H., dem Faulen, erfahre ich, daß er Dir noch nicht geschrieben: — was soll man da nur thun?!!

Jetzt, liebster Franz, bin ich auf dem Wege nach Turin, wo ich mich zunächst etwas aufhalten werde: wenn Du mir schnell antwortest, so trifft mich Dein nächster Brief dort — poste-restante. (Bis auf weitere Nachricht von mir schreib' überhaupt nur nach Turin.) Ich bin stark angegriffen, leide an Schlaflosigkeit —: das französische Visa macht mir völlig Unruhe; ich möchte gar zu gern in Paris mit Dir zusammen treffen, — es muß famos werden —

Grüße Berlioz: er ist ein närrischer Kauz; er ist noch nicht da angekommen, wo ihm die Millionäre einzig helfen könnten. Aber er ist ein nobler Kerl; es wird sich schon alles machen.

Adieu! Du Allerbester und Liebster — bleib mir gut!

Bern, 25. August 1853. Dein

Richard.

127.

Liebster!

Da bin ich wieder in Zürich — unwohl, verstimmt — zum Sterben bereit! —

In Genua wurde ich unwohl, fühlte mit Schrecken mein Alleinsein, wollte Italien noch forciren, ging nach Spezia; das Unwohlsein nahm zu; an Genuß war nicht zu denken: da kehrte ich um, — um zu krepiren — oder — zu komponiren — Eines oder das Andere: nichts sonst bleibt mir übrig. —

Da hast Du meine ganze Reisegeschichte, — meine „italiänische Reise!" —

Daß ich so lange keinen Brief von Dir habe, beunruhigt mich: — in Leipzig erhieltest Du einen Brief von mir — hat Dich der etwa verstimmt? — Von Bern aus schrieb ich Dir, wegen eines Paß-visa's

nach Frankreich: Du solltest mir nach Turin antworten; wenn das noch geschehen ist, so erhalte ich den Brief nachgesandt. — Warum erfahre ich aber sonst gar nichts von Dir? — Ist das Karlsruher Musikfest hinausgeschoben: wird Dir es dann zu spät nach Paris? Mir ist's auch recht: ich will nur Dich wiedersehen — gleichviel wo dies ist: ist Dir's zu weit nach Zürich, so komme ich nach Basel. Paris beginnt mir in der Vorstellung fast unangenehm zu werden; ich fürchte mich vor Berlioz, mit meinem schlechten Französisch bin ich verloren. —

Viele alberne Briefe finde ich hier vor: u. a. den beiliegenden aus Berlin, von Musikdirektor Engel (Kroll's Etablissement). Mir ist's, als könnte man sich auf dessen Proposition doch wohl kaum einlassen: darf ich die Sache Dir übergeben? Willst Du so gut sein, die Entscheidung in Deine Hand zu nehmen? Es gehört, um zu wissen, was hier schädlich oder förderlich sein kann, eine Lokalkenntniß dazu, die ich mir unmöglich hier verschaffen kann. Könntest Du nicht durch Kroll, Schäffer u. dergl. Erkundigungen einziehen, die Dich in Stand setzten, die Wirkungsfähigkeit eines Unternehmens, wie des von Engel projektirten, beurtheilen zu können? Mir ist dieser Tannhäuser als Concert gräulich, trotz der jedesmaligen 6 Louisd'or! Nun weiß ich gar nicht, in wiefern (abgesehen von aller Lächerlichkeit der Sache) es für Berlin dennoch gut sein möchte, beständiges Feuer dort zu unterhalten. Daß dort jedenfalls von oben her alles so stumpf wie möglich ist, und nie von selbst ein entscheidender Schritt zu meinen Gunsten von dort ausgeführt werden wird, das scheint mir doch gewiß. — Wie lieb wäre mir's, wenn Du hier Ja — oder Nein sagtest! —

Wie steht es denn nur mit Leipzig, ich kann nichts Ordentliches von dort her erfahren! — Daß ich doch so lange nichts mehr von Dir weiß!!!

Ach Gott, ich bin so verdrießlich, so — von Gott verlassen! Ich bin so allein, und mag doch niemand sehen: welch ein lumpiges Dasein. — Was muß ich lächeln, wenn ich B.'s Zeitung lese mit den Aufsätzen von R. F.'s Schwager: der Mann glaubt nun ganz sicher der Sache auf den Grund zu sein, weil er so gemäßigt und vorsichtig ist — ach, und wie wenig weiß gerade der von mir! Früher war ich so empfindlich gegen solches Herumtasten an mir; jetzt bin ich so gleich-

gültig, weil ich fühle, daß das mich gar nicht berührt: — Wenn die Leute doch wüßten, daß ich nur Einmal ganz glücklich sein möchte, und dann gar nicht mehr existiren wollte! Ach, diese lederne Unsterblichkeit von Gummi Elasticum, die sie einem dafür durchaus anschreiben zu müssen glauben! —

Adieu! Liebster, Allerbester! Mach' daß wir uns bald wieder haben — ich werde sonst immer kränker!

Adieu! lieber Franz! Dein

Zürich, 12. Sept. 53. Richard.

128.

Lieber Franz,

Hier ist ein junger Franzos, der in Florenz wohnt, und meine Musik kennen lernen will, für die ihn Deine Schrift eingenommen hat; er richtet seine Reise vorzüglich so ein, daß er eben meine Opern höre, und um diesen Eifer zu belohnen, glaubte ich seine Bitte um ein paar Zeilen an Dich nicht abschlagen zu können. So sei er denn Deiner Güte empfohlen. Dein

Zürich, 13. Sept. 53. Richard W.

129.

Carlsruhe, 19. September 1853.

Endlich, Liebster, Einziger, bin ich wieder näher von Dir und in etwa 14 bis 18 Tagen treffen wir uns entweder in Basel oder in Paris. Sobald ich darüber Bescheid weiß, schreibe ich Dir ganz Genaues. Für heute nur soviel, daß Du mir Deinen Paß umgehend einsendest, um daß ich hier mit dem französischen Gesandten die Sache verhandeln kann, falls Du noch keine definitive Antwort von Bern aus erhalten hast. Der französische Gesandte in Weymar (Baron de Talleyrand) befindet sich leider jetzt in Schottland, aber ich denke, daß es keiner außerordentlichen Protection bedarf, um das nothwendige Visa zu erlangen. Schicke mir

nur mit umgehender Post Deinen Paß, um daß ich das Übrige besorge. —

In Dresden habe ich mich kürzlich über 14 Tage aufgehalten.

Über Tichatschek, Fischer (jetzt Opern-Regisseur) und die dortigen Theater-Angelegenheiten muß ich Dir mündlich Mehreres mittheilen. Ebenso über die Leipziger Verhältnisse. Mit Rietz habe ich mich dahin verständigt, daß ich bei den letzten Proben und der 1. Aufführung des Lohengrin zugegen sein werde, und Dir darüber genau referiren werde.

Als ich nach Leipzig kam, cursirte verschiedenartiger Klatsch in Bezug der Aufführung des Lohengrin, welcher vermuthlich jetzt beseitigt ist, so daß Du nichts mehr davon zu hören bekommst.

Die Oper soll im Laufe November aufgeführt werden und nach meinem Erachten ist von Seiten des Publikums eine sehr warme Aufnahme Deines Werkes zu erwarten. Der Leipziger Platz ist entschieden Deinem Namen und Deiner Sache gewonnen, und selbst der „Wohlbekannte" erzählte mir, wie ihn Thränen überfielen bei Anhörung des Lohengrin-Finales. Laß nun die Sachen so gehen, und ganz sicherlich wird Leipzig bald „Lohengrinen"! — Die etwaige Verspätung der Aufführung schadet gar nichts; au contraire, und insofern war selbst der obenerwähnte Stadt-Klatsch nicht ungünstig. Ich erzähle Dir alles dieses weit und breit. — Was Engel anbetrifft, werde ich morgen in Ordnung bringen und schreibe Dir sogleich. Ich bin noch etwas unentschieden, ob man ihm zusagen soll oder nicht. Conradi, der Kapellmeister, ist mit mir befreundet, und falls die Sache vor sich geht, werde ich mich mit ihm in Correspondenz setzen. — Er kennt den Tannhäuser seit dem Jahre 49, da er damals in Weymar sich aufhielt. — Bei einem solchen Unternehmen hängt alles von der Aufführung ab. — Vorläufig bin ich der Ansicht, daß man sich keineswegs zu beeilen hat mit einer Zusage — denn eine Conzert-Aufführung des Tannhäuser im Kroll'schen Etablissement hat manches Bedenkliche, und dürfte wahrscheinlich die spätere, nothwendig zu erfolgende Theater-Vorstellung beeinträchtigen. Überlasse mir die Geschichte. H. hat eine gute Idee, nämlich wenn E. so gut gesinnt ist, Deinen Werken in Berlin Verbreitung zu verschaffen, oder besser gesagt, Cassa damit zu machen, so soll er eine Repetition Deiner Züricher Concert-Aufführungen mit

demselben Programm in Ausführung bringen. Aber selbst dieses Vorhaben pressirt durchaus nicht. — Unter gewissen Umständen bin ich bereit, nach Berlin zu gehen und die Leitung der drei Züricher Conzerte zu übernehmen. — Wahrscheinlich würde ich dazu den Männer-chor-Verein, den Wieprecht dirigirt, und wovon ich die Ehre habe, Ehren-Direktor zu sein (seit dem Jahre 43), verwenden.

Gelegentlich und sehr bald Mehreres darüber. — Einstweilen, glaube ich, thust Du am Besten, wenn Du E. schreibst, daß Du Dich nicht mit der Idee der Conzert-Aufführung Deines Dramas accomodiren kannst.

Genug damit — Dein
20. Septbr. 1853. Carlsruhe. F. L.

130.

Liebster Franz!

So bös ich Dir dafür bin, daß Du mich so lange ohne Nachricht gelassen hast, sollst Du heute doch einen rosa Bogen bekommen, und zwar für die gute Nachricht Deiner Nähe und unseres baldigen Wiedersehens. Mit umgehender Post konnte ich Dir nicht antworten, weil mir Dein Brief nach Baden nachgeschickt werden mußte, wo ich mich „ab und zu" bei meiner Frau befinde, die dort zur Kur ist. Hier ist der Paß. Salignac-Fénélon — französischer Gesandte in Bern — hat mir bis dato nichts vermeldet: gut ist's daher, wenn Du die Sache mit dem Gesandten in Karlsruhe in Ordnung bringen kannst. Selbst wenn diesmal nichts mit Paris würde — was ganz nur von Dir abhängen soll — so muß es mir doch von Wichtigkeit sein, das französische Visa zu erhalten, um auch für die Zukunft Paris und Frankreich nicht versperrt zu wissen. Du kannst getrost alle mögliche Garantien leisten, und sicher versprechen, daß ich mich nicht in die mindeste politische Affaire einlassen werde: ich weiß, daß dies für das französische Gouvernement genügt. Außerdem können sie auch gewiß sein, daß ich nie in Frankreich bleiben werde, sondern stets wieder nach der Schweiz zurückgehe. Für Deine Mittheilungen wegen

Leipzig und Berlin danke ich Dir herzlich: mit Berlin soll es sein, wie Du sagst.

Wie wird es in Karlsruhe werden? D. hat mir letzthin einmal wieder nicht geantwortet — vermuthlich weil ich ihn bat, das Honorar für den Tannhäuser mir im Voraus zahlen zu lassen, da ich Grund hätte wegen meiner Einnahmen in Sorge zu sein. —

Gelegentlich: — was den für den Vortrag äußerst schwierigen Männerchor „in Früh'n versammelt uns der Ruf" betrifft, so bitte ich Dich hierzu nur die besten Sänger auszuwählen.

In der Piano-Stelle (A-Dur | E im Baß) wäre es gut, wenn ungefähr 8 Takte lang nur acht Solisten sängen: das saubere Piano und Elegante ist von vielen (Choristen) nicht herauszubringen. — (Nebensache.)

Du scheinst wohl und heiter zu sein: ja Du bist ein glücklicher Mensch!! — Aus Dresden schrieb mir Julie voll Wonne über Dich: es muß recht sehr behaglich gewesen sein; gut, daß ich nicht dabei war, und dafür — allein blieb. —

Kind, ich hab Dir viel zu sagen: wenn das Ding vernünftig gehen soll, mußt Du oft in der Schweiz leben: — dann wird's! — Wir sprechen von dem und Ähnlichem!

Zunächst gieb mir dann und wann (oder besser „ab und zu") eine Nachricht aus Karlsruhe.

Ich lebe ja doch immer nur auswärts. —

Gott segne Dich: nimm meinen freudigsten Gruß und Kuß!

Zürich, 22. September 1853. Dein

Richard.

131.

Liebster!

Zufällig gelangte ich dieser Tage auf einen Weg Deine Paß-Angelegenheit zu reguliren, der mir den Paß hier zu gebrauchen erspart. — Wenn die Sache in Ordnung ist, will ich Dir sagen, wie es sich damit verhalten hat. Hierbei sende ich Dir den Paß zurück und bitte

Dich, Du mögest Dich sogleich abermals an Fénélon entweder schriftlich oder persönlich wenden, und wahrscheinlich wird er nicht beanstanden Deinen Paß jetzt zu visiren. Sage ihm, daß Du spätestens am 5. Oktober nach Paris abzureisen gedenkst, und daß wir uns beide in Basel rendez-vous gegeben. Was dieses rendez-vous anbetrifft, so bitte ich Dich sehr angelegentlich, jedenfalls am 6. Abends in Basel Dich einzustellen. J., Pohl, und wahrscheinlich mehrere Andre wünschen sehnlichst Dich zu sehen, und ich habe ihnen versprochen, sie Dir nach Basel zuzuführen. Gerne käme ich wieder nach Zürich — meine Zeit ist aber zu sehr gedrängt dazu. — Also Basel im Storch oder in den 3 Königen, wie Du befiehlst. — Hoffentlich hast Du Deinen Paß bis dahin erhalten, und wir combiniren da gleich unsere Pariser Reise.

Antworte mir gewiß ja und scheue nicht den ziemlich langweiligen Weg von Zürich nach Basel. —

Heute gehen meine Proben hier an, — und ich muß auch wieder nach Darmstadt und Mannheim, um dort Separat-Proben abzuhalten, bis wir endlich nächsten Sonnabend zu den General-Proben wieder hierher kommen. —

Überdieß habe ich einer Masse Bekannten und Unbekannten, Leuten aller Sorten, aufzuwarten.

Kommt Deine Frau und Madame Heim nicht zum Musikfest? — Avisire mich, falls sie noch diese Absicht haben, denn es wird am letzten Moment schwer mit den Billets halten.

Ich danke Dir für Deine Angabe der 8 Sänger im A-Dur Satz, E im Baß, des Lohengrin-Chors und werde sie befolgen. — Sei mir nicht böse, Herzlichster, um mein langes Stillschweigen und meine nichtssagenden Briefe. — Du weißt ja, daß ich Dir von ganzer Seele ergeben bin, weil ich Dich aufrichtig liebe — und Dir, so gut ich es vermag, beständig diene. Dein

Sonntag, 25. Septbr. 1853. Franz Liszt.

P. S. Am Einfachsten wäre es, wenn Du selbst nach Bern gehen könntest — obschon es nicht absolut nöthig ist, und es genügen wird, wenn Du an Seine Excellenz schreibst, indem Du ihm den Paß einsendest mit der Bitte, er möchte Dir denselben bis zum 3. Oktober

wieder nach Zürich zustellen. — Vielleicht sogar ist es zweckmäßiger, wenn Du schreibst, so daß er Deinen Brief nach Paris senden kann. Überlege Dir dieß — und vergiß nicht, daß wir uns am 6. Oktober Abends in Basel treffen müssen.

132.

Schönsten Dank, liebster Franz. An Herrn Fénélon habe ich soeben wieder geschrieben, und den Paß abermals mitgeschickt. Aufrichtig gesagt, die Sache fängt plötzlich an mich furchtbar zu verdrießen, — auch erwarte ich mir keinen guten Erfolg. Mit Deinem Plane fällt übrigens mein Wunsch ganz zusammen. Ich dachte mir wohl, daß Basel nicht gänzlich umgangen werden könnte: es ist geeignet zum Zusammentreffen mit den Karlsruh' besuchenden Freunden. Die Excursion nach Paris betrifft dann mehr nur uns Beide: — so hatten wir denn dießmal wieder gleiche Gedanken!

Im Übrigen habe ich jetzt große Sehnsucht, endlich an die Arbeit zu gehen: mein gewöhnliches Leben ist gar nicht anders zu ertragen, als wenn ich mich in mich hineinfresse. Zudem kann ich gar nicht anders jetzt schweigen — was ich doch durchaus will — als wenn ich zugleich gerade diese Musik ausführe.

Nach Deinem Besuche ist mir in diesem Sommer aber Alles zu nicht geworden: keine sonstige Hoffnung ging in Erfüllung; alles traf sich übel — und — — nun, wir wollen sehen, ob ich den Paß bekomme! —

Übermorgen über acht Tage sollen wir uns denn also sehen! (wäre es doch Übermorgen!) Willst Du — oder soll ich den Gasthof bestellen? Doch in den „drei Königen“, dort giebt es nämlich hübsche Zimmer und einen Balkon auf den Rhein heraus: davon muß etwas bestellt werden. Du wirst jetzt wieder gut in der Anstrengung stecken: fast muß ich Dich aber doch darum beneiden; ich wenigstens werde bei solchen Anstrengungen einzig doch gewahr, daß ich lebe. Die Ruhe ist mein Tod: wenn ich sie oft so sehr suche, nämlich: die andere Ruhe, die schöne, wonnevolle, so fühle ich, daß das eigentlich doch wohl auch

nur der Tod sein kann, aber der wirkliche, noble, vollständige Tod, nicht dieser Tod im Leben, den ich jetzt täglich sterbe!

Adieu, liebster Freundlichster! —

Wie gut, daß Du nicht doppelt bist! —

Auf baldiges — Wiedersehen! Dein

Zürich, 29. Sept. 1853. Richard W.

133.

Liebster!

Da fällt mir eben ein, daß ich im Lohengrin eine Tempo-Bezeichnung vergessen habe, was ich erst entdeckte, als ich ihn hier dirigirte. Das ist im Brautlied, im D-dur, nach dem Zweiten Solo-Gesange der acht Frauen, die letzten acht Tacte vor dem Tempo 1 mo:



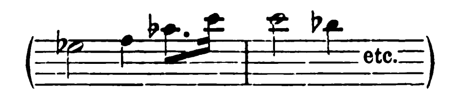
Hier soll nämlich das Tempo noch bedeutend langsamer werden als beim ersten Eintritt des D-dur; es muß sich dieß sehr gemüthlich-feierlich machen, sonst geht die Intention verloren.

Wie gehts?

Heute über 8 Tage!!!! Dein

29. Sept. 53. R. W.

Im „Brautzuge“ (Es-dur) wirst Du wohl da, wo in den Holzbläsern das erste Tempo wieder eintritt



diese Holzbläser verdoppeln müssen.

134.

Ich habe dem Apt (Director des Cäcilienvereines in Prag) die Concertpartitur der Lohengrin-Stücke versprochen: sei daher so gut, Liebster, in Carlsruhe Auftrag zu geben, daß diese Partitur sogleich nach dem letzten Conzerte an Apt nach Prag geschickt werde. Die Stimmen kehren hierher zurück. —

Gestern hattest Du Generalprobe: ich bin immer bei Dir! —

Übermorgen sage ich „Übermorgen!“ —

Adieu! Dein

Z. 2. October 53. R. W.

135.

Da stehe ich noch, und starre Euch nach! — mein ganzes Wesen ist Schweigen —: laß mich auch gegen Dich nicht nach Worten suchen! Das Reden scheint mir nur noch dazu da zu sein, dem Gefühle Zwang anzuthun! — Also: keinen Zwang — aber — Schweigen! —

Auch habe ich Dir nicht viel aus der „Welt“ zu melden. Morgen reise ich zurück: Deine Kinder sehe ich noch. Die Kalergy traf ich nicht: ich zweifle, ob ich sie noch sehe. Entschuldige mich bei ihr.

Von Zürich schreibe ich Dir wieder. Hab' Dank für Deine beseligende Liebe! Grüße die Fürstin und — das Kind! Sollte ich Dir mehr schreiben? Ach, ich bin so ganz Gefühl, daß aller Geist sich mir nur noch im Herzen birgt: von dort heraus kann ich Dir aber nicht schreiben! —

Leb wohl! lebt wohl! Ihr Lieben, Theuren! —

Paris 26. Oct. 53. Euer

Richard W.

136.

Du hast mir wohl gar nichts zu schreiben, lieber Franz? sonst hätte ich doch wohl schon ein paar Zeilen von Dir? —

Die Kinder sagten mir, sie hätten einen Brief von Dir bekommen, worin Du geschrieben, daß Ihr sehr schnell nach Weimar zurückgekommen, und dort bis zu Deinem Geburtstag einsam, ohne Jemand zu sehen, geblieben wäret. An Deinem Geburtstage habe ich in Paris musicirt; meinen 2 bis 3 alten Pariser Freunden (einen davon hast Du genossen!) mußte ich endlich einmal etwas von mir zum Besten geben. Von Erard erhielt ich einen Flügel in's Haus (der mir übrigens die fanatische Sehnsucht beigebracht hat, mit einem solchen Flügel noch fliegen zu können, müßte ich auch erst den Fingersatz noch lernen!) Da habe ich denn nun am Boulevard des Italiens getannhäusert und gelohengrint, als wenn Ihr dabei wäret: die armen Teufel wußten gar nicht, warum ich so außer mir wäre! — Besser ging's doch aber, als bei der Kalergi — trotzdem daß Ihr dort dabei waret: — warum?! — Sie, die Kalergi, habe ich richtig nicht wiedergesehen: ein paar Zeilen von mir haben mich, denke ich, entschuldigt. — Außerdem erhielt ich noch den Besuch eines Agent de Police, der mir — nach glücklich bestandenem Examen — die Versicherung gab, ich dürfte mich einen ganzen Monat in Paris aufhalten: die Antwort, daß ich schon früher abreisen würde, setzte ihn in Erstaunen, so daß er wiederholte, ich dürfte ja einen ganzen Monat bleiben. — Ach, der gute Mann! Ach, das liebe Paris! — Den Kaiser sah ich auch noch: was will man mehr?

Vorgestern bin ich wieder hier angekommen: Peps empfing mich freundlichst am Wagen; dafür hab' ich ihm auch ein schönes Halsband mit seinem (so heilig gewordenen!) Namen darauf gravirt, mitgebracht. Er kommt mir nun nicht mehr von der Seite: des Morgens weckt er mich am Bett; es ist ein liebes, gutes Thier! —

Den Münster in Straßburg sah ich wieder: meine gute Frau stand mit davor; es war trübes, regnerisches Wetter, — die göttliche Thurmspitze konnten wir nicht sehen, — sie war in Nebel gehüllt: — wie anders war dieß damals, welch' heiliger Sonntag vor dem Münster!

Laß' es Nacht sein — ! da leuchten die Sterne: — ich blicke auf, und siehe da, — auch mir leuchtet mein Stern! —

Leb' wohl und grüße die Lieben! — Heute floß mir das Rhein-

gold bereits durch die Adern: muß es denn sein, und kann es nicht anders sein, so sollt Ihr denn ein Kunstwerk bekommen, das Euch — Freude (?) machen soll! —

Lieber, einziger Freund! Sei gegrüßt von Deinem

armen

Richard W.

137.

Der „bleiche Seemann" ist wieder über die hiesige Bühne geschritten, — und ihm zu Ehren habe ich wieder nach einem 8 monatlichen Ausbleiben gestern das Direktions-Pult eingenommen.

Mit dem fliegenden Holländer bin ich Anfangs vorigen März aus dem Orchester zeitweilig geschieden — mit demselben Werke knüpfe ich wieder meine Theater-Verbindungen für diese Saison an, — Du kannst Dir wohl denken, daß meine Passion für Deine Ton- und Wort-Dichtungen mich einzig und allein veranlaßt meiner kapellmeisterischen Thätigkeit nicht zu entsagen. So gering auch das Resultat sein mag, welches ich hier erzielen kann, so ist es, glaube ich, doch nicht ganz illusorisch. Wir haben eine Wagner-Woche bewerkstelligt — und der fliegende Holländer, Tannhäuser und Lohengrin haben hier festen Boden gefaßt, und tiefe Wurzel geschlagen. — Das Übrige ist mir ganz Wurst! mit einer einzigen Ausnahme, Berlioz's Cellini, für welchen ich eine große Vorliebe beibehalte, worin Du mir nicht Unrecht geben wirst, wenn Du das Werk genauer kennst.

Nächste Woche muß ich den Tell einstudiren. Die Oper soll in 14 Tagen gegeben werden. Gleich darauf folgt der Tannhäuser. Da unser neuer Tenorist, Dr. Liebert, ein sehr williger, fleißiger und begabter Sänger, den Part noch nicht gesungen hat, so werde ich ihn ein paar Mal einzeln mit ihm vornehmen. Wahrscheinlich wird die diesjährige Vorstellung noch besser sein als die früheren. Der fliegende Holländer ging gestern zur gesteigerten Zufriedenheit des Publikums. Milde und seine Frau spielten und sangen vortrefflich, und ich kann annehmen, daß Du der Vorstellung ohne Murren beigewohnt hättest — obschon die schwache Besetzung unseres Chor-Personals ein fataler

Übelstand ist. — Zwar hat man im Chor 4 bis 5 neue Engagements gemacht, was aber natürlich keineswegs ausreichend ist. —

Gleich nach meiner Rückkehr habe ich Zigesar vorgeschlagen, an dem Abend des Wiederbesuches des Theaters seitens der Herrschaften (die strenge Hoftrauer dauert noch mehrere Monate und die Hofloge bleibt während dieser Zeit leer und unbeleuchtet) den Lohengrin mit Tichatschek und Johanna zu geben. Wenn keine besonderen Hindernisse dazwischen treten, so wird diese Vorstellung vor sich gehen.

Bis dahin habe ich blos Deine zwei Opern, den Tell und Dorn's Nibelungen, zu dirigiren.

Von meinen persönlichen Angelegenheiten sage ich Dir nichts. Die arme Fürstin grüßt Dich freundschaftlich. Sie ist durch eine Unzahl von Schreibereien (ekligster Art) gequält. Gott gib, daß wir im nächsten Sommer ein neues Stadium des status quo antreten ..... und unsere Züricher Reise nicht später als Ende Juni hinausgeschoben wird.

Dein Rheingold ist dann fertig, nicht wahr? Mach Dich auf, einzigster Freund. Arbeit ist die alleinige Erlösung auf dieser Erde. Singe und schreibe also — und laß Dein Hirngeschwür dabei aufgehen! Vielleicht erlangst Du dadurch wieder etwas ruhigeren Schlaf!

Herzliche Grüße an Deine Frau von Deinem

31. Oktober 1853. Franz.

Erinnerst Du Dich eines Herrn Friedrich Schmitt, Gesangslehrer in München? Hast Du seine Broschüre gelesen, und was hältst Du davon? Schreib mir zwei Worte darüber. Wie steht es mit Tyszkiewiz? Hast Du ihn noch mehrmals in Paris gesehen?

138.

Liebster Franz!

Die Drohung, daß ich Dich noch einmal recht unverschämt in Anspruch nehmen wolle, muß heut' in Erfüllung gehen.

Höre an! —

Ich fühle mich jetzt so heil und froh in meiner Arbeit, daß ich mir

Alles — nicht nur das Gelingen der Musik selbst, sondern auch mein Gesunden — erwarten darf, sobald ich vollkommen ungestört dabei verweilen, und der herrlichen Stimmung unbetrübt mich hingeben darf. Wenn ich eines Morgens aufstehen müßte, ohne meine Musik vornehmen zu dürfen, würde ich unglücklich. Heute unterbreche ich mich den ersten Tag, um mich für allemal möglichst von dieser Furcht zu curiren, die mich wie ein lauerndes Gespenst verfolgt. Deshalb: — ich muß meine Geldangelegenheiten ordnen, um durch sie unbelästigt zu bleiben. Dieß erreiche ich dadurch, daß ich meine Theatereinnahmen von Lohengrin verkaufe. An und für sich bin ich durch den eigenthümlichen Charakter dieser Einnahmen in eine ganz besondere, endlich höchst peinliche Aufregung versetzt. Ist es jetzt nun wohl auch gewiß, daß meine beiden letzten Opern auf allen Bühnen Deutschlands gegeben werden sollen, wie Tannhäuser auf den meisten es bereits ist, so ist doch die Zeit, wo sie gerade verlangt und bezahlt werden, etwas so Unbestimmbares, daß ich, der ich größtenteils auf diese Einnahmen angewiesen bin, in ein fatales Schwanken gerathe, in welchem denn mein sanguinisches Temperament immer den Ausschlag dahin giebt, daß ich die erwarteten Einnahmen für näher bevorstehend halte, dadurch mein augenblickliches Einkommen überschätze und in meinen Ausgaben mich empfindlich übernehme. Durch dieses Zufällige und Neckende in meinen Theatereinnahmen bin ich — bei meiner allerdings sträflichen Neigung zu einem etwas angenehmeren Leben, als ich es in den letzten Jahren führte — in den Fall gerathen, nächste Weihnachten starke Zahlungen leisten zu sollen, ohne mit Sicherheit auf eine einzige Einnahme rechnen zu können. Wäre dieser Fall aber auch nicht so accut, so ist mir doch gerade jetzt dieses ewige Gespanntsein auf den Zufall, dieses beständige Erwarten des Postboten — ob er mir heute eine Bestellung, eine Zusage brächte — so höchst lästig und unwürdig zerstreuend, daß ich auf eine Radikalkur denken muß, und zu dieser sollst Du mir durch Härtels helfen.

Ich will Härtels das Eigentumsrecht der Partitur des Lohengrin auch für die Theaterdirektionen verkaufen, einzig mit folgenden Ausnahmen:

1. der Hoftheater in Berlin, Wien und München, welche

nur durch mich das Aufführungsrecht des Lohengrin erhalten dürfen;

2. der Theater von Weimar, Dresden, Wiesbaden und Leipzig, welche bereits durch mich dieses Aufführungsrecht erhalten haben.

Welche Theater dagegen an den neuen Eigenthümer gewiesen sind, das ist aus dem beigefügten Blatte zu ersehen: es sind dieß alles Theater, welche bereits den Tannhäuser mit Glück aufgeführt haben, oder ihn — wie mit voller Gewißheit diesen Vorgängen gemäß vorauszusehen ist — bald noch aufführen werden. Bei den zweiundzwanzig Theatern, an die ich bereits den Tannhäuser verkaufte, habe ich den Preis des erhaltenen Honorares angegeben: für die Richtigkeit dieser Angaben bürge ich mit meinem Ehrenworte, ebenso dafür, daß ich an die fünfzehn anderen Theater den Tannhäuser nicht niedriger ablassen werde, als ich dabei ebenfalls bemerkt habe. Die Gesammteinnahme von jenen zweiundzwanzig, wie von diesen fünfzehn Theatern berechne ich daher — wie auf der Beilage zu sehen — mit sechshundertzweiunddreißig Louisd'or; und es stellte sich daher die Frage, welche Summe ich vom Käufer des Lohengrin — mit dem Eigenthumsrecht für die Theater — als festen Kaufpreis fordern sollte, sobald dieser an Weihnachten dieses Jahres, also bis zum 20. Dezember 1853 — baar ausgezahlt werden müßte?

Ich wende mich wegen Berichtigung dieses Geschäftes am Liebsten an die Herren Härtel: 1. weil sie mir die anständigsten Käufer wären; 2. weil es die Verleger der Partitur und der Klavierauszüge sind, und omit das nächste Interesse am Betriebe des Ganzen nehmen, und dann 3. weil ich hierbei eine geeignete Gelegenheit erhielte, mich mit ihnen, nachträglich auch noch wegen eines entsprechenden Honorares für das Verlagsrecht des Lohengrin zu verständigen.

Wenn die Herren Härtel sich entsinnen, unter welchen Umständen ich ihnen seinerzeit den Verlag des Lohengrin anbot; wenn sie sich zurückrufen, daß ich ihnen damals ausdrücklich bezeugte, wie ich selbst durchaus nicht an die Verbreitung dieser Oper — mindestens bei meinen Lebzeiten — glaubte, und daher, wenn sie den Verlag besorgen wollten, ich dieß rein als ein Opfer ansähe, welches sie einer hoffnungslosen,

aber respektablen Sache brächten; wenn sie mir bestätigen, daß ich selbst die von mir erbetene Streichung einer alten Schuld (auf deren Berichtigung sie — meiner Lage wegen — sich gewiß schon nur noch die schwächste Aussicht erhielten) ihnen — eben unter den bewandten hoffnungslosen Umständen — als ein Opfer anrechnete, dagegen aber allerdings meine Ueberzeugung von ihrer Noblesse dahin aussprach, daß — wenn je unerwarteter Weise der Lohengrin noch wirklich zum Glück berufen werden sollte, und sie den Verlag als ein **gutes** Geschäft anzusehen, Grund erhalten würden — ich auch von ihnen bedacht zu werden annähme: — so werden die Herren es jetzt für nicht unbillig und wohl an der Zeit finden, wenn ich die Umstände für so verändert ansehe, daß ich auf einen Vortheil auch für mich daraus bedacht bin. — Zuvörderst bestätiget es sich mir aus wiederholten Beobachtungen und Erfahrungen, daß, noch ehe sich eine Spur von weiterer Verbreitung auf den Theatern und durch Concerte zeigte, lediglich durch Weimar und in Folge Deiner Anregung, liebster Freund, der Verlag meiner Werke sich zu einem — unter den Umständen — ganz ausnahmsweise guten Geschäft anließ, was sich jetzt, seitdem in einigen Conzerten und neuerlich auch durch die so unglaublich erfolgreiche Wiesbadener Aufführung weitere Anregung erfolgt ist, in immer gesteigertem Maße herausstellt, mindestens so, daß man vielleicht von keiner Oper — ehe sie nicht durch die ersten Bühnen bekannt gemacht wurde — etwas Ähnliches nachweisen kann. Des weiteren aber hat es sich gezeigt, daß überall, wo etwas davon zu Gehör kam, die Musik des Lohengrin eine noch bei Weitem größere und anziehendere Wirkung hervorbrachte, als die des Tannhäuser, der doch andrerseits die Theater und das Publikum jetzt so in Anspruch nimmt, daß eben **er** dem Lohengrin überall den Weg bahnt. Mit Zuversicht ist hier also anzunehmen, daß Lohengrin, eben nach dem Vorgang des Tannhäuser, über alle Bühnen schreiten und noch mehr, als jener, in der Gunst des Publikums sich erhalten wird, der doch jetzt bereits schon verschiedenen Theaterdirektionen vollständig aufgeholfen hat. Unter solchen Umständen wage ich es daher die Herren **Härtel**, denen ich immerhin noch dankbar für ihre erste Uebernahme des **Verlages** bleibe, an eine Ehrenpflicht gegen mich zu ermahnen, und zwar in dem Sinne, daß er mich an dem **guten** Erfolge des Geschäftes

theilnehmen lasse. Wenn ich — ihrer noblen Gesinnung gemäß — die Herren Härtels im Ganzen hierzu geneigt finden werde, da sie damals das Geschäft ja eigentlich nicht um des Gewinnes, sondern um der Ehre willen übernahmen, so früge sich es jetzt allein wohl nur, in welcher Weise sie mir eine Theilnahme an ihrem Gewinne zuweisen sollten. Vielleicht würden sie sich gern dazu entschließen, mir einen bestimmten Antheil vom Verkaufe dieses oder jenes Theiles des Verlags der Oper zuzusprechen: ich entsinne mich, daß, als ich ihnen vor zehn Jahren den „fliegenden Holländer" anbot, sie mir den Erlös des Absatzes des großen Klavierauszuges — nach Abgang von fünzig oder hundert Exemplaren — zugestehen wollten. So reichlich nun aber auf diese Weise auch mein Antheil ausfallen dürfte, so würden doch diese Einnahmen dasselbe Unerquickliche und Peinliche für mich haben, wie die bereits von mir beklagten unbestimmten Theatereinnahmen, die ich eben deshalb in Bausch und Bogen verkaufen will. Demnach würde ich auch hier eine bestimmte, sogleich zu zahlende Summe vorziehen, und es handelte sich nur darum, sie mit gegenseitiger Billigkeit festzustellen, was hier zu ermitteln wäre. Zu diesem Zwecke berühre ich zunächst das Mittel, das ich ergriffen habe, den Verlag des Lohengrin um Vieles ergiebiger zu machen, als er jetzt sein kann, und zwar durch die Herausgabe einzelner Gesang- und Klavierstücke daraus. Wir wissen, daß die sogenannten »morceaux détachés« eigentlich den Hauptquell bei Opern bilden: diese sind nun gar nicht vom Lohengrin herauszugeben, und zwar wegen der besonderen Eigenthümlichkeit derselben, nach welcher es hier keine ganz von selbst sich ablösenden einzelnen Gesangstücke giebt. Nur ich, als der Componist, konnte es unternehmen, eine Anzahl der ansprechendsten Gesangstücke in der Art aus dem Ganzen loszulösen, daß ich sie ganz besonders neu einrichtete, zuschnitt, mit Anfang und Schluß versah, u. s. w. — Neun solcher Stücke, kurz, leicht und selbst populär, übergab ich Dir vor Kurzem, mit der Bitte, sie auf meine fernere Weisung den Herren Härtel's zuzustellen: sie können als von mir eingerichtet erscheinen. Ferner gab ich B. fünf Stücke, ähnlich coupirt wie die Gesangsstücke — nur länger —, an, die er als selbstständige und melodiöse Stücke für das Klavier einrichten soll, womit dem üblen Eindrucke der — gänzlich ohne mein Hinzuziehen ange-

fertigten, — unbrauchbaren Klavierauszüge ohne Worte entgegnet werden kann.

Wenn ich somit zur Ergiebigkeit des Verlages von Lohengrin besonders beitrage, habe ich außerdem meinen Verlegern einen unerwarteten Quell von Einnahmen daraus eröffnet, und zwar durch das ihnen übertragene Recht des Druckes der Textbücher für die Theater. Wie außerordentlich ergiebig diese — überall respektirte — Gerechtsame ist, kann aus dem Verkaufe der Textbücher des Tannhäuser ersehen werden, von dem in einem Winter nur nach Breslau Sechstausend Exemplare verlangt wurden. Die Herren Härtel boten mir an, den Gewinn des Verkaufes der Textbücher mit mir zu theilen: — ich ziehe nun aber vor, auch hierfür eine bestimmte Abfindungssumme sogleich zu erhalten.

Nachdem ich auf diese Art genauer bezeichnet habe, was Alles ich meinen Herrn Verlegern zum Kauf anbiete, halte ich es für passend, ihnen auch die Gesammtsumme zu nennen, die ich glaube fordern zu können.

Die Einnahme von den Theatern (mit Ausnahme der näher bezeichneten) berechnete ich oben auf 632 Louisd'or. Dieß ist ein Minimum, das sich jedenfalls nicht unbedeutend steigern läßt: schon jetzt habe ich den Theatern angekündigt, daß sie für Lohengrin mehr zu zahlen haben würden als für Tannhäuser (Breslau würde z. B. unbedingt und mindestens fünfundzwanzig Louisd'or (statt zwanzig) wie für „den fliegenden Holländer" zahlen: ich würde selbst auf dreißig halten); dann aber habe ich auch keineswegs schon alle Theater angegeben, — ich habe z. B. an Regensburg, Innspruck pp. noch nicht gedacht, trotzdem sich auch schon allerkleinste Theater an den Tannhäuser gemacht haben: auch Zürich habe ich nicht erwähnt. Ferner stelle ich die nicht deutschen auswärtigen Theater meinen Käufern zur Verfügung, als da sind z. B. Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, Amsterdam u. s. w. mit Ausnahme jedoch von London und Paris. — Alles zusammen und Alles auf den Verlag Bezügliche mit dazu gerechnet würde ich nun den Herren Härtel überlassen gegen die Summe von 15000 Francs (soeben habe ich bereits gegen 13000 Francs als Minimum der Theatereinnahmen berechnet) — ganz zahlbar am 20. Dezember in Zürich. —

Was wünschte ich, dieß oder etwas Aehnliches käme zu Stande, damit ich klar über meine nächsten Jahre — diese mir so wichtigen Arbeitsjahre! — disponiren und wenigstens sie mir rein von allen niedrigen Beunruhigungen halten könnte! Erwägst Du, liebster Franz, daß ich hiermit keine Sudelei zum Verkauf ausbiete; daß ich ferner wohl nur noch für diese Oper (mit dem Tannhäuser) mir überhaupt Einnahmen erwarten kann, indem ich die Nibelungen selbst nur in Gedanken nicht im Mindesten mit einem jüdischen Calcul beflecken, und sie möglichst ganz mir auch in dieser Hinsicht rein erhalten möchte: gehst Du dann endlich meine breiten, aber — ich glaube — auch genauen und keineswegs chimärischen Motivirungen durch, so findest Du meine Forderung am Ende wohl nicht unbillig, und — jetzt kommt es!!! —

befürwortest sie bei Härtel's,

um was ich Dich herzlichst gebeten haben wollte.

Du wirst Gelegenheit dazu durch die bevorstehende Leipziger Aufführung des Lohengrin erhalten. — Allerdings kann Niemand Härtel zwingen, den Kauf einzugehen, selbst für eine geringere Summe nicht: wenn es aber Einer könnte, nun so wärest Du's, und deshalb mußte ich mich auch an Dich wenden. — —

Pfui, der Judelei.!!!! — das war heute ein böser, musikloser Tag: auch ist's draußen grau und nebelig: hoffentlich morgen besser!!

Leb' wohl, mein einzigster, liebster Freund! Dein

Zürich, 16. Nov. 1853. Richard W.

139.

Liebster Richard!

Ich bin ganz verschnupft von Leipzig diese Nacht zurückgekehrt — noch mehr verschnupft und verstimmt macht mich der beifolgende Brief von Härtel, den ich hier vorfinde. Als ich am 1. Dezember zu dem Berlioz'schen Concert nach Leipzig ging, sprach ich mit Härtel's über Deinen Vorschlag und theilte ihnen Deinen Brief mit, da dieses Document den Gegenstand ganz klar und ausführlich darstellt. Härtel's kenne ich seit Jahren als sehr anständig und comme il faut; daher schmeichelte ich

mir auch, daß sie Deinem Wunsch einigermaßen entgegen kommen würden. Dies ist aber leider nicht der Fall — und ich bin in der unangenehmen Lage, Dir eine abschlägige Antwort zu übersenden. Möglich ist es auch, daß sie durch Deine Unzufriedenheit des vierhändigen Clavierauszugs (welche mir von Deiner Seite ganz berechtigt und natürlich scheint) etwas piquirt waren. Ich konnte ihnen aber dieses Detail nicht vorenthalten, indem ich es für den weiteren Verlagsverkehr als ziemlich wichtig erachte. — Härtel's sind allerdings der „gemäßigten Fortschritts-Parthei" angehörig und von mehreren Freunden der sogenannt historischen Schule direct influencirt. Insbesondere ist Jahn mit Dr. Härtel sehr befreundet. Überdies stehen Deine und meine Freunde Pohl, Ritter, Brendel ꝛc. bei ihnen in ziemlich schlechtem Licht. —

Morgen über acht Tage, Mittwoch, den 21. Dezember soll der Lohengrin in Leipzig sein. Muthmaßlich aber wird sich die erste Vorstellung bis zum 26. (den zweiten Feiertag) hinziehen. Jedenfalls reise ich zu den zwei letzten General-Proben und zur ersten Vorstellung hin und werde Dir darüber genauen Bericht erstatten. — Rietz soll sehr fleißige getheilte Orchester-Proben halten mit den Bläsern, Blech- und Streich-Instrumenten. — Im Übrigen ist das Ereigniß der Lohengrin-Aufführung in Leipzig sehr günstig vorbereitet, so daß ein entschiedener und nachhaltiger Erfolg des Werkes als unvermeidlich festzustellen ist. —

Berlioz hat die Revanche seines früheren Auftretens im Gewandhaus glücklich erlangt durch die zwei Aufführungen von seinen Werken, welche am 1. und 11. Dezember im Gewandhaus unter seiner Leitung stattgefunden. Ich war beidemale zugegen und kann Dir gelegentlich Mehreres mündlich davon erzählen. Heute reist er nach Paris zurück und Ende April kommt er nach Dresden, wo ihm die Aussicht durch Lüttichau gestellt ist, zwei Concerte im Theater zu geben. Von einem Braunschweiger Musikfeste unter Berlioz' Direction, wobei sein Requiem und sein Te Deum aufgeführt würde, im nächsten Sommer, ist auch die Rede.

Nächsten Sonntag ist hier der Tannhäuser. Ich habe die Partie Liebert einstudiert und denke, daß sie ihm gut gelingen wird. Das ganze Finale des zweiten Acts wird gemacht — ebenso der zweite Schluß

mit dem Wiedererscheinen der Venus, und bei baldiger Gelegenheit laß ich auch die sechzehn Takte im Adagio des zweiten Act-Finales ausschreiben (welche Dir T., glaube ich, gestrichen hat), wenn es Dir so recht ist. — Es bedarf jedoch immer einiger Vor- und Rücksichten, hier ähnliche Veränderungen zu treffen, insbesondere da man jetzt noch mehr prinzipiell die Theater-Ökonomie betreibt — ꝛc. —

Wie geht es Herwegh? Ich werde ihm bestimmt diese Woche noch schreiben. Seit meiner Rückkehr in Weymar bin ich vielseitig geplagt worden — meine Haupt-Angelegenheit gestaltet sich fast schlimmer wie früher — jedoch ist noch kein definitives Resultat vorhanden. — Verzeihe mir, liebster Richard, wenn ich mich so stillschweigend darüber verhalte — Du weißt, daß es überhaupt in meiner Manier liegt, wenn ich nichts Gutes zu sagen habe . . . .

Wie lieb wäre es mir gewesen, Dir eine andere Antwort von Härtel's zuzuschicken — es geht aber leider nicht besser — fasse guten Muth, und arbeite an Deinem Rheingold. Nächsten Sommer hoffe ich zu Dir kommen zu können und einige Zeit mit Dir zu verleben. — Herzliche Grüße an Deine Frau, der Honig, den sie mir zusandte, ist herrlich, und macht mir stets Freude anzusehen, wenn er des Morgens mit dem Caffee servirt wird.

Leb wohl, liebster Richard, und schreibe bald

Weymar, 13. Dezember 1853. Deinem

F. L.

Hoplit's Broschüre über das Carlsruher Musikfest hast Du wohl erhalten. — Zu Weihnachten schicke ich Dir den Künstler-Chor, der jetzt in Partitur autographirt wird. —

140.

Liebster Franz!

Schnell nur zwei Worte für heute! — Ich bin recht bös auf mich, daß ich Dir übergeduldigem Freunde auch die Härtel'sche Angelegenheit aufgehängt habe: Verzeih! Nun ist's damit zu Ende, und — will's Gott — sollst Du von solchem Judenkram nichts wieder erfahren. Ich

bin für den Augenblick in einer fatalen Lage, das ist wahr: aber — Dir soll das gleichgültig sein!

Du bist nicht bei Laune?? —

Aber Du componirst? Die Fürstin hat mirs geschrieben.

Überrasche mich ja bald!!!!

Ich spinne mich ein wie ein Seidenwurm: aber auch aus mir heraus spinne ich. Fünf Jahre habe ich keine Musik geschrieben. Jetzt bin ich in „Nibelheim": heute klagte Mime seine Noth. Leider packte mich vorigen Monat noch ein starkes Erkältungsfieber, und machte mich auf 10 Tage arbeitsunfähig: sonst hätte ich in diesem Jahre noch mit dem Entwurfe fertig werden müssen. Oft raubt mir auch meine etwas luftige Situation die Laune: es ist augenblicklich eine böse Windstille bei mir. Doch Ende Januar muß ich fertig sein. — Genug heut': ich hätte Dir gar zu viel zu sagen, und doch brennt mir schon der Kopf! 'sist mit mir nicht richtig: blitzschnell taucht mir oft immer wieder der Gedanke auf, daß es doch eigentlich am besten wäre, ich stürbe! Nun, das hat mit meinem Notenschreiben nichts zu thun. —

Adieu! viel Grüße an die Fürstin und das Kind. Bald mehr von Deinem

Z., 17. Dec. 53. Wagner Richardtól.

P. S. Ich schreibe Dir sehr bald wieder.

141.

Dank, Du lieber heiliger Christ! Ich nehm' Dich für den Heiland selbst, und hab' Dich als solchen auf meinem Arbeits-Altar aufgestellt! Dank, tausend Dank, daß Du gekommen bist: ich war schon recht allein! —

Hätte ich — eine Geliebte, ich glaube, ihr schriebe ich gar nicht: laß mich Dir mindestens nur wenig schreiben! ich meine schreiben, ohne äußere Erlebnisse zu berichten zu haben: was ich in mir erlebe, kann ich immer weniger schreiben, weil ich es nicht einmal mehr sagen könnte: so nothwendig wird mir's nur zu fühlen, oder — zu handeln!

Ich weiß, daß ich nächstens wieder einen Brief von Dir bekommen muß, weil Du mir zu berichten haben wirst: nun bin ich so stolz und verlaß mich darauf, und — schweige, um Dir zu sagen, daß ich Dich wahrlich von Herzen liebe. Dein

Zürich, 26. Dec. 53. R. W.

142.

Donnerstag, 29. Dec. 53.
Weymar — So eben von Leipzig zurück. —

Nachdem ich gestern und vorgestern in Leipzig vergebens auf Lohengrin gewartet habe, bin ich heute wieder hier zurückgekommen. — Wahrscheinlich wird die Aufführung in einigen Tagen erfolgen; bis jetzt kann es nicht bestimmt werden, da bald die Elsa, bald der König oder Telramund krank sind, und die aus Erfurt bestellte Baß-Clarinette nicht eingesandt wird, — und wenn dieselbe endlich in Leipzig anlangt, man nicht weiß, ob sie der dortige Clarinettist sogleich spielen kann ꝛc. ꝛc. ꝛc. —

David und Pohl hatten mich Montag Abend avisirt, daß die General-Probe am Dienstag stattfinden sollte. — Ich hatte hier am Montag, 26. Dec., den Tannhäuser zu dirigiren. — Es war die zweite Vorstellung mit Liebert als Tannhäuser — den vorigen Sonntag, 18. December, war die erste — Abonnement suspendu — (beidemal) ein nie dagewesenes Faktum in Weymar für eine Oper, die bereits 15 Vorstellungen erlebt hat. — Das Haus gedrängt voll, so daß das erstemal viele Personen zurückgewiesen werden mußten — die Vorstellung im Ganzen befriedigend — Liebert hie und da vortrefflich. — Die Tempos langsamer als sie Tichatschek nimmt, ebenso wie ich sie Liebert einstudirt hatte, denn ich habe fünf bis sechs Proben des Tannhäuser wieder halten müssen. — Deine Metronom-Bezeichnungen habe ich dießmal gänzlich als Norm angenommen — 69 für das Tannhäuser-Lied — einige 70 für den D-dur Satz des Wolfram und so weiter, was ich früher nicht gänzlich thun konnte. — Der Eindruck auf das gesammte Publikum schlagend und zündend —

Mildes gerufen, Liebert gerufen, und sogar meine Nase mußte sich am Schluß zeigen. — Kurz, die beiden Abende machten mir eine Freude, die mir nur die Befürchtung einer etwaigen Betrübniß, welche Du, herrlicher, liebster, bester Freund, haben könntest, schmälern dürfte! —

Nun aber weiter — — Dienstag, um 3 Uhr Nachts, bei einer Kälte von mehr als 20 Grad setzte ich mich mit Cornelius auf die Eisenbahn, um in Leipzig zur rechten Zeit für die Lohengrin-Probe (halb 9 Uhr Morgens) anzukommen. — Ich schickte gleich zu David, der mir sagen ließ, daß die Probe nicht stattfindet, wegen Unwohlsein des Herrn Schott (König Heinrich). — Bald darauf besuchte mich David und vertröstete mich auf den andern Tag. — Gestern wurde hierher telegraphirt, um Milde's kommen zu lassen, denn Braßin und die Meyer waren auch krank geworden. — Zigesar aber erlaubte Mildes nicht nach Leipzig zu gehen, da am Neujahrs-Tag hier der fliegende Holländer annoncirt ist. — Endlich heute Morgen wurde mir von zuverlässiger Seite versichert, daß Lohengrin erst in einigen Tagen in Leipzig aufgeführt wird. — Sobald man etwas darüber bestimmen kann, so bekäme ich hier die Nachricht per Telegraph — und wenn es mir nur irgend möglich zu machen ist, so gehe ich wieder nach Leipzig, um Dir über die Vorstellung Bericht zu erstatten.

Einstweilen habe ich die 9 Lohengrin-Nummern, die mir H. kürzlich zugesandt, Härtel's eingehändigt — und Du wirst gleichzeitig mit diesen Zeilen Nachricht darüber erhalten, da mir Dr. Härtel noch gestern versichert, er würde direkt an Dich ohne Verzögerung schreiben. En fin de compte sind Härtel's gänzlich zuverläßig, und wenn Du mir dieß erlaubst, so rathe ich Dir, ihr gutes und wohlverdientes Renommée als Verleger zu menagiren, da ich überzeugt bin, daß sich späterhin Deine Relationen mit ihnen auf eine ersprießliche Weise für Dich herausstellen werden. Und da ich schon als bescheidener Hofrath von Dir angestellt auftrete, so mache ich Dir noch die Bemerkung, daß nach meinem Dafürhalten es ganz in der Ordnung sein wird, wenn Du auf H.'s Namen bei der Herausgabe der Lohengrin-Klavierstücke insistirst — da wahrscheinlich kein vernünftiger Grund vorhanden ist, H. diese Satisfaktion zu versagen, und er durch seine treue, energische Anhäng-

lichkeit an Dich, sowie durch sein positives Talent diese Bevorzugung verdient. —

Härtel's werden auch schließlich darauf eingehen, und ich habe ihnen schon in diesem Sinn gesprochen. Natürlich muß ich mich in ähnlichen Angelegenheiten sehr gelinde und möglichst vermittelnd verhalten. — Hie und da kostet's mir freilich einige Mühe. — Nun aber es muß so sein, und Nebenfragen dürfen nicht die Hauptsache hemmen oder gefährden. — Also, wenn Du Härtel's antwortest, schreibe ihnen, daß Du speziell wünschest, daß der Name H's als Arrangeur Deiner Lohengrin-Stücke für Klavier in ihren Verlag kommt, und daß, wenn Du später andere Opern componirst, Du ebenfalls H. das Klavierarrangement derselben ꝛc. übertragen wirst. — H. ist Dir mit Leib und Seele ergeben, und Du kannst gewiß sein, daß er die Arbeit zu Deiner Zufriedenheit machen wird. — Übrigens, wenn es Dir genehm ist, will ich sehr gerne das Arrangement revidiren und es Dir zuletzt einsenden, um daß keine Note stehen bleibt, die Dir nicht behagt — und vollkommen Compositions- — und Klavier-mäßig berechtigt ist. —

Am Neujahrs-Tag bekommen wir hier den fliegenden Holländer. — Die zwei letzten Tannhäuser-Vorstellungen haben Weymar zu Deiner offiziellen Moniteur-Bühne gestempelt, — und ohne uns zu schmeicheln, zweifle ich, daß Deine Werke bis jetzt anderswo, Alles in Allem genommen, so befriedigend dargestellt sind. Allerdings hätte ich noch vieles daran auszustellen. — Der Chor insbesondere ist sehr ungenügend für mich, — mehrere Decorationen geradezu schlecht. — Diese Nebenumstände bessern sich übrigens nach und nach, da jetzt der Cassier selbst Respekt vor Deinen Werken gewonnen hat. — Für nächstes Jahr, zum Beispiel, wird ein neuer Wartburg-Saal gemalt und auch ein Brautgemach für den dritten Akt des Lohengrin ꝛc. — Mehrere etwas kostspieligere Kostüme sind angeordnet, — und im Mai kommt Tichatschek (und wahrscheinlich Johanna) als Lohengrin — und Ortrud. —

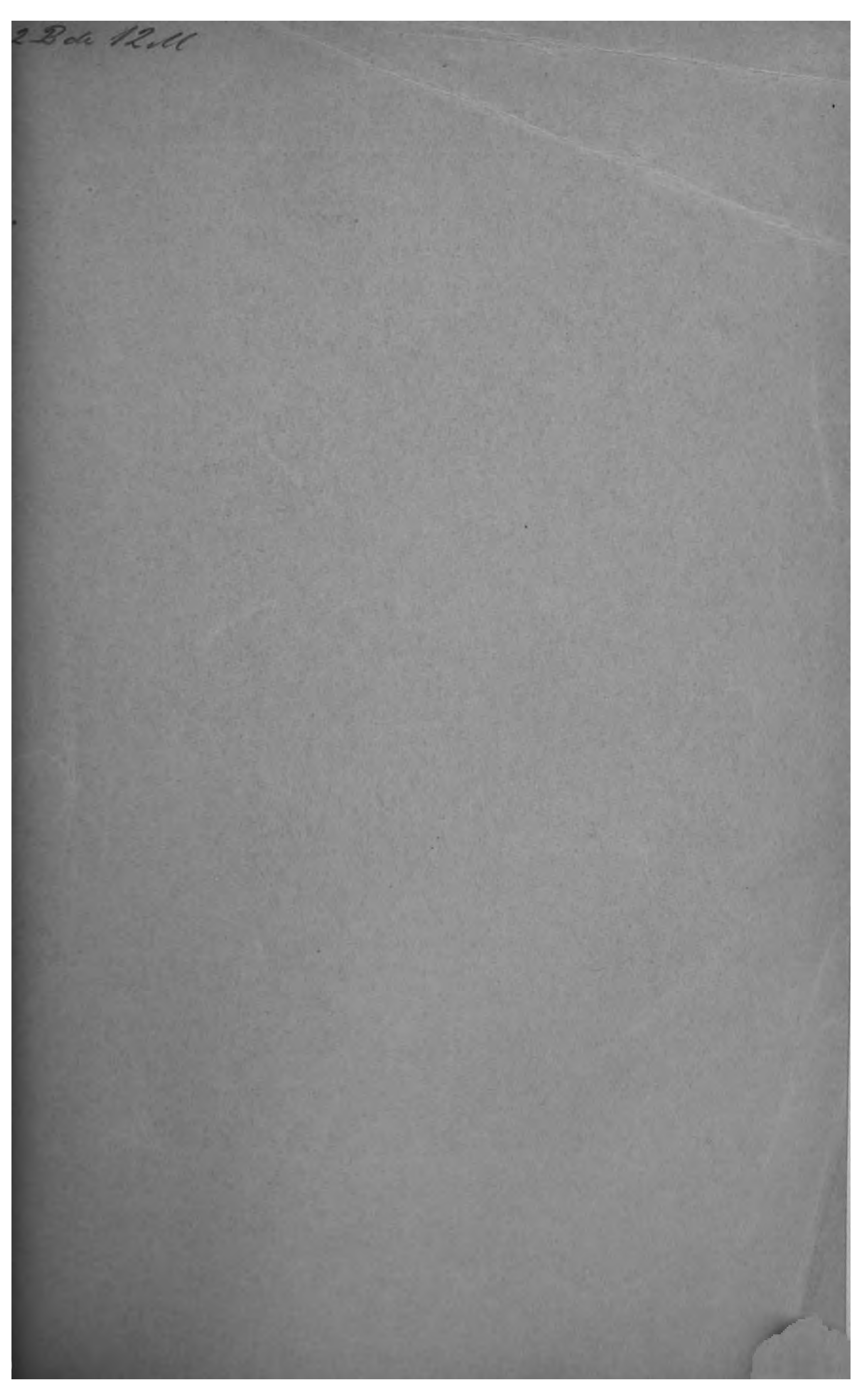
Was möglich, ist gethan — und das Unmögliche, das schaffst Du — im Rheingold. Wie weit bist Du damit? bekomme ich die Partitur im Mai, so wie Du sie mir versprochen? Nur frisch d'ran und zu! Wenn Du einmal bereit bist, so soll das Übrige nicht fehlen.

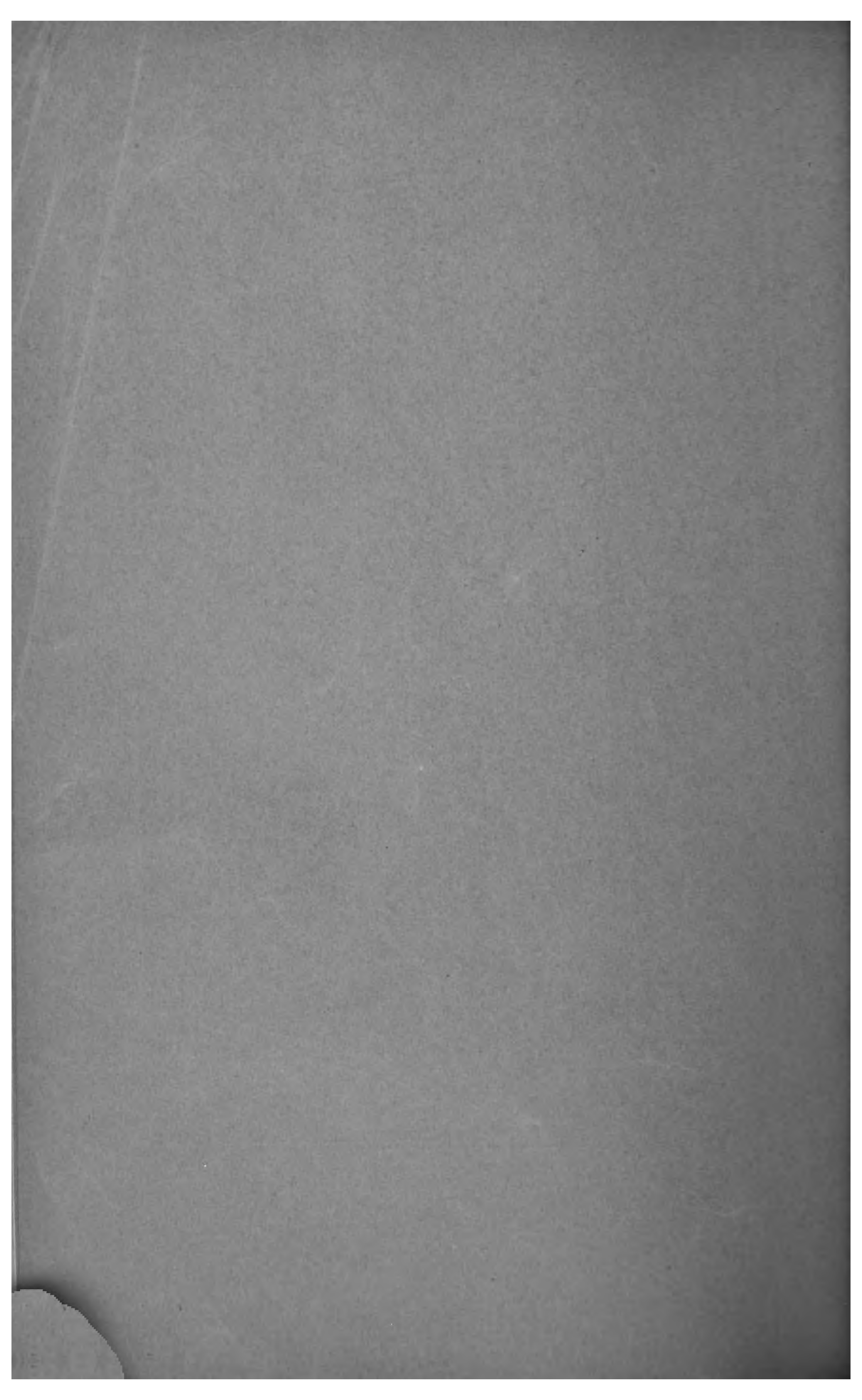
Vergesse das Philisterium und die Jüdeleien — aber gedenke herzlich Deines

Franz.

Die Medaille, welche Dir die Fürstin zugesandt, hast Du wohl erhalten. In der Neujahrswoche sende ich Dir die Partitur meines Künstler-Chors, die ich hier habe autographiren lassen. — Nimm Dir eine Viertelstunde und sage mir unumwunden Deine Meinung über diese Composition — die ich natürlich als eine stufenweise Annäherung zu andern Dingen betrachte. Findest Du sie schlecht, bombastisch, verfehlt, so sage mir ohne Glimpflichkeit. — Davon kannst Du versichert sein, daß ich nicht die mindeste Eitelkeit an meinen Werken hege — und sollte ich auch lebenslang nichts Gutes und Schönes hervorbringen, so werde ich mich nicht minder an dem Schönen und Großen, was ich bei Anderen erkenne und bewundere, wahrhaft und innigst erfreuen.

Leb wohl — und Gott mit Dir. —





Briefwechsel

zwischen

Wagner und Liszt.

Zweiter Band.

Vom Jahre 1854 bis 1861.

Zweite vermehrte Auflage.



Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1900.

II.

Vom Jahre 1854 bis 1861.
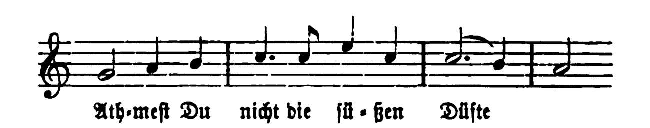


143.

Liebster Richard!

Gestern Sonnabend 7. Januar erste Aufführung des Lohengrin in Leipzig. — Das sehr zahlreiche Publikum (bei verdoppelten Preisen) bezeugte entschiedene Sympathie und Bewunderung für dieß wundervolle Werk. — Der erste Akt ging ziemlich befriedigend von Seiten des Personales. — Rietz dirigirte präcis und anständig. — Die Ensemble-Sätze waren genau einstudirt. — Der zweite und dritte Akt aber litten an vielen Mängeln und Fehlern des Chores sowie der Darsteller, welche sich gewiß bei den nächsten Vorstellungen bessern werden, obschon das Leipziger Theater nicht die dazu gehörigen Darsteller und Künstler besitzt. Dieselbe Dehnung im zweiten Akt, welche ich mir erlaubte, Dir schon zu bemerken, war diesmal sehr fühlbar, und eine penible empfindsame Ermattung im Publikum eingetreten. Die Tempis der Chöre, dritte Scene, schienen mir um ein Bedeutendes zu schnell — auch wurde in dieser Scene mehrmals umgeschmissen. Im Ganzen, ohne uns zu schmeicheln, steht die Leipziger Aufführung der unsrigen nach, was Dir auch von anderen Seiten zukommen dürfte. — Hingegen hat das Leipziger Publikum vor dem unsern vieles voraus, und ich bin überzeugt, daß sich der Theater-Erfolg der gestrigen Aufführung ganz bedeutsam herausstellen wird. Ein großartiger Succeß ist dem Werk nicht mehr abzustreiten; daran wollen wir uns erfreuen — und das Übrige wird sich nach und nach von selbst ergeben. — Die Darsteller, Rietz und Wirsing wurden nach dem ersten Akt gerufen — und nach

dem letzten erschienen wieder die Hauptrollen. — T., der von Paris zu dieser Vorstellung kam, war sehr unzufrieden mit der Aufführung. — Ich moderirte ihn und erachte es keineswegs à propos, die Hauptsache durch Detail-Kritiken zu beeinträchtigen. Vor Allem sei festgestellt, daß der Lohengrin das herrlichste Kunstwerk ist, was wir bis jetzt besitzen, und daß sich das Leipziger Theater durch die Aufführung desselben Ehre macht.

Wenn Du dieser Tage nach Leipzig zu schreiben hast, so thue mir den Gefallen und verhalte Dich freundlich und anerkennend für den guten Willen und den gelungenen Erfolg, welche nicht zu bezweifeln sind. Die einzige Bemerkung über das zu schnelle Tempo der Chöre dritter Scene (zweiten Aktes) sowie der Lohengrin-Stelle im dritten Akt



mit Deiner Metronom-Angabe, erscheint mir zweckmäßig, um so mehr, als faktisch die Chöre da umschmissen, und die Stellen den unausbleiblichen Effekt nicht hervorbringen konnten. —

Zum nächsten Geburtstag der Großherzogin (8. April) wird der Lohengrin hier mit Götze (jetzt Gesangslehrer am Leipziger Conservatorium, früher hier beim Theater erster Tenorist) und der Fastlinger gegeben, — und Mitte Mai soll Tichatschek die Rolle 2mal bei uns singen. — Zigesar hatte auch X. zur Ortrud eingeladen und ihr sowie an Tichatschek ein ganz anständiges Honorar geboten — ihre Antwort lautet aber ziemlich schwankend und schwebend: „wenn ich zu dieser Zeit nicht nach England muß" ꝛc. ꝛc.

Tichatschek benimmt sich wieder ganz vortrefflich bei dieser Gelegenheit, und ich danke Dir, daß Du ihm ein paar freundliche Zeilen geschrieben hast, denn er verdient es wirklich durch seine warme Anhänglichkeit an Dich und Deinen Werken. Zur Lohengrin-Vorstellung war er nach Leipzig gekommen (mit Krebs), — und während der

Zwischenakte begegneten wir uns im Büffet, wo er mir erzählte, daß Du ihm geschrieben hast, was mich sehr erfreute. —

Härtels haben Dir 300 Thaler für die 9 Nummern des Lohengrin gesandt.

Leb' herzlichst wohl und laß bald etwas hören von Dir

8. Januar 54. Deinen

Franz.

144.

Liebster!

Das Rheingold ist fertig —: aber auch ich bin fertig!!! —

Ich habe mich in der letzten Zeit durch meine Arbeit so nothwendig absichtlich betäubt, daß ich auch jede Veranlassung unterdrückte, vor der Vollendung Dir zu schreiben. Heute ist der erste Vormittag, wo mich nun kein Vorwand mehr abhält, den lang genährten und gefesselten Jammer losbrechen zu lassen! Brech' er denn aus, — ich kann ihn nicht mehr halten! —

Außer Deinem (so liebevollen!) Berichte über den Leipziger Lohengrin, erhielt ich auch den der „Deutschen Allgemeinen“ und ersehe daraus die höhnende Strafe für den Frevel, den ich an meinem Wesen, an meinem inneren Gewissen beging, als ich vor zwei Jahren meinem — mir so nothwendigen — Vorsatze untreu ward, und in die Aufführungen meiner Opern willigte! — Ach, wie rein und einig mit mir war ich damals, als ich nur Dich und Weimar im Auge hatte, von keinem anderen Theater wissen wollte, und auf alle weitere Erfolge gänzlich verzichtet hatte.

Nun, darum ist's gethan! ich habe meinen Vorsatz gebrochen: um meinen Stolz ist's gethan, und jetzt heißt's, mit Demuth den Nacken beugen unter das Joch der Juden und Philister!

Aber, wie schändlich, daß ich um diese Preisgebung des Edelsten, was ich besitze, nicht einmal den Lohn empfange, der mir dafür ausbedungen schien! Ich bleibe dabei auch noch Bettler, wie ich war! Lieber Franz! keines meiner letzten Lebensjahre ist an mir vorübergegangen, ohne daß ich nicht einmal darin am äußersten Ende des Entschlusses

gestanden hätte, meinem Leben ein Ende zu machen. Es ist alles darin so verfahren, so verloren! Liebster, die Kunst ist mir doch eigentlich reiner Nothbehelf, nichts anderes! Doch wird sie endlich immer wieder zum wahren Nothbehelf: — die Noth zwingt mich, mir durch sie zu helfen, um eben noch leben zu können. Doch eigentlich nur mit wahrer Verzweiflung nehme ich immer wieder die Kunst auf: geschieht dies, und muß ich wieder der Wirklichkeit entsagen, — muß ich mich wieder in die Wellen der künstlerischen Phantasie stürzen, um mich in einer eingebildeten Welt zu befriedigen, so muß wenigstens meiner Phantasie auch geholfen, meine Einbildungskraft muß unterstützt werden. Ich kann dann nicht wie ein Hund leben, ich kann mich nicht auf Stroh betten und mich in Fusel erquicken: ich muß irgendwie mich geschmeichelt fühlen, wenn meinem Geiste das blutig schwere Werk der Bildung einer unvorhandenen Welt gelingen soll.

— Gut! als ich jetzt wieder den Plan der Nibelungen, und ihrer wirklichen Ausführung faßte, mußte Vieles dazu wirken, um mir die nöthige künstlerisch-wollüstige Stimmung zu geben: — ich mußte ein besseres Leben, als zuletzt, führen können! Die Erfolge des Tannhäuser (den ich eben auch in dieser Hoffnung nun hergegeben hatte) sollten mir jetzt helfen: — ich richtete meine Häuslichkeit neu ein, verschwendete (Gott — Verschwenden!!) an diesem und jenem Bedürfnisse des Luxus: Dein Sommerbesuch, ja — Dein Beispiel — alles stimmte mich zu einer — gewaltsam — heiteren Täuschung (oder: Lust mich zu täuschen) über mein Leben. Meine Einnahmen schienen mir etwas ganz Unfehlbares zu sein. In dieser künstlich behaglichen Stimmung faßte ich nun wieder Lust zur Musik. Schon nach meiner Rückkehr von Paris ward mir meine Situation bedenklich: die erwarteten Bestellungen auf meine Opern, namentlich auch auf den Lohengrin, blieben aus: wie sich das Jahr dem Ende nähert, stellt sich mir aber heraus, daß ich viel, sehr viel Geld nöthig haben würde, um in meinem Neste mit Nächstem bestehen zu können. Da sorge ich denn; schreibe an Dich, wegen dem Verkauf meiner Eigenthumsrechte an Härtel's; — daraus wird nichts. Ich schreibe nach Berlin, an meinen dortigen Theater-Agenten: der verschafft mir Aussicht auf einen guten Käufer, welchen ich auf die erste Lohengrin-Aufführung in Leipzig verweise.

Nun, diese hat stattgefunden: mein Agent schreibt mir, daß es nach diesem Erfolge nicht möglich gewesen wäre, den schon sehr bereitwilligen Käufer zum endlichen Kaufe zu stimmen. —

Gestehe, es ist eine „Situation", in der ich mich befinde!! —

Und diese Qual, Noth und Sorge für ein Leben, das ich hasse, das ich verfluche! — und darum mich auch noch vor meinen Hausbesuchern lächerlich machen, — und dabei auch noch die Wollust genießen, das edelste Werk meines bisherigen Lebens der vorausgewußten Stümperhaftigkeit unseres Theater-Gesindels und dem Hohne des Philisters preisgegeben zu haben!

Gott, wie komme ich mir vor —! Hätte ich nur noch die Freude, daß einer wüßte, wie ich mir vorkomme! —

Höre, mein Franz! Du mußt jetzt helfen! Es steht schlecht — sehr schlecht mit mir. Soll ich die Fähigkeit wieder gewinnen, auszuhalten (ich verstehe viel unter diesem Worte!), so muß auf dem nun einmal jetzt betretenen Wege der Prostitution meiner Kunst etwas Ordentliches geschehen, — sonst ist's aus. Hast Du nicht wieder an Berlin gedacht? dort muß jetzt etwas zu Stande kommen, wenn nicht Alles aufhören soll! —

Vor Allem muß ich aber auch Geld haben: — Härtel's sind sehr flott gewesen: aber was helfen mir hunderte, wenn tausende nöthig sind. Wäre der Berliner Kauf zu Stande gekommen, so hätte ich doch mindestens das Anerbieten desselben benutzen können, um hier bei einem Geschäftsmanne mein „Kapital" zu documentiren, um die mir nöthige Summe auf drei Jahre (mit Zurückzahlung des Drittheils in jedem der Jahre) geliehen zu bekommen. Jetzt ist's mit dieser Hoffnung aus. Nur Jemand kann sich zu solchem Geschäfte verstehen, der ein persönliches Vertrauen auf meine zukünftigen (?) Erfolge hat. So einen Mann (höre, liebster Franz) mußt Du mir schaffen. Nochmals: ich brauche — um mich in volle Ruhe und Gleichgewicht zu setzen — drei bis viertausend Thaler. So viel können in drei Jahren recht gut meine Opern einbringen, wenn für Lohengrin jetzt etwas Tüchtiges geschieht, so daß er gerettet wird: Ich verpachte mein Eigenthumsrecht dem Verleiher; auf jede gewünschte oder nöthige Weise, trete ich für Tannhäuser und Lohengrin jedes Eigenthumsrecht ab. — Bin ich solch eines

Dienstes keinen werth — dann, gestehe, steht es sehr schlecht um mich, und Alles war Täuschung!!! — Hilf mir darüber weg — so will ich wieder aushalten. —

Mein Lieber, zürne mir nicht! ich habe ein Recht an Dich, wie an meinen Schöpfer! Du bist der Schöpfer desjenigen, der ich jetzt bin: ich lebe jetzt durch Dich — das ist keine Übertreibung. Sorge denn für Dein Geschöpf: ich rufe Dir das wie eine Pflicht zu, die Du hast. — .

Sieh', es handelt sich ja nur um Geld: das sollte doch möglich sein. Die Liebe laß' ich ja fahren — und die Kunst?? —

Nun, das Rheingold ist fertig — fertiger als ich glaubte. Mit welchem — Glauben, mit welcher Freude ging ich an die Musik! Mit wahrer Verzweiflungs-Wuth habe ich endlich fortgefahren und geendet: ach, wie auch mich die Noth des Goldes umspann! Glaub' mir, so ist noch nicht componirt worden: ich denke mir, meine Musik ist furchtbar; es ist ein Pfuhl von Schrecknissen und Hoheiten! —

Bald — (??) mache ich die Reinschrift: — schwarz auf weiß: dabei wird's dann auch wohl bleiben. Oder werde ich's etwa auch für 20 Louisd'or in Leipzig aufführen lassen!

Ich kann Dir heute nicht mehr schreiben: Du bist der Einzige, der das von mir erfährt: Keiner ahnt es sonst, am wenigsten meine nächste Umgebung —!

Halte mich nicht für in plötzliche Verzweiflung gesetzt über die Leipziger Nachricht. Ich ahnte dieß und wußte Alles voraus. Ich kann mir auch denken, daß der Leipziger Fall sich noch reparirt, daß „es nicht so schlimm wird als man denkt" — und wie das Alles noch heißt. Kann sein: — aber laßt mich Zeugen sehen! — Ich glaube nicht mehr, und kenne nur noch eine Hoffnung: einen Schlaf, einen Schlaf, so tief, so tief — daß alles Gefühl der Lebenspein aufhört. Ihn sollte ich mir doch verschaffen können: es ist nicht so schwer. —

Mein Gott, nun mache ich Dir auch noch böses Blut: — warum hast Du mich! —

Das Geschenk der Fürstin entlockte mir ein Lächeln — ein Lächeln, über das ich weinen könnte. Ihr schreibe ich, wenn ich noch ein paar Tage verlebt habe: dann schicke ich Dir auch mein Porträt mit dem

Motto, das Dich am Ende doch in Verlegenheit setzen dürfte! — Wie geht es sonst? Verbrenn' den Brief! er ist gottlos — aber ich bin gott—los: sei Du Gottes Heiliger, — denn nur an Dich glaube ich noch: Ja! Ja! — und noch einmal: Ja Dein

15. Jan. 54. R. W.

Es muß etwas mit London geschehen: ich will selbst nach Amerika gehen, um meinen zukünftigen Gläubiger zu befriedigen: das biete ich noch, um meine Nibelungen fertig zu machen.

145.

Mein theuerster Franz!

Ich schreibe Dir wieder, um zu versuchen, ob ich mir das Herz etwas erleichtern kann.

Liebster, das beständige Leiden wird doch endlich unerträglich: immer nur über sich ergehen lassen zu müssen, und nie — sei es auch zu eigenem Verderben — in dieses Leidens-Rad eingreifen zu sollen, um ihm die Richtung zu geben, das muß doch zuletzt den Ergebensten empören. Ich muß jetzt handeln, etwas thun! Immer und immer wieder muß ich mich mit dem Gedanken tragen, in irgend ein fernes Weltende zu ziehen: — ich weiß, daß es sich dabei nur um Flucht handelt, nicht um den Erwerb eines neuen Lebens, denn ich bin so einsam! — Doch muß ich wenigstens etwas beginnen, was mir meine Lage, wie sie nun einmal ist, so erträglich macht, daß ich in ihr wenigstens durch die Ausführung und Vollendung meines Werkes mir eine zerstreuende und tröstende Thätigkeit erhalten kann. Während ich eigentlich immer so Bettlerbrocken kaue, kommen mir Nachrichten aus Amerika zu, daß in Boston bereits »Wagner-nights« gegeben werden. Jemand bestürmt mich, herüber zu kommen; man beschäftige sich dort jetzt mit steigendem Interesse mit mir; ich könnte mit Concert-Aufführungen ꝛc. viel Geld dort gewinnen. — „Viel Geld gewinnen" —. Ach Gott, ich brauch' kein Geld zu gewinnen, wenn ich den Weg gehe,

den meine Sehnsucht mir vorschreibt!! — Soll ich aber nun wirklich zu so etwas greifen, — so wüßte ich immer noch nicht, wie ich anständig hier aus meiner neuen Einrichtung fortkommen sollte, um dorthin zu gelangen, wo ich Geld gewänne? Und wie würde ich mich dort fühlen?

Ach, Gott! es ist so unmöglich, daß diese Unmöglichkeit nur der Lächerlichkeit gleicht, zu der ich herabsinke, wenn ich mich doch dem Brüten über die Möglichkeit des Projektes hinzugeben gezwungen sehe! — Von meinem Werke, von meinen Nibelungen, wäre dann natürlich keine Rede mehr.

Dieses Werk — es ist wahrlich nun das Einzige, was mich noch mit Neigung an das Leben festhält. Wenn ich an Opfer denke, und Opfer heische, so ist dies nur für dieses Werk; denn nur in ihm fühle auch ich noch einen Zweck für dieses mein Leben. — Ich muß ihm zu lieb aushalten, und zwar hier, wo ich nun einmal meinen Fuß hingestellt und zum Arbeiten mich niedergelassen habe. Überlege ich es mir recht, so kann all' mein gewolltes Handeln sich nur darauf beziehen, mir es möglich zu machen, für die Vollendung meines Werkes aushalten zu können. Aber gerade da kann ich gar nichts thun — Alles muß gethan werden, und zwar eben von Anderen. Deshalb drang sich mir in den letzten Tagen lebhafter als je wieder der Wunsch auf meine Amnestirung durchsetzen und freien Zutritt nach Deutschland wieder erhalten zu können. Dann könnte ich wenigstens thätig sein, indem ich den Aufführungen meiner Opern nützte: ich könnte den Lohengrin endlich selbst einmal aufführen, während ich so um seinetwegen mich zernage und zermartere. Augenblicklich schien mir dies sogar das Allernöthigste, um den Leipziger Unstern zu repariren: — fast hätte ich mich schon ohne Paß hineingewagt, ja meine persönliche Freiheit (o Gott! „Freiheit“! welche Ironie!!) daran gewagt. — In ruhigeren Augenblicken wollte ich dann an den König von Sachsen schreiben — bis mir dies wieder ganz unnütz und selbst ehrenrührig vorkommen mußte. Dann wollte ich — noch bis heute Nacht — an den Großherzog schreiben, ihm meine neue Lage auseinander setzen, um ihn zu einer energischen Verwendung in Dresden zu vermögen. Heute früh muß ich nun auch das für zwecklos halten, und wahrscheinlich geht es Dir auch

so: — wo ist denn Energie, wo denn ein wirklicher Wille zu finden. Es muß ja Alles halb, viertels — oder gar nur zehntels oder zwölftels sein, à la X.

Da sitze ich wieder, schlage die Arme zusammen, und überlasse mich dem reinen, ungefärbten Leiden! — Ich kann nichts thun — nichts, als meine Nibelungen schaffen, — und das eben soll ich so nicht können, ohne große und energische Hülfe — nicht —!

— Freund, bester! einziger! — Höre! ich kann nichts thun, wenn nicht Andere für mich es thun. Der Verkauf meines Eigenthumsrechtes meiner Opern muß jetzt zu Stande kommen, wenn ich mich nicht mit Gewalt meiner Situation entreißen soll. Auf rein geschäftlichem Wege ist dies durch die Leipziger Aufführung (die nach meinem Willen, und nach meiner Bedingung jedenfalls unterblieben wäre) jetzt unmöglich geworden: es kann nur noch als das Werk der Freundschaft gelingen. Niemand aber kann ich mich genau mittheilen als Dir, weil Du der Einzige bist, der meine Lage, insofern sie durch meine Stimmungen, Neigungen, Launen und Bedürfnisse hervorgerufen worden ist, begreifen und ohne Kopfschütteln würdigen kann. Welchem Philister soll ich zumuthen, sich in das Überschwängliche meiner Natur zu versetzen, die mich unter diesen, und diesen Lebensstimmungen trieb, einem ungeheueren inneren Verlangen äußerlich auf eine Weise abzuhelfen, die ihm eben bedenklich, und jedenfalls verstimmend erscheinen muß. Keiner weiß ja, was unser Einem Noth thut: muß ich mich selbst doch darüber wundern, so viel „Unnützes" oft für unentbehrlich zu halten. — Ich kann es nur Dir sagen, wie peinlich ich jetzt daran bin, und wie nöthig mir schnelle Hülfe ist. Dies ist wahrlich das Nächste und Unerläßlichste, um mich meiner ganzen Zukunft zu erhalten. Vor meinem ungeheuer empfindlichen Gefühle in dieser Sache bleibt mir sonst nichts andres übrig — als da ich mir um solcher Frivolität willen nicht das Leben nehmen will — mich schnurstracks aufzumachen, und — nach Amerika durchzugehen. —

Es ist ein Jammer mit mir, — und einem Freunde Deiner Art ist in seiner Liebe eine Qual bereitet: ich weiß es! — Gieb mich auf, wenn Du kannst: — dann ist's fertig!

Mit der wüthenden Sorge ist auch mein Nervenleiden gewaltsam

wiedergekehrt: während der Arbeit fühlte ich mich jetzt oft recht wohl; das Gewitter schien sich völlig verzogen zu haben. Ich fühlte mich oft schön gehoben und sanft getragen: meist war ich schweigsam aus innerer Freudigkeit — selbst — die Hoffnung legte sich weich um mein Herz —: schon traten die Kinder aus der Sage zum weinenden Nix, und riefen ihm zu: „weine nicht; auch Du kannst noch selig werden!" — Doch immer ferner und ferner hallte endlich das Wort, bis ich es nicht mehr hören konnte: Schweigen! — Jetzt hat mich die alte Nacht wieder — verschlinge sie mich ganz! —

Verzeiht — ich kann nicht anders! —

Leb' wohl! mein Franz! leb' wohl! leb wohl!

Dein
R. W.

146.

Lieber!

Du wolltest mir ja Deine „Künstler" schicken: warum kommen sie nicht? —

Wie steht es mit der Faust-Symphonie?

Jetzt führe ich das „Rheingold" sogleich in Partitur aus, mit der Instrumentation: ich konnte keine Weise finden, das Vorspiel (die Rheines-Tiefe) als Skizze deutlich aufzuschreiben; so verfiel ich sogleich auf die volle Partitur. Nur werde ich so viel langsamer fertig: auch ist mir der Kopf etwas wüst.

Die Fürstin hat es recht gut gemacht: grüße sie und danke ihr schön von mir. Wer weiß, wie's wird? ich mag's nicht wissen.

Antworte mir freundlich auf dieß Lebenszeichen!

Zürich, 7. Feb. 54.

Dein
Richard W.

147.

Liebster Richard!

Was für ein Schicksal, daß wir beide so von einander leben müssen! — Ich kann Dir nichts anders sagen, als daß ich beständig an Dich denke und daß ich Dich von Herzen des Herzens liebe. —

Die letzte Zeit war für mich durch allerlei Beschäftigungen, Besuche, Arbeiten etc. eine sehr quälende. — Ich habe an gar Niemand geschrieben, wie Du Dir wohl denken kannst, da Du keinen Brief von mir erhieltst. —

Beifolgend sende ich Dir die Partitur meines Künstler-Chors — und bis zu Herbst gedenke ich ein halb Dutzend Orchester-Dinge (ebenfalls in Partitur) herauszugeben. Im Oktober wird auch die Faust-Symphonie fertig geschrieben sein, die dann bald darauf auch herauskommen soll. —

Lassen wir aber diese Nebensachen und sprechen wir von Deinem Rheingold. — Bist Du wirklich schon damit fertig? Das ist ja ganz wunderlich rasch gegangen. Du weißt, welche Freude Du mir bereitest, wenn Du mir die Partitur mittheilst. Sende sie mir also, sobald Du sie entbehren kannst. —

Einstweilen habe ich Deine pecuniären Angelegenheiten nicht vernachlässigt und hoffe, daß meine Aussichten nicht vereitelt werden. Antworte mir *aufrichtig* über diese zwei Punkte:

1. Hast Du drückende Schulden — und welche Summe ist Dir zur Deckung derselben dringend nothwendig —?
2. Kannst Du Dich nicht mit Deinem Einkommen noch dieses Jahr durchfristen?

Im nächsten Herbst ist einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Berlin herankommt, — und ich werde Dir dann, wenn es Zeit ist, das kleine Resultat meiner Bestrebung mittheilen, vor der Hand *sprich nicht davon*. Dorn war hier und hat die zweite Aufführung seiner Nibelungen dirigirt. In sechs Wochen wird das Werk in Berlin gegeben. — Brendel schreibt mir mehreres über die Leipziger Lohengrin-Sache. Nach meinem Dafürhalten ist nichts Weiteres dafür momentan zu thun,

— und Du hast alle Ursache darüber beruhigt und befriedigt zu sein. Lohengrin's Kahn wird durch einen Schwan gezogen; Gänsegeschrei und Hundegebell frommen nicht —

Berlioz kommt wieder Ende März nach Hannover und geht dann nach Dresden, wo er ein paar Conzerte im Theater dirigiren wird. Fischer schrieb mir neulich von einer „Cellini"-Aufführung in Dresden. — Dies noch ein Geheimniß — welches ich für meinen Theil sehr bald veröffentlicht wünsche. Die Oper ist das frischeste, gerundetste Werk von Berlioz, und die Pariser und Lond'ner Chute desselben gemeine Niederträchtigkeiten und Unverständniß. Es wäre schön, wenn ihm Dresden eine eclatante Revanche, sowie er sie verdient, bieten möchte.

Brendel giebt sein Buch diese Tage heraus. Wenn Du es gelesen, so sage mir Deine Meinung unverhohlen. Raff hat auch einen dicken Band fertig „Die Wagner-Frage" (!?). — Er will mir aber nichts davon zeigen, obschon er Mehreres einigen anderen Personen vorgelesen. Glücklicherweise bist Du für Dich selbst, und auch für mich keine Frage ...... —



Lebe in Deinem Rheingold — und gedenke liebend Deines
Weymar 21. Februar 54. F. L.

148.

Zürich 4. März 54.

Lieber Franz!

Großen Dank für Deine „Künstler". Du hattest bei mir viel gegen diese Composition, ich will sagen — keine Stimmung dafür. Ich habe mich so sehr alles Urteils — im objektiven Sinne — entwöhnt, daß ich ganz entschieden in Allem nur nach meiner Neigung gehe, nur mit

dem mich befasse, was mir durchaus Sympathie erweckt, dann aber — nur genieße, nie aber mir irgend welche kritische Rechenschaft von dem empfangenen Genusse gebe. Denke Dir nun, welche Wiedersprüche Du all in mir wecken mußtest, gerade schon durch die Wahl des Gedichtes! Dieses ist mehr oder weniger ein didaktisches Gedicht: der Philosoph, der endlich sich wieder der Kunst zuwendet, und dieß mit möglichster Emphase des Entschlusses thut, spricht zu uns. Schiller, wie er leibt und lebt! — Dann ein Conzert-Chor —: ich habe keinen Sinn mehr für so etwas, ich könnte um keinen Preis so etwas noch machen; ich wüßte nicht, woher die Anregung dazu nehmen. — Dann — noch Eines! Mein musikalisches Verhalten zum Sprachverse hat sich jetzt — gegen früher — ganz ungeheuer geändert; ich könnte auf Schiller'sche Verse, die gewiß nur für die Lektüre gemacht sind, um keinen Preis mehr eine Melodie hervorbringen. Man kann mit diesen Zeilen nur nach einer gewissen musikalischen Willkür verfahren, und diese Willkür treibt uns, da die Melodie doch nie recht zum Flusse kommen will, zu harmonischen Ausschweifungen, ungeheuren Anstrengungen, dem unmelodischen Quell künstliche Wellungen zu geben. — Ich hab das Alles an mir erlebt, und bin jetzt in einer Entwickelung, wo ich mich einer durchaus andern Gestaltung zugewendet habe: so — denke Dir — ist die ganze Instrumental-Einleitung zum „Rheingold" auf den einzigen Dreiklang von Es ausgeführt! Stell' Dir nun vor, wie empfindlich ich gerade jetzt in all diesen Punkten bin und wie ich stutzen mußte, als ich beim Aufschlagen Deiner „Künstler" sogleich heftig auf das volle Gegentheil meines jetzigen Verfahren's gerieth! Ich läugne nicht, daß ich mit Kopfschütteln weiter ging, und dummer Weise zunächst immer das mich Befremdende in's Auge faßte, d. h. Einzelnes, und wieder Einzelnes sah. Von diesem Einzelnen war aber doch wieder manches, das mich über die Verstimmung hinaus traf; am Schlusse stutzte ich, und kam auf den vernünftigen Gedanken, jetzt das Ganze einmal im gehörigen Schwunge an mir vorüber ziehen zu lassen — und nun zog es glücklicher Weise sogar in mich hinein! Ich sah Dich plötzlich am Pulte — sah, hörte, und verstand Dich. Somit erhielt ich einen neuen Beleg für die Erfahrung, daß es nur unsre Schuld ist, wenn wir etwas hochherzig Gegebenes nicht empfangen können.

Dieser Dein Zuruf an die Künstler ist ein großer, schöner und herrlicher Zug aus Deinem eigenen Künstlerleben. Ich ward tief ergriffen von der Gewalt Deiner Intention. Du sprichst sie mit Leib und Seele aus, zu einer Zeit, unter Umständen, zu Menschen — denen es so gerathen wäre, Dich verstehen zu wollen. Du hast ganz recht gethan, die Schiller'schen Verse aus ihrer literarischen Existenz herauszuziehen, und sie im Posaunentone hell und laut der Welt zuzurufen! Du hast — sage ich — recht daran gethan! — Und wie Du es gethan hast, das war eben Deine Sache: Du mußtest wissen, wie Du diese Verse der Welt zurufen wolltest, denn Niemanden als Dir war die Noth aufgegangen, den Ruf auszustoßen! Ich kenne Niemanden, der jetzt so etwas, und mit solcher Macht thut. — Was der Künstler will, das giebt ihm auch das Wie ein: und aus dem Wie ersehen wir, was er wollte; was Du aber hier gewollt hast, mußtest Du ebenso, und nicht anders — nämlich mit den ungeheuersten Mitteln der Beredsamkeit, der Erschütterung, der Überwältigung ausdrücken. — Das ist — meine Kritik. Eine andere habe ich nicht! — Aber — wer wird Dir das zu Danke singen? — Großer Gott, wenn ich an unsere schwarzfräckigen Conzertsänger denke! Gewiß hast Du Dich — aus eigener Begeisterung — während der Aufführung in Karlsruhe selbst so exaltirt, daß Du die Aufführung zu hören glaubtest, wie sie sein sollte: ich vermuthe aber, daß das Publikum sehr richtig nur so hörte, wie es gesungen wurde, und somit allerdings von der Sache gar nichts verstehen konnte. Bester, das müssen ja Sänger sein, wie ich sie zu meinem Wodan u. s. w. brauche! Bedenke doch das!! — So abscheulich praktisch bin ich jetzt geworden, daß mir das Moment der Darstellung immer sogleich vor die Seele tritt: — das ist nun eben auch ein Quell meiner Verzweiflungs-Wollust! —

Also — Dank für die „Künstler“: mir ist's, als hättest Du sie einzig mir zum Geschenke gemacht, und als ob kein Andrer erfahren würde, was Du damit der Welt geschenkt hast! —

Ich arbeite angestrengt. Kannst Du mir nicht einen Menschen nachweisen, der geeignet wäre, aus meinen wilden Bleistiftskizzen eine saubere Partitur zusammenzuschreiben? Ich arbeite diesmal ganz anders als früher. Aber die Reinschrift bringt mich um! Ich verliere damit

eine Zeit, die ich kostbarer anwenden könnte; und außerdem greift mich das viele Schreiben so stark an, daß es mich krank macht, und mir die Laune zum eigentlichen Arbeiten wegnimmt. Ohne einen solchen geschickten Menschen bin ich verloren: mit ihm wäre ich in zwei Jahren mit Allem fertig. So lange müßte ich den Mann haben: wenn im Partiturschreiben eine Pause einträte, könnte er während dem immer Stimmen ausschreiben. Sieh Dich doch um! Hier ist Niemand. — Allerdings klingt es etwas fabelhaft, daß ich mir einen — Sekretair halten will, ich — der ich mich selbst kaum halten kann!

Kannst Du mir helfen, so thust Du ein Gottes-Werk. Bin ich denn keinem deutschen Enthusiasten daheim ein paar tausend Thaler auf ein halbes Jahr werth? Ich will ihn direkt auf meine Herbsteinnahmen verweisen. —

Montag erwarte ich Gustav Schmidt aus Frankfurt hier: ich habe ihn citirt, um den Lohengrin mit ihm durchzugehen. Vielleicht bringt er sogar seinen Tenoristen mit. Es freut mich, daß er so viel Eifer hat! —

Im Übrigen verstopfe ich mir die Ohren gegen alle Welt: ich mag nicht hören, wie ich unter die Luder gesunken bin! —

Von Dir hör' ich wohl bald wieder 'was? Wenn Du mich denkst, so denke mich nur immer arbeitend, oder grenzenlos melancholisch! Leb' wohl, Allerbester und Liebster! Die „Künstler" sind famos! Grüß zu Haus von

Deinem

R. W.

149.

Einziger!

Oftmals bin ich sehr betrübt Deinetwillen — und meinetwillen habe ich keine Veranlassung mich zu erfreuen. — Die Hauptangelegenheit und Aufgabe meiner gesellschaftlichen Existenz nimmt eine sehr ernste und peinliche Wendung. — Ich konnte von dieser Seite nicht viel Andres erwarten und war darauf vorbereitet, — jedoch haben die

langwierigen Verwicklungen, an welchen ich duldend zehren muß, viel Kümmerniße mit sich gebracht und meine pecuniäre Lage sehr gefährdet — so daß ich jetzt außer Stande bin einem Freund beizustehen. Dies ist mir sehr empfindlich — und ich kann darüber nicht weiter sprechen. Du wirst mich verstehen und mein Stillschweigen nicht mißdeuten. — Gelegentlich kann ich Dir meine Verhältnisse mündlich genauer mittheilen, — sie sind nicht rosenfärbig, und mancher Andre wäre vielleicht dabei ganz zu Grunde gegangen, was wieder Andren nicht unlieb gewesen — — —

Für heute will ich Dir blos sagen, daß ich am Tage der Vorstellung der Oper des Herzog von Gotha mit Herrn von Hülsen bei Tafel zusammentraf. Er leitete das Gespräch auf die Aufführung Deiner Werke in Berlin und sagte mir, daß er abwarte, bis Du an Bote und Bock das Eigenthumsrecht veräußert, um dieselben aufzuführen. Ich erlaubte mir ihm einzuwenden, daß ich Ursache habe, sehr daran zu zweifeln, daß dieß je geschehe — und falls auch B. und B. die Partituren des Tannhäuser und Lohengrin acquirirten, wollte ich momentan nicht annehmen, daß Du von Deiner früheren Bedingung meiner Berufung nach Berlin behufs einer entsprechenden Aufführung Deiner Werke abzugehen gesonnen bist. Schreibe mir, wie sich diese Sache verhält. Rathen will ich Dir nicht, — jedoch erachte ich, daß die Berliner Aufführung ein wichtiger Punkt für Dich bleibt, und daß Du keinen Gewinn davon finden wirst, die frühere Stellung der Frage — nämlich daß Deine Werke nur durch meine Vermittlung und nach meinem Dafürhalten aufgeführt werden sollen — zu verändern.

Nebenbei wurde mir auch gesagt, daß die Königsberger Gesellschaft diesen Sommer den Tannhäuser in Berlin zur Aufführung zu bringen beabsichtigt. — Ich theile Dir dieses mit, weil ich vermuthe, daß Du dieses Vorhaben nicht billigen kannst und im vorkommenden Fall dazu nicht Deine Einwilligung geben wirst. —

Ich bin recht ermüdet und abgespannt. — Der Frühling aber bringt uns frische Kräfte. —

Schreibe bald an Deinen Dich herzlich liebenden und treu ergebenen

Gotha, 4. April 54. F. Liszt.

Heute Nachmittag bin ich in Weymar zurück. R. Pohl ist auch da mit seiner Frau — und wird Dir in meinem Auftrag schreiben und über die bevorstehenden Vorstellungen Tannhäusers und Lohengrins berichten. —

150.

Mein lieber Franz!

Gott weiß, wie sehnlich ich dießmal wieder auf einen Brief von Dir wartete! Ich antworte sogleich, um zunächst das „Geschäftliche" in Ordnung zu bringen.

Von Bote und Bock wußte ich bis heute nichts; nun vermuthe ich aber, daß dieß die Käufer sind, die mein Berliner Theateragent, als ich letzten Winter in der Noth hierauf verfiel, für meine Opern im Sinne hatte. Ich erkläre, daß ich jetzt nicht nur nicht an Bote und Bock, sondern überhaupt an Niemand meine Opern verkaufen würde. (Die Gründe brauche ich Dir wohl nicht aufzuzählen?)

Wie Herr von Hülsen so naiv sein kann, zu glauben, ich würde die Aufführung des Tannhäuser durch die Königsberger Gesellschaft in Berlin zugeben, fällt mir schwer zu begreifen. Ich schreibe noch heute deshalb nach Königsberg. Aber Dich bitte ich, sogleich an Hülsen zu schreiben, und ihm mein Veto anzukündigen. Du könntest dieß in meinem Namen thun, und hierbei überhaupt erwähnen, daß ich ein für allemal alles meine Opern Betreffende in Bezug auf Berlin ausschließlich in Deine Hände gegeben hätte, indem ich fest entschlossen sei, nur durch Dich und nach Deinem Gutdünken, nicht aber mehr persönlich mit Berlin zu unterhandeln. Beabsichtige daher jemals Hülsen eine Oper von mir zu geben, und warte er dafür nur darauf, daß er nicht mehr mit mir, sondern mit einem Dritten (wie er glaubte Bote und Bock) zu verhandeln hätte (weil er sich mit mir persönlich überworfen) — so biete sich hierdurch die beste Gelegenheit, Alles zu ordnen, ohne sich mit mir persönlich zu berühren, indem er ganz allein mit Dir zu thun habe. Als mein Bevollmächtigter legtest Du daher jetzt den Protest gegen die

beabsichtigte Aufführung durch die Königsberger Gesellschaft ein: in derselben Eigenschaft seiest Du aber auch erbötig, die Angelegenheit anderweitig mit ihm zu ordnen. — Ich denke, dieß wäre somit eine gute Gelegenheit, die Sache mit Berlin selbst zu einem erwünschten Abschlusse zu bringen. — Noth thut es damit: das fühle ich! — Weiß der Himmel, wie ich im Übrigen jetzt mir helfe: wenn ich Dich ferner auch nicht mehr damit quälen will, so muß ich Dir doch sagen, daß Du mir jetzt durch Deine Vermittelung auch einen großen, und für meine augenblickliche Lage sehr nützlichen Dienst leisten kannst. Nämlich — höre! — In Augsburg haben sie (schlecht genug!) den Tannhäuser aufgeführt: das hat nun für München Bahn gebrochen: Dingelstedt hat mir sehr liebenswürdig und Vertrauen erweckend geschrieben, und ich habe ihm die Oper zuschicken lassen, die nun im Sommer dort gegeben werden soll. In Bezug auf das Honorar habe ich ihn verpflichtet mir die nur erdenklichsten Vortheile auszuwirken, da ich in meinen Opern mein einzigstes Capital besäße, und namentlich die großen Hoftheater stark im Auge halten müßte. Im Übrigen stellte ich keine Forderung, da ich ihm vertraue. — Du kennst nun Dingelstedt persönlich gut: darf ich Dich wohl bitten, ihm zu schreiben, er möge mir etwas Tüchtiges auswirken, am liebsten Tantièmen; vor Allem aber möge es ihm daran gelegen sein, mir noch vor Ende dieses Monats Geld zu schicken, entweder als Vorschuß auf die Tantièmen, oder — wenn dieß nicht möglich — als festes Honorar, für welchen Fall ich dann glaubte 100 Louisd'or beanspruchen zu können. (60 Louisd'or zahlte mir Dresden immer; da sich aber der Tannhäuser überall als Cassen-Oper ausgewiesen, glaubte ich mit 100 Louisd'or ein für alle Male von einem so großen Hoftheater nicht zu viel zu fordern.) Er wird jetzt noch auf Reisen sein: ich denke aber, wenn Du an den Hoftheater-Inspektor W. Schmidt adressirst und diesen darum bittest, wird der ihm den Brief nachschicken. — Sei nicht bös! —

Nur einem Freunde, wie Du bist, kann man es zumuthen, sich Anderer so thätig anzunehmen, wenn er selbst in so widerlicher Lage ist, als Du Ärmster zu sein scheinst! — Habe ich auch einen allgemeinen Begriff von Deiner Situation, so verlangt es mich doch

sehr, einmal recht genau von Dir zu erfahren, wie es eigentlich mit Deinen und der Deinigen Angelegenheiten steht. Ich leide darunter, wenn Du dieß immer nur so flüchtig berührst. Allem nach muß ich fürchten, daß die Fürstin von ihrem Besitze für immer und vollständig abgeschnitten worden ist; und ich muß bekennen, daß solche Verluste wohl erschüttern können. Ich begreife, daß Du mit schwerem Herzen in die Zukunft blickst, da an das Schicksal sich auch das eines liebenswürdigsten jugendlichen Wesens heftet. — Müßtest Du mir melden — daß Ihr lieben Dreie jetzt ganz besitzlos und — allein dastündet: — so dumm bin ich nun einmal — ich könnte mich nicht sehr darüber betrüben, besonders wenn ich sähe, daß Du doch guten Muth behieltest. Ach liebster, liebster, einzigster Franz! Gieb mir ein Herz, einen Geist, ein weibliches Gemüth, in das ich mich ganz untertauchen könnte, das mich ganz faßte — wie wenig würde ich dann nöthig haben von dieser Welt: wie gleichgültig würde mir all' dieser müßige Tand erscheinen, den ich in letzter Zeit (in Verzweiflung) wie zu phantastischer Zerstreuung wieder um mich sammeln zu müssen mich verleitet fühlte!! — Gott, wenn ich mit Euch in schöner Zurückgezogenheit leben könnte; wenn wir hier — wie? das wäre dann ganz gleichgültig! — uns selbst gehören dürften, anstatt uns an so viele Laffen und Unverständnißvolle zu zersplittern, — wie wollte ich mich glücklich fühlen! — und — „ab und zu" — wollten wir schon etwas unternehmen, das uns Luft auch nach außen machte. —

Doch, ich schwätze in das Gelag hinein! Weise mich zurecht, wie ich's verdiene: — aus mir wird doch nichts mehr, als ein phantastischer Lump!

Hat Dir Eugène mein Medaillon geschickt? es ist nicht übel — etwas krank! —

Ich muß Dir bald wieder schreiben: ich hab' mehr vorräthig, als ich heut' verarbeiten kann!

Die Instrumentation des „Rheingoldes" geht vorwärts: — jetzt bin ich mit dem Orchester nach Nibelheim hinabgestiegen. Im Mai ist das Ganze fertig — nur keine Reinschrift: alles mit Bleistift unleserlich auf einzelne Blätter; Du wirst's so bald noch nicht zu sehen bekommen können. Im Juni muß es an die „Walküre" gehen. — Wenn kommt

Ihr denn? Schweigt davon Alles! — Und doch — Du sprichst von „mündlichen Mittheilungen"! Gestern schrieb mir Schindelmeißer, ich möchte doch nur heimlich nach Darmstadt kommen, der Lohengrin würde (zum zweiten Feiertag) famos werden. Nun, ich werde wohl bleiben! —

Adieu! liebster, liebster Franz!

Ich habe Dir noch so viel zu schreiben, daß ich heute aufhören muß! —

Grüß' schön!! Dein

Zürich, 9. April 54. R. W.

151.

Lieber!

was meinst Du —: könnte es von Erfolg sein, wenn ich Dir einen Brief an den König von Sachsen schickte, den der Großherzog von Weimar durch einen Vertrauten (vielleicht seinen Gesandten) diesem überreichen ließe? Ich gebe zu, daß der sächsische Minister wichtiger wäre als der König, an so Einen kann ich mich aber unmöglich wenden. Würde es der Großherzog thun? — Es muß jetzt etwas mit mir vorfallen, — ich muß wenigstens „ab und zu" meinem ordinären Zustande entfliehen können, sonst —. —

Wie geht es Dir? — Schreibe doch!! Dein

R. W.

152.

Seit fünf Tagen laborire ich an einem Katarrhal- und Wechsel-Fieber in meinem Bette, liebster Richard — und werde wahrscheinlich bis nächste Woche mich sehr schonen müssen. —

An Dingelstedt habe ich längst in Deiner Angelegenheit geschrieben und ihn gebeten, Dir direkt und möglichst mit schwerem Inhalt zu antworten. — Dingelstedt ist ein Gentleman und wird sich sicher derartig benehmen, daß Du zufrieden gestellt.

Lohengrin und Tannhäuser sind vorige Woche hier gegeben worden. Ersterer bei erleuchtetem Hause, weil die Frau Großherzogin nach

ihrer Niederkunft zum erstenmale wieder in's Theater kam. — Götze (jetzt Professor am Leipziger Conservatorium, die früheren 15 oder 20 Jahre Tenorist bei unserm Theater) sang den Lohengrin und brachte die lyrischen Partien der Rolle zu weit größerer Geltung, als es früher der Fall sein konnte. — Er hatte die Partie bei mehrmaligen Aufführungen sowohl hier als in Leipzig durch und durch studirt, so daß er mit gänzlicher musikalischer Sicherheit auftrat. — Der Tannhäuser machte wie gewöhnlich sein volles Haus, — bei der Lohengrin-Vorstellung mußten sogar viele Fremde, welche erst des Nachmittags hier angelangt, von der Cassa zurückgewiesen werden.

Pohl's Frau spielte ganz hübsch die Harfen-Partie — und ich bat ihn, Dir über die Vorstellung brieflich zu referiren. Pohl ist Dir sehr eifrig und warm ergeben. —

Die Zeitungen bringen die Nachricht, daß Du das bevorstehende Musikfest im Canton Wallis dirigirst. Ist etwas daran? —

Wann wird das Musikfest stattfinden? — Wie verhält sich die Direktions-Betheiligung Methfessel's dabei? — Berichte mir über diese Sache, weil ich schon mehrmals befragt worden bin.

So weit war ich mit meinem Schreiben, als man mir Deine Zeilen gebracht. —

Das ist wieder eine düstre, trostlose Trauerklage! — Helfen oder trocken zuschauen, — Beides ist mir fast ebenso unmöglich!

Nach den Erfahrungen, die ich gemacht (und wovon ich Dir nur den kleineren Theil gesagt) kann ich kaum mehr glauben, daß der König von Sachsen den von uns gewünschten Gnaden-Schritt begeht. Jedoch will ich nochmals einen Versuch probiren. — S e n d e m i r D e i n e n B r i e f an S. M. — Ich hoffe, daß er bald auf die bestmöglichste Weise besorgt wird. — Unser Großherzog ist momentan abwesend, und ich werde ihn erst im Laufe nächster Woche sprechen können. — Schreibe mir sogleich und verfertige Deinen Brief für Dresden, den Du mir o f f e n zukommen läßt. —

An den Schreiber, den Du nothwendig gebrauchst für Deine Nibelungen, habe ich gedacht. Es ist sehr schwer, ein tüchtiges Individuum,

das sich mit einer ähnlichen Arbeit befassen kann, herauszufinden. — Ich kenne zwar ein paar junge Leute, die so etwas gerne unternehmen würden, aber sie sind nicht genügeud gewandt und zurechnungsfähig. — Ich habe in Berlin bei einem meiner früheren Freunde anfragen lassen, ob er sich disponibel machen könnte. — Mit diesem würdest Du ganz gewiß sehr zufrieden sein. — Wenn meine Unterredung ein günstiges Resultat herbeigeführt, melde ich es Dir.

Wie es mir geht, frägst Du? . . . .

. . . .

„Wo die Noth am größten, ist Gott am Nächsten" —

Beunruhige Dich nicht über mein Unwohlsein — in ein paar Tagen ist es vorüber, und meine Beine haben mich noch weiter fortzutragen.

Dein
F. Liszt.

153.

Mein lieber, lieber Franz!

Ich kann Dir nun nie mehr etwas klagen: ich sündige mit meiner Vertraulichkeit zu arg drauf los, während Du mit Deinem eigenen Kummer so sehr zurückhältst. Ich belästige Dich mit einer Offenherzigkeit, die keine Grenzen kennt; jeden Tropfen meines Leidenquelles gieße ich vor Dir aus — und — hoffentlich! — ist gerade dieß der Grund, daß Du über Deinen eigenen Zustand so schweigsam bist! Hier empfinde ich aber, wie der beste Arzt des eigenen Leidens das Mitgefühl für andere ist. Ich habe heute nur noch einen Kummer, und das ist der, daß Du Deine eigene Noth meinem Mitgefühl zu sehr verhüllest. Solltest Du Dich wirklich zu vornehm gegen mich fühlen? oder willst Du mir den peinlichen Eindruck nicht erwidern, den ich Dir mit meinen Klagen machte, da Du mir doch nicht helfen konntest? Lieber, es sei! Hast Du wirklich gar kein Bedürfniß, Dein Herz einmal rein auszuschütten, nun, so schweig'! — Aber fühlst Du die Noth, es zu thun, dann halte mich auch werth, mir zu klagen! Halte mich nicht für so schwach, als es den Anschein haben könnte: meine Noth besteht in der schändlichen

Kleinheit meiner Situation; diese kann ich aber ausdehnen, wenn mich eine starke Sympathie zum Bruch mit der Gewohnheit treibt! —

Ich muß Dir genug gesagt haben: bedürfte es mehr, so wäre auch dieß zu viel gewesen! —

Nimm jetzt an, daß es mit mir in Ordnung sei: laß Dich keine andere Sorge um mich anfechten, als die, die Dir meine Betrübniß über Dich eingiebt! —

Den Brief an den König von Sachsen will ich schönstens unterlassen: ich wüßte auch nicht, was ich Wahrhaftiges darin schreiben sollte, was er verstehen könnte — und lügen mag ich nicht: es ist nun einmal die einzige Sünde, die ich kenne! — Ich will meine Nibelungen fertig machen: dann wird's Zeit sein, sich einmal wieder in der Welt umzusehen. — Um den Lohengrin thut es mir leid; der geht während dem wahrscheinlich zum T..... Nun, so gehe er: ich habe noch andres im Sacke! — Also — ich hab' Dich da einmal wieder unnöthig gequält. —

Dingelstedt hat mir heute noch nicht geschrieben: er wird's schwer haben; man ist zu ungewohnt, dramatische Werke ordentlich zu honoriren. Noch weiß ich auch gar nicht, wie ich (für den Tannhäuser) den X. dort bei Seite bringe. Das soll doch ein vollständiger Esel und Lump zugleich sein. Härtiger (der Tenorist) ist sehr brav, und ganz erfüllt von seiner Aufgabe; doch eben er hat auch gesagt, er begriffe nicht, wie X. selbst beim redlichsten Willen, eine solche Musik sollte aufführen können. Dir kann man doch wohl nicht zumuthen, auch in dieses Philister-Wespen-Nest zu stechen? —

Der Königsberger Theaterdirektor hat mir geantwortet, er dächte nicht daran, den Tannhäuser in Berlin aufzuführen. Was hat Dir nun Herr H. vorgefaselt? Hättest Du Lust, diesem zu schreiben? —

Deute es mir ja nicht falsch, wenn ich hie und da etwas, was mich betrifft, gegen Dich unerwähnt lasse! Gewöhnlich geschieht es, weil ich ihm gar keine Wichtigkeit beilege. Mit dem Musikfeste in Wallis verhält es sich so: das Comité lud mich seiner Zeit ein, dieses Musikfest zu dirigiren, was ich ihm durchaus abschlug; doch erklärte ich mich bereit, eine Beethoven'sche Symphonie (A-dur) zu übernehmen, wenn sie für das eigentliche ganze Fest einen besonderen Dirigenten

anstellten, der damit zufrieden wäre. Das ergriffen sie denn bereitwillig, und engagirten einen Berner Musikdirektor — Methfessel, der mir eben sehr ergeben ist — für das Fest. — In den Notizen, die sie darüber geben, scheint es ihnen nun nützlich, die Sache so darzustellen, als ob ich mit M. (gemeinschaftlich) die Direktion „des Musikfestes" übernommen hätte. Das ist Dir vielleicht auch auffallend vorgekommen? — Im Übrigen ist „musikalisch" nichts von diesem Convivium zu erwarten; mir wird vor dem zusammenkommenden Orchester bange gemacht; am meisten zweifelt man am Zusammentreten eines passablen Sängerchores. Da die Leute außerdem dann nur eine Probe machen, kannst Du wohl begreifen, warum ich mich mit der Geschichte nicht weiter einließ, und namentlich an keine eigentliche propagandistische Action dabei dachte. Neuerdings sind sie mir zwar mit der Bitte gekommen, etwas von mir aufzuführen; darauf habe ich ihnen die „Tannhäuser-Ouvertüre" zugestanden, jedoch nur unter der Bedingung, daß ich sähe, es ginge: nach der Probe muß ich damit zurücktreten können. — Die ganze Sache hatte für mich nur Reiz als eine Veranlassung zu einem Alpenausflug, (über das Berner-Oberland in das Wallis ꝛc.). In diesem Sinne lud ich — gelegentlich — auch links und rechts dazu ein, namentlich Joachim, der mir ja für diesen Sommer seinen Besuch zugesprochen hat, und den ich somit bestimmte, er möchte es einrichten, daß er um diese Zeit komme; er könnte dann auch in Wallis etwas mit „Musikfesteln". So lud ich auch B. ein. Dir hatte ich gerade so viel Anderes zu schreiben, daß ich dieser Suite ganz vergaß: ich wäre am Ende auch heute wieder drüber hinweggegangen. Nun aber — wie steht es? Du kommst ja doch gewiß zu mir? nicht wahr? Und ziehst Du dann mit über die Alpen? Im Anfang Juli soll's sein. —

Wenn es Joachim Lust machen könnte, bei der Gelegenheit auch mir einmal etwas zu hören zu geben, so könnte ich allerdings sein vollkommenes Engagement für das Fest vermitteln.

Brendel bin ich jetzt schon lange einen Brief (für sein Buch) schuldig: ich weiß nicht, was ich ihm schreiben soll? Es ist Alles recht gut, und wer nichts Besseres zu machen weiß, soll machen, was sie thun: aber ich verstehe mich nicht mehr drauf.

Über Deine Thätigkeit muß ich mich aber freuen: was schaffst Du Alles! Glaub' ja nicht, daß ich theilnahmlos bin, wenn ich schweige: nein! ich bin höchlich erfreut! Möge es Dir nur recht wohl dabei sein! — Hierüber aber ein anderes Mal!!

Die Reinschrift meiner Partituren werde ich mir am Ende doch selbst machen müssen: es ist gar zu schwer, sie nach meinem Sinn zu fertigen, zumal die Skizzen doch oft heillos confus sind, so daß doch wohl nur ich draus klug werde. Es dauert nur länger! — Herzlichen Dank auch für diese Sorge: — wir sprechen aber noch drüber, vielleicht — wenn es gar zu sehr ermüdet — greife ich doch noch nach Deinem Berliner Freunde!

Nun — mit Gott! lieber Franz! laß mich bald recht viel und — Alles von Dir hören!

Vertraue Deinem ganz Dir geweihten

Zürich, 2. Mai 1854. Richard.

Wenn ich componire und instrumentire, denke ich immer nur an Dich, wie Dir dieß und das gefallen wird: ich hab' immer mit Dir zu thun.

154.

(Brief von Hülsen.)

Hochgeehrter Herr Doktor!

In Verfolg unserer mündlichen Unterredung, als ich die Ehre hatte, Sie in Gotha zu sehen, frage ich ergebenst an:

Wenn ich Anfang des diesjährigen Winters den Tannhäuser in Scene setzen will, welches sind die Bedingungen?

Haben Sie die Güte, hochgeehrter Herr, auf das Baldigste mir Antwort wissen zu lassen.

Mit vorzüglichster Hochachtung E. Hwgb.

Berlin, 17. Mai 54. ganz ergebenster

Hülsen.

(Meine Antwort.)

Euer Hochwohlgeboren!

Die mir gestellte Anfrage über die „Bedingungen“ der Aufführung von Wagner's Opern in Berlin, habe ich die Ehre folgenderweise zu beantworten:

Es bedarf keiner langen Erörterungen, um festzustellen, daß die bisherigen, auf mittleren und geringen Bühnen stattgefundenen Aufführungen des Tannhäuser's und Lohengrin, so befriedigend und ehrenvoll sie auch für dieselben sein dürften, nicht als maaßgebend für die in Berlin besprochenen Vorstellungen angenommen werden können. Eben und hauptsächlich deswegen, weil R. Wagner einen besonderen und bedeutsamen Accent auf die Berliner Bühne legt, hat er mich ersucht und beauftragt, ihm in dieser Angelegenheit freundschaftlich und künstlerisch an die Hand zu gehen, — zu welchem Zweck er mir auch natürlich seinerseits unumschränkte Vollmacht ertheilt. —

Die Bedingungen sind also eigentlich keine anderen als die einer edlen und sachgerechten Darstellung als Garantie eines nicht gewöhnlichen Erfolges der Werke selbst. Letzteres ist für mich ein unzweifelhaftes Resultat, vorausgesetzt, daß die Darstellung der Berliner Bühne sich ihrer würdig erzeigt, und ich schmeichle mir, daß Ew. Hochwgb. diese Ansicht schon bei den General-Proben theilen würden. Um aber überhaupt zu den Proben zu gelangen, erachte ich es für nothwendig, daß eine categorische Besprechung, ohne Weitläufigkeiten, zwischen Ew. Hochwgb. und mir stattfindet, um

A) die Besetzung der Rollen,
B) die Eintheilung der Proben (bei welchen ich theilweise nothwendig zugegen sein müßte)

zu reguliren. Sollte es Ew. Hochw. genehm sein, so bin ich bereitwillig, nach Beendigung der hiesigen Theater-Saison am 24. Juni nach Berlin zu kommen, um mich mit Ihnen über die ganze Sache, welche ziemlich leicht zu bewerkstelligen ist, genau zu verständigen.

In Bezug auf das von Wagner zu beanspruchende Honorar kann ich im Voraus versichern, daß er keine übermäßigen Forderungen stellen

wird ⫩ und werde Ihnen (nachdem ich an Wagner nochmals geschrieben habe) seine Bestimmungen mittheilen. Als Nebensache bemerke ich auch, daß, was meine Wenigkeit anbelangt, obschon meine persönliche Betheiligung bei der Berliner Aufführung eines Wagner'schen Werkes ungefähr einen monatlichen Aufenthalt in Berlin erheischt, und ich daher ein ziemliches Zeitopfer bringen müßte, so gewährt mir jedoch das vorauszusehende Gelingen der Sache eine Art von Befriedigung, die ich nicht gerne mit einem Kosten-Anschlag meiner Diäten (ohne Diät zu halten) vermengen möchte.

Noch einen Punkt will ich nicht unerwähnt lassen. Soviel ich nachträglich erfahren, hat Wagner den Wunsch, seine Opern unter meiner Direktion aufgeführt zu wissen, als eine absolute Bedingung für Berlin ausgesprochen. So wahrhaft geschmeichelt ich durch dieses Vertrauen Wagner's sein muß, so erlaube ich mir doch (in Folge meiner unumschränkten Vollmacht) die Frage meiner Direktion als eine question réservée dahingestellt zu lassen, über welche ich mir später, je nachdem, die Entscheidung vorbehalte. Hoffentlich wird sich wohl ein Mittel finden, meine Verantwortlichkeit Wagner und seinen Werken gegenüber zu wahren, ohne mich dem Berliner Personal ungebührlich aufzudrängen.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Intendant, die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung Ihres ganz ergebensten

Weymar 20. Mai 1854. F. L.

⫩ NB. Sei so gut und ertheile mir Deine positiven Instruktionen über diesen Punkt — ob Du ein fixes Honorar oder Tantièmen — oder Beides verlangst. — Schreibe mir sogleich darüber — und überlasse mir nach Umständen ein plus oder minus herauszufischen. —

Sobald Hülsen einen Schritt weiter in dieser Sache thut, erhältst Du, liebster Freund, sogleich Nachricht. Schreibe mir über den Geldpunkt und theile mir Deine anderen Wünsche, die Berliner Aufführung betreffend, mit.

Behalte einstweilen die obigen beiden Briefe für Dich, denn es ist schon zu viel über die Berliner Geschichte gesprochen.

Mit Dingelstedt hat sich die Sache vor der Hand nicht arrangirt.

— Ende Juni kommt er nach Weymar. Wahrscheinlich will er blos die Ausstellungs-Periode in München vorübergehen lassen und den Tannhäuser erst im Herbste bringen. Auf Deine Honorarforderungen schreibt er mir, daß es ihm leid thut, nicht ganz eingehen zu können. — Hast Du ihn etwas Besonderes fragen zu lassen, so schreib es mir.

Ich bin noch ziemlich unwohl und ermattet. Das Briefschreiben, Handeln und Verhandeln ist mir unausstehlich — um mich davon zu erholen, arbeite ich an einem längeren Aufsatz über den fliegenden Holländer. Hoffentlich wird er Dir Spaß machen. Bis Mitte Juni wird ihn Brendel vollständig aufnehmen — einstweilen erscheint er als Feuilleton in der Weymar'schen offiziellen Zeitung. —

Eugène Wittgenstein hat mir Dein Medaillon geschickt, was mir viel Freude gemacht. Ich finde es das ähnlichste und getreueste von Deinen Porträts.

In fünf, sechs Tagen besuche ich Joachim in Hannover. — Er war die ganze vorige Woche hier und brachte mir eine ganz merkwürdige Ouverture. Joachim nimmt einen bedeutsamen Aufschwung als Componist, und wenn er es ein paar Jahre so fort treibt, so bringt er gewiß Hervorragendes zu Tage.—

Gott segne Dich in Freud und Leid — Liebster. —

Schreibe bald an Deinen

20. Mai 1854. F. L.

155.

Mein Lieber!

In den nächsten Tagen schreibe ich Dir ausführlich und erkläre Dir auch, warum ich heute so kurz schreibe.

Also — weil dieß nicht warten kann — nur dieß: Tantième — und nichts weiter. Wenn die Tantième gut ausfallen soll, d. h. wenn meine Opern oft gegeben werden sollen, muß der Intendant aufrichtigen guten Willen und Neigung zur Sache haben. Deshalb wollen wir ihn nobel behandeln. — Du hast vortrefflich geschrieben.

In wenig Tagen mehr von Deinem

26. Mai 1854. R. W.

156.

Hochgeehrter Herr Intendant!

Aus Ihrem gefälligen Schreiben vom 29. Mai muß ich ersehen, daß Euer Hochwohlgeboren nicht disponirt sind, den künstlerischen Ansichten Wagner's, welche meine Dazwischenkunft in Angelegenheit der Aufführung seiner Werke in Berlin veranlaßen und motiviren, Rechnung zu tragen. Ich bedaure aufrichtig, daß die beklagenswerthen Verhältnisse, die Wagner verbieten, sich in Deutschland zu verhalten, immer obwalten und dadurch mancherlei Umstände hervortreten, worunter der natürliche Fortgang der Tannhäuser- und Lohengrin-Vorstellungen gehemmt wird. — Euer Hochwohlgeboren sind zu bewandert und erfahren in Sachen der Kunst, um ignoriren zu wollen, wie sehr der Erfolg bedeutsamer dramatischer Werke von der Art und Weise der Aufführungen abhängig ist. Die Meister-Werke Gluck's, welche in Ihrem Brief als Beispiel citirt, verdanken sicherlich, bei allen ihren herrlichen Schönheiten, ihre nachhaltige Geltung auch dem besonderen Eingehen Spontini's auf dieselben und seinem persönlichen Einwirken in Berlin. Ebenso sind die außergewöhnlichen Erfolge Spontini's und Meyerbeer's eigner Opern durch die spezielle Bethätigung der Componisten speziell bekräftigt worden. Es würde mich zu weit führen, so oft erprobte Thatsachen noch deutlicher zu erörtern, und ich beschränke mich daher Euer Hochw. gegenüber unverholen auszusprechen, daß, wenn wirklich die Intendanz blos gesonnen ist, den Tannhäuser oder den Lohengrin, nur so „wie jedes andere Werk" zu geben, so erscheint es fast rathsamer jedes beliebige andere Werk zu geben, ohne die Wagner'schen weiter zu berücksichtigen.

Mit Herrn Kapellmeister Dorn habe ich vor ein paar Monaten über das ganze Sachverhältniß mehrmals gesprochen und ich bin überzeugt, daß er die von Wagner getroffene Bestimmung meiner unzweideutigen Betheiligung bei der Aufführung seiner Werke in Berlin nicht als eine unbillige Forderung bezeichnen wird.

Selbstverständlich bleibt allerdings, daß Euer Hochw. „nicht mehr gewillt sein können, irgend eine Verpflichtung einzugehen, durch welche

der Würde des Instituts und seiner Fähigkeit, als der Autorität des Intendanten zu nahe getreten wird", als ich meinerseits ähnliche Intentionen je ersinnen dürfte. Euer Hochwohlgeboren fügen noch hinzu: „Ich verlange das Vertrauen der Componisten für mich und die königliche Bühne". — Dieser Punkt ist gleichfalls entschieden und gänzlich außer Frage und Discussion; blos, da mir Wagner den Auftrag ertheilt, sein Stellvertreter in der Berliner Angelegenheit zu sein, und Euer Hochwohlgeboren seinen Entschluß mitgetheilt, kann es mir nicht, weder im Interesse der Sache noch meiner Stellung gemäß erscheinen, daß ich allmälig auf die Rolle eines fünften Whistspieler's |: welche sprichwörtlich nur einen sehr unbequemen Spielraum, — „unter dem Tische" — zu behaupten vermögen: | angewiesen werde. Folglich bin ich verpflichtet Euer Hochwohlgeboren zu bitten, entweder die in meinem vorigen Briefe enthaltenen Angaben zu genehmigen, und meine Betheiligung bei den Proben und der Aufführung Wagner'scher Werke in Berlin, nach dem von Wagner so deutlich ausgesprochenen Wunsch, als Intendant der königlichen Bühne, zu legitimiren; — oder die ganze Sache in ihrem jetzigen negativen status quo bewenden zu lassen.

Mit vorzüglichster Hochachtung!

Euer Hochwohlgeboren ganz ergebenster

Weymar, 3. Juni 1854. F. Liszt.

P. S. In seinem letzten Brief schreibt mir Wagner, daß er mir gänzlich die Bestimmung der pecuniären Bedingungen in Berlin überläßt und mit Tannhäuser zufrieden ist.

Liebster! — Sende mir den Brief von Hülsen zurück, da ich keine Abschrift davon genommen, und ich ihn nicht in andere Hände geben will. Hoffentlich bist Du mit meiner Antwort einverstanden. Mein Brouillon behalte.

In Hannover war ich 4 Tage. Was mit mir diesen Sommer geschieht, kann ich nicht bestimmen — sobald ich davon etwas weiß, sollst Du es sogleich erfahren.

Hast Du noch ein Exemplar des Clavierauszugs von Tannhäuser disponibel? Roger, der jetzt hier ist, möchte gerne die Rolle einstudieren, hat aber vergebens bis jetzt um ein Exemplar des Clavierauszugs ge-

schrieben und angefragt. Ich sagte ihm, daß ich Dir dies mittheilen werde, und daß ich überzeugt bin, daß, wenn es Dir möglich, Du mir bald ein Exemplar für ihn zukommen lassen wirst. In Dresden bei Meser soll die Auflage vergriffen sein — sonst kann ich es von dort verschreiben. — Vielleicht schreibst Du mir auch in Deinem nächsten Brief ein paar Zeilen, die ich Roger zeigen oder abschreiben kann.

Roger ist ziemlich musikalisch und kann mit dem Tannhäuser-Part gut effectuiren. — Wenn findet das Musikfest im Canton Wallis statt, und wie lange bleibst Du dort? — Dein

Franziskus.

157.

Wieder nur schnell ein paar Zeilen zur Antwort, lieber Franz! Du zweifelst wohl keinen Augenblick daran, daß ich Dir herzlich für die Energie danke, mit der Du Dich in meinem Interesse gegen Hülsen benimmst? Nur die Seele salviren, dann befindet sich sogar auch der Leib am besten! Ich sende Dir das Schreiben Hülsen's zurück! — Daß ich Dir die Mühe mache, peinigt mich aber doch! — Erwarten wir uns aber nichts: ich meine, Du solltest ihm gar nicht mehr antworten! —

Wegen des Klavierauszuges des Tannhäuser schreibe ich soeben nach Dresden: es muß dort einer locker gemacht und Dir für Roger zugesandt werden. Schon lange — Du weißt — hatte ich Roger im Sinn: wenn er (wie ich hoffe — durch Dich) die Aufgabe wirklich genau kennen gelernt hat und sie mit Liebe sich stellen will, so zweifle ich nicht, daß er der erste Tannhäuser ist, der ganz meiner Intention genügt. Grüße ihn schön von mir.

Deine Frage nach dem Musikfest hat mir fast Hoffnung gegeben, daß Du mich dahin — begleiten könntest. — Höre, lieber Franz, das wäre doch noch eine Freude für dieses traurige Jahr!! — Brächtest Du nun gar die Fürstin und das Kind zu einem Zuge über das Oberland und den Gemmi in das Wallis mit, — oh, oh! dann — dann wäre alles gut!!! Nur von dem dummen Musikfeste selbst sich nichts

erwarten: von meinen Compositionen habe ich alles zurückgenommen; ich führe nur die A-dur-Symphonie auf; es wird wohl viel Volk zusammenkommen, aber nicht viel Musik. Wärest Du, vielleicht auch J. und B. mit dabei, — Gott weiß dann aber, was man extemporirte, rein uns zum „Zeitvertreib“! — Gebe der Himmel, daß Du so weit wieder auf bist, einmal einen „dummen Streich“ zu machen, und noch andere mit dazu zu verleiten!

Das Fest ist am 10., 11. und 12. Juli: in den ersten Tagen des Juli müßte der Auszug über das Oberland beginnen. —

Ich suche jetzt mich kurze Zeit auf das Vegetiren zu werfen. Die Reinschrift der Partitur des „Rheingoldes“ muß ich noch warten lassen. Zunächst soll's an die „Walküre“ gehen! —

Leb' wohl, bester, einziger Franz! Gieb mir Hoffnung auf Dich und Euch!

Dein

Zürich, 7. Juni 1854.

R. W.

158.

Hiermit, liebster Richard, übersende ich Dir den X'schen Basel nebst dem Brouillon meiner einfachen Beantwortung. Wahrscheinlich wird der ganze Karren wieder eine Zeit lang stecken bleiben und später die Unterhandlungen von neuem angefangen. — Nun, ich verstehe mich gerne dazu die Leute ganz gut zu verstehen, wenn auch der eigentliche Kern ihrer Redensarten nicht ausgesprochen wird und sein kann. — Ich habe derartiges zu vieles erleben müßen, um mich darüber zu täuschen. — Die Schwierigkeit liegt weder an Hülsen noch an anderen genannten Leuten, sondern ...... an jenen, die wir auch nicht nennen wollen, obschon wir sie etwas kennen.

Meine symphonischen Dichtungen bringe ich Dir, sobald es mir möglich sein wird, auf 14 Tage von hier abzukommen. Es freut mich herzlich, daß Du daran Interesse nimmst. —

Laß uns in Geduld uns gewähren, und bleiben wir, in schlechten Tagen, der Ewigkeit getreu!

Dein

8. Juni 54.

Franziskus.

159.

Lieber Franz! Hier hast Du den Basel wieder, um dessen Eigenthum ich Dich durchaus nicht beneide. Lassen wir alle diesen widerlichen Unsinn bei Seite: wenn man diesen Jargon der Ehr- und Charakterlosigkeit hört, den diese stupidesten Seelen „Klugheit" nennen, wird's einem, als ob man mit hunderttausend Narren zusammen wäre. Unser Glück besteht — im Grunde genommen — doch einzig nur darin, daß wir uns diesen Leuten nie fügen: es ist genug Gewinn, wenn wir nur dabei verharren. Etwas dafür zu „bekommen", darauf dürfen wir allerdings nicht rechnen.

So bin ich in diesem Augenblicke auch vollständig zufrieden damit, daß wir eben nicht thun, was X. will: das macht mir ganz für sich vortreffliche Laune; was sonst noch geschieht, muß uns ganz gleichgültig sein. In Berlin feiern wir — wir — ganz für uns — ein Freundschaftsfest, oder — — was sonst in „Berlin?" Was geht uns „Berlin" sonst an? —

Tausend Dank für Alles, was und wie Du es thust! —

Was „Erfolg" (im praktisch X.'schen Sinne) betrifft, so werde ich den nun einmal wohl nie haben! Es wäre dieß auch eigentlich eine Ironie auf meine Situation und mein Wesen. Dafür fühle ich mich jeden Augenblick bereit, froh und — lächelnd — zu sterben, wenn sich nur eine recht noble Gelegenheit dazu findet. — Was will man mehr? — Wahrlich — was so meine ganz persönliche Zukunft betrifft — so wünsche ich mir nur einen recht schönen Tod, da es doch einmal mit dem Leben seinen Hacken hat: oft bin ich nur so betrübt darüber, daß alles so veranlaßungslos dazu um mich herum bleibt. Alles tendirt nur auf ein recht „langes Leben", mag es so schmal, dünn und dürftig wie möglich ausfallen. Traurig!! —

Darüber wollen wir auch etwas plaudern, wenn Du kommst — denn Du kommst ja doch — das scheint (Gott sei Lob!) gewiß. Bring' Deine Symphonischen Poesien mit: dann kommt doch etwas Kraft in den Lebensfaden!!

Suche mir keinen Schreiber: Mad. Wesendonck hat mir eine goldene Feder — von unverwüstlicher Schreibekraft — geschenkt, die macht mich nun wieder zum kalligraphischen Pedanten. Die Partituren werden mein vollendetstes Meisterstück in Schönschreiberei werden! Man kann seinem Schicksale nicht entgehen! Meyerbeer bewunderte seiner Zeit nichts mehr an meinen Partituren, als die saubere Schrift: dieser Act der Bewunderung ist mir nun zum Fluch geworden: — ich muß saubere Partituren schreiben, so lange ich lebe auf Erden! —

Du bekommst das Rheingold aber nicht zu Gesicht, ehe es in der beabsichtigten würdigen Gestalt ist: das wird nun aber erst in müßigen Stunden und langen Winterabenden gefördert werden, denn jetzt kann ich mich nicht damit aufhalten, — jetzt muß es an die Composition der Walküre gehen, die mir ganz herrlich in den Gliedern liegt. —

Fürstin und Kind grüße mir mit voller Gruß-Gewalt!! Für heute muß ich mir mit dieser Bitte genügen, — ich kann nicht mehr schreiben — es geht nicht — selbst mit der goldenen Feder: — Sagen würde ich viel, wenn ich nicht etwa wieder das Weinen bekäme, wie im Dampfwagen. — So eben wurde ich gerufen: es flog ein Adler über das Haus! — Ein gutes Zeichen!

„Es lebe der Adler" — er flog herrlich — die Schwalben waren sehr befangen! Leb' wohl, im Zeichen des Adler's!

Dein

R. W.

160.

Laß' Dir sagen, daß ich soeben vor Thränen nicht fortlesen kann.

O, Du bist doch ein einziger Mensch! —

Das hat wie ein Gewitter auf mich eingeschlagen! Gott, was hast Du mir da geschrieben!!

Du weißt's allein!

161.

3. Juli 54.

Hab tausend Dank, liebster Franz: Du hast mir aus einer äußersten Verlegenheit geholfen, nachdem ich alle sonstigen Auswege erschöpft. Zum Herbste — denke ich — soll es mit mir wieder etwas in Ordnung kommen.

Wann kommst Du? Ich gehe dieser Tage in das Wallis, denke aber sehr bald zurück zu sein — Geld habe ich nicht, um mich herum zu treiben, und nichts reizt mich auch, während nur meine Arbeit mir Freude macht. Die Walküre ist angefangen: Du, jetzt geht es doch erst los! —

Sonderbar diese Contraste, der ersten Liebesscene in der Walküre mit der im Rheingold!

Brendel wird Dich auch überrascht haben? (Dummes Zeug!)

Gott segne Dich!

162.

Liebster Franz! Du kommst mir jetzt in Leipzig wie gerufen! ich betrachte Deine Durchreise durch Leipzig wie einen Schicksalswink, daß mir doch geholfen werden könnte. In meiner Herzensnoth schrieb ich vor einiger Zeit auch an Brendel, ob er mir unter meinen Leipziger „Bewunderern“ nicht 1000 Thaler auf Wechsel (für 4 bis 5 Monate) auftreiben könnte. Antwort: Nein! aber vielleicht würde es A. durch diesen oder jenen besorgen können. Da mich A. kürzlich besucht, schrieb ich denn auch an den; Antwort: Nein! Im Laufe der nächsten drei Monate stehen mir nun meine diesjährigen Operneinnahmen bevor; sie werden — allen Anzeichen nach — gut ausfallen und hoffentlich ein für allemal aus dieser letzten Klemme helfen. Das Allermindeste aber, was ich erwarten kann, wäre die Summe von 1000 Thalern. Wer mir sie also leiht, dem stelle ich mit guten Gewissen einen Wechsel auf drei Monate (Ende October) aus. Härtel muß das thun. Will er dagegen mir etwa die Tausend Thaler auf meine Einnahmen vor-

schießen, so kann mir das auch recht sein. Er kann diese Einnahmen am besten controliren, und ich würde dagegen die Zahlungen für das Honorar jedesmal an X. weisen, so lange bis die Summe zurückerstattet ist. — Was ihm lieber ist — nur daß ich jetzt aus dieser niederträchtigen Lage herauskomme, die mich wie einen Zuchthäusler quält!

A. schrieb mir auch von gewissen Möglichkeiten, mir für eine besondere Reise, auf kurze Zeit, Deutschland zu eröffnen: ich glaube nicht daran, und — mache mir jetzt nicht einmal etwas Rechtes daraus: darum bemühen könnte ich mich nicht im Mindesten.

Was die Berliner Angelegenheit betrifft, so sei versichert, daß ich froh bin, sie einzig in Deinen Händen zu wissen: ich wäre ein schöner Narr, wenn ich sie je wieder daraus nehmen wollte, so lange Du nicht müde wirst. X. wird sich hüten, sich an mich zu wenden! — Das sind alles Trätschereien! —

Von dem Sittener Musikfest bin ich ausgerissen: es kam mir wie eine große Dorfkirmeß vor, auf der ich nicht Lust hatte, mit zu musiciren. Ich reiste Knall und Fall ab! — Mir soll kein „Musikfest" irgend welcher Art kommen! — Daß Du nach Rotterdam bist, hat mich denn doch etwas eifersüchtig gestimmt: hoffentlich findest Du nun auch noch Zeit für Zürich! Komm, wenn Du kannst, in der zweiten Hälfte des Augusts: da sind — denke ich — auch Wesendonck's wieder zurück! —

Ach Gott! — Mir ist so wüst vor dem Kopf; — gestern früh reiste ich vom Genfer See ab. Diese Nacht verbrachte ich im Postwagen von Bern nach Luzern. Soeben schwimme ich auf dem Vierwaldstätter See, von dessen Ufer ich meine Frau abholen will, die hier eine Molkenkur gebraucht hat. Dann gehe ich nach Zürich zurück, was ich nur in der Hoffnung wagen kann, daß Dein Sturm auf Härtels gelingt. Kein Mensch kann mir hier helfen: ich habe bereits Alles angewandt, um meine Lage bis hieher (vom vorigen Winter her) zu fristen. Geht Alles gut, so fahre ich vom 1. August ab wieder in der Composition der Walküre fort; — die Arbeit — diese Arbeit — ist das **Einzige**, was mich das Leben ertragen läßt. Mit der Reinschrift des Rheingoldes fahre ich nebenbei fort; zum Spätherbst sollst Du — denke ich — die Partitur in Händen haben. —

Ach verzeih' mir mein Gefasele auf Deinen schönen heiteren Brief vom Rheine! Vielleicht schreibe ich Dir bald besser. — Bald lande ich in Brunnen, wo Du noch als Doppelpeps figurirst: wie heiter warst Du da! — Leb wohl, Du lieber, einziger Franz!! —

Am Bord der „Stadt Zürich" auf dem Vierwaldstätter See, en vue de Brunnen!

Bedenke am 31. Juli!!!

163.

Lieber großer Mann — Tausend Dank für das Autograph, es wird viele Freude bringen. —

Diese Soest ist ein gutes, ausgezeichnetes Mädchen, welche von ihren Ältern nach England geschickt, dort Heimweh nach der „Weymarer Schule", der „Zukunftsmusik" und den „Wagnerschen Opern" bekam. — — Sie wußte von dort zu entfliehen, und nun hat sie sich in Erfurt niedergelassen, wo sie Klavierstunden giebt, und von wo sie nach Weymar kommt, um Ihre Dichtungen anzuhören. —

Aber zehn und hundert tausend Dank für vieles andere. Liszt ist sehr glücklich gewesen zu hören, daß seine Artikel der W. Z. Ihnen gefallen. Es ist schön von Ihnen, sie so gut verstanden zu haben! —

Sie werden noch einige Zeit fortdauern. Der fliegende H. wird diese Serie beschließen. Nein, es ist kein Trauerkranz, den er windet — — Ihr düstrer und edler Held lebt und wird leben! Schlaf und Einsamkeit sind nicht der Tod, und seine Lebenskräfte sind derart, daß er noch lange zur gegebenen Zeit Europa durchwandern wird. Beethoven's Fidelio acclimatisirt sich erst jetzt in London! —

Ich bin glücklich, daß die symphonischen Dichtungen Sie interessiren! Wenn er Sie besuchen kann?! wird er Ihnen die Partituren bringen, aber im Augenblick sind sie, glaube ich, halb in der Copie halb in neuer Correktur für den Stich 2c. 2c. — aber Sie werden der erste sein, theurer großer Genius, der sie zu lesen bekommt. Sie sind zum größten Theil hier aufgeführt worden. — Es ist wunderschön, sehr edel und sehr hoch.

Ihre Briefe gewähren uns die Freude, welche Goldstück-Almosen den Nothleidenden gewähren würden, welche einzig an Schläge oder grobe Kupfermünze gewöhnt sind.

Spenden Sie uns oft dieses Almosen, da es Sie nicht verarmt. Lassen Sie Liszt mit Hülfen fertig werden. Lassen Sie ihm Berlin — gänzlich, vollständig. — Es kann langsam gehen, aber es wird gut, und vor allem anständig gehen! Wie gut, wie klug, wie zart und geduldig er ist, das weiß ich! — Ein anderer würde seit sechs Jahren wohl achtzehn Mal wieder versunken und ertrunken sein in den Stürmen, die mit unserem armen Kähnchen ihr Spiel treiben. Er erhält uns noch an der Oberfläche. —

Liszt hat nach Berlin geschrieben, um Ihnen jemand zu finden, der Ihr Rheingold copire. — Dieses schöne Rheingold, nach welchem unsere Ohren seufzen! Derjenige, von dem er glaubte, daß er Ihnen entsprechen würde, ist für diese Zeit nicht frei! Was brauchen Sie, um die Walküre zu beginnen? und die bewundernswerthe Scene zwischen Wodan und Brünnhilde! Diese göttliche Brünnhilde, welche Sieglinde rettet! Schreiben Sie ausführlich, das thut unsern drei Herzen wohl, die vereint und unzertrennlich sind. Die ganze Atmosphäre der Altenburg strahlt milde, wenn es einen Brief von Ihnen gegeben hat.

Der Himmel gebe, daß es auf „baldiges Wiedersehen" heiße, — und wann werden wir Ihr Rheingold sehen, wäre es auch nur im Concept? Oh wenn Sie wüßten, wie Liszt Ihre Dichtungen singt! — Wir beteten Ihren Lohengrin lange an, bevor ihn Beck einstudirt hatte, und wir lauschen und weinen, wenn er ihn singt!

Schaffen Sie Ihre Walküre baldmöglichst! — Welches Werk! Schreiben Sie uns sobald wie möglich!

Sie sagen, daß H. nicht verstehe, um was es sich handele? Ach, wer versteht überhaupt, um was es sich handelt, wenn es sich um etwas Großes und Schönes handelt? — Wenn ein Bildhauer eine schöne Statue machen will, nimmt er Granit oder Marmor und müht seine Kräfte ab, um sie zu hauen; selbst Granit und Marmor sind weniger hart als das Herz der Menschen! Der Bildhauer, wenn er nicht stirbt, macht seine Statue; wenn es sich darum handelt, etwas

Schönes zu vollbringen, sind die Menschen weniger fügsam als Granit und Marmor.

Liszt ist unermüdlich — er ist Ihnen ganz ergeben — Sie wissen es. — Muth und Hoffnung! — Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr Ihr lieber Brief mir wohlgethan hat.

C.

164.

X.'s Cassa leistet noch hartnäckigeren Widerstand als Silistria. Mit Stürmen richtet man da nichts aus — folglich kann ich Dir nichts Erfreuliches melden.

Von Hülsen treffe ich bei meiner Rückkehr hier ein definitiv negatives Schreiben in Bezug auf die Aufführung des Tannhäuser's in Berlin mit folgender Schluß-Phrase: „Daß nach einem zweimaligen „vergeblichen Versuch dies Werk auf die königliche Bühne zu bringen, „die Verwaltung keinen dritten unternehmen kann, so lange ich die Ehre „habe, an der Spitze derselben zu stehen, versteht sich von selbst. Ich „bedaure dies!" —

Anderseits vernehme ich jedoch, daß die Sache nicht in diesem negativen Stadium verbleiben soll, und daß man allerhöchsten Orts nicht abgeneigt ist, mich nach Berlin zu berufen. Das wird sich zeigen. — Einstweilen habe ich Hülsen nur ein paar Zeilen geantwortet.

Wie verhält sich denn diese Musikfest-Geschichte? Weshalben bist Du ausgerissen? Erzähle mir das gelegentlich, wenn Du bei guter Laune bist.

Nach dem Rotterdamer Musikfest bin ich ein paar Tage in Brüssel gewesen, wo ich mit meinen beiden Töchtern zusammentraf.

Sobald meine sehr angehäufte Correspondenz abgemacht ist, setze ich mich an meinen Faust, der bis zum Neujahr fertig sein soll. Die anderen Dinge (Symphonische Dichtungen) werden bis dahin auch im Drucke erscheinen. —

Ich bin noch sehr ermüdet von meiner sehr hastigen Reise und das persönliche Gefühl, daß ich Dir nicht dienen kann, verkürzt noch diese

Zeilen —. Ach! lieber Himmel, was kann ich Dir auch sagen, so lange

»La vergogna dura«

und dieser vergogna nicht abzuhelfen ist. Dein

28. Juli 54. F. L.

165.

Aber, liebster Franz, hättest Du wirklich einen Augenblick glauben können, ich hätte die Idee, Conzerte zu geben, gefaßt, um mich damit zu propagiren, oder um — Musik zu machen — oder um — Gott weiß was? Hättest Du nicht sogleich verstanden, daß dieser Gedanke eine reine Ausgeburt der Verzweiflung in einer nichtswürdigen pecuniären Lage war, und daß mir nur das Einzige darauf zu erwiedern war, ob ich Geld einnehmen könnte oder nicht, Geld für ein unerhörtes Opfer, für eine Selbstverläugnung, die ich wahrscheinlich doch nicht einmal hätte durchführen können? — Wie falsch muß ich mich dann ausgedrückt haben! Entschuldige, daß ich Dir zu einem solchen Mißverständnisse Anlaß gegeben habe! — Habe aber desto mehr Dank für Deine Bemühungen, denen Du Dich trotzdem unterzogest! —

Mein lieber, theuerer Freund! Wie stolz und glücklich konnte ich vor 3 Jahren sein, da ich meinem vollen Gefühle und meinem klaren Wissen von meiner nothgedrungenen Stellung zu unsrer künstlerischen Öffentlichkeit noch in nichts zuwider gehandelt hatte. Wenn Du schon damals in Freundes-Sorge Dich mühtest mir zu „öffentlicher Anerkennung" und meinen Werken zur Verbreitung zu verhelfen, wie lächelte ich da, und wehrte still jede Verführung von mir ab. Der Dämon faßte mich aber: in meinem schrecklich öden Leben keimte mir wieder Neigung zu mindestens etwas Annehmlichkeit der Existenz auf; die Verführung zeigte sich, ich gab meine Partituren hin, verwunderte mich über ihre Erfolge — und — hoffte. Ich verfluche nun diese Hoffnung. Vor mir selbst fühle ich mich so tief erniedrigt, daß ich noch vergebens nach Erlösung von dieser Pein des Selbstvorwurfes suche. —

Hülsen sagte X. — er halte die ganze Sache mit mir für gemacht: ich konnte glücklicher Weise X. darüber trösten, daß er sie

nicht gemacht habe — aber — Hülsen hat recht: die Sache ist „gemacht“. Was konnte mich schließlich besser über die Wahrheit und Ächtheit meiner Erfolge aufklären, als daß dort, wo sie gewonnen wurden, mit aller erdenklichen Mühe unter all' meinen „Bewunderern“ nicht — sage ich's heraus — 1000 Thaler aufzutreiben waren als Darlehen für mich. — Diese große Trivialität ist für mich von ungemeiner Beredsamkeit. —

Ich bitte Dich, liebster Franz, rede mir nicht von meinem Ruhme, von meiner Ehre, Stellung — oder wie das Alles heißt! Mit größter Bestimmtheit weiß ich, daß all' meine „Erfolge“ sich auf schlechte, sehr schlechte Aufführungen von meinen Werken gründen: daß sie somit auf Mißverständnissen beruhen, und daß mein öffentlicher Ruhm nicht eine taube Nuß werth ist. Geben wir doch auch alle Politik auf; dieses Befassen mit Mitteln, die wir verachten, um zu Zwecken zu gelangen, die — genau besehen — nie, und durch diese Mittel am allerwenigsten erreicht werden können. Lassen wir doch die Coterie, diese Verbindung mit Cretins, die alle zusammen nicht eine Ahnung davon haben, um was es sich bei uns handelt. Ich frage Dich, welche Genugthuung, welche Erquickung können wir erlangen durch Beihilfe all' der albernen Menschen, wie sie nun heißen mögen. Ich begreife manchmal Deine ironische Lebenslust nicht, die sich den Ekel vor diesen Leuten hinwegzuspotten weiß. — Fort mit dem Zeug: fort mit „Ruhm“ und all' dem Unsinn: wir leben nicht in der Zeit, wo Ruhm Freude bringen, oder Ehre geben kann! —

Höre mich: — den Tannhäuser und den Lohengrin — so habe ich sie in den Wind gegeben: ich mag nichts mehr von ihnen wissen; als ich sie dem Theaterschacher übergab, habe ich sie verstoßen: sie sind von mir verflucht worden, für mich zu betteln und nur noch Geld — nur noch Geld zu bringen. Ich würde auch dazu sie nicht einmal gebrauchen mögen — wenn — ich nicht müßte. Bei der Einsicht, zu der ich diesen Sommer gelangt bin, würde ich zwar mit Wonne die Buße tragen, meinen ganzen Einrichtungskram ꝛc. zu verkaufen und nackt, wie ich bin, abermals in die Welt hinaus zu ziehen, wo mich dießmal, ich schwöre es Dir — keine Illusion wieder fassen sollte! — Doch — meine Frau würde diesen gewaltsamen Schritt dießmal nicht

wieder ertragen, ich weiß, es würde ihr Tod sein. Nun denn, ihr zu Liebe habe ich beschlossen auszuhalten: Tannhäuser und Lohengrin müssen zu den Juden gehen. Ich kann aber nicht abwarten, was sie mir unter diesen oder jenen zu ermöglichenden und mit Geduld abzuwartenden Umständen, mehr einbringen könnten, als jetzt, wo ich sie um jeden Preis, und je schneller desto besser an den Mann bringen muß. Sage mir, Liebster, wie steht es mit Berlin? Hattest Du Dich bloß darauf verlassen, Herrn von Hülsen unsere Bedingung plausibel machen zu können? Oder hattest Du andere Mittel in Bereitschaft, Dir eine ehrenvolle Berufung nach Berlin zu sichern? Ich muß doch fast das Letztere glauben, und möchte somit hoffen, daß Du recht bald mir unsren Triumph melden könntest. Das Ausbleiben Berlins für meine Opern zieht alle übrige Stockung des Geschäftes nach sich — und — bei Gott — die Verbreitung meiner Opern ist mir lediglich nur ein Geschäft: das ist das Einzige Reale daran, alles Übrige — ist und bleibt dabei rein erlogen. — Geben wir uns doch keine Mühe, dem Dinge einen andren Ernst abzugewinnen, als den — des Geldgeschäftes. Ich müßte mich jetzt selbst verachten, wenn ich dem Dinge eine andere Aufmerksamkeit widmen wollte. — Für mich hat das letzte Lied von der „Welt" ausgeklungen.

Und weißt Du, was mich — zu meinem erneuten Stolze — wieder ganz in dieser Gesinnung befestigt hat?? Das ist Dein Aufsatz über den fliegenden Holländer. In diesen Artikeln habe ich mit bestimmtester Deutlichkeit endlich mich wieder gefunden, und daraus erkannt, daß wir mit dieser Welt nichts gemein haben. Wer verstand denn mich?? — Du — und kein Anderer! Wer versteht denn jetzt Dich? Ich — und kein Anderer! Sei des gewiß. Du hast mir zum ersten und einzigsten Male die Wonne erschlossen, ganz und gar verstanden zu sein: sieh, in Dir bin ich rein aufgegangen, nicht ein Fäserchen, nicht ein noch so leises Herzzucken ist übrig geblieben, das Du nicht mit empfunden. Aber nun sehe ich, daß auch nur dieses wirkliches Verstandensein ist, wogegen alles Andre reines Mißverständniß oder unerquicklicher Irrthum ist. Aber was will ich denn Anders noch, nachdem ich dieß erlebt habe? Was willst Du noch mit mir, nachdem Du dieß mit mir erlebt hast! Laß zu dieser Wonne noch die Thräne eines lieben weiblichen Wesens

fließen — was dann noch? — O verstümmeln wir uns nicht selbst so: beachten wir die Welt nicht anders, als durch Verachtung; nur diese gebührt ihr: aber keine Hoffnung, keine Täuschung für unser Herz auf sie gesetzt! Sie ist schlecht, schlecht, grundschlecht, nur das Herz eines Freundes, nur die Thräne eines Weibes kann sie uns aus ihrem Fluche erlösen. — Aber so respektiren wir sie auch nicht, und zwar in nichts, was irgend wie Ehre, Ruhm oder — wie sonst die Allfanzereien heißen — aussieht. — Sie gehört Alberich: Niemand anders!! Fort mit ihr! Genug — Du kennst nun meine Stimmung: sie ist keine Aufwallung: sie ist fest und solid, wie Diamant. Nur sie giebt mir Kraft, die Last des Lebens weiter zu schleppen: aber ich muß in ihr fortan unerbittlich sein. Ich hasse jeden Schein mit tödtlichem Grimme: ich will keine Hoffnung, denn sie ist Selbstbelügung. Aber — ich werde arbeiten — Du sollst meine Partituren haben: sie werden uns gehören, Niemand anders. Das ist genug. —

Das Rheingold hast Du jetzt? Ich bin im zweiten Akt der Walküre: Wodan und Fricka: wie Du siehst, muß mir das gerathen. —

Leb wohl! —

Meiner Frau schreibst Du? —

Viel herzliche Grüße! —

(Was die Andren schreiben, kann ich nicht mehr lesen. Ich lese nur noch Deinen Holländer-Aufsatz: das ist — der Lohn, der Stolz meines Lebens!)

Lebe wohl! Dein

R. W.

166.

Zürich, 16. Sept 54.

Weißt Du, wie es anzufangen ist, daß ich in Brüssel und in vielleicht zwei Städten Hollands nächstens Conzertaufführungen — wie vorm Jahre in Zürich — veranstalten kann? Glaubst Du, daß ich durch einen Ausflug dahin mir baare 10,000 fr. verdienen kann? Könntest Du es einleiten, daß man mir von dort aus bereitwillig entgegen käme; daß dort mein Programm in das Französische und Holländische übersetzt würde? Kannst Du mir hierauf befriedigend antworten, so bitte

ich Dich um schleunigste Einleitung der Sache: ich muß das Geld in der allernächsten Zeit verdienen. —

Kein Theater hat Bestellungen bei mir gemacht: nichts rührt sich, ich scheine vollkommen vergessen! — Könnte ich von Belgien und Holland mit Geld zurückkommen, so würde ich auch wahrscheinlich wieder an meine Arbeit gehen können. Für jetzt ist alle Musik bei Seite gelegt. —

Dein Medaillon ist sehr schön: herzlichen Dank! — Sonst hab' ich für nichts Sinn: es hat seine Gründe.

Stets treu Dein
Richard.

167.

Liebster Franz!

Meine Frau ist jetzt (ursprünglich zum Besuch ihrer Ältern) in Deutschland. Gegenwärtig ist sie in Berlin (bei Alwine Frommann, Linden. 10.) Spätestens in 8 Tagen ist sie in Leipzig (bei A., Windmühlengasse). Von dort will sie über Frankfurt zurück reisen: könnte sie in Weimar eine meiner Opern (natürlich am Liebsten den Lohengrin) sehen, so kehrte sie gern einen Tag dort ein. Kannst Du es möglich machen, so schreibe es ihr doch nach Berlin oder Leipzig, oder auch — wenn Du umgehend es mir melden kannst — schreibe es mir nach Zürich, damit ich sie noch bei Zeiten berichten kann. —

Von H. erhältst Du in wenigen Tagen die Partitur des Rheingoldes, die ich ihm bisher einzeln zum Zweck einer in Dresden anzufertigenden Copie übermachte: nun ich aber kürzlich mit der Reinschrift ganz fertig geworden bin, leidet es mich nicht, sie noch nicht in Deinen Händen zu wissen. Bruchstückweise wollte ich sie Dir aber auf keinen Fall vorlegen, denn das Ganze in Deine Hände zu geben ist für mich ein bestimmter, ausdrucksvoller Act. Behalte sie vorläufig vier Wochen zur gelegentlichen Durchsicht; dann werde ich Dich bitten, sie für jetzt wieder zurückzuschicken, um die Copie beendigen zu lassen. —

Daniel grüß schönstens! der närrische Junge!! —

Sonst schreibe ich Dir nichts von mir -- auch nicht über Deinen Aufsatz —: von beidem wüßte ich nicht, wo anfangen und wo aufhören. Daß ich Dich dieses Jahr nicht zu sehen bekam, war sehr schlimm! — Im Ganzen fühle ich mich so grenzenlos elend, daß ich anfange, mir sogar schlecht vorzukommen, da ich dies Elend trage. — Genug! — Leb' wohl! —

Dein Medaillon habe ich noch nicht wieder vom Gypser zurück: es war etwas am Rande beschädigt. Warum Ihr das „indische Märchen" so ganz allein behaltet? Ich hab' Prosa genug um mich, um es unterzubringen. —

Schönen Gruß an die Fürstin! Dein

Zürich, 29. Sept. 54. Richard.

168.

Lieber Franz!

ich komme immer mehr dahinter, daß Du eigentlich ein großer Philosoph bist! — wie ein rechter Fahrhans komme ich mir dagegen oft vor. Neben dem — langsamen — Vorrücken meiner Musik habe ich mich jetzt ausschließlich mit einem Menschen beschäftigt, der mir — wenn auch nur literarisch — wie ein Himmelsgeschenk in meine Einsamkeit gekommen ist. Es ist Arthur Schopenhauer, der größte Philosoph seit Kant, dessen Gedanken er — wie er sich ausdrückt — vollständig erst zu Ende gedacht hat. Die deutschen Professoren haben ihn — wohlweislich — 40 Jahre lang ignorirt: neulich wurde er aber — zur Schmach Deutschland's — von einem englischen Kritiker entdeckt. Was sind vor diesem alle Hegel's &c. für Charlatan's! Sein Hauptgedanke, die endliche Verneinung des Willens zum Leben, ist von furchtbarem Ernste, aber einzig erlösend. Mir kam er natürlich nicht neu, und Niemand kann ihn überhaupt denken, in dem er nicht bereits lebte. Aber zu dieser Klarheit erweckt hat mir ihn erst dieser Philosoph. Wenn ich auf die Stürme meines Herzens, den furchtbaren Krampf, mit dem es sich — wider Willen — an die Lebenshoffnung anklammerte, zurückdenke, ja, wenn sie noch jetzt oft zum Orkan an-

schwellen, — so habe ich dagegen doch nun ein Quietiv gefunden, das mir endlich in wachen Nächten einzig zu Schlaf verhilft; es ist die herzliche und innige Sehnsucht nach dem Tod: volle Bewußtlosigkeit, gänzliches Nichtsein, Verschwinden aller Träume — einzigste endliche Erlösung! —

Wunderbar habe ich nun oft Deine Gedanken wiedergefunden: drückst Du sie auch anders aus, weil Du religiös bist, so weiß ich doch, daß Du ganz dasselbe meinst. Wie tief bist Du! In Deinem Aufsatz über den Holländer trafst Du mich oft mit Blitzeskraft. Als ich Schopenhauer las, war ich meistens bei Dir: Du hast's nur nicht gemerkt. — So werde ich immer reifer: nur zum Zeitvertreib spiele ich noch mit der Kunst. Wie ich mich zu unterhalten suche, siehst Du aus dem beiliegenden Blatte. —

Dem schönsten meiner Lebensträume, dem jungen Siegfried zu lieb, muß ich wohl schon noch die Nibelungenstücke fertig machen: die Walküre hat mich zu sehr angegriffen, als daß ich mir diese Erheiterung nicht noch gönnen soll; ich bin damit in der zweiten Hälfte des letzten Actes. Mit dem Ganzen werde ich doch erst 1856 fertig — 1858, im zehnten Jahre meiner Hegira kann ich's dann aufführen, — wenn's sein soll. Da ich nun aber doch im Leben nie das eigentliche Glück der Liebe genossen habe, so will ich diesem schönsten aller Träume noch ein Denkmal setzen, in dem vom Anfang bis zum Ende diese Liebe sich einmal so recht sättigen soll: ich habe im Kopfe einen Tristan und Isolde entworfen, die einfachste, aber vollblutigste musikalische Conception; mit der „schwarzen Flagge," die am Ende weht, will ich mich dann zudecken, um — zu sterben. —

Wenn Du nun von Rheingold genug hast, schicke es doch an Chordirector Fischer nach Dresden, vielleicht mit der Weisung von mir, daß er es dem Copisten Wölfel zur Beendigung der von ihm begonnenen Abschrift übergeben soll! —

Dein Zuruf wegen des Rheingoldes war herrlich: — ist es denn wirklich gut ausgefallen? Wenn nur recht viel Contrapunkt für Raff darin ist! Die Sorge deshalb ängstigt mich sehr. —

M. ist krank? — Wie könnte ich wohl etwas thun, um ihr zu helfen? — Sie soll zum Sommer auf den Seelisberg am Vierwald-

stätter See kommen: das ist die liebste Entdeckung, die ich in der Schweiz gemacht habe; es ist da oben wonnevoll, so schön — daß ich voll Sehnsucht bin, wieder hinaufzugehen, — dort zu sterben! —

Dort müssen wir uns nächsten Sommer sehen: ich denke den jungen Siegfried dort zu schreiben: helft mir doch dabei!! Vielleicht helfe ich dann auch! — Wie rein ist mein Herz, wenn ich daran denke! — Schönsten Dank der Fürstin! auf ihren Wunsch folgt hierbei auch der Autograph: — im Übrigen, nichts von Geschäften! Nicht wahr? Was gehen uns die Lumpereien an? —

Wann sehe ich Deine symphonischen Dichtungen? — Deinen Faust? —

Leb' wohl, mein Franz!

169.

Brünnhilde schläft! — Ich — wache leider noch! —

Heute kam mir die Anfrage der philharmonischen Gesellschaft aus London, ob ich geneigt wäre, die diesjährigen Conzerte dort zu dirigiren. Ich habe vorläufig dagegen angefragt — 1: ob sie einen zweiten Dirigenten für die Lumpereien hätten, und 2: ob das Orchester die nöthigen Proben zu machen hätte, die ich für gut befinden würde? — Wenn sie mich in Allem zufrieden stellen, soll ich's dann annehmen? Wenn ich etwas Geld verdienen könnte — ohne Schande zu haben — wäre mir's wohl recht. Schreib' mir doch schnell, was Du davon hältst!

Wie geht's sonst?

170.

Zuerst will ich Dir meinen Gruß sagen in diesem neuen Jahre, 55, liebster Freund —. Möge es besser für uns werden als die vorhergegangenen!

In der Brendel'schen Zeitung habe ich mir eine kleine Indiscretion erlaubt, und für die Probe-Nummer dieses Blattes (welches jetzt einen

neuen Verleger bekommt) sowie für die Neujahrs-Nummer ein paar Spalten über Dein Rheingold drucken lassen. Du wirst mir hoffentlich nicht böse darüber sein. Ich habe es gut gemeint, und es kann nicht schaden, daß Publikus auf die Sache etwas mehr aufmerksam gemacht wird. — Die Partitur sende ich dieser Tage nach Deiner Weisung an Fischer in Dresden.

Der Antrag der Philharmonischen Gesellschaft ist ganz annehmbar, und Deine Freunde werden sich darüber freuen. Du schreibst mir nicht, ob er Dir von der alten Philharmonischen Gesellschaft, oder von der New-Philharmonic-Society zugestellt ist. Letztere hat Berlioz während einer oder zwei Saisons dirigirt — als Collegen hatte er Dr. Wylde, der von dem Hauptaktionär dieser Gesellschaft (dessen Namen ich vergessen) sehr protegirt wird. In beiden Gesellschaften triffst Du ein zahlreiches Orchester und großartige Mittel .... Du verstehst es schon, sie in Bewegung zu bringen und damit Außerordentliches zu leisten! — Wenn es mir möglich wird, von hier abzukommen, besuche ich Dich vielleicht im Laufe der Saison in London, — einstweilen schreibe mir etwas Ausführliches über diese philharmonische Angelegenheit. Wahrscheinlich wird sie sich zu Deiner Zufriedenheit gestalten. Wenn Du mir dies erlaubst, so empfehle ich Dir dabei einige Behutsamkeit und die langweilige, aber nützliche Methode des Zuwartens! —

Von Berlin habe ich nichts gehört — an Alwine Frommann werde ich nächstens schreiben. —

Unser Theater wird während mehrerer Monate keine Vorstellungen von Deinen Werken geben können. — Frau von Milde befindet sich in interessanten Umständen und kann vor Mitte April nicht auftreten, und unser Publikum würde sich keine andere Elisabeth, Elsa oder Senta gefallen lassen. Außerdem hat der erste Tenorist seine Stimme gänzlich verloren und wird erst im nächsten Monate durch C. ersetzt, der als Gastrolle den Tannhäuser im November hier gesungen. —

Berlioz erwarte ich Mitte Februar. Kennst Du die Partitur seiner Damnation de Faust?

Meine Faust-Symphonie habe ich fertig geschrieben (in 3 Sätze

eingetheilt — Faust — Gretchen — und Mephistopheles) — und bringe sie Dir nächsten Sommer nach Zürich.

Grüße mir Deine Frau und bleibe gut Deinem

1. Januar 55. F. L.

Die Fürstin dankt vielmals und wünscht Glück.

171.

Lieber Franz! ich kann Dir erst heute etwas Bestimmtes über London schreiben. Ein Mr. Anderson, Treasurer der Philharmonie (Direktor der Bande der Königin) kam eigens nach Zürich, um mit mir die Sache in Ordnung zu bringen. Mir war es übel dabei zu Muthe: meine Sache ist's nicht, nach London zu gehen und philharmonische Conzerte zu dirigiren, selbst wenn ich — wie man wünscht — von meinen Compositionen drin aufführen soll, (denn ich habe nichts für das Conzert componirt). Nun fühlte ich aber deutlich, es handle sich hier darum, jeder Aussicht und jedem Streben nach Wirkung in unsrer künstlerischen Oeffentlichkeit mit voller Bestimmtheit ein für alle mal den Rücken zu kehren, — oder — grade die hier und dießmal mir gereichte Hand zu ergreifen.

London ist der einzige Ort der Welt, wo es zu ermöglichen ist, daß ich meinen Lohengrin noch einmal aufführe, da die Könige und Fürsten von Deutschland etwas andres zu thun haben, als mich zu amnestiren. Es könnte mich interessiren, die Engländer soweit für mich zu gewinnen, daß sie für nächstes Jahr, unter dem Protectorate des Hofes, eine exquisite deutsche Oper mit meinen Werken unter meiner Leitung dort ermöglichten. Daß ich dazu nicht besser eingeführt werden kann, als wenn ich als Direktor der Philharmonie (der **alten**!) dort eintrete, gebe ich zu, und hatte endlich auch nichts mehr gegen meinen Verkauf, wenn gleich er zu sehr niedrem Preise (zweihundert Pfund für vier Monate) statt fand. So werde ich denn Anfang März in London eintreffen zu acht Conzerten, von denen das erste am 12. März, das letzte am 25. Juni stattfindet. Anfang Juli bin ich auf dem Seelisberg. — Willst Du mich in London besuchen, so wird das ganz herrlich sein: jedenfalls muß ich dort von Dir etwas aufführen. Denk' darüber nach.

An Joachim denke jedenfalls auch: wenn ich nur erst in London bin, will ich das schon zu Stande bringen. —

Daß Du mit Deinem Faust fertig bist, ist famos: daß ich unglaublich gespannt darauf bin, kannst Du Dir denken; daß Du mir ihn aber so spät erst zeigen willst, ist sehr abschreckend. Doch aber verschmähe ich es nicht — wenn ich ihn mir nicht sogleich gut von Dir aufgeführt erhalten könnte — ihn wenigstens zuerst mit Dir am Klavier durchzugehen, d. h. kennen zu lernen: eine lebendige Mittheilung, wie Du sie zu geben verstehst, ist doch durch nichts auch nur annähernd zu ersetzen. Und ich gebe immer mehr darauf, mir von Anfang herein die richtigen Eindrücke zu verschaffen zu suchen: so sehr mißtraue ich den abstrakten Noten-Bekanntschaften. —

Lächerlicher Weise überfiel mich grade jetzt eine völlige Lust, meine alte Faustouvertüre noch einmal neu zu bearbeiten: ich hab' eine ganz neue Partitur geschrieben; die Instrumentation durchgehends neu gearbeitet, manches ganz geändert, auch in der Mitte etwas mehr Ausdehnung und Bedeutung (zweite Motiv) gegeben. In einigen Tagen führe ich mir's in einem hiesigen Conzerte auf, und nenne es „Eine Faust-Ouvertüre"

Motto:

„Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen;
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt!"

Auf keinen Fall geb' ich sie aber heraus.

Über Deinen Neujahrsartikel erschrak ich. Doch sah ich bald ein, daß ich auch hier wieder nur Deiner steigenden Theilnahme zu danken habe. Übrigens wenn Du mein Werk als so etwas Ungeheures hinstellst, verwechselst Du, meinem Gefühle nach, doch nur den Maaßstab: mir kommt nur unsre künstlerische Öffentlichkeit, der Geist unsrer Darstellungsmittel u. s. w. höchst klein und erbärmlich vor, mein Werk aber eben nur von anständig menschlichem Verhältniß, was nur dann riesenhaft erscheint, wenn wir es in jene unwürdigen Verhältniße zwingen

wollen. Somit schmeicheln wir eigentlich, wenn wir unsre Vorhaben für chimärisch und excentrisch ausgeben, nur der gültigen Nichtswürdigkeit unsrer künstlerischen Öffentlichkeit und stempeln sie am Ende gar zu einem rechten und respektablen Maaße. — Wir sollten das den Leuten nicht weis machen.

Liebster! jeder Deiner Briefe ist mir Gold — und mehr als das — werth: — aber — eigentliche Antworten erhalte ich von Dir sehr wenig; — so manche meiner Fragen thust Du, als ob sie nie gethan. Dafür bringst Du mir immer etwas Neues: das ist herrlich —: aber — eine Antwort ist manchmal auch gut! —

Nun, laß' einmal wieder etwas Ordentliches von Dir hören: und in London laß Dich hübsch sehen. Ich nehme dorthin meine Arbeit mit: die Instrumentation der Walküre hoffe ich dort zu beenden. —

Adieu, liebster Franz! —

Wie geht Dir's nur? — Schönen Gruß von meiner Frau: und viele Grüße von mir an Euch.

Zürich, 19. Jan. 55.

Dein
R. W.

172.

Liebster Richard!

Die Lond'ner Philharmonie kommt ganz paßend, und ich freue mich sehr darüber. Vor einem halben Jahre noch schüttelten die Leute die Köpfe, ja einige pfiffen sogar bei der Aufführung der Tannhäuser-Ouverture (von Costa dirigirt) — Klindworth und Remeny waren fast die einzigen, welche den Muth zeigten laut zu applaudiren, und dem alt eingenisteten Philisterium in der Philharmonie zu trotzen! — Nun, jetzt wird es einen anderen Ton annehmen, und Du wirst old England und die old Philharmonie neu beleben! Glück auf! Als Wagnerianer de la veille empfehle ich Dir Klindworth, ein vortrefflicher Musiker, welcher früher als Musik-Director in Hannover fungirt hat (und dort den Propheten im Tivoli-Theater dirigirte, wovon die Zeitungen vor mehreren Jahren berichteten) und ein ganz famoser Clavierspieler, der achtzehn Monate mit mir in Weymar studirte — Du erlaubst mir wohl

Klindworth ein paar Zeilen an Dich zu schicken. So viel ich weiß, giebt es in London keinen Clavierspieler, der ihm gleich kommt — blos hat er sich mit den dortigen Philistern und Handwerkern etwas schief gestellt durch seine zu entschieden geäußerten Sympathien für die sogenannte „Zukunfts-Musik".

Bei der ersten Aufführung des Tannhäuser in Gotha war ich zugegen. Kapellmeister Lampert hat sich viel Mühe gegeben, so auch Beer (Tannhäuser), und die Vorstellung war verhältnißmäßig ganz befriedigend. Der musikalische Theil ist bei uns besser bestellt; anders aber verhält es sich mit der Ausstattung und den Decorationen, welche in Gotha weit geschmackvoller als in Weymar sind. Ich habe mich darüber auch sehr entschieden hier erklärt — da aber meine Bitten und Ermahnungen in diesem Bezug bis jetzt fast nichts genützt haben, so behalt' ich mir vor, den Tannhäuser und Lohengrin nicht mehr zu dirigiren, bis die nothwendigen Verbesserungen in der Scenerie geschehen. Wahrscheinlich hilft dieses negative Mittel, welches ich bis jetzt noch nicht gebrauchen wollte. — Einstweilen bleibt unsere Oper in ihrem blühenden Stagniren. Seit der letzten Vorstellung des Tannhäuser's (10. Dezember) bin ich nicht mehr an meinem Pult gestanden und werde auch die Fest-Vorstellung am 16. Februar (Belisar) nicht dirigiren. So lange die Milde nicht entbunden, ist hier nichts anzufangen.

A propos was hältst Du von dem Tenoristen Meffert? Ist er zu gebrauchen für uns? Wie alt kann er sein? Schreib mir darüber.

Du beschuldigst mich in Deinem letzten Brief, daß ich Dir selten Antwort gebe. Dies betrifft wohl nur zwei Punkte: Berlin und Dresden. — Leider, leider habe ich Dir von dort nichts zu sagen, von dem, was ich möchte, wünsche und trotz allem noch hoffe. Mit Quängeleien und Lapalien unterhalte ich Dich nicht gerne.

Halt, eines habe ich doch vergessen Dir zu schreiben. Dein Tristan ist eine herrliche Idee. Das kann ein Wunderwerk werden. Laß nicht ab davon.

Ganz recht hast Du gethan, eine neue Partitur Deiner Faust-Ouverture zu schreiben. Wenn es Dir gelungen ist, dem Mittelsatz etwas mehr Biegsamkeit zu geben, so wird dieses, ohne dem schon so bedeut-

same Werk, noch gewonnen haben. Sei so gut und laß mir eine Abschrift davon machen und schicke sie mir sobald möglich. Wahrscheinlich finden hier einige Orchester-Conzerte statt, und ich möchte diese Ouvertüre gerne Ende Februar aufführen.

Bei Härtel wird jetzt an den Partituren Nr. 3 und 4 meiner symphonischen Dichtungen (les Préludes und Orpheus) gestochen. Ich bin noch unbestimmt, ob ich die 9 Dinger zusammen herausgebe oder diese beiden Nummern (3 und 4) vorauslaufen lasse, — jedenfalls sende ich Dir die Correkturen von den Préludes und dem Orpheus noch vor Deiner Abreise nach London, um daß Du an meinem Geschreibsel auch Spaß hast. Für Deinen freundschaftlichen Vorschlag etwas von mir in der Philharmonie aufzuführen, danke ich Dir herzlich — jedoch glaube ich, daß es rathsamer ist, erst in der nächsten Saison (56) daran zu gehen. Du wirst vor der Hand mit Dir selbst genug zu thun haben, und eine ziemliche expectative im ersten Jahre beibehalten müßen. Die Hauptsache ist, daß Du festen Boden in London faßt — und zuvörderst dem Orchester sowie dem Publikum Dein Verständniß von Beethoven, Gluck rc. einprägst. — Dann gleichzeitig sollen die Leute auch die Tannhäuser-, und Faust-Ouverture anhören und begreifen lernen, und endlich sich an dem Vorspiel zu Lohengrin erheben und laben. — Dein Vorhaben, nächstes Jahr ein angemessenes Personal zur Vorstellung des Tannhäuser, Lohengrin und fliegenden Holländer zu dirigiren, ist ganz ersprießlich. Wir sprachen schon davon im Jahre 49 in Weymar, und nach meinem Dafürhalten, kann dieses Unternehmen vollständig reüssiren. Dieses Jahr dient Dir als Vorbereitung dazu, und wenn Du Dich einmal an die Lond'ner Luft gewöhnt hast, so ist vorauszusehen, daß Du dich dort behaglich etablirst. Gib nur Acht auf die Theater-Speculanten, die nicht ermangeln werden, Dich dort versuchsweise zu exploitiren und sowohl Deinem Beutel als Deiner Stellung gefährlich sein dürften.

Nochmals Glück auf!

25. Januar 55. Weymar. Dein

F. L.

Herzliche Grüße an Deine Frau. Das erste Jahr bleibt sie wohl in Zürich.

Laß mich nicht zu lange auf einen Brief warten! — und schicke mir Deinen Faust. Die Fürstin und das Kind grüßen Dich herzlich. —

Nächstens schicke ich Dir Deine drei Opern-Dichtungen, englisch übersetzt im Manuscript. Du kannst sie in London gebrauchen.

173.

Hier, liebster Franz, hast Du meine umgearbeitete Faustouvertüre, die Dir neben Deiner Faust-Symphonie recht unbedeutend vorkommen wird. Mir ist die Composition interessant nur der Zeit willen, aus der sie stammt; jetzt nahm mich die Umarbeitung wieder für sie ein, und in Bezug auf die letztere bin ich so kindisch Dich zu bitten, sie einmal recht genau mit der ersten Abfassung zu vergleichen, weil es mich reizt, in dieser Kundgebung meiner Erfahrung und meines gewonnenen feineren Gefühles mich Dir mitzutheilen; mir ist, als ob man an dergleichen Umarbeitungen am deutlichsten sehen könnte, weß' Geistes Kind man geworden ist, und welche Roheiten man von sich abgestreift hat. Der Mittelsatz wird Dir jetzt besser gefallen: natürlich konnte ich kein neues Motiv einführen, weil ich dann fast Alles hätte neu machen müssen; ich konnte hier nur, gleichsam in weiter Cadenzform, die Stimmung etwas breiter entwickeln. Von Gretchen kann natürlich nicht die Rede sein, vielmehr immer nur von Faust selbst:

„ein unbegreiflich holder Drang
trieb mich durch Wald und Wiesen hin
u. s. w. —

Die Abschrift ist leider sehr dumm gemacht: wahrscheinlich sind auch noch Fehler drin.

Wenn mir sie Jemand gut bezahlte, wäre ich im Stande sie doch noch herauszugeben: willst Du wohl es mit Härtel's für mich versuchen; etwas Geld käme mir nach London sehr angenehm, damit ich dort besser sparen könnte. — Sieh doch zu! — Nun das ist Alles nur Vorspiel für Deine Faust-Symphonie, auf die ich mich ungemein freue!!! — Sonst habe ich Dir nichts weiter mitzutheilen, als daß ich so ein Thor gewesen bin, mich um eine hiesige Aufführung des Tannhäuser

im Theater mehr zu bekümmern, als ich wollte: morgen findet sie statt, und wird — für die lumpigen Verhältnisse — ganz passabel ausfallen. Doch dirigire ich selbst nicht. —

Herzlich danke ich Dir für Deine Rathschläge, die meinen vollkommenen Beifall haben: ich gedenke mich in London ganz nur als Dirigent zu geriren, und jedenfalls mit meinen Compositionen etwas zäh zu sein. —

Mit dem ersten Act der Walküre wird die Partitur bald fertig: er ist außerordentlich schön; so etwas habe ich noch nie auch nur annähernd gemacht. — Aber meinen Vorwurf, daß Du mir nicht eigentlich antwortetest, hast Du falsch verstanden. Mein Verlangen bezog sich durchaus nicht auf äußere Angelegenheiten (wie Dresden und Berlin) sondern lediglich auf innere, für die ich glaubte Dir Stoff gegeben zu haben.

Nun sag' auch, da wir zusammen Paris besucht haben, sollten wir doch eigentlich auch in London zusammentreffen? Wie wäre das möglich?? — Und die Übersetzung?? auf die freue ich mich ungeheuer; daran will ich endlich noch englisch lernen. Bekomme ich sie noch hier? —

Am 25. reise ich ab. Wenn Du mir etwas Nöthiges nach London schon zunächst zu schreiben hättest, so adressire an Ferd. Präger, 31 Miltonstraße, Dorset-Square; bei ihm steige ich zunächst ab, bis ich eine hübsche Wohnung habe. — Sage, könntest Du mir nicht eine Empfehlung geben an den Londoner Erard, daß er mir einen hübschen Flügel in meine Wohnung stelle?? — Klindworth erwarte ich gern. Leb' Du wohl, für heute! Mach' mir bald wieder rechte Freude und grüße!!

Dein

R. W.

174.

Verzeih', liebster Franz, daß ich Dir heute nur ein paar Zeilen zusende, um Dich um etwas zu bitten. Ich wartete mit Nachricht, bis die bestellte Copie meiner Faustouvertüre fertig wäre: das wird nun

wohl erst in den nächsten Tagen sein: ich schicke sie Dir dann sogleich, und schreibe ordentlich dazu. Für heute nur das: —

Der französische Gesandte wird mir endlich, nach wiederholter Anfrage in Paris, meinen Paß durch Frankreich wieder visiren, doch mit allerhand Chicanen, die mir sehr widerwärtig sind, und durchaus beseitigt werden müssen, damit ich in Zukunft frei bin, leicht und jederzeit durch und nach Frankreich zu gehen. Ich will also diesmal dem Minister des Innern in Paris meinen Besuch machen und sehen, ob ich es dahin bringe, daß das Gemaßregele gegen mich ein Ende hat. Nun wäre es gewiß über Alles gut, wenn Jemand vom weimarischen Hof — Gott weiß wer, wenn nicht der Großherzog selbst, vielleicht durch seinen Gesandten in Paris — mir eine Empfehlung mitgebe, die mich einigermaßen den Leuten gegenüber auszeichne und ein vernünftiges Wort für mich einlege: ich will dagegen gern alle nöthigen Versprechungen geben.

Sieh doch zu, was Du da zu Stande bringst!!! —

In 14 Tagen reise ich hier ab, also — etwas Eile! —

In wenig Tagen erfährst Du mehr von Deinem
9. Feb. 55. R. W.

175.

Liebster Richard,

Der Groß-Herzog ist seit mehreren Wochen im Bette, und ich werde ihn wahrscheinlich vor 14 Tagen nicht sprechen können. Außerdem wird es nicht ganz leicht sein, die Angelegenheit, die Du mir anvertraut, sogleich vollständig in Ordnung zu bringen, jedoch verspreche ich Dir, daß ich nicht versäumen werde, die richtigen Schritte dafür zu thun, und hoffe, daß ich Dir in 12 bis 14 Tagen befriedigende Nachricht geben kann.

Berlioz ist seit Sonntag hier und hält fleißig Proben zur Aufführung seiner Trilogie sacrée (l'Enfance du Christ) und der Symphonie phantastique nebst dem zweiten Theil derselben, den er »Monodrame lyrique« betitelt. Ich schicke Dir Programm und Textbuch davon. —

So wie er mir sagt, geht er erst im Mai nach London und dirigirt nur zwei Conzerte der New Philharmonie. Als Ouvertüre de l'Exposition universelle in Paris führt er sein Te Deum am 1. Mai in der Kirche St. Eustache auf.

Diese Woche ist hier in der Regel ein ziemlicher Wirr-Warr. — Vor 6 Jahren am 16. Februar war Tannhäuser zuerst aufgeführt — und an demselben Datum, vor 2 Jahren, der fliegende Holländer — der heutige Theaterzettel bringt »Belisar«, den ich übrigens noch lieber anhören mag, als den abgeschmackten Maurer und Schlosser, an welchem sich Dresden und Weymar diesen Winter delectirt haben!

Selbst ein paar unserer Freunde waren so einfältig, diese faule Musique de portières als reizend und musterhaft zu befinden. —

Da lobe ich mir doch die Cöllner! die Leute haben ordentlich an den Lohengrin angebissen und nicht viel herumgequakelt.

Das hat mich sehr erfreut. Auch von Hamburg wird mir geschrieben, daß sich allmählig ein Publikum dafür heranbildet.

Wie weit bist Du mit der Walküre gelangt?

So schwer ich mich von Deinem Rheingold trenne, verspreche ich Dir doch, daß ich die Partitur dieser Tage an Fischer einsenden werde. H. kann mir später den Clavier-Auszug zukommen lassen.

Herzliche Grüße an Deine Frau — bald schreib ich Dir wieder — laß auch von Dir hören

Weymar, 16. Februar 55. Deinen Deinsten

F. Liszt.

176.

Mit diesen Zeilen, unvergleichlichster Freund, stelle ich Dir Carl Klindworth vor, von dem ich Dir schon mehreres mündlich und brieflich gesagt. Du findest in ihm einen vorzüglichen Musiker und Pianisten, der Dir herzlich ergeben und nicht umsonst ein paar Jahre in Weymar mit mir geblieben. Seit vorigem Jahr hat er sich in London etablirt, wo ich ihn Deiner Protektion freundschaftlich anempfehle.

Weymar, 16. Februar 55. Dein

F. Liszt.

177.

Ich bitte, liebster, liebster Liszt, der Brief an Erard des Piano's wegen, um den ich Dich bat! —

Nach dem Conzert mehr. —

178.

Liebster Richard!

Du hast gänzlich vergessen, mir Deine Adresse zu schreiben, und obschon Deine Berühmtheit bis zur Unsterblichkeit groß gewachsen ist, so wäre es doch möglich, daß die Londoner Briefträger noch nichts von Tannhäuser und Lohengrin erfahren hätten. — Sei also so gut und schreibe mir in Deinem nächsten Brief Straße und Hausnummer.

Diese Zeilen erhältst Du durch Klindworth. Einliegend der Brief an das Haus Erard, welches durch monsieur Bruzot in London repräsentirt ist. Wenn Erard selbst da sein sollte, so besuche ihn direkt. — Ich zweifle aber, daß er schon so weit genesen, um sich mit Pianoforte- und Harfen-Angelegenheiten zu beschäftigen. Vor ein paar Monaten schrieben mir meine Kinder aus Paris, daß Erard sehr krank geworden wäre und nach vergeblichen Versuchen von Bädern und Medicamenten in eine Heilanstalt gebracht. —

In Deiner Paß-Affaire bin ich nicht müßig geblieben und habe Dich durch den Großherzog (und noch eine gewichtige Person) ganz besonders in Paris empfehlen lassen. —

Hoffentlich werden diese Verwendungen nicht nutzlos bleiben. --

Die Veränderungen, welche Du an der Faust-Ouvertüre vorgenommen, sind prächtig, und das Werk hat dadurch entschieden gewonnen.

Die Partitur habe ich an Härtels eingesandt. Begnügst Du Dich mit einem Honorar von 20 Louisd'or dafür, so schreibe mir einfach ja, und die Partitur und Stimmen sollen bald herauskommen. Auf ein größeres Honorar wird sich Härtel nicht einlassen. Die Auflage wird aber bei Härtel am schönsten und besten besorgt.

Ich möchte Dir deshalb rathen, mir eine zusagende Antwort zu geben.

Für meinen Theil muß ich ein paar Monate angestrengt arbeiten. Der Cardinal Primas von Ungarn hat mir die Aufgabe gestellt, zur Einweihung des Doms in Gran eine große Messe zu componiren. Die Ceremonie soll spätestens im August stattfinden. —

Der Kaiser wird zugegen sein, und ich habe es übernommen, die Messe zu dirigiren ꝛc., wozu ich einen Monat früher in Gran (3 Stunden von Pest entfernt) eintreffen werde. —

Diese Aufgabe macht mir Freude, und ich hoffe ein erbauliches Werk herzustellen. —

Leb' wohl, liebster Richard, und schreibe bald an

12. März 1855. Deinen

Franz.

Der Brief an Bruzot ist für das Haus Erard, — falls also derselbe nicht da sein sollte, so gieb' ihn an den Chef der Häuser ab. —

Dein Brief an B. ist besorgt.

179.

Ach Gott! da erhalte ich soeben Deinen und M.'s lieben, lieben Brief! In meiner gräßlichen Laune hat er mich ganz erschüttert! Du wirst seitdem meinen Brief mit dem niederträchtigen Entschlusse wegen des Tannhäuser in Berlin erfahren haben: in dieser Angelegenheit bin ich bald trivial, bald erhaben und verachtungsvoll gestimmt. Du hast mir soeben die letztere Stimmung wieder belebt, und ich möchte wieder bereuen, trivial gewesen zu sein. Fast ist's aber zu spät. Ich habe dadurch, daß ich den Tannhäuser und endlich sogar den Lohengrin den Theatern ohne Weiteres überließ, so tief demüthigende Zugeständnisse an die Realität unserer erbärmlichen Kunstverhältnisse gemacht, daß ich jetzt kaum mehr tiefer sinken kann! Nochmals: — O, wie war ich stolz und frei, als ich nur noch Dir für Weimar diese Werke überließ! jetzt bin ich Sklave und vollkommen ohnmächtig. Eine Inkonsequenz zieht die andere nach sich, und ich kann mein widriges

Gefühl hiervon nur dadurch betäuben, daß ich noch stolzer und verachtungsvoller werde, indem ich auch Tannhäuser und Lohengrin als völlig abgethan und nicht mehr mir angehörig betrachte, und dafür desto heiliger meine neuen Schöpfungen ganz allein für mich und meine wahren Freunde bewahre. Dieß ist wahrlich auch mein einziger Trost. Was ich jetzt schaffe, soll nie, oder nur unter ihm ganz angemessenen Umständen in das Leben treten. Darauf will ich denn fortan alle meine Kraft und allen meinen Stolz — alle meine Entsagung vereinigen. Sterbe ich, ohne diese Werke aufgeführt zu haben, so hinterlasse ich sie Dir; und stirbst Du, ohne sie würdig aufgeführt haben zu können, so — verbrennst Du sie: das sei abgemacht!!

Klindworth ist wohl noch nicht dazu gekommen, Dir von meinem Auftreten zu schreiben. Er soll es noch thun. —

Nach der ersten Probe waren die Direktoren der Philharmonie so entzückt und hoffnungsvoll, daß sie mich bestürmten, im nächsten Conzert schon etwas von meinen Compositionen zu geben. Ich mußte nachgeben und bestimmte die Stücke aus Lohengrin dazu. Weil ich dafür zwei Proben bekomme, wurde auch die neunte Symphonie bestimmt, was mir lieb ist, da ich diese mit einer Probe nicht gegeben hätte. Das Orchester, das mich sehr lieb gewonnen hat, ist sehr geschickt, hat große Fertigkeit und ziemlich schnelle Intelligenz, nur ist es für den Vortrag ganz verdorben, hat kein Piano und keine Nüance. Es war erstaunt, aber erfreut über meine Art, die Sachen aufzuführen. Mit den nächsten beiden Proben hoffe ich es ziemlich in Ordnung zu bringen. Diese Hoffnung, sowie überhaupt mein Verkehr mit dem Orchester, ist aber auch Alles, was mich hier anzieht: sonst ist mir Alles, Alles nur gleichgültig und widerwärtig. Im Übrigen hat mich das Publikum sehr ausgezeichnet, sowohl beim Empfang, als noch mehr beim Schluß.

Sonderbar war das Geständniß von Mendelssohnianern, daß sie die Ouvertüre zu den Hebriden noch nie so gut gehört und verstanden hätten, als unter meiner Leitung.

Genug hiervon.

Schönen Dank für die Empfehlung an Bruzot: ich lechze nach einem Piano und nach meiner Arbeit! — Auch dem Großherzog muß ich sehr danken. —

Härtel's mögen die Faust-Ouvertüre in Gottes Namen nehmen: können sie aus den 20 Louisd'or 20 Pfund machen, so wäre mir's lieb; jedenfalls sollen sie mir das Geld bald hierher schicken; ich mag die Philharmonie nicht um das Honorar mahnen, und brauche somit Geld. Die Correktur der Partitur müssen sie mir jedenfalls zur Durchsicht schicken. —

Übrigens ist die Herausgabe dieser Ouvertüre doch eine Schwäche von mir, für die Du mich gewiß bald durch Deine Faust-Symphonie tüchtig beschämen wirst. Wenn soll ich denn nur von dieser etwas erfahren??? Aussicht auf Dich habe ich nun wieder weniger, da Du mir von der Bestellung nach Ungarn schreibst. Ich kann mir denken, wie sehr Dich diese Einladung freut: auch mich freut sie herzlich, und auf Deine Arbeit bin ich wahrlich sehr gespannt. Aber — Du Zurückhaltender — wann werde ich denn von alledem etwas kennen lernen? Glaubst Du, ich sehne mich nicht auch darnach, Herzstärkungen zu erfahren, bei der gräßlichen Trivialität, die mich stets umgiebt? Nur das muß ich bekennen, daß ich Deine Schöpfungen am liebsten doch nur durch Dich selbst kennen lernen möchte; dieß erschließt mir Alles das mit einem Male, was ich sonst nur langsam mir erschließe: so ging mir's mit Deinem „an die Künstler"; während was Du selbst mir am Piano gabest, sogleich als unbedingter vollendeter Kunstgenuß auf mich eindrang! —

Wann werden wir uns sehen, Du liebenswürdigster und edelster der Menschen?? —

Dummer Weise konnte ich mich in Paris nicht auf die Adresse Deiner Kinder besinnen — auch nicht auf Belloni's Adresse. Im Zermartern meines Gedächtnisses darnach, wurde ich halb verrückt. Jetzt fällt mir dummem Teufel ein, daß ich nur hätte zu Erard's gehen sollen! Somit mußte ich mich des Vergnügens berauben, sie wieder zu sehen, was mich herzlich betrübte. Gieb mir doch für die Rückreise die Adresse!

— Der lieben M. danke ich tausendmal für ihre schönen freundlichen Zeilen! Ihr kommt mir allmählich wie eine Familie von Heiligen vor. Ach, gemarterte Heilige sind wir Alle: vielleicht werde ich's noch einmal ganz — dann aber — hört auch die Kunst für mich auf —

dieses schöne Spiel zur letzten, erhabenen Täuschung über das Elend der Welt! —

Leb' wohl, Du lieber, herrlicher Freund!

Grüße mir die Deinen von Herzensgrunde — und bleibe mir gut. —

22. Portland Terrace. Regents Park.

180.

22. Portland Terrace Regents-Park.
London.

Liebster Franz!

Ich bin in der albernen Lage, von Dir einen Freundschaftsdienst eigenthümlicher Art verlangen zu müssen! Ich kann diese Berliner Tannhäuser-Geschichte nun nicht länger mehr anstehen lassen: meine Geldlage ist zu verdrießlicher Art, als daß ich länger die Aussicht auf die Berliner Einnahmen mir verschlossen halten dürfte. —

Nun wendet sich Hülsen jetzt durch die Frommann (wie er sagt: zum letzten Mal!) wieder an mich; er verspricht mir Alles Erdenkliche; im Herbst solle die Oper sein: in Frühjahr sollen bereits die Vorkehrungen beginnen. Ich muß nun die Sache trivial ansehen, wie ich ja leider eigentlich das ganze Schicksal meiner Opern trivial ansehen muß. Trotz D.'s Direktion wird der Tannhäuser am Ende in Berlin dasselbe erleben, was er überall erlebt hat: größere Hoffnungen daran zu knüpfen, erscheint mir jetzt eitel. Lassen wir also die Sache gehen, wie sie — so scheint es — nun einmal nicht anders gehen soll. Schmerzlich habe ich zu bedauern, daß Du an die Erfüllung meiner Bedingung, so viel Mühe verwenden, und so viel Albernheiten ertragen mußtest: aber — wir sehen nun — daß wir hier ohnmächtig sind! —

Das Schicksal, das wir erfahren werden, wird endlich immer ein Gemeines sein: was wir uns durchzusetzen bemühen, wird immer nur höchst verstümmelt und entstellt zum Vorschein kommen. — Ich

schreibe somit an die Frommann, sie soll dem Hülsen ohne weitere Bedingung zusagen: Du habest mir selbst dazu gerathen, wie Du in Wahrheit ja eigentlich damit auch einem — wie ich ahne — fruchtlosen Kampfe entgehst. —

Klindworth, für den ich Dir sehr danke, wird Dir wohl einmal über mein Londoner Auftreten schreiben: ich habe nichts weiter davon zu sagen, als daß ich nicht recht weiß, warum ich hier bin. Einzig interessirt mich das Orchester, das mich sehr lieb gewonnen hat und enthusiastisch für mich eingenommen ist; dieß wird es mir möglich machen, wenigstens einige gute, den Leuten ganz ungewohnte Aufführungen zu Stande zu bringen. Das Übrige, namentlich Publikum, Zeitungen rc. sind mir höchst gleichgültig. Die Direktoren bestanden darauf, daß ich schon im zweiten Conzert etwas aus Lohengrin und die neunte Symphonie aufführe, weshalb sie mir zwei Proben gestatteten. —

Noch immer habe ich kein Piano. Ich sehne mich herzlich, meine Arbeit wieder aufzunehmen.

Wo und wann bekomme ich Dich denn endlich wieder zu sehen??? —

Ich — bin — Alles in Allem — sehr — sehr verstimmt.

— Mich ekelt die Welt!! —

Adieu! Grüß' auf der Altenburg und — wenn Dir's möglich ist — behalt' mich lieb.

181.

Liebster Richard!

Mit Härtel läßt sich die Verwechslung der Louisd'or und Pfund nicht gut betreiben — und nachdem ich die Sache überlegt, schrieb ich ihm einfach, daß Du mir die Faust-Ouvertüre überlassen hättest, und ich das Honorar von 20 Louisd'or für Dich annehme, gleichzeitig ersuchte ich ihn, Dir diese kleine Summe nach London zuzusenden.

Über die Tannhäuser-Angelegenheit in Berlin wollen wir uns keine grauen Haare wachsen lassen. Ich sah es im Voraus so kommen,

obschon ich für meinen Theil nicht dazu beitragen konnte noch mochte. Ich gewähre gerne Deinen Berliner Freunden die Befriedigung, welche sie in diesem Ausgang der Sache finden, und hoffe, daß sich noch manche andre Gelegenheiten treffen werden, wo ich Dir nicht überflüßig oder unbequem sein kann.

W. Fischer habe ich vorgestern die Partitur des Rheingoldes (schön eingebunden) nach Dresden gesandt.

Hat B. den Clavierauszug denn fertig geschrieben? in diesem Falle will ich ihn bitten, mir ihn später zukommen zu lassen — und bei meinem nächsten Besuch wirst Du mir das Ganze singen und vorstellen.

Ich arbeite fleißig an meiner Messe, wovon Kyrie und Gloria bereits fertig sind.

Nebenbei habe ich auch ziemlich viel Proben zu halten. Schumann's Genoveva wird am 9. April aufgeführt, und bietet mir wieder die Veranlassung, eine Oper einzustudiren und zu dirigiren, was mir seit vier Monaten nicht geschehen.

Nächsten Sonntag 1. April soll das Oratorium von Kühnsted (Professor in Eisenach und Organist der Wartburg in spe) „Die Verklärung des Herrn" im Theater gemacht werden, und zum 20. April veranstaltet Raff ein Conzert, wo ein halb Dutzend seiner größeren Compositionen, unter andern eine Orchester-Suite, der 121. Psalm, ein Violin-Conzert 2c. ausschließlich das Programm füllen.

Dies die musikalischen Wenigkeiten von Weymar, welche für Dich noch weniger Interesse haben dürften als für mich. Von meinem Leben, Trachten und Geduldn habe ich Dir nichts Erfreuliches mitzutheilen ....

Ob die große politische Begebenheit, des Kaisers Tod, auf mein persönliches Schicksal einen mildernden Einfluß haben wird, bleibt noch in Frage gestellt.

In einigen Wochen werde ich direkte Nachricht erhalten. — Wie es auch kommen mag, wanken und schwanken kann ich nicht — und Dir, liebster Richard, bleibt herzlichst und unwandelbar treu ergeben

Dein

F.

Um Empfehlungen an Dich werde ich sehr angegangen. Meistens verweigere ich sie — jedoch konnte ich ein paar Mal nicht ausweichen.

Sag' doch Klindworth, daß er mir zu schreiben hat über Deine Philharmonischen Conzerte.

Nächstens bringt Dir seine Cousine, eine sehr liebenswürdige Frau, Nachrichten aus Weymar, wo sie mehrere Monate geblieben ist. —

182.

Theurer großer Mann!

Ich wollte Ihnen schon lange schreiben, und habe noch nicht die Kraft dazu gehabt.

Ach! was könnte ich Ihnen, meinem Herzen entsprechend, sagen? — Heute kommt mir ein roth gerändertes Blatt unter die Hand — wie viele Symbole enthält doch diese Farbe! Sie ist der Liebe geweiht, sie ist der Purpur der Könige, und das Bild des menschlichen Blutes. Sie steht uns also Beiden, Ihnen als das Emblem Ihres alles beherrschenden Genius', mir als das einer feurigen Anhänglichkeit, deren Flammen mein Glück und mein Ruhm sind; Einem wie dem Andern von uns ist sie das Zeichen der Wunden, mit welchen das Geschick unser Beider Dasein überhäuft, ohne unsre Seelen erreichen zu können. Brauche ich Ihnen zu sagen, wie sehr es mich verlangt Sie wiederzusehen, und wie ich wünsche, daß Ihr Londoner Aufenthalt Ihnen in jeder Beziehung angenehm sei? Nichts liegt in meiner Macht — nichts, als das was das Beste ist, lieben, segnen und bewundern.

— Ihre Liebe ist uns sehr theuer; bewahren Sie sie uns; sie ist eine Sonne an unserem sternlosen Horizonte. —

— Gott sei mit Ihnen, unsre Herzen sind es immer.

27. März 55.

Carolyne.

183.

Ach lieber Franz! Du hast in Deiner liebenswürdigen Weise mich gestraft! Wegen der Berliner Geschichte machte ich mir große Vorwürfe: jedenfalls habe ich mich übereilt, und — wie es meine Art ist — die Sache zu schnell abgemacht. Ich hätte Dich bitten sollen, da Du einmal meine Vollmacht hattest, schließlich dem Hülsen die Oper zu geben — ohne weitere Bedingung: — so war es doch wohl besser, und am Ende hättest Du auch diese letzte Unterhandlung mir zu Gefallen besorgt. Leider war mir aber die ganze Angelegenheit seit lange schon so wiederwärtig geworden, daß ich alle Spannkraft dafür verloren hatte, und mich getrieben fühlte, so jäh wie möglich sie zu beenden, um nichts weiter davon zu wissen. Suche übrigens Einwirkung auf diesen Entschluß nicht bei meinen „Berliner Freunden“ sondern lediglich in der Dir genau bezeichneten pecuniären Situation, in der ich mich befinde, und die mich für diesen Punkt gänzlich unfrei gemacht hat. Ich mußte an Aufbringung von Geldmitteln denken. So habe ich denn auch 100 Louisd'or Vorschuß auf die Tantième gefordert, im Übrigen aber die Oper ohne alle Bedingungen kurzweg hingegeben, wie mir denn in Wahrheit Alles auf meine Opern Bezügliche jetzt vollkommen gleichgültig geworden ist. Genau betrachtet wäre hiermit meinem Wunsche, daß Du zur Aufführung des Tannhäuser nach Berlin berufen würdest, die Erfüllung noch keineswegs abgeschnitten, diese lag von jeher eigentlich doch keineswegs in der Machtvollkommenheit des Theater-Intendanten, sondern lediglich der König kann hier das Herkommen aufheben und sein Entschluß hängt mit dem, was der Intendant für sich kann und darf, gar nicht zusammen. Somit will es mich bedünken, daß wir mit jener Bedingung an eine Behörde gelangten, die dieselbe gar nicht erfüllen konnte. Daß ich diesem die Oper gab, oder nicht gab, war daher eine Sache ganz für sich, und was Deine Berufung betrifft, so bleibt dieß immer noch eine Angelegenheit, deren Erledigung — ganz bei Seite — vom König direkt zu betreiben wäre. Allein — eben hierfür (scheint es) hast Du gar keine Aussicht. Was wäre nun aber zu thun, um doch noch von dem König etwas zu er-

langen? Sollte ich vielleicht die Frechheit haben, selbst an ihn zu schreiben, und vielleicht auf meine Art etwas versuchen, was auf andere Art nicht gelingen zu wollen scheint? Der Gedanke, doch noch meinen Wunsch erfüllt zu sehen, ist der einzige, der mir plötzlich diese Berliner Opern-Angelegenheit von Neuem in einem interessanten Lichte zeigt.

Was meinst Du dazu?? —

Für Deine Nachrichten, und für die schönen Zeilen der lieben Fürstin, danke ich herzlich.

Ich kann Euch leider mit gar nichts Vernünftigem erwidern. Mein hiesiger Zustand ist eine vollkommene Anomalie: ich befinde mich in einem mir wildfremden Elemente und in einer durchaus falschen Stellung. Wenn ich in Zürich dann und wann Symphonien aufführe, so geschieht dieß aus Zeitvertreib einigen wenigen Freunden zu lieb, daraus aber meinen Beruf machen zu wollen, der Art, daß ich von einem mir gänzlich unsympathischen Publikum und Recensententhum mich darnach als Künstler beurtheilen lassen muß, ist eine große Albernheit. Ich bereue herzlich, hier zu sein, und gedenke nie im Leben wieder dahin zurückzukehren. An Gelderfolg ist gar nicht zu denken, und selbst, wenn man mir für das nächste Jahr ein größeres Honorar bieten wollte, müßte ich's wohl fahren lassen: der Mißmuth, den ich dafür gewinne, ist zu groß. Es ist nicht meine Sache — und wenn ich in meinem jetzigen Alter, und bei meinem jetzigen gereizten Gesundheitszustand nicht wenigstens vollkommen bei meiner Sache bleiben soll, dann will ich lieber gar nicht mehr bleiben: ich habe es ohne dem schwer genug. Vollendet schöne Aufführungen, die mich am Ende einzig noch entschädigen könnten, kann ich doch nicht zu Stande bringen: dazu sind zu wenig Proben, und Alles geht viel zu geschäftsmäßig her. Trotzdem die Stücke aus Lohengrin Beifall fanden, bereue ich doch, sie gegeben zu haben: meine Kränkung, immer nur solche Proben von diesem Werke geben zu dürfen, und darnach mein ganzes Wesen beurtheilen lassen zu müssen, ist zu groß. Auch wiedersteht es mir, wie Gift, irgend einen Schritt thun zu sollen, um etwa dieses Lumpenpack von Zeitungsschreibern für mich zu gewinnen. Die schimpfen nun fort, daß es eine Freude ist, und einzig wundert es mich, daß bisher das Publikum sich dadurch nicht eigentlich beirren ließ. — Kurz, ich hab' mit all' dem

Trödel nichts zu thun, und selbst dann nicht, wenn ich den Leuten gefiele.

Laßt mich meine Nibelungen vollenden! das ist Alles, was ich verlange. Vermag das meine edle Zeitgenossenschaft nicht, so hole sie mit all' ihren Ruhm und Ehren der Teufel! — Durch London bin ich mit meiner Arbeit schrecklich in Rückstand gerathen: erst gestern wurde ich mit der Instrumentation des ersten Aktes der Walküre fertig. Alles hängt mir wie Blei am Geiste und Leibe: meinem Hauptwunsche für dieses Jahr, sogleich nach meiner Rückkehr auf dem Seelisberge den „jungen Siegfried“ beginnen zu können, muß ich nun schon entsagen; denn schwerlich bringe ich es hier über den zweiten Akt der Walküre. Wie ich nun einmal geworden bin, brauch' ich ein sehr weiches, sanft umschließendes Element, um mich froh zur Arbeit zu fühlen: dieses ewige mich-zusammenballen-müssen zur Abwehr giebt mir nur Trotz und Verachtung, aber keine Liebe zur Expansion, zur Produktion.

Klindworth wird Dir nun wohl geschrieben haben: wenigstens erschrak er letzthin, als ich ihm Deine Mahnung meldete. Er war krank: auch geht's ihm hier schlecht: wie soll ich ihm aber helfen? Hier ist ja die Lumpenhaftigkeit, Verstocktheit und heilig gepflegte Dummheit mit ehernen Mauern gehütet und gepflegt: nur ein Lump und Jude kann hier reüssiren. —

Im Ganzen hast Du doch sehr recht, Dich nach Weimar zurückgezogen zu haben: soviel Einsamkeit wie möglich! Das kann uns einzig erhalten. —

Härtel's haben mir gestern ihren Wechsel geschickt: schön Dank! kann nicht B. den Klavierauszug machen?

Das „Rheingold“ hatte er eben nur angefangen, als ich ihm die Partitur wegnahm, um sie zu Dir zu schicken. Wenn in Dresden die Kopie fertig ist, soll er diese zur Anfertigung des Klavierauszuges erhalten: dann, wenn es Dir Freude machen kann, sollst Du sie erhalten. Werden wir uns denn noch in diesem Jahre sehen? Vielleicht wenn Du aus Ungarn kommst? Ach das wäre doch noch etwas! vielleicht fände ich bis dahin auch meine Stimme wieder, die mir hier gänzlich abhanden gekommen ist. —

So leb' denn wohl, Bester! Gedulden — ja, das bleibt uns einzig übrig! — Grüß' schön auf der Altenburg! Glück' auf zur Messe! — Leb' wohl, lieber, lieber Franz.

184.

Klindworth hat mir soeben Deine große Sonate vorgespielt! —

Wir brachten den Tag einsam miteinander zu: er speiste bei mir, und nach Tisch mußte er spielen. Liebster Franz! jetzt warst Du bei mir —. Die Sonate ist über alle Begriffe schön; groß, liebenswürdig, tief und edel, — erhaben, wie Du bist. Ich bin auf das Tiefste davon ergriffen, und alles Londoner Misere ist mit einem Male vergessen. Weiter sage ich Dir soeben — unmittelbar nach der Anhörung nichts: aber von dem, was ich Dir sage, bin ich so voll, als ein Mensch es sein kann. Nochmals: Du warst bei mir: — oh wärest Du es bald ganz und leibhaftig: nur so ertrügen wir das Leben schön!! —

Klindworth hat mich durch sein Spiel in Erstaunen versetzt: kein Geringerer, als Er, durfte es unternehmen, mir Dein Werk zum ersten Male vorzuführen. Er ist Deiner werth: gewiß, gewiß! — Das war schön! —

Gute Nacht: großen Dank für diesen endlich gefundenen Genuß! —

5. April Abends 8 1/2 Uhr London. Dein

R. W.

185.

Liebster Richard,

Erfreuliches oder Erhebliches hatte ich Dir nichts zu sagen, und so schrieb ich Dir nicht eine lange Weile .... Während diesen letzten Wochen hatte ich mich gänzlich in meine Messe eingesponnen, und gestern bin ich endlich damit fertig geworden. Ich weiß nicht, wie das Ding klingen wird, — kann aber wohl sagen, daß ich mehr daran gebetet als componirt habe. — Auf der Rückkehr von meiner

ungarischen Reise, im September, bringe ich Dir die Messe nebst allem meinem symphonischen Kram und Gram (!), der bis dahin schon zur Hälfte gestochen sein wird. — Sollten Dich auch meine Partituren langweilen, so behindert mich das nicht, an Deinen Schöpfungen wonnigliche Labung zu genießen, und Du wirst mir die Freude nicht versagen, das ganze Rheingold und die Walküre mir zu singen. —

Einstweilen kommt mir alles übrige Musikalische wie „Dumm Zeug" vor. —
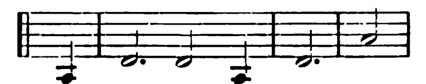
Wie behagst Du Dich in London?

Obschon es Mühe kostet, so muß man sich doch befleißen, das Unvermeidliche, Unveränderliche auszuhalten — sich darein zu bequemen, wäre eine Lügnerei. —

Die englische Auflage des Philisterthums ist um nichts angenehmer als die deutsche, und die Kluft zwischen dem Publikum und Uns bleibt überall gleich gähnend. —

Wie sollten in unseren leidigen Zuständen Enthusiasmus, Liebe und Kunst einwirken? —

Geduldden und Entbehren ist die Losung — und dabei singen wir



Verzeih' mir Dir so als dumpfes Echo zu dienen — und lassen wir das Unerläßliche bei Seite. — Dafür, daß Du für Klindworth so freundlich und gütig bist, sage ich Dir besten Dank. — Nächstens kommt eine Cousine Klindworth's nach London und bringt Dir Nachricht von mir, da sie den ganzen Winter in Weymar zugebracht hat. — Dein Brief über die Sonate hat mich hoch erfreut, und ich bitte Dich zu entschuldigen, daß ich Dir nicht sogleich dafür gedankt. — Du bist mir oft aber so nahe, daß ich leicht das Schreiben dabei vergesse — um so mehr als mir die Correspondenz-Temperatur mit Dir meistens abgeht. — Nun, im September komme ich wieder zu Dir und, so Gott will, erleben wir einige lichte tröstliche Tage. Dein

2. Mai 55 Weymar. F. L.

186.

Theurer Dichter, lieber Freund,

unsre Herzen sind bei Ihnen und leiden mit Ihnen — Sie wissen es, können gar nicht daran zweifeln.

Geben Sie uns bald Nachrichten von sich! Und dann verzeihen Sie es mir, wenn ich Sie, inmitten Ihrer Herzens- und Schmerzens-Praeoccupationen, um eine Kleinigkeit bitte; es wird Ihnen so wenig, so gar wenig kosten, sie mir zu gewähren — und Sie könnten damit eine so große Freude bereiten! — Ist es nicht das Loos der Sänger und zuweilen auch der Frauen, das zu geben, was sie nicht haben: das Glück? Nehmen Sie ein Blatt Papier und schreiben Sie darauf jene Verse, die, wie Sie wissen, mit dem reinsten Blute meiner Adern mir geschrieben scheinen.

Nicht Gut, nicht Gold,
noch göttliche Pracht;
nicht Haus, nicht Hof,
nicht herrischer Prunk;
nicht trüber Verträge
trügender Bund,
noch heuchelnder Sitte
hartes Gesetz:
selig in Lust und Leid
läßt — die Liebe nur sein! —

Unterschreiben Sie Ihren Namen, Ihren großen Namen, legen Sie das Blatt in ein Couvert, siegeln Sie, addressiren Sie an mich und geben Sie es auf die Post.

Dann verzeihen Sie es mir, diese kleine Sache von Ihnen verlangt zu haben — klein in ihrem äußerlichen Umfang, aber durch ihren Gehalt so groß wie die Welt.

Ich drücke Ihre beiden Hände in die meinigen, lieber, theurer großer Mann!

7. Mai 1855. Carolyne.

187

16. Mai 55. London.

Herzlichst danke ich Dir, liebster Franz, für Deinen lieben Brief, auf den ich recht lange schon gewartet hatte! Die Aussicht, die Du mir eröffnest, im September Dich endlich einmal wieder zu sehen, ist mir das einzige Licht für die Nacht dieses traurigen Jahres. Ich lebe hier, wie ein Verdammter in der Hölle. So tief habe ich nicht geglaubt wieder sinken zu müssen! Wie elend ich mir vorkomme, in diesem mir ganz widerwärtigen Verhältnisse auszuhalten, läßt sich nicht beschreiben, und ich erkenne, daß es eine reine Sünde, ein Verbrechen war, diese Londoner Einladung anzunehmen, die im allerglücklichsten Falle mich doch immer nur weit ab von meinem eigentlichen Wege führen konnte. Ich habe gewiß nicht nöthig, über meine hiesige Lage mich breit gegen Dich auszulassen: sie ist die consequente Folge der größten Inconsequenz, die ich jemals begangen. Diese hat mich dahin geführt, ein englisches Conzert-Programm (!) abdirigiren zu müssen: damit ist alles gesagt! Ich bin mitten hinein in einen Sumpf von Convenienzen und Gewohnheiten getreten, in dem ich nun bis über die Ohren stecken bleiben muß, ohne das mindeste frische Wasser zu meiner Erquickung hinein leiten zu können. „Mein Herr, das ist man nicht gewohnt“, — das ist das ewige Echo, was ich höre!. — Auch das Orchester kann mir keine Entschädigung bieten: es besteht fast nur aus Engländern, d. i. geschickten Maschinen, die nie in den rechten Schwung zu setzen sind; das Handwerk und das Geschäft ertödten Alles. Ein Publikum, welches — wie mir allgemein versichert wird — sehr für mich eingenommen ist, und doch niemals aus sich heraus gebracht werden kann, das Ergreifendste ganz so wie das Langweiligste hinnimmt, ohne irgend wie zu verrathen, daß es einen wirklichen Eindruck empfangen habe. Dazu dieser lächerliche Mendelssohn-Cultus. —

Aber auch, wenn dieß Alles etwas besser wäre, — was habe ich mit solchen Conzerten zu thun? Es ist ja nicht meine Sache! Etwas ganz andres ist es, wenn ich einigen Freunden dann und wann einmal eine Beethovensche Symphonie aufführe: aber so ein wohlbestallter

Conzert-Dirigent zu sein, dem man die Partituren von Conzertstücken ꝛc. in das Haus schickt, damit er den Takt dazu schlage — das muß ich ja als tiefste Schmach empfinden! Dieß eigentlich, nämlich das ganze Ungeeignete meiner Stellung, war es, was mich nach dem 4. Conzerte endlich zu dem Entschlusse drängte, meine Demission zu verlangen. Natürlich ward mir das sogleich wieder ausgeredet, und vorzüglich die Rücksicht auf meine Frau, die dieses plötzliche Aufgeben, mit Allem, was darüber geschrieben worden wäre, mit großer Betrübniß aufgenommen haben würde, bestimmte mich, bis zum letzten Conzerte auszuhalten. Was das aber nun für eine Höllenmarter für mich ist, kann ich kaum sagen: Alle Lust zur Arbeit schwindet mir immer mehr dahin, ich wollte in den vier Monaten hier die Partitur der „Walküre“ vollenden, wovon nun schon gar keine Rede mehr ist; ich werde nicht mit dem zweiten Acte fertig werden, so gräßlich entgeistigend drückt diese lasterhafte Lage auf mich. Im Juli wollte ich auf dem Seelisberge am Vierwaldstätter-See den jungen Siegfried beginnen: ich denke schon daran, diesen Beginn bis an das nächste Frühjahr hinaus zu schieben! —

Diese Arbeitsunlust ist das Schlimmste: es ist mir, als ob mit ihr auch die ewige Nacht über mich hereinzöge: denn was habe ich noch in dieser Welt zu thun, wenn ich nicht arbeiten kann?

— Durch diese Hölle begleitet mich nun die Lektüre des „Dante“, zu der ich früher noch nie kam. Durch sein Inferno bin ich durch, und befinde mich jetzt an der Pforte des Fegefeuers. Wahrlich, ich bedarf dieses Fegefeuers: denn, wenn ich es recht überlege, hat mich ein wahrhaft sündhafter Leichtsinn nach London geführt, den ich jetzt mit Inbrunst abzubüßen habe. Ich muß, ich muß resigniren: mit meiner Erkenntniß bin ich schon lange zur Nothwendigkeit der Resignation — im weitesten Sinne — hingeleitet; nun muß ich aber noch diesen schrecklich wilden Lebenstrieb ganz unterjochen, der meine Einsicht immer wieder trübt und mich in ein Chaos von Widersprüchen wirft. So will ich denn hoffen, aus dem Fegefeuer noch einst in das Paradies zu gelangen: die frische Luft meines Seelisberges verhilft mir vielleicht dazu. Ich leugne nicht, daß ich gern dort Beatrice träfe!

Sonst geht immer Alles auch schief und quer. Der arme Klindworth ist immer sehr krank gewesen, und es ist mir dadurch, daß ich nichts mit

ihm unternehmen konnte, eine große Erheiterung entzogen worden; jetzt geht es ihm etwas besser, aber spazieren gehen darf er noch nicht mit mir. Mein ganzer Umgang beschränkt sich, außer ihm, auf Sainton, den ersten Violinisten (der auch meine unglückseelige Berufung veranlaßte) und einen gewissen Lüders, der mit diesem zusammen wohnt; beide sind mir feurig ergeben, und thun ihr Möglichstes, um mir den Aufenthalt angenehm zu machen. Außerdem gehe ich auch oft zu Präger, einer guten Seele. Neuerdings hat sich mir ein Herr Ellerton, reicher Dilettant, recht herzlich angeschlossen: er hat meine Opern in Deutschland gehört, und mein Porträt seit zwei Jahren bei sich aufgehängt, er ist der erste Engländer, der sich nicht sonderlich viel aus Mendelssohn macht. Ein feiner, liebenswürdiger Kopf. —

Klindworth hat den Klavierauszug vom ersten Akt der „Walküre" gemacht, den er famos spielt; leider habe ich hier vollends meine Stimme verloren, und kann nicht mehr recht singen. Ich fürchte, ich werde Dir damit ebenfalls nicht sonderlich dienen können.

Dafür wirst Du nächsten September recht herhalten müssen: Du bist mir auch am meisten schuldig, Du zurückhaltender Mensch. Wenn ich mich auf etwas, was mir kommen soll, noch recht freue, wie auf ein reines Glück, so ist es auf die Bekanntschaft mit Deinen neuen Compositionen durch Dich! Vergiß mir ja nichts davon. Zu Deiner Messe gratulire ich Dir vom Grunde des Herzens: das muß gewiß etwas ganz Herrliches sein. Mögest Du in Gran viel Freude daran erleben! —

Und was macht die Fürstin? Leidvoll und freudvoll? Bewahrt sie immer noch ihren hellen Enthusiasmus? — Und Beatrice? ich will sagen — das Kind? Grüße sie tausend Mal von mir!!! —

Leb' wohl, liebster einzigster Freund! Glaub' nur, daß der Gedanke an Dich mir immer nur wie eine Wonne in das Herz kommt! — Hab' Dank für Deine Liebe!

Leb' wohl!

Dein
R. W.

188.

22. Portland Terrace Regent's-Park
London, 26. Mai 53.

Ach, liebster Franz, da muß ich Dich doch noch einmal wegen der Faustouvertüre beschweren! Härtels schickten mir hierher ein abscheuliches Arrangement à 4 ms., das ich unmöglich gut heißen kann. Hattest Du nicht darauf aufmerksam gemacht, daß B., der, glaub' ich, sich schon damit beschäftigt hatte — am besten die Arrangements würde machen können? Klindworth wäre auch bereit dazu. Jedenfalls muß es ein Klavierspieler von diesem Schlage sein: das verfertigte Arrangement — das ich Härtel's durch die Musikhandlung gestern wieder zurückstellen ließ — darf aber nicht erscheinen. —

Übrigens haben mich einige sehr falsche Noten in diesem Arrangement darauf aufmerksam gemacht, daß sehr wahrscheinlich auch die Partitur noch viel Falsches enthält. Du weißt, es war dieß eine Copie, die ich eigentlich nur an Dich schickte, und wobei ich Dich bat, vorkommende Schreibfehler Dir richtig zu denken oder corrigiren zu lassen, weil es mir peinlich war die Copie noch einmal genau durchzusehen. Deshalb bat ich Dich denn auch, Härtel's dringend zu veranlassen, wenn sie die Partitur drucken, zuvor mir eine Correktur davon zuzustellen. Du stehst ja wohl in häufigem Verkehr mit Härtel's und die Herausgabe dieser Ouverture ist eigentlich Dein Werk: somit sei mir nicht bös, wenn ich Dich bitte, die Sache gelegentlich vollends ganz noch in Ordnung zu bringen. Nimm' mir um Gottes willen diese Lumperei nicht übel! — Übermorgen habe ich mein sechstes Concert, vier Wochen darauf reise ich nach Haus. —

Erfahre ich bald wieder etwas von Dir?

Tausend Grüße! Dein

R. W.

189.

Liebster Richard!

Ich bin ganz ermüdet und abgestumpft vom Düsseldorfer Musikfest gestern hier zurückgekehrt. Hiller, der das Ganze dirigirte, hatte mich dazu eingeladen, und es interessirte mich, die Geschichte einmal mitzumachen, das Paradies und die Peri zu hören und die Lind zu applaudiren. Dir habe ich davon nicht zu erzählen, und besondere Belehrung habe ich auch dadurch nicht erlangt. Obschon das ganze Fest als sehr gelungen zu bezeichnen ist, so fehlte ihm doch, was dabei nicht zu erwarten war. In der Kunstwelt giebt es sehr verschiedenartige Lorbeern und Disteln; Du hast Dich darum wenig zu bekümmern: „Der Adler fliegt zur Sonne“. —

Den Dante also liest Du. Das ist eine gute Gesellschaft für Dich. — Meinerseits will ich Dir eine Art Commentar zu dieser Lektüre liefern. Schon längst trage ich eine Dante-Symphonie in meinem Kopf herum — im Laufe dieses Jahres soll sie fertig geschrieben sein. — 3 Sätze, Hölle, Fegfeuer und Paradies — die beiden ersten blos instrumental, der letzte mit Chor. — Wahrscheinlich, wenn ich Dich im Herbste besuche, kann ich sie mitbringen, und wenn sie Dir nicht mißfällt, so erlaubst Du mir Deinen Namen zu inscribiren.

Mit Härtel's läßt sich weniges nachtragen. Wenn das 4händige Arrangement der Faust-Ouvertüre schon gemacht ist, rathe ich Dir nicht, einen Anderen vorzuschlagen. Das Einzige, was mit dem 4händigen Arrangement zu thun übrig bleibt, ist, daß nach Deiner Angabe Klindworth Einiges daran verbessere, und mehrere Platten neugestochen werden, ohne den Namen Klindworth auf das Titelblatt zu setzen. Ein andermal wird es praktisch sein, wenn Du mit Einsendung der Partitur sogleich das 4händige Arrangement beifügst und Dich mit dem Verleger im Voraus darüber verständigst.

Härtel's Verhalten uns gegenüber ist natürlich immer etwas gespannt und rückhaltend — für meinen Theil kann ich nicht über sie klagen, denn sie haben sich gegen mich immer sehr anständig und gentlemanartig benommen — jedoch möchte ich Manches nicht mit ihnen

risquiren, weil ihre näheren Freunde uns sehr entschieden abgeneigt sind, und wir nicht weiter gelangen können, als auf friedlichem exspektativen Fuß einstweilen zu verkehren. Wenn dieß auch manchmal unbequem wird, so halt' ich es doch für angemessen, dabei zu verbleiben.

Es wundert mich, daß Du so viele Fehler in den Correcturen der Faust-Partitur vorgefunden, denn, unter manchen anderen Verlags-Vorzügen, muß man Härtel's die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sehr ausgezeichnete Correktoren verwenden (Dörffel, Schellenberg 2c.). — Nimm Dir also Zeit und Geduld beim Corrigiren — und wo es nöthig ist, laß die Platten neu stechen.

Wann kommst Du wieder nach Zürich? In Düsseldorf erzählte man, daß Du schon von London abgereist wärst! Das neidische Philisterium freute sich sehr über diese Nachricht, die ich aber den Leuten nicht ungern verleidet habe. Was und wie es auch kommen mag, bitte ich Dich inständigst nur

auszuhalten und auszuharren.

Als »Poeta sovrano« mußt Du, wie Dante von Homer sagt, »si come sire« ruhig und ungestört voranschreiten. Der übrige Quark geht Dich ja gar nichts an. — Schreib' nur an Deinen Nibelungen! und begnüge Dich, als Unsterblicher fortzuleben! —

Späterhin werde ich Klindworth bitten, daß er mir den Klavierauszug des ersten Aktes der Walküre mittheilt. Wie verhält es sich mit dem des Rheingold's? Hat ihn H. behalten? Schreib mir davon, um daß ich weiß, wie ich dazu gelangen kann.

H. habe ich sehr gerathen, sich in Berlin festzusetzen, wozu ihm seine Stellung bei der Musikschule sehr dienlich ist. Mit dem Herumreisen schaut nicht viel jetzt heraus. Späterhin soll er einmal nach Paris und London gehen; zuvörderst aber ist, während ein paar Jahren, Berlin ein günstiges Terrain für seine Wirksamkeit.

Ich werde den Sommer über hier verbleiben, bis zu meiner Reise nach Gran (Ende August). Als musikalische Arbeit beschäftigt mich eine neue (ziemlich veränderte) Partitur meiner Chöre zu Prometheus, welche ich nächsten Winter herausgeben möchte. Sobald sie fertig geschrieben, geh' ich an meine Dante-Symphonie, die schon theilweise skizzirt ist.

Leb wohl, liebster, einzigster Freund, und laß bald von Dir hören
Weymar, 2. Juni 55. Deinen Leib- und Seel-eigenen

F. L.

Die Fürstin und das Kind grüßen Dich herzlich. —

190.

Laß' mich Dir, Bester der Menschen, allererst mein Erstaunen über Deine enorme Produktivität ausdrücken! Also, eine Dante-Symphonie hast Du wieder im Kopfe? Und schon im Herbste hoffst Du mir sie fertig vorzulegen? Nimm mir mein Erstaunen über dieses Wunder nicht übel! Wenn ich auf Deine Thätigkeit in diesen letzten Jahren zurückblicke, kommst Du mir ganz übermenschlich vor! das muß wahrlich eine ganz besondere Bewandniß haben. Doch ist es sehr natürlich, daß wir nur noch im Schaffen Lust finden, ja einzig uns das Leben erträglich machen können: so recht eigentlich das was wir sind, sind wir doch nur im Schaffen, alle übrigen Lebensfunktionen haben keinen Sinn für uns, und sind im Grunde nur Zugeständnisse an die Gemeinheit der gewöhnlichen menschlichen Existenz, bei denen wir uns nie wohl fühlen. Alles, was ich wenigstens noch auf dieser Welt wünsche, ist Laune und gute Stimmung zur Arbeit: und wie schwer fällt es mir, dem Andrange der Gemeinheit gegenüber diese zu wahren! So ist's ganz mit Dir: nur, daß Du so viel schaffen kannst, nimmt mich so Wunder, und läßt mich Dich immer noch in beneidenswerther Lage erblicken. —

Also — eine „Divina Comedia"? das ist gewiß eine ganz herrliche Idee, und schon genieße ich Deine Musik im Voraus. Doch muß ich mich darüber etwas mit Dir unterhalten. Daß die „Hölle" und das „Fegefeuer" gelingen wird, bezweifle ich keinen Augenblick: gegen das „Paradies" habe ich aber Bedenken, und Du bestätigst sie mir schon dadurch, daß Du dafür in Deinem Plane Chöre aufgenommen hast. Für die neunte Symphonie (als Kunstwerk) ist der letzte Satz mit den Chören entschieden der schwächste Theil, er ist blos kunstgeschichtlich wichtig, weil er uns auf sehr naive Weise die Verlegenheit eines wirklichen Ton-

dichters aufdeckt, der nicht weiß, wie er endlich (nach Hölle und Fegefeuer) das Paradies darstellen soll. Und mit diesem „Paradiese", liebster Franz, hat es in Wahrheit einen bedenklichen Hacken, und wenn uns dies noch Jemand bestätigen soll, so ist dieß auffallend genug Dante selbst, der Sänger des Paradieses, welches in seiner göttlichen Comödie entschieden ebenfalls der schwächste Theil ist. Ich bin Dante mit tiefster Sympathie durch Hölle und Fegefeuer gefolgt; mit heiliger Rührung wusch ich mich, aus dem Höllenpfuhl aufgestiegen, am Fuße des Fegefeuerberges mit dem Dichter — im Meerwasser, genoß den göttlichen Morgen, die reine Luft, stieg auf von Stufe zu Stufe, tödtete eine Leidenschaft nach der Andern, bekämpfte den wilden Lebenstrieb, bis ich endlich vor dem Feuer angelangt, den letzten Willen zum Leben fahren ließ, mich in die Gluth warf, um, in Beatricen's Anblick versinkend, meine ganze Persönlichkeit willenlos von mir zu werfen. Daß ich aus dieser endlichen Befreiung aber wieder geweckt wurde, um im Grunde wieder zu werden, was ich war, bloß um noch der katholischen Lehre von einem Gotte, der die von mir erlittene Hölle des Daseins zu seiner Verherrlichung sich geschaffen, durch die mühevollsten und eines großen Geistes unwürdigsten Sophismen, ja kindischsten Erfindungen, eine höchst problematische, und von meinem Innern gründlich abgewiesene, Bestätigung zu geben, — das hat mich recht unbefriedigt gelassen. Um gegen Dante gerecht zu sein, mußte ich (wie bei Beethoven) mich wieder auf den historischen Standpunkt stellen; ich mußte mich in Dante's Zeit versetzen, und die eigentliche Absicht seines Gedichtes in's Auge fassen, die offenbar auf eine bestimmte Wirkung auf seine Umgebung ausgeht, namentlich auf eine Kirchenreform; ich mußte bekennen, daß er in diesem Sinne ungemein seinen Vortheil verstand, durch allgemeingültige populäre Vorstellungen sich unfehlbar auszudrücken, und besonders mußte ich ihm im Preise der Heiligen, welche freiwillig die Armuth wählten, aus tiefstem Herzen beistimmen. Ich mußte ferner selbst in jenen Sophismen seine hohe dichterische Phantasie und Darstellungskraft bewundern (ganz wie ich Beethoven's musikalische Kunst in jenem letzten Satze seiner neunten Symphonie bewundere); ich mußte endlich von tiefster erhabenster Rührung durch diese herrliche Eingebung ergriffen werden, daß er seine Jugendgeliebte, Beatrice, zu

der Gestalt nimmt, in der ihm die göttliche Lehre erscheint, und in soweit jene Lehre eben nur die Anleitung zur Befreiung des persönlichen Egoismus durch die Liebe ist, erkenne ich diese Beatrice-Lehre mit Wonne an. Daß aber Beatrice aus dem Kirchenwagen ersteht, und statt jener reinen einfachen Lehre den ganzen spitzfindigen kirchlichen Scholasticismus auskramt, macht sie mir, trotz des Dichters Versicherungen, daß sie immer mehr erglänze und erglühe, immer kälter und endlich so gleichgültig, daß ich als trockener Leser wohl anerkenne, wie Dante hierbei seiner Zeit und seiner Absicht sehr angemessen verfahren, als sympathischer Mitdichter aber wünsche, in jenem Feuer mein letztes persönliches Bewußtsein, somit überhaupt das Bewußtsein verloren zu haben, wobei ich mich unstreitig besser befunden haben würde, als selbst in der Gesellschaft des katholischen lieben Gottes, wenn ihn Dante auch mit derselben Kunst darstellt, wie Du ihn gewiß in Deinen Chören zu feiern versuchen wirst. Ich theile Dir hiermit treu eben nur den Eindruck mit, den mir die göttliche Comödie macht, die ich im Paradies endlich wirklich nur noch für eine „göttliche Comödie" halten muß, in der ich, wie zum Comödianten, so auch zum Zuschauer verdorben bin. — Das irrende Problem bleibt bei diesen Fragen immer, in diese furchtbare Welt, über die hinaus eben nur das Nichts übrig bleibt, sich einen Gott zu construiren, der uns die ungeheuren Leiden des Daseins zum nur Scheinbaren, dagegen die ersehnte Erlösung zu einem ganz real Wirklichen und mit Bewußtsein zu Genießenden machen soll. Das mag für den Philister — namentlich für den englischen — recht gut sein: er findet sich deshalb ganz prächtig mit seinem Gott ab, indem er mit ihm einen Contrakt macht, nach welchem er, durch die Erfüllung so und so vieler Contraktpunkte, schließlich zum Lohn für verschiedene Falliments in dieser Welt, drüben ewige Glückseligkeit genießt. Allein, was haben wir mit solchen pöbelhaften Vorstellungen zu schaffen? — Du sprachst mir einmal Deine Ansicht über die menschliche Natur dahin aus: der Mensch sei »une intelligence, servie par des organes.« Wäre dem so, wie übel kämen dann die überwiegende Mehrzahl der Menschen hinweg, die nur „Organe", aber so gut wie gar keine „Intelligenz" (wenigstens in Deinem Sinne) haben. Mir stellt sich die Sache dagegen anders dar; nämlich so: der Mensch (wie jedes Thier) ist ein Wille

zum Leben, für das er sich seine Organe je nach Bedürfniß bildet, und unter diesen Organen bildet er sich auch einen Intellect, d. h. das Organ zur Erfassung der Außendinge, mit dem Zwecke, diese zur Befriedigung des Lebensbedürfnisses je nach Kraft und Vermögen zu verwenden. Der normale Mensch ist daher derjenige, in welchem dieses nach Außen gerichtete Organ, dessen Funktion das Erkennen ist, wie die des Magens das Verdauen, grade mit hinreichender Kraft für die von Außen zu gewinnende Befriedigung des Lebensbedürfnisses ausgerüstet ist, und dieses Lebensbedürfniß besteht — eben für den normalen Menschen — in nichts anderem, als worin das Lebensbedürfniß des gemeinsten Thieres besteht, nämlich im Nahrungsdrange und im Fortpflanzungsdrange, denn dieser Wille zum Leben, dieser eigentliche metaphysische Urgrund alles Daseins, will eben durchaus nichts Andres, als — leben, d. h. sich nähren, ewig reproduzieren, und diese seine Tendenz ist im plumpen Stein, in der zarteren Pflanze, bis zum menschlichen Thier ganz als ein und dasselbe nachzuweisen, nur sind die Organe verschiedene, deren er sich, auf den höheren Stufen seiner Objektivation angelangt, bedienen muß, um eben complicirteren, und somit immer mehr bestrittenen und schwieriger zu stillenden Bedürfnissen zu genügen. Gewinnen wir diese, durch die ungeheuren Resultate der heutigen Naturwissenschaft bestätigte Einsicht, so verstehen wir auch plötzlich das Charakteristische des Lebens des bei weitem größten Theiles der Menschen aller Zeiten, und wundern uns plötzlich nicht mehr darüber, daß diese uns immer nur wie Bestien vorkommen: denn dieß ist das normale Wesen des Menschen. Wie aber selbst unter dieser Norm ein immens großer Theil der Menschen zurückbleibt, indem sich bei ihnen das complicirte Erkenntnißorgan nicht einmal bis zu der Fähigkeit entwickelt, den normalen Bedürfnissen vollkommen zu genügen, so kommen (natürlich aber nur höchst selten) auch Abnormitäten vor, in welchen das gewöhnliche Maaß in der Bildung des Erkenntnißorganes, d. h. des Gehirnes, überschritten wird, wie die Natur ja häufig Monstra bildet, bei welchen ein Organ überwiegend stark entwickelt ist. Eine solche Monstruosität ist — wenn sie im höchsten Grad vorkommt — das Genie, welches im Grunde auf nichts anderem basirt, als auf einem abnorm reichen und vollen Gehirn. Dieses Erkenntnißorgan, welches

ursprünglich, und im normalen Falle, nur nach Außen blickt, um dem Willen zum Leben die Befriedigung seiner Bedürfnisse herbei zu schaffen, gewinnt, im Falle abnorm starker Entwickelung, nun von Außen so lebhafte und fesselnde Eindrücke, daß es für Zeiten von dem Dienste des Willens — der es sich eigentlich nur für seinen Zweck gebildet hat — sich loslöst, und zu einer willenlosen, d. h. ästhetischen Anschauung der Außenwelt gelangt; die auf diese Weise willenlos erschauten Objekte der Außenwelt sind die idealen Bilder von ihr, zu deren Festhaltung und Aufzeichnung gleichsam — der Künstler sich anläßt. Die bei diesem Schauen nothwendig angeregte Theilnahme an der Außenwelt wächst, bei kräftigen Naturen bis zum andauernden Vergessen der eigenen, ursprünglichen, persönlichen Willensbedürfnisse, also — bis zur Sympathie mit den Dingen außen und zwar um ihrer selbst willen, nicht mehr um eines persönlichen Interesses willen. Es fragt sich nun, was wir in diesem abnormen Zustande erschauen, und ob unsere Sympathie eine Mitfreude, oder ein Mitleiden sein kann? Hierauf antworten uns die wahrhaften Genie's und die wahrhaften Heiligen aller Zeiten, indem sie uns sagen, daß sie nur Leiden ersehen, und nur Mitleiden gefühlt haben. Sie erkannten nämlich die normale Beschaffenheit alles Lebenden und die grauenvolle, sich ewig widersprechende, sich ewig selbst zerfleischende, und blind nur sich wollende Natur des allem Lebenden gemeinsamen Willens zum Leben; die schreckliche Grausamkeit diesen Willens, der selbst zunächst in der Geschlechtsliebe immer nur seine Reproduktion will, erschien hier zum ersten Male wiedergespiegelt in jenem Erkenntniß-Organe, das sich selbst, im normalen Zustande, als jenem Willen unterworfen, von ihm sich geschaffen erkannte; so gerieth es, im abnormen, sympathetischen Zustande dahin, sich andauernd und endlich für immer von jenem schmachvollen Dienste zu befreien zu suchen, was schließlich eben nur in der vollkommenen Verneinung des Willens zum Leben sich erreichte.

Dieser Act der Verneinung des Willens ist die eigentliche Handlung des Heiligen: daß er sich endlich nur vollendet in der vollständigen Aufhebung des persönlichen Bewußtseins — es giebt aber kein anderes Bewußtsein, als das persönliche individuelle — konnte den naiven, durch jüdische Dogmen befangenen Heiligen des Christenthums ent-

gehen und sie konnten ihrer befangenen Einbildungskraft jenen ersehnten Zustand als eine ewige Fortdauer in einem von der Natur befreiten neuen Lebenszustande vorspiegeln, ohne daß dadurch unser Urtheil über die moralische Bedeutung ihrer Entsagung beirrt wird, denn in Wahrheit erstrebten sie eben nur den Untergang ihrer individuellen Persönlichkeit, d. i. — ihres Daseins. — Reiner und bedeutsamer spricht aber diesen tiefsten Drang die urheilige älteste Religion des menschlichen Geschlechts, der Bramanen-Lehre, namentlich aber in ihrer schließlichen Verklärung und höchsten Vollendung durch den Buddhaismus aus. Sie stellt allerdings den Mythos von einer Entstehung der Welt durch Gott auf; allein sie preist diesen Act nicht als eine Wohlthat, sondern stellt ihn als eine Sünde Bramas dar, die dieser, der sich selbst in diese Welt verwandelte, durch die ungeheuren Leiden eben dieser Welt abbüßt, und sich in denjenigen Heiligen erlöst, die durch vollständige Verneinung des Willens zum Leben in der einzig nur noch sie erfüllenden Sympathie für alles Leidende in das „Nirwana" d. h. Land des Nicht-mehr-seins übergehen. Ein solcher Heiliger war jener Buddha; nach seiner Lehre von der Seelenwanderung wird jeder Lebende in der Gestalt desjenigen Wesens wiedergeboren, dem er, auch bei sonst reinstem Lebenswandel irgend einen Schmerz zufügte, damit er selbst diesen Schmerz kennen lerne, und nicht eher hört diese leidenvolle Wanderung für ihn auf, nicht eher wird er somit nicht wiedergeboren, als bis er nach einer Wiedergeburt in einem Lebenslaufe keinem Wesen ein Leid mehr zufügte, sondern im Mitgefühl mit ihnen sich, seinen eigenen Lebenswillen, vollkommen verneinte. — Wie erhaben und einzig befriedigend ist diese Lehre gegen das christlich-jüdische Dogma, wonach ein Mensch — denn natürlich ist ihm das leidende Thier nur zum Dienste des Menschen vorhanden!! — in einem kurzen Lebenslauf sich nur hübsch folgsam gegen die Kirche aufzuführen hat, um dafür Ewigkeiten hindurch es höchst angenehm zu haben, wogegen, wer nicht gefolgt hat in diesem kurzen Leben, dafür ebenso ewig gemartert wird! — Räumen wir dagegen ein, daß das Christenthum für uns nur deshalb eine so widerspruchsvolle Erscheinung ist, weil wir es nur in seiner Vermischung mit dem engherzigen Judenthum, und in seiner Entstellung durch dasselbe kennen, wogegen es der

heutigen Forschung gelungen ist, nachzuweisen, daß das reine, ungemischte Christenthum, nichts andres als ein Zweig des ehrwürdigen Buddhaismus ist, der nach Alexanders indischem Zuge auch seinen Weg bis an die Küsten des Mittelmeeres fand. Wir sehen noch deutlich im ersten Christenthum die Züge der vollkommenen Verneinung des Willens zum Leben und die Sehnsucht nach dem Untergange der Welt, d. h. nach dem Aufhören des Daseins. Das Schlimme ist aber eben, daß jene tiefsten Einsichten in das Wesen der Dinge nur von den — oben bezeichneten — ganz abnorm organisirten Menschen gewonnen, und somit auch nur von ihnen vollständig verstanden werden können; um diese Einsichten mitzutheilen, müssen die erhabenen Religionsstifter daher in Bildern reden, wie sie eben der gemeinen — normalen — Fassungskraft zugänglich sind; wird hierbei schon Vieles entstellt (wiewohl die Buddha-Lehre von der Seelenwanderung die Wahrheit fast ganz bestimmt schon ausdrückt), so verzerrt bei der normalen menschlichen Gemeinheit und Zügellosigkeit des allgemeinen Egoismus das Bild sich nothwendig endlich zur Fratze, und — ich beklage den Dichter, der es unternimmt, diese Fratze endlich wieder zum Urbilde umzubilden. Mir scheint es, als ob dieß dem Dante, namentlich mit dem Paradiese, nicht vollständig gelungen wäre: bei seiner Erklärung der göttlichen Naturen kommt er mir wenigstens oft wie ein kindischer Jesuit vor. Vielleicht aber gelingt es Dir besser, mein theurer Freund, und da Du dieses Bild in Tönen zu malen unternimmst, so möchte ich Dir fast das Gelingen voraussagen, denn die Musik ist das eigentliche künstlerische Ur-Abbild der Welt selbst, für den Eingeweihten ist hier kein Irrthum möglich. Nur für das Paradies, und namentlich für die Chöre — trage ich freundschaftliche Sorge. — Du erläßt es mir wohl, diesem Bedeutungsvollen Unbedeutenderes hinzuzufügen?

Bald schreibe ich Dir wieder: am 26. reise ich hier ab, und halte somit — aus! —

Leb' wohl, mein lieber lieber Franz.

London, 7. Juni 1855. Dein

R. W.

191.

Zürich, 5. Juli 1855.

Liebster Franz!

Dein ehemaliger Herrmann war bei mir, und sagte mir, ich würde in diesen Tagen einen Brief von Dir erhalten; auch daß Du bald (?) in die Schweiz kommen würdest, mit der Fürstin — und tausend andere Dinge. Nun warte ich sehnlichst auf direkte Nachricht von Dir. —

Ich bin seit dem 30. Juni wieder in Zürich, nachdem ich am 25. mein letztes Londoner Conzert dirigirt. Du hast wohl schon erfahren, daß die Königin Victoria sich recht hübsch gegen mich benommen hat? Sie besuchte mit Prinz Albert das siebente Conzert, und da sie etwas von mir verlangten, ließ ich die Tannhäuser-Ouvertüre wiederholen, was mir zu einer kleinen äußerlichen Satisfaktion verhalf. Der Königin scheine ich wirklich aber sehr gefallen zu haben: sie führte sich in einer Unterredung, die sie mit mir nach dem ersten Theil des Conzertes verlangte, so herzlich — freundlich auf, daß ich wirklich davon gerührt war. Diese waren wahrhaftig die ersten Menschen in England, die offen und unverholen sich für mich auszusprechen wagten: bedenkt man, daß sie dabei mit einem politisch verrufenen, steckbrieflich verfolgten Hochverräther zu thun hatten, so wird man mir wohl Recht geben, wenn ich den Beiden das recht herzlich danke. —

Im letzten Conzerte machte sich denn Publikum und Orchester ebenfalls zu einer Demonstration gegen die Londoner Kritik auf. Man hatte mir zwar immer schon gesagt, meine Zuhörer seien sehr für mich eingenommen, und an dem Orchester erfuhr ich wohl, daß es sich stets ohne Widerspruch bemühte, meinen Intentionen, soweit schlechte Gewohnheit und Mangel an Zeit dieß zuließen, nachzukommen; doch bemerkte ich an dem Ersteren bald, daß es überhaupt nur sehr schwer und langsam Eindrücke empfange, und Ächtes vom Unächten, triviale Pedanterie von wirklicher Gediegenheit nicht zu unterscheiden wußte; das Letztere aber war aus Rücksicht gegen seinen wirklichen Herrn und Despoten, Costa — der die Musiker nach Belieben entlassen und anstellen kann — stets zu einem möglichst geringen und nicht compromittirenden

Maaße von äußerer Beifallsbezeugung für mich angehalten. Diesmal — zum Abschied — brach es aber doch durch: das Orchester erhob sich feierlich, und brach mit dem ganzen, stark gefüllten Saale zugleich in ein so anhaltendes Beifallgeklatsch aus, daß ich wirklich bei der nicht enden wollenden Dauer in Verlegenheit gerieth. Dann drängte sich das ganze Orchester zum Abschiedshändedruck an mich heran, und selbst aus dem Publikum wurden mir endlich von Männern und Frauen Hände gereicht, die ich gehörig drücken mußte. — So gewann diese — im Grunde höchst abgeschmackte — Londoner Expedition schließlich noch den Charakter eines Triumphes für mich, wobei mich mindestens die Selbstständigkeit des Publikums, die es dießmal gegen die Kritik zeigte, erfreute. Daß von einem Triumphe in meinem Sinne nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst: — im besten Falle lernte ich niemand im Conzert-Saale vollständig kennen; dieser beste Fall — vollkommen meinen Intentionen entsprechende Aufführungen — waren aber, hauptsächlich aus Mangel an Zeit, nicht zu ermöglichen; somit blieb mir stets nur das bittre Gefühl der Degradation, das sich dadurch steigerte, daß ich gezwungen war, ganze Conzertprogramme von der widerwärtigsten Stärke und von immerhin geschmack- und sinnloser Zusammensetzung, herunter zu dirigiren. Daß ich die Conzerte bis zu Ende dirigirte, geschah endlich aus reiner Rücksicht auf meine Frau und einzelne Freunde, welche von den Folgen eines plötzlichen Fortganges aus London sehr bekümmert worden wären. Jetzt bin ich froh, daß die Sache wenigstens mit günstigem äußeren Anscheine geendet hat; über die Königin habe ich mich wirklich gefreut; einzelnen Freunden habe ich selbst große Freude gemacht — und somit — basta! Die neue Philharmonie möchte mich für das nächste Jahr haben: was will ich mehr? —

Einen wahren Gewinn bringe ich aus England mit: eine herzliche und innige Freundschaft, die ich für Berlioz gefaßt, und die wir beide geschlossen. Ich hörte ein Conzert der Newphilharmonie unter seiner Leitung, und war allerdings wenig von seiner Aufführung der Mozart'schen G-moll-Symphonie erbaut, und hatte ihn wegen der Execution seiner Romeo und Julie-Symphonie, die sehr ungenügend war, zu bedauern. Einige Tage darauf waren wir aber allein

bei Sainton zu Tisch: er war sehr lebhaft, und meine in London gemachten Fortschritte im Französischen erlaubten mir, während eines fünfstündigen Zusammenseins alle Materien der Kunst, der Philosophie und des Lebens in reißender Mittheilung mit ihm zu besprechen. Ich gewann dadurch eine tiefe Sympathie für meinen neuen Freund: er wurde mir ein ganz anderer, als er mir früher war; wir fanden uns plötzlich aufrichtig als Leidensgefährten, und ich kam mir — glücklicher vor als Berlioz. — Nach meinem letzten Conzerte besuchte er mich noch mit meinen übrigen wenigen Londoner Freunden; seine Frau war auch mit; wir blieben bis früh 3 Uhr beisammen, und trennten uns für dießmal unter herzlichen Umarmungen. — Ich sagte ihm auch, Du wolltest mich im September besuchen, und bat ihn, sich bei mir mit Dir Rendez-vous zu geben; hauptsächlich schien ihn der Geldpunkt dabei zu geniren. Gewiß aber käme er gern. Melde ihm doch genau, wann Du kommst.

Klindworth hat gestern im letzten Conzert der New-Philharmonie (von Berlioz dirigirt) ein Conzert von Henselt gespielt; ich lernte den Dr. Wylde, einen guten Menschen — kennen, und konnte in diesem Wenigen einzig Klindworth nützlich sein. Dieser dauert mich übrigens sehr. Er ist viel zu viel Künstler und nobler Mensch, um in London nicht sehr unglücklich zu sein und zu bleiben. Der müßte etwas anderes anfangen!

Mit dem Betreten des Continentes wurde mir wieder etwas wohler: die hiesige Luft bekommt mir, und bald hoffe ich wieder an meiner Arbeit zu sein, die ich in London endlich ganz aufgab. Von der Walküre wirst Du wenig ganz fertig finden.

Aber — wann kommst Du denn? Habe ich Dich erst im September zu erwarten, so gehe ich bis dahin auf den Seelisberg, und zwar schon mit nächstem Montag; erhalte ich aber zuvor, wie mich Hermann hoffen machte, einen Brief von Dir, und zeigst Du mir an, daß Du schon jetzt kommst, so bleibe ich natürlich sehr gern in Zürich.

Also — laß' nur bald einmal wieder von Dir hören; Du hast zuletzt lange gezögert, was ich mir auf meinen letzten Brief aus London allerdings erwarten konnte; denn auf Mittheilnngen dieser Art hast Du mir immer durch Schweigen geantwortet.

Jetzt aber reiße mich aus der Ungewißheit wegen Deines endlich einmal wieder in nahe Aussicht gestellten Kommens. Wie sehr ich mich darauf freue; ja, wie ich unser Wiedersehen als die einzige Labung nach langem Drangsale betrachte, — das brauche ich Dir wohl nicht erst zu sagen?

Mit großer Ungeduld warte ich nun auf einen Brief von Dir!

Sei im Voraus aus tiefstem Herzen gegrüßt von Deinem

Richard.

192.

Herzlichst willkommen in Zürich, liebster Richard, wo ich hoffe, Dich Ende September oder im Oktober wieder zu sehen.

Meine ungarische Reise ist noch ziemlich unsicher, da den letzten Nachrichten zufolge der Dom wahrscheinlich nicht gänzlich beendigt sein kann in diesem Jahr. Jedenfalls aber komme ich zu Dir diesen Herbst und werde Dir ein paar Wochen früher meine Ankunft in Zürich melden.

Der befriedigende Abschluß Deines Londoner Aufenthaltes hat mich sehr gefreut, und so wie ich London kenne, glaube ich, daß es zuthunlich sein wird, wenn Du nächste Saison wieder hingehst. Mündlich sage ich Dir Mehreres darüber, wie über einiges andere Geschäftliche.

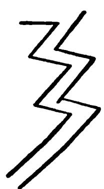
Einstweilen erfreue ich mich auch über Deine freundschaftlichen Beziehungen mit Berlioz. Von allen jetzigen Componisten halte ich ihn für Denjenigen, mit welchem Du am einfachsten, offensten und interessantesten verkehren kannst. Er ist ein ehrlicher, prächtiger, gewaltiger Kerl, Alles in Allem genommen, und gleichzeitig mit Deinem Brief erhielt ich einen von Berlioz, worin er mir unter anderm folgendes mittheilt:

„Wagner wird Dir gewiß von seinem Aufenthalt in London und „Allem, was er dort von einer voreingenommenen Feindseligkeit zu „leiden hatte, erzählen. Er ist herrlich an Eifer und Herzenswärme, „und ich gestehe, daß selbst seine Heftigkeiten mich entzücken. Es

„scheint, daß ein Unstern mich daran verhindert, seine letzten Composi-„tionen zu hören. An demselben Tage und zu derselben Stunde, wo „er auf Verlangen des Prinzen Albert seine Tannhäuser-Ouvertüre in „Hannover-Square rooms dirigirte, war ich gezwungen einer scheuß-„lichen Chor-Probe für das Conzert der New-Philharmonie, welches „ich zwei Tage darauf dirigiren sollte, beizuwohnen. ꝛc.“

— Und weiter —

„Wagner hat für mich etwas merkwürdig Anziehendes, und wenn „wir Beide schroff sind, so fügen sich wenigstens unsere Schroffheiten in einander.“



(Berlioz's Zeichnung ist etwas genialer als die meine —)

Besten Dank für Deinen Dante-Brief — als Beantwortung hoffe ich Dir vielleicht schon die erste Hälfte meines Werkes nach Zürich mitzubringen nebst einigen anderen Dingen, die Dir mein Anstreben deutlicher machen werden, als was ich Dir davon sagen könnte. —

Während der nächsten Wochen habe ich an meinen Prometheus-Chören zu arbeiten, welche ich bald im Stiche herausgeben will, und zu diesem Zweck ist es nothwendig, daß ich eine ganz neue Partitur von denselben verfertige, weil ich im Jahre 50, als ich das Werk componirte, zu wenig Zeit hatte (kaum einen Monat) und zu sehr durch die Lohengrin-Proben in Anspruch genommen war, um die unentbehrliche Feile daran legen zu können. Die Ausführbarkeit habe ich überhaupt jetzt mehr in's Auge gefaßt als früher, und wenn auch in der Anlage und der Auffassung keine wesentliche Veränderung vorgenommen, so sieht die Sache doch besser so aus. Es ist ein ähnliches Verfahren, wie in der Bildhauerei, wenn der Künstler an dem Marmor nacharbeitet. Vor der Aufführung ist ein symphonisches und noch mehr ein dramatisches Werk nur so zu sagen in Thon vorhanden. —

In Deiner neuen Partitur zur Faust-Ouvertüre, sowie auch in einigen Veränderungen des fliegenden Holländers ist dieser Vergleich deutlich nachzuweisen.

Nun warte, liebster Richard, ich bringe Dir eine Masse Zeugs mit und an Stoff zum Plaudern soll es uns nicht fehlen!

Die letzten Tage der vorigen Woche war ich in Dresden, wo ich unsre Freunde Ritter's besuchte. Sascha Ritter, unser Weimar'scher Hof-Musikus, ist mit einem Töchterlein beglückt, dessen Pathe zu sein ich nächstens die Ehre haben werde. Seine Schwieger-Mutter ist seit ein paar Wochen hier, und Johanna Wagner soll im September eintreffen.

Unsre Theater-Wirthschaft steht, wie man in Dresden sagt: „auf der Kippe" — der Intendant (Herr von Beaulieu) will abtreten, und der artistische Direktor Marr soll auch seine Demission eingereicht haben. Ich bekümmere mich so viel wie gar nicht darum und werde die Lösung dieser für mich ziemlich unwichtigen Fragen in Ruhe und Frieden abwarten.

Gutzkow's Berufung nach Weimar, welche die Blätter mehrmals angezeigt haben, ist nicht ganz unwahrscheinlich, dürfte aber noch verzögert werden, da bis jetzt nichts Bestimmtes dafür geschehen ist. —

Leb herzlich wohl, und mach Dich auf zu Deiner Walküre. Gehe auf Deine Berge und componire den ganzen Himmel zusammen. Im September oder spätestens Oktober also sehen wir uns. Dein

F. L.

P. S. Für Deine Güte und Freundschaft zu Klindworth bin ich Dir besonders dankbar und bitte Dich, sie ihm fortzubewähren.

10. Juli 55. — Weymar.

(N. B. Ich bleibe den ganzen Sommer über hier.)

193.

Seelisberg, Canton Uri, 22. Juli 1855.

Liebster Freund!

Ich habe jetzt nichts mehr im Kopfe, als unser endliches Wiedersehen und Beisammensein! Daß Du nicht früher kamest, ist mir recht,

weil ich jetzt Dir nur sehr wenig fertig von der Walküre hätte vorlegen können. Also ist es mir lieb, wenn ich noch recht viel Zeit für die Herstellung der Partitur gewinne: bis November würde ich doch mindestens mit den zwei ersten Akten (selbst auch in der Reinschrift) fertig sein. —

Also, überlege es Dir, und bedenke, daß es sich hier um einen Höhenpunkt unseres Lebens handelt, gegen den alles Niedere schon einmal geordnet und bewältigt werden muß. Ich rechne auf Deine Großmuth!

Leb' wohl für heute! Viele Grüße aus sehnsüchtigem Herzen von

Deinem
R. W.

194.

Lieber Franz!

Du bist einmal mein Hof-Geschäfts-Vermittler! — Sei doch so gut, durch den Weimarischen Gesandten in Hannover recht schnell diesen beiliegenden Brief an den dortigen König befördern zu lassen! — Es ist eine Rechtsüberschreitung meines Theater-Agenten Michaelson vorgefallen, der — ohne mich zuvor zu befragen — den Lohengrin an Hannover verkauft hat, und zwar für ein bei Weitem kleineres Honorar als das war, welches dort mir für den Tannhäuser (auf meine direkte Forderung) bereits gezahlt wurde. Der Intendant will nun von meiner Ungültigkeitserklärung jenes Verkaufes nichts wissen, und es bleibt mir nichts übrig als an den König selbst zu gehen. —

Nicht wahr, Du besorgst mir das? —

Aber warum antwortest Du mir nicht auf meine letzte Frage?? —

1000000 Grüße von

Deinem
R. W.

195.

Liebster Freund!

Nach einigem Hin- und Hersuchen, auch Anfragen, ist es mir jedoch nicht gelungen, einen sichern Weg, um zu den Ohren Seiner Majestät des Königs von Hannover zu gelangen, ausfindig zu machen. Das Rathsamste in dieser Angelegenheit scheint mir, wenn Du ein paar Zeilen an Joachim, oder, weil dieser noch auf Reisen sein könnte, an Musikdirektor Wehner in Hannover schreibst, und ihm Deinen Brief an den König einsendest. Für meinen Theil kann ich diese Besorgung jetzt nicht übernehmen, da ich mit Hannover in gar keinem Bezug stehe und die Verantwortlichkeit des Nicht-Gelingens nicht tragen möchte. Wehner (— ich bin nicht ganz sicher ob der Orthographie seines Namens) steht bei dem König in sehr gutem Credit und wird sich freuen, Dir einen Dienst leisten zu können. Nothwendig ist es aber, daß Du ihm direkt ein paar Zeilen schreibst, worin ich Dich bitte, mich zu nennen, und ich sende Dir beifolgend den Brief an den König zurück. Entschuldige bestens die Verspätung, ich war aber mehrere Tage abwesend, und die andre Methode, welche ich zu Deinem Zwecke einzulenken gedacht, hat mir nichts geholfen. —

Also im November willst Du mich haben. Herzlich einverstanden mit Allem, was Dir genehm ist. Bis dahin wird auch Mehreres von meinen Partituren gedruckt sein, was uns das Durchlesen bequemer macht. In den letzten Monaten bin ich durch allerlei Besuche und Correspondenz und geschäftliche Abhaltungen so in Anspruch genommen worden, daß ich kaum ein paar Stunden habe arbeiten können. Ich bin ganz ärgerlich und wild manchmal über alle die Laffereien und Gaffereien, die ich erleiden muß! und sehne mich sehr nach den Tagen am Zeltweg!

Schreibe mir später, wann Dir mein Besuch am bequemsten ist — vielleicht zu Ende November oder Weihnachten? —

Die Fürstin war mit ihrer Tochter mehrere Wochen in Berlin — und seit acht Tagen sind sie in Paris, von wo ich sie erst Mitte September hier zurück erwarte. Einstweilen ist mein Sohn Daniel (der sich

bei dem diesjährigen Concours im Lycée Bonaparte und bei dem Concours Général wieder sehr ausgezeichnet hat und mehrere Preise erworben) bei mir auf der Altenburg eingetroffen.

In den nächsten Tagen erhältst Du von Bussenius (welcher mit Dir schon in früherer Correspondenz stand) Deine Biographie. — Sie ist in guten Absichten verfaßt und wird sich wahrscheinlich sehr verbreiten. Unter dem Pseudonym W. Neumann hat Bussenius die biographische Sammlung „die Componisten der neueren Zeit" bei E. Balde in Cassel herausgegeben, und zwar mit so entschiedenem buchhändlerischen Erfolg, daß eine zweite Auflage von mehreren der Bändchen bald erscheinen wird. Ich habe Bussenius gesagt, er soll Dir das Werkchen direkt zusenden. —

Grüße mir freundschaftlichst Deine Frau und gedenke Deines

F. Liszt.

196.

Mein lieber Franz!

Du machst mir durch Dein Schweigen rechte Sorge. Wahrlich, soweit ich um mich blicke und in meine Zukunft sehe, habe ich nichts zu gewahren, was mich aufrichten, erheben, trösten, stärken und zu neuer Lebensmühe waffnen könnte, als Dein Wiedersehen und die paar Wochen, die Du mir schenken willst. Wenn ich Dich wegen des Zeitpunktes jener Heilsperiode mit einem Wunsche anging, so geschah dies wirklich in der Sorge, mit der man sich ein erwartetes äußerstes Glück so recht vollkommen herrichten will, weil man weiß, daß es mit langer Trauer vorher und nachher erkauft wird. Am Ende hättest Du mich aber doch mißverstanden, und vermuthet, ich suche neben dem Glücke Deines Wiedersehens noch ein andres, davon abliegendes; und dieß könnte Dich am Ende gar verstimmt haben! — Sag' mir doch nur jetzt mit ein paar Worten, wie es steht und wann Du kommst? Ich wünschte allerdings, Dir von der „Walküre" so viel als möglich fertig vorlegen zu können, und hauptsächlich deshalb war mir ein Aufschub Deines sonst so sehr ersehnten Besuches recht. Wie es nun aber mit mir steht,

habe ich keine große Hoffnung durch Zeitgewinn auch Arbeit zu gewinnen. Meine innerliche Verstimmung ist unbeschreiblich; oft starre ich Tage lang auf das Notenpapier hin und finde keine Erinnerung, kein Gedächtniß, keinen Sinn für meine Arbeit mehr. Wo soll mir die Lust herquellen? Alle Motive dazu, die ich aus meiner qualvollen Einsamkeit eine Zeit lang schöpfen konnte, müssen doch endlich an Kraft verlieren. Als ich das „Rheingold" begann und schnell beendigte, war ich eben noch voll von dem Zusammensein mit Dir und den Deinigen. Jetzt ist nun seit fast zwei Jahren Alles um mich verstummt, und alle meine Berührungen mit der Außenwelt sind nur verstimmend und beängstigend. — Glaub' mir, das geht nun nicht mehr lange: — wenn mein äußeres Geschick nicht bald eine andere Wendung bekommt, wenn ich nicht bald die Möglichkeit gewinne, Dich öfter zu sehen, und eines meiner Werke hie und da zu hören oder aufzuführen — dann muß der Quell in mir vertrocknen, und es hat ein Ende. So geht das unmöglich mehr! —

Denke Dir nur, mit welchem Blicke ich auf Dein Kommen sehe, und wie es mir zu Muthe sein muß, wenn ich mich auf einmal von Dir so ganz verlassen fühle! Tröste mich doch recht bald!

Die Walküre ist nun mit Mühe zur Hälfte — selbst schon in der Reinschrift — fertig: ich wünschte Dir gern doch zwei ganze Acte so vorlegen zu können. — Doch warte ich immer noch auf die rechte Arbeitslust. Jetzt habe ich sogar acht Tage lang wegen Krankheit gar nicht arbeiten können: — wenn es so fortgeht, möchte ich fast zweifeln, je dieses Werk aus den Skizzen heraus vollenden zu können. —

Dein Aufsatz über die Harold-Symphonie war sehr schön und hat mich sehr wieder erwärmt. Morgen schreibe ich Berlioz: er soll mir seine Partituren schicken: mich wird er nie recht kennen lernen; die Unkenntniß der deutschen Sprache wehrt ihm dies; er wird mich immer nur in trügerischen Umrissen sehen können. So will ich denn mein Vorrecht ehrlich gebrauchen, und ihn desto näher mir zuzuführen suchen.—

Wie geht es bei Euch? Ich höre bald dieß bald jenes und Du — schweigst. —

Adieu —! denke Dir einen recht langen Seufzer dazu!!

197.

Liebster Richard!

Einliegend ein Brief von Th. Hagen aus New-York, wo er seit ungefähr einem Jahr etablirt und sich als Musiker und musikalischer Schriftsteller bethätigt. Die Correspondenzen in den Leipziger „Signalen“, mit dem Namen „Butterbrod“ unterzeichnet, sind von ihm, und früher hat er auch einen Band über die Musik in ihren Verhältnissen mit den socialen Interessen herausgegeben, dessen genauen Titels ich mich jetzt nicht mehr entsinne. Er ist mit Klindworth befreundet und gesellt sich zu Deinen Verehrern und Parteigängern. Mit Mason Brothers habe ich einige Beziehung durch William Mason, einen meiner Schüler, der achtzehn Monate in Weymar verlebt hat. Soviel ich weiß, ist das Haus solid und anständig. —

Obschon ich nicht annehme, daß Du auf den Vorschlag: in Amerika während dem nächsten Winter eine Concert-Direktion zu übernehmen, eingehen wirst, so bitte ich Dich doch, mir eine Antwort (an mich gerichtet) über diese Angelegenheit bald einzusenden, weil ich Deinen Brief abwarte, um ihn Hagen zukommen zu lassen. Ein Beethoven-Musikfest bei Gelegenheit der Einweihung der Beethoven-Statue in Boston wäre übrigens gar nicht so übel — und das pecuniäre Resultat dürfte sich günstig herausstellen.

Johanna Wagner ist seit vorgestern hier und wird mit ihren Ältern die Woche in Weymar bei ihrer Schwester Ritter zubringen.

Ich war gestern Abend mit ihr mehrere Stunden zusammen. Der Tannhäuser soll also im Dezember in Berlin aufgeführt werden.

Wie weit bist Du mit der Walküre gelangt? — Ich freue mich herzlich auf unser Zusammensein im November.

Die Fürstin und das „Kind“ sind noch immer in Paris und studiren sehr angelegentlich die Gemälde-Ausstellung, verkehren viel mit Scheffer, Delacroix und anderen Kunstnotabilitäten, was ihnen vortrefflich behagt. Gegen den 25. ds. Monats erwarte ich sie wieder hier, wo ich mich einstweilen gräßlich langweile über alle die Last der langweiligsten Dinge, die mir auferlegt ist, mit deren Aufzählung ich

Dich nicht behelligen möchte. Am 16. geht wieder das Theater an mit Nicolai's „Lustigen Weibern" — später kommen die Hugenotten, Cellini und die Foscari von Verdi.

Der Lohengrin ist vor der Hand nicht zu geben, weil die Ortrud (Frau Knopp) nicht mehr engagirt und die neue Primadonna, Fräulein Waltendorff, wenigstens drei bis vier Monate braucht, um die Rolle zu lernen! — Da sich aber Tannhäuser und der fliegende Holländer als Cassen-Opern bewähren, so wird man nicht ermangeln, die Beiden gehörig auszudreschen.

Für meinen Theil bin ich der ganzen Theater-Wirthschaft über Hals und Kopf satt — jedoch kann ich nicht anders als dabei halbwegs zu verbleiben, weil es wahrscheinlich ohne mich noch schlechter ginge. —

Dein
F. L.

Sende mir den Brief von Hagen wieder zurück. —

198.

Zürich, 13. Sept. 55.

Dein vorletzter Brief, lieber Franz, gab mir die beste Antwort auf meinen letzten, der sich mit jenem kreuzte. Wegen meines endlichen Wiedersehens gehe ich mit der Kunst eines abgefeimten Wollüstlings zu Werke, um es mir recht ergiebig zu machen. Da es sich nun einmal so weit hinausgeschoben hat, wünschte ich fast erst noch die ganze „Walküre" herzurichten. Die Beendigung dieses Werkes (des tragischesten, welches ich je concipirt) wird mich viel kosten und ich muß darauf bedacht sein, mir sodann durch die erhebendsten Eindrücke wieder zu ersetzen, was ich zugesetzt haben werde. Dazu kannst nur Du mir verhelfen. Der Gedanke, auch diese Arbeit ganz mit Dir durchgehen zu können, ist meine einzige Hoffnung auf Gewinn davon. Ich selbst bin auch ganz unfähig, am Klavier mich damit zu befassen, so daß ich — selbst etwas davon hätte. Das kannst nur Du mir vorführen. Somit sinne ich darauf, nicht eher mit Dir zusammenzukommen, als bis ich das Ganze mit Dir durchnehmen kann. Die höchste Noth machte mich

so zum Egoisten! Die zwei ersten Akte hoffe ich Ende Oktober ganz und in Reinschrift fertig zu haben, das Ganze zu Weihnachten. Nun schriebst Du mir zuletzt, es wäre Dir recht, wann Du kommen solltest, im November oder zu Weihnachten. Dieses gab mir den Gedanken ein, meine Ungeduld, Dich einmal wieder zu haben, bis dahin zu bändigen, und durch angelegentlichen Fleiß es zu erzwingen, daß ich Dir dann Alles, auch den letzten Act — der mir so wichtig ist — vollständig fertig und sauber geschrieben vorlegen könne. Soll ich Dich nun bitten (?!) mich erst zu Weihnachten zu besuchen? Es klingt toll genug — aber Du wirst meine Pedanterie verstehen! —

Bist Du nun damit einverstanden, und müßtest Du deswegen das Rendez-vous dann nicht etwa auf noch länger verschieben, so würde ich Dir Ende Oktober vorläufig die beiden ersten Acte zur Durchsicht schicken, die Du mir dann wieder zurückbrächtest. —

Was soll ich Dir auf den New-Yorker Antrag sagen? schon in London erfuhr ich, daß man dort eine Einladung für mich im Sinne hatte. Es ist ein wahres Glück, daß die Leute mir keine großen Geld-Offerten machen. Die Aussicht, in kurzer Zeit eine größere Summe Geldes, etwa so 10,000 Dollars verdienen zu können, würde mich natürlich bei der großen Hülflosigkeit meiner pecuniären Lage bestimmen müssen, so eine amerikanische Expedition zu unternehmen, wiewohl es dann immer noch vielleicht sehr albern wäre, meine noch besten Lebenskräfte für solch' elendes Ziel und gleichsam indirekt aufzuopfern. Da aber bei unser Einem an Speculationen von gewinnbringender Sorte gar nicht zu denken ist, so bin ich wirklich herzlich froh, hier keiner ernstlichen Versuchung ausgesetzt zu sein, und bitte Dich daher, den Herren in New-York in meinem Namen bestens zu danken, für die Aufmerksamkeit, die man mir ganz unverdienter Maaßen zollt, und ihnen —„vorläufig“ — zu erklären, daß ich mich unfähig fühlte, ihrem Rufe zu folgen. —

Ich zerbreche mir den Kopf über den Grund der Reise der Fürstin und des Kindes nach Paris: zum Vergnügen? und allein? — Nun, grüße die lieben Beiden allerherzlichst von mir, wenn sie wieder zurück sind; sollten sie denn nicht — eben so gut wie nach Paris — auch zu mir armen Teufel in die Schweiz mit Dir kommen können? Wenn Du

mich den Besorger sein lassen wolltest, würde ich Euch es schon recht wohlfeil einrichten können. In dem Hôtel (Pension) Baur au lac — wo Du wohntest, kann man den Winter höchst brillant, geräumig und bequem für sehr wenig unterkommen. Eine Familie, die ich kannte, hatte vorigen Winter fast die ganze erste Etage in Beschlag genommen und sich in sehr anständige Kost gegeben, was immens wenig betrug. Dort wohnen auch Wesendoncks, und es würde sich da eine ganz famose — halb gemeinschaftliche — Wirthschaft aufschlagen lassen, die mir viel Spaß machen sollte. — Nun — die Hauptsache bleibt denn doch, daß wir Beide ein gutes Piano für uns haben: und dafür will ich sorgen, wenn ich auch kein so herrliches Instrument stellen kann, als ich in London von Erard bekam, und wofür ich Dir meinen Dank zu sagen noch vergessen habe. Ich glaube, wenn ich solch ein Instrument einmal bekäme, ich lernte noch Klavierspielen.

Hannover macht mir großen Kummer. Nun fehlen mir jede Mittel zur Reclamation, die ich nur an den König richten könnte. In Wehner's Besorgung hatte ich kein Zutrauen; als Subordinirter des Grafen P. wird er keinen Schritt wagen, der ihn bei diesem compromittiren könnte. — Das sind doch ekelhafte Schmieren! —

Du klagst auch über Belästigungen? Sag' einmal, warum leben wir eigentlich nicht immer beisammen: muß es denn gerade Weimar sein? — Davon ein andermal! Für heute leb' wohl, und hab' Dank für Dein Dasein!

Dein
R. W.

199.

Liebster Richard!

Über Amerika habe ich Hannover etwas vergessen und möchte nicht unterlassen, Dir nochmals Wehner als den geeignetsten Vermittler Deiner dortigen Honorar-Angelegenheit zu bezeichnen. Wenn sich die Sache nach Deinem Wunsche machen läßt, so kann dieß am Besten durch ihn geschehen. — Von Joachim habe seit dem Düsseldorfer Musikfest nichts gehört. — Wehner aber befindet sich in Hannover und steht in

besonderen Gnaden bei Seiner Majestät und gewiß wird er sich angelegen sein lassen, Dir diesen kleinen Dienst zu erweisen, wenn Du Dich freundlich an ihn wendest. —

Ende Dezember, zu Weihnachten, komme ich also zu Dir. Da wollen wir göttermäßig zehren an Deinem Rheingold und der Walküre, — und ich bringe Dir auch ein paar hors d'œuvre.

23. Sept. 55. — Weymar.

F. L.

Schreibe mir gelegentlich, ob Dir 10,000 bis 12,000 Dollars (mit der gehörigen Garantie) ein genügendes Honorar wären, um 6 Monate in Amerika Dich als Dirigent zu bethätigen?

200.

3. Oct. 55.

So, liebster Franz! Heute schicke ich Dir die fertigen beiden ersten Akte der „Walküre"; es ist mir eine innige Genugthuung, sie alsbald in Deinen Händen zu wissen, weil ich weiß, daß Niemand mit meinen Arbeiten so sympathisirt, wie Du. Für den inhaltschweren zweiten Act bin ich besorgt: er enthält zwei so wichtige und starke Katastrophen, daß dieser Inhalt eigentlich für zwei Acte genug wäre; doch sind beide so von einander abhängig, und die eine zieht die andere so unmittelbar nach sich, daß hier ein Auseinanderhalten ganz unmöglich war. Wieder einmal ganz so dargestellt, wie ich es verlange, so muß er allerdings — wenn jede Intention vollkommen verstanden wird — eine Erschütterung hervorbringen, der nichts Dagewesenes gleicht. Für solche, die etwas aushalten, ist so etwas aber auch nur geschrieben (eigentlich für Niemand!): daß Unbefähigte und Schwächliche klagen werden, kann mich in nichts bestimmen. Ob aber Alles — auch meinen Intentionen nach — gut ausgefallen ist, mußt Du entscheiden; ich kann es einmal nicht anders machen. In entmuthigten, nüchternen Stunden hatte ich die meiste Furcht vor der großen Scene Wodans, und namentlich vor seiner Schicksals-Enthüllung gegen Brünnhilde, ja, in London war ich bereits einmal so weit, die Scene ganz verwerfen zu wollen; um mich darüber zu entscheiden, nahm ich den Entwurf noch einmal vor und

trug mir selbst die Scene mit allem nöthigen Ausdruck vor; glücklicher Weise fand ich dabei, daß mein Spleen ungerechtfertigt war, und der geeignete Vortrag im Gegentheil selbst rein musikalisch und fesselnd wirkt. Diesen Vortrag habe ich an einigen Stellen genauer bezeichnet, doch bleibt noch viel übrig, und es wird einmal eine Hauptaufgabe für mich sein, einen talentvollen Sänger und Darsteller bis in das Innerste meiner Intentionen durch lebendige Mittheilung einzuführen. Du wirst — zuversichtlich hoffe ich das — das Richtige sogleich finden. Für den Gang des ganzen großen viertheiligen Dramas ist es die wichtigste Scene, und findet als solche wahrscheinlich bald auch die nöthige Theilnahme und Aufmerksamkeit.

Sollte Dir aber gar nichts an meiner Partitur gefallen, so wirst Du wenigstens auch diesmal Dich an meiner saubern Handschrift erfreuen; auch die Vorsorge durch die rothen Striche wird Dir sinnreich erscheinen. Diese Vorstellung auf dem Papier wird wahrscheinlich die einzige sein, die ich von der ganzen Arbeit erreiche; deswegen halte ich mich völlig mit Satisfaction bei der Copie auf. —

Nun fasse ich immer größere Hoffnung, bis Weihnachten auch mit dem letzten Acte ganz fertig zu werden. Daß Du Dich so völlig von mir bestellen und commandiren läßt, ist wirklich zu liebenswürdig von Dir, und rührt mich herzlich. Dafür verspreche ich Dir auch, mich recht vernünftig aufzuführen, wenn Du kommst. Meinen schwachen Rest von Stimme will ich vorher auf alle Weise pflegen, und die letzten Wochen vor Deiner Ankunft es sogar mit einigen Solfeggien versuchen, um das strapatzirte und übel gepflegte Instrument passabel herzurichten. — Soll ich Dir erst noch einmal versichern, daß ich unserer Zusammenkunft mit einem wahren heiligen Schauer entgegensehe? —

Soweit wir Gesellschaft bedürfen, wird sie diesmal nicht ganz übel ausfallen; Du weißt wohl, daß Semper jetzt hier angestellt ist? Er macht mir große Freude: Künstler durch und durch, und dabei im Naturell jetzt liebenswürdiger als früher; aber immer noch feurig. Auch Carl Ritter läßt sich jetzt hier nieder: er gefällt mir jetzt mehr wie je; sein Verstand ist enorm: ich kenne keinen jungen Mann seines Gleichen. Dich liebt er wirklich sehr, und begreift Dich auch sehr gut. —

Berlioz antwortete mir kürzlich auf einen Brief von mir, worin ich ihn unter andrem auch bat, mir mit seinen sämmtlichen Partituren, wenn er sie gratis erhalten könnte, ein Geschenk zu machen; das kann er nun nicht, weil ihm seine älteren Verleger keine Frei-Exemplare mehr ablassen wollen. Ich gestehe, daß es mich jetzt sehr interessirt, seine Symphonien einmal genau in der Partitur vorzunehmen: besitzest Du sie, und willst Du mir sie leihen; oder willst Du mir gar einmal ein Geschenk damit machen? Ich nehme es dankbar an. — Aber gern hätte ich sie bald. —

Das Hannöversche Geschäft hatte sich bereits glücklich (?) beendigt: die Intendanz scheint ihren Irrthum eingesehen zu haben. Bestens danke ich Dir daher für Deinen wiederholten Rath in Bezug auf Wehner, und bedaure, Dir mit dieser lumpigen Affäre irgend welche Sorge gemacht zu haben.

Amerika ist mir ein fürchterlicher Cauchemar. Sollten sich jemals die New-Yorker entschließen können, mir eine namhafte Summe zu bieten, so müßte mich dieß wirklich in eine gräßliche Verlegenheit setzen. Wenn ich es ausschlüge, dürfte ich es rein gar keinem Menschen sagen, denn Jeder würde mich der Gewissenlosigkeit gegen meine Lage zeihen. Vor 10 Jahren konnte ich so etwas noch unternehmen: jetzt aber noch solche Umwege zu machen, um nur leben zu können, wäre doch hart, jetzt — wo ich eben nur noch gemacht bin, das zu leisten und dem mich hinzugeben, was meine eigentliche stricte Sache ist. In meinem Leben würde ich dann die Nibelungen nicht fertig machen. Du lieber Gott, dergleichen Summen, wie ich sie in Amerika „verdienen" könnte (??), sollten mir die Leute schenken, ohne etwas Andres dafür zu fordern, als das, was ich eben thue, und was das Beste ist, das ich thun kann. Zudem bin ich vielmehr gemacht, in sechs Monaten 60,000 Francs durchzubringen, als sie zu „verdienen", was ich überhaupt gar nicht kann, denn es ist nicht meine Sache „Geld zu verdienen"; aber es wäre die Sache meiner Verehrer, mir soviel Geld zu geben, als ich brauche, um guter Laune etwas Rechtes zu schaffen. — Nun, es ist immer gut, und ich will mich dabei beruhigen, daß mir die Leute es nicht einmal anbieten werden; rege Du nur auch nicht dazu an, im „glücklichen" Falle wäre es doch nur eine Pein für mich. — Von den Deinigen erfahre

ich immer noch nichts Rechtes? oft werde ich gefragt, und weiß nichts zu sagen. Desto mehr grüße sie von mir und — wenn Du kannst — bleibe mir recht von Herzen gut! Willst Du? Adieu! Dein

R. W.

Und Deine großen Compositionen? Diese nun endlich kennen zu lernen ist mir ein ganzes Leben werth. Mit solcher Begierde habe ich noch keiner Erscheinung entgegengesehen!

Melde mir doch sogleich mit einer Zeile die Ankunft meiner Partitur, damit ich nicht in Sorge komme.

201.

Aber, liebster Franz!

Nur ein Wort, ob meine Partitur richtig angelangt ist! Es macht mich besorgt. Dein

R.
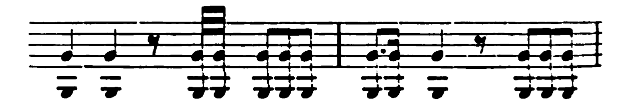
202.

Deine Walküre ist angelangt — und gerne möchte ich Dir dafür tausendstimmig und tausendfach Deinen Lohengrin-Chor zusingen:

„Ein Wunder — ein Wunder!"

Liebster Richard, Du bist wahrlich ein göttlicher Mensch! — und meine Freude besteht darin, Dir nachzufühlen und zu folgen. —

Mündlich mehreres über Dein prachtvoll ungeheuerliches Werk, welches ich mit dem Horn-Rhythmus (Seite 40) in D



in „großer innerer Aufregung" durchlese.

Die Partituren von Berlioz besitze ich zwar — aber habe sie momentan sämmtlich ausgeliehen und werde sie erst in einigen Wochen zusammentreiben können. — Bis Mitte November schicke ich Dir den Pack, — worin Du manches finden wirst, was Dir zusagt.

Übermorgen gehe ich auf ein paar Tage nach Braunschweig, wo ich eines der Symphonie-Conzerte (von der Kapelle veranstaltet) am 18. d. M. dirigiren werde. — Am 21. (Sonntag über acht Tage) ist Dein fliegender Holländer hier angesagt — und Anfangs November soll eine Vorstellung des Tannhäuser zu Ehren mehrerer Berliner, welche sich zum Besuch hier gemeldet haben (Hülsen, Dorn, der Opern-Regisseur, Formes 2c.) stattfinden. Ich werde Dir darüber Bericht erstatten. —

Schreibe nur weiter an der Walküre und erlaube mir zu Deinem Gebrauche das Sprichwort:

»Quand on prend du galon, on n'en saurait trop prendre«.

so zu modifiziren:

»Quand on fait du sublime on n'en saurait trop faire« — surtout quand ce n'est qu'une question de nature et d'habitude! —

Weymar, 12. Oktober 55. Dein

F.

203.

16. Nov. 55.

Liebster Franz!

Sag' dem Kind tausend Dank für seinen Brief! Das Album hätte ich erhalten, würde es aber erst mit Dir zurückschicken, weil ich etwas recht Gutes hineinschreiben wollte, was ich erst dann fertig hätte. —

Der Fürstin müßte ich recht viel und Vernünftiges schreiben, das kann ich jetzt nicht; so bleibe ich es ihr denn auch schuldig — nur aber, um sie zufrieden zu stellen. Sie schließe daraus, welchen Werth ich auf ihren Brief lege! —

Seitdem bin ich noch nicht wieder an die Luft gekommen; doch gewöhne ich mich an das Zimmer, und sehne mich wenig an unsere Herbstnebel hinaus. — Auch arbeite ich ein wenig. — Und Du kommst?? —

Gern schwiege ich bis dahin — und für immer; wenn ich rede oder schreibe, ist's nur was Dummes.

Auf Wiedersehen!!!

204.

Lieber Franz!

Soeben stehe ich versuchsweise aus dem Krankenbett auf, in welchem ich gerade wieder drei Wochen zugebracht habe.

Karl Ritter hat Dir meinen Zustand gemeldet; zu den Dornen meines Daseins sind mir nun auch die „Rosen" erblüht; ich leide an steten Rückfällen der Gesichtsrose. Im glücklichsten Falle kann ich in diesem Jahre nicht mehr an die Luft gehen; den ganzen Winter aber werde ich unter beständiger Sorge vor Rückfällen zu verleben haben, da die geringste Aufregung mit kleinster Erkältung mich jeden Augenblick sicher wieder auf zwei bis drei Wochen auf das Krankenlager wirft.

So erntete ich denn nun die Frucht meines thörigten Hinausschiebens Deines Besuches; denn mich jetzt zu besuchen, kann ich Dir bei der Ungewißheit meines Gesundheitszustandes unmöglich zumuthen: Gewiß entbinde ich Dich somit aber auch einer Last, die für Dich Dein Besuch im bösen harten Winter sicher gewesen wäre. Was mich betrifft, so kann nichts mehr zur Verschlimmerung meiner Stimmung beitragen, da ich mich immer mehr an jede Widerwärtigkeit gewöhne, und nur das Unangenehme als das Natürliche, sich von selbst Verstehende ansehe.

Sehr sehne ich mich nach Nachrichten von Dir, mit denen Du mehr als karg bist.

Sobald ich mich etwas an das Auffein gewöhnt und hergestellt habe, schreibe ich Weiteres. Für heute 1000 Grüße an die Altenburg von

Deinem

Zürich, 12. Dez. 55. R. W.

205.

Nun hat Schwager Kronos einen Schritt über unser Aller Köpfe gethan. Wie könnte ich es unterlassen, Ihnen, theurer Dichter, die zärtlichen Wünsche auszudrücken, welche das Kind und ich, wir für Sie

hegen, und Ihnen zu sagen, wie sehr wir Beide Ihnen ein glückliches Jahr, und uns selbst ein Wiedersehen mit Ihnen in demselben wünschen. Glauben Sie, daß, wenn das Schicksal mir durch einen Boten die Versicherung dieses Wiedersehens entsendete, ich sie als meine beste Bescheerung betrachten würde, obgleich es viele Dinge giebt, die ich mit Ungestüm von ihm verlange.

Aber wir müssen hoffen — — die Hoffnung ist eine Tugend. Diese Identification ist doch schön, nicht? — —

Sie leidend zu wissen, betrübt uns sehr. Gern würde ich, wenn ich Ihnen Ihre volle Freiheit damit wiedergewänne, das Doppelte und Dreifache der Rheumatismen dahin nehmen, die ich in diesem Klima mir geholt habe, in welchem es acht Monate schlechtes Wetter und keine vier Monate klaren Himmel giebt. Liszt ist durch das Aufgeben seiner Reise betrübt, obgleich er es sich verspricht, Sie mit mehr Muße in einer anderen Jahreszeit zu sehen, da er Anfangs Januar in Wien ein Mozartfest (zu Ehren des hundertjährigen Geburtstags des Meisters) zu dirigiren hat und unmittelbar darauf Wien wegen Berlioz's Besuch in Weymar (Anfangs Februar) verlassen muß.

Sie werden durch die Zeitungen von seinem Aufenthalt in Berlin gehört haben; er wird bald wieder dorthin sich begeben, um der Aufführung Ihres Tannhäuser beizuwohnen, von welchem er zwei Proben so gut wie geleitet hat. Alberne Leute werden dadurch nicht zum Schweigen gebracht! Aber was kümmern Sie alberne Leute. — Dem Dichter, der in den tropischen Regionen lebt, wo die Leidenschaft ihre riesige Blüthe und ihre gestirnte Pracht ausbreitet, sind die albernen Leute wie jene nichtigen Stechfliegen, welche zuweilen bis auf's Blut ärgern und stechen, ohne jedoch es zu vermögen, den Zauber dieser üppigen Natur zu stören. Liszt ist auch mit solch einem Schwarm Insekten beehrt worden, welche mit um so mehr Geräusch und Frechheit summen, als sie weniger schaden können. — — Er ist ganz gefaßt und geht ruhig seinen Weg, nur hie und da einen Witz hinwerfend, wie: „Man hat mich herunter gemacht, ich bin aber doch stehen geblieben," oder: „was thut's, wenn die Anderen unsere Sache schlecht machen, wenn wir sie nur gut machen." Und so geht es durch das Leben. — Schreiben Sie mir, theurer Dichter, warten Sie nicht immer auf eine

Veranlassung dazu. Und wenn Sie meiner Tochter eine Freude machen wollen, so schicken Sie ihr zum neuen Jahr das Autograph, um welches sie Sie gebeten hat.

Umarmen Sie Ihre Frau sehr zärtlich von mir, und sagen Sie ihr alle meine lebhaftesten Wünsche; sie kann an diesen nicht zweifeln, und Sie auch nicht. Haben Sie sich wieder an die Walküre begeben können? Ich habe bei der Scene zwischen Siegmund und Sieglinde schwere Thränen vergossen! — — Das ist schön wie die Liebe, wie die Unendlichkeit, wie Erde und Himmel. Ihre ergebene

23. Dezember 1855. Carolyne W.

206.

24. Dezember 55.

Heute sollte ich bei Dir sein, und Dir einen Christ-Baum bereiten, wo Dir die Strahlen und Gaben Deines Genius aufflimmern! — Und nun sitzen wir so auseinander, Du mit Deiner Gesichtsrose und ich — auch mit allerlei Rosen aus ähnlichen Gärten — jedoch soll uns diese abscheuliche Flora die Freude unseres Wiedersehens nicht zu lange verderben. —

Wahrscheinlich weißt Du schon, daß ich im Januar nach Wien gehen muß (als Dirigent der Säcular-Mozart-Feier, welche am 27. Januar stattfindet und wenigstens ein paar Wochen Vorbereitungen verlangt). — Anfangs Februar bin ich hier wieder zurück. — Berlioz kommt am 8. Februar und Johanna Wagner am 20. Berlioz' Faust und Cellini werden bis zum 16. gegeben, und Deine Nichte ist für 3 Rollen annoncirt. — Sobald dies vorüber, schreibe ich Dir, wann ich nach Zürich kommen kann, und befürchte leider, daß ich den Sommer dazu abwarten muß.

In Berlin, wo ich 3 Wochen verblieben bin, machte ich auf Einladung von Herrn von Hülsen und Dorn ein paar Klavier-Proben des Tannhäuser's mit, und wenn die 1. Vorstellung nicht später als den 6—8. Januar (so wie es annoncirt) hinausgeschoben wird, so werde ich Dir davon als Augen- und Ohrenzeuge berichten. Johanna wird die Elisabeth vortrefflich singen und darstellen, und Formes studirt

seine Partie mit der größten Gewissenhaftigkeit. Dorn hat bereits eine Masse Klavier- und Quartett-Proben gehalten und setzt einen besonderen point d'honneur daran, das Werk so correkt und glänzend als möglich herauszubringen.
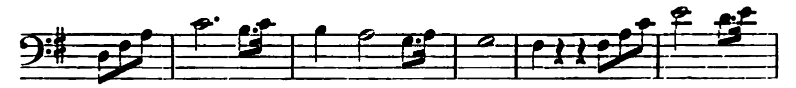
Zweifelsohne wird der Tannhäuser auch in Berlin Cassen-Oper, was die Hauptsache, selbst für den Componisten, geworden, und ich hoffe sogar, daß die kritische Behandlung, welche ich von Seiten der Kritik zu bestehen hatte, Deinem Tannhäuser zu Gute kommt, und der unfehlbare Eindruck des Werkes auf das Publikum nicht besonders durch schmählende Recensionen verleidet wird. — Ich schreibe Dir übrigens ganz ausführlich darüber. —

Übermorgen, am 2. Weihnachtsfest, ist der Tannhäuser hier angesetzt, wo er sich stets als Cassen-Oper bewährt; eine Auszeichnung, die übrigens in Weymar dem Lohengrin und fliegenden Holländer gleichfalls zu Theil ward.
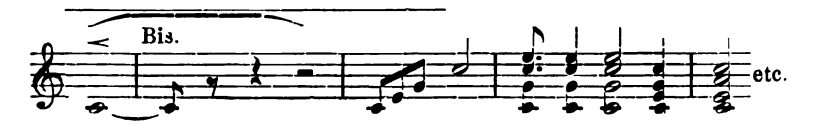
Im nächsten Frühjahr soll der Lohengrin neu einstudirt wiedergegeben werden. Bis jetzt fehlt es uns immer an einer Ortrud — die wir leider selbst nicht von auswärts ordentlich schaffen können, denn die Leipziger z. B. wäre für uns nicht zu gebrauchen — und die Stimme der Frau Knopp ist durch ihre letzte Krankheit sehr angegriffen.

Ich freue mich wie ein halber Lohengrin auf das wundervolle Werk, was mir als das Höchste und Vollendetste der Kunst gilt — bis Deine Nibelungen fertig sind! —

In Berlin hörte ich ein paar Stücke aus Lohengrin ganz vortrefflich durch mehrere Regiments-Musiken executirt, bei Graf Redern — und dachte an unsern pompösen Einzug in den Drei Königen zu Basel



Hier hat unser Neu-Weymarer-Verein den Trompeten-Einsatz:



als „Hoch“ adoptirt, und ich wünsche nur, daß wir es Dir bald im Chor zusingen! —

Von meinen Conzert-Angelegenheiten &c. habe ich Dir nichts vorzuschwatzen. Wenn ich zu Dir komme, bringe ich Dir einige meiner Partituren mit — das Übrige interessirt uns Beide sehr wenig — da es sich bei ähnlichen Compositionen blos um das handelt, was eben d'ran ist. Die Herausgabe werde ich noch um einige Monate verzögern (obschon bereits sechs Nummern im Stiche fertig sind), eben weil einige meiner trefflichen Freunde (ein Ausdruck, den Kaulbach gerne für Leute, die ihn nicht ausstehen können, gebraucht) die treffliche Absicht hatten, als freundliche Warnung die Sachen sofort aufführen zu lassen! und ich dieser Liebenswürdigkeit durch noch ein paar Aufführungen unter meiner Leitung im Laufe des Winters zuvorkommen möchte. —

Laß Dir es bald besser ergehen und behalte lieb

Deinen getreuen
F. Liszt.

Freundschaftlichen Gruß an Ritter.

207.

Lieber Franz!

Ich bin immer wieder — oder immer noch krank und unfähig zu Allem. Soeben wollte ich mich in das Album einschreiben, damit das Kind es noch zu Neujahr erhielte: — es geht aber nicht — der Kopf ist mir schwer und wüst. —

Ich schreibe Dir auch nur, Dir dieses zu sagen. Einen wirklichen Brief würde ich aber auch nicht zu Stand bringen; zudem habe ich Dir eigentlich auch gar nichts zu sagen — nämlich ich habe nichts dazu.

Doch möchte ich Dich bitten, die beiden Walküren-Acte mir alsbald und ehe Du verreist, wieder zuzuschicken; ich habe endlich hier einen guten Copisten gefunden, dem ich die Arbeit versprochen habe.

Es liegt mir daran, diese Copie bald fertig zu wissen, vielleicht aus dem Grunde, der die Insekten bestimmt, vor ihrem Sterben ihre Eier in Sicherheit zu bringen.

Werde ich mit dem letzten Acte noch einmal fertig, so bekommst Du das Ganze zugeschickt, wiewohl Du ein viel zu großes Weltkind bist. Bis dahin halte Dich gutes Muthes und denke, wenn Du heruntergerissen wirst, daß Du das gewollt hast. Auch ich freue mich herzlich über den Fiasco meiner Faust-Ouvertüre, weil ich darin eine bessernde und heilsame Strafe dafür erkenne, daß ich meiner besseren Einsicht zuwider das Werk veröffentlicht habe; dieses selbe religiöse Gefühl empfand ich in London, als ich von allen Seiten mit Dreck beworfen ward; es war dieß der heilsamste Dreck, der mich noch je getroffen.

Ich gratulire zum Wiener Schmutz!

Adieu und mach' Deine Sache gut; aber auf Dein Christenthum gebe ich noch nicht viel: der Weltüberwinder darf nicht Welteroberer sein wollen — das giebt einen heillosen Widerspruch; und in diesem steckst Du tief. —

Grüß' und danke schön der Fürstin, und sag' dem Kinde, heute wär's noch nicht gegangen: — wann?? — Gott weiß! Ihr habt's nicht viel besser gewollt.

Adieu! — Nun kann ich aber nicht mehr: auch ist des Unsinn's genug. — Leb' wohl und amüsir Dich gut! —

208.

Telegraphische Depesche.

Berlin den 8. Januar 1856.

An R. Wagner, Zeltweg, Zürich.

Gestern Tannhäuser. Vortreffliche Vorstellung. Wundervolle Inscenirung. Entschiedener Beifall.

Glück zu!
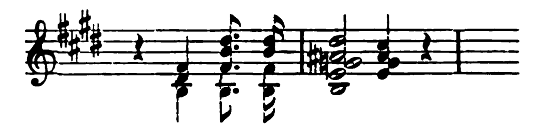
Berlin, 8. Januar. F. Liszt.

209.

Liebster Richard!

Von Berlin habe ich einen so gräßlichen Schnupfen mitgebracht, daß ich mich ein paar Tage in's Bett legen mußte und meine Reise bis auf heute Nacht verschieben. Meiner Berliner telegraphischen Depesche habe ich noch folgende Andeutungen beizufügen. —

Johanna war herrlich zu sehen und ergreifend zu hören, als Elisabeth. In dem Duett mit Tannhäuser hat sie ein paar wundervolle Momente der Darstellung gegeben und ihre große Scene im Finale sang und verwirklichte sie unübertrefflich. Formes intonirte fest, rein und sicher — ohne alle Ermüdung in der Erzählung, wo seine klangvolle, markige Stimme sich sehr geltend machte. Im Ganzen effektuirt Formes nicht nur genügend, sondern sehr befriedigend, trotz seiner kleinen Statur, die insbesondere Johanna gegenüber etwas beeinträchtigend für die Darstellung sein muß. — Wolfram, Herr Radwaner, obschon unserm Milde nicht gleichkommend, ist doch sehr zu loben für die Sauberkeit, Eleganz und anmuthige Singweise, mit welcher er seine Rolle erfüllte; und Madame Tuczek bewährt sich als vortreffliche Musikerin und gut eingeübte Schauspielerin, welcher man mit Zuversicht jede schwierige Rolle anvertrauen kann. Dorn und das Orchester gaben sich die sorgfältigste Mühe, Deinen Intentionen nachzukommen, so daß die Aufführung von Seiten des Orchesters eine gänzlich gelungene war; abgesehen von zwei Tempo-Verwechslungen — im ersten Chor
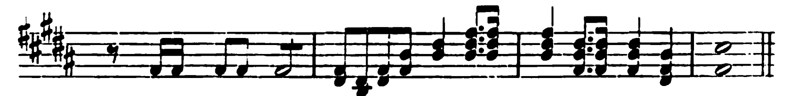


wo Du vergessen hast das Tempo als **Più moderato**, fast um die Hälfte langsamer, zu bezeichnen — und den G-dur Satz (vor dem Eintritt des H-dur Ensemble), welcher meines Erachtens nach um ein Bedeutendes auch zu schnell genommen wurde, wodurch die rhythmische Steigerung dieses zweiten Theiles des Finale wesentlich verliert. —

Der Chor war gut einstudirt, jedoch ist er in Berlin zu schwach

besetzt, und nach dem Verhältniß des großen Raumes des Opernhauses, kaum um ein geringes wirksamer als der unsre, der sich immer meiner entschiedensten Unzufriedenheit zu rühmen hat. Ebenso ist auch die Besetzung der Streich-Instrumente ungenügend, und sollten dieselben, wie der Chor, um ein gutes Drittel vermehrt werden. Für eine derartige Räumlichkeit wären 8 bis 10 Contrabässe, 15 bis 20 erste Violinen rc. bei großen Aufführungen gewiß nicht zu viel.

Dagegen aber bleibt nichts zu wünschen übrig, was Decorationen und Inscenirung anbelangt, insbesondere bei der Tannhäuser-Vorstellung, und ich kann Dir sagen, daß ich nie und nirgends so etwas Prächtiges und Bewundernswerthes gesehen habe. Gropius und Herr von Hülsen haben wirklich das Außerordentlichste und Geschmackvollste geleistet. Du hast gewiß erfahren, daß S. M. der König angeordnet haben, die Decoration des zweiten Aktes sollte getreu nach dem Restaurations-Plan der Wartburg ausgeführt, und zu diesem Zweck Gropius nach Eisenach gesandt. Der Anblick dieses Saales mit alle den historischen Bannern, den nach alten Gemälden gefertigten Kostümen, so wie das ganze Hof-Ceremonial während des Empfanges des Landgrafen hat mir ein unglaubliches Plaisir gemacht. Gleichfalls die Aufstellung der Jagdhörner auf dem Hügel, das allmälige Wimmeln des Thales, durch die Vermehrung des Jagdtrosses, welches die vier Pferde und der Falke schließen, im Finale des ersten Aktes; und dann die fünfzehn Trompeten im Marsch des zweiten Aktes



die von der Gallerie des Saales ihre Fanfare zu Schutz und Trutz herunterschmettern!

Nun ich hoffe noch, daß Du alles das über nicht zu lange sehen und hören wirst, liebster Richard, und wenn ich Dich im Laufe dieses Sommers besuche, sprechen wir weiter darüber.

Dein letzter Brief war ganz trauervoll und bitter! Deine Krankheit hat Dich wohl noch mehr verstimmt — und leider können Deine Freunde Dir nur sehr geringe Linderung bringen. Sollte Dir aber das Bewußtsein des aufrichtig herzlichsten Eingehens und Mitfühlens Deiner

Leiden einigen Trost gewähren, so kannst Du ihn im vollsten Maß in Dich aufnehmen, denn ich glaube wahrlich nicht, daß es viel Menschen auf diesem Erdball gibt, die eine so innige und beständige Mitempfindung Jemandem inspirirt haben, als Du mir. —

Sobald als Du wieder Dich gesund fühlst, gehe an Deine Arbeit und mache Deine Walküre fertig. Die beiden ersten Akte habe ich Dir zurückgesandt. In Zürich singst Du mir sie vor. —

Für heute habe ich Dir noch eine Bitte zu unterbreiten. Schlesinger (in Berlin) giebt eine neue Auflage der Gluck'schen Ouvertüren in Partitur heraus (die mir dedizirt ist) und wünscht bei der Ouvertüre zur Iphigenie in Aulis Deinen Schluß dem Mozart'schen beizufügen. Dazu bedarf es Deiner speziellen Erlaubniß, die er mich ersuchte von Dir zu erlangen. Wenn Du also keine Einwendung dagegen hast, daß dieser Schluß, der schon durch die Brendel'sche Zeitung veröffentlicht ist, in dieser Auflage erscheint, so sei so gefällig, mir in ein paar Zeilen Deinen Consens zu schreiben, und adressire Deinen Brief nach Wien (Hôtel zur Kaiserin von Oesterreich), wohin ich diese Nacht reise.

Am 27. und 28. d.M. werde ich die beiden Conzerte zur Mozart-Säcularfeier dirigiren und am 4. Februar in Weymar wieder zurück sein. —

B.ste Besserung und Geduldung wünscht Dir von Herzen, liebster Richard,

Dein getreuer

Weymar, 14. Januar 56. F. Liszt.

210.

Zürich, 18. Jan. 56.

Einen Brief von mir, lieber Franz, wirst Du in Wien (durch Glöggl) erhalten haben. — Ich nehme meine darin ausgesprochene Anfrage noch einmal auf und frage Dich: kannst Du mir die fraglichen tausend francs besser noch *schenken*? und wäre es Dir möglich, mir für die nächstfolgenden zwei Jahre jedesmals wieder einen jährlichen Zuschuß von der gleichen Höhe zu legiren? — Wenn Du es *kannst*, so weiß ich, daß gerade Du gerne Dich denjenigen zugesellen wirst, die mir das Leben erhalten durch ihre Subvention. Mit dem mir zum

Leben Ausgesetzten komme ich bei dem hiesigen sehr theuren Leben nicht aus, und jedesmal am Neujahr quält mich ein Deficit in der Art, daß ich eigentlich jetzt um nichts gebessert bin. Hätte ich meine Frau nicht, so solltet Ihr jetzt Curioses von mir erleben, und ich würde stolz darauf sein, als Bettler einherzuziehen; dieß ewig Unzureichende und Knauserige unserer Existenz greift aber meine arme Frau immer heftiger an, die ich nur durch eine gewisse öconomische Ruhe ebenfalls bei Gemüthsruhe erhalten kann. — Doch hierüber mündlich ein Weiteres! — Daß ich Dich gerade jetzt mit solch einem Exposé interpellire, — jetzt, wo ich eigentlich das Leben selbst satt bis über die Ohren habe, und lieber es heute enden sähe als morgen, — das wirst Du wahrscheinlich nicht unbegreiflich finden, wenn Du Dir vergegenwärtigst, daß ich von dem tiefsten innersten Gram eigentlich immer nur zu dem gemeinen Lebensärger erwachen kann, und dies mein einziger Wechsel ist. Also: an Deinem Willen zweifle ich nicht, ja ich glaube sogar, es könnte Dir Freude machen, Dich mit zu meinen stehenden Pensions-Ertheilern zu zählen. Somit fragt es sich nur — kannst Du? Vor einiger Zeit, weiß ich, konntest Du nicht, obwohl Du selbst dann noch mir durch gelegentliche Unterstützungen wirkliche Opfer brachtest. Vielleicht hat sich aber seitdem etwas geändert — und auf dieses Vielleicht hin wage ich Dich mit meiner Frage zu beunruhigen. —

Noch etwas Anderes aber habe ich Dir vorzustellen. — Du weißt, kürzlich schrieb ich Dir, ich hätte hier endlich einen guten und intelligenten Copisten für meine musikalischen Manuskripte aufgetrieben. Diesem gab ich zunächst Klindworth's Klavierauszug der Walküre; er brachte mir den ersten Akt, famos geschrieben, aber — seine (im Übrigen von mir billig erfundene) Berechnung der aufgewendeten Zeit mußte mir so hoch und theuer erscheinen, daß ich von meinem Jahrgelde dergleichen Kosten nicht bestreiten kann. — Ich überlegte mir, was zu thun, und fand, daß ich, wenn ich wirklich noch mit meinen Kompositionen fortfahre, gerade für volle drei Jahre Beschäftigung für einen Notenschreiber habe; nämlich die Copie der Partituren, der Klavierauszüge, und — sämmtlicher Sing- und Orchester-Stimmen. Sollte dereinst das Unternehmen der Aufführung so oder so zu Stand kommen, so könnte zu den künftigen Kosten der dreijährige Gehalt eines

Copisten sehr gut geschlagen werden, und es früge sich nur, ob man schon jetzt einen kleinen Kreis von Aktionären fände, der dieß nöthige Geld vorschösse. Ich müßte meinen Schreiber geradewegs auf drei Jahre engagiren, und ihm einen jährlichen Gehalt von 800 francs zahlen. — Hierbei wäre mir einzig bedenklich, daß ich mich auch verpflichten müßte, in dieser Zeit die Compositionen zu liefern; jedoch, sobald ich die Unmöglichkeit ersähe, fortzufahren, so könnte ich immer leicht nach beiden Seiten kündigen; für ein Jahr hätte mein Copist aber schon genug zu thun, und was er geschrieben, sollte für diesen Fall den Actionären als Ersatz zugestellt werden. Ich dächte, das wäre billig? — Jetzt, bester Franz, siehe doch einmal zu, wie Du auch das zu Stande brächtest: — einstweilen lasse ich noch an dem Klavierauszuge fortschreiben; sobald Du mir aber abschlägig melden mußt, lasse ich sogleich aufhören, — denn wie gesagt, ich kann diese Copiekosten nicht aus meinem Wirthschaftsgelde bestreiten. —

Daß wir uns im vorigen Jahre nicht zu sehen bekommen haben, war ein böses, böses Fatum. — Mach' ja, daß Du nun bald kommen kannst, wo möglich noch im Frühjahr. Von unserer Zusammenkunft hängt diesmal — so fühle ich — Alles, Alles ab. — Mit meiner Gesundheit lebe ich fortwährend im Kampfe, keinen Augenblick bin ich vor Rückfällen sicher. Doch lassen wir das heute! — Wir sehen uns ja bald! —

Besten Dank für Deinen heutigen Bericht über Berlin! Die Frommann schreibt mir jetzt täglich, und zwar immer in großer Sorge um ein endliches Feststellen eines positiven Erfolges des Tannhäuser: in diesem aberwitzigen, gänzlich unproductiven Berlin scheint Alles erst von Neuem geboren werden zu müssen! Vollkommen recht hatte der Kladderadatsch, als er mir vorwirft, daß ich den Tannhäuser in Berlin einzig um der Tantième willen hergegeben habe: so ist es! Das ist meine Schuld, und die habe ich so gemein wie möglich zu büßen! — Gut, ich büße! leider aber werde ich nicht einmal etwas davon haben. —

O, könnte ich mich wieder in den Zustand vor vier Jahren zurückversetzen!!

Genug! ich bin selbst daran Schuld, und mir geschieht recht! —

Jetzt mache, daß Du Dich in Wien so wenig wie möglich ärgerst:

ich bin sehr gespannt darauf, ob Du Dich einigermaßen befriedigt fühlen wirst.

Dein Brief hat mir einmal wieder sehr wohl gethan! Ja, lieber Franz, ich vertraue Dir, und weiß, daß es mit uns eine höhere Bewandniß hat —: könnte ich mit Dir zusammen leben — so wollte ich noch manches Schöne schaffen! — Leb' wohl und habe innigen Dank für Deine herrliche Freundschaft!

Dein
R. W.

Gegen den Gebrauch meines Schlusses zur Gluck'schen Iphigenien-Ouvertüre habe ich, da er bereits der Öffentlichkeit von mir übergeben wurde, nichts einzuwenden; vernünftig wäre es aber, wenn die Ouvertüre selbst mit den richtigen Tempo- und einigen nöthigen Vortrags-Bezeichnungen erschiene; außerdem könnte sich Herr Schlesinger in seinem musikalischen Blatte wohl einen besseren Ton gegen mich angewöhnen, falls ihm dieß Herr M. erlaubt.

R. W.

211.

Lieber Franz!

Meine Briefe nach Wien scheinen Dich in große Verlegenheit gesetzt zu haben; verzeihe mir das, und strafe mich nicht länger durch Dein Stillschweigen!

Um alles in der Welt bitte ich Dich aber, sobald als irgend möglich, Deinen so unglücklich verzögerten Besuch bei mir auszuführen. Das Bedürfniß, entscheidenden Rath mit Dir über mein ferneres Leben zu pflegen, ist gegenwärtig zur peinlichsten Stärke gestiegen: meine Sehnsucht nach Dir ist unsäglich. Ich bin sehr unglücklich!

21. März 56.

Dein
Richard W.

212.

Liebster Richard!

Endlich kann ich Dir melden, daß Anfangs Mai Du 1000 francs erhalten wirst. Als Du mir nach Wien von dieser Angelegenheit schriebst, war es mir nicht möglich, Dir etwas Bestimmtes darüber zu sagen, und jetzt noch bin ich nicht in der Lage eine jährliche Verpflichtung zu übernehmen.

Es ist für mich immer ein Herzensleid, Dir eine unangenehme Mittheilung zu machen, und daher wartete ich den günstigen Moment ab, wo ich Dir anzeigen konnte, daß Dir die bewußte Summe zugeschickt wird. Ich habe Dir mehrmals von meinen schwierigen pecuniären Verhältnissen gesprochen, die sich einfach so gestellt haben, daß meine Mutter und meine drei Kinder von meinen früheren Ersparnissen anständig versorgt sind, und ich mit meinem Kapellmeister-Gehalt (1000 Thaler jährlich — und 300 Thaler als Praesent für die Hof-Conzerte) auskommen muß. —

Seit mehreren Jahren, als ich den Entschluß ernstlich gefaßt, meinem künstlerischen Beruf genüge zu leisten, darf ich auch nicht mehr auf einen Zuschuß von Seiten der Musik-Verleger rechnen. Meine symphonischen Dichtungen (wovon ich Dir in vierzehn Tagen einige Nummern in Partitur zusenden werde) bringen mir keinen Groschen Honorar — ja kosten mich sogar eine ziemliche Summe, die ich zum Ankauf der Exemplare, welche ich an mehrere Freunde vertheile, ausgeben muß. Meine Messe, und meine Faust-Symphonie &c. sind ebenfalls ganz nutzlose Arbeiten — und mehrere Jahre noch habe ich gar keine Aussicht Geld zu verdienen. Glücklicherweise kann ich es ungefähr aushalten; aber ich muß mich sehr drücken und bedacht sein nicht in Unannehmlichkeiten zu gerathen, die sehr störend auf meine ganze Stellung einwirken würden. Nimm mir also nicht übel, liebster Richard, wenn ich auf Deinen Vorschlag nicht eingehe, weil ich wahrlich jetzt keine regelmäßige Verpflichtungen übernehmen kann. Bessern sich späterhin meine Umstände, was nicht ganz unmöglich ist, so soll es mir eine Freude sein, Dir Deine Lage zu erleichtern. —

Über meine Züricher Reise kann ich Dir nichts sagen, bevor ich nicht weiß, wann die Einweihung des Graner Dom's stattfindet. Mehrere Zeitungen melden, daß diese Solennität im Laufe September vor sich gehen soll. — In diesem Falle komme ich früher zu Dir (Anfangs August), — sobald ich officielle Nachrichten davon erhalte, schreibe ich Dir. — Einstweilen muß ich hier verbleiben. Am 8. April (Geburtstag der Frau Großherzogin) habe ich die »Due Foscari von Verdi« zu dirigiren — und Ende April die Vorstellungen Deiner Nichte Johanna.

Den Besuch Carl Ritter's habe ich leider verfehlt. Ich war an diesem Tage nach Gotha gereist, um die Oper vom Herzog „Tony" zu hören; Carl Formes sang die Titel-Partie. Hoffentlich treffe ich Carl in Zürich. Empfehle mich ihm freundschaftlich. Durch seine Schwester Emilie hast Du gewiß Nachrichten von unserer letzten Lohengrin-Vorstellung, die sehr befriedigend ausgefallen. Caspari sang den Lohengrin weit besser, als er je hier gehört war. Die Prinzeß von Preußen hatte diese Vorstellung verlangt, und in Ermangelung einer örtlichen Ortrud (Frau Knopp, die früher hier die Rolle gab, hat ihren Contrakt gelöst und geht nach Königsberg) ließ man in aller Eile Madame Marx von Darmstadt kommen. Überfülltes Haus, und sehr gespannt aufmerksames Publikum verstehen sich von selbst. Berlioz war zugegen.

Correspondirst Du mit dem Regierungs-Rath Müller? Er ist Dir sehr aufrichtig zugethan, und gut gesinnt.

Dingelstedt, der dieser Tage hier war, beabsichtigt den Lohengrin erst nächsten Winter zu geben. Von dem sehr entschiedenen Erfolg der Prager Vorstellung hast Du wohl genaue Nachricht. Fräulein Stöger, die Tochter des dortigen Theater-Direktors, sang die Ortrud und schrieb mir einen ganz enthusiasmirten Brief über den Enthusiasmus des Publikums und der Musiker. — Sie war bis zur vorigen Saison in Weymar engagirt. —

Leb bestens wohl und geduldend, liebster Freund — und schreibe bald

25. März 56.

Deinem

F. L.

213.

Liebster Franz!

Dein Brief hat mir großes Herzleid gemacht; Du hältst es für nöthig, durch genaue Bezeichnung Deiner Lage Dich bei mir zu entschuldigen, weil Du meiner Anfrage und eventuellen Bitte um eine neue Geldhülfe nicht nach Wunsche entsprechen kannst? Wenn Du wüßtest, wie tief mich das beschämt und gedemüthigt hat! —

Es ist wahr, ich sah mich anderswohin um, und gerieth zunächst, ja einzig wieder auf Dich, weil ich das Gefühl, von doch ferner Stehenden zuviel Wohlthaten annehmen zu müssen, oft bis zur unerträglichsten Pein empfinde. So gerieth ich darauf, bei Dir, gegen den ich die eingehendsten Verpflichtungen doch niemals drückend empfinden könnte, um Abhülfe nachzufragen, wobei ich allerdings mehr Deine Fürsprache und Vermittelung, als ein Opfer von Deinem persönlichen Vermögen im Sinne haben konnte, da ich ja durch Dich zur Genüge weiß, wie sehr Du Dich hierin beschränken mußtest. Daß das nun immer so akut bei mir herauskommt, das ist nun einmal das Excentrische in meiner ganzen Lebenssituation, wo alles — meine intimsten Gefühle berührend — immer sogleich heftig erscheinen muß.

Auch hierfür ist mir jetzt eine persönliche Besprechung mit Dir zur äußersten Nothwendigkeit geworden: es ist hier alles so nervös und feinfädig, daß briefliche Mittheilungen es nicht wiedergeben können. Es gehört so unsäglich viel Geduld dazu, in meiner widerwärtigen Lage Muth und Arbeitslust zu behalten, daß ich aus dem täglichen Sinnen und Trachten, wie ich mir diese — trotz der Ungunst der Verhältnisse — erhalten soll, wirklich nur für die immer spärlicheren Momente herauskomme, wo ich, im glücklichen Arbeiten, Alles um mich her vergessen kann. Und dieß kommt Alles daher, weil meiner verlangenden Phantasie immer neckende Möglichkeiten des Entkommens vorschweben müssen. — Doch hierüber entscheidend — mündlich! —

Für jetzt setzest Du mich — unter den Umständen, unter denen Du sie mir einzig anbieten kannst — durch Deine Hülfszusage in große Pein, und so viel ist gewiß, daß ich die Summe, die Du mir für Mai

zusagst, zur Verannehmlichung meines Lebens nicht annehmen kann: ich muß mein Auskommen anderswo herzustellen suchen, das versteht sich von selbst, und gewiß begreifst Du mich, wenn ich Dir das erkläre. — Hast Du es aber möglich gemacht, auf irgend eine Dich nicht persönlich arg bedrückende Weise, über diese Summe zu meinen Gunsten zu disponiren, so nehme ich sie zu dem Zwecke an, die Copien meiner Partituren und Klavierauszüge (die hier sehr theuer sind) zu bestreiten; bereits habe ich einiges dafür ausgelegt, was mir eine zu ersetzende Lücke in meinem Auskommen gemacht hat; vor Allem aber könnte ich — für mein Geld — unmöglich jetzt weiter fortschreiben lassen. Somit gehe ich gegen jene Summe die Verbindlichkeit ein, die sämmtlichen Partituren und Klavierauszüge meiner Nibelungen-Stücke copiren zu lassen, und die Copien dann Dir als Eigenthum zur Disposition zu stellen, wobei ich freundschaftlichst annehme, Du werdest sie mir, sobald und solange ich ihrer bedarf, leihen. Bist Du das zufrieden?

Bereits ist die Copie des Rheingoldes ganz fertig: ich erwarte sie nächstens von London, mit Klindworth's Arrangement davon zurück; diese stände Dir dann schon für's Nächste zur Verfügung. Vom Klavierauszug der Walküre werden in diesen Tagen die beiden ersten Acte fertig; den dritten Act habe ich vor Kurzem erst Klindworth zur Bearbeitung zugeschickt. In der Hoffnung, daß Du auf mein Gegenanerbieten eingehst, will ich nun auch die Copie der Partitur der Walküre beginnen lassen, die Du nach ihrer Beendigung ebenfalls sogleich erhalten kannst, da Klindworth nach den Instrumentations-Skizzen arbeitet. — Wenn Du jetzt aber gerade etwas Ruhe und Lust zur Durchsicht hast, so stelle ich Dir die Originalpartitur des nun ganz fertigen (!) Werkes mit tausend Freuden noch einmal auf einige Zeit zu, und beschäftige den Copisten allein mit dem erwarteten Klavierauszuge des Rheingoldes. Gewiß bin ich nun ungeheuer verlangend zu wissen, wie Dir der letzte Act gefiele, denn ich habe ja außer Dir Niemand, dem ich das eigentlich mit Erfolg mittheilen könnte. Er ist gerathen; wahrscheinlich das Beste, was ich noch geschrieben. Ein furchtbarer Sturm — der Elemente und der Herzen — der sich allmählig bis zum Wunderschlaf Brünnhildes besänftigt. — Ach! daß Du noch

so lange von mir fern bleiben mußt!! Kannst Du nicht schnell einmal einen kleinen, plötzlichen Ausflug zu mir machen?? —

Also endlich soll ich nun etwas von Deinen neuen Kompositionen erhalten?? Nun, ihre Ankunft und ihr Einzug in meine Stube sollen gesegnet sein! Ich habe sie lange ersehnt! —

Von Berlioz hattest Du mir nichts weiter zu melden? Wirklich glaubte ich recht viel von ihm zu erfahren. Und von seinen Partituren kann ich auch immer noch nichts bekommen? — Ich pausire jetzt, wie Du Dir denken kannst, mit meiner Arbeit. Sonst warte ich ab, was mit meiner Gesundheit wird: mein Arzt wollte mich in Bäder schicken, worauf ich aber nicht eingehen will und kann. Wenn ich irgend wüßte, wie es anfangen, machte ich den Herbst mit Semper einen Ausflug nach Rom: wir unterhalten uns oft davon, aber immer mit der stillen Hoffnung, daß Du mit dabei wärest. — Da hast Du eine neue Grille! — Grüß' tausendmal die Fürstin und ihre Tochter, die mir sehr heiter und freundlich geschrieben hat, wofür ich ihr herzlichen Dank weiß. Dich, Liebster, bitte ich inständigst, mich nicht wieder so lange auf einen Brief warten zu lassen; schreibe mir ja bald — und ein wenig ausführlich, da wir uns doch sobald noch nicht sehen sollen! Leb' wohl und bleibe mir gut!

Dein
R. W.

214.

Mein lieber Franz!

Ich muß, ehe ich in Bezug auf meine Amnestirung selbst etwas unternehme, mich noch einmal gründlich mit Dir berathen, und da dieß mündlich — wie ich so sehr wünschte — nicht jetzt möglich ist, so sei es in möglichster Kürze schriftlich! —

Aus Prag ließ mir jetzt der dortige Polizei-Direktor, Baron v. Peimann, sagen, ich möchte mich zum Schweizer Bürger machen lassen; meinen Paß würde alsdann der Österreichische Gesandte für die Kaiserstaaten visiren, und ich könnte mich ungestört dort aufhalten, indem man allenfallsigen Reklamationen Sachsens entgegnen würde, man

kenne keinen Sächsischen Unterthan R. W. — Das wäre nun etwas, um mir wenigstens nach einer Seite hin Luft zu machen: doch wäre damit allerdings nicht viel gewonnen, und ich würde nur in dem Falle Gebrauch davon machen, wenn es sich um eine Aufführung des Tannhäuser in Wien handeln würde, den ich dort nur unter der Bedingung meiner persönlichen Mitwirkung herzugeben gedächte. — Wichtiger bleibt es mir dagegen, mir das eigentliche Deutschland wieder erschlossen zu wissen: nicht um meinen dauernden Aufenthalt dort zu nehmen, denn ich kann nur noch in der Zurückgezogenheit gedeihen, die ich mir dann in einem stillen Örtchen in der Schweiz am Besten zu sichern wüßte; sondern um dann und wann, und dort, wo es einer entscheidenden Aufführung — namentlich des Lohengrin gilt — mir die nöthige Anregung verschaffen zu können, ohne die ich endlich verschmachten muß. Ich bin fest entschlossen, weder in Berlin noch in München den Lohengrin ohne mich aufführen zu lassen. Doch auch an eine Aufführung meiner Nibelungen ist gar nicht zu denken, wenn ich nicht zuvor die Freiheit erhalte, Deutschland durchreisen zu können, um mich genau von den jetzigen Gesangs-Darstellungskräften auf den Theatern in Kenntniß zu setzen. Endlich aber habe ich das herzliche Bedürfniß, alle Jahre wenigstens eine Zeit in Deiner Nähe zu verleben, und Du könntest versichert sein, daß ich von der Freiheit, Dich besuchen zu dürfen, einen häufigeren und dauernderen Gebrauch machen würde, als Du. Dieses Alles zu gewinnen ist für mich jetzt aber zu einer entschiedenen Nothwendigkeit geworden, und ich kann nicht länger so fort leben, ohne endlich, und schnell den entscheidenden Schritt, dieses zu erreichen, zu thun. Ich bin demnach entschlossen, an den König von Sachsen mich um Amnestirung zu wenden, und zwar in einem Schreiben, in welchem ich freimüthig meine Übereilung eingestehen, sowie — genau motivirt — bekennen werde, daß mein Versprechen, mich nie und keiner Weise mehr mit politischen Dingen zu befassen, durchaus und gründlich vom Herzen gehe. Hierbei ist allerdings zu bedauern, daß bei entschiedener Böswilligkeit von der anderen Seite, ein solcher Brief leicht in einer Weise der Öffentlichkeit notifizirt werden könnte, die mich alsdann nöthigen dürfte, gegen eine falsche und demüthigende Deutung meines Schrittes wiederum öffentlich zu protestiren, so daß ein unheilbarer Bruch dann

für alle Zeiten eine Versöhnung unmöglich machte. Wohl überlegt muß ich es daher immer noch für das Zweckmäßigste halten, wenn mein Gesuch durch eine dritte Person mündlich dem Könige vorgetragen würde. Zu meiner gänzlichen Beruhigung und mit einzig möglichem Erfolg könnte dieß aber nur durch Dich, lieber Franz, geschehen. Daher lege ich Dir heute die entscheidende Frage vor: — willst Du es übernehmen, durch einen Brief des Großherzogs von Weimar eingeführt, vom König von Sachsen eine Audienz zu verlangen? Was Du in dieser Audienz dem Könige zu sagen hättest, brauchte ich Dir nicht anzugeben; gewiß aber stimmten wir darin überein, daß bei der Bitte um meine Begnadigung aller Accent nur auf mein Künstlerthum gelegt würde, insofern aus ihm und aus meinem besondern individuellen Charakter als Künstler sowohl jener auffallende politische Exceß zu erklären und zu entschuldigen, als auch die Gründe für meine Amnestirung nur in Rücksicht darauf zu erwägen wären. In Bezug auf jenen Exceß, sowie auf seine zunächst noch einige Jahre andauernden Folgen, bin ich bereit einzugestehen, daß ich mir selbst jetzt als damals im Irrthum befangen und von Leidenschaft hingerissen erscheine, wenn gleich ich mir bewußt wäre, nicht eigentliche, dem richterlichen Spruche zuzuweisende Verbrechen begangen zu haben, so daß es mir schwer fallen müßte, ein solches einzugestehen; was mein Verhalten für die Zukunft beträfe, so wäre ich aber erbötig, jede verlangte bindende Erklärung deshalb zu thun, insofern ich nur meine innere, geläuterte und berichtigte Ansicht kundzugeben hätte, die mir die Dinge dieser Welt gegenwärtig in einem Lichte zeigt, in welchem ich sie früher nicht sah, und mich in jeder Hinsicht einzig auf meine Kunst, nimmermehr aber auf irgend ein Feld der politischen Speculation weist. Außerdem hättest Du aber auch zu versichern, daß mein Wieder-Auftreten in Deutschland nie irgend welche Veranlassung zu einer Demonstration geben sollte, die leicht — selbst wenn sie nur dem Künstler gelte — von Übelwollenden doch auch als von politischer Natur gedeutet und beabsichtigt werden dürfte. Glücklicher Weise sei ich als Künstler in dem Stadium angelangt, wo ich nur noch mein Kunstwerk und sein Gelingen, in keiner Weise aber den Beifall der Menge im Auge habe. Ich würde daher, und zwar keineswegs im Widerstreit mit meinen inneren Wünschen,

mich mit größter Bestimmtheit verpflichten, jeder öffentlichen Sympathie-Bezeigung — selbst mir als Künstler dargeboten — auf das Unbefangenste auszuweichen, Einladungen zu sogenannten Festessen u. s. w. auf das Bestimmteste ablehnen, ja nach Kräften, durch die Art meines Aufenthaltes, sie unmöglich zu machen suchen. Es läge mir selbst nicht einmal daran, vorkommenden Falles die Aufführung einer meiner Opern persönlich zu leiten, sondern, worauf es mir einzig ankäme, wäre, mich durch Assistenz bei den Proben der richtigen Auffassung von Seiten der Ausführenden und Dirigirenden zu versichern; ja, erschiene es zur Vermeidung einer möglichen Demonstration nöthig, so würde ich mich selbst dazu bereit erklären, nach Beendigung der Proben, also vor der Aufführung, von dem betreffenden Orte abzureisen, woraus man deutlich ersehen möge, auf was es mir hier einzig ankommt. — Im Übrigen verpflichte ich mich auch, in Schriften — selbst künstlerischen Inhaltes — jedes irgend zu Mißdeutende, oder gar Offensive, wie es früher in meiner Gereiztheit mir wiederfahren sei, gänzlich zu vermeiden. — Allen diesen Erklärungen gegenüber könnte es somit nicht mehr um die Zukunft, sondern nur noch um die Vergangenheit sich handeln: die möge man nun mir als Künstler mit Vergessen verschleiern, nicht aber Rache dafür nehmen. —

Dieß Alles könnte durch Deine mündliche Auseinandersetzung unendlich mannigfaltiger, selbst zugeständnißvoller gegeben werden, als es mir brieflich — noch dazu in einem Gnadengesuche — möglich sein dürfte.

Somit ergeht meine inständige, herzliche Bitte an Dich: erweise mir auch diesen großen Freundschaftsdienst!! Opfre mir die zwei Tage, die Dich der Besuch Dresdens kosten würde, und wirf' Dich mit dem entscheidenden Nachdrucke auf diese Angelegenheit, der sie einzig ersprießlich machen kann! — Von keinem andern Schritte kann ich mir ein bestimmtes und festes Resultat erwarten: Du bist der Einzige, der in der nöthigen Weise für mich sprechen kann. Hättest Du Gründe, meine Zumuthung abzuweisen, so bliebe mir einzig übrig, selbst an den König zu schreiben, für welchen Fall es zu überlegen wäre, durch wen ich meinen Brief dem König zustellen ließe: vielleicht durch den Weimarischen Gesandten? — Schlüge mir der König mein Gesuch ab,

so bliebe noch die Vermittelung durch einen preußischen Minister (der mir für diesen Fall angeboten ist) offen, doch gebe ich auch auf diese nur wenig, während ich Alles nur von Dir und Deiner persönlichen Fürsprache erwarte. —

Sei also so gütig, mich alsbald wissen zu lassen, was ich zu thun habe. —

Leb' wohl für heute, und sei herzlichst gegrüßt von

Zürich. 13. April 1856. Deinem

Richard W.

Vielleicht könntest Du bei dieser Gelegenheit dem Könige ein Exemplar meiner Nibelungen-Dichtung überreichen? —

215.

Liebster Richard!

Ich bin nicht lässig in der Angelegenheit Deiner Rückkehr nach Deutschland geblieben. —

Leider aber haben meine letzten Bemühungen und Schritte kein günstiges Resultat noch herbeigeführt, was übrigens durchaus nicht sagen soll, daß dieses nicht in Aussicht steht.

Deine Andeutung über den Prager Seitenweg halte ich nur für eine Illusion, auf welche Du Dich nicht einlassen kannst, weil sie die gefährlichsten Folgen nachziehen könnte.

Das Einzige, was ich Dir jetzt zu rathen habe, und worum ich Dich inständig bitte, ist:

Sofort an Seiner Majestät den König von Sachsen Dein Gnaden-Gesuch zu richten. —

In dem Stadium, in welches Deine Angelegenheit gerathen, ist dieser Schritt unumgänglich nothwendig, und Du kannst versichert sein, daß ich Dich nicht dazu veranlassen würde, wenn ich nicht mit Bestimmtheit annehmen müßte, daß Deine Rückkehr nach Deutschland auf keine andere Weise zu erlangen ist. Da Du mir schon gesagt hast, daß Du an den König schreiben würdest, so zweifle ich nicht, daß Du es

auch ohne Verzögerung thuest. Schicke mir eine Abschrift Deines Briefes an den König, von welchem Du vor der Hand Deine Begnadigung nur in so weit zu verlangen hast, daß Dir erlaubt wäre, Deine Werke in Weymar zu hören, weil dies für Dein weiteres geistiges Schaffen nothwendig ist, und Du die Versicherung hegtest, daß Dir hier in Weymar ein günstiges Wohlwollen von Seiten des Großherzogs zu Theil würde.

Es ist für mich herzbrechend, Dir solche Umständlichkeiten vorzuschreiben, jedoch glaube mir — es ist der einzige Weg für Dich nach Deutschland. Wenn Du einmal ein paar Wochen hier gewesen bist, so kann sich das Übrige etwas leichter finden, und ich will Dir zur Zeit das Nöthige darüber mittheilen.

Einstweilen aber müssen wir geduldig und noch geduldig! —

Fasse aber guten Muth an der Hoffnung, die ich keineswegs aufgebe, daß wir Dich hier sehen.

Dein getreuer
F. Liszt.

Johanna ist seit acht Tagen hier und hat den Orpheus und Romeo mit dem enormsten Beifall gesungen. — Gelegentlich spreche ich Dir ausführlicher von ihr.

Mit derselben Post erhältst Du die drei ersterschienenen Nummern meiner symphonischen Dichtungen. —

216.

Liebster Franz!

Dein letzter Brief traf mich wieder auf dem Krankenbett: heute fürchte ich, kaum genesen, einen neuen Rückfall: so geht mir's! —

Heute erhielt ich die zweite Sendung Deiner symph. Dichtungen: sie machen mich plötzlich so reich, daß ich mich noch gar nicht fassen kann. Leider kann ich nur mit großer Schwierigkeit mir zu einem deutlichen Begriffe davon verhelfen: dieß würde mit Blitzesschnelle gehen, wenn Du sie mir vorspielen könntest. Ich freue mich wie ein Kind auf das Studium: — wenn ich nur erst etwas wohl werden wollte! —

(Willst Du noch den dritten Akt der Walküre geschickt haben? — mein Copist arbeitet so langsam, daß Du getrost noch darüber disponiren kannst; ich frug Dich schon einmal. — Die Kopie der Partitur des Rheingoldes erwarte ich nächstens von Klindworth zurück: dann stelle ich sie Dir zu.)

Ich gehe daran eine Purganz einzunehmen, um den Wiederausbruch meines Übels abzuwenden. — Ach, könnte ich mich doch lieber gleich ganz und gar in das Purgatorium aufmachen! —

Adieu! tausend Dank Deiner Freundschaft! R. W.

217.

Mornex bei Genf, 12. Juli 56.

Mein lieber Franz!

Siehst Du, hierher bin ich geflohʼn, um mir endlich Genesung zu suchen! — Wie mußte ich lachen, als mir die vortreffliche Fürstin mit Sorge und Bedauern die Familie M. für Zürich anmeldete! Vor dergleichen Übel bin ich nun sicher! — Was unser Eines im Umgang mit heterogenen, gänzlich uns fremden Menschen sich aufopfert, welche Leiden und Martern uns hieraus erwachsen, das kann gar kein Anderer auch nur annähernd empfinden; diese Qualen sind um so größer, als sie eben von Niemand sonst begriffen werden, und weil die uns abgelegensten Menschen wirklich glauben, wir wären eigentlich doch nur Ihresgleichen, denn sie verstehen eben gerade nur soviel von uns, als wir wirklich mit ihnen gemein haben, begreifen aber nicht, wie wenig, — wie fast gar nichts dieß von uns ist! Nochmals — die Qualen des Umganges sind mir jetzt positiv die empfindlichsten geworden, und ich raffinire nur darauf, mich zu isoliren, zwinge mich zum Alleinsein, und sorge, wie dieß zu erreichen. Als ich Ende Mai schon im Begriff war, mich zu flüchten, besuchte mich plötzlich Tichatschek; dieser gute Mensch, mit dem prächtigen, kindlichen Herzen und dem liebenswürdigen Köpfchen war mir recht angenehm, und seine enthusiastische Anhänglichkeit that mir recht wohl; namentlich erfreute mich auch seine Stimme noch sehr, und gab mir ein, ihr noch etwas zuzutrauen. Ich

wollte ihn nach Brunnen führen; schlechtes Wetter verzögerte dieß Vorhaben, bis wir's endlich doch wagten, und ich auf der Fahrt mir den zwölften Rückfall meiner Gesichtsrose (für diesen Winter) zuzog. Ich hatte Alles voraus gesehen und war deshalb während Tichatschek's zwölftägigen Aufenthalts in beständiger ängstlicher Marter gewesen; dieses abscheuliche Leiden hat mich jetzt tief degradirt: im Monat Mai hatte ich allein 3 Rückfälle, und noch jetzt vergeht nicht eine Stunde, in der mir nicht die Angst eines neuen Ausbruches erwüchse. So bin ich unfähig zu Allem, und es stellt sich nun heraus, daß ich gründlich für meine Herstellung sorgen muß. Dazu bedarf es, daß ich ein peinlich strenges Regime in Bezug auf Diät und sonstige Lebensweise führe; die geringste Unordnung des Magens und Unterleibes wirkt sogleich auf mein Übel. Dazu größeste Ruhe, Entfernung jeder Aufregung, jedes Ärgers u. s. w., ferner Karlsbader Wasser, gewisse warme Bäder, später kalte 2c. Um mich dazu soweit wie möglich von zu Hause zu flüchten und jeder Umgangsversuchung zu entgehen, habe ich mich hierher geflüchtet, wo ich ein recht geeignetes Asyl gefunden habe. Ich wohne zwei Stunden von Genf, auf der anderen Seite des Mont Salève, auf dessen halber Höhe, in herrlicher Luft. In einer Pension fand ich ein, von dem Hauptgebäude abgelegenes Gartenhäuschen, das ich ganz allein bewohne: vom Balkon aus habe ich die göttlichste Aussicht auf die ganze Montblanc-Kette, aus der Thüre tret' ich in ein hübsches Gärtchen. Vollkommenste Abgeschlossenheit war erste Bedingung; ich werde besonders servirt und sehe Niemand als den Aufwärter. Ein freundliches Hündchen — Pepsen's Nachfolger — Fips genannt, ist meine einzige Gesellschaft. Nur eine Bedingung mußte ich eingehen, um die Vergünstigung des Besitzes dieses Garten-Salons zu erhalten: des Sonntags Morgens muß ich von 9 bis 12 Uhr ihn räumen; da kommt ein Genfer Pfarrer und hält den hier wohnenden Protestanten Gottesdienst in demselben Locale, in welchem ich Gottloser die übrige Zeit mein Wesen treibe. Doch bringe ich dieß Opfer — schon aus Rücksicht für die Religion — gern; ich denke mich dadurch abzufinden. — Schrecklich theuer kommt mich die Sache aber, und ohne Deine Subsidie könnte ich das Abenteuer gar nicht bestehen: ich reiße somit das Geld für die Copien meiner Partituren, zu denen ich es bestimmt

hatte, an: es hilft nichts. Gerade zu meinem Geburtstag traf dieß Geld aus Wien ein; nimm meinen größten Dank für dies Opfer! Ich weiß, es ist schändlich, daß Du mir auch noch Geld geben sollst — warum thust Du's!! Bei der Gelegenheit erfreute mich Dein Verwandter, von dem ich zuvor gar nichts wußte, mit einigen höchst freundlichen Zeilen, die mir wirklich die Bitterkeit, Geld von Dir empfangen zu müssen, versüßten; grüße ihn doch und danke ihm herzlichst von mir! —

Ein Piano — wenn auch nicht von der besten Sorte — steht ebenfalls in meinem Salon; hoffentlich fasse ich bald wieder Muth und beginne endlich den Siegfried. Zunächst aber sollen Deine Partituren noch ordentlich vorgenommen werden. Was hast Du mir da Alles geschickt!! Ich habe wohl lange danach geschmachtet, endlich von Deinen neuen Arbeiten etwas zu bekommen; aber doch setzt mich dieser Reichthum fast in Verlegenheit, und ich werde Zeit gebrauchen, Alles gehörig aufzunehmen. Ach, dazu gehört nun allerdings, daß ich sie hören müßte, oder daß Du sie mir vorspieltest; es ist recht gut, so etwas zu lesen, aber das eigentliche Salz, das Entscheidende, alle Zweifel Lösende kommt doch erst durch Anhörung zum Genuß. In dem für mich so schauderhaften Monat Mai konnte ich nur erst noch wie aus trüben Wolken mit mattem Blicke die sechs Partituren durchsehen; aber bereits so empfing ich den electrischen Schlag, den das Große auf uns hervorbringt, und soviel weiß ich, daß Du mir ein erstaunlicher Mensch bist, dem ich in keiner Weise irgend eine andere Erscheinung auf dem Gebiete der Kunst und des Lebens zur Seite stellen kann. So sehr haben mich sogleich Deine Conceptionen und die Ausführungsentwürfe in ihren größeren Zügen betroffen, daß ich sogleich immer nur noch Neues von Dir haben wollte, die 3 noch fehlenden Stücke — Faust und Dante. Da siehst Du nun, wie ich bin: ohne noch mit den Feinheiten der eigentlichen künstlerischen Ausführung vertraut worden zu sein, wollte ich schon weiter gehen; wahrscheinlich, weil ich verzweifeln muß, ohne Anhörung mit diesen leicht vertraut zu werden, denn nichts ist falscher und zweckloser, als dieß durch mühsames, unterbrochenes, stümperhaftes Klavierspielen zu versuchen, wohingegen nur eine gute, schnell im richtigen Tempo, durch den Ausdruck vollkommen unterstützte

Vorführung das ganze Bild in seinen mannigfaltigen Farben ganz gewahren lassen kann. Da bist Du nun eben so glücklich, Dir hiermit über alle Begriffe vortrefflich helfen zu können! Wirklich, wenn ich so Deine Künstlerlaufbahn, die so ganz abweichend von jeder andern ist, überblicke, erkenne ich nun klar, welcher Instinkt Dich auf den jetzt von Dir betretenen Weg gebracht hat: von Natur bist Du der eigentliche wahre, glückliche Künstler, der nicht nur dichtet, sondern auch selbst darstellt; magst Du nun früher als Pianist gespielt haben, was Du wolltest, so war es immer der Moment der persönlichen Mittheilung Deiner schönen Individualität, der uns das ganz Neue und Unbekannte brachte, und nur der konnte und durfte von Dir reden, dem Du selbst (und zwar in glücklicher Stimmung) vorspieltest. Dieses Neue, unbeschreiblich Eigenthümliche und Besondere war nun aber ganz und gar an Deine Person gefesselt, und ohne Deine unmittelbare Persönlichkeit war es eigentlich gar nicht vorhanden; somit kam Einem, wenn man Dich hörte, die Klage an, daß diese Wunder eigentlich mit Deiner Person unwiederbringlich verschwinden und verloren gehen sollten; denn es ist geradeswegs lächerlich zu glauben, daß Du Deine Kunst irgend wie durch Schüler hättest vererben können (wie letzthin ein Berliner pries). Die Natur sorgt aber durch unversiegliche Hülfsmittel für Forterhaltung dessen, was sie so selten, und nur als Abnormität, hervorbringen kann: sie gab daher auch den richtigen Weg hierfür an. Die Wunder Deiner persönlichen Mittheilung mußtest Du in einer Weise zu erhalten suchen, welche vom Leben Deiner Person selbst sie unabhängig machte. Das *was* Du früher auf dem Klavier gespielt hattest, hätte hierzu nicht gedient, denn gerade dieß war eben nur durch Deinen persönlichen Vortrag zu dem geworden, was es uns erschien, weshalb (ich wiederhole es!) oft auch es gleichgültig war, *was* und *von wem* Du etwas vorspieltest; — somit mußtest Du, ohne zu suchen, darauf verfallen, Deine persönliche Kunst durch das Orchester zu ersetzen, d. h. durch Compositionen, die vermöge der unerschöpflichsten Hülfsmittel des Vortrages im Orchester, Deine Individualität wiederzugeben im Stande waren, ohne daß es in Zukunft Deiner individuellen Person dabei bedurfte. So gelten mir Deine Orchesterwerke jetzt gleichsam als eine Monumentalisirung Deiner persönlichen Kunst, und hierin sind sie so neu und

unvergleichbar, daß die Kritik lange Zeit brauchen wird, um nur irgend wie zu wissen, wohin damit. — Ach Gott! das ist Alles sehr mißlich und mißverständlich in brieflicher Mittheilung; — aber ich glaube, wenn wir uns wiedersehen, werde ich Dir viel Neues, durch Dich mir klar Gewordenes, mittheilen können. Wenn ich dann nur die rechte Ruhe und Deutlichkeit habe: dazu gehört sichere Gesundheit, sonst kommt immer sogleich die fatale Aufgeregtheit, mit der gar nichts ausgerichtet wird und das Beste immer unmitgetheilt bleibt. Deshalb, und weil mir mein endliches Wiederzusammenkommen mit Dir gleichsam der Zielpunkt ist, auf den ich einzig als etwas Wünschenswerthes losarbeite, kenne ich jetzt keine andere Sorge, als die um eine gründliche Wiederherstellung meiner Gesundheit: möge mir und den Opfern dafür es gelingen, mich bald so weit zu bringen! Ich werde Dir fleißig darüber mittheilen. — Meine Begnadigungsgeschichte hat für mich nur Interesse, weil im glücklichen Fall mir jederzeit der Weg zu Dir eröffnet wird: glückte das Vorhaben, so würde ich im nächsten Winterhalbjahr Dir einige Zeit zur Last fallen. —

Franz Müller hat mir sehr rührend zum Geburtstag gratulirt: ich kann ihm heute nicht noch besonders schreiben, aber ich bitte Dich, ihm aus meinen heutigen Nachrichten mitzutheilen, und ihn zu versichern, daß seine Freundschaft mir sehr wohl thue! Kann er mich nicht mit Dir besuchen, so hoffe ich, — wenn der sächsische Justizminister Raison annimmt — ihn bei Dir im Herbst recht von Grunde aus kennen zu lernen. Schon sein Vorsatz, mich zu besuchen, hat mich sehr glücklich gemacht! —

Und tausend herzlichen Dank für den Brief der lieben Fürstin, die jetzt bald Frau Geheim-Secretärin titulirt werden muß! Schönste Grüße an Alle!!

Die herrliche Luft und der ruhige, freundliche Aufenthalt, die ich nun seit 2 Tagen genieße, wirken bereits etwas erheiternd auf mich: ich beginne für mein Wohlsein zu hoffen! —

Leb' wohl, liebster, einzigster Freund! Sei nur um des Himmels willen nicht so karg in Deinen Mittheilungen! Wenn wir einmal unsere Briefe vergleichen, müßte ich, gegen Dich gehalten, recht als Schwätzer erscheinen; wogegen Du Dich als That-Mensch allerdings

sehr nobel ausnehmen würdest! — Aber — bester Franz — etwas Vertraulichkeit ist auch gut! Merk' Dir das, Du vornehmer Wohlthäter!! —

Leb' wohl, und schreibe mir bald! Ich nehme Dir Deine Partituren wieder ordentlich vor, und denke, sie sollen mich flott machen. —

Addressire immer: poste-restante Genève. Dein

R. W.

Aber der Mazeppa ist doch furchtbar schön: ich war ganz außer Athem, als ich ihn nur das erstemal durchlas! Auch das arme Roß dauert mich: die Natur und die Welt sind doch schrecklich.

Eigentlich möchte ich jetzt lieber dichten, als componiren: es gehört eine ungeheuere Hartnäckigkeit dazu, so bei der Stange zu bleiben. Ich habe wieder zwei wundervolle Stoffe, die ich noch einmal ausführen muß: Tristan und Isolde (das weißt Du!) — dann aber — der Sieg — das Heiligste, die vollständigste Erlösung: das kann ich Dir aber nicht mittheilen. — Ich wußte ihm aber eine andre Deutung zu geben, als V. Hugo, und Deine Musik hat sie mir gebracht — nur nicht der Schluß — aus Größe, Ruhm und Volksherrschaft mache ich mir gar nichts.

218.

Meine ungarische Reise ist in den letzten Wochen auf so unerwartete Weise in die Schwebe gerathen, daß ich immer gezögert, Dir, liebster Richard, zu schreiben, bis ich etwas Bestimmteres darüber erfahre: denn je nachdem meine Reise stattfindet oder unterbleibt, kann ich den Moment fixiren, wo ich zu Dir komme. Die Einweihung des Graner Doms ist für den 31. August festgestellt, und falls ich noch hingehe um meine Messe dort aufzuführen, würde ich bei Dir in Zürich ungefähr am 15., 20. September eintreffen; — wenn ich aber von der Sache dispensirt werde, so bin ich schon Ende August in Zürich. Hoffentlich werde ich bis zu Ende nächster Woche wissen, woran ich mich zu halten habe, und bitte dann die Fürstin, Dir das Genauere mitzutheilen. Jedoch wollte ich nicht länger mehr abwarten, so angewohnt ich des Abwartens bin, Dir zu sagen, wie sehr es mich hungert und dürstet,

mit Dir wieder zusammen zu sein und all unser Zeug Unsinn's zu treiben. Als hors d'œuvre (welche bekanntlich die Eigenschaft besitzen, den Appetit und Durst zu reizen) zu Deinem Festmahl des Rheingoldes und der Walküre bringe ich Dir meine Symphonie zu Dante's Divina Comedia, die Dir angehören soll und gestern fertig geschrieben ward. Das Ding dauert ungefähr eine kleine Stunde und wird Dir vielleicht Spaß machen.

Dann erzählst Du mir Deinen Sieg — das Heiligste, die vollständigste Erlösung .... Was wird das sein? Die paar andeutenden Worte darüber in Deinem letzten Briefe machen mich sehr begierig, die ganze Idee zu vernehmen.
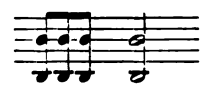
Deine Begnadigungs-Angelegenheit wird vorläufig im status quo verbleiben, — jedoch hoffe ich, daß Du nächsten Winter zu mir kommst, und bereite Dir einstweilen Dein Logis auf der Altenburg. — Sprich Niemandem davon; ich behalte mir vor, Dir das mir Mitgetheilte mündlich zu sagen. Vor Allem sorge für Deine Gesundheit und trachte, daß sich Dir mehr rosige Gesichtspunkte als Gesichts-Rosen aufthun. Leider kann ich Dir, nach außen zu, wenig Rosiges abtreten, obgleich ich, dem Anschein nach, zu den Glücklichen gezählt werden muß. Auch bin ich glücklich, und so glücklich, als es nur ein Erdenkind sein kann; dieß kann ich Dir vertrauen, weil Du weißt, von welch' unendlicher, aufopfernder und unversiegbarer Liebe mein ganzes Leben seit acht Jahren nun getragen ist! — Wozu soll mich das übrige Leidwesen außer Fassung bringen? — Alles Andere ist ja eben nur die Sühne meines hehren Glückes! —

Und nun mache mir nicht den Vorwurf, daß ich Dir gar nichts von mir sage, da ich Dir das Geheimniß meines üblichen Stillschweigens selbst anvertraue.

Verzeihe mir, daß ich so lange nicht geschrieben — (die ungarischen Wirren, die meine Messe veranlaßt hat, sind daran schuld) — und sage mir bald, wann Du wieder in Zürich bist und ob es Dir recht ist, wenn ich entweder gegen Ende August oder Mitte September zu Dir komme. — Nächstens erhältst Du noch bestimmtere Nachricht. —

Durch die Zeitungen hast Du wohl erfahren, daß Milde's das

Holländer-Duett bei dem Magdeburger Musikfest vortrefflich und mit glänzendem Erfolg gesungen haben. Ich ließ die Hörner



bei der Probe mehrmals wiederholen, bis dieselben es endlich so weit brachten, ganz zart und leidenschaftlich zu pulsiren. —

Der Referent der Magdeburger Zeitung sagt darüber:

„Wie wohl wir anfangs nicht ungehalten waren, daß Wagner's „Name auf dem Programm fehlte, so war es uns doch sehr interessant, „gerade von dem Milde'schen Künstlerpaar, welches diese Compositionen „unter der Leitung des Herrn Liszt, des Hauptvertreters der Wagner-„schen Richtung, einstudirt hat, diese Scene vortragen zu hören. Beide „sangen schön, an vielen Stellen, besonders in der zweiten Hälfte hin-„reißend schön. Mit den Worten des Duetts schließen wir heute: „Wir „waren vom mächtigen Zauber überwunden“.“

Zeitungs-Referate führen mich auf A., welche ich bei meinem Berliner Aufenthalte in so rührender Unruhe über die etwa zu erscheinenden Aufsätze der Berliner Presse über die Vorstellung des Tannhäuser traf. Ich konnte nicht umhin, bei aller Hochschätzung der Freundschaft, die sie Dir bewährt (und die zwischen uns auch eine Art von Freundschaftlichkeit erhält), sie durch meine Gleichgültigkeit etwas zu kränken. — Ebenso bei ihrem letzten Hiersein, vor ungefähr drei Wochen, drängte sie mich zu ein paar schlechten Witzen, in Anbetracht des begeisterten Interesses, mit welchem sie einer Vorstellung von Auber's „Maurer und Schlosser“ im hiesigen Theater beiwohnte — und es war nahe daran, daß sie mir meine schlechten Witze über die Vielseitigkeit ihres Geschmackes, oder richtiger die Geschmacklosigkeit ihrer Verehrung dieser dürftigen Grisetten-Musik übel nahm. Gelegentlich will ich mich bemühen, mein Unrecht bei ihr wieder gut zu machen.

Was Du mir so richtig schreibst über die Leiden und Unarten, die für uns aus dem Umgange mit heterogenen Leuten erwachsen, habe ich nur zu oft Gelegenheit zu erproben, — obschon ich mich rühmen dürfte

ein viel dickeres, impermeableres Fell und eine weit größere Portion von Duldsamkeit zu besitzen, als Du. —

Für heute habe ich aber Deine Duldsamkeit durch dergleichen Schwätzereien genügend in Anspruch genommen. In ein paar Wochen verkehren wir ohne Tinte und Papier, was das Rechte und Heilsame für uns ist. —

Vielleicht kommt dießmal auch die Fürstin nach Zürich.

Dein F. L.

219.

Mornex bei Genf, 20. Juli 56.

Welche Freude mir Dein Brief gemacht, allerbester Franz, kannst Du Dir wohl kaum denken! Manchmal wird mir ganz bang um Dich, wenn ich Dich so lange nicht habe, und auch nichts rechtes von Dir erfahre: immer denke ich dann, Du bist mir nicht mehr gut. — Nun aber schreibe ich Dir nichts Gescheutes mehr: denn auch auf Deinen Brief kann ich Dir nur mündlich antworten. Weiß Gott, ich kasteie mich in meiner Kur hauptsächlich vor Sorge, recht gesund zu sein, wenn wir endlich wieder zusammentreffen. Ich konnte, was meine Gesundheit betrifft, nichts Gescheuteres thun, als mich direkt unter die Aufsicht und Leitung eines vortrefflichen französischen Arztes, Dr. Vaillant, zu stellen, der hier eine Wasserheilanstalt dirigirt; alle meine anfängliche Abneigung dagegen überwand ich, als ich die große Tüchtigkeit Vaillants (Pariser) erkannte: ich gehe somit gründlich zu Werke, bei einer mir ganz neuen, sorgsamen Methode, und bin nun sicher, von meinem Übel, das schließlich doch nur in meiner Nervosität begründet war, vollständig geheilt zu werden. Doch ist es mehr als möglich, daß ich bis Ende August darüber zubringen werde, und deshalb wäre es mir denn doch lieber, Du kämest erst Mitte September, was mir auch das Wahrscheinlichere ist, da ich nicht glauben kann, daß Du Gran ganz aufgeben wirst. Somit erwarte ich Dich ruhmgekrönt aus dem Lande Deiner Väter zurückkehrend.

Deine symphonischen Dichtungen sind mir nun ganz vertraut

geworden: sie sind die einzige Musik, mit der ich mich abgebe, da ich selbst während meiner Kur an das Arbeiten nicht denken darf. Täglich lese ich die eine oder die andere Partitur durch, so wie ich ein Gedicht durchlesen würde, fließend und ungehemmt. Mir ist's dann jedesmal, als ob ich in eine tiefe Crystalfluth untertauchte, um dort ganz bei mir zu sein, alle Welt hinter mir gelassen zu haben, und für eine Stunde mein eigentliches Leben zu leben. Erfrischt und gestärkt tauche ich dann wieder auf, um mich nach Deiner Gegenwart zu sehnen. — Ja, Freund, Du kannst es! Du kannst es!

Nun, hierüber ist nicht viel zu sagen; mit den edelsten Ausdrücken könnte man aber wohl leicht etwas trivial werden. Genug — Du wirst nun bald kommen und mir meinen Dante mitbringen. Schöne, herrliche Aussichten! — Wie danke ich Dir!! —

Gestern sandte ich ein Paket an Dich ab: es sind die Originalpartituren des Rheingoldes und der Walküre, mit denen es nun wahrscheinlich ein eigenes Schicksal haben wird. Höre mich in Kürze an! —

Ich komme um, und werde unfähig, ferner noch zu arbeiten, wenn ich nicht endlich eine Wohnung finde, wie sie mir nöthig ist, das heißt — ein kleines Haus für mich allein, dazu ein Garten, und beides entfernt von allem Geräusch, namentlich dem verfluchten Klaviergeräusch, dem ich, wohin ich mich wende — selbst hier — nicht mehr entgehen zu können verdammt bin, und das mich so nervös gemacht hat, daß ich, nur in dem Gedanken daran, gar nicht mehr an Arbeiten denken mag. Seit vier Jahren suche ich vergebens diesen Wunsch mir zu erfüllen, und nur der Ankauf eines Terrains und der eigene Bau eines Hauses kann mir das Ersehnte verschaffen. Wie ein Rasender brütete ich darüber, wie das möglich zu machen wäre, und endlich fiel mir vor Kurzem ein, Härtel's meine Nibelungen anzubieten, um von ihnen das nöthige Geld zu erhalten. Sie haben mir nun ihre Bereitwilligkeit erklärt, etwas Ungewöhnliches zu thun, um in den Besitz meines Werkes zu kommen, und darauf hin habe ich ihnen nun meine Forderung gestellt, demnach sie mir jetzt schon die beiden fertigen Stücke abzukaufen, im Laufe des nächsten Jahres den „Siegfried“ und Ende 1858 „Siegfrieds Tod“ gegen jedesmalige Honorarauszahlung zu erwarten,

endlich das Ganze 1859 — im Jahre der Aufführung — herauszugeben hätten. Hierzu hat mich die reine Verzweiflung getrieben: Härtels sollen mir somit die Mittel zur Herstellung eines Grundstückes nach meinem Sinne verschaffen. Werden wir nun einig, was sich bald entscheiden wird, so habe ich ihnen zunächst meine beiden Partituren zuzustellen, damit sie in ihren Besitz für den zukünftigen Verlag gelangen: doch sollen sie nur schleunigst für jetzt eine Abschrift davon nehmen und die Originale sodann mir wieder zuschicken. Jedenfalls — wenn ich das Geld sogleich haben will — mußte ich ihnen einen Besitzergreifungsact anbieten: für die Zeit Deines Besuches bei mir müssen sie mir natürlich die Partituren leihen, wenn sie noch nicht copirt sind — das versteht sich von selbst. Da Du nun aber selbst den letzten Act der Walküre noch nicht einmal kennst, schicke ich Dir zuvor die Partitur noch zu, damit doch Niemand anders — als Du — der erste sei, dem ich sie mittheile. Hast Du Zeit, so lies den Act schnell einmal durch; halte das Ganze aber bereit, sobald ich darum bitten werde, es an Härtel's zu schicken. —

Über diese ganze Angelegenheit müssen wir uns übrigens mündlich noch besser verständigen. —

Übrigens bin ich hier während meiner Kur gränzenlos gleichgültig gegen mein Werk geworden: weiß Gott, wenn man mir nicht große Lust zur Arbeit macht, laß' ich's liegen. Was soll ich armer Teufel mich denn mit solchen furchtbaren Lasten schinden und plagen, wenn mir die Gegenwart nicht einmal den Arbeitsplatz gewähren kann? Ich habe es Härtels gesagt: können sie mir nicht zu einem erhöhten, freien Wohnhaus, wie ich's brauche, verhelfen, so laß' ich den Quark liegen. —

Nun, komme Du nur, und ich will dann gern eine ziemliche Weile Sachsen und ganz Deutschland ungeschoren lassen! Bring' die Fürstin mit, hörst Du? Und das Kind darf auch nicht fehlen. Wenn Ihr mir recht gute Laune macht, krame ich Euch vielleicht auch meine „Sieger" aus; wiewohl es damit seine große Schwierigkeit haben wird, da ich die Idee dazu zwar schon lange mit mir herumtrage, der Stoff zu ihrer Verkörperung mir aber eben erst nur wie im Blitzesleuchten angekommen ist, zwar für mich in höchster Deutlichkeit

und Bestimmtheit, aber noch nicht so für die Mittheilung. Erst müßtet Ihr auch meinen Tristan verdaut haben, namentlich seinen dritten Act, mit der schwarzen und der weißen Flagge. Dann würden erst die „Sieger“ deutlicher werden.

Doch was fasle ich da! —

Komm'! und bring' mir die göttliche Komödie — dann wollen wir sehen, wie wir uns über die göttliche Tragödie verständigen.

Immer und ewig Dein R. W.

Ich bitte Dich inständigst, mir **sofort** durch eine Zeile den richtigen Empfang, oder das etwa mögliche Ausbleiben meiner Partituren anzeigen zu lassen. Ich habe immer große Angst, sie unterwegs zu wissen; gestern sind sie von Genf abgegangen.

Meine Adresse:

»à Mornex. Poste restante Nr. 111 à Genève.«

220.

Du, Franz! Da habe ich einen göttlichen Einfall! —

Du mußt mir einen Erard'schen Flügel verschaffen!! —

Schreib' an die Wittwe —

Du besuchtest mich alle Jahre dreimal (!) und da müßtest Du durchaus einen besseren Flügel als den alten hinkenden haben. Mache ihr hundert tausend Flausen weiß, binde ihr auf, es sei für sie ein Ehrenpunkt, daß in meinem Hause ein Erard stünde. —

Kurz — denke nicht nach, sondern verfahre unverschämt genial! Ich muß einen Erard haben. Will man mir ihn nicht schenken, so sollen sie mir ihn pumpen — auf ellenlange Termine! —

Adieu!

221.

Ich bin auf der Abreise von Mornex.

Am 20. September will ich gesünder sein als je!

Schreibe doch der Erard, sie solle mir augenblicklich einen Flügel schicken, ich will jedes Jahr 500 fr. abzahlen. Gewiß!

Ich muß ihn haben, wenn Du bei mir bist. —

Habe Glück und Freude!

222.

Wie dank' ich Dir, Liebster, Einzigster, mir Deine Partituren des Rheingold und der Walküre zugesandt zu haben! Das Werk hat für mich die fabelhafte Anziehungskraft des Magnet-Berges, der Schiffe und Schiffer unwiederstehlich fest an sich klammert. H. ist seit ein paar Tagen bei mir, und ich konnte ihm die Freude nicht entziehen, Dein Walhall zu beschaulichen; und so klimpert und klappert er das Orchester am Klavier, während ich die Gesangs-Stimmen heule, stöhne und brülle. Dies als Präludium zu unsrer großen Aufführung in Deinem Züricher Palais, worauf ich mich sehnlichst freue.

In acht Tagen reise ich nach Ungarn, und meine Messe wird am 31. August bei der Graner Feierlichkeit, zu welcher sie componirt ist, aufgeführt. Mehrerer Nebendinge willen muß ich darnach ein paar Wochen in Pest und Wien noch verweilen, so daß ich erst gegen den 20. September in Zürich eintreffen kann. Die Fürstin kommt wahrscheinlich auch dahin — mit ihrer Tochter.

Franz Müller besucht Dich Mitte dieses Monats in Mornex und bringt Dir seine Arbeit über die Nibelungen mit. —

Die beiden Partituren lasse ich hier zurück in Verwahrung der Fürstin, bis Du ihr schreibst, daß sie an Härtel's zugesandt werden sollen.

Deine Idee, als Haus-Eigenthümer in Zürich zu fungiren, ist ganz eigenthümlich, und ich gratulire Dir bestens zu allen den Bau-Ver-

gnügungen, die Dich erwarten. Dawison erzählte mir neulich, daß ihm sein Gastspiel in Berlin den Ankauf eines Landhauses bei Dresden bezahlt habe. — Im Verhältniß solltest Du mindestens ganz Zürich, nebst den sieben Churfürsten und dem See, mit Deinen Partituren acquiriren können! —

Ob Madame Erard einen Flügel so vortheilhaft placiren wird, als Du mir es andeutest, ist eine fragliche Frage, über welche ich gelegentlich bei ihr anfragen werde!

Werde nur zu allererst ordentlich gesund — die übrigen Einrichtungen sollen sich schon treffen.

Gott mit Dir. —

1. August 56. F. L.

Jetzt gehen wir wieder mit H., der sich Dir herzlichst empfiehlt, an den Schluß der Walküre. —

223.

Liebster Freund!

Damit Du noch etwas mehr Zerstreuung habest, stelle ich Dir hier noch Herrn Architekt Zeugherr (bekannt mit Ernst) vor: er sucht mir jetzt ein Landhäuschen zum Componiren auf, findet aber noch nichts: vielleicht inspirirst Du ihn! —

Lebwohl und sei schön gegrüßt von Deinem

Zürich. Richard Wagner.

224.

Freitag Abend.

Liebster!

Daß ich Dir fortlief, achte ich für eine völlige Inspiration, die Dir und mir segensreiche Früchte tragen soll!

Also — um neun Uhr gehe ich zu Bette —: thue ein Gleiches — schlafe nach Noten — und zeigen wir uns morgen Vormittag ein paar rüstige Gesichter, die es mit der Welt aufnehmen können.

Ich studire heute noch etwas Mephistopheles! —
Willst Du, so walken wir morgen Küre!
Tausend Götter mit Dir! R. W.

225.

Theurer Franz!

Bei Allem, was Dir und mir heilig ist, glaube mir und meiner Versicherung, daß ich krank bin, und heute der vollsten Ruhe und Pflege bedarf, um hoffentlich morgen Dich wieder genießen zu können. Ein sehr bedeutend gewordener — im übrigen mir sehr willkommener und heilsamer — Catarrh, mit Bleischwere in allen Gliedern, entzündetem Halse und allem Zubehör hat sich in vergangener Nacht entwickelt: in die kalte Kirche mich setzen, wäre unter solchen Umständen doch wohl mehr als vermessen; selbst jede andere Unruhe könnte aber nur meiner Genesung hinderlich sein. —

Also, auf vernünftiges Wiedersehen morgen: drücke Winterberger mein herzliches Bedauern aus! Dein

R. W.

226.

Mein liebster Franz!

Nun muß ich es für ein wahres Glück halten, daß Du dießmal hier auch einige and're Bekanntschaften pflegest, und ich somit — ohne zu großes Auffallen — auf kurze Zeit verschwinden kann!

Mein Catarrh hat sich so tüchtig und gründlich ausgebildet, daß ich bei gehöriger Abwartung desselben auf eine fundamentale Genesung von meinem letzten Winter-Leiden hoffen darf: schon jetzt, obgleich wie in bleiernen Fesseln, fühle ich das Wohlthätige dieser Natur-Selbsthülfe. Ich bin gewiß, in wenigen Tagen wohler als je zu sein, und freue mich, Dir die Früchte meiner Genesung durch recht heitere Laune darbringen zu können.

Für heute bin ich noch strenger Patient, und an den Besuch bei Herwegh kann ich gar nicht denken. Willst Du mir die Freude machen,

Dich einmal zu sehen, so zeige ich Dir nur an, daß ich von 12 bis 4 Uhr schwitzen werde: vor- oder nachher würdest Du daher weniger Entsetzen an mir empfinden.

Das Härteste war, daß ich das gestrige Orgelconzert versäumen mußte: nun bin ich — aus Ergebung — über Alles hinweg. —

Ich will sehen, ob ich heute den Brief an den Großherzog zu Stande bringe.

Hunderttausend allerherzlichste Grüße an die gesammte Rektorei! — Wie geht es Dir, Unermüdlicher?

227.

Sonntag früh.

Da sitz' ich wieder, und sehe Euch nach! Schönen Dank an Sie, liebe Fürstin, für die erste Nachricht! Ich bin nicht wenig beruhigt darüber, daß Sie die Reise ohne Unfall bis München fortsetzen konnten, wo Sie sich denn doch etwas bequemer ausruhen können als im St. Gallischen Hecht! Ausruhen? Ihr Unermüdlichen! —

Tausend herzliche Segenswünsche folgen Euch überall hin! Was Ihr mir geworden seid, muß Euer Herz Euch sagen. Ihr seid mir ein so reiches Eigenthum, daß ich kaum weiß, wie ich es überblicken soll.

Aber Ihr seid mir auch eine stete Bußpredigt, ich kann nicht an Euch denken, ohne daß ich mich meiner heftig schämte; wie ist's nur möglich, daß Ihr mich ertragt, da ich mir selbst so unerträglich vorkomme? —

Aber ich bin nicht ohne Vorsatz der Besserung: muß ich auch einen großen Theil der Sorge dafür meinem Arzte aufbinden, der im nächsten Frühjahr mich vollends auf feste Füße stellen soll, so bleibt mir doch — ich weiß es nur zu wohl! — eine ungeheure eigene Arbeit, weniger eine Wasserkur, als ein Fegefeuer. Ja, ich will mich in das »Purgatorio« einsperren, und mich so gut zu machen suchen, daß ich Dich, liebster Franz, bald mit dem „Magnificat" begrüßen kann. Freilich wirst Du mir immer unerreichbar bleiben: dafür bist Du nun einmal einzig, der wahre Virtuos! —

Meiner moralischen Niedergeschlagenheit soll nun — hoffe ich —

auch meine ästhetische Arbeit bald wieder in etwas aufhelfen. Ich muß sehen, wie ich morgen früh dem Siegfried die Nachricht vom Tode seiner Mutter beibringe. —

Donnerstag Abend kam ich, bei schrecklichem Wetter, heftigem Schnupfen, kalt und leer, auf dem Zeltweg wieder an: seitdem habe ich noch keinen Schritt aus dem Hause gesetzt. Alles was ich that, ist, daß ich die „Madonna" und die „Franceska" gut placirt habe, was mir viel zu schaffen machte: ich habe gehämmert wie Mime. Nun ist aber alles fest: die Madonna über'm Arbeitstisch, und Franceska über dem Sopha unter'm Spiegel, wo sie sich vortrefflich ausnimmt. Wenn es aber einmal an den „Tristan" geht, wird wohl die Franceska über den Arbeitstisch müssen: dann kommt die Madonna erst wieder dran, wenn ich an die „Sieger" gehe. Für jetzt will ich mich immer etwas an der Siegerin berauschen, und mir einbilden, ich könnt's auch! —

Übrigens sind meine Knöpfchen doch viel schöner, als Ihre, liebes Kind: das muß doch jeder sehen! Die Ihrigen haben nur das Gute, daß sie enthaltsamer stimmen, während die meinigen mich schrecklich zur Eitelkeit aufregen, und zwar zu einer so recht heimtückischen Eitelkeit, nicht vor den Leuten, sondern vor sich selbst, rein um der Knöpfchen, nicht um des Effektes willen. Ach, Gott! so mache ich ja auch meine Nibelungen: Ihr denkt immer dabei gleich an den Effekt der Aufführung, ich immer nur an die Hemdenknöpfchen, die d'rin stecken. —

Nun, seid gesegnet! Möge die gute „Freundin" sich bald gründlich erholen, damit Münchens große Professoren sich über Rektor's freuen können! Gute, liebe Fürstin! Und lieber, lieber Franz! »mon bon grand« gut und groß — das bist Du! Sei gesegnet! Lebt' wohl; vergeßt alles Böse und Garstige von mir und gedenkt nur der Güte, deren Ihr mich werth hieltet! —

Adieu! Immer bin ich Euer!

Meine Frau hat mich nicht einmal gezankt, trotzdem ich gestern grillig genug war: Sie grüßt aus Leibeskräften und dankt für Eure Freundschaft! —

228

Zürich, 6. Dez. 56.

Ich habe nicht vergessen, Eure Grüße und Erkundigungen nach Paris auszurichten; Wesendonck antwortet mir und legt einen Brief seiner Frau an die Fürstin bei, den ich Dich bitte hiermit zuzustellen.

Sehr verlangend bin ich nun nach Nachrichten von Euch: wie geht es Dir, lieber Franz, und wie hält sich die Gesundheit der Fürstin? Von ihrer Tochter erwarte ich bald einen Brief, da wir uns Correspondenz versprochen haben.

Mir geht's so-so! Dieser Tage werde ich mit der ersten Scene fertig. Sonderbar! erst beim Komponiren geht mir das eigentliche Wesen meiner Dichtung auf: überall entdecken sich mir Geheimnisse, die mir selbst bis dahin noch verborgen blieben. So wird auch Alles viel heftiger und drängender. Im Ganzen aber gehört doch viel Hartnäckigkeit dazu, wenn ich das Alles noch fertig machen soll: und so recht hast Du mir doch eigentlich auch nicht Lust dazu gemacht. —

Ich glaube doch auch, ich mache das Alles nur für mich, um das Leben hinzubringen. Sei's denn! —

Nun magst Du mir's aber glauben oder nicht —, ich kenne jetzt kein andres Verlangen, als bald zu Euch kommen zu können! Melde mir ja immer, was Du für Aussichten hast! Es fehlt mir auch Musik — und, weiß Gott! die kannst mir nur Du machen: ich fühle mich als Musiker zu miserabel, während ich nun glaube, dahinter gekommen zu sein, daß Du der größte Musiker aller Zeiten bist. Das wird Dir was recht Neues sein! —

Adieu! Sag' M., daß ich wieder über der alten rothen Brieftasche her war, und meine Biographie bis 1. Dez. 56 in Ordnung gebracht habe. —

Hunderttausend Grüße an Mutter und Kind! Leb' wohl, und sorge, daß ich bald neue Partituren von Dir habe!

Dein

R. W.

229.

12. Dezember 56. München.

Nun bin ich mit meinem Münchener Aufenthalt zu Ende, liebster Richard, und ich will Dir nur ein paar kleine Notizen darüber mittheilen, bevor ich nach Weymar zurückgehe, was morgen Abend geschehen soll. Zuerst von der Tannhäuser-Vorstellung, welche vorigen Sonntag (bei aufgehobenem Abonnement) zum Besten der Münchener Armen stattfand. — Die Fürstin hatte zwei Logen bestellt, welche wir mit Kaulbach, E. Förster, Liebig, Carrière rc. occupirten. Die Decorationen und Ausstattung sind brillant; wahrscheinlich aber würdest Du keinen besonderen Gefallen daran haben, und für meinen Theil finde ich sie etwas manierirt und prunkend. Im Orchester klingen die Blas-Instrumente (insbesondere Flöten, Clarin., Fagott) vortrefflich Die Geigen und Contrabässe (letztere sechs) verschwimmen etwas und entbehren des nothwendigen Schwunges, sowohl im Strich (der etwas klein und pommadig) als im Rhythmus. Die piano und crescendo sind ungenügend und daher fehlt es auch an der Ausgiebigkeit im Forte. Lachner hat die Partitur gewiß mit größter Genauigkeit und Sorgfalt einstudiert, wofür man ihm nur Dank und Lob zollen kann. Im Drama jedoch, wie Du es am Besten weißt und sagst, „müssen wir Wissende werden durch das Gefühl". „Der Verstand sagt uns: so ist es, erst wenn uns das Gefühl gesagt hat: so muß es sein" — und soviel ich vermuthen kann, sagt Lachner's Gefühl ihm wenig Tannhäuserliches, wenngleich man ihn mehrmals bei den ersten Vorstellungen herausgerufen hat. Die Partie des Tannhäuser wurde von Herrn Jung (Gemahl der Lucile Gran) gesungen. Sie gelang ihm nach meiner Meinung besser, als es das hiesige Publikum aufnahm, welches sich in der Regel ziemlich lau und theilnahmslos bezeugt. — Frau Dietz (deren Figur und Persönlichkeit nicht besonders für die Elisabeth paßt) sang den Anfang des zweiten Aktes mit Verständniß und Innigkeit. — Am Schlußakt reichte sie nicht mehr aus, und das Gebet im dritten wurde applaudirt ungefähr wie eine „letzte Rose"! — Kindermann's Stimme ist prächtig — vom Wolfram hat er aber keine Spur. Noch weniger kann sich Fräulein X. in die Venus hineinfinden, die ihr höchstens als

das Ideal einer Münchener Kellnerin vorschwebt. — Lindemann (Landgraf) kennst Du von Hamburg; seine Stimme ist noch vollkräftig geblieben, und er dürfte Dir später als Fafner oder Fasolt passen. —

A propos, Dein X. ist ein ganz verrückter Kerl, und ich könnte Dir wahrlich nicht rathen, mit dem Menschen je etwas anzufangen. Er lud mich zu einem Gesangsexercitium seiner Schüler, wo die armen Leute ausschließlich nur vier bis fünf Töne dö, de, de abschreien mußten. X. hat sich seiner Methode-Monomanie — die für ihn eine Art Schnaps-Trunk geworden ist — gänzlich ergeben. Seine äußerlichen Verhältnisse haben sich sehr schlecht gestellt, und wie man mir gesagt hat, soll er hauptsächlich sich von seiner Comptoir-Betheiligung bei einem hiesigen Schneidergeschäft ernähren, was ich ihm übrigens keineswegs schlecht anrechne. Im Gegentheile bin ich der Meinung, daß er viel besser thun würde, seine Methodik gänzlich aufzugeben und die Schneiderei ex professo zu betreiben. —

Unser St. Galler Conzert ist nicht ohne Echo in München geblieben, und Lachner, mit welchem ich auf freundlichem Fuß verkehrte, machte mir gleich nach meiner Ankunft den Vorschlag, die Stimmen der beiden symphonischen Dichtungen von St. Gallen kommen zu lassen, um dieselben während meines Aufenthaltes in den Abonnements-Conzerten aufzuführen. Ich dankte ihm verbindlichst für diese Auszeichnung und behielt mir vor, ein andermal davon Gebrauch zu machen. Im Theater hörte ich Titus (als Festoper am Geburtstag des Königs), Jessonda, Prophet und Tannhäuser — im Abonnement-Conzert die Dmoll-Symphonie von Lachner (seine vierte, wenn ich nicht irre). Der Lohengrin ist in Aussicht gestellt, d. h. man spricht davon, — aber unter dem jetzigen Personal dürfte man wohl die Ortrud mit einer Laterne vergeblich suchen. Das Münchener Publikum verhält sich ziemlich neutral; mehr zuschauend und zuhörend als theilnehmend. Der Hof hat nicht das geringste Interesse für Musik. S. M. der König sprachen mir jedoch wohlgefällig vom Tannhäuser. Dingelstedt klagt über die Unmöglichkeit, dem Schauspiel eine Bedeutung zu verleihen, und gibt zwei bis drei Opern in derselben Woche, blos aus Cassa-Rücksichten.

Mit Kaulbach habe ich sehr innige Freundschaft geschlossen. Das

ist ein ganzer Kerl, der Dir auch recht behagen wird, eben deßwegen, weil ihn sehr viele als ganz unbehaglich schelten. Gestern habe ich ihm noch das

He - ba! He - ba! He - bo!

vorgebrüllt. Seine Compositionen zu Shakespeares Sturm (Ariel als Kapellmeister in der Luft) sind prächtig. — Späterhin muß er für mich Dein Portrait malen.

Leb wohl, liebster Richard; ich will zusehen, daß wir bald zusammen sind.

Dein
F. L.

230.

Zürich, 16. Dez. 56.

Schon mehremal, liebster Freund, wollte ich ansetzen, Dir zu schreiben, und zwar Ernstes und für mich Wichtiges. Doch hatte ich noch manches mit mir zu berathen. Jetzt glaube ich mich reif, und will Dir — „ohne Styl" — sagen, was ich auf dem Herzen habe. —

Dein letzter Besuch hat, bei mancher Zerrissenheit, der unser Umgang ausgesetzt war, einen entscheidenden Eindruck auf mich hinterlassen; — und es ist der: — Deine Freundschaft ist das wichtigste und bedeutsamste Ereigniß meines Lebens; kann ich Deinen Umgang öfter, in Ruhe, ungestört, und auf meine Weise genießen, so ist dieß Alles, was ich wünsche, und alles Übrige hat dagegen nur untergeordneten Werth. Etwas Ähnliches kannst Du nicht empfinden, weil Du das dem meinigen ganz entgegengesetzte Leben führst; Du liebst die Zerstreuung, und lebst in ihr, kannst somit nur das Bedürfnis, Dich zu sammeln, haben; ich dagegen lebe in der vollendetsten Einsamkeit und bedarf der Zerstreuung, worunter ich jedoch, meinem Sinne nach, nichts andres als künstlerische Anregung verstehen kann. Diese Anregung kann mir die ganze musikalische Welt nicht geben: Du einzig kannst es. Alles, was mir — namentlich als Musiker — durch Natur und mangelnde Ausbildung, versagt geblieben ist, kann mir — durch

Mittheilung — Niemand ersetzen als Du. Ohne diese Anregung aber müssen meine geringen musikalischen Fähigkeiten ihre Ergiebigkeit verlieren; ich werde unlustig, mühsam und schwerfällig; ich fühl' es, mein Produziren kann mir zur Qual werden. Nie ist mir dieß mehr zu Gefühl gekommen, als seit unserem letzten Zusammensein. —

Somit habe ich nur einen Wunsch, nach Bedürfniß Dich besuchen und periodisch bei Dir verweilen zu können.

Nun, im Ernst: — wie steht es damit? Dieser Brief wird Dich bereits in Weimar treffen. Was hast Du mir vom Großherzog für Nachrichten zu geben? Ich bitte Dich dringend: gieb mir bald, und gieb mir genügende, befriedigende Auskunft! Es hängt bei mir viel davon ab. —

Was nun Weimar betrifft, so höre was ich meine. Ich wünsche auf die Altenburg, und nicht nach Weimar zu kommen: ginge dieß an, so wäre es mir recht, ganz incognito dort zu sein. Da dieß nicht gehen wird, so möge ich auch für den Hof da sein: will er etwas von mir haben, so erbiete ich mich, mich dort persönlich mit der Vorlesung meiner Dichtungen, vielleicht — mit Dir — durch Vortrag von Fragmenten von meiner Musik (wie dem ersten Akt der Walküre) auf unsre Weise zu produziren. Vor das Publikum aber will ich gar nicht. — Ist dieß zu arrangiren? und kann dieß die Möglichkeit meines Besuches in Weimar beschleunigen? —

Was mein Auskommen, und meine zuletzt genährten Hoffnungen auf eine weimarische — oder weiter combinirte — Pension betrifft, so hast Du mir hierüber bedeutungsschwere Winke ertheilt, die ich nicht unbeachtet, und deren Inhalt ich nicht unerwogen gelassen habe. Somit bliebe ich am liebsten gern ganz ohne Subvention von jener Seite, was mir auch mein etwaiges späteres Verhältniß zu dem Weimarischen Hof am leichtesten machen könnte, da ich meinem ganzen Wesen nach viel lieber gebe als nehme.

Ich läugne nun nicht, daß es mir erwünscht wäre, wenn es Dir gelänge, bald noch eine Vereinigung mit Härtel's wegen der Nibelungen herbeizuführen, wofür ich Dir ja, auf Dein freundliches Anerbieten hin, volle Macht nach Gutdünken gab. Gelänge auch dieß nicht, so wäre allerdings räthlich, den Weimarischen Hof für das frag-

liche Werk wenigstens so weit zu interessiren, daß er mir (vielleicht als Vorschuß auf das dereinst von der Veröffentlichung zu erwartende Honorar) auf einige Zeit gewisse Vortheile gewähre. —

Müßtest Du Dir auch hierfür zu viel vergeben, so bliebe mir nichts übrig, als die Nibelungen aufzugeben, und dafür ein einfaches Werk — wie den Tristan — vorzunehmen, das mir den Vortheil gewährt, es vermuthlich schnell auf die Theater zu bringen, und dadurch mir Honorare zu verschaffen — wenn gleich ich — wie Du weißt — vom Musikhandel nichts dafür beziehen würde. —

Nun nimm auch mein inniges Bedauern, daß ich Dir eben nur wieder Noth und Sorge für mich aufgebe. Willst Du mit alle dem, warum ich Dich bat, nichts zu thun haben, so verdenke ich es Dir nicht. Von Deinem Entscheid, und namentlich auch von dem Erfolg wird jedoch mehr für mich abhängen, als Du vielleicht ahnst. Ich mag es nicht mehr so mit mir hinschleppen. —

Seit meiner Zurückkunft von St. Gallen habe ich — außer Herwegh — auch nicht einen Menschen wiedergesehen. Einsame Spaziergänge, etwas Arbeit und Lektüre machten meine ganze Existenz aus, wozu nur noch einige andre verdrießliche Attaquen auf meine kümmerliche Ruhe kommen, die mich kaum zu Athem kommen ließen und mein Befinden sehr unerträglich machten. — Nur Goethe's und Schiller's Briefwechsel erbaute mich sehr; er brachte mir unser Verhältniß sehr nahe, und zeigte mir köstliche Früchte, die unter glücklicheren Umständen unsrem Zusammenwirken entsprießen könnten.

Deine Münchener Nachrichten zeigten Dich mir in immer heitrem künstlerischem Elemente, woran ich mich herzlich zu weiden hatte. Dein Rencontre mit X. habe ich zu bedauern; ich sagte Dir von dem Menschen nur, daß ich seiner Zeit mit seiner Stimme und seiner Manier höchlich zufrieden war, über seine Methode aber gar nicht urtheilen könnte. Da Du ihn nun nicht mehr singen hören konntest, keiner seiner Schüler auch so weit war, Dir etwas Wirkliches vorsingen zu können, so begreife ich wohl, daß der arme Mensch mit seiner Theorie Dich entsetzlich ennuyirt haben muß. Doch danke ich Dir für die Mühe, und werde Deinen Wink benützen. —

Von Dingelstedt dachte ich, würdest Du mir — in Bezug auf sein

Verhalten zu meinem Tannhäuser u. s. w. — etwas mitzutheilen gehabt haben. Es scheint aber nichts Erquickliches gewesen, und deshalb von Dir verschwiegen worden zu sein.

Der allervortrefflichsten Fürstin danke ich noch tausendmal für das höchst überraschende Kissen, und namentlich auch für den famosen deutschen Brief. Eine kurze Antwort ging noch nach München ab, ohne aber vermuthlich Euch noch zu treffen.

Dem guten Kinde schreibe ich allernächstens. Bleibt mir gut — Ihr alle drei! Ich bedarfs! Viele Grüße von meiner Frau.

Leb' wohl, und lasse bald Tröstliches hören!

In Sehnsucht Dein
R. W.

231.

Liebster Franz!

Ich muß auf eine Sicherstellung gegen erdenkliche Unannehmlichkeit bei den erwarteten Kriegsunruhen in der Schweiz denken.

Könnte nicht der Großherzog mir vom Prinzen von Preußen, als Chef der Armée, einen Schutzbrief gegen mögliche üble Behandlung oder Gefangennehmung seitens preußischer Militärbehörden auswirken? Ist dieß nicht möglich, so hätte ich mich denklichen Falles des Einrückens der Preußen nach Frankreich zu flüchten, was mir doch sehr unlieb wäre. Gewiß bist Du so gut, das Möglichste zu meiner Beruhigung zu thun?

Freilich wäre es das Beste, ich könnte bald nach Weimar kommen; es scheint aber, ich soll noch allen Chicanen meiner Lage ausgesetzt werden! —

Bald höre ich wohl von Dir?

Tausend herzliche, sehnsüchtige Grüße!

232.

1. Januar 57.

Liebster Richard!

Da bin ich wieder in meinem Bette mit einer ganzen Flora meiner Züricher „Clous“. — Leider habe ich Dich nicht mehr in der Nähe und muß mich zufrieden geben, das neue Jahr schriftlich mit Dir zu begehen. Besser als ich es Dir vom tiefsten Grund meines Herzens wünsche, kann es nicht sein. Die Hoffnung, Dir noch dienlich zu sein und vielleicht baldig einige Zeit mit Dir zusammen zu verleben, erhält mich regsam und wohlgemuth, wenn gleich die Anzeichen von Außen nicht die günstigsten sind. In Carlsruhe, wo ich mich vor drei Wochen einen Tag aufhielt, sprachen mir der Großherzog und die Großherzogin mit vielem und warmem Interesse von Deinen Werken (der Lohengrin wurde für die Weihnachts-Tage einstudirt), deßgleichen that auch unser Großherzog bei meiner Ankunft, fügte aber sogleich die Befürchtung bei, daß sich nichts vor der Hand für Dich erwirken läßt, und ich mich noch gedulden müßte. Wie bitter satt ich dieses Geduldens bin, kannst Du Dir leicht denken!

An den Prinzen von Preußen habe ich vorgestern direct in Deiner Angelegenheit etwas ausführlich geschrieben. Wahrscheinlich wird er mir antworten lassen; was ich Dir zur Zeit mittheilen werde. Die Kriegs-Gefahren der Schweiz scheinen mir zwar nicht sehr extrem, jedoch hielt ich es für eine passende Gelegenheit, den Prinzen auf Dein kümmerliches Schicksal, was in so schreiendem Mißverhältniß mit Deinem Ruhm und Deiner künstlerischen Wirksamkeit steht, aufmerksam zu machen. Der Prinz ist ein ehrenvoller Charakter, und es ist zu erwarten, daß Dir seine Verwendung später zu gute kömmt. — Einstweilen hast Du, glaube ich, keinen Schritt mehr zu thun und kein Wort zu verlieren, weil dadurch nichts Anderes als unnütze Demüthigung zu erlangen ist.

Sobald der günstige Moment eintrifft, den ich abwarte, schreibe ich Dir sogleich. Bei Gelegenheit der Aufführung des Lohengrin zur Vermählungsfeier des Sohnes des Prinzen von Preußen, rathe

ich Dir nochmals, an den jungen Prinzen in dem zwischen uns besprochenen Sinne zu schreiben. Wahrscheinlicherweise aber wird bis dahin Deine Angelegenheit schon in ein anderes Stadium eingetreten sein.

Der Tannhäuser wurde hier am zweiten Feiertage mit großem Beifall gegeben, und der Lohengrin soll bald folgen, wozu wir aber die Stöger aus Prag verschreiben müssen, da jetzt unter dem hiesigen Personal die Ortrud Niemand übernehmen kann. Sonst ist hier ziemlich Alles im alten Geleis geblieben, das mir wenig Erfreuliches bietet.

Ich sehne mich schmerzlich nach meinen Arbeiten. Sobald ich wieder hergestellt bin, schließ' ich mich gänzlich darin ein und werde mir Dich so recht im Geiste vergegenwärtigen — bis wir endlich auch leiblich zusammen sein können. — Dein

F. L.

233.

6. Januar 57.

Ist das nicht ein rechtes Misere, liebster Franz? Nun habe ich mich auf Deinen ersten Brief gefreut, wie auf ein Weihnachtsgeschenk, — und da bringt es mir nichts wie Trauriges und — Trostloses! — Daß Du wieder im Bette liegst, setzt dem Jammer die Krone auf! Ach Gott, warum giebt man es denn nicht einmal auf!

Aber hör': es scheint Du hast meinen größeren Brief, den ich — in der Voraussetzung, Du reistest von München direkt nach Weimar — bei Zeiten dorthin sandte, nicht erhalten; das Gleiche befürchte ich mit einem Briefe an M.: sie hätte mir denn doch sonst wohl ein Paar Zeilen dagegen gesendet. Was den meinigen an Dich betrifft, so berührte er einen Punkt, auf den ich dringend noch einmal zurückkommen muß, weil ich von Dir in Bälde darauf einer entscheidenden Antwort bedarf. Seitdem Du von mir fort bist, hat sich bei mir etwas Wichtiges verändert: ich habe der R.'schen Rente mit Bestimmtheit entsagt. Unter diesen Umständen bleibt mir nur die Hoffnung auf ein

schnelles Noch-Zustandekommen des abgebrochenen Härtel'schen Geschäftes in Betreff der Nibelungen, wofür ich Dir, auf Dein freundliches Anerbieten hin, unbeschränkte Vollmacht gab. Nun bist Du aber wieder an das Bett gefesselt, und kannst jedenfalls sobald keinen Besuch in Leipzig — wie er gewiß zum Abschluß jenes Geschäftes nöthig wäre — machen. Überlege Dir daher, ob Du festes Vertrauen dazu hast, daß das Geschäft noch zu Stande kommen werde — vorausgesetzt, daß ich — wie ich es hiermit thue — mich bereit erkläre, Alles zu acceptiren, da ich ja weiß, daß, wie wenig dabei auch herauskommen möge, ich doch auf keine andre Weise mehr erwarten könnte. Glaubst Du also sicher an einen bestimmten Erfolg, so früge es sich, wie mir sofort schnell darauf hin ein Vorschuß zu verschaffen wäre? Aber auch für alle Fälle, bitte ich Dich, ja autorisire ich Dich und fordre Dich auf, so schnell als möglich mit dem Großherzog eine bestimmte Rücksprache darüber zu nehmen, ob er gesonnen sei, seine mir geneigte Gesinnung mir dadurch zu bekräftigen, daß er — entweder ein für allemal mir eine Pension — oder doch für drei Jahre, bis zur Vollendung der Nibelungen mir eine jährliche, und zwar genügende Subvention aussetze. Für den Fall der lebenslänglichen Pension würde ich natürlich die Verpflichtung übernehmen, sobald mir die Rückkehr nach Deutschland wieder offen steht, jährlich einige Zeit in Weimar zuzubringen und nach Wunsch ihm meine Dienste zu widmen. Nun, Du weißt schon, was wir über diesen Punkt sprachen; auch über die fragliche Theilnahme anderer mir gewogener Fürsten. Was mir aber jetzt am Herzen liegt, ist — schnelle und gewisse Bestimmtheit. Ich will jetzt, wo ich der Hülfe am Meisten bedarf, ganz bestimmt wissen, woran ich bin. Die Ungewißheit bringt mich in ein Schwanken, — des Hoffens, Erwartens, Wünschens und Verlangens — das — wie es mich demoralisirt — meine Lage immer wieder neu verwickelt. Kurz, ich will wissen, wo meine Freunde sitzen. Somit, Du Viel-Geprüfter, betrachte dieß als Deinen letzten Vermittelungs-Versuch zwischen mir und einer Welt, mit der ich jetzt genau wissen muß, woran ich bin. Geduld kann ich nach keiner Seite mehr aufwenden. Auch meine dereinstige Amnestie wird mir nur werden, wann dieß von Sachsen aus für an der Zeit gehalten wird: die Herren wollen sich dort selbständig zeigen. —

Nun, Gott befohlen für heute! Allernächstens schreibe ich Dir ein Weiteres über andre Dinge, die uns hoffentlich mehr erquicken sollen.

Dein
R. W.

234.

27. Jan. 57.

Liebster Franz!

Ich armer rathloser Mensch schicke Dir da wieder einmal etwas über den Hals, — was dießmal Dir aber wohl nicht ohne Interesse sein wird. Du erhältst sogleich den Brief des Betreffenden, damit Du sogleich au fait bist. (Der Enthusiasmus für mich wird Dich hoffentlich nicht erhitzen!) Der B. A. soll, nach dem Zeugniß meiner Frau, ein junger, sehr hübscher, schlanker Mensch sein, — was Du wohl auch schon aus der Theilnahme der X. für ihn schließen wirst. —

Sieh also, daß Du ihn sein Debut als Tannhäuser und Lohengrin in Weimar, unter Deiner Leitung, feiern läßt; dabei weiß ich ihn nicht nur am sichersten geführt, sondern auch mich am besten über den Werth des jungen Mannes berichtet. Du bist daher wohl so freundlich, ihn zunächst einmal zu Dir kommen zu lassen? —

Noch bin ich nicht wieder zu der Stimmung gelangt, der gütigen Fürstin oder dem guten Kinde zu schreiben. Es ärgert mich, immer nur lamentabel zu erscheinen: daher muß ich auf eine gute Stunde warten, wenn ich nicht geradesweges Euch täuschen will. Du bist mein Lamento gewöhnt, und erwartest nichts andres. — Nun bin ich auch einmal wieder mit meiner Gesundheit so herunter, daß ich nun schon seit zehn Tagen, wo ich die Skizze zum ersten Acte des Siegfried beendigte, buchstäblich nicht einen Takt mehr niederschreiben konnte, ohne durch die ängstlichsten Kopfschmerzen davon fortgejagt zu werden. So setze ich mich nun jeden Morgen hin, starre das Papier an, — und bin endlich froh, wenn ich's zum Walter Scott bringe. Ich habe mich eben einmal wieder übernommen: wie mich dann auffrischen?? Mit dem Rheingold ging's unter diesen Verhältnissen noch ganz frisch; die Wal-

füre machte mir schon großen Schmerz. Nun gleiche ich bereits einem sehr verstimmten Klavier (was mein Nervensystem betrifft) — darauf soll ich nun den Siegfried herausbringen. Schön! Mit dem Letzten endlich, denke ich, werden die Saiten reißen; und dann hat's ein Ende. Nun, wir können's nicht ändern! Es ist nun doch einmal ein Hundeleben! —

Du bist doch hoffentlich wieder aus dem Bette? — Ach, hätte ich etwas von Deiner Art! — Kann ich die Bergsymphonie noch nicht haben? Vergiß mich damit ja nicht. —

Adieu! Mein guter, lieber Franz! Du bist mein einziger Trost! Tausend Grüße an die Altenburg!

235.

8. Feb. 57.

Mein lieber Franz!

Da Du — wie ich von Deiner Theilnahme für mich voraussetze — gegenwärtig daran bist, meinen Angelegenheiten die nöthige hülfreiche Wendung zu geben, muß ich es für zweckmäßig halten, Dir mit wenig Worten meine Lage, wie sie sich neuerdings gestaltet hat, zu bezeichnen, damit Du genau weißt, auf was ich rechne, und darnach Deine Schritte einrichten könnest.

W. hat wirklich noch das bewußte Gütchen angekauft, und bietet es mir für alle Zeiten zur Miethe an.

Da ich nun die R.'sche Subvention aufgegeben habe, so handelt es sich darum, mein Auskommen auf eine unabhängige Weise zu sichern. Es wäre eine Thorheit, wenn ich jetzt, am vermuthlich baldigen Endpunkte einer von mir durchaus nur als provisorisch betrachteten Lage, meine Zukunft schon definitiv regeln wollte. Ich weiß, daß spätestens im Laufe 1858 meine Amnestirung erfolgen wird, und diese soll — so hoffe ich — mit einem Schlage meine Situation wenigstens dahin ändern, daß es von mir abhängt, dann definitiv an eine solide Basis für meine bürgerliche Existenz zu denken. Daher kann es mir vernünftigerweise, und da mir gar keine Aussichten zu Gebote

stehen, es anders zu thun, nur darum zu thun sein, für die nächsten Jahre, bis zur Vollendung meiner großen Arbeit und ihrer Aufführung, mir das Nöthige zu einem freien, ungehinderten, und nicht allzusehr beschränkten Lebensunterhalt zu sichern. Nichts kann mir zur Erreichung dieses Zweckes nun geeigneter erscheinen, als der Verkauf meiner Nibelungen an Härtel's, den ich Dich gebeten habe, nach bestem Gutdünken für mich abzuschließen. Es kommt nun darauf an, daß Dir dieses gelingt. Jedenfalls denke ich, wenn Härtel's überhaupt noch auf das Geschäft eingehen, daß ich das Nöthige durch sie erhalten werde. Es wäre wünschenswerth, daß sie mir für jede Partitur tausend Thaler zahlten, und zwar jedesmal beim Empfange des betreffenden Theiles, so jetzt des Rheingoldes (sogleich) — und vielleicht auch schon der Walküre. „Siegfried" soll bis Ende des Jahres in ihren Händen sein. Doch — wie ich Dir schon früher sagte — muß ich mich auch zufrieden stellen, wenn sie noch etwas weniger geben wollen. Immerhin wird es genug sein, mehrere Jahre damit auszukommen, und — weiß ich genau, was ich habe — so richte ich mich dann darnach ein, indem ich mich jedenfalls entschlossen habe, die Verwaltung meiner Einnahmen fortan meiner Frau zu übergeben.

Ich habe Dir wohl nun nicht zu sagen nöthig, daß — falls Du mit Härtels einig wirst — Anderes jetzt noch *gänzlich auszulassen* wäre; wie ich denn überhaupt zu der Besinnung gekommen bin, fortan so gründlich wie möglich meine Unabhängigkeit zu wahren.

Hiermit hast Du volle Einsicht in meine Lage. Laß' sie Dir zu bewährter Theilnahme vertraut sein. —

Ich höre zu großer Freude, daß Du wieder wohl auf bist. Ich bin mit der Composition meines ersten Actes fertig geworden, und denke ihn, so bald ich mich etwas erholt habe, noch zu instrumentiren, so lange ich in meiner gegenwärtigen Wohnung bleibe. An die Wiederaufnahme der *Composition* kann ich hier aber nicht mehr denken; ich habe in der letzten Zeit durch die — musikalische und unmusikalische — Unruhe meiner Wohnung zu sehr gelitten.

Dem lieben Kinde sag', daß sie nächstens — bald — einen Brief von mir bekommen soll, wie sie ihn wünscht, aber nicht über „indische Poesie" (drolliger Einfall!) sondern darüber, wovon mir das Herz voll

ist, und dem ich wohl nicht anders als den Namen „Orpheus" geben werde. Dazu muß ich aber in recht guter Stimmung sein. — Übrigens sage dem Kinde, daß die „weiße Rose" jetzt roth, voll und üppig blüht und der „schlanke Lilienstengel" sich recht robust und vertrauenerweckend ausnimmt. —

Die Fürstin ist mir böse, ich fühle es! Doch weiß ich, daß ich sie wieder gut machen werde. — Tausend Grüße an sie! —

Leb' wohl, Bester! Du lieber Orpheus! — Dein

R. W.

236.
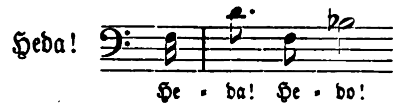
Du kannst nicht vergessen sein, Einzigster — und die nächsten Tage bringen mir die Gelegenheit, mich angelegentlich um Dich zu beschäftigen. Am 22. gehe ich nach Leipzig, um dort eine ganze Woche zu verweilen. Préludes und Mazeppa werden im Gewandhaus, Donnerstag den 26. (zum Besten des Orchester-Pensions-Fonds), aufgeführt, und am 28. soll ich zum Benefiz des Herrn Behr („Landgraf") eine Vorstellung des Tannhäuser in Leipzig, worin Milde's Elisabeth und Wolfram singen, dirigiren. In der Zwischenzeit wird es mir hoffentlich gelingen, etwas Rheinkupfer für das Rheingold bei Härtel's zu escomptiren, und gebe Dir dann alsbald Nachricht.

Frau X. ist für den 8. März hier als Ortrud angesagt. Sie soll die Rolle in zwei Vorstellungen singen und dann als Antonina im Belisar (!) auftreten. Wenn sie gefällt, ist ihr Engagement sehr wahrscheinlich.

An Herrn A., der mir Deinen Brief als Empfehlung zugesandt hat, schreibe ich nächstens und habe einstweilen Herrn von Beaulieu empfohlen, ihn als Tannhäuser oder Lohengrin debütiren zu lassen.

Heute 16. Februar (Anniversaire der ersten Vorstellung des Tannhäuser im Jahre 49) bringt uns die Fest-Vorstellung Gluck's Armide mit Frau Köster aus Berlin. Eine neue (noch unaufgeführte) Oper von einem belgischen Componisten, Mr. Lassen, „Landgraf Ludwig's Brautfahrt", wird nächstens einstudirt.

Für meinen Theil kann ich, seitdem mir das

Heda! 

im Kopfe forthammert, nichts anderes, weder Älteres, noch Neueres genießen, und träume nur von dem Ring des Nibelungen, wozu mir Gottes Gnade bald verhelfe! — Dein

16. Febr. 57. Weimar. F. L.

Die drei letzten Nummern meiner symphonischen Dichtungen erscheinen Ende dieses Monates und ich schicke sie Dir sogleich. Ein ähnliches Ding habe ich vorige Woche fertig gebracht: — „Die Hunnenschlacht".

Die Prinzessin von Preußen hat den Tannhäuser für Sonntag verlangt.

237.

Ich bitte Dich, die inliegende Correctur doch auch Brendel mitzutheilen, damit dieser gute Mensch einen Begriff von seiner schlechten Redaction bekommt!

(An Brendel.)

Zürich, 15. April 1857.

Werther Freund!

Den — etwas sehr verzögerten — Abdruck meines Briefes über Liszt las ich neulich in Ihrer Zeitschrift, und fand zu meinem Bedauern, daß er sehr incorrect — und (aus Unachtsamkeit des Setzers) selbst mit sinnentstellenden Auslassungen versehen war. Ich wollte Ihnen zunächst ein Druckfehler-Verzeichniß einsenden, besann mich aber, daß eine solche nachträgliche Berichtigung doch nicht mehr im Zusammenhang mit dem Text nachgelesen wird, und entschloß mich daher, einen berichtigten Abdruck an Zellner nach Wien zu schicken, mit dem Wunsche, ihn sofort in seiner Zeitung zu geben. Ich habe damit nicht im Sinne, Sie etwa für die mir wiederfahrene Nachlässigkeit zu strafen, sondern eben nur Diejenigen, die sich für die Sache interessiren,

zu einer abermaligen Durchlesung des nun berichtigten Briefes zu veranlassen. Sollten Sie hingegen Bezeichnungen, wie „reinere Kunstform“ (in neuere ꝛc.) absichtlich verändert haben, so hätten Sie mich allerdings stark mißverstanden, und in diesem Falle müßten Sie (wenn auch nur privatim) meine Berichtigung als eine Demonstration gegen Sie betrachten. Doch vermuthlich ist an den meisten Fehlern Schuld, daß man Ihnen nicht mein Manuscript, sondern nur eine Abschrift zustellte: diese hätten Sie aber nicht acceptiren sollen.

— Sehe ich Sie bald einmal? Ich lebe in größter Zurückgezogenheit fort, und arbeite soviel es meine Gesundheit erlaubt.

Besten Gruß von Ihrem

Richard Wagner.

238.

Du hast mir einen schönen Ostertag bereitet, Liebster, Einzigster, durch Deinen Brief; und die liebevollen Azymen, die Du mir darin in so wahrhaftiger Güte und Freundschaft reichst, bringen mir Stärkung, Genesung und gänzliches Vergessen alles anderwärtigen Sauerteiges! — Hab herzlichsten Dank dafür und lasse es Dir auch eine Freude sein, mir eine so große und innigliche zu ertheilen. Diese Freude soll uns nicht durch ein paar Druckfehler und Weglassungen verkümmert sein. Das Wesentliche liegt ja darin, daß Du mich lieb hast und mein redliches Anstreben als Musiker Deiner Sympathie für werth hältst. Dies hast Du gesagt auf eine Weise, wie es kein andrer zu sagen vermag! — Ich gestehe Dir aufrichtig, als ich Dir meine Dinge nach Zürich brachte, wußte ich nicht, wie Du sie aufnehmen und befinden würdest. Ich habe darüber schon so viel hören und lesen müssen, daß ich eigentlich gar keine Meinung beibehalte und nur aus untilgbarer innerer Überzeugungskraft weiter fortarbeite, ohne irgend welchen Anspruch zu erheben auf Anerkennung oder Zustimmung. Mehrere meiner näheren Freunde, Joachim z. B. und früher Schumann und Andre haben sich meinen musikalischen Gestaltungen gegenüber fremd, scheu und ungewogen gestellt. Ich verübele ihnen dies keineswegs und

kann es nicht entgelten, da ich stets ein aufrichtiges und eingehendes Interesse an ihren Werken mitempfinde.

Denke Dir also, liebster Richard, meine unaussprechliche Freude, die mir die Stunden in Zürich und St. Gallen gewährten, wo Dein strahlender Blick so belebend und versöhnend in meine Seele drang und sie liebreich umfaßte! —

In den nächsten Tagen schreibe ich Dir Mehreres über die Härtel'sche Angelegenheit, die leider noch in einem ganz unersprießlichen Stadium stockt. Auf der Altenburg sieht es sehr traurig aus. Die Fürstin ist seit drei Wochen ziemlich schwer erkrankt und kann nicht aus dem Bette. — Auch die Prinzeß mußte mediciniren und darf noch ihr Zimmer nicht verlassen: — und meinerseits bin ich erst seit ein paar Tagen so weit (nachdem ich volle sechs Wochen im Bette liegen mußte) im Theater und im Schlosse herumzuhinken. Trotz alledem will ich bald Besseres und Bestes hoffen, für die Meinen, und für Dich, der Du mir so hoch im Herzen fortlebst, und dem ich mich als gänzlich angehörig fühle und bekenne.

19. April 57. F. Liszt.

Mit Anfang der nächsten Theatersaison tritt hier Dingelstedt an die Stelle des Herrn von Beaulieu als Intendant. Er ist seit vierzehn Tagen hier, und seine Stellung, obschon noch nicht officiell bekannt, durch die gehörigen Unterschriften gesichert.

Frau X. gastirt, auf Deine Empfehlung hin, nächsten Sonntag als Ortrud.

Auch Herr A., den Du mir empfohlen, verweilt seit einem Monat in Weymar. Ich zweifle aber, daß ich ihm besonders dienlich sein kann. Sein Gesangs-Talent soll noch sehr gering sein. Im Übrigen macht er mir einen guten Eindruck, und ich werde ihn nächstens hören.

Nochmals allen, allen Dank für heute, wo ich Dir gar nichts anderes schreiben wollte. —

239.

Dein Lohengrin ist mir wieder so durch die ganze Seele gedrungen! und trotz meinem albernen Übel, welches mich genöthigt, gleich nach der

Vorstellung mein Bett zu hüten, bin ich von dem hehren und holden Zauber dieses unvergleichlichen Werkes überfüllt. Könnte ich Dir alles so recht nach Lust in F- und E-Dur singen: „Ein Wunder", wie Du es geschrieben hast! —

Die Aufführung war die beste, die wir bis jetzt gehabt, das Personal überaus begeistert. Nächsten Sonnabend soll eine Wiederholung stattfinden, wozu ich wieder aufstehen will. — Mit Frau v. Milde wärest Du zufrieden; ihr Gesang und ihre Darstellung sind voll Magnet; auch Caspari gab einige Stellen schön, und Milde ist immer edel und künstlerisch wirksam, wenn ihm gleich an dem großen Volumen von Stimme, das der Telramund erfordert, etwas mangelt. Frau X. konnte nicht ganz Stich halten, und unsere frühere Ortrud, Frau Knopp, genügte mehr dieser Rolle. Sie hat sie übrigens gewissenhaft studirt, aber weder ihre Stimme noch ihre Aussprache passen besonders dazu. Den Mitteltönen fehlt es entschieden an Kraft und Vollblütigkeit, und die Declamation bewegt sich in dem Geleise des Prosaisch-Theatralischen ohne selbständigeren, tieferen Pathos. Dies unter uns gesagt, denn ich möchte der guten Frau und braven Künstlerin nicht das Geringste zu Leid thun. Zu einem Engagement auf der hiesigen Bühne aber könnte ich nicht anrathen, und ziehe es vor, die Stelle, die sie auszufüllen hätte, einstweilen unbesetzt zu lassen. Ich habe Dir, glaube ich, schon geschrieben, daß Dingelstedt mit dem 1. Oktober seine Funktionen als Weymar'scher General-Intendant antritt. — Vielleicht finden wir im Laufe nächster Saison eine Ortrud, die ich mir auch etwas jünger als Frau X. wünsche.

Aus Hannover werde ich ersucht, für den dortigen Kapellmeister Fischer, der mir von zuverlässiger Seite als ein sehr aufrichtiger und strebsamer Verehrer Deiner Werke nachdrücklich empfohlen ist, eine Original-Partitur des fliegenden Holländer zu verschaffen. Fischer besitzt die Partituren des Tannhäuser und des Lohengrin in seiner Bibliothek und wünscht sehr den fliegenden Holländer nicht länger zu entbehren. So wie man mir schreibt, hat er die Angewohnheit, aus seinen eignen Partituren zu dirigiren, und sich bereits bemüht, die des fliegenden Holländer zu acquiriren, aber ohne Erfolg. Er würde natürlich die Original-Auflage einer Abschrift, die er immer anfertigen

lassen kann, vorziehen, und vielleicht kannst Du mir noch ein Exemplar ausfindig machen, wofür ich Dir den bestimmten Preis einzusenden hätte. Obgleich ich mich nicht gerne in ähnliche Angelegenheiten mische, so glaubte ich doch, daß man Fischer, der Deine drei Opern mit vieler Sorgfalt in Hannover einstudirt hat, eine besondere Aufmerksamkeit erweisen dürfte. Schreibe mir nächstens, was ich ihm zu sagen habe, — persönlich ist er mir nicht bekannt.

Nach mündlichen und brieflichen Besprechungen der Nibelungen-Angelegenheit mit Härtel, wobei ich immer den Hauptpunkt des ersten Anerbietens Härtel's festgehalten und ihn stets darauf zurückgeführt, jeden anderen in vage Aussicht gestellten geringeren Vorschlag gänzlich abwendend, steht die Sache ungefähr so, daß ich annehmen kann, er würde ein Schreiben von Dir, in welchem Du ihn, mit Bezugnahme meiner Besprechung, einfach und etwas höflich aufforderst, seinen früheren Vorschlag in Erfüllung zu bringen, nicht abschlägig beantworten. Auf diesen ersten Vorschlag aber erachte ich es für nothwendig, die ganze Wiederaufnahme der Sache zu basiren, und um es Dir ganz aufrichtig zu sagen, fand ich bei Härtel eine sehr zweifelhafte Bereitwilligkeit, jetzt darauf einzugehen, weil ihn die Wendung, die Du in Deinem zweiten Schreiben der Verhandlung gegeben hattest, fast beleidigend berührte. —

Überlege Dir also, ob Du ihm in diesem Sinne schreiben willst, wozu ich Dir rathen möchte, denn es läßt sich schwer voraussehen, daß Dir anderseits eine bessere Proposition gemacht wird, und doch scheint es mir von Wichtigkeit, daß Dein Werk veröffentlicht wird. —

Die Aufführung selbst anbelangend hoffe ich immer, daß mir, das heißt Dir, denn in diesem Falle kann ich nur Dein Correpetitor sein, der G. H. die Mittel dazu verschafft. —

Schaffe nur Dein Riesen-Werk getrost und wohlgemuth heran — das Übrige soll sich schon finden — und ich will jedenfalls dabei sein! —

28. April Weymar 57. F. L.

240.

Zürich, 8. Mai 57.

Da komme ich endlich einmal dazu, Dir zu schreiben, liebster Franz! Ich habe eine üble Zeit hinter mir, die nun allerdings einem recht angenehmen Zustande zu weichen scheint. Seit 10 Tagen haben wir das bewußte Landgütchen neben der W.'schen Villa bezogen, das ich der wirklich großen Theilnahme dieser befreundeten Familie verdanke. Zuvor aber sollte mir noch manche Noth erwachsen; die Einrichtung des Häuschens, die übrigens sehr nett und mir entsprechend ausgefallen ist, bedurfte langer Zeit, so daß wir mit dem Auszuge gedrängt waren, ehe die Möglichkeit des Einzuges zu Stand kam. Nun wurde auch meine Frau krank, so daß ich sie immer nur von jeder Einmischung abzuhalten, und dafür alle Auszugsmühe selbst und allein zu übernehmen hatte. Zehn Tage wohnten wir im Hôtel, und endlich zogen wir bei furchtbarem Wetter und Kälte ein, so daß es wirklich nur dem Gedanken der definitiven Umsiedelung möglich war, die Laune mir gut zu erhalten. Nun ist aber Alles überstanden; Alles ist nach Wunsch und Bedürfniß für die Dauer hergerichtet und eingeräumt; Alles steht am Platz, wo es stehen soll. Mein Arbeitszimmer ist mit der Dir bekannten Pedanterie und eleganten Behaglichkeit hergerichtet; der Arbeitstisch steht an dem großen Fenster mit dem prachtvollen Überblick des See's und der Alpen; Ruhe und Ungestörtheit umgiebt mich. Ein hübscher, bereits sehr gut gepflegter Garten bietet mir Raum zu kleinen Promenaden und Ruheplätzchen, und meiner Frau die angenehmste Beschäftigung und Abhaltung von Grillen über mich; namentlich nimmt ein größerer Gemüsegarten ihre zärtlichste Sorge in Beschlag. Du siehst, ein ganz hübscher Boden für meine Zurückgezogenheit ist gewonnen, und wenn ich bedenke, wie sehr ich seit lange nach einem solchen verlangte, und wie schwer es wurde, nur eine Aussicht dafür zu gewinnen, so fühle ich mich gedrängt, in diesem guten W. einen meiner größten Wohlthäter anzuerkennen. Anfang Juli hoffen nun auch W.'s ihr Gut beziehen zu können; die Nachbarschaft verspricht mir Freundliches und Angenehmes. — Nun denn: das wäre erreicht! — Nächstens hoffe ich meine lange unterbrochene Arbeit nun auch wieder aufnehmen zu können,

und jedenfalls verlasse ich nun mein hübsches Asyl nicht eher (sei es zu irgend welchem Ausflug) als bis Siegfried mit Brünnhild vollkommen in Ordnung gekommen ist. Bis jetzt bin ich nur mit dem ersten Acte fertig geworden; der ist aber auch fix und fertig, wohlgerathen und schöner gelungen, als Alles: ich war selbst erstaunt, daß ich das habe zu Stand bringen können; denn seit unsrem letzten Zusammensein kam ich mir wieder wie ein gräßlich stümperhafter Musiker vor. Doch habe ich mir ganz gradweise wieder Selbstvertrauen zu verschaffen gewußt; mit einer hiesigen Theater-Sängerin, die Du in der Jüdin hörtest, studirte ich die letzte große Scene aus der Walküre ein; Kirchner accompagnirte; ich traf famos, und diese Dir so ärgerliche Scene hat alle meine Erwartungen von ihr vollständig erfüllt. Wir haben sie dreimal bei mir gemacht, und nun bin ich ganz zufrieden. Die Sache ist die, daß Alles in ihr so fein, tief und leise ist, daß es des bewußten, zartesten und vollendetsten Vortrages nach jeder Seite hin bedarf, um sie verständlich zu machen; gelingt aber dieß, so ist auch der Eindruck unzweifelhaft. Natürlich schwebt so etwas aber auch am Rande des äußersten Mißfallens, wenn es dabei nicht von jeder Seite zur vollkommensten, weihevollsten, bewußtesten Sammlung kommt; — so heruntermusiziren, wie wir es flüchtig versuchten, kann man so etwas nicht; mir wenigstens geht dann — wie instinktiv — alle Fähigkeit und Intelligenz aus; ich werde vollkommen stupid. Aber nun bin ich mir doch klar geworden, und wenn Du einmal die Schmelz- und Schmiede-Lieder Siegfrieds hören wirst, sollst Du 'was Neues von mir erfahren. Nur ist's schändlich, daß ich mir so etwas gar nicht vorführen kann; auch habe ich keine rechte Hoffnung mehr auf unser etwaiges nächstes Zusammensein; es ist dann immer so viel vor, daß wir eigentlich nur immer flüchtig sein können, und das schadet mir furchtbar; ich bin nur etwas, wenn ich ganz conzentrirt sein kann; jede Zerstreuung ist mein Tod. —

Daß Dir mein „Brief" solche Freude gemacht hat, mußte mich sehr rühren; gewiß hast Du da den guten Willen für die That genommen; denn viel kann, was ich da schrieb, doch nur wenigen bedeuten, eben weil es so schwer war, vieles zu schreiben, was für die Menge wohl wichtiger und ersprießlicher gewesen wäre. Eine Schilderung Deiner einzelnen Dichtungen mußte ich mir ganz versagen, und zwar aufrichtig

aus den Gründen, die ich im Briefe angebe: ich kann und mag so etwas Ungenügendes nicht mehr versuchen. So mußte ich mich daran halten, dem Geistvollen den Weg zu zeigen, wie er mir selbst aufgegangen war. Wer ihm nicht folgen kann, um sich dann selbst weiter zu helfen, dem kann auch ich nicht weiter helfen: das war meine innige Meinung. — Was übrigens die Druckfehler betrifft, so will ich Dir doch den Spaß machen, Dir nächstens ein corrigirtes Exemplar zu schicken: Du wirst dann begreifen, daß ich unwillig werden konnte; nur scheint Brendel weniger die Schuld zu treffen, als den Copisten meines Manuskriptes, der seine Aufgabe sehr flüchtig besorgt hat. Ich rede nicht von den tendenziösen Auslassungen, die Du besorgtest, und zu denen Du alles Recht hattest; sondern von reinen Lüderlichkeiten. Doch, das ist nun auch in Ordnung, und sobald kann das nicht wieder passiren.

Schönsten Dank auch für den Lohengrin! Das bleibt nun auch nur so ein Schatten für mich: ich weiß eigentlich gar nichts mehr davon; ich kenne ihn nicht. Ihr macht das Alles so für Euch ab, und scheint gar nicht recht daran zu denken, daß ich gern auch einmal dabei wäre. Doch ich ehre das geheimnißvolle Schweigen, das über die bedenkliche Frage meiner Zurückkehr von meinen hohen und höchsten Gönnern so gewissenhaft beobachtet wird. Doch, Spaß bei Seite! jetzt hat mich der Kaiser von Brasilien auffordern lassen, zu ihm nach Rio Janeiro zu kommen; ich soll dort Alles die Hülle und Fülle haben. Also — wenn nicht in Weimar, in Rio!! —

Aber warum muß ich so viel von Frau X. hören? Ich habe sie doch nicht etwa eben und besonders zur Ortrud empfohlen? Meine Empfehlung galt doch nur einer routinirten Sängerin für ein zweites Fach, die zur Noth, und wenn man sie gehörig vornähme, auch zu einer Ortrud aushülfe: hierbei hatte ich ihre angenehme (vielleicht jetzt schon geschwächte) Stimme, und ihren bewährten Fleiß im Auge. Aber daß nun gerade die unglückliche Person extra für die Ortrud, die sie nie gekannt, verschrieben wurde und als meine für diese Rolle Auserwählte gelten mußte, war für sie und für mich ein starkes Stück. Ich bitte, mich nicht zum „Vater" dieser „Debutantin" machen zu wollen, für die ich sonst allerdings besser gesorgt hätte, wenn ich ihr erstes Auftreten in Gott weiß welchem Verdi oder Donizetti, nur nicht im Lohengrin ver-

anstaltet haben würde. — Jedoch, genug auch von diesem Qualm, wenngleich es mir leid thut, auch den Tenoristen der Zukunft — wohl vorbereitet — in Herrn A. in Dunst aufgehen zu sehen. Gott gebe nur, daß Caspari Bestand hat, oder daß Euch sonstwoher einmal ein passabler Tenor kommt.

Ach! Apropos! Dem K. M. Fischer in Hannover muß ich Dich schon bitten zu melden, daß er sich dießmal mit einer Kopie der Holländerpartitur wird behelfen müssen: die wenigen — damals, und zwar auch nur von einem Copisten — autographirten Exemplare sind bis auf so wenige zusammengeschmolzen, daß ich ganz unmöglich eines davon entbehren kann. Ich habe die 25 Exemplare im Anfang, als kein Hahn nach dieser Oper krähte, rücksichtslos verschleudert: jetzt sind die sehr wenigen übrig gebliebenen mir natürlich von Werth. Entschuldige mich also, und vertröste ihn auf die Zeit, wo der Verlag meiner Werke so viel abgesetzt haben wird, daß die Partituren gestochen werden können. (!!) Übrigens bin ich ihm für seine Theilnahme sehr dankbar. Dieß Hannover ist ein völliges Nest für meine Partituren geworden. —

Nun danke ich Dir auch für Deine Winke in Bezug der Härtelschen Angelegenheit. Aufrichtig gesagt, ist mir die Erledigung derselben so wichtig, daß ich Deinen Rath augenblicklich befolgte und auf eine Weise an Härtel's geschrieben habe, daß sie wohl gewiß nun zusagen, wenn sie — vorausgesetzt! — durch Dich gehörig über das Objekt selbst belehrt worden sind. Dieß nehme ich natürlich an, und danke Dir herzlichst dafür! — Nun wollen wir sehen! —

Durch immer noch einbrechende Arbeiter (namentlich einen sächsischen Schlosser) werde ich stets unterbrochen, und empfindlich an diesen, ohnehin schon genügend frivolen Zeilen, gestört, so daß ich wohl an den Schluß denken muß. Aber mit Widerwillen, denn ich bereue unsre schlecht geführte Correspondenz, in der wir im Grunde uns nie recht aussprechen, sondern, einige heftige Ergießungen ungerechnet, meist immer nur obenhin an uns herumtappen. Doch schreibe ich Dir heute über den wichtigen Punkt Deiner so leidenden Gesundheit nichts: ich habe vor einiger Zeit mich sehr ernst deshalb gegen die Fürstin ausgelassen, und harre sehnlich einer gründlichen Antwort. Nun höre ich durch Dich, daß unsre großherzige Freundin selbst lange schon krank

darnieder liegt, was meine Befürchtungen so traurig wahr macht. Fast möchte ich Dich nun doch aber veranlassen, mir wenigstens das Eine mitzutheilen, was Du zur gründlichen Herstellung Deiner Gesundheit beschlossen hast? Soll es dabei bleiben, daß Du noch das Aachener Musikfest forcirst? Oder hast Du einen Arzt gefunden, der den Muth hat, Dir Deine unausgesetzten Anstrengungen und Aufopferungen ernstlich zu verbieten, und für einige Zeit Dich der Welt, die Dich immer gründlicher verdirbt, vollständig zu entführen, um Dir vor Allem gründliche Genesung zu verschaffen??? Wahrlich, liebster Franz, Du machst mir die tiefste Bekümmerniß, wenn Du mich nicht vollkommen beruhigen kannst, und — wie jedem Vernünftigen dieß dünkt — kannst Du dieß nur durch eine lange, sorgfältige Kur bei größter Ruhe und Enthaltung von jeder Anstrengung und Aufregung. Ganz offen, wie Ihr es treibt, liebe Kinder, kann das nicht lange mehr fortgehen; was uns Andre in der kürzesten Zeit ruiniren würde, muß Euch endlich auch verderblich werden. — Hör', mein Franz! komm zu mir: kein Mensch soll von Deiner Anwesenheit wissen; wir leben ganz allein für uns, und Du läßt Dir gefallen, daß wir die nöthige Sorgfalt auf Deine Kur verwenden. Ach! Das wird sehr dumm klingen, und kaum wirst Du merken, daß mir eine völlige Verzweiflung diesen Rath eingiebt: aber — etwas muß geschehen, und wenn ich schwarz sehe, so sind wahrlich die Realitäten Deiner Nachrichten nicht darnach, mich rosiger sehen zu lassen. — Aber um aller Welt willen, so beruhige mich nur hierüber, und glaube, daß kein Triumph, selbst Deine für Dich gefeierten, mir die mindeste Freude macht, so lange ich weiß, wie theuer Du ihn erkaufst. — Nun, ich will sehen, was Du mir antwortest. Aber ich bitte Dich, antworte nicht obenhin, — leichtfertig. —

Gott weiß, was ich Alles zusammengeschrieben habe: es wird was Rechtes sein! Ich will Dir nur noch für die endlich erhaltenen drei letzten Partituren danken, die mir denn doch schon wie alte gute Bekannte vorkamen. Jetzt nehme ich sie ordentlich vor: sie sollen mich wieder zum Musiker weihen für den Beginn meines 2ten Actes, den dieß Studium einleiten soll! —

Wie gesagt, ich danke Dir nicht für das Opfer Deiner letzten schönen Lohengrin-Aufführung: hättest Du mir dagegen gemeldet, „ich

hab' Lohengrin und Dich und mich und Alles an den Nagel gehenkt, um mich nun tüchtig zu kuriren", so hätte ich Dir unter herzlichen Thränen gedankt. Melde mir bald so etwas, sonst schreibe ich Dir nie wieder und verbrenne den jungen Siegfried mit allen Schmiedeliedern. —

Adieu! Du böser guter Franz! Grüß' aus vollster Seele Deine lieben Frauen: sie mögen mir gut bleiben und — gesund werden, die bösen Frauen!

Adieu! Mein guter lieber Franz! R. W.

241.

19. Mai 57.

Liebster! diese beiliegende Antwort erhielt ich heute von Härtel's. Sie beziehen sich darin auf einen Brief an Dich: enthielte dieser irgend welche Andeutungen darüber, wie das Geschäft mit ihnen zum Abschluß zu bringen sei, so möchte ich Dich um denselben bitten. Sonst aber könnte er mir nichts nützen.
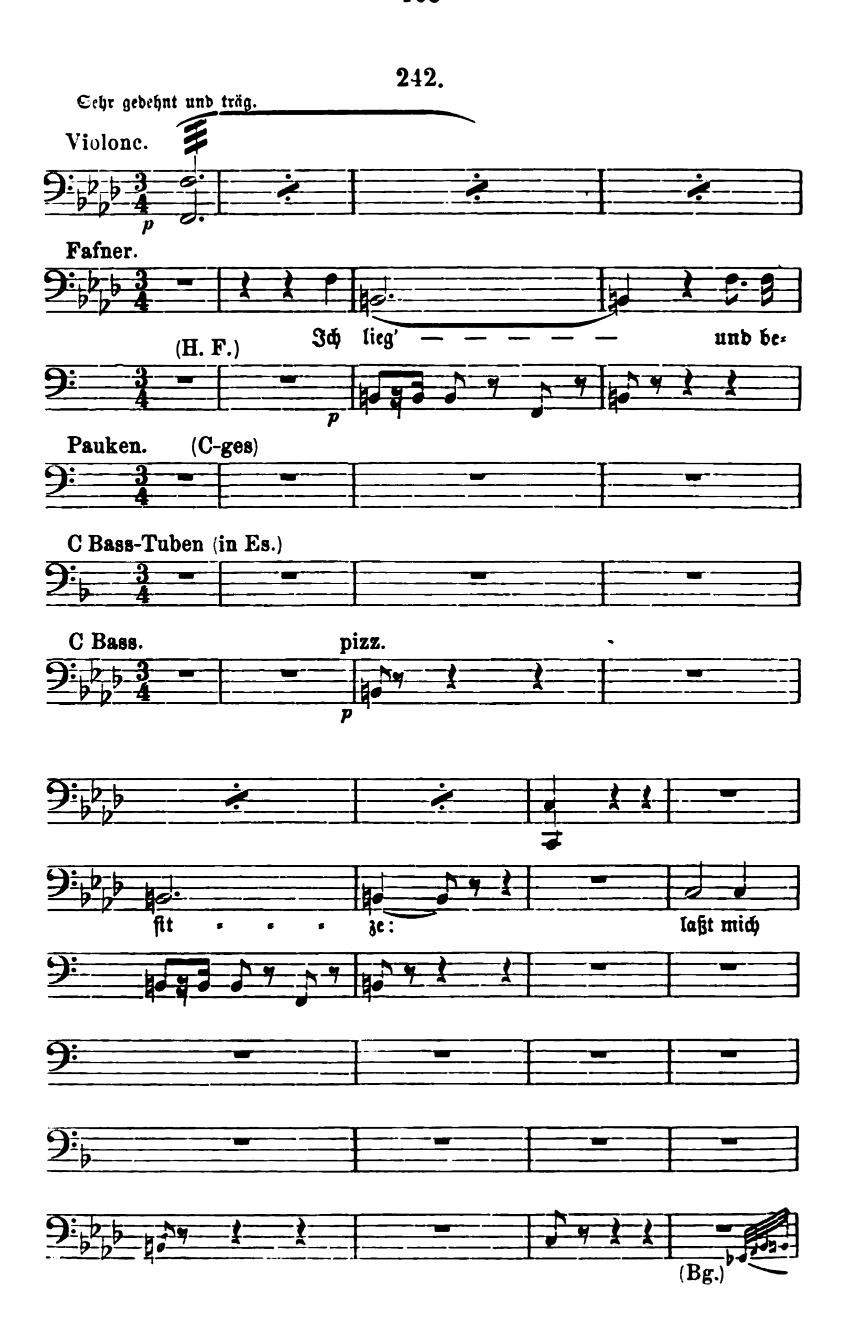
Es ist traurig, daß ich — um für die nächsten Jahre mir etwas Gewisses zu sichern — gezwungen bin, mein Werk so feil zu bieten, und gewiß würde ich andren Falls ruhig meine Zeit abwarten, in der festen Annahme, daß man dann mich suchen würde. Nun bin ich aber gezwungen, Alles aufzubieten, um Härtel's schon jetzt zum Kaufe zu stimmen. Vor Allem ersehe ich, daß Deine Zeit und Beschäftigung Dir nicht erlaubte, diese Herren mit meiner Musik gehörig bekannt zu machen. Ich habe sie nun eingeladen, diesen Sommer mich zu besuchen, um mit Klindworth (der einen Besuch angekündigt) zusammenzutreffen, mit dessen Hülfe ich ihnen etwas vornibelungen will, damit sie ein wenig zu Begriff kämen.

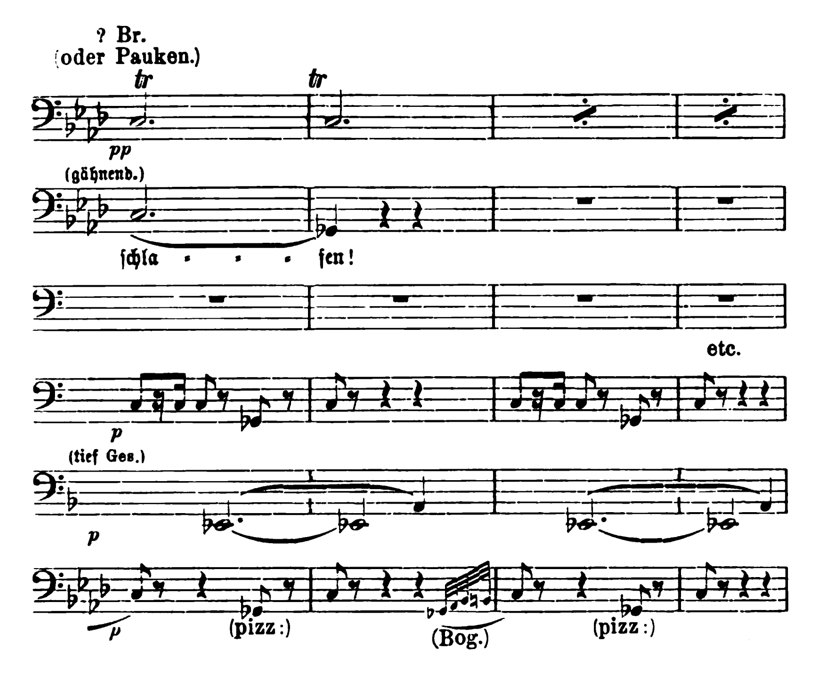
Sei Du nun so gut, und schicke mir für einige Zeit den Klavier-Auszug vom Rheingold wieder, da wir ihn — infolge meines Projektes — brauchen werden.

Erfreue mich nun bald mit beruhigenden Nachrichten über Dich: was ich darunter verstehe, weißt Du!

Leb' wohl mit tausend Grüßen! Dein R. W.

(Den Härtel'schen Brief brauche ich nicht wieder.)


242.
Sehr gedehnt und träg.
Violonc.
p
Fafner.
Ich lieg' — — — — — — und be-
(H. F.)
p
Pauken. (C-ges)
C Bass-Tuben (in Es.)
C Bass.
pizz.
p
sit . . . ze:
laßt mich
(Bg.)



Du böser Freund! Gieb mir doch wenigstens ein Zeichen, wie Dir's geht, und ob Du mir meine Sorge um Dich verzeihst!

Am 30. Mai, früh nach einer guten Nacht!

R. W.

243.

Weymar, 9. Juny 57.

Liebster Richard,

seit gestern von Aachen wieder hier zurückgelangt, befinde ich mich soweit wohl (ein kleines Übel an beiden Füßen abgerechnet, was noch etwas Schonung verlangt), daß ich meinen Arbeiten und Bestrebnissen wohlgemuth nachkommen kann, und bitte dich, mir nicht böse zu sein, wenn ich Deinen so freundschaftlichen Besorgnissen um meine Gesundheit nicht bessere Folge leiste. Ich muß eben aushalten können, was mir beschieden ist, um Deiner und Meinetwillen. Gottlob

fehlt es mir dazu weder an Kraft, noch an dem gehörigen zähen Gleichmaaße! —

H. hat Dir Bericht erstattet über das Aachener Musikfest, welches im Ganzen als ein gelungenes bezeichnet werden kann, sowohl in der Anordnung als der Ausführung; mag fernerhin auch unser Freund Hiller in der Kölner Zeitung trifftigst beweisen, daß ich ebenso wenig Befähigung als Dirigent wie als Componist besitze. Die Tannhäuser-Ouvertüre ging vortrefflich, und Dein Autograph „ich lieg' und besitze, — laßt mich schlafen" hat mir einen sehr freudigen Moment gebracht! —

Durch die schwere Krankheit der Fürstin ist seit mehr als neun Wochen meine innerliche Stimmung eine sehr trübe und beklommene. Bei meiner Rückkehr fand ich sie zwar auf dem Weg der Besserung, aber es dürften sich noch Monate hinziehen, bevor die vollständige Genesung eintritt. Bis jetzt kann sie kaum eine halbe Stunde am Tage außerhalb des Bettes verbleiben.

Verzeihe mir, daß ich Dir nicht früher geschrieben habe; ich konnte Dir aber wahrlich nur sehr Trauriges mittheilen, denn die arme Fürstin machte mir soviel Bangniß, daß ich mich zu fassen kaum im Stande war.

Nun hast Du endlich einen behaglichen Wohnsitz gefunden, der Dir mit zartem Freundschaftsgefühl zubereitet ward, und Dir darum um so angenehmer und wohlthuender sein muß. Ich nehme herzlichen Antheil an dieser wesentlichen Verbesserung Deines Züricher Aufenthaltes, und freue mich, daß Du, ohne von nachbarlichen Schmieden und Klavierspielern gestört zu sein, Dich Deinem Genius hingeben, und Deine geistig riesige Bergkette der Nibelungen vollenden kannst. Sind W.'s in ihrer Villa schon eingezogen? Empfehle mich zu Gnaden der liebenswürdigen Frau mit freundlichstem Gruß an W. Hoffentlich wird es mir möglich sein, Dich im Herbst zu besuchen, nach dem Jubiläum Carl August's, welches am 3., 4., 5. September hier gefeiert wird, bei welcher Gelegenheit ich meine Faust-Symphonie und eine neue symphonische Dichtung „die Ideale" zur Aufführung bringen will.

Als Erläuterung der Härtel'schen Angelegenheit übersende ich Dir seine zwei Briefe vom 4. und 16. März. Nachdem ich mit Dr. Härtel

Ende Februar in Leipzig ausführliche Rücksprache über die Sache genommen hatte, und ihn dahin zu bestimmen versuchte, seinen früheren, Dir gemachten Vorschlag wieder aufzunehmen, weil mir dies das Vortheilhafteste für Dich schien, ließ er mir nach einigen Tagen Überlegung das Schreiben vom 4. März zukommen, worauf ich ihm in dem Sinne meiner Besprechung antwortete, und ihm möglichst zu verdeutlichen bemüht war, daß die Sache mehr von dem Standpunkt eines großartigen Unternehmens, als von dem eines gewöhnlichen kaufmännischen Geschäftes aufzufassen sei, und ich dazu die Firma Breitkopf und Härtel, welche bereits den Lohengrin und die drei Opern-Dichtungen an sich gebracht, für die geeignetste halte. Von meinem Brief habe ich keine Abschrift zurückbehalten, und versichere Dich bloß, daß Du darin kein Wort zu desavouiren hast. Härtel's Schreiben vom 16. März stimmt gänzlich mit dem an Dich gerichteten überein. So wie die Sache jetzt steht, scheint es mir sehr zweifelhaft, daß sich Härtels herbeilassen, eine neue Honorar-Offerte Dir zu machen; es müßte denn der unmittelbare Eindruck Deiner Vorführung des Werkes so mächtig sein, daß all' ihr kaufmännisches Bedenken dadurch überwältigt würde. Deinerseits halte ich es auch nicht für rathsam, ihnen eine neue Offerte zu machen, und Du hast wohl das Beste getroffen, durch die Einladung, Dich in Zürich zu besuchen und ihnen Dein Werk wenigstens durch vorläufige Anschauung zu vermitteln, — was Dir in den gegebenen Verhältnissen die günstigste Chance bleibt. Das Ansinnen Härtel's geht jetzt natürlich dahin, Dir nur ein eventuelles Honorar nach der Herausgabe des Werkes, und nach Deckung der Kosten dieser Herausgabe in Aussicht zu stellen. Du scheinst zwar anzunehmen, daß es mir an Zeit und Gelegenheit gefehlt hat, Härtel's anders und besser zu stimmen — darin irrst Du Dich aber sehr — und kannst Du gänzlich gewiß sein, daß ich sehr gerne einen ganzen Monat und länger in Leipzig sitzen geblieben wäre, und Härtel's mehrere Male das Rheingold vorgespielt und vorgesungen hätte, wenn ich im mindesten die Hoffnung hegen konnte, daß dies das Ziel um ein Haar näher rückte. Was ich mit H. hauptsächlich betonte, außerhalb der von selbst verständlichen Wichtigkeit der ganzen Begebenheit und Beschaffung Deines Werkes, war die Möglichkeit, ja

sogar die nahe gerückte Sicherheit der Aufführung desselben, welche natürlich von allen Seiten geradezu weggeläugnet wird.

„Dafür stehe ich Ihnen", sagte ich ihm schließlich, — „mit Wort und That, daß zwischen der Beendigung der Nibelungen, welche mit Ende des nächsten Jahres zu erwarten ist, und deren Aufführung kaum ein Jahr verstreichen soll, — und daß die Freunde Wagner's, und ich zuvörderst, Alles daran wenden werden, um diese Aufführung zu erzielen. In dieser gewissen Voraussicht eben ist es wünschenswerth, daß das Werk im Druck erscheint, um sogleich der Beurtheilung den nöthigen Anhaltspunkt darzubieten rc. rc. rc." —

Ich will Dich nicht länger mit allem dem Kram langweilen, und bitte Dich nur, Dich nicht reizen, und kein voreiliges Wort fallen zu lassen, oder zu schreiben, weil die Angelegenheit von entschiedener Wichtigkeit ist, und es sehr schwer hält, Verleger aufzufinden, welche man damit betrauen dürfte. Die Auflage der Nibelungen in Partitur und Klavierauszug erfordert eine Capital-Avance von mindestens 10000 Thalern, wozu sich wenige Geschäfts-Firmen bereitwillig zeigen können. Vor der Hand erlaube ich mir Dir zu rathen, Dich gänzlich ruhig zu verhalten, und Härtel's einfach und wiederholt (wenn nöthig) einzuladen, Dich zu besuchen, und alle weiteren Besprechungen über die Art und Weise der Herausgabe, bis zu dem Moment, wo Du sie zur genaueren Einsicht in die Sache gebracht hast, also bis zu dem Züricher Zusammentreffen, zu verschieben. —

Dein
Franz.

Wie adressirt man Dir jetzt?

Richard Pohl bittet mich, bei Dir anzufragen, ob Du im Juli in Zürich verweilst, und er Dir dort seine Aufwartung machen darf? —

244.

Zürich, 28. Juni 57.

So, liebster Franz, nun bin ich so weit, Dir antworten und schreiben zu können!

Zuvörderst empfange meinen herzlichsten Glückwunsch zu dem

guten Stande Deiner Gesundheit: Du hast mich durch Deine Mittheilung höchst freudig überrascht, und mich — ob der Zudringlichkeit meiner Sorge um Dich — zu meiner höchsten Befriedigung beschämt. Was Deine Organisation betrifft, bleibst Du mir nun einmal ein Räthsel, mögest Du mir es durch die That immer so befriedigend auflösen, wie dießmal, wo ich Dir wirklich mit großem Kummer zusah. Gebe nun Gott, daß Du mit dem Bekenntniß Deines guten Befindens nicht zu sehr Spartaner warest! — Desto mehr betrübt mich aber, daß Du mir meine Sorgen um die Fürstin nicht ebenso gut zerstreuen konntest. Ich habe bei dem letzten Züricher Zusammensein so bange Eindrücke von Eurer mir so ganz fremden, ungemein aufregenden Lebensweise gewonnen, daß ich jetzt wahrlich mich weniger über der Fürstin Darniederliegen, als über Dein Auffein verwundre. Gewiß steht mir aber mein allzu intimes Bekümmern um Euch übel an; denn Ihr seid mehr gewohnt, Euch um mich zu sorgen, und könnt deshalb vermuthlich für mich kein passables Recht auffinden, um Euch bekümmert zu sein. Jetzt gebe nur der Himmel, daß Geduld und guter Rath unsre großherzige Freundin baldmöglichst wieder aufbringe: ist sie wieder gesund, wie herzlich gern will ich dann naseweiß gescholten werden! — Von ihrer Tochter Wohlsein, die doch auch so schwer erkrankt war, sagst Du mir nichts? Lenke Euch Euer guter Stern: ich werde Euch in einem wichtigen Punkte wohl immer fern stehen müssen. —

Mit Härtel's werde ich nun keine Noth mehr haben, da ich mich endlich dazu entschlossen habe, das obstinate Unternehmen der Vollendung meiner Nibelungen aufzugeben. Ich habe meinen jungen Siegfried noch in die schöne Waldeinsamkeit geleitet; dort hab' ich ihn unter der Linde gelassen und mit herzlichen Thränen von ihm Abschied genommen: — er ist dort besser dran, als anders wo. — Soll ich das Werk wieder einmal aufnehmen, so müßte mir dieß entweder sehr leicht gemacht werden, oder ich selbst müßte es mir bis dahin möglich machen können, das Werk im vollsten Sinne des Wortes der Welt zu *schenken*. Wirklich bedurfte es endlich nur noch dieser Auseinandersetzungen mit Härtel's — als erster Berührung mit derjenigen Welt, die mir die Realisation meines Unternehmens doch ermöglichen soll —, um mich zur letzten Besinnung zu bringen, und mich die große Chimäre der

Unternehmung einsehen zu lassen. Du bist der Einzige (von Bedeutung) der mit mir an die Möglichkeit glaubte, vielleicht aber doch nur, weil auch Du Dir die Schwierigkeiten nicht bestimmt genug noch vorführtest; Härtel's, die nun aber sogleich positives Geld herausrücken sollen, sehen sich die Sache genauer an, und haben nun ganz gewiß recht, die einstige Aufführung dieses Werkes für unmöglich zu halten, wenn jetzt schon der Autor — ohne ihre Hülfe — nicht einmal zur Vollendung desselben gelangen sollte.

Was mich nun betrifft, so gab es eine Zeit, wo ich, selbst ohne die Aussicht auf eine von mir zu erlebende Aufführung, dieß Werk conzipirte, begann und zur Hälfte vollenden konnte. Noch vorigen Winter gab mir die Zuversicht, mit der Du von mir schiedest und Dein Vertrauen auf meine sehr baldige Erlösung aus meinem stummen, klanglosen Asyle, den — bereits nöthig gewordenen — Muth, fortzufahren; es bedurfte aber bereits dessen, denn, nachdem ich nun acht Jahre ohne alle Erfrischung durch gute Aufführung eines meiner Werke geblieben bin, wird mir mein Zustand endlich unerträglich. Unsre Versuche am Klavier trugen noch dazu bei, mich des Elendes meines musikalischen Behelfens so recht bewußt werden zu lassen; ja, ich fühlte, daß ich selbst Dir über manches mich nur durch eine gelungene Aufführung deutlich würde machen können. — Seitdem mir aber wieder die letzte Hoffnung gänzlich vernichtet worden ist, ist nun eine unwiderstehliche Bitterkeit über mich gekommen, so daß ich unmöglich irgend welcher in-Aussicht-stellung mehr Glauben schenken mag. Du thust als seltenster Freund das Deinige, mich bald so, bald so aufzurichten, frisch und arbeitslustig zu erhalten: aber, ich weiß, daß Du eben nichts Weiteres im Sinne haben kannst. Darum — so bin ich denn nun zur Selbsthülfe entschieden. — Ich habe den Plan gefaßt, Tristan und Isolde in geringen, die Aufführung erleichternden Dimensionen, sofort auszuführen, und heute über's Jahr, mit Niemann und der Meyer in Straßburg aufzuführen. Man hat dort ein schönes Theater, das Orchester und übrige (unbedeutende) Personal soll mir ein benachbartes deutsches Hoftheater (vielleicht Karlsruhe) stellen, und so denke ich denn mit Gott auf meine Art und auf meinem Wege mir wieder einmal etwas vorzuführen, woran ich zu Frische und

Bewußtsein meiner selbst gelange. Andrerseits bietet dieses Unternehmen mir aber auch die einzig möglichen Chancen zur Aufrechthaltung meiner Lebenslage; nur durch einen etwas frivolen Act — den Verkauf meines Tannhäuser an das Josephstädter Theater in Wien, gelang es mir, mich jetzt im nöthigen Gleichgewicht zu erhalten, das aber mit Nächstem wieder bedroht, oder doch wenigstens so ganz und gar durch nichts gesichert ist, daß ich — auch nach dieser Seite hin — an etwas denken mußte, das mich von Sorgen frei macht. Denn — das hoffe ich wohl annehmen zu dürfen, daß ein durchaus praktibles Opus — wie der Tristan werden wird — mir bald und schnell gute Revenuen abwerfen und für einige Zeit mich flott erhalten wird. Zudem habe ich damit noch etwas Curioses vor. Ich denke nämlich daran, dieß Werk gut in das Italienische übersetzen zu lassen, um es dem Theater in Rio Janeiro — das wahrscheinlich vorher schon den Tannhäuser aufführen wird — als italienisches Opus zur ersten Representation anzubieten; dem Kaiser von Brasilien aber, der schon nächstens die Exemplare meiner letzten drei Opern empfängt, werde ich es dediciren, und aus dem Allen denke ich, soll sich genug für mich abwerfen, um einige Zeit ungeschoren zu bleiben. Ob mir dann meine Nibelungen wieder ankommen, kann ich allerdings nicht voraus sehen: dieß hängt von Stimmungen ab, über die ich nicht gebieten kann. Für dießmal habe ich mir Zwang angethan; ich habe mitten in der besten Stimmung den Siegfried mir vom Herzen gerissen und wie einen lebendig Begrabenen unter Schloß und Riegel gelegt. Dort will ich ihn halten, und keiner soll etwas davon zu sehen bekommen, da ich ihn mir selbst verschließen muß. Nun, vielleicht bekommt ihm der Schlaf gut; für sein Erwachen bestimme ich aber nichts. Es hat mich einen harten, bösen Kampf gekostet, ehe ich so weit kam! — Nun lassen wir auch das abgemacht sein! —

Deine drei letzten symphonischen Dichtungen haben mir wieder — schmerzliche Freude gemacht. Beim Durchlesen mußte ich immer nur wieder meiner kümmerlichen Lage gedenken, die so etwas immer stumm für mich sein läßt — gerade für mich, der ich so wenig mir helfen kann. Weiß Gott, die größte Wonne, wie Deine Bergsymphonie, wird mir so zum Gram! — Aber das habe ich ja schon tausend mal geklagt — und dafür giebts nun einmal keine Hülfe.

Ein Unglücklicher hat mir wieder einen Stoß Unsinn und Albernheit über meine Nibelungen zugeschickt, wofür er sich wahrscheinlich von mir belobigende Antwort erwartet. Mit solchen Fratzen habe ich ja immer zu thun, wenn ich nach Menschen aussehe! Das ist die Art, die sich fortgesetzt um mich bekümmert, mit erstaunlicher Treue und Anhänglichkeit. — Ach Gott, Ihr habt alle gut reden! —

R. Pohl werde ich mit aller, dem Weimarischen Kunsthistoriographen gebürenden Respekte empfangen: ich bleibe in meinem „Asyle", und werde mich freuen ihn zu sehen.

Daß ich aber endlich doch noch etwas Hoffnungsreiches zu berühren habe, so laß mich nun schließlich Dir meine höchste Freude darüber melden, daß Du mir für September Deinen Besuch in Aussicht stellst. Ich bitte Dich instäudigst — nimm das nicht leicht, und mache aus dem „hoffentlich" ein „zuversichtlich". Denke Dir, daß Du hier ein Musikfest zu dirigiren übernommen hättest, und ich bin dann sicher, daß Deine leidenschaftliche Gewissenhaftigkeit Dich nicht ausbleiben lassen wird. Wahrlich, bester Franz, ein solches Rendezvous thut mir dießmal noth: ich will's dann einmal genießen wie ein ächter Feinschmecker! — Laß' also bald hiervon wieder Bestimmtes hören; grüß' aus Herzensgrunde die Altenburg und was sie uns Kostbares birgt; bleibe wohl — da Du sagst: Du seist es! — und sei mir wieder gut!

Dein
R. W.

Was meine Adresse betrifft, so kennen die Blinden in „Zürich" meinen Tritt. — Was den **Tristan, absolutestes** Stillschweigen!!!

245.

Zürich, 9. Juli 57.

Mein lieber Franz!

Ich hab' letzthin eine Bitte an Dich vergessen. Schon in Zürich sagte ich Dir einmal, daß der arme Teufel der Röckel sehnsüchtig nach der Einsicht in eine meiner neuen Partituren verlange. Neuerdings mahnt er mich nun abermals. Somit wiederhole ich die Bitte, ihm vielleicht auf sechs bis acht Wochen Deine Partitur des „Rheingoldes"

zu leihen. Seine Frau — die in Weimar wohnt — übernimmt es gewiß gern, ihm die Partitur zukommen zu lassen. Er ist wirklich ein gescheuter Kerl, und ich weiß ihn gern unter denjenigen, die sich mit meinen Arbeiten befassen: es wird ihn sehr aufrichten, und ich sehe aus seinem letzten Briefe, daß ihm allmählich übel zu Muth wird. Gewiß würdest Du seine Freude sehr vermehren, wenn Du ein Exemplar Deiner — oder einiger Deiner — symphonischen Dichtungen beilegen wolltest. Er ist durch mich sehr darauf aufmerksam gemacht worden, und daher sehr begierig, etwas davon kennen zu lernen. Du würdest sie ihm wohl eben nur zu leihen haben. — Sei nicht böse, daß ich Dich belästige! —

Wie geht es Dir sonst? hast Du tröstliche Nachrichten von der Fürstin für mich?

Kürzlich schrieb mir der Großherzog von Baden einen ganz überraschend liebenswürdigen und freundschaftlichen Brief, der für mich wirklich Werth hat, als das erste Zeichen des Zerreißens aller ängstlichen oder hoffärtigen Etikette gegen mich. Die Veranlassung war eine kleine Aufmerksamkeit, die ich der jungen Großherzogin erwies und für die er mir nun ganz gerührt und rührend in ihrem und seinem Namen dankt.

Auch war vorige Woche Eduard Devrient drei Tage bei mir: er hat mein Gaststübchen eingeweiht. — Von meinem Tristan-Projekt sprach ich ihm auch; er billigte es sehr, nur war er gegen Straßburg und — so besonnen und bedenklich er sonst ist — übernahm es, eine erste Aufführung in Karlsruhe unter meiner Leitung zu vermitteln. Der Großherzog schien auch bereits — wahrscheinlich durch Devrient — von so etwas Wind bekommen zu haben; denn in einer Stelle seines Briefes spielt er deutlich auf seine Zuversicht an, mich bald in Karlsruhe zu sehen.

Nun, wie Gott will! — So viel aber sehe ich, daß ich jetzt einmal wieder ein kleines Wunder thun muß, damit die Leute an mich glauben. —

Mit meiner Arbeit selbst lebe ich — wie Du wohl leicht denken kannst — in großer, schwankender Aufregung. — Bleib' dabei, daß ich Dich im September habe: das ist die Hauptsache! —

Tausend herzliche Grüße an Dein theures Haus!

Ewig Dein
Rich. Wgn.

246.

Liebster Richard!

Auf Deine Empfehlung lese ich den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Dein letzter Brief traf mich bei dieser Stelle:

„Ohnehin gehört es zu dem schönsten Glück meines Daseins, daß „ich die Vollendung dieser Werke erlebe, daß sie noch in die Periode „meiner strebenden Kräfte fällt, daß ich aus dieser reinen Quelle noch „schöpfen kann; und das schöne Verhältniß, das unter uns ist, macht „es mir zu einer gewissen Religion, Ihre Sache hierin zu der meinigen „zu machen, alles was in mir Realität ist, zu dem reinsten Spiegel des „Geistes auszubilden, der in dieser Hülle lebt, und so, in einem höheren „Sinne des Wortes, den Namen Ihres Freundes zu verdienen."

(Pag. 163 I. Band)

Ich muß weinen, wenn ich an die Unterbrechung Deiner Nibelungen denke! Sollte denn wirklich der große Ring Dich nicht von allen den kleinen Ketten, die Dir anhaften, befreien? Gewiß hast Du viele Veranlassungen erbittert zu sein — und wenn ich mich auch darüber schweigsamer verhalte, bin ich nicht minder betrübt. Mit Manchem ist es mir unmöglich jetzt weiter zu dringen; doch wäre es thörigt, alle Hoffnung aufzugeben. Eine günstigere Stunde wird kommen — sie muß aber abgewartet werden, und einstweilen kann ich Dich nur bitten, Deinem Freund kein Unrecht zuzufügen und die „Maulthier-Tugend", wie Byron die Geduld nennt, nicht zu verwerfen.

Der Tristan scheint mir ein äußerst glücklicher Wurf. — Zweifelsohne schaffst Du damit ein herrliches Werk — und gehst dann erfrischt zu den Nibelungen zurück. Nach Straßburg kommen wir alle und bilden Dir eine garde d'honneur. Hoffentlich sehe ich Dich noch Anfangs dieses Herbstes, obgleich ich jetzt gar keinen bestimmten Plan zu fassen im Stande bin. Die Fürstin ist immer bettlägerig und ihre Besserung ist noch ein schlimmer Zustand.

Meinerseits werde ich zum guten Ende trotz aller Widerhaarigkeit die Aachener Bäder gebrauchen müssen, was mir mehr als unangenehm ist. Nächste Woche reise ich auf ein paar Tage nach Berlin. Von da

reise ich nach Aachen und gedenke dort vom 22. Juli bis zum 10. August als Kurgast zu verbleiben. Am 14. August bin ich wieder hier zurück, des Befehls des Großherzogs in Bezug auf die September-Feste gewärtig. Die Ausgrabung, die man bereits für das Schiller-Goethe-Monument veranstaltet, läßt eine gefährliche Schwankung des Bodens in der Nähe des Theaters befürchten, und es wäre nicht unmöglich, daß die beiden „Kerls" keine sichere Stellung in Weymar fänden. Man hat auch sogleich an Rietschel telegraphirt, um zu entscheiden, auf welche Weise abgeholfen werden könnte. Vielleicht wird mir verordnet keine „Zukunfts-Musik" weiter zu betreiben, nur daß die Stadt nicht in Grund und Boden ruinirt wird. Und so würde ich zu Dir nach Zürich flüchten müßen, um Dir die Faust-Symphonie (die noch ein Schluß-Chor von Männerstimmen mit den acht letzten Versen des zweiten Theils „Das Ewig-Weibliche" verlängert) und meine letzt beendigte symphonische Dichtung, Schillers Ideale, in Deiner Villa aufzuführen.

Ob die Fürstin in diesem Jahre reisefähig ist, bleibt sehr zweifelhaft; keinesfalls aber verläßt die Prinzeß ihre Mutter. Wenn beide die vorigen Jahres verfehlte Schweizer Reise in diesem Herbste ausführen sollten, da bleibe ich dann natürlich mit ihnen im Hôtel Baur, wo mir Deine Frau die Wohlthat nicht versagen wird, vortrefflichen Café und eine praktische Café-Maschine zu verschaffen, denn das Gesäufe, was man im Hôtel als Café serviert, ist mir ebenso unausstehlich wie eine Salon-Piege von Küken 2c. und vergällt mir die Morgenstunden.

Auf welchem Wege bist Du zu S. M. dem Kaiser von Brasilien gelangt? Erzähle mir dieß. Es wäre passend, wenn er Dir den Rosen-Orden in Brillanten überschickte, ob Du Dir auch aus Blumen und Orden nichts machst.

Rosa Milde soll nächstens in Dresden gastiren und hat sich die Elisabeth als erste Rolle ausgebeten. Wenn es mit der Stimme der Meyer nicht besser wird, so rathe ich Dir die Milde als Isolde zu wählen. Ich glaube, Du wirst mit ihr zufrieden sein, unbeschadet, daß sie von unsrem Freund Hiller so sehr gelobt wurde. Dein getreuer

Weymar, 10. Juli 57. F. L.

247.

Du bist also nicht gekommen, liebster Franz! Ohne ein Wort weiter mir deshalb zu sagen — einfach, stillschweigend nicht gekommen! In zwei Briefen hattest Du mir wiederholt Deinen Besuch verhoffen lassen; an M. theilte ich endlich auch mit, daß ich die Möglichkeit erdacht hätte, Dich unter meinem Dache selbst zu beherbergen. Ist Dir das ausgerichtet worden? Vielleicht nicht. M. war so freundlich, mir vor einiger Zeit zu schreiben: mit keinem Worte wurde meine letzte Einladung erwähnt. Du schriebst einige Zeilen, darin aber kein Wort, ob Du kämest oder nicht. —

Mein liebster Franz, — was ich durch mein Benehmen beigetragen haben kann, Dich gegen mich zu verstimmen, das bitte ich Dich herzlich, verzeihe mir um unserer Freundschaft willen; dagegen bin ich gern bereit, auch Demjenigen zu verzeihen, der von anderer Seite her Deine Verstimmung gegen mich genährt haben könnte. —

Eine Abschrift des Tristan, den ich während seiner Anwesenheit gedichtet habe, bringt B. mit. Es war mir unmöglich, während der Arbeit und des Besuches schon eine Abschrift zu machen und an M. zu schicken. Ich möge gütigst entschuldigt werden.

Lebe wohl, liebster Franz, und melde mir bald, daß Du mir freundlich gestimmt geblieben bist. Deine glückliche Aufführung des Faust hat mich ungemein gefreut: hätte ich sie hören können! —

Leb' wohl! Dein

R. W.

248.

Hotel de Saxe No. 17, 3. Nov. 57.

Liebster Richard!

Wie könnte ich Deiner nicht stets in Liebe und innigster Ergebenheit gedenken! und zumal in dieser Stadt, in dieser Stube, wo wir uns zuerst näher traten, als mir Dein Genius aufleuchtete!

Der Rienzi schallt mir noch von allen Wänden herab, und wenn ich in's Theater hinein trete, kann ich nicht anders als Dich vor Allen an Deinem Pult zu begrüßen. Mit Tichatschek, Fischer, Heine und andren Deiner hiesigen Freunde in der Kapelle sprechen wir täglich von Dir. Die Herren scheinen mir freundlich gewogen zu sein und bezeugen warme Theilnahme an den Proben der Prometheus- und der Dante-Symphonie, die nächsten Sonnabend in dem Conzert zum Besten des Pensions-Fonds für den Sänger-Chor des Hof-Theaters aufgeführt werden. Die Fürstin und ihre Tochter kommen heute Abend. Das Kind schwärmt für Deinen Tristan; aber um alle Götter, wie willst Du daraus eine Oper für italienische Sänger (so wie mir B. sagt) machen? Nun, das Unglaubliche und Unmögliche sind schon einmal Deine Elemente geworden, und vielleicht bringst Du auch dieses zu Stande. Der Stoff ist herrlich und Deine Gestaltung wunderbar. Ein kleines Bedenken hege ich jedoch der etwas breiten Ausspinnung der Brangänen-Rolle gegenüber, weil ich überhaupt die Vertrauten im Drama nicht leiden kann. Verzeihe mir diese alberne Bemerkung und kehre Dich nicht weiter daran. Wenn das Werk vollendet ist, schwindet sicherlich mein Bedenken. —

Zum 16. Februar, Geburtstag der Frau Groß-Herzogin, habe ich den Rienzi vorgeschlagen. Hoffentlich singt Tichatschek die zwei ersten Vorstellungen bei uns. Dingelstedt wird Dir nächstens schreiben. Der dritte Act wird nothwendigerweise sehr gekürzt werden müssen; Fischer und einige andre meinten sogar, wir sollten ihn gänzlich wegfallen lassen. Die Weymar'sche Bühne sowie der Weymar'sche Staat ist zu kriegerischen Aufständen schlecht eingerichtet. Sage mir gelegentlich, wie ich mich dabei zu verhalten habe. Im Januar werden die Proben beginnen.

Meine Tochter Blandine hat sich am 22. Oktober in Florenz mit Emile Ollivier (avocat au barreau de Paris und demokratischer Deputirter der Stadt Paris) vermählt. Von allen Seiten höre ich das ausgezeichnetste Lob über den Charakter und die Befähigungen meines neuen Schwiegersohnes, den ich erst im Laufe des Winters kennen werde.

Ich sehne mich bald wieder, zu meiner Arbeit zu gelangen; leider lassen mir aber die unabweislichen Störungen meiner tausendfachen Beziehungen und Verpflichtungen nur geringe Aussicht dazu für diesen

Winter. Ach, könnte ich doch bei Dir am Züricher See wohnen, und ruhig fortschreiben!

Gott mit Dir!

Dein
F. Liszt.

249.

Mein lieber, lieber Franz!

Diese Zeilen sollst Du erhalten, wenn Du zur ersten Aufführung unsres „Dante" schreitest! Soll ich mich nicht im Tiefsten meiner Existenz gekränkt fühlen, wenn ich an einem solchen Abende fern von Dir bleiben muß, und dem Drange meines Herzens nicht folgen darf, der mich — wäre ich frei — unter allen Umständen hunderte von Meilen weit zu Dir hin treiben würde, um mit Dir, mit Deiner Seele an einem solchen Hochzeitstage mich zu vereinigen! Nun sei ich denn im Geiste bei Dir; und gelingt Dir Dein Werk, wie es nicht anders kann, so ehre meine Nähe dadurch, daß Du heute auf nichts achtest, was um Dir vorgeht, nicht auf die Menge, die uns ewig fremd bleiben muß, selbst da, wo sie uns auf Momente umfaßt, — nicht auf den Kenner, nicht auf den Kunstgenossen — denn wir haben keinen! — sondern blicke mir in's Auge, wie Du es thätest, wenn Du mir vorspieltest: und — sei gewiß — es wird Dir mit innigem Verständniß, mit dem einzigen Lohne, der uns werden kann, selig ergriffen, hell und froh entgegenleuchten. —

Nun nimm meine Hand, und nimm meinen Kuß! Es ist ein Kuß, wie Du mir ihn gabst, als Du vorm Jahr eines Abends mich nach Hause begleitetest — Du weißt, nachdem ich Euch bei Dir meine traurige Geschichte erzählt. Mag Vieles seinen Eindruck auf mich verlieren: was Du mir an diesem Abende warst, die wundervolle Theilnahme, die in Deinen Mittheilungen auf jenem Nachhausewege lag, dieses Himmlische in Deiner Natur wird mir als herrlichste Erinnerung in jedes Dasein hin folgen. — Nur Eines kann ich dem zur Seite setzen: das, was Du mir in Deinen Werken, und namentlich, was Du mir in Deinem Dante mittheiltest! Giebst Du das heute nun preis, so bedenke, daß das nicht anders gemeint sein kann, als wenn wir überhaupt unsern Körper, unser Gesicht und unser Dasein vor den Augen

der Welt tragen und abnützen. Nicht aber, um es von dort her geliebt und begriffen wieder zu empfangen. Sei heute mein, ganz mein — und sei gewiß, daß Du ganz dann sein wirst, was Du bist und sein kannst! —

Nun Glück auf, durch Hölle und Fegefeuer! Dort in der heiligen Gluth, in die ich mich nun gestürzt, und in der die Welt mir vergangen, — dort reichen wir uns die Hände!

Glück auf! Dein

Richard.

250.

1. Januar 1858.

Nun laß' mich meine Feder für's neue Jahr weihen; und besser kann ich das nicht thun, als mit einem Gruß an Dich, mein lieber Franz! Von allen meinen Wünschen steht der hoch oben an, Dich wieder zu sehen und so recht nach Herzenslust genießen zu können; und wenn ich den übelsten Verlust des vergangenen Jahres nennen will, so ist es der Deines versprochenen Besuches. Wenn ich mir die größte Erquickung vorstellen will, die mir widerfahren könnte, so wäre es, Dich plötzlich bei mir eintreten zu sehen! Sage einmal, fühlst Du Dich zu solch einem Geniestreich ganz und gar unaufgelegt? Wäre ich frei, — von mir erführst Du oft so eine Überraschung. Aber auf solche Wunder soll ich nun einmal nicht mehr stoßen: Alles tritt mir so mühsam und allmählich ein, um am Ende gar noch mit einem Heere Züricher Professoren getheilt zu werden! Du siehst, ich bin nicht sehr mannigfaltig: meine Vorstellungen treiben sich in einem ziemlich engen Kreise herum, der glücklicher Weise jedoch durch seine Gegenstände weit wie die Welt für mich wird, — (worunter ich nicht eben die Züricher Professoren verstanden wissen wollte!) — Aber wenn ich Deinen ewigen und vielseitigen Verpflichtungen und Engagements recht von Herzen gram bin, so merkst Du wohl, daß das bei mir einen ganz speziellen Grund hat: Du entgehst mir dadurch so sehr! Und — aufrichtig gesagt — auf das Beisammensein gebe ich Alles: das ist für mich der Quell, und alles übrige nur der Abfluß. So, wenn ich Dir von

mir schreiben soll, weiß ich nicht: was? Mir fällt nichts vor, als Dinge, die ich nicht schreiben kann. Von meinen „Geschäften“ Dir zu melden, ist mir nun gar gräßlich: denn, wenn ich mit Dir zu thun habe, wird mir das Herz weit, und von jenen wird mir's stets jämmerlich enge. — Schlimm genug, wenn ich einmal — und sonst leider war dieß oft der Fall! — gezwungen bin, Dir mit meinem Privatjammer zur Last zu fallen! — Und gar heute wollte ich nun gerade eben damit gar nichts zu thun haben, denn mein erster Federzug im neuen Jahre darf nur ein recht reiner, sonorer Gruß an Dich sein. Doch will ich Dir noch sagen, daß ich gestern endlich mit dem ersten Akt des Tristan fertig wurde. Jetzt will ich am Tristan recht fleißig sei: zum Beginne der nächsten Wintersaison muß ich ihn irgend wo aufführen können. —

Meine Lektüre ist jetzt nur: Calderon, der mich doch am Ende verleiten wird, noch etwas Spanisch zu lernen: — Gott gebe nur, daß ich Dir dann nicht auch, wie H. Nägeli vorkomme! Den cache-nez hätte ich schon dazu; meine Frau hat mir einen bescheert, und dazu einen superben Teppich mit Schwänen — à la Lohengrin. — Letzthin hörte ich von Deinem Dresdener Leben, en Gutzkow, Auerbach 2c. 2c. — O Du Mordskerl! Was Du Alles kannst —! Mach', daß Du mir nicht auch einmal spanisch vorkommst: dann lache ich Dich aus. —

Mit Xen.'s habe ich Freundschaft geschlossen, blos um vorkommenden Falles von ihnen mit der Einladung nicht wieder übergangen zu werden. Schon bereue ich's aber fürchterlich, und alle Schwärmerei für unsre Fürstin bringt mich nicht dazu, dieses Teufelsvolk von Professoren zu goutiren. Du siehst aber aus dem genannten Versuche, wie geneigt ich bin, meine Schroffheiten abzulegen, um beim nächsten Besuche recht liebenswürdig zu sein. — Habe ich letzthin an unser liebes Kind was Dummes geschrieben? Ich weiß nicht recht — aber Gott verzeih' mir alles Üble, wie ich ihm so Manches in seiner Welt verzeihe. Und wo Gott verzeiht, darf das Kind auch nicht schmollen. Am Allerwenigsten darfst Du mir aber bös sein, denn am Ende mußt Du doch wissen, daß ich keinen liebe, wie Dich, ja daß ich erst durch Dich recht zur Liebe gekommen bin. Und wenn die Fürstin mir böse ist, so soll sie dafür nächstens nur einmal Prof. M. oder Prof. V. u. s. w. tüchtig

ausschelten, denn im Grunde genommen ist nur diese Gattung Menschen d'ran schuld, daß ich irgend Jemand bös machen kann.

Über Alles aber freut mich, daß Du wohl auf bist, wenngleich es mir bedenklich erscheint, daß es Menschen geben kann, die das aushalten, was Du aushältst. Mir geht's passabel und mein erträgliches Befinden danke ich immer noch Vaillant. Könnte ich dem doch lohnen! — Nun, laß' einmal wieder hören und halte Dich nicht an meinen Unsinn! Grüß' aus Leibeskräften die Altenburg, und sage den lieben Frauen, sie sollen mir gut bleiben!

Aller Welt Segen mit Dir, mein Franz! Leb' wohl!

Dein
R. W.

251.

Liebster Franz!

Ich gedenke für jetzt nach Paris zu gehen, wohin mich dort zu wahrende Interessen ziehen. Wäre es Dir zu weit, oder Paris überhaupt Dir ungelegen, so könnten wir uns auch in Straßburg Rendezvous geben. Ich möchte mit Dir meine ganze Lage berathen, um in dem, was ich ergreife, die volle Zustimmung meines einzigen Freundes zu haben. Vor der Hand siehst Du, daß ich nicht unbesonnen handle. Ich warte auf das Eingehen von Geldern; es läßt mich Alles im Stich; nach Wien habe ich an Haslinger eine Vollmacht schicken müssen, um meinen dortigen Direktor zur Zahlung ziemlich beträchtlicher, mir schuldiger Gelder zu zwingen: vor einem Monat kann ich mit Sicherheit auf keinen Erfolg rechnen. Aus Berlin, wo man im letzten Quartal den Tannhäuser gerade nur 1 mal gab, erhielt ich zum ersten Mal blutwenig, wogegen ich im Winter von dort viel zu beziehen gewohnt war. Von Härtels, denen ich vor einigen Tagen die Offerte des Tristan nebst Bedingungen erst zukommen lassen konnte, kann ich — im günstigen Falle ihrer Annahme — so sehr bald noch keinen Vorschuß fordern, da ich ihnen erst Ende Februar Manuskript zuschicken könnte. Meiner Frau Hauskasse ist im letzten Schwinden; sehnlich erwartet sie durch mich Geld zur Bezahlung der starken Neu-

jahrsrechnungen. Unter solchen Umständen, und da ich hier absolut ohne Ressource bin, stecke ich in der Qual, meine nöthige Abreise nicht ausführen zu können, was ich selbst dann nicht könnte, wenn ich eben nur das nöthige Reisegeld erhielt', weil ich meine Frau nicht so ohne Mittel, selbst auf kurze Zeit, zurücklassen kann. Ich bedarf demnach bestimmt 1000 fr. um fort zu können. Da ich zu Ostern spätestens von Härtels mir einen starken Vorschuß auf den ersten Akt geben lassen, ja vielleicht diesen schon früher fordern kann, so verspreche ich gewiß, bis dahin das Geld zurück zu bezahlen. Nun sieh doch, von wem und wie Du mir das Geld schaffst. Schick' mir das Geld — und sag' mir zugleich, wo Du mich treffen willst — in Straßburg oder in Paris.

Leb' wohl! Auf baldigstes Wiedersehen. Dein

Richard.

252.

Liebster Richard!

In Weymar ist es mir unmöglich zehn Thaler aufzutreiben — ich habe aber sogleich nach Wien geschrieben, und in acht Tagen soll Dir die benannte Summe (1000 fr.) durch meinen Schwiegersohn M. Emile Ollivier (avocat au barreau et député de la ville de Paris) eingehändigt werden. Besuche ihn also Ende nächster Woche; er wohnt rue St. Guillaume Nr. 29 Faubourg St. Germain.

Ist es Dir von Nutzen, mir einiges mündlich mitzutheilen, so komme ich nach Straßburg, auf einen Tag, obgleich ich jetzt nicht leicht Weymar verlassen kann.

Die Fürstin hat eine vortreffliche Idee, von der Du nächstens mehr erfahren sollst. Sobald sie darüber Antwort erhalten hat, schreibt sie Dir.

Gott mit Dir

Freitag, 15. Januar 58. F. L.

Deine telegraphische Depesche ist mir einen Tag früher als Dein Brief (der gestern Abend eintraf) zugekommen. Laß' mich Deine Adresse wissen — denn die Poste restante ist zu unsicher.

253.

Lieber Franz!

Todtmüde und angegriffen, melde ich Dir heute nur, daß ich in Paris angekommen bin, und bitte Dich »Grand Hôtel du Louvre (No. 364) zu adressiren.

Ich fand hier in einer bescheidenen Kammer im dritten Stock, auf die inneren Höfe heraus, einzig die mir nöthige stille Lage eines Absteigequartieres.

Nun, ich erwarte, daß Du mir hilfst. Meine Verlegenheit ist groß. In einigen Tagen schreibe ich Dir ruhig. Dein

R. W.

254.

Grand Hôtel du Louvre (No. 364)
Paris.

Du lieber, herrlicher Mensch! Und ich sollte unglücklich sein, wenn ich das höchste Glück erreicht — einen solchen Freund mein zu nennen? — Solcher Liebe theilhaftig zu werden? — O, mein Franz! Könnten wir immer zusammen leben! — Oder soll das Lied immer recht behalten: „Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß von dem Liebsten was man hat, man auf der Welt soll scheiden?“ —

Leb' wohl! Morgen über Anderes! Tausend Grüße!

Dein

R. W.

255.

Paris.

Und noch einen Freund, liebster Franz, hat mir mein gütiges Geschick zugeführt. Welches Labsal es ist, im reifsten Alter eine Bekanntschaft mit einem Dichter wie Calderon zu machen, durfte ich empfinden. Er hat mich auch hierher begleitet und so eben beendete ich

die Lektüre des „Apollo und Klymene“ mit der Fortsetzung „Phaeton“. Ist Dir Calderon schon einmal recht nahe gewesen? Mir ist er, bei meiner großen Talentlosigkeit für Sprachen (wie für Musik!) leider nur in Übersetzung zugänglich. Doch hat Schlegel, Grieß (mit den bedeutendsten Stücken) von der Malsburg und auch Martin (bei Brockhaus) viel dafür gethan, uns den Geist und oft selbst die unbeschreibliche Feinheit des Dichters zu erschließen. Ich bin nahe daran, den Calderon einzig hoch zu stellen. Durch ihn hat sich mir auch die Bedeutung des spanischen Wesens erschlossen: eine unerhörte, unvergleichliche Blüthe, mit solcher Schnelle der Entwickelung, daß sie bald beim Tode der Materie und — zur Weltverneinung gelangen mußte. Der feine und tief leidenschaftliche Sinn der Nation giebt sich in dem Begriffe der „Ehre“ einen Ausdruck, in welchem sich das Edelste und zugleich das Schrecklichste zu einer zweiten Religion bestimmt. Die furchtbarste Selbstsucht und die höchste Aufopferung suchen zugleich dort ihre Befriedigung. Das Wesen der eigentlichen „Welt“ konnte nie einen schärferen, blendenderen, beherrschenderen — und zugleich vernichtenderen, entsetzlicheren Ausdruck erhalten. Die ergreifendsten Darstellungen des Dichters haben den Conflikt dieser „Ehre“ mit dem tief menschlichen Mitgefühl zum Vorwurf; die „Ehre“ bestimmt die Handlungen, welche von der Welt anerkannt, gerühmt werden; das verletzte Mitgefühl flüchtet sich in eine fast unausgesprochene, aber desto tiefer erfassende, erhabene Melancholie, in der wir das Wesen der Welt als furchtbar und nichtig erkennen. Dieses wunderbar ergreifende Bewußtsein ist es nun, was in Calderon so bezaubernd schöpferisch gestaltend uns entgegentritt, und kein Dichter der Welt steht ihm hierin gleich. Die katholische Religion ist es nun, welche diesen tiefen Zwischenspalt zu vermitteln eintritt, und nirgend konnte sie eine solche Bedeutung gewinnen, als einzig hier, wo der Gegensatz der Welt und des Mitgefühles sich so prägnant, scharf und plastisch ausbildete, wie bei keiner andern Nation es der Fall war. Wie bezeichnend ist es nun auch, daß fast alle große spanischen Dichter in der zweiten Hälfte ihres Lebens sich in den geistlichen Stand zurückzogen. Wie einzig aber ist es, daß von hier aus, nach vollkommener ideeller Überwindung des Lebens, diese Dichter dann dasselbe Leben wieder mit einer Sicherheit,

Reinheit, Wärme und Deutlichkeit schildern konnten, wie nie vorher, da sie im Leben standen; ja, die graziösesten, launigsten Schöpfungen sich aus jener geistlichen Zurückgezogenheit zu Tage brachten! Mir kommt, dieser wundervoll bedeutenden Erscheinung gegenüber jede andre National-Literatur höchst bedeutungslos vor; und wenn die Natur solch einen Einzigen, wie den Shakespeare unter den Engländern hervorgehen ließ, so sehen wir nun auch, wie Einzig dieser war, und daß die prachtvolle englische Nation in so herrlicher Blüthe welt-schachernd immer noch fortgedeiht, während die spanische zu Grunde ging, ergreift mich so tief, weil auch diese Erscheinung so bestimmt mich über das, worauf es in der Welt ankommt, aufklärt! — —

Und nun, Du Lieber! wisse, daß ich mit mir recht zufrieden bin. Seltsamer Weise kommt mir dieß wahrscheinlich für meinen Pariser Aufenthalt recht unerwartet zu Statten. Früher hatte Paris immer etwas übel Beängstigendes: es regte auf der einen Seite meine Wünsche an, und verletzte mich auf der andren höchst abstoßend, so daß ich mich hier immer wie in einer Tantalusqual befand. Jetzt hat es für mich ganz entschieden nur noch das Abstoßende behalten, und jeder Reiz ist unmächtig geworden. Das Abstoßende verstehe ich nun vollkommen; es ist mir, als ob mein Auge von je, mir unbewußt, eine Fähigkeit besessen habe, die mir jetzt zum Bewußtsein gekommen ist. Auf Reisen, im Wagen u. s. w. suchte mein Blick stets unwillkürlich im Auge der mir Begegnenden zu lesen, ob sie zur Erlösung, zur Weltüberwindung fähig und bestimmt seien: oft wohl konnte ich hierüber nun mich bei näherer Lebensbegegnung täuschen; ich trug meinen Gott mit unwill-kürlichem Wunsche in die Seele des andern hinein, und der Verlauf unsres Umganges war gemeiniglich die immer schmerzensvoller werdende Enttäuschung, bis zum endlich oft heftigen Fallenlassen und Auf-geben des Betreffenden. Der erste Blick bleibt aber sicherer; und sobald ich mit der Welt nur im Vorübergehen verkehre, ist mein Gefühl von ihr fast ganz sicher, und zwar so, wie es, nach oft langer, mühsam aufgehaltener Täuschung, es bei näheren Begegnungen endlich, bewußt, wieder eintritt. Wenn nun schon (wie auf Reisen) der Blick auf Ein-zelne, in deren Zügen ich nichts wie den furchtbarsten Lebensirrthum, die rastloseste, sei es heftige oder phlegmatische Begehrlichkeit lese, mich

immer wehethuend verletzt, wie muß nun so ein ganzer Haufen Menschheit mich abschrecken, ja tief beleidigen, deren einzige Schöpfung die ewige Frucht der oft seichtesten Begehrlichkeit ist. Diese für die Erkennung des Reizenden, sinnlich Aufregenden so ungemein bestimmt und fein organisirten französischen Physiognomien, bieten mir das, was ich bei andren Nationen verwischter, vielleicht unentwickelter wahrnehme, mit einer so unverkennbaren Prägnanz, daß es mir unmöglich wird, nur einen Augenblick zur Täuschung zu gelangen. Hier fühle ich sicherer, als irgend wo in der Welt, daß das rein nur Fremdartige mir entgegensteht, gerade weil es in Form und Ausdruck so bestimmt, reizend, fein und unfehlbar ausgeprägt ist. Gestehe ich Dir offen, daß ich noch kaum mein Auge zu den, allerdings erstaunlichen, Neubauten erheben konnte; es ist mir alles so fremd, daß, blicke ich selbst darauf, ich mir nichts dabei denken kann. Da mich nun jetzt auch gar keine, sonst hier angeregte, Illusion mehr reizt, so komme ich, durch die Sicherheit meiner Stellung zu dieser Umgebung, auch zu einer Ruhe ihr gegenüber, die mir — ich sage das mit ironischem Humor — wahrscheinlich vortheilhaft für das werden wird, was ich in frühester Zeit hier erstrebte, und was ich nun, da es mir gleichgültig geworden ist, möglicher Weise erreichen werde.

Worin dieses mögliche „Erreichen" bestehen dürfte, kann ich wohl kaum nur erst andeuten; da ich nichts suche — als die Wahrung meiner Eigenthumsrechte für meine Opern (dem Zwecke meiner Reise) — so kann ich mich natürlich nur an das halten, was mir entgegenkommt, und dieß scheint sehr bestimmt der Direktor der Théatre lyrique zu sein. Ich sah sein Theater; es gefiel mir ganz passabel; eine neue Acquisition — ein Tenor — gefiel mir sogar sehr. Wenn dieß Theater ganz besondre Anstrengungen macht, die natürlich mir sehr stark versichert sein müßten, so könnte ich ihm den Rienzi geben, vorausgesetzt, daß es mir — vielleicht durch Vermittelung des Großherzogs von Baden an den Kaiser der Franzosen — gelänge, ausnahmsweise hier eine Oper ohne Dialog durch zu setzen.

Ollivier, den ich gestern erst antraf, und bei dem ich heute en garçon speise, empfing mich mit einer so liebenswürdigen Zuvorkommenheit, daß ich glaubte, in der Altenburg angekommen zu sein. Er bot mir

seine uneingeschränkten Dienste an, unter andren auch beim Direktor des Th. lyrique, der sein persönlicher Freund sei. Nun, wir wollen sehen, was daraus wird! jedenfalls könnte ich mich aber mit minderem Skrupel entschließen, den Rienzi — als erstes Entré — preiszugeben, — natürlich aber nur in der Annahme, daß mir bedeutende pecuniäre Vortheile zugesichert würden. —

So weit war ich gestern, als Berlioz mich besuchte. Ich mußte dann fort, und fand bald, daß ich nicht wohl sei; wahrscheinlich in Folge einer Erkältung, die mich besonders angreift, da ich mich jetzt erst daran erinnere, daß ich seit längerer Zeit mich sehr schlecht ernährt habe, wovon ich schwach und sehr mager geworden bin. Ich mußte Ollivier absagen, um mich auf meiner Kammer im Bett zu halten; nach dieser weisen Mäßigung fühle ich mich etwas besser, und erwarte Ollivier, der mich um 2 Uhr zum Conservatoir-Conzert abholen will. — So laß' mich denn noch ein wenig mit Dir plaudern, und zwar von praktischen Dingen.

Daß ich Dir wieder einmal Geld abnehmen mußte, ist eine wahre Schande. Doch habe ich mir es dießmal bestimmt nur von Dir geliehen; unter allen Umständen sollst Du es bald wieder zurückerhalten. — Aus den Mittheilungen der Fürstin ersehe ich nun, daß Du Dich mit dem Rienzi völlig auf das Weimarische Theater zu stehlen hast, was mich ungemein traurig berührt und mich in die Ahnung versetzt, es werde hier zwischen mir und der Intendanz zu einem bösen Conflikt kommen. Sollte sich dieß bestätigen, so wäre mir die Zurückzahlung der 1000 fr. an Dich aber doch nur erschwert, nicht aber unmöglich gemacht, und jedenfalls rechne darauf, daß ich Dir das Geld bis Ostern wieder zurückstelle. — Auch über die Verwendung des mir Gesandten (wofür ich Dir noch meinen herzlichsten Dank sage!) beruhige, bitte ich, die gute Fürstin; es thut mir leid, daß auch dieß ihr Sorge machen mußte! —

Nächst Dir und Calderon hat mich dieser Tage ein Blick in den mitgenommenen fertigen ersten Akt des Tristan wunderbar erhoben. Das wird ein merkwürdiges Stück Musik. Ich empfinde ein heftiges Bedürfniß, Jemand etwas davon mitzutheilen, und fürchte, das wird mich verleiten, nächstens Berlioz etwas davon vorzuspielen, unbekümmert darum, ob ihm meine schöne Musizirerei Entsetzen oder Ekel

machen wird. Herr Gott, wär' ich jetzt bei Dir! — Nun, Du kennst meinen Trost-Vers! —

Noch etwas Geschäftliches. Härtel's haben mir auf mein Anerbieten des Tristan geantwortet: es war ganz amüsant! Ich kann machen was ich will, dem Philister wird es stets ganz oder halb unmöglich erscheinen; das bin ich nun gewohnt, und muß mich auf meine bisherigen Erfolge meiner unmöglichen Conzeptionen verlassen. Kurz, Härtel's gestehen mir, trotz ihrer unerhörten Bedenken, die Übernahme des Verlages zu, jedoch mit Reduktion meiner Forderung. Im Bewußtsein, mir auch dadurch ein großes Opfer zu bringen, erklären sie sich zum sofortigen Stich der Partitur u. s. w. bereit, und ich glaube nichts Besseres machen zu können, als anzunehmen.

Es ist mir gewöhnlich fatal, wenn ich Dir von meinen Geschäften schreiben soll, was immer nur geschah, wenn Du mir dabei helfen solltest, — und das war leider wieder oft genug. Dießmal will ich Dir denn aber doch eine kleine Übersicht über den Stand der Pariser Expedition geben. Anfang Winters wandte sich ein Mr. Léopold Amat, chef oder directeur des fêtes musicales de Wiesbaden, Homburg 2c. aus Paris an mich, legte mir die Resultate seiner aus freien Stücken unternommenen Bemühungen für den Tannhäuser (in Wiesbaden — mit Tichatschek und vor der französischen Presse) vor, und bat mich, ihn dafür zu autorisiren, daß er die nöthigen Schritte zur Aufführung des Tannh. auf der Großen Oper in Paris thun dürfe. Ich theilte ihm meine einzige ernstliche Bedingung mit, die Oper ohne Verstümmelung oder Bearbeitung, einfach nur nach einer genauen Übersetzung zu geben. — Bald darauf meldete sich ein Mr. de Charnal (junger Literat — ohne Ruf) mit der Bitte, eine gute poetische Übersetzung des Tannhäuser-Gedichts für eine der ersten Revue's de Paris veranstalten zu dürfen. Unter der Bedingung, daß dieß nur für diesen Abdruck und ohne Recht weiteren Erscheinens sein dürfe, sagte ich zu. Nun erwarte ich die Klavierauszüge meiner Opern, um hier dafür das Eigenthumsrecht zu vindiziren, was für die Fälle des Gelingens, wie des nöthigen Verhinderns von Wichtigkeit ist. Die Direktion der großen Oper rührt sich noch nicht; dagegen scheint Mr. Carvalho (Th. lyrique) Jagd auf mich zu machen. Soll es durchaus mit ihm zu etwas kommen,

so bin ich entschieden, ihm den Rienzi — wie ich Dir schon sagte — preiszugeben; erstlich, weil dieß Opus mir keine Herzenssorge mehr macht und meinetwegen auch etwas verhunzt werden darf; zweitens, weil ich die Art Sujet und Musik allerdings für das Pariser Publikum weit näher liegend, als meine anderen Werke halten muß. Was meinst Du dazu? — Mir wäre dieß rein eine affaire d'argent, und als solche würde sie gewiß gar nicht übel ausfallen. —

So! das waren nun auch Geschäfte! — Aber noch Eins! Deinen armen Wiener Cousin habe ich kürzlich auch angespannt. Da mir mein Wiener Direktor kein Geld schickte, bat ich — unter Anrufung Deiner Freundschaft — Haslinger um Eintreibung meiner Forderungen; da dieser (wie ich dann erfuhr, wegen Krankheit verhindert) mir auch nicht antwortete, suchte ich die Adresse Deines Cousins — von 1856 her — auf, und — wieder unter Anrufung Deines heiligen Namens — bat ich ihn, den Haslinger vorzunehmen. Das half, und Beiden danke ich nun, daß mein Direktor hoffentlich nächstens nun seine Schuld mir übersendet. — Siehst Du, immer Franz Liszt, selbst wo er gar nichts davon merkt! —

Nun hast Du einen recht langen Brief von mir. Das nächste mal bekommt das gute Kind einen gleich langen: ich bin ihm viel schuldig. Und die praktische Fürstin bekommt dann einen vollständigen Professoren-Brief von mir. Für heute seid Alle tausendmal aus Grunde des Herzens gegrüßt, bedankt, und meiner treuesten Verehrung versichert.

Es lebe die Altenburg! —

Adieu! Du lieber Einziger! Dein

Hotel du Louvre (Nr. 364). R. W.

256.

30. Januar 58.

Mit Calderon hast Du wieder in Paris einige Freundschaft geschlossen, liebster Richard; à la bonne heure, — das ist doch ein Kerl, mit welchem man andre Lumpen und Lumpereien vergessen kann. Ich kenne ihn leider nur sehr oberflächlich, und bin bis jetzt noch nicht dazu

gelangt, mir ihn einzuverleiben. Grillparzer sagte mir zur Zeit herrliche Dinge davon, und wenn Du Dich länger in diesem Element verhältst, so will ich wieder einiges nachlesen. Schreibe mir gelegentlich, mit welchen Stücken ich den Anfang machen soll. Die beiden Hauptfaktoren, der Katholicismus und die Ehre, sind mir sehr an's Herz gewachsen. Meinst Du nicht, daß sich daraus etwas Musikalisches schaffen ließe? — Von Cardinal Diepenbrock benutzte ich die Übersetzung eines ganz wunderbaren geistlichen Drama's, wo Himmel, Luft und Erde mit allen Gewalten sich bewegen — ich vergesse augenblicklich den Titel, will es aber wieder aufsuchen. Vielleicht kannst Du mir einmal sagen, auf welche Weise dieser Stoff für die Musik zu gestalten und zu bewältigen wäre.

Den Rienzi muß ich bis zum Mai hinausschieben. Wir wollen Tichatschek dazu einladen. Im Übrigen soll das Mögliche geschehen; zu meinem Verdruß wird dieses immer sehr kleinlich ausfallen. Fischer (von Dresden) schreibt mir einen ganz betrübten Brief über das vorläufige Scheitern seiner Hoffnungen, den Rienzi dort im Laufe dieses Winters aufzuführen. Er ist Dir, sowie Tichatschek und viele Andre, herzlich ergeben, und gewiß werden wir alle, so gut es geht, unsre Schuldigkeit mit Freuden thun.

Der Lohengrin wird in den nächsten Tagen hier gegeben. Ich habe bereits davon ein paar Proben gehalten, weil die Ortrud, der Heerrufer und der König neu besetzt werden müssen. Ich kann Dir nicht sagen, wie tief mich das Werk jedesmal ergreift. — Das letztemal, als wir es durchführten, fühlte ich mich stolz für mein Jahrhundert, einen solchen Menschen, wie Du Dich darin kund giebst, zu besitzen! — Mit dem Lohengrin nimmt die alte Opern-Welt ein Ende; der Geist schwebt über den Wassern, und es wird Licht! —

Über Deine Pariser Chancen habe ich Dir wenig zu sagen. — Der Rienzi scheint mir allerdings das für die Pariser näher liegende Deiner Werke zu sein; ob man Dich aber ernstlich ankommen lassen wird, und in diesem Falle, ob Du auf günstige Beziehungen mit der Direktion, dem Personal und der Presse rechnen kannst, halte ich für sehr fraglich. Nichtsdestoweniger hast Du wohl gethan, selbst nach Paris zu kommen. Lese aber fleißig Calderon, um die dortige Wirthschaft, die mit Deinem

Genius sowie Deinem Naturell im krassesten Widerspruch steht, geduldig zu ertragen. —

Halte mich au courant Deiner dortigen Begebnisse, und wenn ich Dir dabei in irgend etwas dienlich sein kann, so versteht es sich von selbst, daß Du nur zu verfügen brauchst über Deinen getreuen

Franciscus.

257.

Liebster Franz!

Man sorgt für meine Zerstreuung. Aus dem beifolgenden Briefchen, den ich Dich bitte erst schließen zu lassen, wenn er unmittelbar an die betreffende Person übergeben werden soll, wirst Du ersehen, daß ich zur Unzeit hier auch noch bestohlen worden bin. Der Dieb befindet sich in Deiner Nähe, in Jena, wohin er auf kurze Zeit wegen Militärpflichtigkeit reisen mußte. Dir wird es, hoffe ich, leicht fallen, eine geeignete polizeiliche, oder halbpolizeiliche Person zu gewinnen, welche mit dem E. W., meinem bisherigen Zimmerkellner, nach der im Briefe enthaltenen Angabe verführe. Ich glaube, es ist so am Besten, durch den Schreck von dem Burschen das Geld wieder heraus zu bekommen. Wollte man ihn schlechthin verhaften, so muß er läugnen, um sich zu retten, und schwer bleibt es immer, einen solchen Gelddiebstahl den gerichtlichen Anforderungen gemäß nachzuweisen.

Nun zeige Dich auch einmal als polizeilicher Agent praktisch! Aber, es muß sehr schnell geschehen, da der Mensch sich nur sehr kurze Zeit in Jena oder Weimar aufhalten wird. Da ich übermorgen zurückreise und somit bei seiner Wiederkunft nicht mehr hier sein werde, würde es mir schwer fallen, ihn hier zu attrapiren. —

So! dieß für heute! Hoffentlich finde ich Zeit von Paris aus Euch noch etwas Vernünftiges zu schreiben.

Tausend Dank für Eure treue Liebe! Dein

R. W.

Das Geld würde mir — im guten Falle — nach Zürich zu schicken sein.

258.

Wäre es mir nur gegeben, Dir, liebster Freund, Trost und Stärkung zu bringen! Wie freudig würde ich jedes Opfer dazu ergreifen! Von Dresden ist bis jetzt wenig zu erwarten, — jedoch will ich nächstens wieder einen Versuch machen. In Carlsruhe ist man Dir sehr gewogen, und ich sprach noch vorgestern mehreres über Deine traurige Lage mit der Frau Großherzogin von Baden, welche sich (ebenso wie der Großherzog) lebhaft für Dich zu interessiren scheint.

Vernachlässige Deinen Tristan nicht. Zur ersten Aufführung möchte ich Dir rathen, zwischen Carlsruhe und Prag zu wählen. Weymar müßte natürlich gleich nachfolgen; für den Moment aber erachte ich es für Dich günstiger, daß eine andre Bühne voranschreitet, und habe mich auch in diesem Sinne mit Thomé in Prag besprochen. Jedenfalls werde ich nicht ermangeln der ersten Aufführung beizuwohnen, und bitte Dich, wenn Du mit der Partitur fertig bist, mir sie einzusenden. Ich beabsichtige dann das Werk dem Großherzog zu bringen, und ihn nochmals inständigst zu bitten, Dir die Erlaubniß von Dresden auszuwirken, diese Oper hier zu dirigiren. Gott gebe, daß dieser Schritt endlich zu einem günstigen Resultat führt! —

Der Rienzi kann hier in dieser Saison nicht mehr gegeben werden. Frau von Milde sieht ihrer Niederkunft entgegen und singt schon seit zwei Monaten nicht. — Auch können wir ein paar andre Partien vor der Hand nicht ordentlich besetzen und müssen deswegen bis Ende dieses Jahres warten, wo einige neue Engagements eintreten. Wie Du weißt, hatte ich den Rienzi als Festoper für den 16. Februar vorgeschlagen; man wünschte aber eine leichte Oper, und als solche konnte der Tribun nicht gelten.

Mit Eckert bist Du wohl in direkter Correspondenz angelegentlich der Aufführung des Lohengrin in Wien. So wie er mir sagte, soll das Werk diesen Herbst noch in Scene gehen. Schreibe mir Näheres darüber. Die Hauptrollen werden in Wien glänzend besetzt — Ander (Lohengrin), Meyer (Elsa) und Csillagh (Ortrud), und wenn sich Eckert

der Sache mit Liebe annimmt, ist ein großer Erfolg außer allem Zweifel.

Von meinen Aufführungen in Prag, Wien und Pest hast Du anderseits Nachricht erhalten. Obschon ich keine Veranlassung habe, darüber zu klagen, bin ich doch sehr froh, daß sie vorbei sind, und ich wieder zu Hause bleiben darf; denn ich gestehe Dir offen, daß mir das ganze Leben und Treiben, welches sich mit ähnlichen Produktionen verknüpft, sehr widerwärtig, — und wenn es länger als ein paar Wochen dauert, fast unausstehlich geworden ist. —

Laß' den Tristan nicht im Stich; er soll Dich bald zu dem Siegfried siegreich zurückführen. — Dein

7. Mai 58. Franz.

259.

Da sende ich Dir einen Wunder-Kerl, liebster Richard. Nimm ihn freundlich auf. —

Tausig soll Deinen Erard gehörig bearbeiten und Dir allerlei Zeug zusammenspielen. —

Empfehle ihn unseren gemeinschaftlichen Freunden in Zürich, — Herwegh, Wille, Semper, Moleschott, Köchly — und nimm Dich seiner fürsorgend an. — Dein

Weymar 18. Mai 58. F. Liszt.

260.

Zürich, 2. Juli 58.

So, liebster Franz, habe ich einmal wieder genug hinter mir, um meinen lang verschobenen Vorsatz, Dir zu schreiben, auszuführen!

Ich danke Dir noch sehr für Deinen letzten Brief; ich glaubte Dir ihn im Ganzen am Besten durch Schweigen beantworten zu können. Hoffentlich hast Du mich darin auch richtig verstanden? Ich bin gemeiniglich wohl noch zu geschwätzig, und plaudre Vieles aus, was ich besser für mich behielt. Die andren haben es dann auch besser dabei:

wer den Schweigenden nicht verstehen will, dem wird der Redende nur lästig werden.

Herzlich danke ich noch der guten Fürstin für ihren Brief.

Von dem Tristan habe ich nun den zweiten Akt skizzirt; wie er mir geräth, will ich nun bei der Ausarbeitung sehen. Drollig war es mir, in Deinem Briefe diese eigenthümliche Affäre schon ganz als literarisch-geschäftlichen Gegenstand behandelt zu sehen. Der Fürstin habe ich bereits einmal mitgetheilt, auf welch' eitles Mißverständniß der Glaube des Prager Theater-Direktors beruhe, ich componire diese „Oper" für die erste Aufführung auf seinem Theater. Daß Du dem wunderlichen Menschen so viel Glauben schenktest, daß Du mir ernstlich von dieser Affäre sprechen zu müssen, und Deine liebenswürdige Hülfe dabei anbieten zu sollen glaubtest, brachte mich zum Lächeln. Allerdings kann es Dich auch beirren, daß ich jetzt schon an der Partitur stechen lasse: dieß hat aber einen sehr einfachen Grund. Ich hatte — wie Du ja weißt! — so gar kein Geld, und da der Rienzi fehlschlug, sah ich keinen andren Ausweg, als mit Härtels ein „Geschäft" zu machen; dazu erwählte ich den kaum noch begonnenen Tristan, weil ich nichts andres hatte; sie erboten sich mir, die Hälfte des Honorars (zweihundert Louisd'or) — also einhundert Louisd'or — nach Empfang der Partitur des ersten Aktes auszuzahlen; somit eilte ich mich über Hals und Kopf, diesen fertig zu machen. Das war der Grund der geschäftlichen Eile in der Förderung dieser armen Arbeit. Im Übrigen ist mir wieder alles Schicksal meiner Arbeiten, auch das des Tristan, im Grunde sehr gleichgültig geworden: wie, wo und wann ist mir gleichviel, wenn ich nur einmal dabei sein kann. —

Der Großherzog wird Dir bereits meine Grüße überbracht haben, die er mir auf eine sehr hübsche Weise abverlangte: ich hielt es nämlich nicht für schicklich, so von mir aus Grüße aufzutragen. Das wollten S. K. H. jedenfalls hören, ob ich, wenn er mir die Rückkehr nach Deutschland gewänne, nach Weimar gehen oder etwa ein anderes „Engagement" vorziehen würde, worauf ich ihm denn auseinandersetzte, daß ich von meiner Amnestie mir eben nur den Vortheil erwartete, periodisch Deutschland besuchen zu können, und dafür mir Dein Haus, eben weil es Dein Haus sei, zum Ruhepunkt erwählt hätte; da dieß

nun glücklicher Weise in Weimar stehe, so wäre nur zu fürchten, daß Du mich einmal nicht aufnehmen wolltest, und somit hänge sein Wunsch, mich in Weimar zu haben, eben nur von Deiner Freundschaft für mich ab, die er mir daher so dauernd wie möglich zu erhalten suchen möge. Damit war er denn ganz zufrieden. —

Eine große Freude machtest Du mir mit dem kleinen Tausig. Als er eines Morgens bei mir eintrat mit Deinem Briefe, drückte ich Dir herzlich die Hand! — Das ist ein schrecklicher Junge: bald staune ich über seinen eminent entwickelten Verstand, bald über seine rasende Art. Der muß etwas ganz Außerordentliches werden, wenn er überhaupt etwas wird. Mit seinem fürchterlich starken Cigarrenrauchen und Theetrinken, bei gänzlichem Mangel aller Aussicht auf Bart, erschreckt er mich, wie die jungen Enten die Henne, die sie aus Versehen ausgebrütet, wenn sie in's Wasser gehen. Wohin der es noch bringen soll, begreife ich nicht; Schnapps und Rhum bekommt er bei mir aber nicht. Ich hätte ihn unbedingt ganz zu mir in's Haus genommen, wenn wir uns nicht gegenseitig mit dem Klavierspiel genirt hätten; so brachte ich ihn denn in nächster Nachbarschaft in einer Spelunke unter, wo er eben nur schlafen und arbeiten soll, um die andren Tagesgeschäfte bei mir abzuthun. Meiner — trotz Strohwittwerschaft — ganz erträglich soutenirten Tafel thut er aber wenig Ehre an; er setzt sich fast jedesmal mit der Erklärung, gar keinen Appetit zu haben, zu Tisch, was mir um so weniger Freude macht, als ich weiß, daß dieß vom vielen zuvor genossenen Käse oder Zuckergebäcke kommt. In dieser Art martert er mich eigentlich beständig, ißt mir einzig meine Zwiebacke weg, mit denen selbst mich meine Frau sehr kurz hält. Spaziergänge sind ihm ein Gräuel: dennoch behauptet er gern mitzugehen, wenn ich ihn zu Haus lassen will; nach der ersten halben Stunde streitet er dann, bereits 4 Stunden gegangen zu sein. So ist denn plötzlich meine kinderlose Ehe mit einer reichen Katastrophe gesegnet worden, und ich genieße in rapiden Zügen die Quintessenz der Vatersorgen und Nöthen. Und das hat mir jetzt oft recht wohlgethan; es war eine superbe Diversion, für die ich Dir — wie gesagt — sehr danke! Du kanntest mein Bedürfniß. Natürlich macht mir der Junge auch außerdem noch große Freude: wenn er sich wie ein Bube benimmt, redet er

doch meistens wie ein Alter, und zwar von scharfem Calibre. Ich kann mit ihm Alles und jedes Thema vornehmen, er wird mir bestimmt mit Helligkeit und großer Receptivität zu folgen wissen. Dabei ist es denn eben so rührend und ergreifend, wenn dieser Junge mir dann ein so tiefes, zartes Gefühl, und eine so weit hin empfindende Sympathie zeigt, daß er mir unwiderstehlich nahe kommt. Musikalisch ist er jedenfalls enorm befähigt, und sein rasendes Klavierspiel macht mich schaudern. Da muß ich denn immer an Dich denken, und Deinen merkwürdigen Einfluß auf diese nun schon so zahlreiche und oft bedeutend ausgestattete Jugend mir vorführen: ich kann nicht anders, als Dich glücklich preisen, und Dein harmonisches Wesen und Dasein auf das innigste bewundern. —

Meine Frau soll nun auch in 14 Tagen ihre (dann vierteljährige) Kur beenden, und zurückkehren. Die Sorge um sie war schrecklich: während zweier Monate mußte ich eigentlich täglich auf ihre Todesnachricht gefaßt sein. Ihr Zustand ist namentlich durch den unsinnigen Genuß von Opium — vermeintlich gegen Schlaflosigkeit! — so arg verschlimmert worden. In der letzten Zeit nun stellt sich doch ein entschiedener Nutzen ihrer jetzigen Kur heraus; die große Entkräftigung und Appetitlosigkeit ist gewichen, Kräftigung der Hautfunktion (sie schwitzte beständig) und ein Anfang von Beruhigung der unablässigen Aufgeregtheit ist eingetreten; die starke Herzerweiterung muß sie aber bis an ihren Tod nur durch große Ruhe und Entfernthaltung alles Excitirenden sich erträglich zu machen suchen; ganz weicht so etwas nicht wieder. So erwachsen denn auch mir hieraus neue Pflichten, über die ich meine eigenen Leiden zu verwischen suchen muß. —

Nun, und Du? wirst Du mir in diesem Jahre nicht wieder einmal zu Hülfe kommen? Dein gutes Herz verspricht mir dieß zwar für jedes Jahr: in neun Jahren, die ich nun im Exil bin, hat Dir es doch aber erst nur zweimal gelingen wollen, Dich aus Deiner weiten und dicken Welt für mich loszulösen. Obwohl Du mir nun auch dieß Jahr Deinen Besuch in Aussicht gestellt hast, wirst Du es daher recht natürlich finden, daß ich der Erfüllung dieser Aussicht mich noch gar nicht für versichert halte. Deshalb denn auch hier einmal wieder verschiedene bittende Fragezeichen! —

Dem lieben, himmlischen Kinde danke ich noch innig für seinen letzten Brief: mein Schweigen war hoffentlich beredt!

Tausend Grüße und herzliche Erwiderungen an Euch lieben Drei! Auch den R. R. Fr. Müller, der mir so schön zum Geburtstage gratulirt hat, grüße bestens: ich würde ihm gewiß bald schreiben.

Leb' wohl, mein lieber Franz! Du kannst Dir denken, wie viel ich jetzt — namentlich wenn Tausig am Klavier sitzt — bei Dir bin! Zwischen uns ist Alles einig! Leb' wohl und behalt' mich lieb!

Dein
R. W.

261.

Liebster Richard!

Nachdem ich gestern Abend den Großherzog zum erstenmal nach seiner Rückkehr wieder gesehen, sprach er mir länger von Deinem Besuch in Luzern. Ich weiß nicht, welchen Eindruck Dir diese Bekanntschaft zurückgelassen, da wir schon sehr lange ohne Nachricht Deinerseits geblieben — doch aus dem Gesagten und bereits Geschehenen folgre ich mit ziemlicher Bestimmtheit, daß wir Dich spätestens bei der ersten Aufführung des Tristan endlich hier sehen. Gott gebe, daß es früher geschieht, und ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, daß, was ich dazu thun kann, nicht unterlassen bleiben wird. —

Dingelstedt schreibt Dir nächstens in Angelegenheit des Rienzi, der in der kommenden Saison — December oder Januar — aufgeführt werden soll. Diesen Winter war mit dem Werke, aus verschiedenen Gründen, welche, wenn sie nicht mehr statthaft, zu unerheblich bleiben, um sie zu erörtern, nichts anzufangen.

Laß' bald etwas von Dir hören Deinen
3. Juli 58. F. L.

Anbei einen Brief für Tausig, den Du so gut sein wirst ihm zu übergeben.

Wie macht er sich in Zürich — und was hältst Du von ihm? —

262.

Zürich, 8. Juli 58.

Der Fall mit T. und X., liebster Franz, ist mir nun wirklich höchst bedeutungsvoll geworden. Zufällig sah ich hier einmal mit höchster Bestimmtheit deutlich und klar, wie unter den besten Freunden eine Handlungsweise bis zur vollsten Unkenntlichkeit in das Gegentheil ihres Charakters sich entstellen kann, und sehe mit Schaudern in dieß Chaos der Welt, wo Verwirrung und Irrsal bis zum Wahnsinn Alles beherrschen. Es hatte für mich wirklich etwas Grauenhaftes, Deine Vorwürfe gegen T. zu lesen. Was ich hierbei empfand, ist schwer zu sagen: es war so etwas wie Todessehnsucht! — Über diesen jungen T. habe ich Dir kürzlich recht ungenirt geschrieben; zwei Züge verwischten von ihm aber Alles, und fesseln mich an ihn, so daß ich ihm sogar viel vertrauen könnte; dieß seine gränzenlose Liebe zu Dir, sein gänzliches Verstummen aller Unart, sobald von Dir die Rede ist, seine zarteste und tiefste Ehrfurcht vor Dir; dann — zweitens — die schöne Wärme und innige Freundschaft, mit der er jeden Augenblick X.'s gedenkt: auch in dem vorliegenden Fall hat er ihn auf wirklich rührende Weise vertheidigt, um stets nur mit völligem Enthusiasmus seines Herzens und seiner geistigen Eigenschaften zu gedenken. — Wären diese beiden Züge nicht, so könnte ich fast irre an dem jungen Menschen werden, der sonst schonungslos über Gott und alle Welt sich auslässt. Sonderbarer Weise muß ihn nun gerade hier Dein Vorwurf treffen, und es lag eine eigene verzweiflungsvolle Frage in seinem Blicke, als er mir Deinen Brief mittheilte. Unter solchen Erfahrungen muß aber der Junge schrecklich schnell, fast zu schnell reifen. —

Du siehst aus dieser Mittheilung, daß auch mich der Fall stark afficirt hat: er ist einer für tausende von denen, die mich immer mehr, wenn sie mir begegnen, aus der Welt hinausdrängen. — Leb' wohl heut'! Bald schreib' ich Dir wieder!

Von Herzen für immer Dein

R. W.

263.

Liebster Richard!

Wie es kommen konnte, daß ich Dir ein Betrübniß zugefügt, begreife ich nicht, und fühle nun den schmerzlichen Wiederschlag Deines gekränkten Herzens! Meine Admonition an T. war aus lauterem Grunde ergangen; X. selbst wußte nichts davon, und T. hätte wohl gethan, wenn er Dir gegenüber geschwiegen. Von „Insinuationen" und „Diplomatik" kann wahrlich dabei nicht im geringsten die Rede sein. Ich mische mich nur sehr ungern in Andrer Angelegenheiten; wenn ich es dießmal gethan, war es gewiß nicht, weil ich dazu von andrer Seite angetrieben, — ich gebe Dir mein Wort, daß über die ganze Sache kein Wort weder gesprochen noch geschrieben wurde — sondern einfach, weil mir einigermaßen die Pflicht auferlegt ist, T. zu bevormunden, und die Annahme sehr nahe lag, daß sein Benehmen kein ganz correktes gewesen sei. Der junge Titan geräth manchmal in Zerstreuungen und Übereiferungen, vor welchen man ihn warnen muß, wenn man es mit ihm gut meint. Seine ganz außerordentlichen Fähigkeiten, sowie auch oftmalen sein herziges, einnehmendes Wesen stimmen mich fast zu übertriebener Nachsicht für ihn. Ich verhehle nicht meine aufrichtige Liebe und Vorliebe zu diesem merkwürdigen Exemplar eines „Zukunfts-Liszt" — wie man T. in Wien genannt —. Eben deswegen aber fordere ich von ihm, daß er sich in allen Punkten als braver und ordentlicher Kerl bewährt!

Hab' Dank für die wohlwollende Freundlichkeit und Fürsorge, die Du ihm angedeihen läßt. Hoffentlich wird er sie nicht nur zu nützen, wohl aber auch in Ehren zu halten wissen. Das seltene Glück, in Deiner Nähe, von Dir bevorzugt zu sein, möge ihn als Künstler und Mensch bilden und heranreifen! —

Für immer | Dein
18. Juli 58. | F. L.

264.

Liebster Richard!

Vor dem 18. d. M. kann ich nicht von hier abkommen. Die Säcular-Feier der Universität Jena findet am 15. 16. 17. statt — und ich habe versprochen, mich dabei zu betheiligen. Außerdem erwarte ich in den nächsten Tagen einen Besuch, der mir wichtig ist. —

Meine Absicht war, Dich Anfangs September wieder zu sehen. Mit Freuden will ich meine Reise ein paar Wochen vorrücken. Verschiebe Du Deinerseits um 14 Tage Deine Abreise und schreibe mir umgehend, ob ich Dich am 20. d. M. dort antreffen werde. Selbstverständlich würde ich diese Reise ganz unterlassen, wenn mir nicht die Gewißheit bleibt, einige Tage mit Dir zu sein. — Vergnügungs- oder Erholungs-Reisen sind mir ganz fremdartig geworden, und ich könnte mich kaum darein mehr schicken; herzlichst aber freut sich wieder zu Dir zu kommen

Dein

6. August 58. F. Liszt.

265.

Genf, 20. August 58.

Liebster Franz!

Erkundige Dich doch, ob ich in Venedig (also nicht zum deutschen Bund gehörig) unangefochten, d. h. unreclamirt und unausgeliefert, und sonst ungemaaßregelt, einige Zeit zubringen kann?

Der Paß ist mir ohne alle Umstände vom österreichischen Gesandten visirt worden; doch würde mir ihn der sächsische auch visirt haben (nämlich, um meiner habhaft zu werden).

Sollten irgend Befürchtungen stattfinden, so möge doch der Großherzog allfreundschaftlich interveniren, und mir einen ungehudelten Aufenthalt in Venedig verschaffen. Ich will ihm sehr dafür danken! Dieser stille interessante Ort reizt mich jetzt sehr.

Mit der Abreise verzög're ich's, bis ich Nachricht von Dir habe; die Hitze muß ich auch erst noch vorübergehen lassen.

Leb' wohl und habe Dank für alle Freundschaft!

Dein

»Maison Fazy 3e Et.« Richard W.

266.

Genf, 24. Aug. 58.

Liebster Franz!

Hab' Dank für Deine Antwort! Sie hatte mich bedenklich gemacht, und somit frug ich durch einen Freund in Bern beim österreichischen Gesandten nach. Die Antwort schicke Dir hierbei; Du siehst daraus, daß ich für's Erste in Venedig nichts zu fürchten habe. Anders aber steht es damit, ob mir ein längerer Aufenthalt dort gestattet werden würde. Hierauf kommt mir viel an. Ich habe nämlich das Bedürfniß zunächst auf längere Zeit, mich auf das Bestimmteste zurückzuziehen, um still nur für meine Arbeit zu leben. Mit einem ländlichen Aufenthalt geht das nicht auf die Länge, und in einer gleichgültigen Stadt wäre ich am Ende zu irgend einer trivialen Bekanntschaft gedrängt, diesem größten der Übel. Eine der interessanten großen Städte Italiens ist dagegen ganz das, was ich suche. In solcher Umgebung kann man sich am leichtesten ganz ungeschoren erhalten, denn jeder Ausgang zerstreut auf bedeutsame Weise und befriedigt das Bedürfniß nach Menschen und Dingen. Ganz unerträglich ist mir aber in großen Städten namentlich das Wagengeräusch geworden: es macht mich rasend. Nun ist Venedig notorisch die stillste, d. h. geräuschloseste Stadt der Welt; und dieß bestimmt mich entscheidend für sie. Außerdem sind mir zufällig durch Dr. W.'s und K. R. die anziehendsten Berichte über das Leben in Venedig zugekommen; der Letztere wird den Winter auch dort verbringen. Endlich aber liegt Venedig so bequem für meinen doch immer starken Verkehr mit Deutschland, wie keine andere Stadt Italiens; über Wien bin ich mit Briefen u. s. w. schnell mitten in Deutschland. Kurz, ich habe mich auf Venedig obstinirt, und mag auch gar nicht mehr

wählen, da es mir eben nicht auf's Reisen, sondern auf schnellstmögliches Fixiren ankommt.

Somit — höre!

Ersuche, ich bitte Dich, in meinem Namen den Großherzog um die besondere Gnade, mir durch seine Verwendung in Wien einen ungestörten Aufenthalt in Venedig auszuwirken. Es ist dieß unerläßlich für meine Zukunft. Hier gilt es also, daß mir durch eine besondere Rücksicht dauernd Venedig, und überhaupt österreichisch Italien, zur Niederlassung bewilligt werde. Der Großherzog möge sich also als mein wohlgeneigter Protektor zeigen, und sein Möglichstes thun, um meinem Wunsche zu entsprechen.

Dann wird es aber auch nöthig sein, daß Dein Freund die Gnade habe, so schleunig als möglich die nöthigen Schritte zu thun. Käme ich schon jetzt in Verlegenheit, so würde ich mich direkt auf ihn berufen.

Also, bitte! bitte! Schnell zu Hofe! Hilf mir und erfülle meinen Wunsch!

Aus Venedig schreibe ich Dir wieder! Bis dahin behalte mich lieb!

Dein

(Venedig, poste-restante.) R. W.

Dépêche télégraphique.

Bern le 24 Août 1858.

Bern, Dienstag.

Richard Wagner, Genf,

Maison Fazy.

Österreichische Gesandte glaubt, Sie haben nichts zu besorgen, wenn Ihr Paß österreichisches Visa hat.

Garantiren kann er nichts, moralisch ist er überzeugt, daß Sie nicht belästigt werden.

Telegraphische Anfrage an Gouverneur von Venedig hält er für unklug, weil Aufmerksamkeit erregend und Anfrage von dort in Wien veranlassend. Antwort zu lange dauernd. Gefährliche Flüchtlinge werden der Gesandtschaft zum Nichtvisiren der Pässe signalisirt, dieß

bei Ihnen nicht der Fall. Gesandte hält Reise für unbedenklich, kann Ihnen persönlich keine andere Auskunft geben.

Also glückliche Fahrt, lieber Freund.

Frölich.

267.

Liebster Richard!

Abermals schlimme Nachricht! — Alle meine eingeholten Erkundigungen stimmen darüber ein, daß der Aufenthalt in Venedig für Dich kein gesicherter sei.

Der Großherzog, welchem ich den Inhalt Deines letzten Briefes mitgetheilt, beauftragt mich einfach, Dir von dieser Reise abzurathen und Dir (wie ich es bereits ohne anzufragen gethan) Genua oder Sardinien anzuempfehlen. — Andrerseits erfahre ich aus Dresden, daß für jetzt keine Aussicht zu Deiner Begnadigung vorhanden und die darüber von mehreren Zeitungen gebrachten Nachrichten sich nicht bewahrheiten. — Nichts destoweniger hoffe ich immer, daß eine erleichternde „Maßregel" Dir zu Gunsten, nämlich eine Erlaubniß, Dich an diesem oder jenem Ort in Deutschland zeitweilig aufzuhalten, von Seiten des Großherzogs von Baden oder des Großherzogs von Weymar zu erwarten ist. Die Aufführung des Tristan in Carlsruhe oder anderwärts bietet dazu die passendste Gelegenheit, — und wenn Du mit dem Werk fertig sein wirst, bitte ich Dich, nichts zu vernachlässigen, was Dir Deine Wiederkehr in Deutschland (wenn auch Anfangs nur auf ein paar Monate — speciell motivirt durch Deine Direktion des Tristan) ermöglicht. Soviel ich Deine Situation oder besser gesagt, Deine Anknüpfungspunkte und Beziehungen mir verdeutlichen kann, hast Du Dich zunächst an den Großherzog von Baden zu wenden. Der junge Herr ist Dir sehr gewogen und die Großherzogin gleichfalls. — Mit unsrem gnädigen Herrn habe ich natürlich mehrmals und sehr ausführlich über die Sache gesprochen. Zu einem positiven Versprechen seinerseits bin ich allerdings nicht gelangt — jedoch halte ich es für wahrscheinlich, daß, wenn der Moment des

Tristan kommt, Er es an dem Beweis seines oftmalig ausgesprochenen Interesse für Dich (welches Er, wie Du weißt, auch durch mehrere Briefe und Vermittelungen documentirt hat) nicht fehlen lassen wird.

Wie sehr, liebster Richard, möchte ich Dir Angenehmeres, und uns Erwünschteres schreiben können! — Gewisse Dinge aber lassen sich nicht so leicht ändern, und mit einmal brechen. — Von Oesterreich hast Du wenig zu hoffen in Bezug der Wiedererlangung Deiner persönlichen Freiheit. Sollte so etwas eintreffen, so wäre dieß ein halbes Mirakel. Die Aufführung Deiner Opern in Wien ist aber ein Beispiel ausnahmsweiser Toleranz für die dortigen Landesangewohnheiten. Mehr zu verlangen, scheint mir illusorisch. Ebensowenig als von Oesterreich in politischer, hast Du in Paris oder Italien in künstlerischer Beziehung zu erwarten. Die Aufführung Deiner Werke in französischer oder italienischer Sprache ist zunächst blos als pia desideria oder eine Zeitungs-Ente zu betrachten.

Wunderlich kommt mir manchmal vor (verzeihe mir diese Offenheit), daß Du darüber nicht ganz im Klaren bist und nicht einsehen magst, daß, wenn auch eine Aufführung des Tannhäuser in Paris oder Mailand (ich spreche nicht von London, wo eine gute deutsche Operngesellschaft günstige Chancen hätte) zu Stande käme, dieselbe unter gänzlich ungünstigen Verhältnissen für Dich stattfände. Für mehrere Jahre noch ist Deutschland der einzige, wahre Boden Deiner Werke. — Diesen werden sie immer fester und alles Andre überragend behaupten. Laß Dich nur nicht beirren durch allerlei Geschwätz und wahre Deinen gerechten Stolz. — . . . .

. . . .

Heute Abend begebe ich mich mit der Fürstin und ihrer Tochter nach den Tyroler Bergen. Adressire Deinen nächsten Brief Hôtel de Bavière, München, von wo aus er mir nachgesandt sein wird. Vorläufig kann ich nicht bestimmen, wo wir uns etwas länger aufhalten. Gegen den 20. Sept. kommen wir wieder über München und sind spätestens am 1. Oktober hier zurück.

Wenn Du zu einer ruhigen Stunde kommen kannst, schreibe mir, warum eigentlich Du nicht ein paar Tage länger in Zürich verbleiben mochtest, wo ich Dich am 20. d. M. spätestens besuchen wollte? Mehreres

Geschäftliche (zumeist im Auftrage des G. H.) und die Universitätsfeierlichkeit in Jena am 15. August (wobei ich die Direktion einer meiner Compositionen übernommen hatte) machten mir es unmöglich früher von hier abzugehen.

Wie dem allen auch sein mag, ich bleibe Dir unveränderlich als

Dein getreuer und Dich von Herzen liebender

Weymar 26. August 58. F. Liszt.

268.

Venedig, 12. Sept. 58.

Lieber Franz!

Soeben kommt ein Brief von Dir hier an, der am 26. vorigen Mts. geschrieben ist und bisher in Genf gelegen hat. Daraus ersehe ich, daß Du so sehr in meiner jetzigen Nähe bist, daß ich hoffe, Dir nur sagen zu dürfen, ich sei hier, um Deinen Besuch erwarten zu können. Steige nur diesseits der Tyroler Berge herab, so bist Du bei mir. Wie lieb wäre es mir, Dir mündlich auf Alles antworten zu können, selbst auch auf Deine höchst wunderlichen Vermuthungen über meine Absichten auf Italien.

Laß Dich schnell sehen. Tausend Grüße von

Deinem
R. W.

Canal Grande. Palazzo Giustiniani.
Campiello Squillini Nr. 3228. Venedig.

269.

Venedig, 27. Sept. 58.

Palazzo Giustiniani.
Campiello Squillini. 3228.

Liebster Franz!

Dein Brief vom 23. vorigen Monates wurde mir erst sehr spät von Genf hierher nachgeschickt; ich ersah aus ihm, daß Du in meiner

Nähe — Du schriebst „in den Tyroler Bergen“ — sein müßtest, und dieses erweckte mir die Hoffnung Dich bald sehen und sprechen zu können. Ob die in diesem Sinne an Dich gerichteten Zeilen, nach dem Hôtel de Bavière in München adressirt, noch zur rechten Zeit an Dich gelangt sind, muß ich bezweifeln, da ich Dich weder zu sehen, noch sonstige Antwort von Dir bekam. Somit fürchte ich nun, mein Verlangen, mich mündlich Dir mittheilen zu können, nicht erfüllt sehen zu dürfen; deshalb nun schriftlich soviel, als ich Dir zur Aufklärung über einiges Dir unerklärt Gebliebene schuldig zu sein glaube. Im Grunde kann dieß nur sehr wenig sein. Du hattest Universitätsfeierlichkeiten u. s. w., die mir, verzeihe! unglaublich trivial vorkamen. Doch drängte ich Dich nicht weiter, allein, ich muß gestehen, daß, als endlich Deine Nachricht, Du wollest am 20. eintreffen, ankam, ich bereits dagegen unempfindlich geworden war.

Über meinen Wunsch, Venedig zu meinem Aufenthalt zu wählen, habe ich in meinem letzten Briefe aus Genf, in dem ich Dir auch die beruhigende Auskunft des österreichischen Gesandten in Bern mittheilte, mich ausführlicher gegen Dich ausgesprochen. Ich suche Ruhe, vollständige Zurückgezogenheit, wie sie mir nur ein größerer Ort auf die Dauer gewähren kann, gänzlich negatives Verhalten nach Außen und zu meiner Umgebung, Muße und Stimmung zur Arbeit.

Auf Deine Abmahnungen und Vorstellungen, doch ja nichts auf die Aufführungen meiner Opern in Italien u. s. w. geben zu wollen, gehe ich nicht näher ein. Was Dir den verwunderlichen Irrthum eingegeben hat, mit meiner Übersiedelung nach Italien habe es eine solche ambitiöse oder kunstsüchtige Bewandtniß, weiß ich nicht. Ich wähle eine italienische Stadt, weil ich Paris hasse, und gerade hier mit Zuversicht annehmen kann, jedem erdenklichen Berührungspunkte mit der Kunstöffentlichkeit entrückt zu sein, was selbst in Zürich nicht der Fall war, und daher seit lange dieses mir lästig machte. Daß Zeitungsschreiber meinen Aufenthalt in Venedig mir als einen politischen Schachzug deuten, um dadurch in Deutschland allmählich wieder einzubringen, ist dem Geiste und Verständnisse dieser Leute angemessen. Hoffentlich hältst Du nicht lange die Ansicht fest, ich hätte etwas Ähnliches damit im Sinne gehabt. Als österreichische Stadt existirte Venedig

nur insofern für mich, als es nicht zum Deutschen Bund gehört, und ich dort somit Sicherheit zu finden hoffen durfte. So hat es sich denn auch bewährt.

Leider konnte ich nicht verhindern, daß mein hiesiger Wirth meinen Aufenthalt bei ihm ausposaunte und somit die Öffentlichkeit schneller, als mir lieb, darauf aufmerksam machte. Die Polizei, die sich nochmals meinen Paß geben ließ, hat mir jedoch denselben mit dem Bemerken wieder zurückgestellt, daß meinem ferneren ungestörten Aufenthalte in Venedig nichts im Wege stehe. Ob ich hierin einen Erfolg der erbetenen Vermittelung des Großherzogs erblicken darf, weiß ich nicht. —

Es wird Dir lieb sein zu hören, daß Venedig mich in meinen Erwartungen nicht betrogen hat; die melancholische Stille des großen Canales, an dem ich in einem stattlichen Palaste mit weiten Räumen wohne, ist mir sympathisch; Zerstreuung und angenehme Ableitung der Phantasie gewähren mir der tägliche Ausgang auf den Markusplatz, die Gondelfahrten nach den Inseln, Promenaden daselbst u. s. w. Später kommen noch die Kunstschätze daran. Das gänzlich Fremde und doch Interessante der Umgebung ist mir sehr genehm. Ich erwarte nun meinen Flügel, und hoffe nächsten Monat die Arbeit ungestört wieder aufzunehmen. Den Tristan zu vollenden, daran denke ich; sonst an nichts weiter.

So leb' denn wohl! Nimm meine Berichtigung als ächter Freund wohlwollend auf. Verzeihe meinem Ernste: er beherrscht mich und alle Ansicht und Urtheilskraft. Laß bald Freundliches hören und namentlich beantworte mir diesen Brief bald.

Stets und immer der Deine
R. W.

270.

Salzburg, 9. Oct. 58.

Liebster Richard!

Die Nachrichten, welche die Blätter über Dich in dem letzten Monat brachten, lauteten so verschiedenartig und wiedersprechend, daß ich nicht

wußte, wohin Dir zu schreiben. Zuerst meldete man Deine Ankunft in Wien; dann, als diese voreilige Anzeige wiederrufen ward, schrieb man mir, Du wärest nach Florenz oder Paris. Durch Deinen letzten Brief, der mir am Tage meiner Abreise von München zugekommen, vernehme ich endlich, daß Du vorläufig in Venedig zu verbleiben gedenkst und Deinem dortigen Aufenthalt nichts von Seiten der Regierung im Wege steht. Von ganzem Herzen wünsche ich, daß Du in Venedig Ruhe findest, Dich mit einiger Behaglichkeit einrichten kannst, und Deine Arbeiten wieder aufnimmst und vollendest. »Fiat pax in virtute tua« sagt das Meßgebet, was ich Dir vom Innersten meiner Seele zurufe!

Die Erkundigungen, welche ich über die Sicherheit Deines Aufenthaltes in Venedig eingezogen hatte, waren allerdings nicht dermaßen befriedigend, daß ich Dir diesen Ort als den geeignetsten zu Deinem provisorischen Domicil anrathen durfte. Noch jetzt bleiben mir darüber einige Zweifel, die sich aber hoffentlich als überflüssig erweisen werden. Es ist mir ein Jammer, daß wir nicht zusammen sein können, und ich sehne mich unsäglich nach dem Tag, wo dieß ermöglicht sein wird! Kürzlich sprach ich abermals mit dem Großherzog in Deiner Angelegenheit und beschwor ihn, Alles anzuwenden zur Erlangung Deiner Rückkehr nach Deutschland, was er mir auch zusagte! —

Die Andeutung meines vorigen Briefes, bezüglich der Aufführung Deiner Werke in französischer oder italienischer Sprache, scheinst Du mißverstanden zu haben. Durch Mehreres, was Du mir früher geschrieben, sowie durch Deine letzte Pariser Reise war diese Eventualität unserer Besprechung nahe gerückt, und ich beabsichtigte natürlich nichts anders dabei, als Dir meine Anschauung der Sachlage zu verdeutlichen, ohne Dir im geringsten vorgreifen zu wollen. Die Königin von England hatte Dir ja selbst eine italienische Aufführung Deiner Werke als wünschenswerth bezeichnet; von Roger's Tannhäuser ist mehrmals die Rede gewesen, und mit Ollivier hattest Du Dich über die droits d'auteur vorläufig verständigt. Wenn ich zwar von allem dem wenig erwarte und nicht mit anderen Deiner Freunde über die Opportunität und Zweckmäßigkeit fremder Aufführungen übereinstimme, ja sogar es für rathsamer halte, auf dieselben für jetzt kein Gewicht zu

legen, und den Versuch sie zu bewirken unterlasse, so ist mir doch kein Vorwurf zu machen, die Sache aus der Luft gegriffen zu haben. Im schlimmsten Fall wäre blos meine Ansicht eine irrthümliche; die Absicht aber, Dir unnütze Unannehmlichkeiten zu ersparen, mögest Du dabei nicht verkennen noch mißbilligen. — Du wurzelst gänzlich im deutschen Boden, — bist und bleibst der Glanz und Ruhm der Deutschen Kunst, und so lange sich die auswärtigen Theater-Verhältnisse nicht anders gestalten, Meyerbeer und Verdi vollends regieren, die Theater-Direktionen, Sänger, Dirigenten, Zeitungen und das Publikum unter ihrem unmittelbaren Einfluß stehen, bedarfst Du keineswegs, Dich in diesen Kram zu vermengen.

Einen anderen Punkt Deines Briefes berührend, liebster Richard, wo Du mir fast wehe gethan, find ich es ganz begreiflich, wenn Du meine officiellen Abhaltungen, nach Zürich zu kommen, „trivial" nennst und dem Jenaer Universitäts-Jubiläum so wenig als den vielen Rücksichten, die ich beobachten muß (— wäre es nur, um ab und zu Dir in Nebensachen dienlich sein zu können —) keine Rechnung trägst. Bei etwas ruhigerer Stimmung aber wirst Du leicht einsehen, daß ich nicht zu jedem Moment Weymar verlassen kann und darf — und mit Gewißheit empfinden, daß der Verzögerung meiner Reise nach Zürich keine Art von Trivialität zu Grunde lag. Als ich Dir schrieb, ich würde am 20. August wieder bei Dir sein, nahm ich mit Bestimmtheit an, daß selbst in dem Falle Deiner früheren Abreise von Z. Du mir einen anderen Ort — Luzern, oder Genf — um mit Dir zusammen zu treffen, angeben würdest. Da dieß nicht geschah, kam ich zu der Vermuthung, die ich aber gerne auf Dein Wort hin beseitige.

Nun genug davon, liebster Richard! Wir bleiben was wir sind, — unzertrennliche, wahrhafte Freunde, und solch ein Paar soll sich nicht bald wieder auffinden!

Die erste Hälfte September vagirten wir mit der Fürstin und ihrer Tochter in den Tyroler Bergen und verhielten uns einige Tage ganz einsam im Ötz-Thal. Durch das schlechte Wetter verscheucht, kamen wir nach München zurück, sahen uns die Festlichkeiten ruhig an und verkehrten täglich mit unsrem Freund Kaulbach. Lachner sagte mir, daß er mit Dir über die baldige Aufführung des Rienzi correspondirt. Den Tann-

häuser hörte ich abermals in München — der Lohengrin aber mußte abgesagt werden, wegen plötzlichen Unwohlseins des Herrn Lindemann. Übrigens, seit ich einige Stellen daraus von Dir gehört, weiß ich davon mehr, als alle Vorstellungen geben können.

Um den früheren Reise-Plan nicht aufzugeben und selbst gegen das schlechte Wetter unser Recht zu bewähren, kamen wir nach Salzburg, und in ungefähr acht Tagen werden wir in Weymar zurück sein. Wahrscheinlich treffe ich dort die Correcturen der Dante-Symphonie, die ich Dir bald als das eigenste Kind meiner Leiden zuschicken will.

Wann wird mir die Freude zu Theil, den Tristan zu lesen? — Von Härtel's erfuhr ich, daß der Klavier-Auszug bereits im Stiche ist. Hast Du schon bestimmt, wo die erste Aufführung stattfinden soll? Dem Vernehmen nach rechnet man sehr in Carlsruhe darauf. Gott gebe, daß mit dem Tristan Dein Fernsein ein Ende nimmt, wie ich es hoffe! —

Im Lauf des Winters soll der Rienzi in Weymar mit Tichatschek gegeben werden. Früher gehe ich nach Dresden, wo ich Rietschel versprochen habe, meine alte Schuld an Weber abzutragen, und eine einzige Ausnahme zu machen, indem ich bei dem Conzert für das Weber-Monument (dessen Modell Rietschel mit unvergleichlicher Meisterschaft vollendet hat) den Vortrag mehrerer Klavier-Compositionen von Weber übernehme. Bei dieser Gelegenheit werde ich mir die Vorstellung des Rienzi im Theater ausbitten und mich darnach, so gut wir es vermögen, in Weymar einrichten. Allerdings, wenn ich mehr bei Geld wäre, hätte ich es vorgezogen, der noch immer nicht ausreichenden Subscription für das Weber-Monument die nöthige Summe in blanken Thalern zuzuwenden, anstatt ein paar längst abgeleierte Piecen den Leuten vorzuspielen! Weber mag mir es verzeihen, daß ich ein armer Teufel und nichts Besseres für ihn zu thun im Stande bin. — Du hattest mir in früheren Jahren über diese Angelegenheit geschrieben. Jetzt, da das Monument im Modell fertig, ist es Ehrensache, mit dem Übrigen auch abzuschließen und den Guß zu bewerkstelligen.

Schreib' mir bald nach Weymar, wie Dir die Lagunen-Stadt bekömmt. Vermuthlich ist C. R. mit Dir. Überbringe ihm meinen freund-

schaftlichen Gruß und sage ihm, daß ich seine bei Härtel erschienenen Sonaten aufrichtig gut heiße.

Herzlichst und innigst verbleibt Dir in unwandelbarer Treue

Dein

F. Liszt.

271.

Venedig, 19. Okt. 58.

Du lieber, freundlicher Freund!

Hab' Dank! Es kann nur noch Deine schöne Freundschaft mir Eindruck machen. Du spendest sie mir so voll und rein!

Meinem äußeren Schicksal sehe ich mit voller Geduld und klaren, besonnenen, ruhig-thätigen Jahren entgegen. Meine Arbeit ist mir theurer als je geworden: seit Kurzem habe ich sie wieder aufgenommen; sie fließt mir wie ein sanfter Strom aus dem Geiste.

In allen meinen Beziehungen zu der leidenden Welt, leitet und bestimmt mich nur Eines — das Mitleiden. Ich darf mich rücksichtslos ihm hingeben, da ist all' eigenes Leiden überwunden.

Nun habe ich auch meinen Erard. Er steht in einem großen, hallenden Saale, der mir als Arbeitszimmer dient. Da soll diesen Winter der Tristan vollendet werden. Von ihm, Liebster, ist der erste Akt ganz fertig: laß Dir die — bereits gestochene — Partitur davon doch von Härtel's — im Aushängebogen — geben. In der Ausführung des zweiten Aktes, den ich eben nur leicht skizzirt hatte, wurde ich durch Besuche unterbrochen. Jetzt habe ich ihn aufgenommen: er wird sehr schön und soll spätestens mit diesem Jahre fertig und im Druck sein. Bis März folgt dann auch der letzte Akt, und — fügt sich Alles nach Wunsch — so wohne ich gegen Ostern einer ersten Aufführung bei. Du weißt, wie es sich schließlich durch Ed. Devrient's Dazwischenkunft fügte, daß sich der Großherzog von Baden ein Recht auf dieses Werk gewann. Setzt er es durch, daß ich zur Aufführung nach Karlsruhe kommen kann, so möge sie demnach dort stattfinden. Doch knüpfe ich auch an diese Aussicht keine Art von Lebensfrage: ich kann auch warten. —

Mir sagt Venedig fortwährend vortrefflich zu. Meine Wahl war instinktiv und glücklich. Die Zurückgezogenheit ist mir hier so angenehm wie möglich. Ich sehe genug, um meine Phantasie angenehm daran zu zerstreuen; nichts stört mich. — Daß ich beim ersten Aufblick aus diesem Frieden auf Dich blicken durfte, und Du mir da gerade so schön und wonnig erscheinen konntest, wie in Deinem letzten Briefe, setzt meiner Beseligung die Krone auf. Sei mir gepriesen, mein lieber, edler, einziger Freund! Soll ich Dir mehr sagen? — Du weißt Alles, was ich damit Dir sage.

Und grüße die Fürstin und das gute Kind: sie sollen mir über nichts in der Welt böse sein, sondern mich lieb haben, so viel sie können. —

Mögen Dich diese Zeilen so gut stimmen, als die Deinigen mich beseligten!

Leb' wohl, und immer meiner vollsten Gegenliebe gewiß!

Dein
Richard W.

Träfe Dich dieser Brief zu Deinem Geburtstag, wie glücklich!!

272.

Venedig, 23. Oct. 58.

Liebster Franz!

Nachdem ich mit R. am 21. abgemacht, wir wollten gemeinschaftlich Dir zum Geburtstage gratuliren, kam er am 22. und berichtete, er habe soeben schon telegraphirt. Dafür hatte ich mich zu rächen und veranstaltete für uns ein Diner am Marcusplatze, mit Austern und Champagner, wozu uns auf dem Platze die Rienzi-Ouvertüre vom Militär ganz vortrefflich gespielt wurde. Wir stießen dabei auf Dein Wohl an und feierten so einen ganz wunderhübschen Abend.

Dieß war Dir aktengemäß zu berichten! Dein
R. W.

273.

Venedig 26. Oct. 58.

Liebster Franz!

Aus München schreibt man mir soeben wegen des Rienzi ab, weil er religiöse Bedenken erwecke. — Ich brauche Geld, viel Geld, um in meiner schwierigen Lage mich ehrlich zu verhalten, und sehe mich überall hin um, wo ich ein „Geschäftchen“ machen könnte. An die Kasseler Intendanz habe ich so eben den „Lohengrin“ angeboten. Kannst Du mich dort unterstützen, so thu's! —

Nach Coburg, wo ich so auffallend vernachlässigt werde, möchte ich doch aber nicht gerne selbst schreiben. Hast Du nicht einen Canal, um doch dahin zu wirken, daß man mir bald den Lohengrin (oder auch den Holländer) abkaufte? Sieh zu und hilf mir — in altgewohnter Weise!

Tausend Grüße von Deinem
R. W.

274.

Liebster Richard!

R.s telegraphische Depesche am 21. Oktober wurde mit freudigster Acclamation empfangen, und Dein Brief, welcher an demselben Abend anlangte, brachte mir das festlichste Geschenk, durch die ruhige, versöhnliche Stimmung, die ich dabei herausfühlte. Mögest Du nun bald wieder mit Freuden an Deine Arbeit schreiten, — hoffentlich bist Du schon im besten Zug mit dem Tristan, wovon ich noch keine Note kenne. Nach Deinem letzten Brief habe ich übrigens Härtel's ersucht, mir gelegentlich die Partitur, wenn sie nicht mehr für den Stecher nothwendig sein wird, auf ein paar Tage zu leihen. B. schrieb mir darüber in wonnigster Extase.

Deine Andeutungen in Bezug der Cassler, Gothaer und andrer Städte Aufführungen des Lohengrin, fliegenden Holländer und Rienzi sollen nicht unbenützt bleiben, und ich bedarf Dir wohl keine neue Versicherung zu geben, daß, was in meinen Kräften dafür zu thun

liegt, geschehen wird. Zunächst erhältst Du ein Schreiben von meinem Chef und Freund, Dingelstedt, den Rienzi betreffend. Die Oper soll im Januar hier zur Aufführung kommen. Sei so freundlich und beantworte das Schreiben Dingelstedts mit einiger Höflichkeit, und laß Dir diese Bemerkung nicht verdrießlich sein. Es ist mir daran gelegen in Sachen der Aufführungen Deiner Werke Dingelstedt etwas mehr zu gewinnen und mit ihm dabei in gutem Einvernehmen fortzuwirken. Nicht nur des Tristan's wegen, der keine Schwierigkeit begegnet und, wie ich hoffe und sehnlichst erwarte, mit Deiner Rückkehr in Deutschland verbunden sein wird, sondern auch hauptsächlich im Hinblick auf die Aufführung der Nibelungen, die unser höchstes Ziel bleibt, ist mir die freundliche Cooperation von D. wichtig. Das Honorar, was er für den Rienzi aus der Theater-Casse anbieten kann (25 Louisd'or) ist ein sehr geringes; doch rathe ich Dir es anzunehmen und behalte mir vor, Dir später ein kleines Douceur von der Großherzoglichen Schatulle auszuwirken.

Zu den 2 ersten Vorstellungen des Rienzi möchte ich Tichatschek kommen lassen, wodurch freilich die Kosten ziemlich vermehrt werden. Ich habe aber den Menschen sehr lieb gewonnen und wünsche, daß ihm bei dieser Gelegenheit eine Auszeichnung von Seiten des Großherzogs zu Theil wird.

Vorigen Sonnabend haben wir die Komala von Sobolewski gegeben. Ich weiß nicht, ob Dir die kleine Brochüre „Oper, nicht Drama“, die er im vorigen Jahr als Geleit-Brief seiner Oper veröffentlicht, zu Händen gekommen. Es findet sich darin ein schöner Vergleich: „die Worte sind nur die spröden, durchsichtigen Weihrauchs„körnchen, die Melodie ist der schöne Duft, der, wenn jene entzündet, „den verschlungenen Dampfwolken entströmt.“ In manchem Übrigen kann ich ihm nicht beistimmen, hauptsächlich nicht in dem Interpunktions-Zeichen, durch welches er augenblicklich sich von Dir zu unterscheiden sucht, indem er am Schluß der Brochüre ausspricht: „Wagner sagt, Oper nicht, — Drama; und ich: Oper, nicht Drama.“ Jedenfalls hat seine Komala mehr Werth, als sein Komma, und das Werk ist weit besser als die Theorie. Vieles davon würde Dir gefallen und ist auch unzweifelhaft durch den Lohengrin hervor-

gebracht. Sobolewski schrieb die Komala zuerst in drei Akten und ließ sie auch so in Bremen aufführen. Dann, zu Ehren seiner Operntheorie und wahrscheinlich auf Veranlassung der nach Contrasten und Opern-melodien dürstenden Kritik, componirte er noch zwei Akte hinzu, wo er einige, an die Königin in den Hugenotten anstreifende, Salon-Gesangs-Piecen und einen Trink-Chor, der nicht fehlen durfte, angebracht. Auf seinen Wunsch habe ich die fünf Akte bei der ersten Vorstellung beibehalten — bei der zweiten aber strich ich sie ohne Rücksicht — oder vielmehr aus den gehörigen Rücksichten — weg und werde mir sogar erlauben, seinen Schluß (der nach dem Deinen im zweiten Akt des Tannhäuser „nach Rom", und im letzten Akt der Iphigenia in Aulis gemacht ist) zu ändern. Sodann wird das Werk in seiner einzig richtigen Gestaltung auftreten, und sich als ein, im Einklang mit der Ossianischen Dichtung, schönes musikalisches Wolken- und Nebel-Gebild halten lassen.

Zu Deinem Privat-Vergnügen schicke ich Dir anbei ein paar Motive aus Komala, die ich für Dich aufgeschrieben.

Mitte November wird eine komische Oper, Text und Musik von Cornelius, „Der Barbier von Bagdad" nach der Erzählung aus „Tausend und eine Nacht" auf der hiesigen Bühne zum Vorschein kommen. Die Musik enthält viel Witz und Humor, und bewegt sich mit ungewöhnlicher Sicherheit in der vornehmen Region des künstlerischen Styls. Ich erwarte davon einen sehr guten Erfolg. — Gleich darauf wird der Rienzi in Angriff genommen.

Entschuldige, daß ich so lange gezögert, Dir zu schreiben. Ich stecke aber bis über die Ohren in allerlei Geschäftlichem und Correspondirlichem und bin seit meiner Rückkehr zu keiner freien Stunde gelangt. Laß mir dies nicht entgelten und gute Kunde von Dir zukommen

Deinem

5. Nov. 58. F. Liszt.

Anbei ein paar Zeilen, die ich Dich bitte R. zu übergeben. Vor Weihnachten wird die Auflage der Dante-Symphonie und der Graner Messe in Bereitschaft sein. Ich schicke Dir beide zusammen. —

275.

Venedig, 21. Nov. 58.

Mein lieber Franz!

Sei bedankt für Deinen lieben Brief! Ich hatte Dir nichts sonderliches zu schreiben, sonst hätte ich schon früher geantwortet. Zudem war ich die ganze erste Hälfte des November krank, was denn doch recht überflüssig war, da es mich namentlich auf empfindliche Weise wieder in meiner Arbeit unterbrochen hat. Nun geht es aber wieder, und Alles wird gut.

Ungemein freue ich mich auf die verheißene Zusendung der Messe und des Dante! Halte nur schön Wort. Härtel's habe ich nachträglich auch noch gebeten, Dir einen Druckbogen-Abzug vom ersten Akt des Tristan zuzuschicken. Vielleicht hast Du ihn schon? Härtel's behandeln mich übrigens recht geduldig. Anfangs, wo ich glaubte, bis diesen Herbst schon mit der Partitur fertig zu sein, spannte ich sie furchtbar scharf ein: nun habe ich sie jämmerlich sitzen lassen müssen; vor Ende December kann ich nicht daran denken, ihnen den zweiten Akt zuzuschicken. Ich kann nicht anders, als nur mit allergünstigster Stimmung an so etwas arbeiten. Uebrigens ist zwischen uns das Nibelungenthema wieder auf's Tapet gekommen; ich werde sie die Sachen jetzt immer stechen lassen, und die Honorarfrage erst nach der Aufführung zur Erledigung freihalten. Inzwischen hat sich in dieser Angelegenheit ein — wie ich glaube — fast nur zu drolliges Intermezzo abgespielt, oder vielmehr noch nicht ganz abgespielt, so daß es erst in diesen Tagen seinen sehr voraussichtlichen Schluß erhalten soll; weshalb ich Dir dann erst das Abenteuer berichten will.

Von außen geht es mir ziemlich miserabel. Mit dem Rienzi will es, trotz des andauernden neuen Dresdener Erfolges, gar nicht flecken. Der erste Schreck kam aus München, von wo ich schon nur noch meine 50 Louisd'or Honorar erwartete, als man mir anzeigte, daß das Lese-Comité das Sujet aus religiösen Rücksichten für unzulässig hielt. Schade um die schöne Religion. Daß die jetzt so aufkommt, daran bist Du auch mit Schuld; warum componirst Du den Pfaffen so schöne

Messen!! Aus Hannover erwartete ich ebenfalls nur noch das Honorar, und begriff die Verzögerung nicht, als ich dann erfahre, daß Niemann, nachdem er Tichatschek im Rienzi gehört, sich nicht getraue, die Partie mit gleicher Stimm-Ausdauer durchzuführen. Somit — aufgegeben! Einzig Breslau ist leichtsinnig genug und — wagt. Ich wollte nur, es fände sich einer, der erst meiner charakteristischen Aufgabe gerecht würde, dann sollte er sich schon selbst vor T. zeigen können. Das habe ich denn auch Niemann angedeutet. — So bin ich denn für meine Einnahmen auf mein altes Kapital, Tannhäuser und Lohengrin, reduzirt, und das will für meine jetzige böse Lage gar nicht mehr ausreichen. —

D., der mir $5^1/_2$ Zeilen geschrieben hat, frug mich um meine Honorarforderung. Du weißt wohl, was ich ihm geantwortet. Hätte mir der Unmensch doch lieber sogleich Geld geschickt. Gott, was seid Ihr Alle für wohlbestallte Menschen; in die Lage eines so armen Teufels, wie ich, der jede Einnahme wie einen Lotteriegewinn zu betrachten hat, kann sich — scheint es — Keines versetzen. Tritt ihm doch etwas sanft auf den Fuß! —

K. R. hat mich heute früh auf ein Paar Wochen (wie er meint) verlassen, um seiner Mutter in Dresden zum Geburtstag zu gratuliren. Wenn es ihm möglich wird, will er auch Dich in Weimar besuchen. —

Dafür bleibt mir W., der seit 4 Wochen mit einer russischen Familie von Wien hierher kam, um den Winter hier zu verbleiben. Glücklicherweise hält er sich bescheiden und belästigt mich nicht. Denn Fürmichalleinsein ist das Glück, das ich genieße und mit peinlicher Sorge bewache. Auf dem Platz laufen mir bereits die fremden Fürsten buchstäblich nach; einen von ihnen, D. —, der Dich auch persönlich (wie er sich rühmt) näher kennt, konnte ich nicht ganz abweisen. Er wohnt dort, wo ich zu Mittag speise, und überfällt mich da zu Zeiten. Er ist ein ganz drolliger, und wie es scheint — gutmüthiger Kauz. Heute fiel er mir enthusiastisch zwischen die Suppe und das Cotellet, um mir zu sagen, daß er so eben eine Deiner symphonischen Dichtungen sehr gut auf dem Klavier gehört habe, und von wem? Einem venetianischen Musiklehrer, der Enthusiast für die deutsche

Musik, Dich und mich ist. Das ist doch recht amüsant. D. war auch ganz für Dich gewonnen. Was willst Du mehr? und das Alles am Markusplatz — beim Mittagessen, und bei infamer Kälte? —

Also — immer guten Muthes! Gott segne Dich! Behalte mich lieb, und schreibe mir bald, und grüße tausendmal die Altenburg von

Deinem

Richard W.

276.

Venedig, 26. Nov. 58.

Liebster Franz!

Diesmal schicke ich Dir einen schönen Autographen mit.

Was mir das komisch vorkommt, daß ich mit Fr. D. für Weimar zu unterhandeln habe, kann ich Dir gar nicht sagen. Ich hätte Lust, ihm zu sagen, er solle sich mit meiner Oper gar nicht zu thun machen. Weimar wird mir dadurch vollends ungemüthlich, daß mir zwischen Dir und dem Großherzog so ein formeller Mann noch begegnen muß. Kinder, Ihr seid langweilig! —

Du sagtest mir vor 2 Jahren, Du habest eine Partitur von Rienzi, die ich bei meiner großen Flucht bei Dir zurückgelassen? Ist dem so, so wäre es mir lieb, wenn Du auf ihren eigenen Besitz nicht viel legtest: Dir steht dafür einmal meine Original-Partitur zu Gebote, wenn Du — wie ich kaum glaube — gerade auf dieß Opus viel geben solltest. Jetzt habe ich nämlich nur noch sehr wenig Exemplare davon vorräthig. Ich ließ deren — seiner Zeit — nur 25 anfertigen, davon ich über die Hälfte verschleudert habe. Muß es aber sein, so laß' Dir von Fischer in Dresden sofort ein Exemplar kommen, und stelle es in meinem Namen ehrfurchtsvoll dem großen politischen Nachtwächter zu. Hast Du übrigens Deine Partitur bereits von Fischer abändern lassen? Im dritten Akt ist eine starke Auslassung — mit deshalb nöthiger Änderung — vorgefallen, die ich in Hamburg zu Stande brachte.

Ach Gott! daß man sich um so lumpiges bischen Geld so mühen muß! Es ist doch recht erbärmlich! —

Ich muß einmal wieder das Zimmer hüten, und kann noch dazu

nicht einmal vom Stuhl aufstehen; ein vernachlässigtes Geschwür am Bein macht mir unerhörte Schmerzen. Beim Arbeiten — während der Musik — schreie ich zuweilen laut auf, was sich oft sehr effectvoll ausnimmt.

Haben Dir Härtel's den Akt Tristan geschickt? Nächstens bekommst Du Exemplare des Gedichtes davon.

Gott befohlen für heut'! Ich muß einmal ein wenig schreien, was sich beim Briefe doch gar zu lamentabel macht!

Tausend Grüße — au! von Deinem

R. W.

(au!!)

Soll ich wirklich mit den unglücklichen 25 Louisd'or — au!! bis nach der Aufführung warten? Die wird ja aber Gott weiß wann erst stattfinden? — Au!!

277.

Venedig, 5. Dez. 58.

Soeben, liebster Freund, beeilte ich mich, Deinem durch unsre Fürstin an mich ergangenen Mahnrufe, an D. zu schreiben, zu entsprechen.

Ich habe ihm geschrieben, daß mir Bedenken dagegen aufgekommen seien, ob ich überhaupt noch die Aufführung des Rienzi in Weimar wünschen solle. Dich bitte ich nun, mir beizustimmen, und das Projekt ebenfalls aufzugeben.

Wenn mich zur nachträglichen Verbreitung des Rienzi etwas bestimmen konnte, so begreifst Du, daß dies nur der Wunsch, in meiner Vermögens- und Unterstützungslosen Lage rasch genügende, gute Einnahmen zu machen, sein konnte. An und für sich halte ich diese Wiedererweckung für einen Anachronismus, der jetzt noch viel zu früh käme. Nach dem neuerlichen großen Erfolge der Oper in Dresden machte ich mir eine Zeitlang die Hoffnung, durch schnellen Absatz dieses Opus die für meine jetzige Lage nöthigen Subsistenz-Mittel zu gewinnen. Diese Hoffnung ist in den Hauptpunkten aber getäuscht worden, was ich Dir schon kürzlich (namentlich betreffs München's und Hannover's)

anzeigte. Während ich diese Oper überall hin anbot, habe ich mich vor meinem wenigen Stolze bereits hart gedemüthigt, und ich bin nun in dieser Angelegenheit ganz ungemein empfindlich geworden. Auch in Weimar ist die Oper — genau betrachtet — aufgedrungen, und so scheint sie auch angesehen zu werden; Du hast mir bereits vorigen Winter, durch Mittheilung des Grundes der Hinausschiebung, darüber bestimmten Aufschluß gegeben. Ich will aber nicht, daß Du in Weimar irgend Jemand selbst dieses mein Jugendwerk aufdringen sollst. Die Gründe, mit Diesem oder Jenem auch bei dieser Gelegenheit es nicht zu verderben, sind nicht für mich da, und wenn wir zwei übereinstimmen sollen, so wünsche ich von Herzen, daß sie auch nicht für Dich da sein mögen. Ob ich z. B. meine Nibelungen je aufführe oder nicht, ist mir im tiefsten Grunde durchaus gleichgültig; deswegen werde ich sie doch vollenden, denn meine Begeisterung und Kraft zu solchen Arbeiten schöpfe ich nicht aus Hoffnungen, zu deren Verwirklichung ich gewisse Menschen nöthig haben müßte. Alles, was die Welt, oder meine „Bewunderer und Verehrer" — wie ich es ja oft hören muß — für mich thun könnten, wäre, einen ernsten und theilnahmvollen Blick auf meine ganze Lebenslage zu werfen, und nach Kräften dann bemüht zu sein, mein wirklich schweres Leben mir so leicht zu machen, daß ich Lust und Muße zur Arbeit mir ungestört erhielte. Nichts brauche ich als Das. Dazu gehört aber ein anderes Wesen, als dieses mir bis jetzt bekannt gewordene. —

Genug! Ich kann nun auch dem Weimarischen Honorar und Douceur für Rienzi entsagen, da es mir ohnehin zu spät kommen würde, um mir behülflich zu sein. Gegen Ostern nächsten Jahres — und so lange würde sich das doch verzögern — weiß ich mir anders zu helfen; bis dahin habe ich es allerdings sehr schwer, doch werde ich auch dagegen nächstens Rath finden. Die Wiedererstattung Deiner 1000 fr. hätte ich leider so nicht von dieser Einnahme bewerkstelligen können. —

Und nun! Sei gewiß, Du ersparst Dir viel Unerquickliches und Peinigendes, wenn auch Du den Rienzi aufgiebst. Habt Ihr Tichatschek zum Frühjahr, so laß ihn den Lohengrin singen: das wird auch Dir mehr Freude machen. —

Denke Dir, ich kann mich nun schon 1½ Woche nicht vom Stuhl

fortbewegen! Dieses Leiden fehlte wirklich gerade auch noch! Kaum hatte ich, nach einer gastrisch-nervösen Krankheit, meine Arbeit wieder etwas aufgenommen, so mußte ich sie nun schon wieder fahren lassen. Doch bessert sich nun mein Übel, und ich hoffe, nächste Woche wieder gehen und arbeiten zu können.

Leb' wohl und sei tausendmal an mein Herz gedrückt!

Dein
R. W.

278.

Liebster Richard!

Eine himmlische Weihnachts-Bescheerung sendet mir Härtel. Die ganze gesammte Kinderwelt kann sich nicht bei allen Tannen-Bäumen mit goldnen Früchten und glänzenden Geschenken behängt, so freuen, als ich, Einzelner, mit Deinem einzigen Tristan! — Weg mit allen Sorgen und Plackereien der Alltags-Welt! Da kann man wieder weinen und auflodern. Welch' wonniglicher Zauber, welch' ungeahnte Fülle der Schönheit in diesem flammenden Liebes-Trunk! — Wie mag Dir dabei zu Muthe gewesen sein, als Du dies wunderbare Werk geschaffen und gestaltet? — Was darf ich Dir anderes darüber sagen, als daß ich es im Herzen des Herzens mit empfinde? —

Nun muß ich Dir aber von dem gewöhnlichen Kram, als Dein praktischer Freund sprechen. Deine negative Antwort an D. — so betrübend sie auch in mancher Hinsicht für mich ist — kam zur rechten Zeit. Wie Du weißt, habe ich den Rienzi schon vor achtzehn Monaten zur Aufführung hier vorgeschlagen ..... und Du bist leider nur zu sehr berechtigt, eine sehr geringe Meinung von meinem geringen Einfluß auf unsre Verhältnisse zu haben. Ohne Dich mit dem Detail der Lokal-Angelegenheiten zu belästigen, sage ich Dir blos, daß ich mit Deinem jetzigen Verhalten gänzlich einverstanden bin, indem ich mir vorbehalte, von Dir den Rienzi zu verlangen, wenn ein günstiger Moment zur Aufführung dieser von mir längst gewünschten Oper eintrifft.

Zunächst müssen Prophet und der Masken-Ball (von Auber) gegeben werden, und ich habe meinerseits erklärt, nicht sobald wieder unser Orchester zu betreten. Der Winter mag so darüber hingehen, und später wollen wir sehen, was kommen wird. —

Bis zum Frühjahr hoffe ich, daß Deine persönliche Angelegenheit eine günstigere Wendung nehmen wird. Vielleicht kann ich dazu noch etwas beitragen. Wenn der Tristan vollendet, und Du das Dedications-Exemplar an die Frau Großherzogin von B. eingesandt, schreibe mir ausführlich, was zu thun übrig bleibt.

Mit K. R., der mich mit seinem Besuche mehrere Tage erfreute, habe ich Manches besprochen, was er Dir nächstens mittheilen wird. Ich schmeichle mir, daß er einen guten Eindruck von hier mitgenommen und mehrere alten freundschaftlichen Beziehungen sich mit den Jahren noch fester ausprägen werden. Seine musikalische Befähigung halte ich für eine ganz bedeutsame, und ich habe ihm sehr zugerathen, sie nächstens auf einen Opern-Stoff, den er sich selbst am Besten zurecht machen wird, zu concentriren. Sporne ihn dazu noch mehr an; gewiß leistet er unter Deinem Rath und Einfluß etwas sehr Ausgezeichnetes und gelangt durch ein musikalisch-dramatisches Werk am schnellsten und vortheilhaftesten zu der ihm gebührenden Anerkennung. —

Ich wollte Dir zu Neu-Jahr die Dante-Symphonie zusenden. Die Correcturen haben aber länger gedauert, als ich vermuthete, und die Auflage kann erst im Januar erfolgen. Dann erhältst Du ein tüchtiges Paket, denn die Graner Messe kommt auch mit. — Könnt' ich doch selbst Dir das Zeug bringen, mit Dir sein, den Tristan Dir begleiten — —

Laß mich hoffen, daß das angehende Jahr unserer Trennung ein Ende macht und uns gänzlich aneinander kettet, wie wir es bereits in Geist und Herzen sind!

Dein
F. L.

26. December 58.

Von Seiten des Componisten der Oper D. v. S. steht Dir eine Dedikation bevor. Nimm sie freundlich auf, wenn Du Dich auch dabei in der etwas befremdenden Gesellschaft Meyerbeer's befindest. Der Komponist ist Dir im Übrigen sehr wohlwollend gesinnt, wovon ich

kürzlich einen sehr überzeugenden Beweis erhalten. — Bis Dir die Dedication nicht zukömmt, laß darüber nichts verlauten. Später wird es wahrscheinlich angemessen sein, daß Du ein paar Zeilen schreibst. —

279.

Sei herzlichst bedankt für Deinen Sylvester-Gruß, liebster Richard. Ich erwarte brieflich die Erklärung des Schlusses Deiner telegraphischen Depesche und bin keineswegs unterrichtet von einem Vorgang, den Du als „wunderbar miserabel" bezeichnest. Übrigens von gewisser Seite erscheint mir das Miserable nicht mehr wunderbar. Möge das neue Jahr Einiges zum Besseren wenden und Dir manches Erfreuliche bringen! — Anbei schicke ich Dir das Wochen-Repertoire des Weymar'schen Hoftheaters, worauf Lohengrin für nächsten Sonntag angesetzt. Zum erstenmal hier werde ich dieses Werk, an welchem ich mit ganzer Seele hänge, nicht dirigiren. Auch den Tannhäuser habe ich meinem Collegen überlassen, und wenn ich Dir je die Umstände erzähle, die mich zu diesem negativen Verhalten bestimmen, wirst Du gewiß dabei keine Vernachlässigung meiner künstlerischen Überzeugung, noch unmöglicher meiner Freundes-Pflicht, Dir gegenüber, gewahren.

Daß anderwärts Deine Opern nur aus Cassa-Rücksichten gegeben sind, mögen Andere verantworten; hier aber, wo diese Werke mit solcher Liebe gehegt und gepflegt werden, kann ich den brutalen Mercantilismus, der damit getrieben, nicht mit verschulden — insbesondere nachdem man in der Rienzi Angelegenheit, welche so lange (über 18 Monate!) hingezogen wurde, uns beide mit gänzlicher Rücksichtslosigkeit behandelt. —

Wie ich Dir in meinem letzten Brief geschrieben, billige ich vollständig Deinen Entschluß, den Rienzi nicht an das jetzige Regime hier zu verkaufen. Sollte Dir darüber noch geschrieben werden, rathe ich Dir, auf keine Concession einzugehen. Wenn es an der Zeit sein wird, Dich nachgiebiger zu zeigen, so will ich Dir es sagen — und Du weißt ja, wie sehr mir Dein Interesse am Herzen liegt!

Zunächst müssen Prophet, Maskenball, Don Pasquale und

Antigone studirt und gegeben werden — für den Rienzi bleibt dabei ebensowenig Zeit als guter Wille. In Bezug auf Letzteren kann Dir E. R. den Vorfall der 1. Aufführung von Cornelius seiner Oper erzählen, was Dir auch meine passive Stellung während dieser Saison verdeutlichen wird. Wahrlich meine Franziskaner Confraterschaft ist mir manchmal nöthig, um soviel Unausstehliches zu ertragen! —

1. Januar 59.

Dein
F. L.

280.

Venedig, 2. Januar 1859.

Mein lieber Franz!

Es wird nun Zeit sein, daß ich mit Besonnenheit noch einmal den Punkt berühre und — zum entscheidenden Male — ausführlicher behandle, der so lange nun ein so ergiebiger Quell von Lebensbeschwerden für mich ist, und der am vergangenen Sylvester mich wieder zu dem Sturme trieb, mit dem ich Dich — gewiß recht zu Deiner Pein — überfiel. Dergleichen Stürme dürfen nicht mehr vorkommen; das fühle ich so tief, daß eben dieser letzte Überfall nur auch schon im aufgeregtesten Affect mir noch möglich wurde. — Aber eben mit mir muß sich eine ganz bestimmte Änderung zutragen, damit ich in eine meiner würdigere Lage gelange. Und deshalb theile ich mich Dir heute zum letzten Male hierüber mit; vielleicht thäte ich gut, auch dieses letzte Mal Dich nicht mehr mit dieser Sache zu beschweren: doch könnte ich im andren Falle, da ich jetzt zu einem entscheidenden Schritt entschlossen bin, mir den Vorwurf zu machen haben, den mir nächsten und hierfür geeignetsten, einflußreichsten Freund auf befremdende Weise übergangen zu haben.

Also — zur Sache!

Ich erkläre, daß, nachdem ich nun schon zehn Jahre mich an das Exil gewöhnt habe, nicht die Amnestirung das Wichtigste für mich ist,— sondern die Garantie einer sorgenfreien, für den Rest meines Lebens mir einen behaglichen Zustand sichernden Existenz. Laß Dich das nicht verwundern. Die Rückkehr nach Deutschland hat für mich nur einen

relativen Werth; der einzige, positive Gewinn wäre, Dich öfters sehen und mit Dir zusammen sein zu können. Die in Aussicht stehenden Aufführungen meiner Opern, mit meiner Betheiligung, können mir unmöglich mehr Genuß, als Anstrengung, Sorgen, Kummer und Ärger bringen. Ich habe nie eine eigentliche Freude an einer Opern-Aufführung von mir gehabt, und werde sie jetzt noch viel weniger haben können. Meine idealen Forderungen sind gegen früher noch weit gestiegen, und meine Empfindlichkeit hat sich durch die letzten zehn Jahre der vollkommenen Entfernung von unsrem öffentlichen Kunstwesen bedeutend vermehrt. Ich fürchte, auch Du selbst bist Dir hierin noch nicht ganz klar über mich: desto bestimmter glaube meinen Versicherungen. Du bist und stehst so ganz anders wie ich im Leben und der Welt da, daß Du von Dir aus auf meine Empfindlichkeit in dem angedeuteten Bezuge unmöglich schließen kannst.

Glaube mir nun unbedingt, wenn ich Dir sage, der einzige wirkliche Grund meines Jetzt-noch-fort-Lebens liegt lediglich in dem unwiderstehlichen Drange, eine Reihe von Kunstwerken, die in mir noch Lebenstrieb haben, zu vollenden. Auf das Genaueste habe ich mich darin erkannt, daß nur dieses Schaffen und Vollenden mich befriedigt und mit (oft unbegreiflichem) Lebenshang erfüllt; ich dagegen aber die Aussicht auf die Aufführung derselben wirklich ganz und gar entbehren kann. So bin ich mir jetzt darüber klar geworden, daß, ehe ich nicht den Tristan ganz vollendet habe, eine Amnestie mich nur in Verlegenheit setzen könnte. Keine Aussicht, den Lohengrin selbst aufzuführen, könnte mich bis dahin bestimmen, meinen jetzigen Aufenthalt vor dieser Vollendung zu verlassen. Schließe hieraus auf das Weitere!

Somit —: jede etwa mir in Aussicht gestellte Sicherung meiner wohlanständigen Lebensexistenz würde, sofern sie für mich durchaus nur an die Bedingung der Amnestie und dadurch ermöglichter Dienstleistungen geknüpft wäre, ohne Werth sein. Ich kann und werde nie eine Anstellung, oder was dem irgend gleich käme, annehmen. Was ich dagegen beanspruche, ist, die Fixirung einer ehrenvollen und reichlichen Pension, lediglich und einzig zu dem Zweck, ungestört und gänzlich unabhängig von äußeren Erfolgen, meine Kunstwerke schaffen zu können. —

Gänzlich ohne Vermögen und jede Unterstützung bin ich (legaliter) einzig auf die Einnahmen von meinen Opern angewiesen. Wer nun irgend welche wirkliche Erkenntniß von der Beschaffenheit meiner Arbeiten hat, das Besondere und sie Unterscheidende fühlt und achtet, muß einsehen, daß gerade ich, und eben einem Institute wie unsrem Theater gegenüber, nun und nimmermehr darauf angewiesen sein dürfte, seine Werke zur Waare zu machen. Bei einiger Gerechtigkeit muß man einsehen, daß es eine meiner höchst unwürdige Lage ist, wenn ich mich der Freiheit begeben muß, ohne Bedingung für das Kunstinteresse meiner Werke, ohne Auswahl, ohne Würdigung der betreffenden Theater, meine Opern nicht nur an jede Direktion hingeben zu müssen, sondern selbst genöthigt sein zu können, sie anbieten zu sollen. Ich habe unter diesem Zwange schon die schmerzlichste Bitterkeit empfunden; das übelste ist aber, daß, wenn ich hierfür auch jedes Ehrgefühl unterdrücke, diese Einnahmen einen Charakter haben, der auf mein pecuniäres Auskommen den empfindlichsten und beunruhigendsten Einfluß äußert. Diese Einnahmen kommen einmal reichlich, unvorhergesehen und kaum verhofft, wodurch sie plötzlich Beruhigung, Sicherung und eine gewisse verführerische Fülle bringen, die dann dauernd, und ebenso unvorausgesehen wieder, durch ihr Ausbleiben (weil sie eben gar nicht berechenbar sind) Noth, Sorge und Bedrängniß herbeiführen. Soll es mit mir recht beschaffen sein, so muß ich von der Nothwendigkeit, auf diese Einnahmen mir eine bestimmte Rechnung zu machen, gänzlich befreit und in eine Lage gebracht werden, in der ich sie als einen zufälligen, diese oder jene weitere Lebensannehmlichkeit mir ermöglichenden Überschuß betrachten kann, den ich mir aber, unbeschadet meines übrigen guten und anständigen Auskommens, auch versagen können muß, wenn es sich darum handelt, diesem oder jenem Theater, dem ich nicht die Kräfte oder deren Leitung ich nicht den redlichen Eifer für mein Werk zutrauen darf, meine Opern zu verweigern. Auf diese Weise und durch die so erlangte Stellung zu unsrer sehr beschmutzten theatralischen Kunstöffentlichkeit, wäre ich meiner, meinem tiefernsten Streben und der Eigenthümlichkeit meines Kunstschaffens würdige Weise geschützt und zu ferneren Schöpfungen befähigend von der Mitwelt versorgt. Dieß kann mir nur eine reichliche, feste Pension

gewähren, und nur durch eine Verbindung mehrerer deutscher Fürsten, denen ich Theilnahme einflößte, kann diese mir gewährt werden.

Auf einer solchen Vereinigung müßte ich, namentlich aus dem Grunde bestehen, weil die gewährte Pension, wenn sie vollkommen ihrem Zwecke und meinen, ich gestehe, etwas empfindlichen und nicht ganz ordinären Bedürfnissen, entsprechen soll, sich mindestens auf zwei bis drei tausend Thaler belaufen muß. Ich erröthe nicht, eine solche Summe zu nennen, weil ich einerseits die Erfahrung dessen, was gerade ich, wie ich nun eben bin (und — vielleicht auch: wie ich nun einmal meine Werke ausstatte) mit nicht weniger bequem auskomme, andrerseits aber sehr wohl erlebt habe, daß man Künstlern, wie Mendelssohn, (trotzdem dieser an und für sich vermögend war) keine geringeren Ehrengehalte — und zwar von einer einzigen Seite her — aussetzte.

Ich frage Dich nun mit entscheidender Bestimmtheit, — ob Du die Initiative hierfür ergreifen willst? Zugleich mache ich aber darauf aufmerksam, daß ich, nach reiflichster Überlegung, durchaus auf dem dargelegten Charakter meines Gesuches bestehe. Eine, noch so große Freiheit mir gewährende, spezifisch Weimarische Anstellung, selbst wenn sie der Deinigen gleichkäme, könnte ich schon aus dem Grunde nicht annehmen, weil der Gehalt dafür zu meinem Zwecke nicht genügend wäre, und, da sie nicht radical hülfe, mir somit nur ein gefährliches Palliativ verschaffte. Nochmals: — ich suche eine gründliche Beruhigung meiner äußeren Verhältnisse, reichlich und entscheidend für mein zukünftiges Kunstschaffen. Ich werde jetzt 46 Jahre alt, und spreche somit von einer Zukunft von wahrscheinlich höchstens 10 Jahren. —

Also: hast Du Gründe, nicht auf mein Gesuch einzugehen, Dich nicht persönlich damit einzulassen (und diese Gründe könnte ich in Deiner besonderen Stellung, ohne die mindeste Schmälerung unsrer Freundschaft, sehr wohl begreifen) so zeige mir das bestimmt und definitiv sofort an. Sage mir dann, ob Du mir räth'st, selbst mich an den Gr. H. von W. zu wenden, um diesen zu vermögen, sich zur Aufforderung an die andren Fürsten, an die Spitze zu stellen.

Findest Du auch dieß nicht rathsam, so bin ich dann entschlossen, D. zu befragen, ob er dieselbe Vermittelung bei einem anderen Fürsten übernehmen wolle. Schlägt auch er mir ab, so ist dann mein letzter

Vorsatz, mich an den Fürsten selbst zu wenden. Von dem Erfolge dieses Schrittes wird dann unabänderlich mein ferneres Verhalten zu Deutschland abhängen, über welches ich mir unter diesen Umständen nun ebenfalls klar geworden bin.

Jedenfalls, sei es an Dich, oder D., oder an einen der Fürsten selbst, werde ich mein Gesuch mit einer sehr klaren und überzeugenden Auseinandersetzung meiner Lage, meiner Stellung zur Kunstwelt, und meiner besonderen, persönlichen Eigenschaften und Bedürfnisse begleiten. Zugleich werde ich bestimmt angeben, was ich gegen jene Pension zu leisten verspreche: in erster Reihe (und für alle Fälle der Möglichkeit und nicht-Möglichkeit meiner Rückkehr nach Deutschland) werde ich nur unausgesetzte Produktivität und Schaffen von Werken in Aussicht stellen; dann unentgeltliche Lieferung aller meiner fertigen oder künftigen Arbeiten an die betreffenden fürstlichen Theater; endlich (sobald ich Deutschland wieder betreten kann) auf besonderen Wunsch persönliches Einstellen zum Einstudiren und Aufführen meiner Opern, sowie — auf Verlangen — anderer würdiger Werke, durch deren Vorführung ich der Kunst Gewinn und Ehre zu bringen hoffen darf. —

Nun, mein Franz! Dieß ist der erste Brief in diesem verhängnißvollen Neuen Jahre 1859. Er ist an Dich, in einer für mein ferneres Leben entscheidend wichtigen Angelegenheit. Möge der Himmel und unsre Freundschaft ihn mit Erfolg segnen. —

Antworte mir sehr bald — aber bestimmt und für allemal entscheidend, denn ich wiederhole, daß ich mein Gesuch durchaus in keine Verbindung mit der Amnestie gebracht wissen will. —

Tausend herzliche Grüße an die Frauen, denen ich bald recht schön schreiben werde.

Dein
R. W.

281.

Liebster Franz!

Hast Du mir denn auch nur gar nichts mitzutheilen??
Woher soll ich's endlich nehmen, wenn mich Alles ignorirt?

Venedig.

Dein
R.

282.

Mein lieber Franz!

Du wirst vermuthlich noch einmal meinen Brief durchlesen, und gefunden haben, auf was sich mein scherzhafter Vorwurf „Du antwortetest mir viel zu pathetisch und ernst" bezog. Es kann Dir dann aus den stricten Ausdrücken meines — obwohl etwas liederlich abgefaßten — Briefes nicht entgangen sein, daß ich unter Deiner Antwort die Art und Weise verstand, wie Du mein Verhalten gegen D. in Betreff des Rienzi aufgefaßt. Da diese Partie Dir jedenfalls dunkel geblieben, diene noch dieß zur Erläuterung. Mein Brief wegen Zurücknahme des Rienzi an Dich war, da ich D. an Dich gewiesen, ostensibel abgefaßt. Ich glaubte aber, Du würdest durchblicken, daß ich mich namentlich über die Sprödigkeit mit dem Honorar und die so spät erst in Aussicht gestellte Auszahlung desselben ärgerte. Ich hoffte, mein, die Zurücknahme der ganzen Oper besprechender Brief, sollte die Wirkung haben, mir schnell zu dem Honorar, vielleicht selbst zu einem höheren Betrage desselben zu verhelfen. Ich hatte — leider! — mir auch auf diese Einnahme noch vor Neujahr Hoffnung gemacht, und glaubte sie um so sicherer zu erhalten, weil ich Dir bereits früher meine schwierige Lage gegenwärtig an das Herz gelegt hatte. Mit der Zusendung des letzten D.'schen Briefes an Dich hatte ich nichts anderes im Sinne, als mich über die pedantische Weisung: „Das Honorar wird Ihnen nach der ersten Aufführung ausgezahlt werden" (eine Weisung, die ich von keinem Theater mehr gewohnt bin) zu beklagen, und Dich zu veranlassen — was ich auch deutlich bezeichnete — mir wenigstens die sofortige Auszahlung des Honorares auszuwirken. Mein Brief über die Zurücknahme des Rienzi, da er für Ostensiblität berechnet war, kann nun unklar und leicht nicht recht zu deuten gewesen sein; ich weiß aber, daß ich ihn als Schreckschuß für D., und Waffe für Dich — zur Erwirkung von promptem, anständigen Benehmen gegen mich, bestimmt hatte. In dieser Meinung verhoffte ich mir als Erfolg dieses kleinen Manövers vor Neujahr mit Sicherheit noch die Zusendung der unglücklichen 25 L.d'or, die ich für die einzige bestimmte, weil eben durch Dich am Ort

zu betreibende, Einnahme halten mußte, während von allen andren Seiten her die mir erdenklichen Sendungen nur mögliche, und eben so leicht vergebliche Hoffnungen waren. So erreichte ich den Sylvester-Abend. Mein Geld war gänzlich zu Ende gegangen; ich hatte bereits meine Uhr, die Dose des Großherzog's und die Bonbonnière der Fürstin (meine einzigen Pretiosen) versetzt, und von dem dadurch erhaltenen Gelde noch etwa anderthalb Napoleon's übrig. — Als ich am Abend in meine einsame Sylvesterwohnung trete, treffe ich Deinen Brief, und gestehe die Schwachheit ein, daß ich verhoffte, er zeige mir die bevorstehende Sendung der 25 L. d'or an, und zwar in Folge einer — wie ich glaubte eingeleitet zu haben — geglückten Demonstration gegen D. Statt dessen treffe ich, in Bezug auf diese Angelegenheit, auf eine ernsthafte Auseinandersetzung Deines Verhältnisses zu D., welches, wie ich eben aus Deinem Brief ersah, bereits zu einer bittren und bekümmernden Erfahrung für Dich geworden ist. Ich hatte dieß vorausgesehen, und damals — als auf Deinen Antrieb D. nach Weimar berufen, Dir stille Vorwürfe hierüber gemacht. Nun begriff ich auch, daß Du, bereits länger gereizt, beim Empfang meines letzten Briefes in einer Stimmung warest, die Dich eben über den Charakter dieser Drohung, den Rienzi zurückzunehmen, irre leitete. Du sahest auch in mir nur den Dir sympathetischen Aerger über alles Unwürdige, das uns überhaupt wiederfährt, und übersahest dabei, daß ich armer Teufel es diesmal doch nicht so ernst gemeint hatte. Somit gingest Du sehr ernst und bitter auf meine, Dir unter den erfahrenen Beleidigungen endlich gerade willkommene Zurücknahme des Rienzi ein, und ich — sah, in der soeben bezeichneten Sylvesterlage, die letzte heimliche, aber desto sicherere Hoffnung auf eine Geldsendung, für jetzt gescheitert. Die große Pein des Augenblickes hätte mich, zu anderer Zeit, wahrscheinlich vollkommen schweigsam und zurückhaltend gestimmt. Die längst mit unglaublicher Spannung erwartete und ersehnte Wohlthat Deiner Sympathie-Bezeugung für den Tristan aber flammte mich zu einer ganz convulsivischen Ausgelassenheit um. Du warst mir auf einmal wieder einmal so weit in das Innerste nahe getreten mit Deiner Freude über meinen ersten Akt, daß ich in solchem Augenblick Dir das Tollste zumuthen zu können glaubte. Ich sagte das auch, wenn ich nicht irre, mit den Worten

— „an meinem Uebermuthsparoxismus ist Deine Freude über den Tristan schuld“ —. Liebster, in diesem Augenblicke konnte ich an die Möglichkeit eines Mißverständnisses nicht denken. Wie und weil mir aber eben Alles, Alles so sicher und unfehlbar zwischen uns war, ging ich auf der andren Seite in's Zeug hinein, machte Dir Vorwürfe, mich mit dem Gelde sitzen zu lassen, meine Politik oder Demonstration gegen D. viel zu ernst und pathetisch zu verstehen, in Bezug auf welchen mir an gar nichts in der Welt als eben nur an einem Bischen Geld liege: das Alles, was bei Euch in der Nähe, in euren Stellungen u. s. w. ernst und bedenklich erschiene, existire für mich eben gar nicht, sondern diese Theater mit all ihrer öffentlichen Kunst hätten für mich nur den einzigen Beziehungsgrund, den des Geldes. —

Den des Geldes —! ja. — Und machst Du mir einen Vorwurf daraus? Wie? Du beklagst mich nicht deswegen? Glaubst Du, ich hätte nicht gern auch Deine Stellung zu den Aufführungen der eigenen Werke, der Du dabei auf kein Geld zu sehen hast? — Mein erster Brief aus diesem Jahre wird Dich belehrt haben, daß auch ich die Sache ernster und wirklich pathetisch, d. h. leidend ansehen kann. —

Genug! Dein heutiger Brief, das begreifst Du wohl, hat mich sehr erschüttert. Dennoch bin ich ruhig und zuversichtlich. Dein wunderliches Mißverständniß, als habe sich mein Vorwurf des zu „ernst- und pathetisch-Antwortens“ auf Deine Freude über den Tristan beziehen können, muß Dir als solches bald und vollkommen klar werden. Darüber bin ich außer Zweifel, denn jeder unbefangene Vertraute, wenn Du ihm Einsicht in unsren letzten Briefwechsel giebst, muß Dich, bei noch so befangener Stimmung endlich darüber belehren können, daß jener (übrigens durchaus nur humoristisch gemeinte halblustig-übermüthige) Vorwurf Deine Auffassung meiner gemeinten Zurücknahme des Rienzi und überhaupt den Punkt meiner Erwartungen von D. und überhaupt dem ganzen deutschen Operntheater-Koth, betraf. Die Lage, die mir diese desperat-lustige Stimmung eingab, kennst Du nun auch, und hoffentlich komme ich nicht so bald wieder dahin, meinen letzten Napoleon auf dem Telegraphenbureau wechseln zu lassen.

Mein Freund, jetzt bist es Du, den ich leidend und trostbedürftig sehe, denn die unerhörten Zeilen, die Dir jetzt an mich möglich waren,

müssen aus einer furchtbaren inneren Gereiztheit entsprungen sein. Möge Dir einstweilen die hier ausführlicher versuchte Erklärung und Aufdeckung des Mißverständnisses, welches Dir — möglich war, Trost geben; ich vermag zunächst keinen andren zu spenden. Beträfe Deine Verstimmung nur mich, so müßte sie dadurch eigentlich ganz schwinden. Des Weitren aber versichere ich Dich auch, daß Du mich mit Nichts verletzt hast, denn Deine Pfeile trafen mich nicht, sie blieben mit ihren Wiederhaken ja an Deinem Herzen stecken. Möge dieß sie ihm entwinden!

Nur um Eines aber bitte ich Dich für heute: —

Meinen Brief vom 2. Januar dieses Jahres beantworte mir nicht und nie! Betrachte ihn als nicht geschrieben und nicht empfangen. — Ich weiß jetzt, daß Du nicht fähig bist, mit gutem Wissen und Wollen Dich soweit in meine Lage zu versetzen, um diesem Briefe gerecht werden zu können. Ich bitte Dich — beachte ihn auf keine Weise! Ich verzeihe Dir dann auch den mir gemachten Vorwurf, Du wunderlicher, lieber, lieber Freund! —

Und nun leb' wohl für heute!

Ich bin sicher, Dich nicht verloren zu haben!

Venedig, 7. Januar 1859. Dein

Richard Wagner.

Zu Deiner Beruhigung theile ich Dir außerdem noch mit, daß sonderbar glücklicher Weise in den ersten Tagen des neuen Jahres plötzlich lang erwartete, und deshalb bereits bezweifelte Geldsendungen, namentlich aus Wien, bei mir eintrafen. Meine drei Pretiosen (verzeihe mir die gütige Welt diesen Luxus!) sind ausgelöst, ich bin für einige Zeit wieder versorgt, und fürchte sobald keine neue Störung in meinem Auskommen.

Möge mein Andenken freundlich neu in Dir erwachen!

Dein

Richard W.

283.

Dein Gruß, liebster Richard, bringt mir wieder das zaubervolle Vergessen von allem Dem, was uns immer ferne bleiben soll. Hab Dank dafür — und laß uns zusammen weiter gedulden.

Bevor Du mir geschrieben, Deinen Vorschlag unerwähnt zu lassen, hatte ich ihn ziemlich ausführlich mitgetheilt, — sowie ich es aber nach vielen ähnlichen Besprechungen (von welchen ich Dir nie Notiz gebe) erwarten mußte, fanden sich verschiedene Gründe vor, um darauf nicht einzugehen. Vielleicht kann ich damit wiederholt später kommen und ein etwas günstigeres Resultat erzielen: nämlich, daß Dir momentan eine kleine Summe zugesandt wird. Weiter Tragendes ist nicht zu erlangen.

Wie sehr ich betrübt bin, Dir immer dergleichen Dinge schreiben zu müssen, bitte ich Dich zu begreifen. —

In Deinem Briefe an Prinzeß M. sprichst Du von einem Ortswechsel, und Deinem Bedürfniß, in einer großen Stadt Dich niederzulassen. Falls Dir (was ich nicht voraussetzen möchte) die Erlaubniß zur Rückkehr nach Deutschland andauernd verweigert wäre, und Du eben eine große Stadt zu bewohnen vorziehst, halte ich immer Paris für den bequemsten, zweckmäßigsten und sogar wohlfeilsten Ort für Dich. Zwar kenne ich auch Deine Abneigung gegen diese Stadt »pleine de boue et de fumée« — doch dünkt mir, daß wenn Du etwas länger dort verbliebst, es Dir wohliger ergehen würde, und obendrein wären wir ziemlich nahe aneinander, so daß ich öfters zu Dir kommen könnte. —

Hast Du etwa Näheres von Carlsruhe erfahren? Die Zeitungen melden immer die dortige Aufführung des Tristan im nächsten September, und ich gebe meine Hoffnung nicht auf, daß zu diesem Moment eine günstige Veränderung in Deinem Schicksal eintreten wird. Jedenfalls soll dieser Sommer nicht vergehen, ohne daß wir uns wiedersehen.

Nochmals Dank für Deinen Gruß (— der Gesang ist unbeschreiblich schön —) und herzlichst Dein

17. Februar 59. Weymar. F. L.

Von Wien erhältst Du nächstens durch meinen Cousin eine kleine Zusendung von Noten-Papier . . .

Alles Freundschaftliche an C. R.

284.

Venedig, 22. Febr. 59.

Liebster Freund!

Soeben erhalte ich Deinen Brief; — da ich R. und W. erwarte, die jeden Augenblick eintreten können, kann ich Dir erst morgen ausführlicher antworten. Doch will ich nicht mich zu Bett legen, ohne Dir für die große Wohlthat Deines heutigen Schreibens meinen tiefen Dank gezollt zu haben! Ich bin oft im Krampfe und dann muß ich sehr häßlich sein. Der löst sich für diesmal nun ganz, und Du nahmst ihn vollends heute hinweg.

Ich sage Dir morgen mehr hiervon und Du wirst mich im willigen Schuldbekenntniß treffen. —

Nur für heute ein Wort. Habe ich Deine kurze Nachschrift recht verstanden, so bitte ich Dich, schicke um des Himmels willen mir jetzt kein Geld. Ich könnte das nicht ertragen. Schicke mir Deine Ideale, und — wenn er so weit ist — endlich Deinen Dante! Die erwarte ich sehnlich.

Soeben kommen meine Knaben! Der wohlgerathene K. läßt tausendmal für den Gruß danken. —

Morgen, so Gott will, mehr! —

Sei mir gesegnet!

Dein
R. W.

285.

Venedig, 23. Febr. 59.

Lieber Franz!

Meinen gestrigen flüchtigen Zeilen sende ich heute einen ausführlicheren Brief nach. Ich habe viel mit Dir zu besprechen.

Vor Kurzem fühlte ich das innige Bedürfniß, Dir ein herzlich tröstendes und erquickendes Wort zuzurufen. Mir war, als ob Du dessen jetzt bedürftest. Ich selbst hatte zu meinem Schreck erfahren, welch' große Verstimmung Dir inwohnen muß; B.s Nachrichten bestätigten mir, daß Du tief von Ärger und Kummer über Undank, Untreue, ja Verrath erfüllt wärest. Dagegen fand ich mich aber plötzlich sehr dumm, und Alles, was ich Dir sagen wollte, kam mir fad und unnütz vor. Mir fiel nichts andres ein, als ein paar Fragmente meiner letzten Arbeit Dir aufzuschreiben. Sind sie auch nicht gerade das Bedeutendere (denn das läßt sich nur im größeren Zusammenhange mittheilen) so danke ich Dir desto mehr für die gute Aufnahme meines guten — Willens, der, wenn auch in der Kunst wenig, in der Freundschaft aber viel ausmacht.

Daß Du mir einen so erschreckenden Neujahrsgruß zuschicktest, muß ich Dir jetzt fast danken. Ich glaube, es ist mir heilsam gewesen. Ich weiß, daß ich mich zuviel gehen lasse, und auf die Geduld Anderer unerlaubt viel zähle. Eine Lehre ist mir dann gut. Bleibe ich auch des festen Bewußtseins, daß Du in einem wesentlichen Punkte (wie es Dir hier jedoch sehr nahe lag) mißverstandest, so muß ich mich nichts desto weniger doch sehr abscheulich ausgenommen haben, worüber mich eben erst die Wirkung auf Dich aufklären konnte. Denn eher werden wir über uns nicht ganz klar, als bis wir uns im Spiegel sehen, und in Deiner Verletztheit erkannte ich meine Häßlichkeit. Diese Krämpfe wüthender Laune sollten doch allmählich in mir zur Ruhe kommen. Wie sehnlich wünsche ich mir die ebene Ruhe, die ich so hoch schätze und als die schönste Zierde des Mannes erkenne! — Mir ist, als ob ich jetzt an dem letzten Wendepunkte meines Lebens stünde; mit tiefer Sehnsucht drängt es mich zu dem Gewinn jener Ruhe. Weiß ich, daß sie endlich nur aus dem Innern kommen kann, so muß doch endlich unser Verhalten zur Außenwelt nur Apathie werden, wenn von dort her gar nichts zu unsrer Beruhigung mitwirkt. Sehen wir denn!

Ich bin jetzt daran, nach allen Seiten hin mir Klarheit und Bestimmtheit meines Schicksales zu verschaffen. Meine inneren Dispositionen hierbei kennst Du aus meinem Briefe an M. Nach Außen zu thue ich jetzt, und ich glaube mit der nöthigen Besonnenheit, jeden

Schritt, der mich, wie ich's brauche, in Bälde über mein zukünftiges Verhalten zu Deutschland in's Reine bringt. Von Dresden aus wurde mir mitgetheilt, daß der König von der einmal getroffenen Bestimmung, nur für solche, die der Untersuchung und Beurtheilung der Gerichte sich gestellt haben würden, die Begnadigung sich vorzubehalten, nie abgehen würde. Man rieth mir daher, mich der Bedingung zu unterwerfen. Nach reiflicher Überlegung und Erwägung aller Chancen, habe ich mich fest entschieden, ein für allemal nicht auf diese Bedingung einzugehen. Um jedoch das Äußerste noch versucht zu haben, schrieb ich in diesen Tagen an den Justiz-Minister, um ihn zu einer letzten Überlegung der Sache mit dem König zu veranlassen. Der Ausweg, auf den ich gerathen bin, wurde mir unwillkürlich durch meine neueste Erfahrung hier am Ort eingegeben. Ich muß Dir und dem Großherzog nämlich die Genugthuung der Mittheilung bereiten, daß ich — auf Reclamation der Sächsischen Regierung — kürzlich hier ausgewiesen werden sollte. Man gab mir ein, mich unbedingt zu unterwerfen, jedoch ein ärztliches Attest an den Generalgouverneur einzusenden, mit der Bitte, aus dringenden Gesundheits-Rücksichten mich noch einige Monate hier zu lassen. Das hat denn augenblicklich gefruchtet, und ich kann bleiben. Wenn ich mich nun weigere, mich in Sachsen ein paar Monate lang verhören, und wohl auch gar einstecken zu lassen, so stütze ich diese Weigerung nun ebenfalls der Regierung gegenüber lediglich auf meinen Gesundheitszustand, den ich am Ende nur um Etwas zu übertreiben habe, um im Grunde bei einer Hauptrücksicht, die mich zu jener Weigerung stimmt, zu bleiben. Im Übrigen unterwerfe ich mich demüthigst den getroffenen Bestimmungen, erkenne meine Strafbarkeit und die Gerechtigkeit des Verfahrens gegen mich rückhaltslos an, und lasse S. M. einzig ersuchen, auf meine Gesundheit, die so reizbar geworden sei, daß mir mein Arzt unbedingt von dieser Probe abgerathen habe, die ausnahmsweise Rücksicht zu nehmen, mir die Bedingungen der Begnadigung huldreichst zu erlassen. Ich glaube somit das Einzige ergriffen zu haben, was auf dem geraden Wege mich zum Ziele — der Bestimmtheit führen kann. Weigert der König die Gewährung auch dieses Gesuches, so ist es klar, daß ich von dieser Seite her für alle Zeiten keine Hoffnung mehr habe. — Auch

dann bin ich entschlossen aber noch einen anderweitigen letzten Versuch zu machen. Ich wende mich dann direkt an den G. H. von Baden, zunächst mit der genauen Darlegung des bisher Geschehenen, dann mit der Bitte, mir zu erlauben, an den Kaiser von Österreich, den Prinzen von Preußen, den G. H. von Weimar, H. von Coburg, und vielleicht noch einen anderen mir geneigten Fürsten mit dem Gesuch mich zu wenden, unter sich, oder vermittelst einer Verhandlung am Bundestag mir den Aufenthalt in ihren respectiven Staaten ausnahmsweise zu gestatten. Ich gründe dies Gesuch dann auf den selben einzigen Umstand, der in keiner Weise eine Anklage gegen den König von Sachsen enthalten soll, nämlich daß die ernstlichste Rücksicht auf meine sehr leidende Gesundheit, meine ungemein nervöse Reizbarkeit mir nicht gestattet, mich den Chancen einer richterlichen Untersuchung in Dresden zu stellen, deren Gerechtigkeit ich aber so bestimmt anerkennte, daß ich selbst dem König nicht zumuthete, seine Bestimmung wegen mir abzuändern. Um mich nun dennoch der deutschen Kunst und ihrer persönlichen Pflege zu erhalten, möchten die angegangenen Fürsten sich dahin vereinigen, daß sie, ausnahmsweise, in Betreff meiner und in zu treffender Übereinkunft mit Sachsen, den Auslieferungsvertrag suspendirten. Von der Zustimmung des G. H. von Baden soll es dann abhängen, ob ich diesen Weg des Breiteren einschlage. Ich wage nicht zu sagen, daß ich auch hiervon mir einen günstigen Erfolg erwarte: doch gewinne ich Eines davon, was mir jetzt das Nöthigste ist — Gewißheit meiner Lage. Und dieß mir zu erwerben, darf ich nicht mehr verzögern, denn mein ganzes zukünftiges Leben hängt davon ab. Ehe ich Dir sage, welchen andren Schritt ich im Sinne habe, um auch nach einer andren Seite hin mir Gewißheit zu schaffen, will ich Dir zuvörderst noch Deine Frage wegen Karlsruhe beantworten.

D. schrieb mir, daß — wenn ich bis dahin mit dem Tristan fertig würde — der 6. Sept. — als Geburtstag des G. H.'s — für die Aufführung wünschenswerth wäre. Mit Sicherheit rechne der G. H. auf meine persönliche Anwesenheit dabei. Über diesen letzten Punkt, den ich natürlich von je zur Hauptbedingung machen mußte, erhielt ich nun erst vor kürzerer Zeit nähere Auskunft. Der G. H. beabsichtigt nämlich, mich auf seine Verantwortung hin ohne Weiteres für die

nöthige Zeit nach Karlsruhe kommen zu lassen; zuvor soll gar nichts davon verlauten, und meine Anwesenheit soll dann zu einer einfachen Thatsache werden, für die eben der G. H. die Verantwortung sich persönlich vorbehält. Ich finde das sehr fürstlich, und — dieser junge Souverain hat mein Vertrauen. Doch muß ich's ihm erleichtern, und für jetzt meine beabsichtigte Reise nach Karlsruhe durchaus in Abrede stellen. Du würdest mich daher, liebster Franz, sehr verbinden, wenn Du mich in diesem Sinne etwas ostensibel unterstütztest, und am Besten Journal-Notizen veranlassen möchtest, die jenes leider schon zu sehr verbreitete Gerücht dahin in Abrede stellten, daß zur Zeit noch gar nichts bestimmt sei, von meiner persönlichen Anwesenheit dabei in Karlsruhe aber gar nicht die Rede sein könnte, da für jetzt noch nicht die mindeste Aussicht für meine Amnestie vorhanden sei. —

Was nun Deine neuerlichen Verhandlungen betrifft, so habe ich Dir den freundschaftlichen Vorwurf zu machen, daß Du — und zwar von je — in der Verschweigung der Motive der Verweigerungen gegen mich eine zu große Zartheit beobachtetest. Daß Du auch jetzt mir diese nicht bestimmt angiebst, erkläre ich mir nur daraus, daß Du mich durch ihre Mittheilung unnöthig zu verletzen fürchtetest. Hiergegen gebe ich Dir aber zu bedenken, daß es besser wäre, wenn ich vollkommen klar sehe; es würde und wird mich das bestimmt von allen Illusionen, zu denen mein Bedürfniß bei der obwaltenden Unklarheit mich immer wieder drängt, für alle Zeiten befreien, und ein ärgerlicher Gegenstand der Beziehungen zwischen uns schwindet damit gänzlich.

Alle meine Unterhandlungen mit Härtel's wegen der jetzt schon vorzubereitenden Herausgabe der Partituren u. s. w. der Nibelungen haben sich neuerdings immer und immer wieder zerschlagen. Alles, was ich über sie gewinnen kann, ist die sofortige Herstellung des Stiches (unter vorausgesetzter Garantie der gesicherten ersten Aufführung), jedoch ohne Zahlung eines Honorares, sondern nur gegen die Verpflichtung, den Gewinn der Herausgabe mit mir zu theilen. Wie schwer ich mich auf diesen letzteren Vorschlag einlassen kann, liegt auf der Hand; unter allen Umständen fällt der Gewinn, der sich mit den Jahren bei einem solchen Werke immer steigern kann, und wahrscheinlich erst nach meinem Tode sehr ergiebig sein wird, in eine Lebensperiode

für mich, für die ich jetzt, wo ich der Hülfe und Befreiung von Sorgen so unumgänglich nöthig habe, zu sorgen als Thorheit ansehen muß, und — Erben habe ich gar nicht.

Dein Rath, für den Fall mir Deutschland verschlossen bleibt, mich dauernd nach Paris zu wenden, fällt ganz mit meinen eigenen Entschlüssen zusammen. Das liebe „Kind" hat Dir mitgetheilt, welches meine zukünftigen Lebenstendenzen sind. Ich kann diese äußere Unthätigkeit nicht länger mehr tragen; meine Gesundheit geht bei dem Mangel alles Lebens und Bethätigens nach außen zu Grunde. Paris ist also dann der vom Schicksal mir bestimmte Ort. Ich gebe Dir recht, daß ich mit der Zeit mich an den dortigen Aufenthalt gewöhnen werde. Fasse ich für dort gar keine Pläne, so steht mir dort mindestens dann und wann ein schönes Orchester zu Gebote, was ich nun so lange schon ganz vermißte. Jedoch könnte dort wohl auch — wenn ich vorläufig von den möglichen Aufführungen auf französischen Theatern absehe — am ersten mir es möglich werden, mir selbst meine Werke vorzuführen; es käme auf eine geschickt eingeleitete deutsche Opernunternehmung an. Doch hierüber bin ich natürlich mir selbst noch ganz unklar. In Paris mit meiner Frau aber wieder ein halb hungerleidendes Leben zu führen, wäre mir jetzt nicht mehr möglich. Einige Bequemlichkeit und freie Bewegung müßte mir gestattet sein, sonst kann ich mich gar nicht darauf einlassen. In Zürich lasse ich vielleicht meine Möbel u. s. w. zurück; man erhält mir dort das freundliche Häuschen, und später hoffe ich wohl im Sommer es wieder bewohnen zu können, was mir immer einen angenehmen Wechsel bieten würde.

Daß Du mir, wenn ich in Paris, öftere Besuche von Dir in Aussicht stellst, ist mir der eigentliche Lichtstrahl in dem ganzen Zukunftsgemälde.

Glaube mir, mein lieber Franz, wenn ich mir alle Vortheile, die meine betriebene Amnestie mir in Aussicht stellt, erwäge, so ist es nur der einzige, der mich eines wirklichen Opfers werth dünkt, der Vortheil, öfter und länger mit Dir zusammen sein zu können. Überlege Alles, was mich sonst stark und entschieden anziehen könnte? Den Aufführungen meiner Opern würde ich meistens gänzlich ausweichen: hier und dort, in seltenen, einzelnen Fällen, würde ich mich, und das wäre

16*

das Wünschenswerthe, an ersten Aufführungen meiner Werke betheiligen. Ob aber dann meine Erquickung und Stärkung, oder der Kummer, Ärger und Ueberanstrengung das Nachbleibende für mich sein würde, muß ich sehr, bis zur Annahme des Letzteren bezweifeln. Und kein äußerer Erfolg, kein Applaus könnte mich hierfür entschädigen. War ich je empfindlich, so bin ich's jetzt bis zur Ueberreizbarkeit geworden gegen jedes Befassen mit unsrer Theaterbucht, ihren Sängern, Directoren u. s. w., so daß ich fast mein Schicksal glaube preisen zu können, wenn es mich für immer davon fern hält. Aber — wir, wir — bedürfen der persönlichen Pflege unsrer Freundschaft; wir sind uns die einzige Erquickung, die uns die Welt nicht geben kann. Denke, wie jammervoll wir immer auseinander gehalten worden sind? In den nun schon so tröstlich langen Jahren unsrer Freundschaft, wie wenige Wochen, daß wir uns wirklich Auge zu Auge sahen? Und dieser Quell der Erhebung, der innern Stärkung und Befeuerung ist von mir so stark und kräftig erkannt worden, daß, ihm so selten nur zu nahen, mir als die härteste Entbehrung erscheint. Versprichst Du mir für Paris dieß Gute, so betrachte meinen Entschluß, dorthin zu gehen, für fest und bestimmt.

Jetzt aber, Lieber, theile Dich mir auch einmal ausführlicher mit. Ueber alle Deine Widerwärtigkeiten muß ich nur immer durch andre, endlich wohl gar durch Zeitungen hören. Das ist nicht recht, auch nicht, wenn Du es kurz thust. Das stellt Dich mir zu untraulich ab. Ich muß näher sehen, um recht zu wissen, wohin ich meine Hand legen soll, die Dich so gern freundlich berühren möchte. Daß Du zu groß, zu edel, zu schön für unser liebes Krähwinkel-Deutschland bist, daß Du unter den Leuten wie ein Gott erscheinst, dessen Glanz sie nicht zu ertragen gewohnt und gewillt sind, ist natürlich, wenn es auch erst an Dir klar werden konnte, weil nie vorher eine so lichte und wärmevolle Erscheinung in Deutschland gerade zu Tage kam. Aber inwieferne dieß erbärmliche Verhalten Dein Herz berührt, Dich erzürnt und erbittert, möchte ich gern wissen, ich, der ich so empfindungslos gegen ähnliche Berührungen geworden bin, daß es mir oft schwer fällt, den Fleck zu erspähen, wo diese Berührung eigentlich vor sich geht. Bedenke ich, was Du Glücklicher Alles hast, welche Kronen des Lebens und der

Ewigkeit sich auf Dich herabsenkten, übersehe ich Dein trauliches, stets Dir edel schmeichelndes Haus, doch eigentlich frei von ernstlicher gemeiner Lebenssorge, gewahre ich, wie Du durch Deine Person, durch Deine ewig Dir bereite Kunst Alles um Dich beglückst und entzückst, so wird mir's schwer zu erkennen, wo Du eigentlich leidest. Und doch leidest Du, und leidest tief: das fühle ich! — Sei nicht stolz, und schreib' mir bald einmal so recht voll und breit, wie ich's leider zu Deinem Verdruß gewiß Dir zu oft mache. Denn um nun nicht auch noch den 4ten Bogen anzufangen, will ich denn doch nun schließen, und Dir nur am Rande noch sagen, wie innig ich Dir für Deine Liebe danke und stets treu und liebend sein werde

Dein Freund
Richard W.

286.

Mailand, 25. März 59.

Mein Franz!

Da bin ich auf der Reise, ohne Dir noch ein Wort davon gemeldet zu haben! So müde ich heute von der Brera, der Cena, dem Dom u. s. w. bin, will ich aber doch nicht eher zu Bett gehen, ohne Dir nicht mit zwei Worten wenigstens Nachricht von mir gegeben zu haben.

Um in der Composition meines dritten Actes keine Unterbrechung stattfinden zu lassen, mußte ich mich entschließen, ihn da, wo ich ihn beschließen kann, auch anzufangen. Ich habe Luzern dazu ausgewählt. Du weißt, wie sehr ich den Vierwaldstätter See liebe: Rigi, Pilatus u. s. w. sind mir und meinem Blute jetzt heilende Nothwendigkeiten geworden. Ich werde dort ganz einsam sein, finde um die jetzige Zeit leicht die wünschenswertheste Wohnung, und denke dort prachtvoll zu arbeiten. Der Erard ist schon voraus. —

Mit meiner Gesundheit habe ich immer viel zu kämpfen; sonst geht's mir ganz erträglich. Nur mit Deinem freundlichen, Deinem Vortheil so wenig ergebenen Vetter in Wien, habe ich noch etwas auszumachen. Darüber das nächste Mal. —

Gewiß hätte ich längst schon eine Nachricht von Dir bekommen,

wenn ich Dir nicht wieder mit meinem letzten Briefe so eine Suppe eingebrockt hätte! Wie hätte es mich gefreut, von Dir ein Lebenszeichen zu erhalten, wenn es auch jene Angelegenheit dabei gar nicht berührt hätte. —

Ich hoffte es von Tag zu Tag, und verzögerte in dieser eitlen Hoffnung auch, Dich von meinem beschlossenen Aufenthaltswechsel zu benachrichtigen. —

So wie ich wieder zur Ruhe bin, schreibe ich aber — auch ohne Deine Aufforderung abzuwarten — besser und mehr: für heute eben nur dieß vorläufig! Tausend Herzensgrüße! Dein

R. W.

(Luzern — poste restante).

287.

Sei mir herzlichst gegrüßt am Waldstätter See, mein großer, liebster Freund! — Der Tristan soll sich noch einmal an der Alpenluft erfreuen und bekräftigen, bevor er für immer scheidet — und glänzt.

In der Nachbarschaft (Carlsruhe) befürchtet man nun, daß er nicht pünktlich zur bestimmten Zeit eintrifft. Dies wurde mir vor Kurzem durch D. (welchen ich in Jena und hier gesehen) mitgetheilt. Es schwebt die erste Aufführung zwischen September und December, — dem Geburtstag des Großherzogs, oder dem der Großherzogin, — und ich habe mich dabei als unvermeidlicher Gast bereits angemeldet.

Die „dicke Suppe", wie Du schreibst, war nicht besonders schmackhaft. Bei unserem nächsten Wiedersehen sage ich Dir darüber Ausführlicheres — leider Ablehnendes. — Nichtsdestoweniger hoffe ich Dir gleichzeitig ein anderes Arrangement (wenn wir es so nennen wollen) vorschlagen zu können, womit Du gewiß einverstanden sein wirst. Zunächst aber muß der Tristan vollendet, gestochen und gegeben sein — dann, ohne Zögern, wollen wir die Nibelungen-Angelegenheit ernstlich in Angriff nehmen und zu Deiner Zufriedenheit in Ordnung bringen.

Nächste Woche geht die Fürstin mit ihrer Tochter nach München — (Kaulbach malt das Porträt der Prinzeß M.). — Ich bleibe hier bis zur Osterwoche, und mache dann nur einen Besuch in Löwenberg (Schlesien) bei dem Fürsten Hohenzollern. Von Mitte Mai an bis Anfangs Juni schlage ich mein Zelt in Leipzig auf. — Da wird es allerlei Dinge geben!

Nachher zu Pfingsten sind hier große Schiller-Festivitäten angekündigt. — Ob sie stattfinden, ist sehr die Frage — doch muß ich jedenfalls die Musik zu dem Festspiel von Holm („Vor hundert Jahren") in Bereitschaft halten, und dazu mich ziemlich anstrengen. —

Mit meiner Gesundheit habe ich glücklicherweise gar nichts zu schaffen, und an Geduld fehlt es mir auch nicht. Nun, das Übrige mag kommen und wird kommen! —

Lebe wohl und ausdauernd, wie es Dir wünscht

6. April 59. — Weymar.

Dein
F. L.

288.

Luzern, 19. April 59.

Sag', liebster Franz, wie würde Dir an meiner Stelle zu Muthe sein? Wiederholt bat ich Dich nun um die Zusendung Deiner neu erscheinenden Werke. Die Ideale sind längst erschienen; — aber Du schweigst darüber. Jetzt lese ich die Verlagsanzeige des erschienenen — Dante —?? — Wie würde Dir zu Muthe sein, wenn Dir das begegnete? — Oder — bliebst Du in einem fremdartigen Wahne über mich? Doch unmöglich! —

Ich habe schlechtes Wetter, bin absolut einsam, und komme nur selten zu günstiger Stimmung für die Arbeit. So schleppe ich mich durch Nebel und Gedanken durch.

Laß hören und sehen!

Dein
R. W.

289.

Widmung der Dante-Symphonie.

Wie Virgil den Dante, hast Du mich durch die geheimnißvollen Regionen der lebensgetränkten Tonwelten geleitet. —

Aus innigstem Herzen ruft Dir zu:

»Tu se' lo mio maestro, e'l mio autore!«

und weiht Dir dieß Werk in unwandelbar getreuer Liebe

Weymar — Ostern — 59.

Dein

F. Liszt.

290.

Luzern, 8. Mai 59.

Ich möchte Dir eigentlich heute noch nicht schreiben, liebster Franz, denn ich bin selbst dazu nicht in Stimmung. Da aber an Arbeiten gar nicht zu denken ist, greife ich wenigstens zu diesem Versuch einiger Activität, ohne eigentlich recht zu wissen, was daraus werden soll. Kämst Du jetzt so plötzlich einmal zu mir in meine Einsamkeit, so stünde mir dieß als die einzige Chance zur Möglichkeit der Möglichkeit vor. Doch Du scheinst über Deinen Sommer bereits disponirt zu haben, wobei Löwenberg und Leipzig sehr gut weg kommen, das dritte L (Luzern) aber total vergessen ist. Nun, in diesem Luzern stecke ich, und genau betrachtet, ist es der einzige Ort der Welt, der mir jetzt möglich ist. Daß ich kein „Leben" lebe, weißt Du, oder kannst Dir's denken; was mir nun einzig helfen könnte, Kunst, Kunst bis zum Ertrinken und Weltvergessen, — nun, die habe ich noch weniger, als Leben, und das schon eine ziemliche Zeit her, ich werde sie bald nach Dezennien zählen! Außer den Dienstleuten sehe und spreche ich keinen Menschen. Denke Dir einmal ein wenig, wie wohl mir zu Muthe sein muß. — Kinder! Kinder! Ich fürchte, man läßt mich zu lang' im Stich, und das „Zu spät" wird Euch auch einmal in Bezug auf mich zu Gemüth kommen. Da heißt's denn nun: „Mach' den Tristan fertig, dann wollen wir sehen!" — Wie aber, wenn ich den Tristan nun nicht fertig machte, weil

ich ihn nicht fertig machen könnte? Mir ist, als sollte ich nun vor dem — Ziele (?) — endlich verschmachtend zusammenbrechen. Wenigstens sehe ich mir täglich mit recht gutem Willen mein Buch an, aber der Kopf bleibt wüst, das Herz leer, und ich starre hinaus in die Nebel- und Regenwolken, die undurchdringlich seit meinem Hiersein mir selbst die Aussicht, durch erfrischende Excursionen mein trübes Blut etwas aufzurütteln, unerfüllt lassen. Da heißt's denn — nun, arbeite nur, dann wird's schon wieder gehen! Vortrefflich; ich armer Teufel habe aber so ganz und gar keine Routine, und wenn's nicht von selbst geht, kann ich eben nichts machen. Recht lieblich das! Und dazu nun so gar keine Chance, mir auf einem andren Wege zu helfen. Alles verrannt und versperrt! Nur die Arbeit soll mir helfen: aber, was hilft mir dazu, daß ich eben arbeiten kann? — Offenbar habe ich zu wenig von dem, was Du zuviel hast! —

Ach, wie bin ich voll Enthusiasmus für den deutschen Bund germanischer Nation! Daß mir um Gotteswillen der Frevler L. Napoleon nichts an meinem lieben deutschen Bunde betaste: ich wäre zu tief betrübt, wenn da irgend etwas anders würde! — Übrigens bin ich begierig, wie es mit meiner projektirten Übersiedelung nach Paris wird. Es ist doch schrecklich unpatriotisch, sich mitten im Hauptnest des Feindes der germanischen Nation es behaglich machen zu wollen. Die guten Deutschen sollten wirklich etwas thun, um ihrem germanischesten aller germanischen Opern-Componisten diese gräßliche Prüfung zu ersparen. — Übrigens kann ich wirklich in Paris recht hübsch von meinen deutschen Ressourcen abgeschnitten werden: und doch werde ich in der Lage sein, in Paris mich an einen möglichst hohen Ort zu wenden, um dort meine dauernde Niederlassung zu erhalten, denn mit meiner Schweizer Niederlassung geht's zu Ende. So will mich denn also Deutschland mit Gewalt dem Feind zuschanzen! Auch gut!! — Nun ist's aber auch eine Möglichkeit, ich gehe im Herbst auf ein Halbjahr nach Amerika, von wo man mir Anerbietungen macht, die ich Angesichts der Theilnahme des deutschen Bundes für mich nicht füglich unbeachtet lassen kann. Dieß dürfte sich nächstens entscheiden. Bedenklich ist mir dabei, daß das Karlsruher Tristanprojekt dermaaßen durchkreuzt würde, daß ich es am Ende für jetzt aufgeben und für alle Zeiten es wahrscheinlich

dann nie wieder aufnehmen würde. Ich stehe mit dem letzten Acte dieses Schmerzenskindes jetzt am äußersten Rande des »to be or not to be« — ein kleiner Druck irgend welcher Feder des gemeinen Zufalls, dem ich so erbarmungslos preisgegeben bin, kann dieses Kind in den letzten Geburtswehen tödten. Es steht eben mit mir Alles so auf dem Handumdrehen; es kann gehen, es kann aber auch ganz vollständig stehen bleiben. Denn, mein Franz, mir geht es — schlecht! — —

Von Keinem aller meiner Freunde weiß ich seit lange etwas; sie vermuthen mich jetzt wahrscheinlich alle sehr glücklich, in meiner lieben Schweiz, in der herrlichen Einsamkeit, in der Freude des Componirens alle Welt vergessend. — Ich verdenke es ihnen nicht, daß sie sich das vormachen. Wenn sie aber nur wüßten, daß ich selbst Dir erst die Pistole auf die Brust setzen mußte, um den mir gewidmeten Dante von Dir herauszubekommen, so hätten sie einen Anhalt, um darnach etwas weiter zu schließen. Was meinst Du dazu? — Und nun komme ich doch auf den Dante, von dem ich heute gar nicht sprechen wollte, da er mir zu lieb ist, um ihn in meine heutige Laune zu verwickeln. Doch will ich Dir wenigstens sagen, daß wir Deine in das Exemplar geschriebenen Widmungsworte doch hübsch unter uns behalten wollen; von mir wenigstens soll sie kein Mensch erfahren. Sie haben mich ganz positiv schamroth gemacht, glaub' mir das! Wie jämmerlich ich mich als Musiker fühle, kann ich Dir gar nicht stark genug versichern; aus Herzensgrunde halte ich mich für einen absoluten Stümper. Du solltest mich jetzt nur manchmal so dasitzen sehen, wenn ich so denke, „es muß doch gehen" — und dann an's Klavier gerathe, und einigen miserablen Dreck zusammengreife, um dann blödsinnig es aufzugeben. Wie mir da zu Muth ist —! welch' innige Überzeugung von meiner eigentlichen musikalischen Lumpenhaftigkeit! Und nun kommst Du, dem es aus allen Poren herausquillt wie Ströme und Quellen und Wasserfälle, und — da soll ich mir nun noch so etwas sagen lassen, wie Deine Worte. Nicht zu glauben, daß dieß völlige Ironie sei, fällt mir da sehr schwer, und ich muß Deine Freundschaft zu mir sehr voll und ganz mir zurückrufen, um zu glauben, Du habest Dich am Ende doch nicht über mich lustig machen wollen. — Liebster, das ist eine eigene Geschichte, und glaub' mir, mit mir ist's nicht weit her. Ich meine jetzt wirklich, am Tannhäuser und Lohengrin

habe mir Reißiger geholfen. An meinen neuen Arbeiten hast Du mir bestimmt geholfen; nun Du mich aber jetzt sitzen läßt, kann ich nichts mehr.

Vom Dante heute nur noch so viel, daß ich mich hauptsächlich so darüber freute, ihn vollständig gut in meinem Gedächtniß bewahrt zu haben, von Deiner ersten Mittheilung her. Wie ich ihn nun genauer studire, sehe ich, daß mir doch kein irgend bedeutender Zug entgangen war; ja selbst, als ob das kleinste und feinste Detail mir schon von damals her ganz genau bekannt geblieben. Das könnte mir fast wenigstens über meine receptiven Fähigkeiten als gutes Zeugniß dienen; doch glaube ich, es kommt nur der eigenthümlichen Größe und Beschaffenheit Deines Werkes zu Gute.

Im Übrigen geht mir's, wenn ich auch Dir darüber etwas sagen sollte, gerade wieder so, wie da, als ich den Brief über Dich an M. schrieb. Was diesen Brief nämlich betrifft, machte ich vor Kurzem eine nagelneue Erfahrung. K. R. hatte ihn noch nicht gelesen; ich fand ihn glücklich in Venedig unter meinen Papieren und gab ihn ihm. Da kam er denn zu mir, und entdeckte mir, daß er — von Menschen selbst, die Dir nicht fern stehen — über diesen Brief gehört hatte, ich drückte mich doch eigentlich darin ausweichend aus, und bemühte mich, nichts rechtes bestimmtes eigentlich über Dich zu sagen. Er selbst war dadurch beklommen geworden und nun, nach der Lectüre, dagegen hoch erfreut, die *enorme* Bedeutung begriffen zu haben, die ich Dir darin zuspräche. Sogleich las auch ich — voll Staunen über die Möglichkeit eines üblen Verständnisses — meinen Brief wieder durch, und mußte nun allerdings in K.'s herzliche Ergüsse über die unglaubliche Stumpfheit, Oberflächlichkeit und Trivialität der Menschen mit einstimmen, denen es möglich gewesen, die Bedeutung dieses Briefes zu verkennen. Aber nun habe ich mir auch geschworen: nicht *ein Wort* lasse ich mehr veröffentlichen. Was *wir* uns sind, wissen wir, und versichern uns dieß gelegentlich zur Stärkung und Labsal von Neuem —: aber was wir der Welt sind, darüber soll sie mich — —!

Es ist *zu* unglaublich!! —

Ach Gott! Ich komme über die Trivialität meiner Laune in diesem Briefe nicht hinaus —: darum nichts Edles heute mehr besprechen!

Namentlich auch die Ideale nicht. Willst Du mit Sicherheit wieder einmal etwas Vernünftiges von mir erfahren, so — komm zu mir und spiele mir einmal alle Deine Sachen vor und namentlich auch den Kreuzritterchor (famos!!) —: dann sollst Du wenigstens einmal wieder genau wissen, was an mir ist!

Für jetzt vergeude ich Alles, was ich an guter Laune auftreiben kann, an meine Frau! Sie wird von mir gehätschelt und gepflegt wie ein Flitterwochenkind. Dafür habe ich dann die Genugthuung, sie auch gedeihen zu wissen; mit ihrem bösen Leiden bessert es sich zusehends, sie kommt wieder auf und wird hoffentlich auch etwas vernünftig auf ihre alten Tage; so daß ich ihr letzthin — als ich gerade Deinen Dante empfangen, schrieb, die Hölle hätten wir durchgemacht; möge ihr nun das Fegefeuer gut bekommen, da müßte endlich wohl auch noch etwas Paradies abfallen. Es ist herrlich, das Alles! — Nun grüße mir den Fürsten von Löwenberg, oder wie er heißt, und sag' ihm, wenn der deutsche Bund mich nicht nächstens zurückriefe, ging ich nach Paris, um Deutschland der Länge und Breite nach zu verrathen!

Gott befohlen! Hoffentlich verzeihst Du mir diesen unsinnigen Brief!

Ewig der Deine

R. W.

291.

Welch' schauerlicher Sturm — Dein Brief, liebster Richard! — Wie verzweifelt er Alles herumpeitscht und niederschlägt! Was ist bei dem Getöse und Geheul noch zu hören? — Woher und wozu noch Worte, immer nur Worte!

Und doch vertraue ich fest auf Dich! — Das Hamlet-Dilemma paßt Dir nicht, denn Du bist und kannst nicht umhin zu sein. Selbst Deine verrückte Ungerechtigkeit gegen Dich selbst, wenn Du Dich als „jämmerlicher Musiker und Stümper“ (!!!) anklagst, ist ein Merkmal Deiner Größe. In demselben Sinne sagt Pascal »La vraie éloquence se moque de l'éloquence«. — Zwar bringt Dir diese Größe wenig Trost und Glück. Wo gäbe es aber Glück in dem beschränkten monotonen Sinne, der so albern diesem Worte beigelegt wird? — Nur Entbehren

und Entsagen hält uns aufrecht auf diesem Erdenboden. Laß uns also unser Kreuz zusammen tragen in Christo — „dem Gott, dem man sich ohne Stolz nähert, und ohne Verzweiflung beugt" — und verleite mich nicht zu überflüssigen Franziskaner-Predigten! —

Aufrichtig gesprochen halte ich wenig von Deinem amerikanischen Projekt und würde befürchten, daß Du Dich in New-York noch unheimlicher fühltest als in London. Demungeachtet schreibe mir etwas Näheres über den Antrag, der Dir von dort aus gestellt ist, ohne Besorgniß, den deutschen Bund darüber in Aufregung zu versetzen! — Wie schon gesagt, bleibt zunächst Karlsruhe immer Deine beste Chance, und ich bin überzeugt, daß der Großherzog von Baden, der Dir sehr gewogen, es an dem thatsächlichen Beweise seines Wohlwollens nicht fehlen lassen wird. D. ist übrigens darauf gefaßt, den Tristan erst im Dezember, am Geburtstag der Großherzogin, zu geben. Du hast also keine so besondere Eile, das Werk zu beenden.

Jedenfalls komme ich früher zu Dir nach Luzern, oder wo Du mich hin haben willst, und spiele Dir eine Masse von meinem Zeug vor, wenn, wie Du mir sagst, dieß Dir Spaß macht. Den schönsten Lohn meiner Arbeiten möchte ich allerdings darin finden, wenn sie mir die Berechtigung gäben, Dir so ganz plausibel zu machen, welch' immenser Musiker Du bist und bleibst! und somit Dich zu neuem Fleißigsein antrieben.

Trotz aller Kriegswirren soll die Tonkünstler-Versammlung Anfangs Juni, so wie sie angezeigt ward, stattfinden und ich muß zu diesem Zweck schon nächste Woche mich in Leipzig einquartieren.

Lache mich nicht zu sehr aus, daß ich mich immer für ähnliche Dinge interessire; — sie sind nicht ohne Einfluß auf Deine „Tantièmes" und von diesem Gesichtspunkt aus erbitte ich Deine Toleranz.

Möge es bald schöneres Wetter werden auf Deinem See, und ein milderer Genius Deine Seele umleuchten! Herzlichst Dein

14. Mai 59. Weymar. F. Liszt.

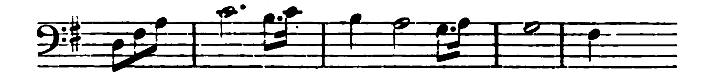
Ich habe Dir zur Zeit gesagt, wie innigst mich Dein Brief an M. über die Symph. Dicht. erfreut, — von dem Geschwätz, was die Stumpfheit, Trivialität und Böswilligkeit darüber gemacht, ist keine Notiz zu nehmen.

292.

Luzern, 15. Mai 59.

Liebster Franz!

Der Posaunist Thiele aus Bern besucht mich soeben, sagt mir, daß er Dich vor Kurzem in Weimar besucht, damals aber noch nicht gewußt habe, daß die Posaunistenstelle dort frei würde, und bittet mich nun ihn Dir zu empfehlen, da ihm als Weimaraner viel daran liege, dort angestellt zu sein. Nun freut es mich wirklich von ganzem Herzen, nicht nur um Thiele's, sondern um Deines Orchesters Willen, Dir diesen Mann auf das allerentschiedenste empfehlen zu können. Er war 1853 mit bei meinen famosen Züricher Mai-Conzerten und hat dabei mein ganzes Herz, ich kann sagen, enthusiastisch gewonnen. Er hatte neben sich zwei sehr schwache Posaunisten, und dennoch wußte dieser Mensch durch seine Energie sie so hinzureißen, daß man bei der Stelle:



ein ganzes Heer von Posaunen zu hören vermeinte. Kurz, der Thiele ist ganz ausgezeichnet, auch weit und breit in der Schweiz als ein Posaunen-Genie bekannt, so daß ich Dir wirklich zu ihm gratulire.

Laß' Dir ihn also ja nicht entgehen!

Adieu, für heute, Liebster! Wie es mir sonst geht, kannst Du leider daraus ersehen, daß ich nach Pflicht und Gewissen vor einigen Tagen Devrient schreiben mußte, weder auf den Tristan, noch auf mich mehr zu rechnen. Es mußte endlich so weit kommen, — und vorläufig hat's ein Ende!

Glück auf zu den Leipziger Festen!

Leb' wohl und sei bestens gegrüßt von Deinem

Richard W.

293.

21. Mai 59.

Liebster!

Schicke mir doch den Tausig. Ich höre, er ist zu haben. Meine Frau schreibt mir sogar, er habe Lust gehabt, zu mir zu kommen.

Sonst kann ich Dir heut' noch nichts Vernünftiges schreiben. Ich befinde mich miserabel. Aber bald mehr!

Tausend herzlichen Dank für Deinen Brief! Dein

Luzern. R. W.

294.

Liebster Richard!

Mein vortrefflicher Freund, Felix Dräseke begiebt sich zu Dir. Nimm ihn freundlich auf, als Einen unsrer Liebden, und enthülle ihm Deinen Nibelungen-Hort, den er mit Herz und Seele zu beschauen würdig ist. —

Ende August hoffe ich zu Dir kommen zu können. — Laß mich wissen, wo ich Dich dann treffen werde. — Dein

Weymar, 19. Juli 59. F. L.

295.

Telegraphische Depesche.

Weymar, 9. Aug.

Richard Wagner, Luzern, Schweizerhof.

Dem vollendeten Tristan die herzlichsten Glückwünsche Deines unwandelbaren Getreuen Franciscus.

296.

Luzern, 19. August 59.

Liebster Franz!

Ich möchte Prinzeß M. gern für die Mittheilungen ihres letzten Briefes danken, und ihr meinen herzlichsten Glückwunsch zu der ihr

bevorstehenden Verbindung darbringen. Doch bin ich krank und ein Erkältungsfieber läßt nichts Vernünftiges in mir aufkommen. Da ich aber Dir zugleich eine Nachricht von mir zukommen lassen, und dieß nicht verschieben wollte, so bitte ich für heute Dich, der jedenfalls sehr wirkungsreiche Dollmetscher meiner herzlichen Empfindung bei unsrem liebenswürdigen Kinde zu sein.

Durch diesen Entschluß gewinne ich so viel über mich und mein Übelbefinden, Dir zu sagen, daß, obwohl mich die fehlgeschlagene Hoffnung auf Deinen Besuch, der mir jetzt entscheidend erwünscht gekommen wäre, mit Trauer erfüllt, ich doch sehr willig begreife, daß das mir gebrachte Opfer zu groß gewesen sein würde, und ich dagegen das von mir gebrachte Opfer der Beglückten mit freudigem Stolze zu Füßen lege.

Über mein Schicksal kann ich Dir nichts mittheilen. Wohin ich mich wende, ist mir noch unbekannt. Ich wünschte Paris zu meinem — im Übrigen ganz zurückgezogenen — Wohnorte zu wählen. Der französische Gesandte weigert sich aber meinen Paß zu visiren: auf meine Vorstellungen hat er nach Paris geschrieben; seit 14 Tagen aber keine Antwort. Vermuthlich hält man mich für einen hartnäckigen Conspirator, wozu ihnen die Behandlung, die ich von Seiten Deutschlands erfahre, allerdings Grund zu geben scheint.

So warte ich denn hier in einem kleinen Zimmer mein Schicksal ab, weder nach Paris mich sehnend, noch sonst von einem mir offenen Orte angezogen.

Dräseke ist noch bei mir. Sein Besuch macht mir Freude. Bald wird auch er jedoch gehen.

Verzeih', daß ich nicht mehr schreibe: bereits bricht der Schweiß über die Anstrengung dieser wenigen Zeilen aus. —

Behalte mich lieb, und grüße die Altenburg tausendmal von

Deinem

R. W.

Tristan hat Deinen Glückwunsch hoch und freudig aufgenommen.

297.

Liebster!

Dein heutiger Brief macht es mir noch trübsamer empfinden, daß ich nicht bei Dir jetzt sein kann. Obschon ich wenig tauge zur Krankenwärterin, würde ich Dich gewiß gut pflegen und Dir die Zeit zu verkürzen und zu erleichtern versuchen. Ach! Wir sind alle armselige Geschöpfe — und die Wenigen, welche wie Du in die tiefsten Geheimnisse des Lebens eingedrungen, sind die Armseligsten von Allen. Der alte knurrende Pudel Schopenhauer hat ganz recht, wenn er sagt, daß es eigentlich lächerlich ist, uns per Monsieur oder Bürger zu betiteln. Compagnon de misère et de souffrance, oder: Leidensgenosse und noch Ärgeres sind wir tutti quanti, und um dies wesentlich zu ändern hilft uns Alles zu nichts. Das Schlimmste dabei ist, daß wir es ganz genau wissen und doch nie daran glauben mögen. —

Was giebt es da wieder für Geschichten mit Deinem Paß-Visa? Vermuthlich ist das Hinderniß bereits beseitigt — wo nicht, erkundige Dich, von welcher Seite es kommt — ob von der sächsischen Gesandtschaft in Paris — oder von dem französischen Polizei-Departement. Je nachdem, sind die Schritte einzuleiten. Wie selbstverständlich stehe ich Dir ganz zu Diensten in dieser Sache — nur möchte ich keinen faux pas begehen, und deshalb ist es nothwendig, daß ich genauer von Dir informirt bin, um mich sogleich an die richtige Stelle zu wenden.

Nach meinem Dafürhalten ist Paris für Dich (unter den leidigen Verhältnissen in Deutschland) der bequemste, billigste und passendste Aufenthalt. Wenn Du Dich auch nicht mit der dortigen artistischen Wirthschaft accomodirst, so giebt es immerhin mancherlei Zerstreuendes und Anregendes, was Dir besser bekommen wird, als Deine Schweizer Spaziergänge, so schön auch die Alpen-Gegend bleibt.

Es überrascht mich allerdings, daß Du mir eben jetzt von Deinem Vorhaben, Dich in Paris zu etabliren, schreibst. — Ich nahm an, Deine Carlsruher Beziehungen wären so weit gediehen, Dir im Groß-

herzogthum Baden (etwa in Heidelberg, wenn Dich dort die Professoren nicht abschrecken) ein Asyl zu sichern. Wie steht es mit der ersten Aufführung des Tristan in Carlsruhe? D. sagte mir mit ziemlicher Bestimmtheit, man wünsche das Werk am Geburtstag der Großherzogin im December zu geben — und Dir alsdann die Einladung zur Direktion zukommen lassen. Hoffentlich bleibt es dabei. — Schreibe mir Näheres darüber — vielleicht kann ich irgend etwas dazu beitragen, die Angelegenheit zu vereinfachen. —

Weißt Du, was ich in den letzten Tagen begangen habe? — Beim Anblick des Portraits von Dir, welches Du mit dem »Santo Spirito Cavaliere« unterzeichnet, fiel es mir ein, eine Rienzi-Fantasie für Klavier zu schreiben. Wenn sie Dir einen Moment Spaß macht, habe ich meine Zeit gut angewandt. Übrigens will ich Dir auch sagen, daß Deine kleine Büste immer auf meinem Schreibpulte prangt — und natürlich ohne andre Celebritäten-Gesellschaft — kein Mozart — kein Beethoven — noch Goethe und wie sie alle heißen, die in dieser Stube, die das Herz des Hauses ist, nicht admittirt werden. Welch' schöner Tag wird es sein, Dich hier zu sehen! —

M. verläßt uns bald — (wahrscheinlich im Oktober) — bis dahin kann ich von hier nicht fort. Verhältst Du Dich zufällig länger in der Schweiz, besuche ich Dich im Spät-Herbst, — wo nicht, sehe ich Dich in Carlsruhe oder in Paris. —

Grüße Dräseke herzlich. Es freut mich sehr, daß Du ihn liebgewonnen. Er ist ein prächtiger Mensch. In unsrem ganz kleinen Kreis von Vertrauten wird er „der Recke" genannt. — Hat er Dir seine Ballade „König Helge" gezeigt? — es ist ein herrliches Ding. —

Sei so gut und sage ihm, daß ich ihn besonders einlade, bei mir auf seiner Rückreise einzukehren, und ich es ihm sehr übel anrechnen würde, wenn er etwa den schlechten Witz machen wollte, mir vor der Nase vorbeizufahren. —

Und nun, Liebster, werde sobald als möglich ganz gesund und behalte lieb

22. August — 59. Weymar. Deinen

Franz.

298.

Paris, 20. Oct. 59.

Ich hoffe, lieber Franz, diese Zeilen gelangen am 22sten richtig an Dich.

So nimm denn meinen herzlichen Glückwunsch zu Deinem Geburtstage! Es hat für mich große Bedeutung, daß ich gerade jetzt, indem ich alle unsre gegenseitigen Beziehungen ernst und tief erwäge, auf diesen Tag treffen durfte, der der Natur jedenfalls als einer ihrer größten Glückstage zugezählt werden muß; denn was ihr einst an diesem Tage gelang, fiel zu solchem Reichthum aus, daß ohne das Geschenk Deines Daseins eine Lücke im Wesen der Dinge sich aufthun müßte, über deren Größe derjenige urtheilen kann, der Dich liebt, wie ich Dich liebe, und plötzlich Dich aus dem Dasein geschieden sich vorstellt. In diese furchtbare Lücke, wie sie der Einbildungskraft sich darstellen kann, blickend, wandte ich den Blick, wie aus einem schrecklichen Traume erwachend, wieder auf Dich, und freute mich so innig und tief erregt Deines wirklichen Vorhandenseins, daß Du mir wie ein Neugeborener erscheinen konntest. Und so begrüße ich Dich zu diesem, für mich so bedeutungsvollen Geburtstage!

Deine Freundschaft ist für mich ein unerläßliches Bedürfniß; ich halte mich mit letzter Lebenskraft daran fest.

Wann endlich werde ich Dich wiedersehen??

Hast Du eine Vorstellung davon, in welcher Lage ich mich befinde? Welcher Wunder von Treue und Liebe ich bedarf, um immer wieder Muth und Geduld fassen zu sollen? Überlege es Dir — und laß' Dir's nicht von mir sagen! Du mußt mich nun, trotzdem wir wenig zusammenlebten, so weit kennen, um Dir es selbst sagen zu können.

So frage ich denn nochmals: wann endlich sehen wir uns wieder?? Karlsruhe ist mehr wie ungewiß; der Tristan überhaupt wieder ganz Schatten und halbe Unmöglichkeit. Warte nicht auf eine solche äußere Gelegenheit, die Dich zu mir führen soll. Im besten Fall wäre die Tristan-Zeit, mit ihren für mich so furchtbaren Anstrengungen und Verzweiflungen nicht zum ersten Wiedersehen für uns Beide gemacht. Laß'

Dich aus Deinem Inneren zu mir führen: und möge es Dich dazu bald treiben. Gegen Mitte November erwarte ich meine Frau. Könnte ich Dich nicht noch vorher haben? —

Wie schlimm schon für mich, daß ich Dich rufen muß, und Du nie von selbst kommst! —

Die Verheirathung der Prinzessin M. habe ich gestern durch B. erfahren: er sagt mir nicht, wo sie sich zunächst aufhalten wird. Sei so freundlich, mir zu melden, wohin ich zu schreiben habe, um ihr meinen Glückwunsch zu bringen.

Und nun — Leb' wohl! Ich stehe so eben im Begriff, in meine neue Wohnung einzuziehen! So habe ich mich denn wieder einmal „eingerichtet“ — ohne Glaube, ohne Liebe und Hoffen!

Leb' wohl! Und nimm meinen Glückwunsch freundlich: auf es ist der Glückwunsch, den ich mir bringe! Dein

Richard W.

(16. Rue Newton. Champs Elysées.)

299.

Paris, 23. Nov. 59.
16. rue Newton.

Glaub' mir, mein lieber Franz, es wird mir recht schwer, Dir Nachricht von mir zu geben. Wir leben zu wenig zusammen, und müssen uns in einem wichtigen Punkte der Freundschaft fremd werden. Nach Venedig und Luzern schriebst Du mir noch, Du würdest meine Übersiedelung nach Paris schon deshalb gern sehen, weil Du mich dort öfter besuchen könntest. Wie ich Dir oft versichert, daß eine Amnestie mir besonders erwünscht sein würde, weil ich dann Dich öfter und länger besuchen könnte, gab ich Dir nun auch zu verstehen, daß Deine Versicherung mich namentlich mit bestimme, meine Pariser Niederlassung als wünschenswerther in das Auge zu fassen. Meine erste Bitte um Deinen Besuch von hier aus erfährt nun sofort einen Abschlag: Du könntest nicht nach Paris kommen. Dagegen schlägst Du mir zwei Tage Rendezvous in Straßburg vor. Was sollen uns, was

sollen mir diese Straßburger Tage? Ich habe Dir nichts Hastiges mitzutheilen, ich habe nichts vor, wozu mir eine Besprechung nöthig wäre. Ich will Dich genießen, will mit Dir eine Zeit leben, da wir so wenig noch mit uns lebten. Was ist Dir so schnell Paris hinderlich geworden? Paris, wo — wenn Du willst — fast Niemand etwas von Deiner Anwesenheit zu erfahren braucht; ich kann Dir in meiner Nähe — sehr abgelegen — eine Wohnung besorgen; bei mir bringen wir die Tage zu; Du siehst bei mir, wen Du willst. Oder mußt Du immer zugleich ein öffentlicher Mensch neben dem intimen sein? Sieh'! das verstehe ich nicht; mein ganzes armes verlassenes Leben macht mich unfähig eine Existenz zu fassen, die bei jedem Schritt die volle Welt mit im Auge hat. Verzeih' mir das! Aber — dem Straßburger Rendezvous entsage ich, so hoch ich das Opfer anschlage, das Du mir damit anbietest: eben dieß Opfer ist mir zu groß für den Preis einiger gepreßten, hastigen Tage in einem Straßburger Gasthof.

Daß die Fürstin mich nicht aufzusuchen wußte, hat mich ganz ungemein geschmerzt. Ihren sehr werthvollen Brief verstehe ich nicht. An meiner unwillkürlichen freudigen und herzlichen Begegnung würde sie beim Wiedersehen sogleich wieder erkannt haben, was sie mir ist. Sie hat das oft erfahren, und wird mich gewiß nie im Verdacht der Affektation gehabt haben. Ich weiß zu dem Allen nicht, was ich sagen soll, — und schweige! —

Und so schweige ich denn über Alles, was sonst von mir zu melden wäre. Habe ich es zu melden, so ist es eben besser verschwiegen. Über das Karlsruher Unternehmen bist Du nun wohl bereits genugsam aufgeklärt. D. hat es für gut befunden, die Folgen seines gänzlich fehlerhaften und nachlässigen Aufgreifens der Idee einer ersten Aufführung des Tristan auf seinem Theater mit der Unmöglichkeit der Aufführung dieses Werkes zu entschuldigen. Ich antworte auch darauf nichts. Was soll ich reden? Ich kenne mein Loos und meine Stellung — und schweige. Bedenklicher ist es, die Folgen zu ermessen, die ein solches Ausstreichen meines neuen Werkes aus der Liste des Lebens jetzt für meine Subsistenz hat. Indeß — was soll ich erst auf sie weisen? Wer fünf Sinne hat, muß wissen können, welches meine Lage ist. Ich kann nicht mehr klagen, denn dieß heißt jetzt anklagen. Und

selbst Freund D. mag ich nicht anklagen: er hat kein Wort von mir erfahren. — Nun weißt Du wohl genug, und mehr als Dich freuen kann!

Meine Frau ist jetzt bei mir angekommen. Sie befindet sich etwas besser, und ich hoffe, es wird mit mir sich erträglich gestalten. Daß Du in Dresden warest, ohne sie zu besuchen, hat sie mir nicht geklagt, nur gesagt: ich habe sie darüber so gut wie möglich zu trösten gesucht. —

Leb' wohl, mein lieber Franz! Verstehe mich nicht falsch: ich mußte Dir schreiben, und wußte lange nicht, wie ich's anfangen sollte. Weiß Gott, ob ich's nun recht gemacht! Sei für immer versichert, daß Du mir über Alles lieb und theuer bleibst, selbst wenn ich das Verständniß für Vieles verliere, was Dich bestimmt.

Leb' wohl! Grüß' die Fürstin schönstens, und sage ihr, ihr Brief, selbst wenn ich nicht verstand, habe mich doch sehr gefreut. Grüß' auch die Fürstin H.! Möget Ihr Alle freundlich meiner gedenken!

Leb' wohl! Dein

R. W.

300.

Brüssel, 29. März 60.

Liebster Franz!

Da ist einmal wieder ein Lebenszeichen von mir! Daß man noch lebt, ist wirklich das Merkwürdigste an der Sache, und im Grunde hat man, wenn man an das Ende der Dinge kommt, sich nichts weiter mehr zu versichern. Der Tod, der jetzt so rücksichtslos um uns herumgemäht hat, läßt uns stehen — auf ödem Felde — rein wie aus Laune: man verwundert sich darüber, und denkt noch ein Weilchen nach!

Für jetzt geht mir's drollig genug: während das Rechte, was mir einzig lieb wäre, fortdauernd im deutschesten Nebel der Unmöglichkeit eingehüllt bleibt, hat mir H.'s diplomatische Gewandtheit allerhand Pariser Gloiren arrangirt, die mir als Fata morgana jetzt neckend vorschweben. Was aus diesem projektirten Tannhäuser wird, mag Gott wissen: ich glaube innerlich noch nicht daran, und zwar aus guten

Gründen. Mehr liegt mir an der Möglichkeit, den Tristan in Deutschland aufzuführen, und ich denke wirklich daran, wenn mir einiger Maaßen anständige Zugeständnisse dafür gemacht werden, meine alte Angelegenheit mit Dresden in Ordnung zu bringen. Glückt mir das, so habe ich dann Wien im Auge, als dasjenige Theater, das immer noch die besten Sänger besitzt, und — als einziges Phänomen dieser Art — von einem sachverständigen Musiker dirigirt wird, mit dem man sich verständigen kann, was man im übrigen Deutschland, wie Du weißt, nicht wieder antreffen kann.

Von Dir, mein Liebster, weiß ich seit lange gar nichts, denn auch H. wußte mir nichts zu melden. Die Herzstärkung Deiner einst mit so viel Zuversicht mir versprochenen Pariser Besuche soll mir — scheint es — nicht zu Theil werden. So nimm mir's denn nicht übel, daß ich Dir heute einen Besuch in's Haus schicke, um Dir bei dieser Gelegenheit etwas Nachricht von mir zukommen zu lassen. Die abgeschmackte Vorspiegelung, durch Wiederholungen meiner Pariser Conzerte in Brüssel mir etwas von dem Gelde wieder verdienen zu können, was mich jene Pariser Excesse kosteten, hat mich hierher geführt: natürlich kostet mich auch diese Excursion nur neue Ausgaben, und hat mir nichts eingebracht, wie etwas Propaganda. Unter den liebsten Eroberungen, die ich hier gemacht, steht oben an Herr A. Samuel, der soeben nach Deutschland verreist, und an Dich empfohlen zu sein wünschte. Er hat sich ungemein liebenswürdig gegen mich benommen und über mich ausgelassen. Du wirst ihn ebenfalls schnell lieb gewinnen, und in diesem Glauben sende ich Dir ihn zum Willkomm.

Aber auch von Dir erhielt ich hier eine Empfehlung. Frau Agnes Street-Klindworth stellte mir hier Dein Brieschen zu, was Du ihr vor 5 Jahren für London mitgabst. Habe noch so spät herzlichen Dank für die höchst liebenswürdige Bekanntschaft, die Du mir auf diese Weise, so unerwartet, noch verschafftest. Ich war bei ihr und Papa Klindworth schnell ganz zu Hause, und danke diesen beiden Leuten die angenehmste Erinnerung. Auch der Alte hat mich mit seinem unglaublichen diplomatischen Anecdotenreichthum höchst ergötzlich unterhalten.

Heute reise ich denn nach Paris zurück, um mir mein glänzendes Elend wieder etwas aus der Nähe anzusehen. Mr. Royer verlangt für

den zweiten Akt des Tannhäuser ein großes Ballet: Du kannst Dir wohl denken, wie mich das anheimelt. Meine Zuflucht gegen solche Zumuthungen ist für jetzt die Fürstin Metternich, die sich bei Fould rc. ungemein in Respekt gesetzt hat. So will ich denn sehen, ob sie mir das Ballet vom Halse halten kann: denn — natürlich — würde ich sonst den Tannhäuser zurückziehen. —

So! Da hast Du denn einmal etwas Wonne meines Daseins zur näheren Besichtigung! Zögere nicht, mir ein Fragment Deines Lebens schnell mitzutheilen. Erträglich ist unsere Stellung zu diesem Misere der Welt und des Lebens nur durch steigende Verachtung der Welt und des Lebens: ist dieß mitunter bei guter Laune abzumachen, so geht's wieder eine Zeit lang. Sieht man aber, wie weniges Stich hält, gewahrt man immer wieder die rasende Oberflächlichkeit, den unglaublichen Leichtsinn, die absolute Vergnügungssucht Aller und überall um sich herum, so kommt man sich mit seinem Ernste oft sehr komisch vor. Und das eben macht — mir wenigstens — oft noch die einzig erträgliche Laune! —

Sei tausendmal und herzlichst gegrüßt, mein liebster Franz! Mit Mama stehe ich vortrefflich: die alte Frau rührt mich oft sehr durch ihre Liebe und mitleidige Einsicht. Leb' wohl, und gedenke in Liebe

Deines

R. W.

301.

Dépêche Télégraphique.

Weimar, le 22 mai.

Déposée sous le n° 93 à 12 heures 31 minutes s. Expédiée à domicile le 22 à 2 heures 15 minutes soir.

Richard Wagner

rue Newton 16 champs Elysées, Chemin de Versailles,

Paris.

Herzensgruß zum heutigen Geburtstag von Deinem

Franz Liszt.

301[a].

Paris. 22. Mai 60.

O mein liebster Franz!

Das war ganz wundervoll! Soeben habe ich Madame S. einen Auftrag gegeben, der mich sehr nahe zu Dir brachte. Man hat nämlich in Brüssel eine sehr gute Photographie von mir gemacht, von der man mir selbst nur ein Exemplar schickte. W.'s sind jetzt in Bonn, und kehren bald nach Zürich zurück: denen wollte ich mein Portrait zugeschickt wissen, und Mad. S., von Brüssel aus eines dorthin zu senden. Soeben zeigte sie mir an, es stünde noch ein zweites zu meiner Disposition. Wem sollst Du das schicken?, sagte ich mir. Kannst Du's glauben, mir fiel nichts anderes ein, als es Dir zuzuweisen. Das sage Dir genug von meiner Eitelkeit, aber auch wie und in welchem Sinne ich Deiner gedenke! —

Heute haben wir ohne Widerstreit den schönsten Tag für dieses Jahr. Zum ersten Mal ist der Himmel ganz rein, ein erfrischender Wind weht von Osten her: Alles blüht und grünt! Als ich von meinem Morgen-Spaziergang mit Fipps zurückkam, sagte ich mir: „schöner kann's dieß Jahr nicht mehr werden! Ist's überall so schön, so denkt wohl unwillkürlich Mancher heute auch Deiner!" Auf Dich wagte ich nicht recht zu hoffen; ich hatte mir vorzuwerfen am 22. Oktober Deiner wohl gedacht, Dir aber nicht geschrieben zu haben. Warum? das weiß ich nicht mehr. „Nun, — dachte ich — gedenken wird er meiner doch! — den Tristan hat er auch: — was liegt sonst weiter an mir verschrobenem Kerl! —" Dann las ich Berlioz's neuestes Feuilleton von heute über Fidelio. Ich habe Berlioz seit meinem Conzert nicht wieder begegnet: ich war es vorher, der ihn stets aufsuchen oder einladen mußte, — er bekümmerte sich nie um mich. Es hatte mich sehr traurig gemacht: böse war ich ihm nicht; nur frug ich mich, ob der liebe Gott nicht besser die

Weiber lieber aus seiner Schöpfung ausgelassen hätte: sie nützen ungeheuer selten etwas; ganz in der Regel aber schaden sie uns, ohne am Ende selbst etwas davon zu haben. An Berlioz hatte ich es einmal wieder bis zu anatomischer Genauigkeit studiren können, wie eine böse Frau einen ganzen brillanten Mann ganz nach Herzenslust ruiniren und bis zur Lächerlichkeit herabbringen kann. Was mag nun so ein armer Mann dabei für Genugthuung finden? Vielleicht die traurige, das übelste Theil seines Wesens so recht eclatant zur Geltung gebracht zu haben! — Ich sah, wie gesagt, Berlioz seitdem nicht wieder. Da las ich heut' seinen Artikel. Der machte mir solche Freude, daß ich auf die Gewißheit hin, von ihm colossal mißverstanden zu werden, in meinem gräulichen Französisch ihm folgendes Billet schrieb:

Cher Maître! (ich weiß nämlich, daß ihm meine Vertraulichkeit gênant geworden ist.) Je viens de lire votre article sur Fidelio. Soyez en mille fois remercié! C'est une joie tout speciale pour moi d'entendre ces accents, purs et nobles de l'expression d'une âme, d'une intelligence si parfaitement comprenant et s'appropriant les secrets les plus intimes d'un autre héros de l'art: il y a des moments, où, je suis presque plus transporté en apprenant cet acte d'appréciation, que par l'œuvre appréciée ellemême, puisque celà nous témoigne infailliblement qu'une chaîne, ininterrompue d'intime parenté rallie entre eux les grands esprits, qui—par ce seul lien—ne tomberons jamais dans l'incompris. Si je m'exprime mal, j'espère pourtant, que vous me ne comprendrez pas mal:« —

Gott weiß nun, wie er dieses Kauderwälsch aufnimmt: Wenn er mich diesmal nicht verstehen will, fürchte ich ihm mit meinem Französisch wenigstens guten Grund dazu gegeben zu haben. Nichts desto weniger erfüllte es mich mit einer eigenen Wärme, diese Zeilen an den Unglücklichen abzuschicken. Und so freute ich mich denn, ganz auf Kosten des schönen Tages, weiter still für mich hin: die schwärzesten Schatten des Lebens glätteten sich licht aus. Grade auch Berlioz Artikel über Fidelio hatte mir deutlich wieder gezeigt, wie allein

der Unglückliche steht, und daß auch Er so zart und tief empfindet, daß ihn die Welt nur beleidigen, und seine beleidigte Gereiztheit misbrauchen kann, daß sie und die ihn umgebenden Einflüsse ihn in wunderbare Irre führen, und sich selbst ihm so entfremden kann, daß er unwissend gegen sich selbst schlägt. Aber grade durch dieses tolle Phänomen hindurch erkannte ich, daß der Hochbegabte nur wieder den sehr Hochbegabten zum eigentlich erkennenden Freunde haben kann, und das Bestimmte mich zu der Einsicht, daß in dieser Gegenwart doch nur wir drei Kerle eigentlich zu uns gehören, weil nur wir uns gleich sind; und das sind — Du — Er — und Ich! — Aber das muß man ihm am allerwenigsten sagen: er schlägt aus, wenn er's hört. Armer Teufel so ein geplagter Gott! —

Sieh, Liebster! so weit war ich —: da kommt noch Deine Depesche mit der Gratulation an!! Kind, daß Du diesmal nicht nur wieder so lieb meiner gedacht hast, sondern sogar mir die Freude machen mußtest, mir's heute noch zu sagen, das ist ein ganz unsägliches Heil! — Du lieber, guter, einziger Mensch! Sag' mir nur, wann bekomme ich Dich wieder zu sehen? Muß ich Dir denn erst sagen, daß ich ganz rasend auf Dich werde, weil Du nicht einmal kommst? —

Ich kann Dir jetzt nicht mehr schreiben; ich bin sehr erhitzt und — wenn Du willst — außer'm Häuschen!

Ach, Alles Uebrige ist im Grund ja auch nicht werth, und lohnt im Grunde „des Wackelns des Kinnes“ nicht. Doch schreibe ich bald wieder, wenn ich hoffen kann, Dich damit zu unterhalten.

Tausend, tausend jubelnden Dank

von Deinem

R. W.

302.

Dein Brief, Liebster, Einziger, ist für mich noch etwas ganz anderes als der schönste blühendste Maitag. Mögest Du Dich an der herzinnigsten Freude, die er mir gebracht, auch erfreuen!

Wie gerne würde ich mich selbst nach Paris telegraphiren! — Wo könnte es mir so wohl ergehen, als bei Dir — in dem Zauberkreis des Rheingoldes, der Walküre, Siegfried, Tristan und Isolde, nach welchen ich mich stets hinsehne! — Zunächst aber darf ich nicht daran denken. — Doch komme ich gewiß, und möglichst bald.

Deine Photographie ist mir von sehr liebenswürdiger Hand angemeldet, bis jetzt aber noch nicht erschienen. Ich habe Dir schon gesagt, daß Deine kleine Büste als Unicum immer auf meinem Arbeitstisch verbleibt. Die Photographie soll in demselben Zimmer ihren Platz finden, wo sonst nichts Artistisches vorhanden.

Beethoven, Weber, Schubert und andere dergleichen, leisten Deinem Portrait (mit dem Motto: „Du weißt wie das wird") Gesellschaft in dem Eingangszimmer; — hier will ich Dich allein haben, bei meinem heiligen Franciscus, den Steinle für mich prächtig gezeichnet, — über brausenden Meereswogen auf seinem ausgebreiteten Mantel, fest, unerschütterlich stehend, — in der linken Hand brennende Kohlen ruhig haltend — die rechte segnend bewegt — den Blick nach oben gerichtet, wo das Wort „Charitas" in einer Glorie ihm leuchtet! —

Die große Lebensfrage für die Fürstin hat endlich eine definitiv günstige Entscheidung erhalten. Alle niederträchtigen und subtilen Intriguen, die sich dagegen so lange Jahre durch geltend machten, sind beseitigt. — Nach der Rückkehr der Fürstin von Rom (wo sie vorigen Sonntag angekommen ist und wahrscheinlich bis Ende Juli verbleibt) wird sich das Weitere bestimmen lassen. Könnte ich dann auch bald die Freude haben, Dich bei uns zu sehen! —

Durch Fräulein Hundt (die Du mit ihrer Freundin Ingeborg Stark so freundlich aufgenommen hast) ließ ich mir Allerlei von Deiner

Pariser Lebensweise erzählen. An den Tannhäuser mit Ballet, und Übersetzungs- nebst Sängerkrieg geht es also zunächst! Es wird ein saures Stück Arbeit für Dich geben und ich rathe Dir nebenbei zu möglichst vielen Spaziergängen und kühlenden Bädern. Fips soll Dir während der Proben etwas philosophische Geduld dociren.

Frau Bürde-Ney sagte mir kürzlich, als sie hier gastirte, sie beabsichtige nach Paris auf ein paar Tage zu gehen, um die Isolde mit Dir zu studiren. Sie hat das gehörige Zeug (auf Dresdnerisch gesagt „Wupptich") dazu.

Tausendfach Dank für die Zusendung der Partitur durch Härtel.

Du mußt am besten wissen, wie mir dieß All aus der Seele gesungen ist. — Gelegentlich schreibe mir, was Du für erspießlich in Bezug der Aufführung des Tristans hältst. In Carlsruhe scheint die Sache nicht statthaft — und D. wollte sogar eine Wette mit mir eingehen, daß anderwärts der Tristan gleichfalls unaufführbar bleibt, wenn Du Dich nicht zu bedeutenden Änderungen entschließest. Dieß ist keineswegs meine Ansicht — und so oft D. Nein sagte, mußte ich ihm mit Ja entgegentreten. Seine Bühnen-Erfahrung ist allerdings eine ältere als die meinige — nichts destoweniger traue ich mir auch in ähnlichen Dingen eine gänzlich maßgebende Affirmation zu. Du weißt, aus welchen Gründen ich zur Zeit Dir den Tristan nicht für Weymar abgebettelt — und kannst daher mein passives Verhalten nicht mißbilligen. — Wenn (wie ich es nicht voraussehen möchte) sich aber keine günstigen Aussichten zur baldigen Aufführung dieses Wunder-Werkes stellen, und Du Dich mit einer hiesigen Vorstellung einstweilen begnügen willst, so glaube ich mit Bestimmtheit, dieselbe im Laufe der nächsten Saison (61) bestellen zu können. — Sage mir darüber Deine Ansicht in Deinem nächsten Schreiben. —

Einstweilen von ganzem Herzen

Dein An- und Zugehöriger

(*) 31. Mai 60 — Weymar (*). F. Liszt.

(*) Bis zur Rückkehr der Fürstin verbleibe ich hier.

Ob Berlioz Dein geniales „kauderwelsches" französisches Billet in unserem Sinn beantwortet — ist fast zu bezweifeln. — Leider!

303.

Paris, 15. Juni 1860.

Lieber Franz!

Sollte es Dir wohl möglich sein, Herrn D. zu bestimmen, mir sofort eine prompte Antwort auf meinen letzten Brief zukommen zu lassen?

Es handelt sich in Wahrheit darum, ob ich — der Vorschrift des Arztes gemäß — für die Gesundheit meiner Frau diesen Sommer etwas thun kann oder nicht. Ich muß dieß wissen. Zugleich muß ich aber auch erklären, daß ich unter 1000 Francs nicht annehme.

Ich will Dir nichts zumuthen. Was Du jedoch thun kannst, ohne Dir zu schaden, das — bitte ich Dich — thue alsbald!

Hält man mich in Weimar für so viel werth, so erwarte ich umgehend den Wechsel!

Adieu!

Dein
Rich. Wagner.

16. rue Newton. Champs Elysées.

304.

Liebster Franz!

D. glaubt mir — einem von ihm soeben erhaltenen Brief zufolge — die verlangten 1000 Fr. für Rienzi abschlagen zu müssen, und bietet mir dagegen 30 Louisd'or.

Ich komme dadurch in eine üble Lage. Auf der einen Seite brauche ich — wie immer — sehr nöthig Geld, und kann meine Frau entschieden nicht zur Kur nach Soden schicken, wenn die verhoffte Subvention mir nicht zu Theil wird. Andrer Seits muß ich verzweifeln, jemals auf einen grünen Zweig zu kommen, wenn ich — durch mein stetes Bedürfniß bestimmt — auch hier wieder zur Nachgiebigkeit mich bequemen muß. Ich habe nun an D. sehr offen und ohne alle Schroffheit meine

Ansicht über diese „Honorar“-Frage auseinandergesetzt und habe schließlich somit auf meiner Forderung bestanden.

Nun möchte ich gern jeden Tag schon meine Frau abreisen lassen. Die schlimmste Wendung, die daher meine Sache in Weimar nehmen könnte, wäre diese, daß man einfach meine Forderung abwiese, und ich gar nichts hätte, um für meine Frau sorgen zu können.

Somit habe ich Dir meine Lage genau bezeichnet. Findet Dein diplomatisches Genie einen Ausweg (sobald meine Forderung nicht durchgesetzt werden kann), so würdest Du mir damit sehr dienen. Ich vermuthe, Du stehst mit D. in hinreichend gutem Vernehmen, und hoffe daher — im schlimmsten Fall — auf einen Ausweg. Daher, laß Dir auch diese Lumperei schönstens empfohlen sein! Leider Gottes habe ich jetzt nur mit Lumpereien zu thun.

Und laß bald hören!

Adieu!

Dein

R. W.

305.

In Sachen des Rienzi-Honorars war nichts anderes zu ermöglichen, als was Dir durch D. mitgetheilt. Verzeihe mir, Liebster, daß ich es Dir nicht wenigstens gleichzeitig geschrieben. Ich bin aber in dieser Woche sehr abgespannt, und so viel es meine normale Gesundheit zuläßt — unwohl. — Das hat gar nichts zu bedeuten, und ein paar Tage Ruhe stellen mich wieder ganz fix her. — Einstweilen muß ich Dir leider rathen, den Vorschlag von D. — zu acceptiren. — Der G. H. ist nicht hier — und bis nicht die Aufführung erfolgt, ist kein andrer Weg einzuschlagen. Hoffentlich aber kann ich Dir noch ein paar hundert Franken sobald nachfolgen lassen. — D. sagt mir, daß der Rienzi als Prophet nächste Saison fungiren soll. Fünf neue Decorationen (sage 5) werden dafür bestellt und angefertigt. — Meffert singt die Titel-Rolle, die übrigen können anständig besetzt werden, und der Chor durch Zuziehung des Militär verstärkt. Laß es also geschehen sein, bis wir etwas Besseres zu leisten im Stande sind.

— Geduld ist eine Maulesel-Tugend, sagt Byron — wem es aber daran gebricht, der bleibt noch ein miserabler Esel! —

Nächstens schreibe ich Dir mehreres Ungeschäftliches. —

Herzlichst Dein
F. L.

24. Juni. (Geburtstag des Großh. — der erst in 8—10 Tagen hier zurückerwartet. — Von Baden ist er zu seiner Frau in die Schweiz gereist. —)

Deine Photographie ist endlich angelangt und erhellt meine Stube. —

306.

Einzigster!

Mme. Kalergi's Intervenirung in Deiner Conzert-Angelegenheit bringt mir eine große Freude. Derartig schöne und edle Züge begegnet man leider nur zu selten! — Willst Du so freundlich sein, meiner gnädigen Gönnerin die einliegenden Zeilen zukommen zu lassen? — Ich weiß nicht ihre gegenwärtige Adresse.

Nun bist Du in alte Tannhäuser-Geburts-Wehen gerathen. Glück auf und zu! Du wirst viel auszustehen haben bei den Proben, und kaum dürfte bis jetzt Deine Geduld so hart angegriffen worden sein, als mit der Umarbeitung und dem Einstudieren dieses Werkes, was Dir schon zum Theil „ein überwundener Standpunkt", wie Freund Brendel sagt. — Durch die Presse théâtrale, die man mir freundlich zusendet, bleibe ich au courant aller Deiner Mühewaltungen. Laß es Dich nicht zu sehr verdrießen, ein unsterblicher Dichter und Componist zu sein! Es gibt noch Schlimmeres auf dieser Welt, der sich das bekannte Leibnitz'sche Axiom so modifizirt besser anpassen dürfte: »Tout est pour le mieux, dans un des plus mauvais mondes possible!« —

Ach! ich habe dieser Tage wieder ein tiefes Trübsal erlebt. Eine meiner wenigen Freundinnen, die muthigste und aufopferndste von Allen, ist dahingeschieden. Sie hieß Clara Riese, lebte als Klavierlehrerin in Leipzig, wo ich sie vorigen Dienstag zur letzten Stätte ge-

leitete — im alten Johannisfriedhof. Bis zum letzten Tag hoffte ich, daß sie ihre unglaubliche Charakter-Kraft am Leben erhalten würde; — vergebens!

Entschuldige diese Trauerkunde; ich bin aber noch so ergriffen von ihrem Tod, daß ich mich nicht davon abzuwenden vermag.

Hier passirt nichts. D. theilte mir Deinen Rienzi-Brief mit, und ich danke Dir, daß Du Dich so accomodirlich und generös verhalten. Die Oper soll gleich Anfangs der Saison (September) in Angriff genommen werden. Nach der ersten Vorstellung (wahrscheinlich Ende November) behalte ich mir vor mit Serenissimus Rücksprache zu nehmen. Früher würde es nichts nützen.......

Hast Du etwas von Seebach erfahren? Mme. Kalergi kann Dir am besten und fügsamsten als Vermittlerin in dieser Sache behülflich sein.

Möge es Dir in Allem so ergehen, wie es von Herzen wünscht

Dein F. Liszt.

Von der Fürstin habe ich sehr gute Nachrichten. Wahrscheinlich wird sie noch einige Zeit in Rom verbleiben. —

Im October erscheinen bei Härtel die 2 letzten der 12 symphonischen Dichtungen „Hamlet“ und „Hunnenschlacht“ — mit der nächsten Gelegenheit nach Paris schicke ich Dir mein Lieder-Sammelsurium.

306[a].

Paris, 10. August.

Mein lieber Franz,

Sonntag und Montag gedenke ich mich in Soden aufzuhalten. Ueber Alles wünschte ich eine kleine Zusammenkunft mit Dir, und bitte Dich etwa auf einen Tag nach Frankfurt zu kommen, oder wo Du in dieser Gegend sonst es für gut hältst. Telegraphire mir sofort nach Soden, 33, Hauptstraße. ob ich auf Dich hoffen darf, wann, und wo? Lange kann ich nicht fortbleiben und habe mich mit Mühe und Noth eben nur für ein paar Tage frei gemacht. Am schönsten wäre es, Du kämest etwa Montag Abend nach Frankfurt. Zeige mir den Gasthof an. Es wäre doch herrlich, wenn ich Dich einmal wieder sähe! Es hofft Dein

Richard W.

306b.

Frankfurt. 13. Aug.

Mein lieber Franz,

Soeben komme ich hier an, wo ich eigentlich gar nichts zu suchen haben. Meine Zeit (und was bei den Engländern gleichbedeutend mit Zeit ist) ist mir kurz zugemessen. Daß ich Dich Donnerstag sehen können soll, ist himmlisch! Gewiß wird es Dir nicht zu viel sein, dann bis Baden-Baden zu kommen? Solltest Du nicht in einem Tag bis Baden-Baden kommen können? Doch wohl. Ich kann den ganzen Freitag dort bleiben, und muß erst Sonnabend nach Paris zurückreiseu. So ist wenigstens mein nothgedrungener Plan. Ein Hauptmotiv zu meinem Ausflug ist, der Prinzessin von Preußen meine Aufwartung zu machen, da Seebach mir versicherte, daß ich es namentlich ihrer sehr eindringlichen Verwendung in letzter Zeit zu verdanken habe, daß der König von Sachsen sich endlich vernünftig finden ließ, und Seebach empfahl mir, ihr zu schreiben, worauf ich lieber sogleich eine persönliche Presentation beschloß, da ich gern — eben durch Unterredung — ohne zwar irgend etwas zu verlangen, mich etwas darüber versichern möchte, ob ich mir jemals von dieser Dame für die zukünftige Aufführung meiner neuen Werke etwas erwarten kann. Da ich überhaupt diesen Punkt nun in nähere Ueberlegung zu ziehen habe, so wünschte ich auch schon deswegen so gern Dich jetzt ein mal zu sprechen. Also — kannst Du's möglich machen, so hoffe ich Dich Donnerstag, oder Freitag früh in Baden-Baden zu begrüßen. Bezeichne mir — im günstigen Falle — schnell noch einen Gasthof, wo wir uns treffen können. Ich gedenke — wie gesagt — Donnerstag Mittag schon dort einzutreffen. Deine Notiz würde ich mir Poste-restante (auf der Post oder auf dem Telegraphen) dort einholen! —

Adieu! Ich bin aufgeregt und nicht fähig, etwas Ordentliches zu schreiben. Also, mach' daß ich Dich in Baden endlich wieder begrüßen kann! —

Dein

R. W.

307.

Mein lieber Richard!

Es ist ganz passend und angemessen, daß Du der Frau Prinzeß-Regentin Deine Dankes-Aufwartung in Baden-Baden machst. Bei der ausgesprochenen Wohlgeneigtheit, welche die Prinzeß für Dich hegt, und der bekannten Bewährtheit ihrer Sympathien wird sie gewiß nicht unterlassen auf die Gestaltung Deiner nächsten Verhältnisse sehr günstig einzuwirken. Deine persönliche Präsentation ist am geeignetsten dazu, ihr Interesse an Deinen Werken womöglich noch zu steigern. — Das ist Alles ebenso richtig als erwünscht. — Andrerseits aber trifft es sich schlimm für mich, daß ich nicht nach Baden kommen kann. Erspare mir die Angabe meiner Gründe; Du würdest sie vielleicht ganz miserabel finden, und doch sind sie kategorisch negativ bestimmend. Obgleich ich nicht ganz annehme, daß Du schon Sonnabend nach Paris zurück reist, so wäre mir doch die große Hast unsres jetzigen Wiedersehens, insbesondere bei der Baden'schen Landschafts-Staffage, peinlich. Ich hatte mich zwar eingerichtet, diese Nacht abzureisen, und der Entschluß auf die Freude, Dich wiederzusehen, zu verzichten, fällt mir sehr schwer. Nichtsdestoweniger muß ich es für besser halten, eine für uns Beide bessere Gelegenheit abzuwarten, die, wie zu hoffen, sich bald finden wird.

B. war bei mir, als Dein Brief vom 10. August anlangte. Er kam von Wiesbaden, wo man Dich zu einer Vorstellung des Lohengrin (mit Niemann) erwartete. Beiläufig gesagt, an Tannhäuser und Lohengrin-Aufführungen wirst Du in diesen Gegenden keinen Mangel leiden. Sei nur etwas nachsichtig und resignirt über die Mängel derselben. —

Mißdeute nicht mein heutiges Zurückbleiben. — Gewiß liegt kein Quintel von Lässigkeit oder Egoismus darin — mais tout bien considéré je dois faire ainsi, parceque cela vaut mieux pour vous — und ich bin überzeugt, daß Du mir später nicht Unrecht geben wirst.

14. August 60. Weymar. Dein F. L.

Mein gnädiger Herr, der Großherzog, sprach mir sehr angelegentlich von Dir dieser Tage und theilte mir seinen Wunsch mit, Dich hier zu sehen, worauf ich ihm bemerkte, daß es dazu einer besonderen Veranlassung jetzt bedürfe. Übrigens brauchst Du nicht zu vergessen, daß er sich mehrmals, mündlich und schriftlich, bei dem König von Sachsen für Dich verwendet hat.

308.

Paris, 13. Sept. 60.

Lieber Franz!

Erst heute komme ich dazu, mir etwas Zeit und Stimmung zu gewinnen, um Dir etwas gesammelter zu schreiben, als ich dieß gewöhnlich thue. Meine letzten, kurzen Briefe an Dich waren der Art, daß mir eine Schuld zu entrichten übrig bleibt.

Deinem in Baden von mir erhaltenen Briefe mußte ich durchaus Recht geben; mehr aber, ich schämte mich, Dir ein so flüchtiges und dabei für Dich so umständliches Wiedersehen angeboten zu haben. Die Sache verhielt sich einfach so: —

An einen längeren Ausflug nach Deutschland war meiner Seits jetzt gar nicht zu denken, so daß ich einen (so lange gewünschten!) ordentlichen Besuch bei Dir für dieses Jahr gar nicht in's Auge fassen konnte. Eine flüchtige Unterbrechung meines — wahrlich nicht erfrischenden Aufenthaltes in Paris, war mir aber dennoch sehr wünschenswerth. Meiner Frau hatte ich versprochen, wenn möglich, sie in Soden abzuholen: den Rhein hatte ich auch noch nie gesehen; auf der preußischen Gesandtschaft sagte man mir, die Prinzessin v. Pr. werde dieser Tage am Rhein eintreffen; der sächsische Gesandte sagte mir, es wäre ihm sehr lieb, und würde auch dem König von Sachsen angenehm sein, wenn ich der Prinzessin für ihre Theilnahme an der zuletzt mich betroffenen Entscheidung dankte. Diese verschiedenen Nuancen bildete ich zu dem ganz kleinen Plan einer ganz kleinen Rheinreise aus, wie er meinen dürftigen Finanzen etwa angemessen sein könnte; ein bis zwei Tage Vergrößerung des Planes hätte mich in die peinlichste Verlegenheit bringen müssen. Daß ich aber an einen Tagesaufenthalt in Frankfurt nicht denken konnte, ohne dabei auf die Möglichkeit, Dich zu umarmen, zu gerathen, findest Du wohl auch erklärlich? Da Du nun nicht kommen konntest, war mir es unmöglich in Frankfurt zu warten: begreife warum? Ich wagte die Bitte, mir nach Baden, wohin mein enger, finanziell so sehr bedingter Plan mich wies, nachzukommen; begreife aber die Gründe, die Dich abhielten, dorthin mir zu folgen. Entschuldige jetzt nur auch

mich, wenn ich für diesmal unser Wiedersehen gewissermaaßen nur in einen anderweitigen Plan meinerseits hineinschmuggeln wollte: die Verführung zu diesem Versuche lag aber so nah!

Sehr Unrecht hast Du aber, zu glauben, daß nur eine ganz „besondere Veranlassung" mich zu einem Besuche in Weimar würde bestimmen können. Glaube vielmehr, daß es dabei bleibt, was ich dem Großherzoge vor Jahren in Luzern sagte, als er mich frug, ob ich mich, für den Fall meiner Amnestie, wohl würde entschließen können, dann und wann mich in Weimar aufzuhalten? Ich erklärte ihm, was mich stets vorzugsweise nach Weimar ziehen würde, werde der Umgang mit Dir sein, so daß, so lange Du dort wärest, auch ich oft in Weimar einkehren werde. Du begreifst nun, daß in meinen Beziehungen zu Weimar glücklicherweise gar nichts verändert werden konnte: im Gegentheile darf ich nun hoffen, die Wohlthat Deines Umganges nicht mehr durch meine Betheiligung an jedenfalls unzureichenden Kunstleistungen (ich spreche von der Oper) erkaufen zu müssen. Sei also sicher, daß ich mich nun mehr als je auf den Tag freue, wo ich meine Segel auf die Altenburg zu spannen kann! —

Meine Stellung zu Deutschland bleibt übrigens noch sehr getrübt. Du weißt, daß ich weder amnestirt noch begnadigt bin, und mir eben nur versprochen worden ist, von dem Auslieferungsrecht in denjenigen Fällen abzusehen, wo ich zum Zweck der Aufführung meiner Werke ein deutsches Bundesgebiet betreten wollte, dessen Regierung ihre Zustimmung hierzu geben, und von der sächsischen Regierung die Erlaubniß deshalb einholen werde. Schon meine sechstägige Rheinreise hätte ich nicht bis Weimar ausdehnen können, ohne zuvor für die Erfüllung jener Bedingungen gesorgt zu haben, sobald ich sonst nicht die sächsische Regierung sogleich anfangs hätte beleidigen wollen. Auch unsre deutschen Potentaten können noch in keiner Weise direkt sich mit mir befassen, denn immer bin ich noch unter politischem Bann. An bedeutende und ausreichende Entschließungen zu meinen Gunsten kann ich daher von Seiten keines Hofes noch denken, und die Pläne für die Aufführungen meiner letzten Werke sind daher noch um nicht sehr viel gefördert. Und dieß ist um so ersichtlicher, als andrerseits der Zustand unsrer größten Operntheater höchst abschreckend ist: an Berlin z. B.

könnte ich doch gar nicht denken, ohne zugleich die Möglichkeit eines gänzlichen Umsturzes der dortigen Theater- und Direktions-Verhältnisse in's Auge zu fassen. Ich kann nicht sagen, daß ich so kühn war, mit Erwartungen eines bedeutenden Eindruckes von dieser Seite her, vor die Prinzessin v. Pr. getreten zu sein: ich war ganz zufrieden, in der Prinzessin eben die erwartete, geistvolle, gescheidte und lebhafte Frau zu finden, die ich mir vorgestellt hatte; es genügte mir, ihr meine Anerkennung und Dank für ihr ununterbrochenes Gefallen an meinen Arbeiten auszudrücken, ohne mich andrerseits im Mindesten verleiten zu lassen, irgend welchen Plan, irgend welchen Wunsch ihr mitzutheilen.

Wo somit mein Tristan das Licht der Welt erblicken wird, ist mir zur Stunde noch ein räthselvolles Geheimniß. Am Leichtesten — so scheint es — dürfte mir jedoch diese Geburt werden, wenn ich die Entbindung dem König von Hannover anvertraue. Niemann behauptet, der König würde mir jeden Sänger und jede Sängerin sofort engagiren lassen, welche ich zu einer Mustervorstellung meines Werkes nöthig haben würde, sobald die Vorstellung in Hannover stattfinden sollte. Das wäre etwas. Liberal und splendid in Kunstpassionen scheint dieser König zu sein: mir kann nichts anderes taugen. Hoffen wir nun, daß er in meiner politischen Lage kein Obstacle erblicken möge.

Für jetzt nimmt mich nun mein Pariser Vorhaben ausschließlich in Anspruch, und verdeckt mir wohlthätig den Blick auf mein zukünftiges deutsches Misère. Ich weiß nicht, welche Gerüchte bei Euch cursiren über mir bereitete Schwierigkeiten: sie sind vielleicht gut gemeint, aber irrig. Noch nie ist mir das Material zu einer ausgezeichneten Aufführung so voll und unbedingt zu Gebote gestellt worden, als diesmal in Paris zur Aufführung des Tannhäuser an der großen Oper; und ich kann nicht anders wünschen, als daß je ein deutscher Fürst für meine neuen Werke mir ein Gleiches erweisen möchte, als was mir hier erwiesen wird. Es ist der bisher einzige Triumph meiner Kunst, den ich persönlich erlebe: ich danke ihn dem Erfolge meiner Werke in Deutschland, die mir so warme Bewunderer zuführen konnten, daß auf ihr Wort hin der Kaiser sich entschließen konnte, einen wirklich kaiserlichen Befehl zu geben, welcher

mich jetzt zum Meister alles Materials macht, und mir Schutz gegen jede Intrigue giebt. Die endlich wirklich nach höchster Möglichkeit gelungene Übersetzung läßt mich nach jeder Seite hin einen glücklichen Erfolg hoffen: der best möglichen Sänger bin ich versichert; für jeden Zweig der Ausstattung herrscht ein Eifer und eine Sorgsamkeit, an die ich von Deutschland her wenig gewöhnt bin. Das sämmtliche Directions-personal geht mit Lust an eine Arbeit, die ihm eine interessantere Beschäftigung, als die gewöhnliche verspricht. Auch ich betrachte die Sache ernst: von mir in der Partitur erkannte Schwächen werden entfernt; mit großer Lust bearbeite ich die große Venus-Scene neu, und gedenke dadurch der Sache sehr gut zu thun. Auch die Balletscene wird, nach einem von mir erweiterten Plan, ganz neu ausgeführt. —

Leider bin ich noch nicht zum eigentlichen Beginn dieser nöthigen Arbeiten gekommen. Bis zu meinem letzten Rheinausflug hielt mich ausschließlich die Übersetzung beschäftigt. Zurückgekehrt hatte ich zunächst eine kleine schriftstellerische Arbeit auszuführen, welche jetzt eben erst beendigt ist. Mr. Frédéric Villot, über den Dir vielleicht H. schon gesprochen hat, forderte mich zu einer Herausgabe meiner Opern-Dichtungen in prosaischer Übersetzung auf, und dieser sollte ich ein, meine Ideen explizirendes Vorwort beifügen. Das habe ich denn nun gethan. Ich denke, das Opus wird spätestens Anfang October erscheinen. — Jetzt ist Alles bereit zu den Proben: leider mußte ich mich schließlich noch gegen den Barytonisten erklären. Fould mußte nun sogleich Auftrag zum Engagement eines neuen Sängers geben: doch findet sich nicht das Rechte, und hieraus ist zunächst noch eine kleine Verzögerung entstanden, bei welcher jedoch nicht eine Spur von bösem Willen irgend einer Seits betheiligt ist. M., der hier jetzt sein scheues Wesen treibt, kann am Ende nichts gegen den Kaiser und die Sache ausrichten: er sucht sich dagegen der guten Engagements, die man zu meinen Gunsten gemacht, zu seinem späteren Vortheil zu versichern. Nun, das gönne ich ihm. Initiative hatte dieser Mensch doch nie.

So hast Du, Liebster, ungefähr einen Ueberblick über meine Lage und mein Treiben. Mich dabei glücklich zu fühlen, wirst Du wahrscheinlich nicht von mir erwarten: doch empfinde ich die Ruhe des Fatalisten, der sich seinem Schicksale überläßt, vielleicht verwundert über

die oft sonderbare Art, wie es über mich disponirt und mich in unvermuthete Bahnen leitet — im Stillen mir sagend: es muß am Ende wohl so sein!

Mit eigentlichen Grauen denke ich jetzt nur an Deutschland und meine für dort berechneten zukünftigen Unternehmungen. Verzeihe es mir Gott, aber ich sehe dort nur Kleinliches und Erbärmliches, Anschein und Dünkel der Gediegenheit, ohne allen realen Grund und Boden. Halbheit in Allem und Jedem, so daß ich den Pardon de Ploërmel doch noch am Ende lieber in Paris sehe als dort, im Schatten der berühmten, glorreichen deutschen Eiche! Auch muß ich Dir gestehen, daß mein Wiederbetreten des deutschen Bodens auf mich nicht den mindesten Eindruck gemacht hat, höchstens daß ich mich über die Albernheit und Ungezogenheit der Sprache um mich herum verwunderte. Glaub' mir, wir haben kein Vaterland! Und wenn ich „Deutsch“ bin, so trage ich sicher mein Deutschland in mir; und dieß ist ein Glück, denn die Mainzer Garnison hat mich nicht eben begeistert. —

X. scheint mir zu grollen: ich war zuletzt ärgerlich gegen ihn, und zwar im Sinne des geärgerten Optimisten. Ich begreife so vieles nicht; und man muß mir dieß, bei meinem sonderbaren Leben, zu gut halten. X. scheint sich mir zu sehr zu zerstreuen, zu viel zu unternehmen, und dadurch das Compacte, Conzentrische zu verlieren, dessen der rechte Mensch so nöthig hat. Ich kann so etwas nicht zusehen, ohne in peinliche Stimmung zu gerathen. Auf der andren Seite thue ich aber wieder so sehr Unrecht, gerade Jemand, der mir so sehr freund ist, nicht anzunehmen, wie er ist. Und wie viel Grund habe ich, X's Freundschaft anzuerkennen! Er soll mir daher nichts übel nehmen, und machen, wie er Lust hat: nur soll er zuweilen etwas pünktlicher mit Briefen sein! —

Glaube mir, trotz der Pariser Umgebung lebe ich furchtbar einsam, während ich mir Dich gar nicht anders denken kann, als immer in Umgebung, selbst in Weimar. Vielleicht stelle ich mir da Manches auch irrig vor. Wenigstens ließ mich Mad. Street dieß kürzlich merken, als sie mir über ihren Besuch bei Dir schrieb. Du seiest sehr traurig gewesen, wiewohl sonst recht gesund. Nun, warum Du gerade lustig

sein solltest, wüßte ich wahrlich auch nicht zu begreifen; dennoch hat mich diese Mittheilung sehr betroffen, und Mad. W., der ich davon Nachricht gab, war ganz erschrocken. Du siehst, daß Du etwas an Dir hast, was Dich uns immer in Glanz und Licht darstellt, und uns schwer begreifen lassen will, was Dich eigentlich traurig machen könne. Am schwersten mag ich mich entschließen, den Grund hiervon in Deiner Verstimmung über hie und da vorgekommene stupide Aufnahme Deiner Werke zu suchen; denn es dünkt mich, Niemand besser wie Du müsse wissen, daß diese Animosität nie Deinem Werke, sondern stets einem falschen Lichte gilt, in welchem Du dem Haufen erscheinst. Dieses Licht, das Dich als eine so ausnahmsweise Erscheinung zeigt, daß jede Täuschung ihr gegenüber leicht aufkommen kann, fällt hie und da zu stark, namentlich auf deutsche Augen. Ich glaube daher, Du thust recht, dieser Beleuchtung Dich soviel wie möglich zu entziehen, und Deine Werke, ohne die mindeste Sorge darum, eine Zeitlang sich ganz allein zeigen zu lassen. Eines schon gewinnst Du: die Ersparung der persönlichen Berührung! Ach! hier ist ja Alles miserabel, und — glaube mir! — während man „das Himmelreich zu zwingen sucht," drückt man nur auf den Höllenkoth! Nein! Das Himmelreich kommt wie der Schlaf. — — Doch genug des Vaguen! Laß' uns bald wieder zusammen sein; dann wollen wir sehen, wie wir aller Trauer wehren! Bald bin ich nun einmal länger bei Dir! —

Gott segne Dich, mein Franz! Halte mein langes Geschwätz meinem Wunsche zu gut, Dir einmal wieder nah zu sein!

Tausend Grüße von Deinem

R. W.

309.

21. September 60. Weymar.

Dein herrlicher Brief, liebster Richard, läßt mich wieder in hoher, reiner Berges-Luft aufathmen. Du weißt, was ich bedarf, und spendest es mir reichlichst. Fast mußte ich befürchten, daß Du mein Nicht-Eintreffen in Soden und Baden anders deutest — und es freut mich herzlich von Dir darüber berichtigt zu sein. So wie ich Dir es

schrieb, war es mir unmöglich von hier vor dem 16. August (Donnerstag) abzukommen; — nun ist das Alles vorbei, und Du hast mir verziehen. Sprechen wir also weiter. — Wie sehr ich stolz auf Deinen hiesigen Besuch sein würde, und wie wohlthuend und kräftigend ein längeres Zusammensein mit Dir auf mich einwirken muß, brauche ich nicht zu sagen. Doch halte ich es für wahrscheinlich, daß ich Dich zunächst in Paris besuche, wozu ich allerdings die Zeit erst dann bestimmen kann, wenn das fortwährende Schwanken und Schweben der Achse meiner ganzen Verhältnisse aufgehört, was doch endlich bald eintreffen muß! — Deinen hiesigen Aufenthalt anbelangend, bleibe ich dabei, was ich Dir und Anderen ausgesprochen. Man ist Dir in Weymar eine besondere Auszeichnung schuldig, und es handelt sich darum, Dir eine passende und genügende Veranlassung zu bieten, Dich hier zu präsentiren. Zwar ist es äußerst liebenswürdig von Dir, unter dem Namen Weymar hauptsächlich mich zu verstehen. Gott gäbe, daß diese Synonymie (in künstlerischen Dingen) etwas deutlicher hervorträte, meine Rathschläge befolgt und meine billigen Wünsche erfüllt würden! Dieß ist aber kaum mehr zu erwarten, und ich muß nach dieser Seite zu wie nach anderen mich ebenso resignirt als entschlossen und entschieden bewähren. Uebrigens bin ich mit Deiner Beurtheilung der hiesigen „jedenfalls unzureichenden Kunstleistungen" gänzlich einverstanden; doch könnte und sollte hier Manches geschehen — und vor Allem für Dich und Deine Werke. Du wirst begreifen, daß ich von dieser Ansicht nicht abweichen kann und mein Mögliches d'ran setze, sie zu verwirklichen. Die bevorstehende Rienzi-Aufführung kann annähernd dazu verhelfen. . . . . . .

Hannover halte ich für ein gutgewähltes Terrain zur 1. Aufführung des Tristan. Der König bezeugt sich splendid für sein Theater, und wenn ihm die Sache von dem gehörigen Standpunkt aus dargestellt wird, ist zu erwarten, daß er Deine Anforderungen und Absichten erfüllt. Leider kann ich Dir dabei nicht dienen, denn ich verdanke dem besonderen Einfluß einiger meiner „Freunde" eine entschieden ausgesprochene Mißgunst Seiner Majestät, wogegen ich nichts andres thun kann, als sie ruhig und resignirt ertragen, solange der König sich nicht eines Richtigeren zu besinnen geruht. Glücklicher-

weise aber ist Dir Niemann mit Leib und Seele, Brust- und Kopf-Stimme ergeben. Er wird gewiß Alles aufbieten, um den Tristan zur scenischen Entbindung zu bringen.

Berlin und Wien dürften unter den gegebenen Verhältnissen noch etwas zögern; und das übrige in allen Negationen einige Deutschland wird vermuthlich besonnen abwarten wollen, bis das Kameel einherspaziert, um dann in Folianten aufzusuchen, wie dasselbe zu beschreiben, zu würdigen! — O faule Niederträchtigkeit, Dein Name ist .... Kunstzustände! —

In Wiesbaden, Frankfurt, Darmstadt und ich weiß nicht, wo überall, harrten sie auf Wagner, und wollten ihn Tannhäuser, Lohengrin ꝛc. dirigiren oder wenigstens anhören sehen. An allen erdenklichen Enthusiasmus-Bezeugungen hätte es dabei gewiß nicht gefehlt. Vor einem Werk aber wie Tristan, wo jeder beim ersten Anblick der Partitur sagen muß: „es ist etwas Ungeahntes, Wunderbares, Sublimes", da verkriechen und verstecken sich alle die Laffen!

Von dem Passus Deines Briefes über das bereitwillige Entgegenkommen des Personals und der Direktion der großen Oper in Paris, dem kaiserlichen Befehl zufolge, habe ich mir erlaubt, Gebrauch zu machen, und Du wirst in der nächsten Nummer von Brendel etwas Correspondirendes als Correspondenz-Artikel lesen. Natürlich mußte man aber einiges nur zu Wahre unseren diesseitigen löblichen Angewohnheiten etwas anpassen. Da ich Brendel genannt, will ich Dir noch eine Bitte vortragen, nämlich das Vorwort, welches Du der französischen Übersetzung Deiner Dramen beifügst, gleichzeitig mit der Pariser Herausgabe in Deutschland zu veröffentlichen und zu diesem Zweck Dein, wahrscheinlich Deutsch geschriebenes, Original entweder Brendel oder sonst einem Verleger zuzusenden. Übersetzt wird dieses Vorwort jedenfalls, wenn Du nicht mit dem Original zuvorkömmst, was jedwede Verballhornisirung Deiner Ideen und Mittheilungen (stylistisch wenigstens) verhindert! Solltest Du aber kein deutsches Concept davon vorhanden haben, so fällt meine Bitte weg, denn es wäre zuviel von Dir verlangt, die Arbeit ein zweitesmal zu machen.

Mit der Übersetzung des Tannhäuser bist Du also zufrieden. —

Nun, das freut mich ungemein, denn ich gestehe Dir, daß ich es für keine leichte Aufgabe halte, Deine Werke Deinem Sinn gemäß zu französiren. Auf die Umgestaltung der Venus-Scene sowie des Ballets bin ich sehr begierig. Wenn Du damit ganz in Ordnung bist und die Abschrift beendet, kannst Du mir vielleicht die Skizze der neuen Änderungen auf ein paar Tage leihen. Doch will ich hoffen, daß dieß nicht nothwendig sein wird, und ich Dir mit meinem Besuche zuvorkomme.

Wahrlich, lieber Richard, wir gehören zusammen — und so muß es endlich auch sein. Nimm herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, der mir in diesen trübseligen Tagen eine hohe, edle Freude gebracht. Unter andern hast Du mein fürderhin total passives Verhalten der Aufnahme und Verbreitung meiner Werke gegenüber (worin mich andre ziemlich mißverstanden) sehr fein, richtig und treffend aufgefaßt. Ach! Welche Wohlthat, von Auslegungen und Deutungen gewisser Dinge enthoben zu sein!

Gott segne Dich! liebster Richard, und erhalte Dich frisch, muthig, aufrecht!

Dein

F. Liszt.

An X. schreibe ich noch heute und gebe ihm Nachricht von Dir. —

310.

Paris, 24. Nov. 60.
3. rue d'Aumale.

Liebster Franz!

Verzeih! nur wenig Zeilen! Ich bin seit 4 Wochen schwer krank, und erhole mich nur unmerklich. Noch ist meine Schwäche außerordentlich.

Ich habe eine dringende Bitte. Denke Dir, daß ich richtig nun kein Exemplar meines Gedichtes vom Nibelungenring besitze. Ich will es herausgeben, und weiß nicht, woher das Exemplar nehmen, wonach es gedruckt werden soll. Da entsinne ich mich denn, daß ich seiner Zeit eine große Anzahl von Exemplaren nach Weimar geschickt

habe: es hat dort solche Abondance stattgefunden, daß (wie — ich glaube — Draeseke mir erzählte) das Buch selbst beim Antiquar zu kaufen war. Sei nun so gut, sammle mir ein Exemplar ein — einzig mit Berücksichtigung meiner Noth! und schicke es mir schleunigst zu!! Wenn sich gegenwärtig durchaus nur noch solche Besitzer finden sollten, die es nicht über ihr Herz bringen könnten, das Exemplar wieder herauszugeben, trotz der großen Verlegenheit des Verfassers — so verspreche ich, dasselbe Exemplar nach Beendigung des neuen Druckes wieder zurückzuliefern. Somit wäre es doch selbst für den feurigsten Freund meines Gedichtes billig, mir ein vorübergehendes Opfer zu bringen.

Ach! Mir bricht der Schweiß aus, ich kann nicht mehr schreiben! Komm' nach Paris, wie Du versprochen. und mache mich glücklich!

Dein
R. W.

311.

Liebster Richard!

Zunächst habe ich Dir ein Exemplar Deiner Nibelungen besorgt. Herr Regierungs-Rath Müller war so freundlich, mir das seine für Dich zu überlassen. Dasselbe wurde gestern durch den Courrier der hiesigen französischen Gesandtschaft nach Paris (nebst dem neuerschienenen Buch „Wagner — und das Musik-Drama — von Franz Müller") expedirt. Du hast das kleine Paquet in Empfang zu nehmen bei:

Monsieur Lerée, chef de bureau des départs, au ministère des affaires étrangères. Es ist nicht üblich, daß das Ministerium Privat-Zusendungen besorgt; folglich mußt Du Dich entweder selbst zu Mr. Lerée bemühen, oder ein paar Zeilen an ihn richten. —

Ich war auch, gleichzeitig mit Dir, eine ganze Woche im Bett. — Es giebt Stimmungen und Zustände, wo unser Einem das physische Kranksein leichter bekommt als die ununterbrochene Fortsetzung der Alltags-Mühen und Plagen! —

Wann kommt die französische Auflage Deiner 3 Opern-Dichtungen? Welcher Verleger übernimmt die Herausgabe der Nibelungen?

Hast Du Dich mit Schott arrangirt in Betreff der Veröffentlichung der Partitur des Rheingoldes und der Walküre? — Gieb mir Nachricht über diese drei Angelegenheiten.

Die 1. Aufführung des Rienzi ist hier für den 2. Weihnachtsfeiertag angesagt. Ich habe mehrere Proben davon geleitet und mich zu den übrigen verpflichtet; von vornherein aber auf das Entschiedenste die Direktion der Aufführung abgelehnt. Diese wird für die hiesigen Verhältnisse eine glänzende sein — und D.'s Erwartungen in Bezug des Cassen-Erfolgs gänzlich erfüllen. Musik-Direktor Stör, der auch Deine 3 andren Opern seit meinem sehr definitiven Abgang vom Theater dirigirt, übernimmt die Leitung des Rienzi. Unser Personal ist mit Liebe und Begeisterung dabei. —

Als Lapalie melde ich Dir, daß Müller in Dresden (Firma Meser) nächstens zwei Transcriptionen von mir, des „Spinner-Liedes" (Holländer) und »Santo Spirito Cavaliere« (Rienzi) herausgiebt.

Von meinem Kommen zu Dir nach Paris spreche ich Dir nur, wenn ich Dir das Datum sicher angeben kann. — Es soll nicht mehr lang dauern!

2. Dezember 60. Weymar. Dein

F. L.

312.

Paris, 15. Dec. 60.

Liebster Franz!

Meine Kräfte kommen nur sehr langsam wieder, und was meine Wiedergenesung so sehr erschwert und für jetzt sogar unmöglich macht, sind die außerordentlichen Anstrengungen und Aufregungen, denen ich meine kaum sich erholende Gesundheit aussetzen muß. Meine ganze Tagesbeschäftigung besteht darin, daß ich durch äußerste Schonung und durch Enthaltung von jeder anderen noch so geringen Thätigkeit es mir möglich mache, den täglichen Proben der Oper beizuwohnen. Die Correkturen vom Rheingold, welches Schott's so gern zu Weihnachten veröffentlicht hätten, liegen seit sieben Wochen auf meinem Tische, ohne daß ich sie fördern kann. Schließe daraus auf meinen Zustand und

entschuldige mich für Alles, was Dir anstößig meiner Seits sein könnte.

So verzeihe mir denn auch, daß ich erst heute dazu komme, für die Zusendung des Müller'schen Exemplares meiner Nibelungen Dir zu danken. Lieber Gott, ich wollte gern auch diese Herausgabe besorgen, und drängte Dich deshalb; jetzt habe ich das Exemplar, und ich konnte es noch gar nicht ansehen. — Auch das Buch Dir zuzuschicken, war mir nicht früher möglich: ich schrecke vor jeder Besorgung zurück, und außerdem wird man von Pariser Buchhändlern schauderhaft nachlässig bedient. Das Original meines Briefes an Villot (deutsch) wird Dir wahrscheinlich schon zu Augen gekommen sein. Ich habe meinem Leipziger Verleger bei dieser ganzen Gelegenheit noch nicht eine Zeile schreiben können. —

Für den Tannhäuser habe ich noch die große neue Scene der Venus zu instrumentiren und die Venusberg-Tanzmusik ganz und gar zu componiren!! Wie das noch zur rechten Zeit — ohne Wunder — fertig werden soll, begreife ich nicht!!

Kämst Du doch nur endlich einmal nach Paris! —

Doch nichts weiter hierüber! Ich kann mich über nichts weiter verbreiten — erstens weil ich zu wenig weiß, und zweitens, weil ich gebieterisch diese Zeilen schließen muß!

Leb' wohl, und sei tausendmal von mir gegrüßt! Dein

R. W.

3. rue d'Aumale.

313.

Mein hoher Freund!

Wie es trifft, daß wir Wochen und Monate so nebeneinander verbleiben, während ich doch sicher fühle, daß wir innigst verbunden und gleichsam geistig zusammengeschmolzen sind, will ich heute nicht deuten. Du hast wohl erfahren, welch' peinliches Trübsal mich abgehalten, Ende Februar Dich in Paris zu besuchen. Gott sei Dank sind jetzt meine Befürchtungen etwas gemindert .... und ich beabsichtige nächstens, zwischen dem 7. — 9. Mai, in Paris einzutreffen. Es soll

aber verschwiegen bleiben, da ich durch die vielen Hindernisse, welche sich bisher meinen Reiseplänen entgegenstellten, etwas abergläubisch geworden bin! —

So weit Du mir es erlaubst, möchte ich den Dir durch Brendel gemachten Vorschlag, betreffs der Aufführung des 2. Aktes des Tristan bei der Tonkünstler Versammlung (7. August), bevorworten. Schnorr und seine Frau haben sich dazu bereit erklärt — und die übrigen Rollen können anständig hier ausgeführt werden. Natürlich dürfte diese fragmentarische Vorstellung nicht im Geringsten Deine früheren und weiteren Pläne über dieses Werk stören oder beeinträchtigen. Auch hoffe ich, daß Du mir so viel Kenntniß der Verhältnisse zutraust, um Deinen Bedenken dagegen im Voraus Rechnung zu tragen. Sei so gütig, mich einfach zu benachrichtigen, wie Du darüber gewillt bist. Wenn Du uns nicht spazieren schickst und etwa unsre Bitte günstig aufnimmst, sollen die gehörigen Schritte gethan werden. Wo möglich schreibe mir mit umgehender Post — weil ich nur bis zum 29. d. M. hier bleibe. — Dein

18. April 61. Weymar. F. Liszt.

314.

Tausend Dank für Deine herzlichen Zeilen, liebster Richard. Möge das tückische Schicksal, was uns entfernt hielt, bald für immer weichen!

Es kann Niemand begreiflicher sein als mir, daß eine fragmentarische Aufführung des Tristan Dir geradezu widersinnig erscheinen muß. Ich danke Dir, meinen Vorschlag in so milder Weise zu beantworten und den dürftigen Verhältnissen und Umständen, die meine Wirksamkeit lähmen, Rechnung zu tragen. Du kannst nicht glauben, welch' peinliches Gefühl es für mich ist, nichts Ordentliches Dir zu Ehren, Nutzen und Frommen leisten zu können! Seit mehreren Jahren aber sind alle meine Schritte und Bemühungen dahin vergeblich geblieben! Sonst müßten schon längst nicht nur der Tristan, sondern auch der Ring des Nibelungen da sein und Wunder wirken.

Mehrmals wurde mir hier angedeutet und versichert: es müsse Alles geschehen, um Deine Werke zu fördern, und insbesondere die Aufführung der Nibelungen und des Tristan zu bewerkstelligen. Meinerseits habe ich klar auseinandergesetzt (schriftlich und mündlich), was dafür zu thun wäre — nämlich Dich hierher zu berufen zu dem Zweck, diese Werke, Deinen Anordnungen und Wünschen gemäß, in Scene zu setzen und zu dirigiren. An dem Kostenpunkt aber scheiterte immer der ganze Plan .....

Ich verschone Dich mit dem Detail dieser Angelegenheit, deren Fehlschlagen, unter uns gesagt, mich hauptsächlich dazu bewog, meine hiesige Thätigkeit bei dem Theater gänzlich aufzugeben.

Nun wird mir eine große Freude durch die Carlsruher Aufführung des Tristan im September. Der Großherzog von Baden sei gelobt und gedankt dafür! Du wirst ihm seine Huld und Gewogenheit ruhmreich vergelten.

Was mit mir im Laufe dieses Jahres geschieht, ist gänzlich unbestimmt. Zunächst sehe ich Dich in Paris —

26. April 61. Weymar. Dein

F. Liszt.

Eine Antwort trifft mich nicht mehr hier.

315.

Paris, 15. Juni 1861.

Liebster Franz!

Vor einigen Tagen gelangte bereits aus Leipzig eine Depesche für Tausig an mich, worin er aufgefordert ward, seine Adresse anzuzeigen. Heute folgt ein Brief für ihn nach, welcher mit einem Schreiben an mich begleitet war, worin Auskunft über Tausig und seinen Aufenthalt von mir erbeten wird. Ich halte es für unnöthig meiner Seits die verlangte Auskunft zu ertheilen, da ich annehmen muß, daß Tausig seitdem die betreffende Person in Leipzig entweder schon gesprochen, oder gewiß doch von sich benachrichtigt hat. Ich ersuche Dich daher nur, unsrem jungen Freunde diese meine Nachrichten, sowie den bei-

liegenden, für ihn bestimmten Brief zukommen zu lassen, da ich mit dem Letzteren außerdem nicht wüßte, was anfangen. —

Im Übrigen, liebster Franz, kann ich Dir von mir Nichts mittheilen, weder einen Vorfall, noch einen Plan, noch eine Hoffnung: denn nicht das mindeste hat sich in meiner Lage verändert. —

Leb' wohl, und wenn es Dir möglich — erfreue mich bald mit einer Nachricht über Dein Wohlergehen!

Von Herzen   Dein

R. W.

3. rue d'Aumale.

316.

Liebster Richard!

Ein Brief von meiner Tochter, Mme. Ollivier, benachrichtigt mich, daß Deine Frau, Mitte dieser Woche, sich nach Soden begiebt, und Du Ende des Monates nach Weymar zu kommen gedenkst.

Deine Gegenwart hier, jetzt am Schlusse meines schon zu verlängerten Aufenthaltes, wird mir ein schöner, geistiger Sonnenstrahl sein; laß mich Dich nochmals herzlich bitten, mir diese Freude nicht zu versagen. Am 15. August beabsichtigte ich Weymar auf längere Zeit zu verlassen und habe bereits die nöthigen Vorkehrungen zu meinem Abzug getroffen.

Selbstverständlich wohnst Du bei mir auf der Altenburg, wo auch H. und T. einquartiert sind. Dem Großherzog habe ich Deinen Besuch angemeldet und ich erwarte, daß Deine persönlichen Beziehungen mit ihm nur Angenehmes und Befriedigendes mit sich bringen.

Wie verhält es sich mit Deiner Domizilirung in Carlsruhe? Hat sich Deine pecuniäre Angelegenheit in Paris geordnet und auf welche Weise? — Theile mir Einiges darüber mit.

Von mir weiß ich nichts andres Bestimmtes, als mein Fortgehen von Weymar — wogegen natürlich mancherlei Einwendungen gemacht wurden, die mich aber zu keinem andern Entschluß bringen können. Bis Anfangs August werde ich über meinen nächsten Aufenthalts-Ort

(der keinesfalls für jetzt eine größere Stadt sein dürfte, da ich vor allen Dingen Ruhe und Arbeit bedarf) entscheiden. Kurz gesagt, bezeichnet dieses Dilemma meine ganze Lage. Entweder meine Vermählung findet statt — und zwar bald — oder nicht. Im ersten Fall ist für mich späterhin Deutschland und speziell Weymar noch möglich; anders, Nein.

Momentan bin ich von allerlei geschäftlichen Dingen sehr geplagt. Entschuldige daher, liebster Richard, wenn ich Dir so wenig schreibe, und gönne bald die große Freude Deines Hierseins

Weymar, 7. Juli 61. Deinem innigst getreuen

F. Liszt.

P. S. Meine Tochter schreibt mir, daß sie mit Ollivier am 3. August hier eintrifft. Die Aufführung der Prometheus- und der Faust-Symphonie ist am 6. August.



Wortlaut

der französischen Original-Briefe und Bruchstücke.

14.

Très-cher ami,

Je dois tant à votre vaillant et superbe génie, à vos brûlantes et grandioses pages de Tannhäuser, que je me sens tout embarrassé d'accepter les remerciemens que vous avez la bonté de m'adresser à l'occasion des deux représentations que j'ai eu l'honneur et le bonheur de diriger. Toutefois votre lettre m'a fait un bien vif plaisir d'amitié, et je vous remercie de tout cœur des remerciemens que vous voulez bien me faire. Une fois pour toutes, dorénavant, veuillez bien me compter au nombre de vos plus zélés et dévoués admirateurs — de près ou de loin, comptez sur moi et disposez de moi.

Mrs. de Zigesar, Genast et Biedenfeld vous ont écrit, avec détail, l'impression qu'a produit votre chef-d'œuvre sur notre public. Dans la »Deutsche allgemeine Zeitung« vous trouverez quelques lignes que j'ai envoyé à Brockhaus sur sa demande; la rédaction de ce petit article en revient à Biedenfeld. — Je vous enverrai par la poste l'article qui a paru dans notre »Gemeinde-Blatt«, où se trouve aussi le prologue de Schober qui a eu le bon esprit de tirer un très bon parti de Tannhäuser.

A propos de gens qui ont eu ce bon esprit, savez-vous de quoi je me suis avisé?

Ni plus ni moins que de m'approprier à ma façon, pour le Piano, l'ouverture de Tannhäuser, et toute la scène: »O du mein holder Abendstern« du 3me acte. — Quant à la première, je crois qu'elle trouvera peu d'exécutans, qui sauront en vaincre la difficulté matérielle, mais la scène de l'»Abendstern« serait aisément à la portée des pianistes de 2e ordre.

Si donc il vous convenait de proposer à Meser de la graver ou bien si vous me permettiez d'en disposer pour H. ou Sch., il me plairait assez de la publier prochainement. — Peut-être même, si vous n'aviez point d'objection, en disposerai-je en faveur d'un album pour lequel on me met en requisition depuis deux mois — l'Album publié par un »Frauen-Verein« au profit de la Flotte allemande!! J'ai eu beau répondre que j'étais absolument à sec de manuscrit et d'idées, on ne veut pas démordre et voici de nouveau une lettre qui me parvient d'une belle dame pour me relancer de plus belle!

Écrivez-moi un mot sur la destination que vous préférez pour votre »Abendstern«, et quand nous nous reverrons, j'aurai l'impertinence de vous jouer de mes deux mains votre ouverture telle que je l'ai récrite pour mon usage particulier.

Veuillez bien me rappeler très-affectueusement au souvenir de Tichatschek; il a été admirable comme artiste, et charmant et excellent comme camarade et ami. Aussi me fais-je un véritable plaisir de le revoir ici au mois de Mai ainsi qu'il nous l'a promis; et cette fois peut-être pourrez-vous disposer de quelques jours que nous serions heureux de vous voir passer ici.

En attendant, très-cher ami, croyez moi bien de cœur et d'âme votre très-dévoué admirateur et ami

26 févr. 1849. Fr. Liszt.

P. S. Une très-belle et intelligente main veut bien joindre quelques lignes à cette lettre; — si vous avez eu de l'ennui à me lire, vous ne sauriez être mieux dédommagé.

15.

Permettez, monsieur, qu'une voix de plus se joigne au chœur d'admiration, qui fait chanter un »Gloria« à l'auteur de ce double poëme du Tannhäuser —

Si d'autres ont, plus que moi, le droit de vous parler de cette

sublime expression de l'art, que vous avez donné à de si grandes émotions, j'ose venir vous dire, combien ces âmes, perdues dans la foule, qui se chantent en elles-mêmes leur »Sängerkrieg«, sont pénétrées par cette harmonie, qui renferme de si fines et délicates nuances d'idées, de sentiments et de passions.

Nous espérions vous voir un moment à Weymar, et je tenais d'autant plus à cette espérance, que depuis longtemps j'aurais voulu vous exprimer mes remerciements pour l'amabilité que vous avez eu pour moi lors de mon séjour à Dresde.

Permettez que j'y ajoute maintenant tous ceux que je vous dois pour ces instants magnifiques, durant lesquels j'ai écouté les mélodies rendant si bien l'attrait fascinateur des sirènes qui hantent les rivages de notre imagination, et ces cris poignants que nous arrache l'étouffement des parfums de leur féerique séjour, — et ces recueillements qui nous élèvent dans leur humilité, et ces désespoirs qui nous jettent »sans crainte au devant des glaives quand l'âme est percée d'un bien autre glaive de douleur«, et ces élégies qu'on ne récite qu'à l'étoile du soir, et ces prières qui emportent l'âme sur leurs ailes.

Permettez, monsieur, que les impressions que tant de Passion et tant de Beauté réveillent dans les cœurs qui savent tout ce que la Passion renferme d'étranges secrets, et qui adorent la Splendeur de la Beauté, arrivent jusques à vous pour vous dire, combien est profonde l'admiration que ce chef-d'œuvre excitera dans tous les temps et tous les lieux, dans tous ceux qui ont entrevu quelque peu de ces brillantes et douloureuses régions de l'âme.

Veuillez croire surtout à celle, qu'on vous a vouée ici, et qu'on serait si heureux de vous témoigner personellement.

Je serai au nombre des plus désireux de vous voir, monsieur, et de vous renouveler de vive voix l'expression des sentiments admiratifs et distingués dont je vous prie de trouver ici mille assurances.

Ce 25 février 49. Carolyne Wittgenstein.

21.

Theurer Freund!

Mit dem Inhalt deines Briefes Nr. 2 bin ich mehr einverstanden, als mit Nr. 1; vor der Hand wäre es nicht sehr diplomatisch, an eingebrochenen Thüren anzuklopfen, späterhin, wenn du als ein ebenso gemachter Kerl dastehst, wie du ein geschaffener bist, werden sich die Protektoren finden lassen, und sollte ich dir als vermittelndes, bequemes Werkzeug dabei dienen können, so stehe ich dir mit ganzem Herzen und einiger sicherer Gewandtheit zu vollem Gebot. Eine Übergangs-Periode kannst du aber nicht übergehen; und Paris ist dir zu allem und vor allem andern eine dringende Nothwendigkeit. — Trachte es möglich zu machen, deinen Rienzi (mit einigen für das Pariser Publikum berechneten Modificationen) im Laufe künftigen Winters aufzuführen. Mache Roger und Mme. Viardot etwas deine Cour. — Roger ist ein liebenswürdig verständiger Mensch, der sich wahrscheinlich für die Rolle passioniren wird — jedenfalls aber glaube ich, dass du ihn darin etwas mehr schonen musst, als Tichatschek, und ihm die Rolle durch Abkürzungen erleichterst. Vernachlässige darin auch nicht Janin, der dir gewiss freundschaftlich an die Hand gehen wird, und die baldige Aufführung der Oper durch seinen Einfluss in der Presse hervorrufen kann.

En un mot, très-cher et grand ami, rendez-vous possible dans les conditions du possible; et le succès ne vous fera certainement pas défaut.

Vaez et A. Royer vous seront d'excellents aides, tant pour la traduction et le remaniement du Rienzi, que pour la mise en œuvre de votre nouvel ouvrage. Liez-vous et associez-vous rigoureusement avec eux pour réaliser ce plan, dont il ne faudra plus se départir.

1°. Donner Rienzi dans le courant de l'hiver de 50 à l'opéra de Paris, d'où il prendra son vol pour parcourir l'un après l'autre tous les théâtres de l'Allemagne et peut-être de l'Italie. Car il

faut à l'Europe un opéra qui soit pour notre nouvelle Période révolutionnaire, ce que la Muette de Portici était pour la Révolution de juillet, — et Rienzi est conçu et écrit dans ces conditions-là. Si vous parvenez à y introduire un élément un tant soit peu reposant, fût-ce même seulement par la machinerie ou le Ballet, le succès en est immanquable.

2°. Écrire un nouvel ouvrage pour l'hiver 51, en collaboration avec Vaez et A. Royer, qui connaissent parfaitement les ficelles de la réussite.

Dans l'intervalle vous ne sauriez mieux faire que de prendre une bonne position dans la presse musicale; mais, pardonnez-moi cette recommandation, arrangez-vous de façon à ne pas vous trouver forcément en inimitié avec telles choses et tels hommes qui vous barrent le chemin de vos succès et de votre gloire. Trêve donc de lieux communs politiques, de galimatias socialistes, et de colères personnelles. — Mais bon courage, forte patience, et feu des quatre pieds, ce qui ne vous sera pas difficile avec les volcans que vous avez dans la cervelle. Votre projet de vous retirer pour quelque temps à Zürich afin d'y travailler plus à l'aise, me paraît fort bien entendu, et je charge Belloni de vous remettre 300 frcs. comme argent de route. J'éspère que Madame Wagner pourra vous y rejoindre, et avant l'automne je vous ferai parvenir une petite somme qui vous tiendra à flots.

Veuillez avoir la bonté de m'écrire, si je dois envoyer à Madame Wagner vos ouvrages, et à quelle adresse?

L'admirable Partition du Lohengrin m'a profondément intéressé; toutefois je craindrai pour la représentation la couleur super-idéale, que vous avez constamment maintenu. Vous me trouvez bien épicier, n'est ce pas, cher ami? mais je n'y puis que faire, et la sincère amitié pour vous m'autorise peut-être à vous dire . . . .

28.

Cher ami,

Depuis plus d'un mois je suis retenu ici par la grave maladie dont a été atteint M[lle] la P[cesse] M. W. — Mon retour à Weymar se trouve donc forcément ajourné au moins d'un mois encore; et avant d'y être rentré, je suis dans l'impossibilité de songer à vous servir avec quelque efficacité. Vous me proposez de trouver un acquéreur pour le Lohengrin et Siegfried? — Ce ne sera certes pas chose facile, car ces opéras étant essentiellement et je dirais même exclusivement germaniques, ils ne peuvent être représentés que dans 5 ou 6 villes allemandes tout au plus. Or, vous ne l'ignorez pas, depuis les événements de Dresde, l'Allemagne officielle n'est guère favorable à votre nom. Dresde, Berlin, Vienne sont des terrains à peu près impossibles pendant quelque temps du moins, pour vos ouvrages. Si, comme il y a quelque probabilité, je passe quelques jours à Berlin cet hiver, je tâcherai d'intéresser le Roi à votre génie et à votre avenir; peut-être réussirai-je à vous le rendre favorable, et à vous ménager ainsi une rentrée par Berlin, ce qui serait assurément votre meilleure chance. — Mais je n'ai pas besoin de vous dire, combien une semblable démarche est délicate, et combien il est malaisé de la mener à bonne fin. Quant au »Fürstenbund«, dont vous me reparlez dans votre lettre, je dois malheureusement vous répéter, que je crois tout autant à la Mythologie qu'à sa réalisation.

Je ne laisserai pourtant pas, que .de sonder les dispositions de S. A. le Duc de Coburg, pendant la visite que je compte avoir l'honneur de lui faire au commencement de janvier. Par son intelligence supérieure, et sa prédilection personnelle pour la Musique, je trouverai plus facilement accès auprès de lui. Mais pour ce qui est du reste des 38 souverains d'Allemagne (Weymar, Gotha et Berlin excepté), j'avoue, que je ne saurais comment m'y prendre, pour faire insinuer une idée aussi subtile que celle d'un

encouragement positif, et d'une sorte de protection réelle pour un artiste de votre trempe.

— Relativement à la dédicace du Tannhäuser, Monseigneur le Gd. Duc héréditaire, tout en accueillant avec bienveillance cette idée, m'a fait observer, qu'il entrait dans ses convenances d'en différer la publicité de quelques mois encore, de manière que je n'ai pas eu hâte de prendre les arrangements nécessaires, par rapport à l'impression de la planche dédicatoire.

Tâchez donc, mon cher ami, d'aller comme vous pourrez, jusqu'à Noël — car ma bourse est parfaitement à sec dans ce moment, et vous n'ignorez sans doute pas en surplus, que la fortune de M[me] la P[cesse] est sans administrateur depuis un an, et qu'elle est chaque jour sous le coup d'une confiscation complète. Vers la fin de l'année je compte sur quelques rentrées d'argent, et je ne manquerai certainement pas de vous en faire parvenir dans la mesure très-restreinte de mes moyens; car vous savez quelles lourdes charges pèsent sur moi. Avant de songer à ma personne, il faut que ma mère et mes trois enfants, qui sont à Paris, aient de quoi subvenir convenablement à leurs besoins, et il m'est impossible aussi de ne pas défrayer modestement Belloni, pour les services qu'il me rend, quelque noblement désintéressé qu'il se soit toujours montré à mon égard. La carrière des concerts, comme vous le savez, est fermée depuis plus de deux ans pour moi, et je ne puis, sans manquer gravement à ma position présente et surtout à mon avenir, la reprendre imprudemment.

Toutefois, à mon passage à Hambourg, je me suis rendu à d'assez nombreuses sollicitations, et je me suis engagé à diriger au mois d'avril un grand »Musikfest«, dont la majeure partie de la recette devra être affectée au Pensions-Fond des musiciens, que j'ai fondé il y a environ 7 ans.

Sur le programme figurera nécessairement votre ouverture du Tannhäuser, et peut-être, si nous en avons le temps et les moyens, le finale du premier ou second acte — à moins que vous n'ayez d'autres morceaux à me proposer. — Veuillez me faire le plaisir d'écrire à ce sujet à votre nièce, qui est engagée pour

tout l'hiver à Hambourg, et recommandez-lui de nous venir en aide pour cette occasion, car il entre complètement dans mes intentions (non avouées et non divulguées bien entendu, car il n'y aurait que des inconvénients sans aucun avantage à les confier soit à des amis, soit au public), de réserver une partie de la recette pour vous.

Ne pourriez-vous de votre côté organiser à Zürich quelques concerts, dont le produit servirait à vous faire traverser passablement l'hiver? Pourquoi ne l'entreprendriez-vous pas? Votre dignité personnelle, ce me semble, n'en aurait aucunement à souffrir. —

Autre chose — et autre corde à votre arc. Verriez-vous un inconvénient quelconque à livrer à la publicité, un cahier de compositions vocales — Lieder ou Ballades, Mélodies ou Poésies lyriques, telles quelles? Pour une œuvre de ce genre, signée de votre nom, il ne me sera pas difficile de trouver un éditeur et de fixer un honoraire décent, et vous ne dérogeriez certainement pas en continuant la voie que Mozart, Beethoven, Schubert et Rossini n'ont pas dédaignée. Je suis très-sensible à ce que vous me dites sur les quelques compositions de l'Album de Goethe, et regrette seulement, que vous n'ayez pas entendu mon ouverture du Tasse, laquelle, je m'en flatte, ne vous aurait pas déplu. En conséquence de la bonne opinion que vous voulez bien avoir de mon talent de composition, je viens vous demander un service, si toutefois vous donnez votre approbation à cette idée. En feuilletant dernièrement le volume de Lord Byron, qui ne m'a presque jamais quitté durant mes voyages, je suis tombé de nouveau sur le Mystère »le Ciel et la Terre«; en le relisant, je me suis persuadé, qu'on pourrait en tirer un bon parti (en conservant les différences de caractère entre les deux femmes Annah et Aholibamah, et en gardant nécessairement le Déluge, purement instrumental pour le dénouement); et si, dans vos moments de loisir, vous vouliez bien songer à m'en tailler un oratorio d'assez moyenne dimension, comme dans Byron, je vous en aurais une véritable obligation.

Relisez donc ce »mystère« et dites moi si mon projet vous est sympathique.

Dans le courant de l'été, mon Sardanapale (italien) sera entièrement terminé, et je serai charmé de pouvoir me remettre immédiatement à un autre travail.

Si vous me répondez avant la fin Novembre, adressez Bückeburg, car je ne reviendrai à Weymar, où je passerai tout l'hiver, qu'au commencement de décembre.

Veuillez bien vous charger de mes meilleurs souvenirs pour madame Wagner, et comptez bien en toute circonstance sur mon amitié la plus admirative et la plus dévouée.

Bückebourg, 28 Octobre 49. F. Liszt.

30.

Cher ami,

De retour à Weymar je m'empresse de vous faire parvenir une traite de 500 frcs. sur Rothschild. D'après ce que vous me dites, j'espère qu'elle vous servira à Paris, où, j'en suis persuadé, vous trouverez le meilleur terrain pour votre activité et votre génie.

Ganz einverstanden mit dem Plan, den du fasst: dir ganz treu zu bleiben, »und doch, im Entwerfen, so wie beim Ausführen immer gerade Paris vor den Augen zu haben«: erwarte ich nächst baldig das schönste, erfreulichste Resultat. Du hast vollkommen Recht, dir nicht vorzunehmen, Franzose zu werden; abgesehen davon, dass es dir schwer gelingen würde, so hast du auch eine ganz andere, fast entgegengesetzte Aufgabe: nämlich die Franzosen in deinem Sinn zu germanisiren, oder besser, zu einem allgemeineren, umfassenderen, edleren dramatischen Kunstwerk zu begeistern und passioniren.

Je serais charmé d'apprendre par vous à quel sujet d'opéra vous avez fixé votre choix, et désire vivement que vous mettiez tout votre temps à profit pour en hâter la représentation.

Dans les circonstances actuelles il vous est à peu près im-

possible de songer à un prochain retour en Allemagne, où vous retrouveriez d'ailleurs un surcroît de désagréments, d'envie et d'inimitiés. Paris (et peut-être Londres) vous sont absolument nécessaires pour le présent et l'avenir de votre carrière. Quels que soient les ennuis et les souffrances que vous ayez à traverser dans cette période de transition dans laquelle vous vous trouvez si rudement engagé, prenez bon courage et pleine confiance dans l'étoile de votre génie. Le lendemain de votre 1re Représentation de Paris, vous serez comme »neugeboren, und zufrieden wie ein griechischer Gott«. —

Relativement à Londres, il est assez difficile d'y enmancher votre Lohengrin; cela dépend du hazard d'une bonne occasion, laquelle se rencontrera, j'espère. Dans peu de temps j'attends Mr. Ernst qui revient de Londres, et me donnera quelques détails sur la situation présente, et le personnel, des théâtres de Londres. L'opéra italien ne pouvant vous convenir en aucune façon, il faudra vous rattacher à une de ces entreprises éphémères des théâtres anglais, en prenant autant que possible les précautions et les garanties nécessaires. J'en écrirai directement ces jours-ci à un excellent ami (Mr. Chorley), qui me donnera les renseignements nécessaires, et vous viendra en aide lors de votre séjour à Londres. Et avant le printemps, je serai peut-être à même de vous communiquer quelque nouvelle favorable. De votre côté, tâchez de faire feu de tout bois, et surtout, »halte unseren Pariser Plan fest«. — Pour la fête de Mme la Grande Duchesse je dirigerai l'Iphigénie en Aulide, avec votre instrumentation (nonobstant les quelques oppositions, soit peu intelligentes, soit mal intentionnées, que je rencontrerai à cet égard), que Mr. de Zigesar sur ma demande a fait venir de Dresde. Mr. de Lüttichau s'est dégagé de toute responsabilité par rapport au prêt de votre partition, qu'il nous a fait, et j'ai pris bravement sur moi es bei dir zu verantworten. —

A la fin de la semaine nous redonnerons le Tannhäuser, que par je ne sais quel miracle de goût, le public de Weymar, ainsi que beaucoup de personnes des environs, réclament depuis le

commencement de la saison théâtrale, et qui n'a été retardé jusqu'ici, qu'à cause de mon absence.

Donnez-moi bientôt de vos nouvelles, cher ami, et continuez à disposer de moi, comme de votre très-sincèrement dévoué ami

Weymar 14 Janvier 1850. F. Liszt.

Veuillez bien vous charger de mes plus affectueux souvenirs et compliments pour Madame Wagner.

34.

Très-cher ami,

Vous n'avez point cessé, croyez le bien, de m'être très présent et très à cœur. La sérieuse et enthousiaste admiration que j'ai voué à votre génie ne saurait s'accomoder des habitudes dormeuses des sentiments stériles. Tout ce qu'il me sera donc possible de faire, soit dans l'intérêt de votre réputation et de votre gloire, soit dans l'intérêt de votre personne, vous pouvez en avoir la complète certitude que je n'y manquerai en aucune circonstance. Seulement, un ami tel que vous n'est pas toujours aisé et commode à servir, car pour ceux auxquels il est donné de vous comprendre, il s'agit avant tout de vous servir intelligemment et avec dignité. J'espère jusqu'ici n'avoir point manqué à ces deux conditions essentielles, et ne saurais guère m'en départir par la suite. Vous pouvez par conséquent placer toute confiance en moi, et m'écouter et me croire comme quelqu'un qui vous est franchement dévoué et sans restriction quelconque.

Mais parlons catégoriquement de vos affaires, dont pour quelque temps du moins je fais très-sérieusement la mienne.

1° Il m'a été impossible d'obtenir de l'Intendance les 500 frcs. de l'Iphigénie. Toutefois votre attente ne sera pas frustrée, car en même temps que ces lignes, j'envoie à Belloni à Paris 300 frcs. (pris sur ma cassette particulière), lesquels 300 francs il tiendra à

votre disposition, et sur un mot d'avis de votre part il comptera, soit à votre tailleur, soit à la personne que vous lui indiquerez. De plus, j'ai bon espoir que M. de Zigesar, dont je vous joins ci-après quelques lignes, sera à même de vous faire parvenir sous peu de jours 100 Thaler — indépendamment de l'honoraire du Lohengrin, qui sera de 30 Louisd'or environ. —

2°. Votre Lohengrin sera donné dans les conditions les plus exceptionnelles et les meilleures pour sa réussite. L'Intendance fait à cette occasion une dépense de près de 2000 Thaler, ce qui ne s'était jamais, de mémoire d'homme, pratiqué à Weymar. La presse ne sera pas mis en oubli, et des articles convenables et sérieusement motivés paraîtront successivement dans plusieurs journaux. Tout le personnel sera feu et flamme. Le nombre des Violons sera quelque peu augmenté (de 16 à 18 en tout), la Clarinette basse à été acheté; rien d'essentiel ne manquera à l'étoffe musicale et à ses dessins; je me chargerai de toutes les répétitions de Piano, de Chœurs, de Quatuors et d'Orchestre; Genast suivra avec chaleur et énergie vos indications par rapport à la mise en scène. Il va sans dire que nous ne retrancherons pas une note, pas un iota, de votre œuvre, et que nous la donnerons dans son Beau absolu, autant qu'il nous sera possible de le faire.

La date exceptionnelle du 28 Août à laquelle le Lohengrin sera représenté ne peut manquer de lui être favorable — à vrai dire, je me serais refusé de mettre en scène une œuvre aussi extraordinaire, dans le courant ordinaire d'une saison théâtrale. M. de Zigesar a parfaitement senti qu'il fallait que le Lohengrin soit un événement. Pour cela faire, on a raccourci de moitié les vacances du théâtre, prié mon ami Dingelstädt de composer un prologue ad hoc qu'il nous apportera lui-même ici vers la mi-Août, et fixé la 1re représentation théâtrale au 28 Août, anniversaire de la naissance de Goethe — trois jours après l'inauguration du monument de Herder qui aura lieu le 25. A l'occasion du monument de Herder nous aurons ici un assez grand concours de monde, et de plus, pour le 28 les délegués de la

Goethe-Stiftung sont convoqués à l'effet de rédiger le Programme définitif de cette fondation à Weymar.

Après 2 représentations consécutives du Lohengrin le théâtre fermera de nouveau pour ne rouvrir qu'un mois après, et ne reprendra le Lohengrin qu'a bon escient dans le courant de l'hiver.

3°. Relativement à la vente de la Partition, la chose n'est guère toute simple, et je n'ai pas besoin de vous en énumérer ou motiver les difficultés de commerce. Néanmoins si vous me chargez de cette affaire, je tâcherai de la mener à bonne fin, mais il faut probablement un peu de temps pour cela. Si comme je n'en fais pas de doute, le succès du Lohengrin s'établit solidement à Weymar, vous trouverez peut-être moyen d'influencer assez les B., afin qu'ils le fassent donner à Leipzig. Dans ce cas il faudrait Tichatscheck pour le rôle principal, et si vous le jugiez à propos votre très dévoué maître de chapelle qui se chargerait du reste dans les conditions voulues.

L'ouvrage réussissant à Leipzig, l'Éditeur se trouverait assez aisément; mais je ne dois pas vous le cacher, le succès du Lohengrin me paraît assez douteux, soit à Leipzig, soit à Hamburg, si on ne prend les précautions préliminaires d'étude, de répétitions, et de presse nécessaires. En le laissant aller naturellement à son sort, quelque beau sort qu'il puisse mériter, je craindrais fort sérieusement, et les mauvais vouloirs qui s'attachent à votre personne, et l'envie, et l'inintelligence qui combatteront votre génie. Réfléchissez donc avec circonspection sur le parti qu'il vous conviendra de prendre plus tard à ce sujet. En attendant je vous remercie cordialement des indications et renseignements que vous me donnez sur la Partition; je m'y conformerai avec respect et amitié. Veuillez aussi, je vous prie, écrire deux mots à M. Uhlig de Dresde, afin qu'il ne fasse pas de difficulté pour m'envoyer le Klavierauszug qui me sera très utile.

4°. J'arrive à un point qui me peine, mais qu'il est de mon devoir de ne point vous dissimuler. Votre rentrée en Allemagne, et votre venue à Weymar pour la représentation du Lohengrin

est une impossibilité absolue. Quand nous nous reverrons, je pourrai entrer verbalement à cet égard dans plusieurs détails qu'il serait long et inutile d'écrire. Encore une fois: il s'agit de vous servir intelligemment et dignement; or on ne vous servirait guère de cette façon en hasardant des démarches, lesquelles — infailliblement — n'aboutiraient à aucun résultat favorable. Mais voici à quoi je pense, et ce qui pourra, Dieu aidant, opérer »eine Wendung deiner Lage« —, le succès du Lohengrin une fois bien établi, je proposerai à L. A. de m'autoriser à vous écrire ou de vous faire écrire par M. de Zigesar, pour vous engager à terminer aussi promptement qu'il vous sera possible votre Siegfried, et de vous envoyer à cet effet un honoraire convenable à l'avance, afin que vous puissiez travailler quelques 6 mois à l'achèvement de cette œuvre sans préoccupations matérielles, etc.

Ne parlez à personne de ce projet, que j'espère être à même de faire réussir alors que le temps en sera venu.

D'ici là conservez bien votre tête et votre santé, et comptez bien entièrement sur votre très-sincèrement dévoué et affectionné ami

F. Liszt.

M. de Zigesar vous écrira directement par rapport à la vente du »Libretto« de Lohengrin. Le mieux serait que Brockhaus voulût se charger de l'impression, et Z. lui a écrit hier à ce sujet. De votre côté vous pourriez lui écrire également dans le même sens; ce serait une bonne entrée en matière pour le projet que je soumets à votre décision ultérieure. Encore une question tout à fait à part. Seriez vous disposé par la suite à entreprendre pour l'Alceste, Orphée, Armide, et Iphigénie en Tauride de Gluck, un travail analogue à celui que vous avez fait sur l'Iphigénie en Aulide? et quelle somme fixeriez-vous pour honoraire? Répondez-moi occasionellement à ce sujet, la chose ne presse point. Mais peut-être serais-je à même de donner l'idée d'une commande de ce genre à qui de droit. —

36.

Cher ami,

On veut bien me charger de vous faire parvenir la lettre de change ci-après de 100 Thaler; ne m'en remerciez pas, et n'en remerciez pas non plus Mr. de Zigesar, qui l'a souscrite. Il vous souvient peut-être qu'il y a environ un an, que je vous envoyai une somme égale à celle d'aujourd'hui; — cette fois-ci comme alors, — elle provient de la même source, qui, par des raisons officielles, tient à rester cachée. —

Nous nageons en plein dans l'Ether de votre Lohengrin, et je me flatte que nous réussirons à le donner selon vos intentions. Chaque jour nous faisons de trois à quatre heures de répétition, et jusqu'ici les rôles et le quatuor sont passablement en ordre. Demain et après, je ferai répéter isolément les instruments à vent, qui seront au complet selon les exigences de la Partition. Nous avons fait venir une Clarinette basse, qui sera excellemment bien jouée par Mr. Wahlbrül. Nos violoncelles vont se trouver aussi tout rafraîchis par l'arrivée de Cossmann de Paris, qui fera partie de notre chapelle à partir du 15 août (c'est une très-excellente acquisition que nous ferons, et qui sera, j'espère, suivie par quelques autres de même sorte) etc., etc., — enfin tout ce qu'il est humainement possible de réaliser à Weymar en l'an de grâce 1850, vous pouvez être assuré que nous le mettrons en œuvre pour votre Lohengrin, qui nonobstant tous les sots pourparlers, les fausses craintes, et les trop réels encroûtements, sera représenté fort convenablement — je vous le garantis — le 28 du courant, — après quoi je me suis invité à souper chez Zigesar, lequel est véritablement feu et flamme pour le Lohengrin. — Après qu'il vous aura envoyé l'honoraire (de 25 à 30 Louisd'or) à la fin de ce mois, je vous prie de lui écrire une lettre un peu longue, et amicale, car il partage complètement ma sympathie et mon admiration pour votre génie, et peut seul m'aider à donner à ces sentiments une signification extérieure. A son dernier voyage à Berlin, il

a parlé du *Tannhäuser* chez le roi et le prince de Prusse, de façon qu'on sache très-bien à Berlin à quoi s'en tenir. Deux ou trois jours après Zigesar, écrivez aussi quelques lignes à Genast. qui s'est extrêmement bien conduit dans toutes ces entrevues préparatoires au Lohengrin, et qui mettra tout son zèle à suivre vos indications par rapport à la mise en scène. —

Si vous voulez, cher ami, me rendre un service, envoyez-moi par retour du courrier, aussitôt que possible, quelques indications de métronome pour l'introduction et plusieurs autres morceaux principaux (le duo entre Lohengrin et Elsa entre autres, III acte). Je ne crois guère me tromper sur ce que vous voulez et intentionnez, mais il me serait cependant très-agréable d'avoir une conviction en *chiffres* à cet égard.

Aucune coupure, aucun retranchement ne seront faits à votre partition; et je ferai tout mon possible pour qu'il y manque le moins possible de <, fp, ffp, > et surtout de . . . — ce qui est le plus difficile pour les instruments à cordes. —

Adieu, cher ami; je trouve votre œuvre sublime; et vous suis bien sincèrement dévoué,

F. Liszt.

40.

Très-cher ami,

Votre Lohengrin est un ouvrage sublime d'un bout à l'autre: les larmes m'en sont venu au cœur dans maint endroit. — Tout l'opéra étant une seule et indivisible merveille, je ne saurais m'arrêter à vous détailler tel passage, telle combinaison, tel effet.

— Ainsi qu'il est arrivé à un pieux ecclésiastique de souligner mot par mot toute l'Imitation de Jésus-Christ, il pourrait bien advenir, que je souligne note par note tout votre Lohengrin. En ce cas pourtant, je commencerais volontiers par la fin, c'est à dire par le duo du 3me acte entre Elsa et Lohengrin, qui est à mon sens le dernier terme du beau et du vrai dans l'Art.

Notre première représentation a été relativement satisfaisante. M. de B. qui vous verra sous peu, vous en donnera des nouvelles très-exactes. La seconde ne pourra avoir lieu que dans dix ou douze jours. La Cour, ainsi que les quelques personnes intelligentes de Weymar, sont pleines de sympathie et d'admiration pour votre œuvre. Et quant au gros du public, il se piquera certainement d'honneur de trouver beau et d'applaudir, ce qu'il ne saurait comprendre. Aussitôt que je serai un peu en repos, je me mettrai au feuilleton, qui paraîtra probablement dans les »Débats« — en attendant Raff (dont B. vous parlera) fera paraître deux articles dans le journal de Brockhaus et l'Illustration de Leipzig. Uhlig s'est chargé de la Gazette musicale de Brendel, etc. —

Si vous trouvez un moment, n'oubliez pas d'écrire à Genast, qui s'est très chaleureusement intéressé au succès du Lohengrin; vous pouvez être tout à fait rassuré sur la destinée de ce chef-d'œuvre par rapport à Weymar, qui est sans doute un peu surpris d'avoir de pareils ouvrages à représenter. — Mais avant la fin de l'hiver, le Lohengrin deviendra nécessairement ein »Cassa-Stück«!!! —

A quand Siegfried? Écrivez-moi bientôt, et comptez bien toujours sur votre très-dévoué ami et serviteur

Weymar 2 Septembre. F. Liszt.

44.

Très-cher ami,

la seconde représentation de votre chef-d'œuvre a répondu à mon attente et les 3 ou 4 suivantes rendront parfaitement évidente pour tous, l'opinion que j'ai exprimé aussitôt la mise en répétition de Lohengrin: c'est que cet ouvrage fera plus d'honneur au public qui saura se rendre digne de le comprendre et de le goûter, que le public ne saurait lui faire d'honneur par un succès et des applaudissements quelconques.

»Weg mit allem Theater-Dreck«, me suis-je écrié alors que nous essayâmes pour la première fois les premières scènes de Lohengrin. »Weg mit allem Kritikaster-Dreck, und dem gewöhnlichen Schlendrian der Künstler, sowie des Publikums«, ai-je ajouté vingt et cent fois depuis six semaines! —

Enfin, et très-enfin, la satisfaction m'est donné de pouvoir vour assurer très-positivement que votre ouvrage sera de représentation en représentation mieux exécuté et mieux écouté et compris. Ce dernier point est à mon avis le plus important — car c'est non seulement les chanteurs et les orchestres qu'il s'agit d'admonester et de rendre propre à servir d'instrument à la révolution dramatique, que vous caractérisez si éloquemment dans votre lettre à Zigesar, mais encore et surtout le Public, qu'il est nécessaire d'élever à ce niveau (et même violemment au besoin, car ainsi que nous l'apprend l'Évangile, le royaume du ciel souffre violence, et il n'y a que les violents qui le ravissent!), où il deviendra capable de s'associer par la sympathie et une intelligente compréhension à des conceptions d'un ordre plus élevé, que les oisives distractions dont il alimente son imagination et sa sensibilité quotidienne au théâtre.

Je comprends parfaitement les motifs qui vous ont fait garder des réserves diplomatiques à l'endroit des auditeurs du Lohengrin, dans votre lettre à Zigesar, et ne puis que les approuver, mais il n'en est pas moins vrai, que pour réaliser complètement le Drame tel que vous le concevez et tel que vous nous en montrez de si magnifiques exemples dans le Tannhäuser et le Lohengrin, il faut absolument battre en brèche la vieille routine de la critique, les longues oreilles et les courtes vues du »Philisterium«, ainsi que la sotte jactance de cette fraction décisive du public, qui se croit par droit de naissance le juge né des œuvres d'art.

Der Feind, mit dem man nicht capituliren soll, wie du, mein grosser Kunstheros, mir es so richtig aussprichst, — der Feind, der steckt nicht blos in den Kehlen der Sänger, sondern auch sehr wesentlich in den faulen und gleichzeitig tyrannischen An-

gewohnheiten der Zuhörer. Ebenso auf die Einen, wie auf die Anderen, muss man einwirken, und wenn nöthig, dreinschlagen! — Das verstehst du besser, als ich es dir zu sagen vermag.

Conformément à votre désir, nous n'avons pas retranché la moindre syllabe à votre Lohengrin à la seconde représentation, car d'après votre lettre c'eût été, à mon avis, une mauvaise action, de se hazarder à y faire la moindre coupure. Ainsi que j'ai eu occasion de le dire à ceux de vos amis qui se trouvaient ici au 28 août, la représentation de vos ouvrages, aussi longtemps que vous m'en confierez la direction absolue, est pour moi pardessus tout une question de principes et d'honneur. Or, sur ces deux choses il n'y a jamais lieu à transiger, quant à ce qui me regarde personnellement, et vous pouvez être entièrement convaincu, que je ne manquerai jamais en rien, de ce que vous êtes en droit d'attendre de moi. Ce nonobstant, M. de Zigesar et Genast de son côté, croient dans l'intérêt de votre ouvrage devoir vous faire quelques observations, que, pour ma part, je me suis refusé à vous soumettre, tout en les trouvant assez justifiées par les modicités de notre théâtre et de notre public, qui sont encore bien en arrière de mes désirs et même de mes espérances.

Si vous jugez à propos de vous déterminer à quelques coupures, veuillez seulement, je vous prie, me faire connaître votre résolution à ce sujet; soit que vous acceptiez celles que Genast vous proposera, soit que vous en indiquiez d'autres, soit enfin (ce qui est probable), que vous vouliez maintenir votre œuvre telle que nous l'avons donnée deux fois, je vous promets sur l'honneur, que votre volonté sera ponctuellement exécutée avec tout le respect et toute la soumission, que vous avez droit de prétendre de par votre génie et vos œuvres.

Quelque résolution donc que vous preniez à cet égard, soyez certain que vous trouverez en moi en toute circonstance un zèle égal à mon admiration et à mon dévouement. Bien tout à vous

16 Sept. 1850. F. Liszt.

Veuillez bien me rappeler au souvenir de Mr. Ritter; je lui sais tout à fait gré de ne vous avoir pas dit trop de mal de notre

1re représentation de Lohengrin; la 2de a été de beaucoup plus satisfaisante, et la 3me et surtout la 4me le seront assurément davantage encore. Mr. Beck chargé du principal rôle, met un zèle tout à fait louable à ne pas rester au dessous de la tâche qui lui est confiée. De plus il commence à s'enthousiasmer pour son rôle et pour le compositeur. Si l'on tient loyalement compte de l'énorme difficulté qu'il y avait à monter un ouvrage pareil à Weymar, je vous dis en toute vérité, qu'il n'y a vraiment pas lieu à être mécontent du résultat obtenu jusqu'à présent, et qui ira immanquablement en s'améliorant à chaque représentation.

Je ne sais si la sublimité de l'œuvre me fait illusion sur l'imperfection de l'exécution, mais il me semble, qui si vous pouviez assister à quelqu'une de nos prochaines représentations, vous ne nous traiteriez pas avec rigueur. —

45.

Très-cher ami,

Dans une huitaine de jours je vous enverrai un très-long article de ma façon sur Lohengrin. Si des raisons personnelles à votre égard ne s'y opposent pas décidément, il paraîtra à Paris dans le courant d'Octobre. Vous êtes assez au fait des habitudes de la presse parisienne pour savoir combien on y admet difficilement l'éloge très-entier, très-absolu, d'un ouvrage et d'un compositeur étranger, surtout quand il s'agit d'un vivant! Ce nonobstant, j'essaierai de lever ce très-grand obstacle, car je tiens à honneur de publier mon sentiment sur votre œuvre — et s'il se pouvait que vous fussiez assez content de mon travail, vous me feriez peut-être un plaisir, qui ne vous coûterait guère qu'une ou deux journées d'ennui; ce serait d'en faire vous-même une traduction revue, corrigée, augmentée, et authentiquée, laquelle par l'obligeance de vos amis et des miens, pourrait être insérée dans la Gazette universelle d'Augsburg, en 2 ou 3 numéros (ou le journal de Brockhaus) et signée de mon nom.

Si même vous étiez d'avis de la faire imprimer à part sous forme de petite brochure par Weber à Leipzig, je n'y verrais aucun inconvénient, et pour peu que vous en touchiez un mot à Weber, je suis persuadé qu'il s'y prêterait volontiers. Mais avant tout, il faut que vous preniez connaissance de mon article, et que vous me disiez bien franchement, s'il vous convient ou non de le voir publié en Allemagne; pour la France, soit un peu plus tôt, soit un peu plus tard, j'en fais mon affaire; mais dans le cas d'une publication allemande, je tiendrais absolument à ce que vous même, vous preniez la peine de le traduire, et de le faire copier sous vos yeux, afin de ne pas grever ma responsabilité des balourdises du traducteur, etc., etc. — Ainsi que vous le verrez, le style en est françaisement soigné — il importerait donc beaucoup, de ne pas trahir les nuances de sentiment et de pensée, en les faisant passer dans une autre langue. —

Bien tout à vous à toujours

Weymar, 25 Sept. 1850. F. Liszt.

49.
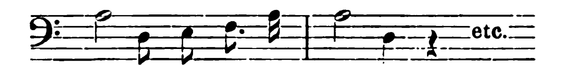
Très-cher ami,

Je ne sais vraiment de quelle façon vous remercier, car il n'y en aurait évidemment qu'une seule de valable, qui serait de vous envoyer tout simplement un chef-d'œuvre en échange. Or, ces sortes de réponses sont très-malaisées à faire, même avec la meilleure volonté du monde. Permettez-moi donc de considérer votre manuscrit de Wieland comme un dépôt sacré, que je tiendrai à votre disposition, jusqu'à ce que vous le réclamiez. Mes très nombreuses occupations ne me rendant pas possible de m'en préoccuper avant un an ou 18 mois, si à ce moment vous étiez encore d'avis, que je puisse en entreprendre la composition, nous nous entendrions à ce sujet, soit verbalement, soit par écrit. — Pour aujourd'hui, je vous expédie, par la poste, la copie au net de mon travail sur Lohengrin. Comme c'est la seule que

je possède, je vous prie d'avoir la complaisance de me la renvoyer à Eilsen (Bückebourg), où je passerai les mois de Novembre et Décembre, car, malgré les difficultés que je sais rencontrer dans la presse parisienne à la publication d'un article aussi développé, et aussi sincèrement élogieux d'un opéra allemand, et d'un compositeur allemand, au succès desquels personne n'a d'intérêt direct, — loin de là, — je ne déséspère cependant pas absolument de parvenir à le faire insérer quelque beau jour dans quelque revue, — et j'aurai, par conséquent, besoin de ce manuscrit.

En attendant, si vous jugez que mon travail vaut la peine d'être publié en Allemagne, je vous réitère la prière que je vous ai déjà faite, de vouloir bien le traduire librement, et l'améliorer en le complétant. —

Pour les citations du texte, il y aura naturellement avantage à reproduire exactement les vers de votre Poème; et peut-être même pour rendre l'intelligence de votre œuvre plus saisissable, serait-il convenable de joindre, en notes, deux planches de Musique, qui contiendraient les cinq ou six phrases principales:



ainsi que deux ou trois détails d'orchestration.

Du reste, soit au sujet de la traduction, soit par rapport à la publication, je n'y attache d'intérêt et de prix, qu'en tant que vous l'approuverez, — car cet article a été fait uniquement dans l'intention de servir autant qu'il dépendait de moi la grande et belle cause de l'art vis à vis du public français, tel qu'il est en 1850; et si vous étiez d'avis que j'y ai mal réussi, je vous prie instamment de ne vous gêner d'aucune manière, pour me le dire très-franchement. Pas plus en ceci, qu'en d'autres choses, vous ne rencontrerez chez moi de sot amour-propre, mais bien, très modestement, le sincère désir de conformer mes paroles et mes actions à mes sentiments.

Je viens de recevoir une lettre de Seghers, directeur de

l'Union musicale de Paris, qui me prévient, qu'on exécutera votre Ouverture de Tannhäuser au premier Concert de la société, le 24 novembre prochain. Vous pouvez être rassuré sur le zèle et l'intelligence qu'il mettra, à la faire convenablement répéter. —

A propos, avez-vous entendu parler d'une représentation de Lohengrin, qu'on projetterait à Dresde? Je ne sais jusqu'à quel point il y aurait pour vous avantage, dans les circonstances présentes, aussi longtemps que vous serez forcément empêché de vous occuper des répétitions, etc. à ce que cet ouvrage fût donné à Dresde. —

Vous aurez appris par Uhlig, que Tichatscheck travaillera avec lui le rôle de Lohengrin. Peu après mon retour, Mr. de Ziegesar compte donner la 4me représentation, et pour la 5me nous aurons Tichatscheck.

Je vous suis vraiment très-reconnaissant de prendre quelque intérêt à mes Ouvertures, et vous demande excuse, de ne pas vous en avoir remercié plus tôt; mais de fait, je suis la plupart du temps occupé de tout autre chose que de moi et de mes ouvrages.

Malheureusement, je ne possède qu'une seule copie du Prométhée et de Tasso, et celle-là même je ne puis en disposer, car elle appartient au théâtre. Si, comme je l'espère, l'été prochain il me sera enfin donné de faire une excursion sur le Rhin, nous nous donnerons rendez-vous quelque part, peut-être à Bâle, et je vous déballerai alors tout mon sac de nuit d'obscures partitions.

En attendant, je suis très-heureux d'apprendre, que vous ne lâchez pas prise de votre Siegfried, qui sera assurément, comme disent les Italiens, »una gran bella cosa!« et dont je me réjouis à l'avance.

Après-demain je partirai pour Eilsen, où vous m'adresserez jusqu'à nouvelle information. Ne manquez pas de m'y renvoyer le manuscrit de mon article sur Lohengrin (dont au besoin vous pourriez faire prendre copie à Zürich); j'en aurai besoin du 5 au 10 novembre.

— Hab nochmals herzlichen Dank für Deinen Wieland, und sei überzeugt, dass mit oder ohne geschmiedete Flügel des Genius ich Dir stets verbleibe Dein treu ergebenster Freund

Weymar, 18 Octobre 1850. F. Liszt.

51.

Très-cher ami,

Contrairement à toutes mes habitudes, je viens de passer une dizaine de jours au lit aux prises avec une fièvre violente, qui m'a à peine quitté!. Comme voici très-longtemps que je n'ai rien entendu de vous, il me prend quelqu'inquiétude sur le sort de mon article sur Lohengrin, qu'à mon départ de Weymar, j'ai chargé Raff de vous expédier, après qu'il l'aura lu. Si vous l'avez reçu, écrivez moi donc quelques mots pour me rassurer à cet égard, et en même temps, dites-moi sans réticence ni compliment d'aucune sorte, comment vous a plu ou déplu cette analyse; s'il vaut la peine de la publier; et ce qu'il vous conviendra le mieux que j'en fasse.

Toute ma correspondance se trouve dans un déplorable arriéré, par suite du triste état dans lequel je vis depuis plus de quinze jours. En particulier, je dois une réponse à Mr. Ritter, qui m'a fait une offre tout à fait obligeante, et dont je sens tout le prix; veuillez bien, cher ami, le remercier de ma part, en attendant que je le fasse moi-même, de ses bons procédés en cette circonstance, que je tâcherai de reconnaître du mieux qu'il me sera donné, en toute occasion.

Où en êtes- vous du Siegfried? Avez-vous continué votre volume sur l'Opéra, et quand paraîtra-t-il? Écrivez-moi bientôt une de ces longues lettres que vous écrivez si bien; elle sera une excellente diversion aux tristesses et aux chagrins de votre tout affectionné et dévoué ami

Eilsen, 26 Novembre 1850. F. Liszt.

Adressez Eilsen (Bückebourg) jusqu'au 30 Décembre. Dans la première huitaine de janvier prochain, je serai de retour à Weymar.

63.

Très-cher ami,

La nouvelle de l'heureuse délivrance du »Siegfried« me réjouit fort et je vous remercie de m'en avoir informé aussitôt. Combien je voudrais vous l'entendre lire! et aller vous rejoindre à Zürich! mais hélas, il m'est tout à fait impossible de songer à un voyage quelconque cette année. A la fin de ce mois j'espère qu'enfin la santé de la Pcesse lui permettra de se mettre en route, et afin de lui rendre le voyage moins fatigant, nous retournerons à petites journées par Dusseldorf, Cologne, Francfort et Eisenach. —

Pour vous, cher ami, vous devez avoir besoin de vous reposer, et de courir un peu la campagne après l'achèvement de votre œuvre. De grâce, ne vous tourmentez pas à mon intention en vous mettant de suite à la besogne d'une copie du Siegfried. Vous me l'enverrez occasionellement, plus tard, à Weymar, où est toujours resté enfermé Wieland qu'à mon regret je n'ai pas pu vous envoyer encore, n'ayant pas à ma disposition les clefs nécessaires, ainsi que je l'ai à peu près expliqué à Uhlig.

S'il se trouve chez vous, veuillez bien lui faire mes amitiés, et m'excuser de nouveau près de lui de cette très involontaire inexactitude. —

Les Härtel sont très comme il faut dans leurs relations personnelles et d'affaires. Le Dr Härtel est venu à Weymar pour entendre Lohengrin, et je suis charmé d'apprendre que son impression s'est confirmé par un imprimatur.

Puisque vous me demandez mon avis sur ce qu'il vous conviendra le mieux, d'accepter sa proposition ou d'ajourner jusqu'au Siegfried pour la gravure d'une nouvelle Partition de vous, je n'hésite pas à vous dire qu'il me paraîtrait pour toutes sortes de raisons préférable de ne publier maintenant que le Clavierauszug de Lohengrin et de prendre des arrangements avec Härtel pour que le Clavierauszug et la Partition du Siegfried paraisse peu après la représentation de Weymar, qui aura probablement

(et au plus tard) lieu en Février 1853, pour la fête de S. A. R. Madame la Grande Duchesse. — Lohengrin ne perdra rien à attendre chez nous . . . . .

Je vous l'ai écrit de suite · il faut un peu de temps pour que ce glorieux ouvrage rencontre les cygnes qui doivent conduire sa barque sur les bords de la Spree et de l'Elbe. Les oisons et les dindons le feraient chavirer; mais ne perdez point patience, et ayez confiance dans le peu d'esprit pratique que votre ami met loyalement à votre service et disposition.

Les premiers jours d'Août paraîtra ma brochure »Lohengrin et Tannhäuser«; cet écrit a un but que ni vous ni vos amis n'avez pu deviner jusqu'à présent et qu'il me faudra encore un peu de temps pour atteindre; — cependant je suis loin de désesperer d'arriver à ce but — mais ne vous en informerez qu'au moment de la réussite pour éviter les paroles inutiles, ce qui devient de plus en plus une habitude pour moi. Si donc vous m'en croyez, cher ami, vous écrirez à H. dans le sens que vous me dites, c'est à dire en le priant de vous garder ses bonnes dispositions pour la gravure d'une de vos Partitions jusqu'à la première représentation de Siegfried, et ne ferez publier quant à présent que le Clavierauszug de Lohengrin.

Si vous avez en votre possession, envoyez-moi ici les numéros de la Monatsschrift de Kollatschek (où Heine a jugé à propos de rimer avec son esprit habituel des sottises sur mon compte), dans lesquels se trouvent vos articles et celui d'Uhlig. Voici plus de 15 jours que je me suis abonné par mon libraire à ce recueil, mais jusqu'ici on ne me l'a pas encore fait parvenir.

— Adieu très-cher ami — croyez que je suis vraiment peiné de ne pouvoir aller au devant du rendez-vous que vous me proposez et qui me vaudrait une grande joie: celle de vous revoir et de causer d'abondance avec vous!

Comptez bien à toujours sur votre

Eilsen 5 Juillet 1851. F. Liszt.

65.

Je vous suis fort obligé, très-cher ami, de votre envoi de la Monatsschrift de Kollatschek, que je n'avais pas réussi à me procurer jusqu'ici. Aussitôt que j'aurai lu les articles qui m'intéressent, je vous les renverrai, et peut-être pourrez-vous encore me communiquer les numéros qui continuent les pages d'Uhlig sur la Musique instrumentale.

A mon regret, je manquerai probablement la visite d'Uhlig à Weymar, car je ne pourrai partir d'ici que du 26 au 30 de ce mois, et m'acheminerai tout doucement par Düsseldorf, Cologne, Francfort, jusqu'à Weymar, où je ne compte être de retour que vers le 10 août. Mais en tout cas, j'irai voir Uhlig à Dresde dans le courant de cet automne, car j'attache un véritable prix à la continuation de mes bons rapports avec lui, et je vous prie de l'en assurer, ainsi que de ma sincère et loyale sympathie.

Je vous communique aujourd'hui la lettre de Mr. Philipront de Bruxelles, et le brouillon de ma réponse, d'après laquelle vous réglerez votre correspondance subséquente avec ces messieurs. Pour toute sorte de raisons je vous engage beaucoup à ne point céder sur les deux conditions de votre collaboration au travail d'ajustement du texte français à la partition, et de votre présence aux répétitions générales, que j'indique clairement comme nécessaires, à Mr. Philipront, et sans lesquelles (entre nous soit dit) Lohengrin courrait grand risque d'être épouvantablement écorché et lacéré à Bruxelles.

Je suis charmé de vous voir agréer mon avis sur la publication de la partition de Lohengrin. En cette circonstance, comme en mainte autre, les Härtel se sont conduits avec un tact et un bon goût dont il est juste de leur savoir gré, et je suis persuadé que les partitions de Siegfried et de Lohengrin paraîtront à une courte distance, l'une de l'autre, avant deux ans; mais eu égard aux circonstances, il me paraît conseillable de commencer par le Clavierauszug de Lohengrin, que suivront la partition de

Siegfried, et enfin celle de Lohengrin, en 1853, et peut-être avant.

Si Uhlig vous quitte avant la fin du mois, il pourrait en tout cas s'informer à Bückebourg, si je n'ai point quitté Eilsen, car il est obligé de passer par Bückebourg, s'il prend le chemin de fer de Cologne ou Düsseldorf, ce qui serait sa route la plus courte pour retourner à Dresde, — ainsi que je le lui ai écrit dans ma dernière lettre, qui doit lui être parvenue. Je serais très-content de le revoir ici, et vous me ferez plaisir en lui transmettant une invitation pressante de ma part. — Que devient votre disciple Ritter? Rappelez-moi à son souvenir quand vous le verrez. Le manuscrit de Wieland, toujours enfermé sous clef dans une caisse à Weymar, sera envoyé à Uhlig d'après sa demande, aussitôt que j'y serai revenu.

La princesse, qui, grâces à Dieu, va sensiblement mieux depuis quelques jours, me charge de ses admirations pour vous, auxquelles je n'ajoute que la simple expression de mon amitié et de mon entier dévouement.

F. L.

Brouillon de ma réponse à Mr. Philipront, qui débrouillera, j'espère, la question de la représentation de Lohengrin à Bruxelles. —

Monsieur,

Votre lettre du 6 Juillet ne m'ayant pas trouvé à Weymar, vous voudrez bien excuser le retard de ma réponse. —

Alors que Mr. Wagner m'informa de la proposition de M. Hanssens de donner »Lohengrin« au théâtre de Bruxelles, et me demanda mon avis sur cette circonstance — je l'engageai à remercier M. Hanssens de l'hospitalité qu'il offrait à cette belle œuvre, et à l'accepter sous réserve de deux conditions, qui me paraissent indispensables à son plein succès: c'est que l'ajustement du texte français à la partition, s'effectue avec la collabo-

ration de l'auteur, et que les dernières répétitions aient lieu en sa présence.

Lohengrin n'appartenant en aucune façon à la catégorie des opéras à la douzaine, mais bien, étant de tous points un ouvrage d'un ordre exceptionnel et sublime, il deviendrait à mon sens dangereux de procéder à une repésentation sans s'identifier complètement avec la pensée et aux intentions du Poète-compositeur.

Dans une quinzaine de jours j'aurai l'avantage de vous adresser un exemplaire de ma brochure sur Lohengrin, qui paraîtra au commencement d'août (en français, chez Brockhaus à Leipzig). Si après en avoir pris connaissance, vous persévérez dans la pensée de faire donner Lohengrin au théâtre de Bruxelles, et de rendre ainsi un double service et à l'art dramatique et à l'auteur, il vous sera aisé, je pense, de convenir directement avec M. Wagner des arrangements nécessaires, pour que les deux conditions, posées et maintenues par lui, soient remplies.

Veuillez bien agréer, monsieur, etc.

Eilsen 16 Juillet. F. L.

Le théâtre de Weymar ne pouvant se désaisir du seul exemplaire de la partition de Lohengrin qu'il possède, vu les représentations fréquentes de cette œuvre, je ne serai, par conséquent, pas en mesure de vous l'envoyer; mais il est à supposer que Mr. Wagner disposera, soit du manuscrit original, soit d'une copie, qu'il fera tirer exprès pour Bruxelles.

L'adresse de M. Wagner est »Abendstern-Enge«, Zürich.

71.

Rentrée chez moi les yeux humides encore des larmes qu'y ont amené les émouvantes scènes du Lohengrin, vers qui ma pensée se reporterait-elle en ce moment, si non vers vous, Monsieur, pour souhaiter que vous puissiez assister à tout l'effet que produit votre belle œuvre, mieux comprise de jour en jour par les exécutants comme par les spectateurs. Il m'est impossible de ne

pas vous dire avec quel zèle les premiers s'efforcent de répondre aux efforts de Liszt pour interpréter dignement votre Drame. Ayant été tout un an malade et absente de Weymar, j'ai pu juger ce soir combien Liszt a été infatigable dans son enseignement recommencé toujours à nouveaux frais, mais fructifiant toujours davantage. Vous auriez été certainement satisfait de voir les progrès que tous font à chaque représentation.

M[lle]. Fastlinger ayant quitté le théâtre d'ici, c'est M[me]. Knopp-Fehringer qui a rempli le rôle d'Ortrude. La première ayant eu un succès général pour son chant comme pour son jeu, les avis se sont partagés pour la seconde, et vous seul comme créateur de ce rôle pouvez décider laquelle est vraiment à préférer. La première avait pour elle l'incontestable avantage de ses 18 ans, de sa jolie figure, de sa taille svelte et altière, qui portait involontairement par le rapprochement de son âge et de sa beauté avec celle d'Elsa, à l'idée d'une secrète rivalité de femme à femme. On ne la supposait pas seulement désireuse d'obtenir le trône de Brabant, mais jalouse du cœur de Frédéric et des charmes de celle à qui elle l'a arraché. La timidité naturelle à une artiste si jeune imprimait donc à ses gestes cette retenue habituelle à la jeunesse, et instinctive d'une rivale. M[me]. Knopp a sur M[lle]. Fastlinger l'immense supériorité d'un talent dramatique consommé et très-émouvant, mais elle n'est ni très-belle, quoique de traits réguliers, ni de la toute première jeunesse. En outre sa taille est assez forte. Aussi son jeu a-t-il été nuancé avec une éloquence admirable, elle a rendu le mépris, la haine, la rage qui l'animent tour à tour, avec des gestes et une pantomime d'une vérité tellement saisissante, qu'elle peut se comparer aux rôles les plus renommés quand les plus grands artistes les remplissaient. Mais elle ne pouvait être qu'une femme ambitieuse. Entre elle et Elsa l'esprit du spectateur n'a plus établi de comparaison ni de rivalité, et c'est ce qui à dépaysé sans doute beaucoup d'entre eux, sans qu'ils se soient rendus compte de la cause, car rien n'a été plus admirable que l'exécution de M[me]. Knopp infiniment plus énergique, plus colorée, plus vivante, plus sûre, plus hardie, que celle de M[lle]. Fastlinger.

Maintenant c'est à vous, Monsieur, de dire s'il est préférable en général que ce rôle soit rempli par une artiste jeune et belle, dont le jeu est naturellement plus inexpérimenté et plus sobre, ou par une femme d'un talent déjà mûri, qui nous donne une Ortrude moins jeune, mais plus brûlée et plus dévorée par les secrets brasiers d'une haine de vaincue et d'une vengeance d'opprimée. — Pour moi, je ne saurais dire laquelle de ces deux manières impressionne davantage. La dernière toutefois a quelque chose de plus sombre et de plus fatal. On tremble davantage pour Elsa en voyant de telles mains avoir prises sur sa destinée. On dirait que la préméditation de toute une vie donne plus de majesté à cette lutte entre l'ambition et l'innocence.

Pardonnez-moi, Monsieur, cette longue digression; elle vous prouve à quel point vos conceptions poétiques nous occupent ici. Je ne pourrais terminer ces lignes sans vous dire combien j'ai été touchée de la manière dont vous parlez de celui, dont je vais bientôt porter le nom glorieux. Qui ne parle de son esprit, de son génie et de son intelligence. Mais combien il faut avoir l'âme élevée et délicate pour comprendre aussi cette unendliche Zärtlichkeit de la sienne, que si peu savent sentir et pressentir. Il vous écrira sans doute bientôt. Ce soir il a accompagné à la sortie du spectacle quelques personnes venues de Leipzig pour entendre votre Lohengrin.

Adieu, monsieur!

Permettez-moi de vous remercier de tout ce que nous vous devons de rares plaisirs dans la contemplation de vos belles œuvres, — et recevez, je vous prie, l'expression de tous mes sentiments distingués.

Ce 4 Janvier, 52, Weymar. Carolyne.

122.

»Notre art comme nous l'entendons, est un art de millionaire! il lui faut des millions. Avec les millions toute difficulté disparaît, toute intelligence obscure s'illumine, on fait rentrer sous

terre les taupes et les renards — le bloc de marbre devient Dieu, — le public devient homme — sans millions nous restons après trente ans d'efforts Gros-jean comme devant. —

— »Et pas un souverain, pas un Rothschild qui comprenne cela!

— »Ne se pourrait-il pas que nous fussions tout bonnement des imbéciles et d'insolens drôles, avec nos secrètes prétentions?

— »Je suis persuadé comme toi de la facilité de l'engrenage entre Wagner et moi, si toutefois il met un peu d'huile dans ses roues. Quand aux quelques lignes, dont tu parles, je ne les ai jamais lues, je n'en ai pas le moindre ressentiment; et j'ai assez tiré moi-même de coups de pistolet dans les jambes des gens qui marchent, pour ne pas m'étonner de recevoir quelques chevrotines à mon tour«. —

163.

Lieber grosser Mann — Tausend Dank für das Autograph, es wird viele Freude bringen. —

C'est une bonne et excellente fille la Soest, que ses parents avaient envoyée en Angleterre, et qui y gagna le mal du pays après l'école de Weymar, la Zukunftsmusik und die Wagner'schen Opern! — — — Elle s'est enfuie de là, et la voilà établie à Erfurt, où elle donne des leçons de piano, et vient entendre vos poèmes! — —?

Aber zehn und hundert tausend Dank für Vieles andere! —? Liszt a été fort heureux d'apprendre que ses articles de la W. Z. vous plaisent. C'est bien à vous, de les avoir si bien compris! — Ils continueront encore quelque temps. Le fliegende Holländer terminera cette série. Non, ce n'est point une couronne funéraire qu'il tresse. — Il vit et vivra, votre sombre et noble héros! Le sommeil, la solitude, ne sont pas la mort, et ses forces vitales sont telles, qu'il fera encore longtemps, dans un temps donné, le tour de l'Europe. Le Fidelio de Beethoven ne s'acclimate que maintenant à Londres! —

Je suis heureux que les Symphonische Dichtungen vous in-

téressent! S'il peut?! aller vous voir, il vous portera les partitions, mais en ce moment je crois qu'elles sont moitié en copie, moitié en recopies pour la gravure, etc., etc. — mais vous serez le premier, cher grand génie, à les lire. La plupart ont été exécutés ici. — C'est très-beau, très-noble, et très-élevé.

Vos lettres nous font de la joie, comme une aumône faite avec des pièces d'or aux nécéssiteux, qui ne sont habitués à recevoir que des coups, ou de gros sous en cuivre!

Faites-nous souvent cette aumône, puisqu'elle ne vous appauvrit pas!

Laissez faire Liszt avec Hülsen. — Laissez lui Berlin — entièrement, complètement. — Cela peut aller lentement, mais cela ira bien, et surtout proprement! — —

Wie klug, wie gut, wie zart und geduldig er ist, das weiss ich! — Un autre que lui eût été submergé et noyé dix-huit fois depuis six ans, par les tempêtes qui se jouent de notre pauvre nacelette! — Il nous fait encore surnager! — — — —

Liszt a écrit à Berlin pour vous trouver quelqu'un qui vous copie votre Rheingold. — Ce beau Rheingold, après lequel nos oreilles soupirent. Celui qu'il croyait pouvoir vous convenir, ne saurait être libre! — pour ce temps! Que vous faut-il pour commencer la Walkyrie? et l'admirable scène entre Wodan et Brunehild! Cette adorable Brunehild, qui sauve Sieglinde! Écrivez longuement, cela fait du bien à tous nos trois cœurs, uns et indivisibles. Toute l'atmosphère de l'Altenbourg rayonne doucement quand il y a eu une lettre de vous. —

Fasse le ciel, que ce soit, — à revoir — bientôt, — et quand verrons-nous votre Rheingold, ne fut ce qu'en brouillon? Oh, si vous saviez, comme Liszt chante vos poèmes! — Nous adorions votre Lohengrin bien avant que Beck l'ait étudié, et nous écoutons et pleurons quand il le chante! —

Faites, faites vos Walkyries au plutôt! — Quelle œuvre!

Écrivez-nous bientôt!

Vous dites que H. ne comprend pas de quoi il s'agit! Ah! qui est-ce qui comprend de quoi il s'agit, quand il s'agit de quel-

que chose de Beau et de Grand? — Quand un statuaire veut faire une belle statue, il prend du granit ou du marbre, et fatigue ses forces à le tailler; mais le granit et le marbre sont moins durs que le cœur des hommes! Le statuaire, s'il ne meurt pas, fait sa statue; quand il s'agit de faire une belle chose, les hommes sont moins passifs que le granit et le marbre.

Liszt est infatigable — il vous est tout dévoué — vous le savez. — Courage et espoir! — Je ne puis assez vous dire, combien votre douce lettre m'a fait du bien.

C.

182.

Cher grand homme. Il y a longtemps que je voulais vous écrire et je n'en ai pas eu encore le courage. Hélas! que vous dirais-je selon mon cœur? — Aujourd'hui il me tombe sous la main une feuille bordée de rouge — que de symboles dans cette couleur! — Elle est vouée à l'amour, elle est la pourpre des rois, et l'image du sang humain. Elle nous va donc à tous deux, à vous comme emblème de votre génie souverain, à moi comme celle d'un ardent attachement dont les flammes sont mon bonheur et ma gloire; à l'un et à l'autre comme marque des blessures dont le sort a criblé nos destinées sans atteindre nos âmes. Ai-je besoin de vous dire combien je souhaiterais vous revoir et comme je désire que votre séjour de Londres vous soit agréable sous un rapport ou sous un autre? Rien ne dépend de moi — rien, hors ce qu'il y a de meilleur, d'aimer, de bénir, d'admirer!

— Votre affection nous est très-chère; continuez à nous la porter; c'est un soleil dans notre horizon sans étoiles. —

— Que Dieu soit avec vous, nos cœurs y sont toujours

27 Mars, 55. Carolyne.

186.

Cher poète, cher ami,

nos cœurs sont avec vous et souffrent avec vous — vous le savez, et ne pouvez l'ignorer.

Donnez-nous de vos nouvelles bientôt! Et puis pardonnez moi, de vous demander, au milieu de vos préoccupations de cœur et de douleur, une bagatelle; mais il vous en coûtera si peu, si peu, pour me l'accorder — et vous pourrez par là faire si grand, si grand plaisir! — N'est ce pas le sort des chantres et parfois des femmes, de donner, ce qu'ils n'ont pas: en donnant du bonheur? Prenez une feuille de papier et écrivez dessus ces vers, qui, vous le savez, me semblent écrits avec le sang le plus pur de mes veines.

Nicht Gut, nicht Gold,
noch göttliche Pracht;
nicht Haus, nicht Hof,
nicht herrischer Prunk;
nicht trüber Verträge
trügender Bund,
noch heuchelnder Sitte
hartes Gesetz:
selig in Lust und Leid
lässt — die Liebe nur sein! —

Signez-les de votre nom, de votre grand nom, cachetez-les dans une enveloppe, mettez mon adresse et expédiez à la poste.

Puis pardonnez-moi de vous demander cette chose si petite, si petite — petite dans son étendue matérielle, mais grande comme le monde par son contenu.

Je vous serre les deux mains avec les miennes, cher, cher grand homme!

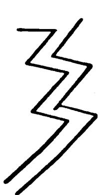
7 Mai 1855. Carolyne.

192.

»Wagner te racontera sans doute son séjour à Londres et tout ce qu'il a eu à souffrir d'une hostilité de parti pris. Il est superbe d'ardeur, de chaleur de cœur, et j'avoue que ses violences même me transportent. Il semble qu'une fatalité m'empêche d'entendre ses dernières compositions: le jour où, sur la demande du Prince Albert, il a dirigé son Ouverture du Tannhäuser à Hannover-Square-Rooms, j'étais forcé à la même heure, d'assister à une affreuse répétition de Chœurs, pour le concert de la New-Philharmonie, que je devais diriger deux jours après« etc. —

Et plus loin —

»Wagner a quelque chose de singulièrement attractif pour moi, et si nous avons des aspérités tous les deux, au moins nos aspérités s'emboîtent.«



205.

Voilà le Schwager Kronos qui a fait un pas sur nos têtes à tous. Comment, cher poète, ne vous écrirai-je pas pour vous dire tous les tendres vœux que je fais pour vous avec das Kind, et combien toutes deux nous nous souhaitons à nous-mêmes de vous revoir, dans le courant de 56. — Je vous assure que si le sort pouvait m'en envoyer l'assurance par quelque messager, je le con-

sidérerais comme mes meilleures étrennes —, quoiqu'il est bien des choses que je lui demande à corps et à cris.

Mais il faut espérer — — l'Espérance est une Vertu. N'est ce pas beau cette identification? . .

Vous savoir souffrant nous est une grande peine. — J'accepterais le double et le triple de mes rhumatismes gagnés dans ce climat où il y a huit mois de mauvais temps et où il n'y a pas quatre mois de beau ciel, si je pouvais vous rendre par là votre entière liberté. — Liszt est triste de la raison qui dérange son voyage quoiqu'il se promette de vous voir plus à l'aise dans une autre saison vu qu'il doit être à Vienne au commencement de Janvier pour y diriger un Mozartfestival, le 100e Anniversaire de la naissance du maître, et Berlioz venant ici au commencement de février, il devra quitter Vienne immédiatement après. —

Les journaux vous auront parlé de son séjour de Berlin, où il retournera bientôt pour assister à la première représentation de votre Tannhäuser dont il a quasi dirigé deux répétitions. Alberne Leute werden dadurch nicht zum schweigen gebracht! Mais que vous font les Alberne Leute. — Pour les poètes qui vivent dans les régions tropicales où la passion étend sa floraison gigantesque, et ses merveilles sidérales, les Alberne Leute sont comme les moustiques infimes qui impatientent et mordent jusqu'au sang parfois, sans parvenir à troubler l'enchantement de cette nature luxuriante. Liszt a eu aussi les honneurs d'un de ces essaims d'insectes qui bourdonnent avec d'autant plus de bruit et de suffisance qu'il peuvent moins faire de miel. — — Er ist darüber ganz gefasst und geht ruhig seinen Weg, jetant par ci par là quelques bon mots, comme»man hat mich herunter gemacht, ich bin doch stehen geblieben«, ou bien »Was thut's, wenn die Andern die Sache schlecht machen, wenn ich es nur gut mache«, etc. etc. und so geht's fort in's Leben. —

Écrivez-moi, cher poète, n'attendez pas toujours une raison pour cela, et si vous voulez faire plaisir à ma fille, envoyez-lui zum Neu-Jahr l'autographe qu'elle vous a demandé. —

Embrassez votre femme de ma part très tendrement en lui disant tous mes vœux les plus vifs. Elle n'en saurait douter, ni vous non plus. Avez-vous pu déjà vous remettre aux Walkyries? Le Duo de Siegmund et Sieglinde m'a fait pleurer de grosses larmes! — — C'est beau comme l'Amour, comme l'Infini, comme la Terre et les Cieux!

23 Décembre, 1855.

Votre dévouée
Carolyne W.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

